





封神演義

FÊNG-SHÊN-YÊN-I

DIE METAMORPHOSEN DER GOETTER.





CHOU-WANG IM TEMPEL DER NIÜ-KUA.

(Nach einem chinesischen Laternenbild.)



封神演義

FÊNG-SHÊN-YÊN-I

DIE METAMORPHOSEN DER GOETTER.

Historisch-mythologischer Roman aus dem Chinesischen
Übersetzung der Kapitel 1 bis 46

VON

WILHELM GRUBE

DURCH EINE INHALTSANGABE DER KAP. 47 BIS 100 ERGÄNZT,
EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

HERBERT MUELLER

BAND 1.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL.
LEIDEN. — 1912.

DRUCK UND VERLAG VON VORMALS E. J. BRILL, LEIDEN.

VORWORT.

Ein vorzeitiger Tod entriss am 2. Juli 1908 Professor Wilhelm Grube der Wissenschaft. Eine ganze Reihe von Arbeiten lag noch im Schreibtisch, unvollendet oder doch unveröffentlicht. Mir, dem seine geringen Kenntnisse es fast verbieten, sich den Schüler eines so hervorragenden Gelehrten zu nennen, wurde von der Witwe der ehrenvolle Auftrag zuteil, den literarischen Nachlass für eine eventuelle spätere Verwendung zu ordnen. Bei dieser Gelegenheit kam mir auch ein Manuskript in die Hände, von dem mir der Verstorbene schon öfters erzählt hatte: die teilweise Übersetzung des historisch-mythologischen Romanes Fêng-shên-yên-i. Vor nunmehr fast zwei Jahrzehnten hatte Professor Grube bereits den Plan zur Herausgabe dieses Werkes gefasst. Worin er den Wert und das Interesse des Fêng-shên-yên-i erblickte, möchte ich mit seinen eigenen Worten sagen, indem ich hier wiederhole, wie er sich in seiner ‚Geschichte der chinesischen Litteratur' darüber ausspricht:

„Eine besondere Gruppe für sich bilden die Romane phantastisch-mythologischen Inhalts, in denen Götter, Genien und Dämonen als Lenker der menschlichen Geschicke die Hauptrolle spielen. In dieser Zauberwelt des Übernatürlichen und Wunderbaren findet der chinesische Erzähler so recht eigentlich den Tummelplatz, wo er seiner Phantasie nach Herzenslust die Zügel schiessen lassen kann. Die Stoffe pflegen zum allergrössten Teile dem buddhistischen oder taoistischen Legendenkreise, meist jedoch beiden zugleich, entlehnt zu sein; aber so phantastisch die erzählten Begebenheiten auch sein mögen, so fehlt ihnen doch selten der historische Hintergrund, gewissermassen als Ankerplatz des Glaubens, — ein höchst bezeichnendes Zugeständnis an den stets auf das Geschichtliche gerichteten Sinn des Volkes. So z. B. spielt eine der verbreitetsten Erzählungen dieser Gattung, deren chinesischer Titel: Fêng-shên-yên-i sich vielleicht am besten durch ‚Göttermetamorphosen' wiedergeben liese, im XII. Jahrhundert v. Chr., und ihren Gegenstand bilden die Kämpfe des letzten Kaisers der Yin-Dynastie, des Tyrannen Chou-wang, mit dem Hause Chou, dessen ruhmreicher Spross Wu-wang schliesslich als Sieger hervorgeht und die neue Dynastie begründet. Zum Schlusse werden die hervorragendsten Kämpfer aus beiden Lagern zum Range von Göttern erhoben, — daher

der Titel Fêng-shên, der wörtlich übersetzt, ‚Belehnungen mit der Götterwürde' bedeutet."

Nachdem GRUBE im Anschluss hieran eine gedrängte Inhaltsübersicht des Ganzen und als Stilprobe ein Stück aus dem ersten Kapitel gegeben hat, fährt er fort:

„Es ist schwer zu entscheiden, wieviel von den Erzählungen, aus denen sich das Fêng-shên-yên-i zusammensetzt, auf volkstümliche Überlieferungen, sei es taoistischen, sei es buddhistischen Ursprungs, zurückgeht, wieviel der freien Erfindung des Dichters zuzuschreiben ist; Tatsache ist jedenfalls, dass sie heutzutage samt und sonders dem Volksglauben angehören, — wenigstens soweit die Pekinger Bevölkerung in Betracht kommt, über die ich mir in dieser Hinsicht ein Urteil erlauben zu können glaube. Ich selbst lernte einen dortigen Chinesen kennen, der das Buch nie im Leben gelesen hatte, dem aber die darin enthaltenen Geschichten und Episoden als Bestandteile des herrschenden Volksglaubens wohlbekannt waren. In Ermangelung religiöser Urkunden sind daher phantastisch-mythologische Erzählungen vom Schlage des Fêng-shên-yên-i in gewissem Sinne geradezu als Quellenwerke für die Kenntnis der heutigen chinesischen Volksreligion anzusehen."

An einer anderen Stelle, in dem Manuskript seiner akademischen Vorlesungen über ‚Religion und Kultus der Chinesen' — sie sind inzwischen von Herrn PFARRER MOSER herausgegeben worden — fand ich folgende Äusserungen GRUBE's zu diesem Thema:

„Im taoistischen Pantheon finden wir die Gottheiten der altchinesischen Religion nahezu sämtlich wieder, nur mit dem Unterschiede, dass sie jetzt nicht mehr als gestaltlose Schemen, sondern durchweg anthropomorphisiert als Gestalten von Fleisch und Blut erscheinen. Dazu verfügt der Vulgärtaoismus über einen kaum übersehbaren Schatz an legendarischen und mythischen Erzählungen, die das Volk mit der Beschaffenheit und den Schicksalen seiner Götter vertraut machen. Diese Erzählungen beruhen zum Teil auf alten, volkstümlichen Überlieferungen und Märchen, deren Ursprung sich im Dunkel der Vergangenheit verliert, zum Teil auf Entlehnungen aus der buddhistischen Legende und Mythologie, zum Teil endlich — aber wohl nur zum geringsten Teile — auf freier dichterischer Erfindung. Die ergiebigste Quelle dafür sind eine Gattung phantastisch-mythologischer Erzählungen im Stile von 1001 Nacht und phantastische Romane und Novellen, an denen die chinesische Literatur, besonders die neuere, überreich ist. Leider ist bisher kaum der Anfang gemacht worden, diese für die Kenntnis des *Vulgärtaoismus* nicht nur, sondern auch der *modernen Volksreligion ausserordentlich wichtigen Quellen* zu erschliessen, was wohl zum Teil auf den Umstand zurückzuführen ist, dass sich diese Art Erzählungen meist durch einen kaum zu bewältigenden Umfang

auszeichnen. Eine bis ins Unwahrscheinliche gehende Ausführlichkeit, verbunden mit zahllosen Wiederholungen, gehört nun einmal überhaupt zu den berechtigten Eigentümlichkeiten der erzählenden Literatur der Chinesen. So z. B. füllt einer der bekanntesten Erzählungszyklen dieser Art, das

> Fêng-shên-yên-i, d. h. ‚Volkstümliche Erzählungen von den Belehnungen mit der Götterwürde'

nicht weniger als zwanzig Bände. Den Gegenstand des Buches bilden die Kämpfe des letzten Herrschers der Yin-Dynastie, des Tyrannen Chou-wang, mit dem Hause Chou, die sich im XII. Jahrhundert v. Chr. abspielten und aus denen schliesslich der König Wu-wang als Sieger und Begründer der Chou-Dynastie hervorging. Zum Schlusse werden die hervorragendsten Kämpfer und Helden auf beiden Seiten von dem neuen Herrscher zum Range von Göttern erhoben. Die Erzählungen enthalten ein buntes Durcheinander von buddhistischen und taoistischen Elementen und bieten für das Verständnis der *heutigen Volksreligion ein geradezu unerschöpfliches Material*, weil sie, wie ich mich zu wiederholten Malen überzeugen konnte, tatsächlich im Volksbewusstsein leben und als ein Bestandteil des religiösen Glaubens und nicht etwa als eine blosse dichterische Fiktion empfunden werden."

Dieses Urteil über die Bedeutung des Fêng-shên-yên-i, das mir zudem von dem Verstorbenen selbst wiederholt im Gespräch bestätigt worden war, liess es mir als eine selbstverständliche Pflicht erscheinen, dafür zu sorgen, dass die einmal unternommene Arbeit nicht umsonst getan und vergessen bliebe. An ihre Veröffentlichung zu gehen, schien mir erlaubt, da der Verfasser selbst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als erst ein Bruchteil des Ganzen übersetzt war, die Herausgabe des Manuskriptes, soweit es druckfertig war, betrieben hatte. Da aber bald darauf Professor GRUBE eine Reise nach China antrat, und aus anderen, hier nicht interessierenden Gründen unterblieb damals die Publikation. Nach seiner Rückkehr aus Ostasien 1898 war der Verfasser aber in erster Linie von anderen Arbeiten in Anspruch genommen und arbeitete nicht mehr wesentlich an diesem Werke weiter, zumal da er — wie er mir sagte — die Hoffnung aufgegeben hatte, es jemals gedruckt zu sehen. Meine Bemühungen, dieses von ihm für so bedeutungsvoll angesehene Werk nun wenigstens nach seinem Tode der Öffentlichkeit zu übergeben, hatten Erfolg: Frau Professor GRUBE's Opferwilligkeit und ihrer tatkräftigen Hilfe danke ich es, dass die Herausgabe des vorliegenden Werkes möglich geworden ist. Es bleibt mir hier noch die Pflicht, Rechenschaft über meine Tätigkeit bei der Herausgabe abzulegen.

Ich fand drei verschiedene Manuskripte der GRUBE'schen Übersetzung des Fêng-shên-yên-i vor, die ich mit MS 1, 2 und 3 bezeichne. MS 1 war eine ausführliche, fast wörtlich genaue Übersetzung der Kapitel 1 bis 46 inkl. auf

825 engbeschriebenen Folio-Seiten, in den meisten Fällen auch die gesamten poetischen Teile des chinesischen Originales umfassend. MS 2 enthielt eine abgekürzte Übersetzung der Kapitel 1 bis 11 inkl. auf 187 Folio-Seiten. Diese Überarbeitung, die neben ausführlicher Übersetzung des Prosa-Textes nur eine Auswahl der poetischen Teile enthält, war offenbar zur Publikation bestimmt, wie aus der Beifügung eines Titelblattes und einer Reihe von Illustrationsvorlagen ersichtlich war. Der Titel lautete: ‚Fêng-shên-yên-i, taoistisch-mythologische Erzählungen, aus dem Chinesischen übersetzt von Wilhelm Grube, Lieferung 1.' MS 3 endlich enthielt eine noch stärker abgekürzte Übersetzung der ersten drei Kapitel auf 62 Quart-Seiten, der veränderten Transkription nach zu urteilen, die letzte Redaktion des Verfassers. Zur Publikation konnte unter den gegebenen Umständen nur MS 1 als das am weitesten fortgeführte in Frage kommen, andererseits war es nicht in völlig druckfertigem Zustande. Ich musste mich entscheiden, in welcher Form ich es zur Publikation bringen sollte, und entschloss mich zu folgendem Vorgehen, bei dem es mir — wie ich hoffe — gelungen ist, die Übersetzung Professor Grube's möglichst unangetastet zu lassen und die doch notwendigen Änderungen im Sinne des Verfassers durchzuführen. Es wurden also zunächst unübersetzt gelassene Stellen nur insoweit nachübersetzt, als sie zum Verständnisse des Textes notwendig erschienen. Im übrigen wurden die ersten elf Kapitel des MS 1 mit dem MS 2 verglichen und grössere Längen des ersteren, zum grösseren Teile Wiederholungen des Prosa-Inhaltes in Gedichtform, gestrichen. Nur in den ersten Teilen wurden sie beibehalten, um einen Einblick in die Technik und den Stil dieser Art Romane zu geben. Waren für Kürzungen in diesen ersten Kapiteln noch Anhalte an dem MS 2 vorhanden, so fehlten sie für den grösseren Teil des Werkes völlig. Mit schonender Hand wurden hier Kürzungen nach den im ersten Viertel gefundenen Gesichtspunkten vorgenommen. In den letzten Kapiteln endlich ergab sich die Notwendigkeit solcher Kürzungen kaum noch, da hier das Grube'sche Manuskript selbst weniger ausführlich ist und von Kap. 41 an, in dem sich auch die Transkription ändert, überhaupt keine poetischen Schilderungen enthält. So glaube ich das Werk wenigstens auf einen erträglichen Umfang gebracht zu haben, ohne dass die Eigenart des chinesischen Romanes dadurch wesentlich berührt wäre.

Den ursprünglichen Plan, zunächst den Torso der Grube'schen Übersetzung zu veröffentlichen und abzuwarten, ob sich nicht im Laufe der Zeit die Möglichkeit der Herausgabe einer Übersetzung des Restes ergeben würde, gab ich bald auf und beschloss, wenigstens eine Inhaltsangabe der noch fehlenden 54 Kapitel des ganzen, 100 Kapitel umfassenden chinesischen Originales der Grube'schen Übersetzung beizufügen, um so einen Überblick über die ganze Handlung des Romanes zu geben. Ich benutzte zu dieser Inhaltsangabe Niederschriften einer kursorischen Lektüre des Romanes mit meinem chinesischen Lehrer, Herrn Hsüeh Shen. Eine Einleitung orientiert über die

Gesichtspunkte, unter denen das Werk zu betrachten ist, ein ausführlicher Index enthält die Namen der handelnden Personen u. a. m. mit den zugehörigen chinesischen Zeichen.

Die Vorlagen der beigegebenen Illustrationen bilden teils Zeichnungen des Herrn W. v. d. Steinen nach Original-Götterfiguren im Besitze des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin, teils chinesische Zeichnungen. Zwei der Bilder verdanke ich den Herren Regierungsbaumeister Börschmann und Dr. Alb. Tafel.

Sämtlichen, die das Werk durch ihr Interesse gefördert und damit sein Erscheinen in dieser Gestalt ermöglicht haben, sage ich herzlichen Dank.

HERBERT MUELLER.

Berlin, Anfang Dezember 1911.



INHALTSVERZEICHNIS.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

EINLEITUNG.

Stellung des Fêng-shên-yên-i in der chinesischen Literatur.

Das Fêng-shên-yên-i gehört zu der grossen Klasse der historischen Romane, die in China sich einer Beliebtheit erfreuen wie wohl in keinem anderen Lande der Welt. Der langen Reihe der offiziellen Reichsannalen der vierundzwanzig Dynastieen China's könnte man wohl eine diesem Riesenwerke an Umfang noch weit überlegene Reihe von historischen Romanen gegenüberstellen, die wie jene — nur in anderem Gewande — ununterbrochene viertausend Jahre chinesischer Geschichte schildern. Eine kurze Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, möge ein Bild von diesem Reichtume geben:

Hia-Dynastie (2205—1784) und Shang-Dynastie (1784—1123)

夏商合傳 Hia-Shang ho-chuan.

Chou-Dynastie (1122—247)

封神演義 Fêng-shên-yên-i, behandelt die Gründung der Dynastie,

孫龐演義 Sun-p'ang-yên-i, behandelt die letzte Periode der Dynastie, die Zeit der „kämpfenden Staaten" (chan-kuo).

Han-Dynastie (206 v. Chr. Geb.—220 n. Chr. Geb.)

東西漢全傳 Tung-Si-Han-ts'üan-chuan.

Shu-Han-Dynastie (221—264)

三國志演義 San-kuo-chih-yên-i. [1])

Tsin-Dynastie (265—419)

東西晉演義 Tung-Si-Tsin-yên-i.

Sui-Dynastie (590—617) und T'ang-Dynastie (618—906)

隋唐演義 Sui-T'ang-yên-i,

唐秘本後傳 T'ang-pi-pên-hou-chuan,

反唐演傳 Fan-T'ang-yên-chuan.

---

1) Dieser Roman, den Grube als die Ilias der Chinesen bezeichnet hat (Geschichte der chinesischen Literatur p. 406), ist bei weitem der populärste aller chinesischen Romane und ist der einzige historische Roman der Chinesen, der bisher (allerdings auch nur bis Kap. 44) in eine europäische Sprache übersetzt worden ist. Vgl. Th. Pavie, San-koué-tchy. Han Kouroun-i pitḫē, Histoires des Trois Royaumes, Roman historique traduit sur les Textes Chinois et Mandchou. (Paris 1845—51) 2 vols.

T'ang-Dynastie und die folgenden „Fünf Dynastieen" (Wu-tai 907—960)

殘唐五伐史演義傳 Ts'an-T'ang-Wu-tai-shih-yên-i-chuan.

Sung-Dynastie (960—1280)

飛龍全書 Fei-lung-ts'üan-shu, behandelt die Gründung der Dynastie,

南北宋志傳 Nan-Pei-Sung-chih-chuan,

北宋三遂平妖全傳 Pei-Sung-san-sui-p'ing-yao-ts'üan-chuan.

Ming-Dynastie (1368—1643)

續英烈傳 Sü-ying-lieh-chuan, spielt in der Zeit Yung-lo's (XV. Jahrhdt.),

新史奇觀演義全傳 Sin-shih-k'i-kuan-yên-i-ts'üan-chuan, behandelt den Sturz der Ming-Dynastie.

Ts'ing-Dynastie (seit 1644)

五虎平南狄青後傳 Wu-hu-p'ing-nan-ti-ts'ing-hou-chuan, behandelt den Aufstand des Wu San-kuei unter der Regieruug K'ang-hi's (Ende des XVII. Jahrhdts.).

Nach dem San-kuo-chih-yên-i ist das Fêng-shên-yên-i wohl der weitaus populärste dieser Romane und nimmt zudem noch einen besonderen Platz ein, als er durch die in ihm vereinigte Fülle mythologischer Erzählungen die Hauptquelle der mythologischen Vorstellungen des Volkes überhaupt geworden ist.

Die Romane gehören in China nicht in die eigentliche Literatur, und mit der offiziellen Geringschätzung der Romane hängt es wohl auch zusammen, dass uns von den wenigsten die Namen der Verfasser überliefert sind; aber auch diese Namen sagen uns noch garnichts, denn selbst von dem berühmtesten, Lo Kuan-chung 羅貫中, der das San-kuo-chih-yên-i verfasst haben soll und dem eine grosse Anzahl der obigen, sowie viele andere Romane (u. a. der Roman Kin-ping-mei 金瓶梅) zugeschrieben werden, ist weiter nichts bekannt, als dass er unter der Yüan-Dynastie (1280—1368) gelebt hat. So ist uns auch über den Verfasser des Fêng-shên-yên-i nichts bekannt, nicht einmal seinen Namen wissen wir zu nennen.

Ausgaben.

Die älteste bekannt gewordene Ausgabe wurde von Chung Po-king 鍾伯敬 in Druck gegeben. Die von ihm verfasste und vom Jahre i-hai 乙亥 der Regierung K'ang-hi's (= 1695) datierte Vorrede ist jeder der mir bekannten vier Ausgaben des Romanes vorangestellt. Diese Ausgaben sind folgende:

A. 重鐫繪像封神演義 Chung-tsüan-hui-siang Fêng-shên-yên-i.
鍾伯敬先生評 Chung Po-king sien-shêng p'ing.
1. Vorrede: von 1695.
2. Vorrede: datiert 13. Jahr Yung-ch'êng (= 1735) und unterzeichnet von Tsou Wu-kang 鄒梧岡.

B. 繡像封神演義 Siu-siang Fêng-shên-yên-i.
鍾伯敬先生原本 Chung Po-king sien-shêng yüan-pên.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert K'ien-lung jên-yin 壬寅 = 1782.

C. 繡像評點封神榜全傳 Siu-siang-p'ing-tien Fêng-shên-pang-ts'üan-chuan.
鍾伯敬先生批評 Chung Po-king sien-shêng p'i-ping.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert Kuang-sü 9. Jahr = 1883.

D. 增像全圖封神演義 Tsêng-siang-ts'üan-t'u Fêng-shên-yên-i.
古越沈祖燕署 Ku-yüeh-ch'ên-tsu-yên-shu.
Vorrede von 1695. Ausgabe datiert Kuang-sü kêng-yin 庚寅 = 1890.

Abweichungen, die vorkommen, beziehen sich meist nur auf die Schreibweise, nur selten auf den Text und sind von so geringer Bedeutung, dass sie unberücksichtigt bleiben können.

Zur Technik des Romanes.

Das Fêng-shên-yên-i ist in hundert Kapitel eingeteilt, deren jedes eine kurze Überschrift trägt. Diese Überschrift passt in den wenigsten Fällen wirklich zu dem Inhalte des Kapitels, es ist vielmehr fast die Regel, dass das in der Überschrift angedeutete Ereignis sich zwar noch in diesem Kapitel vorbereitet, in Wirklichkeit aber erst im nächsten Kapitel eintritt. Es hängt diese zunächst auffällige Erscheinung wohl damit zusammen, dass überhaupt kein Kapitel einen abgerundeten Schluss hat: der Leser wird regelmässig bis zum Höhepunkt einer stark bewegten Handlung geführt, deren Ausgang aber noch ungeklärt bleibt. Der Autor schliesst mit einer naiven Vertröstung auf das folgende Kapitel, die entweder auf die Handlung selbst Bezug nimmt oder auch in die sehr oft wiederkehrende Formel gekleidet ist: 不知後事如何。且聽下回分解。 „Wie sich die Dinge ferner gestalteten, wird man im nächsten Kapitel getreulich berichtet finden!" Allein diese Einteilung schon lässt den Gedanken an die Entstehung derartiger Geschichten im Munde der Rhapsoden so naheliegend erscheinen, dass es hier vollkommen genügen dürfte, darauf hinzuweisen, dass auch heute noch die Geschichtenerzähler auf den Strassen der chinesischen Städte das wirksamste Medium der Übermittelung dieser Romanliteratur an das Volk sind.

Inhaltlich sind im Fêng-shên-yên-i gewisse grosse Gruppen zu unterscheiden, auf die sich die Kapitel etwa in folgender Weise verteilen lassen:

Kap. 1 bis 4: Die Göttin Niü-kua, durch ein Gedicht des Königs Chou-wang beleidigt, schickt einen Fuchsdämon in Gestalt der von dem Könige begehrten Su Ta-ki diesem zu, um ihn zu verderben.

Kap. 5 bis 11: Chou-wang wird von Su Ta-ki zu einer Reihe von Greueltaten verführt, die immer weitere Greuel und eine starke Beunruhigung des ganzen Reiches nach sich ziehen.

Kap. 12 bis 14: No-ch'a's Geburten.

Kap. 15 bis 18: Tzĕ-ya's Mission in Ch'ao-ko und ihr Scheitern.

Kap. 19 bis 24: Die Rückkehr Wên-wang's aus der Gefangenschaft und sein Zusammentreffen mit Tzĕ-ya.

Kap. 25 bis 27: Weitere Greueltaten, die auf Su Ta-ki zurückgehen, geben die Veranlassung zum Ausbruch der Revolution in Si-k'i, das nun an der Spitze der Unzufriedenen den Kampf gegen die Dynastie Shang aufnimmt.

Die ganzen folgenden Kapitel sind mit der Schilderung der Kämpfe angefüllt, die sich zwar in eine grössere Anzahl von kleineren Gruppen einteilen liessen, die hier aber zu wenig Interesse bieten, als dass sich ihre Aufzählung im einzelnen rechtfertigen liesse. Vier grössere Teile aber sind noch zu unterscheiden: Kämpfe mit Reichsvasallen (Kap. 28 bis 34), Verteidigungskämpfe Chou Wu-wang's gegen kaiserliche Heere (Kap. 35 bis 66), Angriffskrieg des zum Kaiser ausgerufenen Wu-wang gegen Chou-wang unter Leitung Tzĕ-ya's (Kap. 67 bis 97), Beuteverteilung, Deifikationen und Neuordnung des Reiches unter der Dynastie Chou (Kap. 98 bis 100).

Innerhalb solcher grossen Gruppen sind gewisse kleine Episoden wieder ganz für sich gestellt, und oft genug sucht der Dichter gar keinen Übergang von einer Handlung zur anderen, sondern bricht mit einem „Genug hiervon!" das behandelte Thema ab, um ein neues anzugreifen. Auch hierin scheint eine Andeutung dessen zu liegen, dass der mündliche Vortrag des Geschichtenerzählers die ursprüngliche Form dieser Art Romane ist. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass sich häufig Inkorrektheiten finden, Personen und Namen verwechselt werden, und dergleichen mehr.

Jedes Kapitel beginnt mit einem kurzen Gedicht, das sozusagen die Moral der folgenden Handlung vorwegnimmt. Als ein Beispiel dieser Einführungen, die in der Übersetzung — wohl ohne Schaden für das Ganze — weggelassen worden sind, mögen die Zeilen dienen, die vor Kapitel 3 stehen; sie lauten:

Nachdem Fürst Ch'ung den Befehl erhalten hatte, den Lehnsfürsten anzugreifen,
Wurde durch mangelhafte Klugheit und mittelmässigen Rat der Groll nur verschärft.
Nachdem man bei Tage die Truppen in Bewegung gesetzt hatte, vereitelte man den Feldzugsplan.
Nachdem man bei hereinbrechender Dunkelheit das Lager überfallen hatte, gab man den Kriegsplan auf.
Seit je schon hat Wollust stets die Staaten zu Grunde gerichtet,
Von alters her führten Intriguen nicht zum Ziel.
Wie kam es, dass Chou-wang die Ta-ki begehrte?

Man muss wissen, dass er nach himmlischen Beschlüssen seinen Thron an die östlichen Chou verlieren sollte!

In den Prosa-Text eingestreut sind sehr viele Stellen in gebundener Rede, zum Teil Lieder, mit denen sich besonders neu auftretende Taoisten einführen (zum Beispiel Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun im Kapitel 14, p. 189), dann aber auch Prophezeiungen, ferner Schilderungen mehr epischer Art, die oft auch nicht in strenger Gedichtform, sondern in dichterischer Prosa gehalten sind. Ein Beispiel für diese letztere Art ist die Schilderung des Himmelspalastes im 12. Kapitel (p. 166/167). Die meisten dieser Gedichte wiederholen lediglich den Inhalt des Prosatextes und sind in dieser Übersetzung zumeist weggelassen worden, da sie — ohne für die Handlung von Bedeutung zu sein — den Umfang dieses Buches zu sehr vergrössert hätten.

Über die Sprache des Fêng-shên-yên-i ist kaum etwas zu sagen nötig, sie unterscheidet sich in nichts von der in Literaturwerken dieser Art gebrauchten Sprache und zeigt, zumal in den Dialogen, oft den Charakter der gewöhnlichen Umgangssprache.

Die historische Grundlage des Fêng-shên-yên-i.

Die Handlung des Romanes liegt zwischen den Jahren 1148 und 1122 v. Chr. Geb.[1]) Die historische Zeit China's rechnet man heute allgemein vom Jahre 841 v. Chr. Geb. an. Der Übergang der Herrschaft von der Shang- oder Yin-Dynastie auf die Chou-Dynastie — und das ist der historische Inhalt des Fêng-shên-yên-i — fällt in die halbhistorische Zeit China's. Nur wenige Zeugnisse aus dieser Zeit sind uns erhalten, und diese wenigen sind von sehr zweifelhafter Authentizität: einige hundert Knochenfragmente, mit meist noch rätselhaften Zeichen bedeckt, und ein Dutzend oder mehr Bronzegefässe; dazu einige Lieder im 詩經 Shih-king, dem „Buch der Oden", einige Reden und andere Dokumente im 書經 Shu-king, dem „Buch der Urkunden". Nehmen wir noch die beiden historischen Werke hinzu, denen es vielleicht noch möglich war, ältere Überlieferungen zu benutzen, die alte Chronik der „Bambusannalen" 竹書紀年 Chu-shu-ki-nien (verfasst um 300 v. Chr. Geb.) und das Monumentalwerk des 司馬遷 Szĕ-ma Ts'ien, 史記 Shih-ki, so ist das historische Material erschöpft, das uns über die in dem Fêng-shên-yên-i behandelte Zeit Auskunft geben kann.[2])

Die erste Dynastie nach üblicher chinesischer Rechnung, 夏 Hia, begann ihre Herrschaft im Jahre 2357 v. Chr. Geb. und regierte mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch das Reich. Ihr letzter Herrscher, 桀王 Kieh-wang, häufte

---

1) Die Umrechnung der chinesischen Daten in unsere erfolgt auf Grundlage von: M. Tchang, S. J., Synchronismes chinois (Chang-hai 1905).

2) Die Übersetzungen des Shih-king von V. v. Strauss, des Shu-king und der Bambusannalen von J. Legge und des Shih-ki von Ed. Chavannes wurden zu dieser Darstellung benutzt.

aber Greuel auf Greuel, so dass allenthalben sich das Volk empörte und es dem erblichen Herrn des Gebietes von 商 Shang (im heutigen 商州 Shang-chou, Prov. Shensi), namens 成湯 Ch'êng Tang, gelang, die Hia-Dynastie zu stürzen und sich und seinen Nachkommen den Thron zu sichern. Die neue Dynastie, die sich zunächst 商 Shang, vom Jahre 1401 v. Chr. Geb. an aber 殷 Yin nannte, leitete ihren Ursprung von 契 Sieh her, der in grauer Vorzeit den Kaisern und Kulturheroen 禹 Yü und 舜 Shun bei ihrem Zivilisationswerk geholfen haben und dafür mit dem Gebiet von Shang belohnt sein sollte.

Die Herrschaft dieser Dynastie kam zu einem Ende unter ihrem achtzehnten Kaiser, und dieser historische Vorgang wird in dem Fêng-shên-yên-i geschildert. Der siebzehnte Herrscher der Shang- oder Yin-Dynastie war 帝乙 Ti-yi. Er hatte nach dem Shu-king und nach Szĕ-ma Ts'ien zwei Söhne, 啟 K'i, der als Fürst von Wei meist 微子啟 Wei-tzĕ-k'i genannt wird, und 辛 Sin. Nach einer anderen, von Legge benutzten Quelle war aber noch ein dritter Prinz vorhanden, jünger als K'i und älter als Sin, mit Namen 仲衍 Chung-yên. Dieser wird auch im Fêng-shên-yên-i als 微子衍 Wei-tzĕ-yên eingeführt. Nun war aber nur Sin von einer rechtmässigen Gemahlin des Kaisers oder doch nur er allein während der Regierungszeit seines Vaters geboren, und darum folgte er, wenn er auch nicht der ältere Sohn war, seinem Vater auf den Thron, als dieser im Jahre 1155 starb. Seinen mit Sin zusammen geführten Namen 受 Shou (Shou-sin) änderte er in 紂 Chou um. Sein Name Chou-wang ist zusammen mit dem Kieh-wang's bekannt als der eines grausamen und wollüstigen Tyrannen, wie bei uns etwa die Namen Nero's und Caligula's.

Szĕ-ma Ts'ien charakterisiert Chou-wang mit folgenden kurzen Sätzen: „Chou-wang zeichnete sich durch eine starke Hinneigung zum Bösen aus. Er hatte scharfe Sinne, und seine Kraft war übermenschlich: mit der Hand bändigte er wilde Tiere. Seine Begabung befähigte ihn, Widerspruch unwirksam zu machen. Seine Gewandtheit gestattete ihm, seine schlechten Handlungen zu verbergen. Dadurch, dass er seine Beamten durch seine Fähigkeiten einschüchterte und sich durch seinen Ruhm im Reiche bekannt machte, brachte er alle unter seine Gewalt. Er liebte Wein, Lüste und Freuden; er gab sich den Frauen hin und favorisierte Ta-ki, deren Worte ihm Befehl waren. Meister Kiün musste neue lascive Melodien schaffen, die Tänze von Pei-li und schmeichelnde Musik. Hohe Steuern erhob er, um den Hirschturm zu bauen und das Getreide in Kiü-kiao aufzuspeichern. In immer wachsender Zahl sammelte er Hunde und Pferde und seltene Kostbarkeiten, mit denen er seine Paläste füllte. Ohne Ende legte er Parks und Terrassen in Sha-kiou an und brachte wilde Tiere und Vögel dorthin. Um die Toten und die Geister des Himmels bekümmerte er sich nicht."

In dem 5. Jahre seiner Regierung baute er (nach den Bambusannalen)

den Lu-t'ai, den Hirschturm, im 9. Jahre nahm er mit Gewalt Ta-ki, die Tochter des Vasallen von Su, und gab sich nun völlig ihrem verderblichen Einfluss hin. Eine Gemahlin des Kaisers, die Tochter des Grossvasallen von Kiu (im Roman: Kiang-shih, die Tochter Kiang Huan-ch'u's) wurde getötet, ihr Vater in Stücke gehauen, desgleichen Ngo Ch'ung-yü. Zwei treue Beamte, Chu I und Shu Ts'i flohen vom Hofe zu Wên-wang von Chou, dem „Fürsten des Westens" (西伯 Si-po). Aber Wên-wang wurde auf eine Denunziation des Grossvasallen von Ch'ung in Yu-li gefangen gesetzt und erst sechs Jahr später befreit, als seine Getreuen grosse Geschenke an den Hof schickten. Wên-wang begab sich nach Chou zurück, bildete dort ein starkes Heer aus, mit dem er zunächst im Auftrage des Kaisers die Barbaren im Westen bekriegte. Chou-wang aber beging, von den Ministern Fei Chung und Ngo Lai unterstützt, immer neue Greueltaten: der Minister Pi Kan, ein Verwandter des Kaiserhauses, versuchte vergeblich den Kaiser auf den rechten Weg zurück zu führen; der Minister Shang Yung, der dem Kaiser Vorstellungen machte, wurde seines Amtes entkleidet; ein Geisterturm wurde errichtet. Solche und andere Greuel, wie sie auch im Fêng-shên-yên-i berichtet werden (Weinsee, Fleischwald u. s. w.), trieben hohe Beamte zu dem Hofe Wên-wang's von Chou, der auch durch seine Erfolge gegen die äusseren Feinde des Reiches immer mehr an Ansehen gewann. Tsu I versuchte in einer Unterredung, die im Shu-king das zehnte der „Bücher von Shang" bildet, vergeblich, den Kaiser wieder auf den rechten Weg zu führen. Inzwischen, im 20. Jahre Chou-wang's, (= 1134 v. Chr. Geb., nach den Bambusannalen im 41. Jahre) starb Wên-wang, und sein Sohn Ki Fa, später Wu-wang genannt, folgte ihm. Ihm wandte sich vom Hofe Chou-wang's Hiang Chê zu, und viele Fürsten, die mit des Kaisers Regierung unzufrieden waren, suchten bei Wu-wang Hilfe. Im 51. Jahre Chou-wang's (nach den Bambusannalen) fand bei Mêng-tsin eine grosse Versammlung von achthundert Lehnsfürsten statt, auf der in drei Ansprachen, der „Grossen Erklärung" die das 1. Buch der „Bücher von Chou" im Shu-king ausmacht, Wu-wang sich als Werkzeug des Himmels für seine Stellungnahme gegen Chou-wang rechtfertigte. Der Kaiser aber fühlte nicht die Gefahr, die ihm drohte: seinen Onkel K'i-tzĕ, der vergeblich allen Argwohn zu beschwichtigen suchte, indem er sich geisteskrank stellte, liess er gefangen setzen, Pi Kan's Herz liess er ihm aus dem Leibe reissen, um zu sehen, ob seine (aus den Öffnungen des Herzens erkennbare) Klugheit ihn zu Ermahnungen des Kaisers berechtige. Der Bruder des Kaisers, Wei-tzĕ-k'i, versuchte, die beiden höchsten Beamten des Reiches zu gemeinschaftlicher Flucht zu bewegen; diese aber lehnten in einer Unterredung, die das 10. (letzte) der „Bücher von Shang" im Shu-king bildet, den Gedanken an Flucht ab. Später aber flohen alle drei. Nun, im 52. Jahre Chou-wang's griff Wu-wang von Chou den Kaiser an. Im Felde von Mu kam es zur grossen Entscheidungsschlacht, eingeleitet von einer Ansprache Wu-wang's (2. Buch der „Bücher von Chou" im Shu-king).

Wu-wang siegte, Chou-wang wurde gefangen genommen (oder gab sich selbst den Tod), Ta-ki wurde getötet, der Sieg war vollendet, die Dynastie Shang gestürzt, und eine neue Dynastie trat die Herrschaft über das Reich an: die Dynastie Chou.

Das ist in groben Zügen das Bild, das uns die historischen Werke von der Zeit geben, in der das Fêng-shên-yên-i spielt. Der Dichter hat sich im allgemeinen streng an den gegebenen Rahmen gehalten. Worin seine Phantasie sich hauptsächlich betätigt hat, ist — abgesehen von der Einschaltung einiger weniger Ereignisse, die in diesen Werken nicht erwähnt werden, — die Motivierung der Geschehnisse.

Die mythologischen Elemente im Fêng-shên-yên-i.

Die mythologischen Elemente im Fêng-shên-yên-i sind so zahlreich und enthalten eine solche Fülle von Möglichkeiten, an Bekanntes anzuknüpfen und an die Aufhellung von Unbekanntem zu gehen, dass ihre eingehende Behandlung eine besondere Arbeit darstellen und jedenfalls weit über den Rahmen einer blossen Einleitung hinausgreifen würde. Diese Veröffentlichung aber will nur Material darbieten, dessen Bearbeitung späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben muss. Was hier im Folgenden gegeben wird, ist darum nicht mehr als ein Hinweis auf das reiche, in diesem Roman enthaltene, religionswissenschaftliche Material.

Die Idee des Fêng-shên-yên-i findet ihren Ausdruck schon in dem Titel des Romanes: „Die Erzählungen von der Belehnung mit der Götterwürde". 封神 Fêng-shên, das „Belehnen mit der Götterwürde" ist ein technischer Ausdruck für einen Brauch, der nach chinesischer Anschauung uralt ist, über den wir aber bis heute zu wenig unterrichtet sind, um irgend etwas über sein Entstehen und seine Entwicklung sagen zu können. Zur Erläuterung dessen, was unter dem Fêng-shên zu verstehen ist, sei es gestattet, hier wiederzugeben, was ich an einer anderer Stelle [1]) darüber ausgeführt habe.

„Dem ‚Fêng-shên' zugrunde zu liegen scheint eine Idee, die in etwas an die buddhistische Lehre vom Karma erinnert: die an der Substanz des Guten, dem 陽 Yang, überreichen Seelen hochverdienter Menschen sind den Seelen anderer so überlegen, dass es ein Unrecht wäre, wollte man ihre Verehrung allein ihrer eigenen Familie überlassen und ihren Segen damit zugleich auf diese beschränken. Sie sind gewissermassen durch die Grösse ihres Verdienstes um das Ganze Gemeingut des Volkes geworden, und dieses muss darum auch die Möglichkeit haben, sie verehren zu dürfen. Ob ihr Verdienst aber ausreicht, die Ausdehnung ihres Kultus von der Familie auf das Volk zu rechtfertigen, darüber muss eine höhere Instanz entscheiden. Diese Instanz ist heute, ver-

1) ‚Über das taoistische Pantheon der Chinesen', in der Zeitschrift für Ethnologie (Berlin 1911) p. 421 sequ.

mutlich seit der Ming-Zeit, der Kaiser, der als ‚Himmelssohn' (天子 t'ien-tzĕ) Vollzieher des ‚himmlischen Willen' (天命 t'ien-ming) auf Erden ist. Wenn in einem Bezirke, der oft unter Überschwemmungen zu leiden hat, ein Mandarin tätig gewesen ist, der sich um die Abwendung solch schadenbringender Ereignisse bemüht hat, so wendet sich nach seinem Tode oder auch schon, wenn er versetzt wird, das Volk durch Vermittelung der lokalen Behörden an den Kaiser mit der Bitte, die Errichtung eines Tempels für diesen verdienten Mann und seinen Kult gestatten zu wollen. Nach Prüfung des Gesuches im Kultusministerium (Li-pu) erfolgt dann der kaiserliche Bescheid, der jedoch im Falle der Genehmigung meist auch den Bezirk umschreibt, innerhalb dessen der Kult gestattet wird. Nicht immer aber lässt Pietät diesen Brauch sympathisch erscheinen, es gibt auch zahlreiche Fälle, in denen nur krasser Aberglaube der Beweggrund des Gesuches ist, so, wenn die Genehmigung ersucht wird für den Kult einer Schlange, Schildkröte, eines Brunnens, eines von irgend jemand angeblich gesehenen Schemen. Solche Gesuche werden oft eingereicht und oft genehmigt. Jeder Ort ist auf diese Weise in den mehr oder minder ausschliesslichen Besitz gewisser Lokalgottheiten, ‚Stadtgötter κατ' ἐξοχήν' gekommen. Diesen Göttern aber werden auch, wenn die Fürbitte erfolgreich war, Titel und Rangerhöhungen gewährt, ja, es scheint, als wenn ein ganz bestimmter Turnus stattfinde. Jedes Jahr reicht das Haupt des taoistischen Klerus, der T'ien-shih, dem Kultusministerium eine Liste ein. die seine Vorschläge hinsichtlich der Veränderungen im Range der Götter und neuer Ernennung von solchen enthält. Auch hier findet wieder eine Prüfung statt, und schliesslich erfolgt der kaiserliche Bescheid. Über die Einzelheiten dieser ganzen Vorgänge sind wir bis heute durchaus noch nicht genügend und vor allem nicht nach authentischen Quellen unterrichtet; es scheint jedoch, als ob im ganzen ein Vergleich mit dem Verfahren der katholischen Kirche bei Heilig- bzw. Seligsprechung — bei aller im Wesen beider Religionen begründeten Verschiedenheiten — möglich wäre: hier wie dort ein processus canonicus, hier wie dort eine für die ganze Welt geltende Canonisatio und eine für eine bestimmte Gegend geltende Beatificatio. Man tut vielleicht auch der chinesischen Religion unrecht, wenn man in allen diesen Fällen immer von ‚Göttern' spricht, — zumal die 神 shên gegenüber den 天 t'ien, 上帝 shang-ti und 王 wang nur eine untergeordnete Rolle spielen — aber zum mindesten hat man die Entschuldigung, dass die Haltung des Volkes diesen Gestalten gegenüber — ob sie nun als Götter gemeint sind oder nur als Heilige und Fürsprecher bei solchen — ihre Auffassung als göttlich nahe legt.

Wann diese Sitte der Deïfikation aufgekommen ist, lässt sich nicht sagen. Nach Ansicht des Volkes datiert sie von uralter Zeit her und ist stets, auch bis in die letzten Jahre hinein, geübt worden. Drei grosse Götterernennungen jedoch werden besonders unterschieden: die erste fand statt under dem mythischen Kaiser Huang-ti (= Hien-yüan), die zweite am Beginne der Chou-Dynastie, im

Jahre 1122 a. Chr. n., durch Kiang Shang, die dritte unter dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie im 14. Jahrhundert."

Die mittlere dieser drei Göttterernennungen bildet den Inhalt unseres Romanes. Betrachten wir das Fêng-shên-yên-i daraufhin, so sehen wir von Anbeginn der Handlung an zwei Kategorieen überirdischer Wesen darin wirkend. Die erste Kategorie wird von Göttern und Dämonen im eigentlichen Sinne gebildet, von denen Niü-kua niang-niang für die Handlung von erster Bedeutung ist: sie, die im allgemeinen für die Schwester Fu-hi's gehalten wird und der man unter anderen Kulturtaten die Einführung der Ehe zuschreibt, hat einst den geborstenen Himmel wiederhergestellt und wird in Ch'ao-ko als Schutzherrin des Reiches verehrt. Mit Fu-hi, Yên-ti und Hien-yüan, den mythischen Herrschern einer frühen Vergangenheit und den Kulturheroen China's, lebt sie im Himmel und beordert, als sie von Chou-wang beleidigt wird, drei ihr unterstellte Tierdämonen, den tausendjährigen Fuchsgeist, den neunköpfigen Fasanengeist und den nephritenen Skorpionengeist, sich in Mädchengestalt zu verwandeln und für sie an Chou-wang Rache zu nehmen. Haben wir hier in den Göttern im Himmel und in den Dämonen, die in Tiergestalt in alten Gräbern hausen, schon zwei Klassen dieser ersten Kategorie überirdischer Wesen vor uns, so kommen als eine dritte Klasse im Laufe der Handlung noch die Götter der Gewässer hinzu: die vier Drachenkönige 龍王 Lung-wang (sanskr. nagaraja), mit ihrem Gefolge, die im Gegensatz zu den vorigen, rein chinesischen, Gestalten bereits buddhistische Züge aufweisen. Dieser ersten Kategorie übermenschlicher Wesen steht nun eine gänzlich verschiedene zweite Kategorie gegenüber: die Vertreter der „drei Lehren", 三教 san-kiao, die wieder ein gemeinsames Oberhaupt haben.

Dieses Oberhaupt ist 洪鈞老祖 Hung-kiün lao-tsu, oder auch 洪鈞法師 Hung-kiün fa-shih genannt. Er kommt nur einmal gegen Schluss im Fêng-shên-yên-i vor, um sein Urteil über seine drei Schüler zu sprechen. Diese drei Schüler sind: 老子 Lao-tzĕ oder 太上老君 T'ai-shang lao-kiün, 元始天尊 Yüan-shih t'ien-tsun und 通天教主 T'ung-t'ien kiao-chu. Jeder dieser drei hat wieder seine Schüler. Lao-tzĕ allerdings hat nur einen Begleiter: den 元都法師 Yüan-tu fa-shih, der seine Reitkuh leitet. Yüan-shih t'ien-tsun hat zwölf Schüler, die im Folgenden aufgezählt seien:

1. 廣成子 Kuang-ch'êng-tzĕ (nach dem Tsi-shuo-tsüan-chên 集說詮眞[1]) lediglich eine frühere Erscheinungsform Lao-tzĕ's zur Zeit des Huang-ti), 2. 赤精子 Ch'ih-tsing-tzĕ (nach der gleichen Quelle eine Erscheinungsform Lao-tzĕ's zur Zeit des Kaisers 顓頊 Chuan-hü), 3. 黃龍眞人 Huang-lung chên-jên, 4. 懼留孫 Kiü-liu-sun (eine frühere Geburt Çâkyamuni Buddha's!),

1) Dieses Werk liegt den beiden Werken zugrunde: Ch. de Harlez, Shen-sien-shu, Le Livre des Esprits et des Immortels (Bruxelles 1893) und P. S. Popoff, Le Pantheon chinois — Китайскій пантеонъ (St. Petersburg 1907).

5. 太乙真人 T'ai-i chên-jên, 6. 靈寶大法師 Ling-pao ta-fa-shih, 7. 文殊廣法天尊 Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun (der später zum 文殊菩薩 Wên-shu p'u-sa wurde, dem Mañjuçri Bodhisattva!), 8. 普賢真人 P'u-hien chên-jên (der später zum 普賢菩薩 P'u-hien p'u-sa wurde, dem Samantabhadra Bodhisattva!), 9. 慈航道人 Tz'ĕ-hang tao-jên (eine frühere Erscheinung des Avalokiteçvara Bodhisattva, 觀音菩薩 Kuan-yin p'u-sa!), 10. 玉鼎真人 Yü-ting chên-jên, 11. 道行天尊 Tao-hing t'ien-tsun, 12. 清虛道德真君 Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün.

T'ung-t'ien kiao-chu endlich hat eine grosse Anzahl von Schülern unter sich, als deren hervorragendster hier zu nennen ist: 申公豹 Shên Kung-pao.

Die drei Religionshäupter hatten auf Befehl des 昊天上帝 Hao-t'ien shang-ti, des „höchsten Herrschers des erhabenen Himmels" in gemeinschaftlicher Arbeit die 封神榜 Fêng-shên-pang, die „Tafel der Götterernennungen" aufgestellt, auf der 365 Namen von Anhängern aller drei Lehren aufgezeichnet waren, die nach ihrem Tode zu Göttern in acht verschiedenen Klassen ernannt werden sollten.[1]) Diese acht Klassen sind: *a.* die vier oberen Klassen, 1. des Donners, 2. des Feuers, 3. der Seuchen, 4. des 斗 Tou-Gestirns, *b.* die vier unteren Klassen, nämlich 5. aller Sterne und der gesamten Mondhäuser, 6. der drei Berge und der fünf heiligen Berge, 7. der Regen erzeugenden und Wolken sammelnden Geister, und 8. der guten und bösen Geister. Noch aber lebten die so zu Göttern ausersehenen als Einsiedler im Gebirge oder gingen ihrem Berufe nach. Alle wurden sie in den grossen Kampf des westlichen K'i gegen Chou-wang hineingezogen und fanden dabei ihren Tod. Zur Ausführung der Götterernennungen war Kiang Tzĕ-ya ausersehen, der sich seit mehr als vierzig Jahren als Einsiedler dem Studium des Tao gewidmet hatte. Von Yüan-shih t'ien-tsun erhält er den Auftrag, sich wieder in das Getriebe der Welt zu mischen.

Nachdem er bei Wu-wang der eigentliche Leiter des Kampfes geworden ist, erhält er von Yüan-shih t'ien-tsun die „Tafel der Götterernennungen", baut auf dem K'i-shan den 封神臺 Fêng-shên-t'ai, den „Turm der Götterernennungen", und hängt dort die Tafel auf. Dort versammeln sich die Seelen aller, deren Namen auf der Fêng-shên-pang verzeichnet stehen und die in den folgenden Kämpfen fallen. Nachdem die Kämpfe beendet sind, Ch'ao-ko in der Hand des Wu-wang sich befindet und Chou-wang Selbstmord begangen hat, begibt sich Tzĕ-ya auf den K'un-lun zu seinem Meister Yüan-shih t'ien-tsun und erbittet sich von ihm Siegel und Vollmacht (玉符金敕) zur Vornahme der Götterernennungen. Mit ihnen begibt er sich auf den Fêng-shên-t'ai, verliest die Vollmacht von Yüan-shih t'ien-tsun und nimmt nun die

---

1) cf. den Anfang des Kapitels XV p. 196 sequ.

Göttterernennung der vor ihm erscheinenden Geister gemäss der Fêng-shên-pang vor.

365 Götter werden ernannt. An ihrer Spitze steht der „Geist des reinen Glückes" 清福神 Ts'ing-fu-shên. Dann folgen nacheinander: die Geister der fünf heiligen Berge, 五嶽 wu-yo; das Amt des Donners 雷部 lei-pu, mit 24 Göttern; das Amt des Feuers, 火部 huo-pu, mit 5 Göttern; das Amt der Seuchen, 瘟部 wên-pu, mit 6 Göttern; die guten und bösen Geister sämtlicher Sterne der fünf 斗 Tou-Gestirne, an Zahl 26; die Gesamtheit der Sterne, 115 an der Zahl; die 28 Mondhäuser; die mit den 斗 Tou-Gestirnen vereinigten 36 天罡星 T'ien-kang-Sterne; die 72 unheilvollen Erd-Sterne (地煞星 ti-sha-sing), die mit den Tou-Gestirnen vereinigt sind; die 9 Leuchten, die mit den 斗 Tou-Gestirnen vereinigt sind; die 5 Fürsten des Gestirnes 水德星 Shui-tê-sing: 10 Geister unter dem Amt 太歲部 T'ai-sui-pu; vier Feldherren 四聖大元帥 Szĕ-shêng-ta-yüan-shuai; die vier Welthüter, 四大天王 Szĕ-ta-t'ien-wang, denen die Sorge für Erde, Wasser, Feuer und Wind anvertraut ist; endlich viele einzelne Götter mit bestimmten Aufgaben, wie z. B. Shên Kung-pao, der den Titel 分水將軍 Fên-shui tsiang-kiün und die Aufgabe erhält, für die richtige Bewegung der Sonne und der Milchstrasse zu sorgen. Nachdem die Götterernennungen vollzogen sind, begibt sich Tzĕya wieder in das Alltagsleben und übernimmt die Regierung des ihm als Dank von seinem Fürsten verliehenen kleinen Staates.

Zum Schlusse sei nur noch kurz aufmerksam gemacht auf die Häufigkeit buddhistischer Elemente im Fêng-shên-yên-i. Unter den zwölf Schülern Yüan-shih t'ien-tsun's haben wir allein schon vier Figuren des buddhistischen Pantheons gefunden: Çakyamuni Buddha, Mañjuçri Bodhisattva, Samantabhadra Bodhisattva und Avalokiteçvara Bodhisattva. Von den sonstigen buddhistischen Gestalten im Fêng-shên-yên-i seien nur noch folgende genannt: Marîcî deva (Chun-t'i tao-jên), Dipangkara Buddha (Jan-têng tao-jên), Veda (Wei-t'o), Vajrapâni (Li Tsing), die vier Brüder Mo (Mo Li-tsing, Mo Li-hung, Mo Li-shou und Mo Li-hai), die identisch sind mit den vier Welthütern, Lokapala oder Mahârâja (ta-t'ien-wang), u. v. a. m. Auch die ganze Legende von No-ch'a (Ling-chu-tzĕ) ist indischen Ursprungs wie wohl noch vieles andere im Fêng-shên-yên-i. Hingewiesen sei hier nur auf die merkwürdige Erzählung des von einem Riesenvogel (Garuda?) geraubten Rosenkranzes des Dipangkara Buddha (Kap. LXII und LXIII) und auf die Erzählung, wie Mañjuçri und Samantabhadra zu ihren Reittieren Löwe und Elefant kommen (Kap. LXXXIII).

KAP. I.

CHOU-WANG OPFERT WEIHRAUCH IM TEMPEL DER NIÜ-KUA.

Ch'êng T'ang war ein Nachkomme des Huang-ti. Sein Familienname war Tzĕ. Als im Anfange der Regierung des Kaisers Ti-ku dessen zweite Nebenfrau Kien-ti auf dem Berge Kao-mei ein Gebet (um Nachkommenschaft) verrichtete, erschien ihr als glückbringendes Omen ein schwarzer Vogel, und darauf gebar sie den Sieh. Sieh diente dem T'ang (= Yao 2357—2256 a. Chr.) und Yü (= Shun 2255—2206 a. Chr.) als Präsident des Finanzministeriums und erwarb sich durch Belehrung des Volkes Verdienst. Er wurde mit Shang belehnt. Als sein Nachkomme in der 13. Generation wurde T'ai Yi geboren, und das ist Ch'êng T'ang. Dieser hörte, dass I Yin, der das Land in der Wildnis Yo-sin beackere, an der Norm des Yao und Shun seine Freude habe und ein grosser Weiser sei. Er sandte ihm dreimal durch Gesandte Seidenstoffe zum Geschenk und lud I Yin zu sich ein. Aber selbst seine Dienste in Anspruch zu nehmen, wagte Ch'êng T'ang nicht, empfahl ihn jedoch an den Kaiser. Kaiser Kieh folgte keinem Gesetz, schenkte sein Ohr den Verleumdern und vertrieb die Aufrichtigen. Er wusste ihn nicht zu verwenden, und so kehrte I Yin zu T'ang zurück.

Später, als Kieh-wang sich täglich Ausschweifungen hingab und die redlichen Beamten Kuan Lung und Fêng Hung-shu tötete und niemand ein offenes Wort wagte, da schickte T'ang Boten, um die Ermordeten zu beweinen. Darob geriet Kieh-wang in Zorn und liess den T'ang in Hia-t'ai gefangen setzen. Später jedoch erlangte T'ang die Freiheit wieder und kehrte in sein Land zurück. Als er sich eines Tages in seine Grenzgebiete begab, sah er dort einen Menschen, der nach allen vier Seiten Vogelnetze aufstellte und dabei den Schwur tat: „Was vom Himmel herabkommt, was aus der Erde hervorkommt, was von den vier Himmelsgegenden herkommt, alles sei in meinen Netzen gefangen!" Da nahm T'ang auf drei Seiten die Netze fort, so dass nur auf einer Seite noch ein Netz blieb, und tat seinerseits den Schwur: „Was nach links will, wende sich nach links, was nach rechts will, wende sich nach rechts, was nach oben begehrt, wende sich nach oben, was nach unten will, gehe nach unten. Wer sich nicht nach dem Willen jenes richten will, komme in mein Netz!" Han-nan sprach, als er davon hörte: „T'ang's Tugend ist vollendet." Mehr als 40 Staaten wandten sich ihm zu.

Kieh-wang aber ward mit jedem Tage grausamer und das Volk vermochte nicht mehr zu leben. Da zog T'ang, von I Yin unterstützt, gegen Kieh

zu Felde und verbannte ihn nach Nan-ch'ao. Die Lehensfürsten traten zu einer Versammlung zusammen, und obwohl T'ang, bescheiden zurücktretend, sich in die Reihen der Lehensfürsten begab, erhoben diese ihn einstimmig zum Kaiser. Darauf bestieg T'ang den Thron und schlug seine Residenz in Po auf. In dem ersten Jahre seiner Regierung, I-wei, schaffte T'ang das grausame Regiment des Kieh ab und richtete sich nach dem, woran das Volk Freude fand, so dass alles von nah und fern ihm zuströmte.

Infolge des gesetzlosen Regiments des Kieh war eine grosse Dürre eingetreten, die sieben Jahre währte, aber T'ang verrichtete ein Bittgebet im Maulbeerwalde, und der Himmel sandte reichlichen Regen herab. Aus dem Erze des Chuang-Gebirges liess er Münzen giessen und rettete so dem Volke das Leben. Er erfand die Musikweise, die unter dem Namen Hu bekannt ist. Hu 濩 ist gleichbedeutend mit Hu 護 „erhalten". Das besagt, dass er durch seine umfassende Güte und durch seine erhabene Tugend das Volk zu retten und ihm sein Leben zu erhalten vermochte.

Er starb nach einer Regierung von 13 Jahren, in einem Alter von 100 Jahren. Sein Haus erfreute sich 640 Jahre lang der Herrschaft über das Reich und fand ein Ende erst mit Chou-wang.

Chou-wang war der dritte Sohn des Ti-yi (1191—1155 a. Chr.) Ti-yi hatte drei Söhne, der älteste hiess Wei-tzĕ-k'i, der zweite Wei-tzĕ-yen, der dritte war Shou-wang. Als einst Ti-yi in seinem Parke lustwandelte und sich mit der Schar seiner Zivil- und Militärbeamten an den Päonien erfreute, da stürzte ein Balken im Pavillon der fliegenden Wolken zusammen, und Shou-wang stützte das Gebäude, bis der Pfeiler durch einen neuen ersetzt war. Seine Kraft war ohnegleichen. Darum machten der Premierminister Shang Yung und die beiden Grosswürdenträger Mei Po und Chao K'i und andere eine Eingabe, man möchte ihm den Ostpalast zuweisen (d. h. ihn zum Kronprinzen machen). So wurde denn der jüngste Sohn Shou-wang Thronerbe. Nach einer weiteren Regierung von 30 Jahren starb Ti-yi, nachdem er seine verwaisten Söhne der Obhut des T'ai-shih Wên-chung anvertraut hatte.

Alsbald bestieg Shou-wang den Thron als Kaiser und nannte sich Chou-wang. Er residierte in Ch'ao-ko. Für Zivilangelegenheiten hatte er den T'ai-shih Wên-chung, für das Militärwesen den Chên-kuo Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu zu Ratgebern. Die Zivilleitung genügte, um den Staat in Frieden zu halten, die Heeresleitung reichte hin, das Reich zu befestigen. In dem mittleren Palaste residierte die erste Gemahlin, die Kaiserin Kiang, im Westpalaste die Nebengemahlin Huang und im Palaste Hing-k'ing-kung die Nebengemahlin Yang. Die kaiserlichen Frauen der drei Paläste waren sämtlich von tugendhaftem Wesen, ruhig, einträchtig und sittsam. Chou-wang lebte glücklich und in Frieden, die 10000 Familien gingen frohen Sinnes ihrer Beschäftigung nach, der Wind war angenehm und der Regen zeitgemäss, das Reich war sicher und das Volk ruhig. Die Barbarenstämme der vier Himmelsgegenden verneigten

sich zum Grusse, die Völker der acht Himmelsgegenden erkannten ihn als ihren Herrn an. 800 Vasallen schickten Tribut an Shang. An den vier Hauptwegen gab es Grossvasallen, die die Führer der 800 geringeren Vasallen waren. Im Osten war Grossfürst Kiang Huan-ch'u, er residierte in Tung-hu, im Süden war der Grossvasall Ngo Ch'ung-yü, im Westen war der Grossvasall K'i Ch'ang, im Norden war es Ch'ung Hou-hu. Jeder dieser grossen Vasallen stand an der Spitze von 200 kleinen Vasallen, und alle diese 800 Lehensherren gehörten zu Shang.

Im zweiten Frühjahrsmonat des siebenten Regierungsjahres des Kaisers Chou-wang gelangte plötzlich das Gerücht nach Ch'ao-ko, 72 Vasallen vom Pei-hai hätten sich empört, unter ihnen Yüan Fu-t'ung und andere. Der T'ai-shih Wên-chung erhielt den Befehl, gen Norden in's Feld zu ziehen. Doch genug davon.

Eines Tages betrat Chou-wang am frühen Morgen die Halle seines Palastes und versammelte sämtliche Zivil- und Militärbeamte um sich. Man sah nur

Ein wirres Durcheinander glückverheissenden Gewölkes,
In der Halle der goldenen Paradiesvögel sass der König,
Von glückverheissendem Glanz umstrahlt,
Vor den Stufen aus weisser Jade die Reihen der Zivil- und Militärbeamten,
Achthundert Sandelhölzer verbreiteten Wolken aus goldenen Weihrauchgefässen.
Da sah man den Perlenvorhang in die Höhe gerafft,
Wolken von Orchideenduft und Moschus umwanden kostbare Fächer,
Man sah auf seinem Haupte die Fasanenfedern sich neigen.

Der Kaiser wandte sich an den Hofmarschall und sagte „Wer ein Anliegen hat, möge vortreten; liegt nichts vor, so möge der Hof auseinander gehen." Noch hatte er die Worte nicht beendet, als man gewahrte, wie ein Mann aus der rechten Reihe hervortrat, sich vor den Stufen des Thrones niederwarf, sein Elfenbeintäfelchen emporhaltend, laut seinen Namen nannte und dann fortfuhr: „Ich, Shang Yung, bin ein Minister, der seiner Bestrafung entgegensieht. Wenn man (gleich mir) die Regierungsgewalt in den Händen hat, kann man, wenn eine wichtige Angelegenheit vorliegt, nicht umhin, dieselbe vorzutragen. Morgen, als am 15. Tage des 3. Monats, ist das Geburtstagsfest der Göttin Nüü-kua. Ich bitte Ew. Majestät, vor dem Palaste derselben ein Räucheropfer darbringen zu wollen."

Der Kaiser fragte: „Was für Verdienste und Tugenden besitzt Nüü-kua? Ich verschmähe es, mich mit 10000 Schlachtwagen hinzubegeben, um ihr ein Weihrauchopfer darzubringen." Shang Yung entgegnete: „Nüü-kua niang-niang ist eine Göttin des hohen Altertums und von Geburt von heiliger Tugend. Als einst Kung-kung mit seinem Kopfe den Berg Pu-chou-shan umrannte, stürzte der Himmel im Nordwesten ein, und die Erde versank im Südosten. Da schweisste Nüü-kua fünffarbiges Gestein zusammen und stellte damit den Himmel wieder her. Dadurch hat sie sich ein Verdienst um die Scharen der hundert

Familien erworben, und man hat zum Danke dafür ein Räucheropfer (ihr zu Ehren) eingesetzt. Wenn jetzt in Ch'ao-ko dieser Segensgöttin ein Opfer dargebracht wird, dann wird während der vier Jahreszeiten Friede und Fülle walten, das Glück des Reiches wird von Dauer sein, der Wind wird mässig, der Regen günstig sein, und jegliches Unheil wird allmählich schwinden: sie ist die das Reich beglückende und das Volk beschirmende wahre Göttin. Ew. Majestät sollten sich wirklich hinbegeben und ein Räucheropfer darbringen." Der Kaiser sagte: „Ich genehmige den Vorschlag des Ministers."

Am nächsten Tage begab sich der Kaiser zu Wagen, gefolgt von zwei Scharen von Zivil- und Militärbeamten, nach dem Palaste der Nü-kua, um ihr ein Räucheropfer darzubringen. Hätte der Kaiser es nur dieses eine Mal nicht getan, so wär's wohl besser gewesen. Einzig infolge dieser Opferdarbringung brachte er es dahin, dass das ganze Land innerhalb der vier Meere wüst ward, und das Volk seinen Lebensunterhalt einbüsste. Das besagt recht eigentlich: „Wenn man die Angelschnur in einen ausgetretenen Strom wirft, fischt man nur Unrat heraus."

Der Kaiser zog durch das Südtor zur Residenz hinaus. Vor jedem Hause brannten Räucherkerzen und waren Feuer aufgestellt, vor jeder Tür waren Fahnen aufgehängt und Teppiche ausgebreitet. 3000 Geharnischte, 800 Mann Leibgarde, der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu als Imperial Guardian und der ganze Hofstaat an Zivil- und Militärbeamten folgte dem Zuge. Vor dem Palaste der Nü-kua angelangt, verliess der Kaiser den Wagen und stieg zur grossen Halle empor. Das Räucherwerk brannte im Räuchergefäss, und nachdem die Zivil- und Militärbeamten der Reihe nach ihre Glückwünsche dargebracht hatten, betrachtete der Kaiser die Pracht des Palastes.

Vor der Halle war grosse Pracht,
Buntfarbig und mit Gold verziert.
Dienende Knaben waren paarweis aufgestellt und hielten Standarten,
Zu Paaren standen himmlische Jungfrauen mit Sceptern.
Jadegehänge hingen herab,
Und halbmondförmige Zieraten schwebten in der Luft,
Kostbare Vorhänge bewegten sich,
10000 Paare von Phönixen flogen zum Grossen Bär empor,
Und am blauen Firmament
Flogen Kraniche umher, und schwebten Phönixe auf ihren Fittichen.
Der Thronsessel aus Sandelholz war mit schleichenden Drachen und fliegenden Phönixen verziert,
Voll Grazie und wunderbarer Farbenpracht, abweichend von allem Gewohnten.
Dem goldenen Räuchergefäss entstiegen glückverheissende Dämpfe,
Purpurne Wolken glücklicher Vorbedeutung,
Und silberne Kerzen strahlten hell.
Aber während der Kaiser gerade die Pracht des Absteigepalastes bewunderte,

Erhob sich plötzlich ein Sturmwind, dass es ihn kalt durchschauerte.

Während Chou-wang das Ebenmass dieser Palasthalle und die Pracht der Türme betrachtete, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturmwind, der Vorhang ward in die Höhe gehoben, und das heilige Bildnis der Niü-kua ward sichtbar. Sie war von majestätischer Gestalt, von glückbringenden Farben umspielt, eine Schönheit, wie vom Himmel verliehen und voll natürlicher Anmut, in Wahrheit eine Göttin, aus einem Feenpalast (wörtlich: „Staubfädenpalast") auf die Welt herniedergekommen, gleichsam die Mensch gewordene Mondgöttin Ch'ang-ngo.

Ein altes Wort besagt: „Nähert sich ein Reich seiner Blüte, dann treten stets glückverheissende Zeichen auf; nähert es sich seinem Untergange, dann erscheinen stets böse Zeichen." Kaum hatte Chou-wang dies alles erblickt, als sein Gemüt in Wallung geriet, und die Begierde sich in ihm regte, und er dachte bei sich: „an Vornehmheit bin ich der Himmelssohn, und mein Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere, aber obgleich ich sechs Haremspaläste und drei Frauengelasse habe, besitze ich doch keine Schönheit, die sich mit dieser messen könnte." Darauf gebot er, man solle ihm die vier Kostbarkeiten des Studierzimmers (sc. Papier, Pinsel, Tusche und Reibstein) bringen. Unverzüglich holte einer der diensttuenden Palastbeamten das Gewünschte herbei und überreichte es dem Chou-wang. Der Kaiser feuchtete den Purpurpinsel an und schrieb das folgende Gedicht auf die weissgetünchte Mauer des Palastes:

„Eigenartig ist die Pracht der mit männlichen und weiblichen Phönixen verzierten Vorhänge,
Und alles ist kunstvoll mit flüssigem Golde geschmückt.
In geschwungenen Linien verschwimmt das Blau der fernen Berge,
Anmutig schweben die Aermel, und wie von der untergehenden Sonne beschienen sind die Gewänder.
Die Birnenblüten, von frischem Regen feucht, wetteifern mit ihr an Schönheit,
Und der Päonien zarter Duft beneidet sie um ihre Lieblichkeit.
Oh vermöchte ich doch, die Bezaubernde von ihrer Stelle zu rücken
Und mit mir heimzuführen, dass sie im Palaste ewiger Glückseligkeit mir, dem Fürsten, diene!"

Kaum hatte der Kaiser sein Gedicht vollendet, als der Premierminister Shang Yung ihm folgende Mahnung unterbreitete: „Niü-kua ist eine der Hauptgottheiten des hohen Altertums und die Schutzgöttin von Ch'ao-ko. Ich bitte Ew. Majestät, sich ihr mit Räucherkerzen in den Händen zu nähern und segenbringende Tugend von ihr zu erflehen: dann werden alle Völker frohen Sinnes ihren Beschäftigungen nachgehen, Regen und Wind werden in gehöriger Weise verteilt sein, und Feuer und Schwert werden ruhen. Nun aber enthält das Gedicht Ew. Majestät eine Gotteslästerung! Weicht man auch nur um Haaresbreite von der wahrhaften Gesinnung aufrichtiger Ehrerbietung ab, so versündigt man sich dadurch gegen die Heiligkeit der Gottheit. Das entspricht

nicht dem Brauche bei kaiserlichen Wallfahrten. Ich wollte, Ew. Majestät vertilgten die Schrift mit Wasser, denn ich fürchte, wenn das Volk des Reiches dieselbe sieht, möchte sich das Gerede verbreiten, der Kaiser habe kein tugendhaftes Regiment geführt." Der Kaiser entgegnete: „Als ich sah, dass die Niü-kua an Schönheit in der Welt ohnegleichen ist, machte ich das Gedicht zu ihrem Preise. Wie hätte ich dabei schlechte Gedanken haben sollen? Verlier doch deswegen keine Worte. Zudem bin ich ein Fürst, der über 10000 Schlachtwagen gebietet. So mag es (sc. das Gedicht) stehen bleiben, damit alle Völker es lesen und sehen können, dass Niü-kua die erste Schönheit der Welt ist, und damit sie zugleich ein Erzeugnis meines Pinsels schauen." Mit diesen Worten begab er sich nach seinem Palaste zurück, und die Zivil- und Militärbeamten nickten schweigend, keiner wagte, etwas zu sagen, und so gingen sie gleichsam geknebelten Mundes heim, wie dies durch die folgenden Verse bezeugt wird:

Die kaiserlichen Wagen verliessen die Residenz,
Und mit Räucherkerzen in den Händen brachte man der Blüte unter den Jungfrauen Anbetung dar.
Das Volk war erfreut, als es von dieser Anbetung erfuhr.
Wer hätte gedacht, dass durch die Niederschrift eines Gedichtes ein ganzes Volk in Entsetzen geraten würde!
Vor aller Augen nahm ein Fuchs die Gestalt einer Kaiserin an,
Vor aller Augen wurden Wölfe und Tiger zu hohen Würdenträgern geschmückt.
Der hohe Himmel pflegt stets Zeichen dieser Art zu offenbaren,
Und die Edlen verfallen seufzend in Unruhe.

Heimgekehrt, begab sich der Kaiser in die Halle Lung-tê-tien. Sämtliche Beamte hatten sich zur Beglückwünschung eingefunden und waren wieder ihrer Wege gegangen. Es traf sich, dass gerade Vollmondstag war, und die Gemahlinnen der drei Paläste, Kiang, die erste Gemahlin aus dem mittleren Palaste, sowie die Nebenfrauen: Huang aus dem westlichen Palaste und Yang aus dem Hing-k'ing-Palaste, erschienen zur Audienz und zogen sich nach Schluss derselben wieder zurück. Doch lassen wir dies auf sich beruhen und wenden wir uns nunmehr dem Geburtsfest der Niü-kua zu.

Am 15. Tage des dritten Monats begab sich die Göttin nach dem Palaste Huo-yün-kung, um den drei Heiligen Fu-hi, Yen-ti und Hien-yüan ihren Glückwunsch abzustatten, und kehrte darauf wieder heim. Auf einem grünen Phönix fuhr sie hinab und liess sich in der kostbaren Halle nieder. Nachdem die himmlischen Jungfrauen und die dienenden Knaben sie begrüsst hatten, erhob Niü-kua niang-niang plötzlich ihr Haupt und gewahrte die Verse auf der Mauer. Sie geriet in heftigen Zorn und sprach scheltend: „Shou von Yin ist ein ungeratener und törichter Fürst, der nicht daran denkt, durch Selbstvervollkommnung und tugendhaften Wandel das Reich zu schirmen. Vielmehr

hat er jetzt die Ehrerbietung gegen den Himmel verletzt und ein Gedicht verfasst, durch welches er mich lästert. Das ist überaus hassenswert! Ich glaube, dass das Haus des Ch'êng-t'ang, welches an Stelle des Kieh die Herrschaft erhielt, über 600 Jahre hindurch das Reich beherrscht hat, dass mithin die ihm gesetzte Dauer vollendet ist. Wenn ich keine Rache an ihm übe, wird er meinen göttlichen Einfluss nicht merken."

Darauf entsandte sie den Knaben Pi-hia auf einem grünen Phönix nach Ch'ao-ko. Doch genug davon.

Jetzt wollen wir erzählen, wie die beiden Prinzen Yin Kiao und Yin Hung gekommen waren, um ihrem königlichen Vater einen Besuch abzustatten. Jener Yin Kiao wurde in der Folge zum Jahresgott T'ai-sui erhoben; Yin Hung wurde zum Gott der fünf Getreidearten, und beide sind unter dem Namen der göttlichen Generale, shên-tsiang, bekannt. Während sie gerade die Zeremonie der Begrüssung vollzogen, gingen von ihrem Scheitel zwei rote Strahlen aus, die den Himmel berührten. Niü-kua, welche jetzt unterwegs war, sah sich durch diesen (Strahlen =) Aether den Wolkenpfad verlegt, und als sie nun einen Blick hinabwarf, erkannte sie, dass dem Chou-wang noch 28 Jahre zu leben blieben, und da sie nicht voreilig handeln durfte, kehrte sie einstweilen wieder missvergnügten Sinnes in ihren Palast zurück. Darauf rief sie den Knaben Ts'ai-yün („bunte Wolken") herbei und liess ihn einen goldenen Flaschenkürbis aus dem hinteren Palaste holen und vor den Stufen des Palastes niederlegen. Dann hob sie den Deckel vom Kürbis ab, und nachdem sie mit der Hand hineingewiesen hatte, erschien im Innern des Flaschenkürbisses ein sparrengrosser weisser Strahl, an dessen oberem Ende eine Fahne zum Vorschein kam, die in fünf Farben erglänzte und deren glückverheissender Glanz sich tausendfach teilte. Das war die Fahne mit dem Namen Ch'ao-yao-fan „die Fahne, welche die Teufel herbeiwinkt". In demselben Augenblick brauste ein heulender Sturmwind einher, düstrer Nebel lagerte sich dicht, dunkle Wolken kamen von allen vier Seiten heran, und nach einigen Windstössen strömten sämtliche Teufel der Welt im Absteigepalast zusammen, um der Befehle zu harren. Die Göttin verteilte verschiedenfarbige Wolken unter die Teufel, und nachdem sie jedem seinen Platz zugewiesen hatte, zogen die Teufel wieder von dannen. Nur die drei Teufel aus dem Grabe des Hien-yüan blieben wartend zurück. Sie näherten sich dem Palaste und priesen die unendliche Heiligkeit und Langlebigkeit der Göttin. Einer dieser Teufel war der tausendjährige Fuchsgeist, der zweite war der neunköpfige Fasangeist, und der dritte war der nephritene Skorpiongeist.

Nachdem dieselben vor den Stufen des Palastes niedergefallen waren, sprach die Göttin: „Ihr drei Teufel, vernehmet meinen geheimen Befehl. Das Geschick des Ch'êng T'ang ist finster: er (d. h. seine Dynastie) soll das Reich verlieren. Der Phönix singt auf dem Berge K'i, und im westlichen Chou ist ein weiser Herrscher geboren. Der Beschluss des Himmels steht bereits fest:

das Schicksal will es so. Ihr drei Teufel mögt jetzt eure Teufelsgestalt verbergen, im Palaste andere Gesichter annehmen und des Fürsten Herz betören. Wartet, bis Wu-wang den Chou mit Krieg überzieht, dann helfet jenem zu gutem Erfolge, doch dürfen dabei die lebenden Wesen nicht zu Schaden kommen. Wenn ihr das Geschäft vollbracht habt, will ich euch auch zu einem angemessenen Dasein verhelfen."

Nachdem die Göttin ihnen diesen Auftrag erteilt hatte, warfen sich die drei Teufel vor ihr nieder und dankten ihr für die Gnade. Darauf zauberten sie einen frischen Wind hervor und verschwanden.

So kam es, dass der Fuchs, nachdem er den Befehl vernommen, seine Zauberkunst entfaltete und (das Haus des) Ch'êng T'ang nach 600 jährigem Bestehen zu Grunde richtete, wie die folgenden Verse bezeugen:

In der zweiten Dekade des dritten Mondes brachte der Kaiser Weihrauch dar.
Indem er ein Gedicht verfasste, verursachte er schnelles Verderben,
Und in dem Wahne, mit seinem Schreibpinsel sein Talent und Wissen leuchten zu lassen,
Ahnte er nicht, dass diesmal der Untergang seines Reiches (wörtl: der Schutzgötter des Reiches) bevorstand.

Lassen wir zunächst den Auftrag der Niü-kua niang-niang auf sich beruhen, um zu Chou-wang zurückzukehren, der, nachdem er das Räucheropfer dargebracht und die Schönheit der Niü-kua erblickt hatte, sich bei Tage und bei Nacht nach ihr sehnte, so dass er darüber das Gefühl für Kälte und Wärme verlor und Essen und Trinken vergass. So oft er seine Frauen und Nebenfrauen sah, erschienen sie ihm in Wahrheit wie Staub und Schmutz, so dass er sie nicht ansehen mochte. Er kümmerte sich um dieser Angelegenheit willen um den ganzen Hof nicht mehr und war traurig und missvergnügt.

Eines Tages erschien der Kaiser im Palaste Hing-k'ing-kung, begleitet von seinem ständigen Gefolge. Da fiel es dem Chou-wang plötzlich ein, den Zensor Fei Chung holen zu lassen, welcher sein Günstling war. Da er vor kurzem den T'ai-shih Wên-chung ausgesandt hatte, um am nördlichen Meere den Frieden herzustellen und sich in der Ferne, ausserhalb der Grenzen des Reiches, mit seinem grossen Heere Verdienste zu erringen, zog er Fei Chung und Yu Hun in seine Gunst. Diese beiden Menschen suchten täglich des Kaisers Sinn zu betören und ihn durch Schmeichelreden zu umgarnen. Chou-wang folgte ihnen in allem, so dass das Reich in Gefahr geriet, und schmeichlerische Beamte die. Herrschaft erhielten.

Fei Chung erschien augenblicklich. Der Kaiser sagte zu ihm: „Seit ich der Niü-kua Weihrauch dargebracht und bei dieser Gelegenheit zufällig gesehen habe, dass ihre Schönheit ohnegleichen, entsprechen meine Gemahlinnen und Nebenfrauen meinen Wünschen nicht mehr; was ist dabei zu tun? Hast du ein Mittel, meine Sehnsucht zu stillen?" Fei Chung entgegnete: „Ew. Majestät sind ein Fürst, der über 10000 Schlachtwagen gebietet, an Reichtum verfügen

Sie über alles Land innerhalb der vier Meere, und an Tugend sind Sie Yao und Shun ebenbürtig; was es im Reiche gibt, ist Ew. Majestät Eigentum. Wie sollte da zu besorgen sein, dass etwas nicht erlangbar wäre, und was gäbe es hier für Schwierigkeiten? Ew. Majestät brauchen nur morgen an die vier führenden



Fei Chung, 費仲
(Mus.-Nr. I. D. 13985).



Yu Hun, 尤渾
(Mus.-Nr. I. D. 13986).

Lehensfürsten den Befehl ergehen zu lassen, dass in jedem der vier Hauptgebiete hundert schöne Mädchen ausgesucht werden, um des Kaisers Palast zu schmücken. Wie wäre da zu besorgen, dass nicht die ersten Schönheiten des Reiches zu des Kaisers Wahl kämen?" Der Kaiser war sehr erfreut und sagte: „Was du mir vorgetragen, entspricht durchaus meinen Absichten. Morgen in aller Frühe erlasse ich den Befehl."

Darauf zog sich der Minister einstweilen zurück und liess sich nach seinem Palaste fahren. Und man wusste schliesslich nicht, was daraus werden sollte. So vernehme man denn, was im folgenden Kapitel darüber berichtet wird.

KAP. II.

DER LEHENSFÜRST SU HU VON KI-CHOU EMPÖRT SICH GEGEN SHANG.

Als Chou-wang die Rede vernommen hatte, ward er hocherfreut und kehrte sofort in seinen Palast zurück. Nachdem die Nacht verstrichen war, versammelte er am nächsten Morgen seine Zivil- und Militärbeamten, um ihre Glückwünsche entgegenzunehmen, und liess dann den obersten Kämmerer kommen, dem er den Befehl erteilte, an die vier führenden Lehensfürsten die Weisung ergehen zu lassen, in jedem der Hauptlehensbezirke 100 der schönsten Jungfrauen aus guten Häusern auswählen zu lassen, gleichviel ob reich oder arm, vornehm oder gering, nur sollten sie schön und wohlgesittet, von liebenswürdigem Charakter, von züchtigem Benehmen und tugendhaftem Wesen sein, um als Dienerinnen seinen Harem zu füllen. Noch hatte der Kaiser seinen Befehl nicht vollendet, als ein Mann aus der linken Reihe hervortrat und sich zum Wort meldete. Sich niederwerfend, sprach er: „Ich alter Beamter Shang Yung bitte ehrerbietigst zu erwägen: 'Ist der Fürst pflichttreu, so geht das Volk frohen Sinnes seiner Beschäftigung nach, ohne angetrieben zu werden, leistet es Folge'. Nun besitzen Ew. Majestät in den hinteren Palästen nicht weniger als tausend schöne Mädchen, Konkubinen und ausserdem eine rechtmässige Gemahlin, und haben jetzt gar den Einfall, sich noch andere schöne Jungfrauen aussuchen zu lassen. Ich fürchte, das Volk wird die Hoffnungen, welche es auf Ew. Majestät setzt, verlieren. Ich habe sagen hören: Wer sich mit dem Volke freut, dessen Freude teilt auch das Volk, und wer mit dem Volke trauert, dessen Leid teilt auch das Volk. In dieser Zeit herrscht ein beständiger Wechsel von Ueberschwemmungen und Dürre: so sollten Ew. Majestät doch der Wollust entsagen. Yao und Shun freuten sich gemeinsam mit dem Volke, durch Menschlichkeit und Tugend gestalteten sie das Reich um, sie widmeten sich nicht dem Kriegshandwerk, noch übten sie Mord und Totschlag; leuchtende Sterne glänzten am Himmel, Ambrosia kam herab, der männliche und der weibliche Phönix nisteten auf ihrem Palast, das Kraut der Unsterblichkeit wuchs auf den Feldern, das Volk lebte in Wohlstand, und alle Dinge waren in Fülle vorhanden; die Wanderer wichen einander auf den Strassen aus, die Hunde bellten nicht, es regnete bei Nacht, und tagsüber war Sonnenschein, und der Reis trug doppelte Aehren: das waren die Zeichen der Pflichttreue und

der (staatlichen) Blüte. Wenn dagegen Ew. Majestät die Freuden unserer Zeit betrachten wollen: die Augen werden durch verderbliche Lust betört, das Ohr lauscht lüsternen Tönen, man gibt sich der Wollust hin, lustwandelt in Parkanlagen und jagt in den Bergen. Das sind Zeichen der Pflichtvergessenheit und des Verfalls. Ich, der alte strafwürdige Premierminister, der ich meinem Posten entsprechend das Staatswesen zu leiten habe und dem kaiserlichen Hause seit drei Generationen diene, kann nicht umhin, Ew. Majestät dieses zu unterbreiten. Ich wollte, Ew. Majestät riefen die Weisen herbei und verstiessen die Unwürdigen, übten Menschlichkeit und Gerechtigkeit, liessen Pflichttreue und Tugend walten: dann würde der Geist der Eintracht das Reich durchdringen, von selbst würde im Volke Reichtum und Wohlstand blühen, das Reich hätte allgemeinen Frieden, innerhalb der vier Meere würde dauernde Ruhe herrschen, und Ew. Majestät würden mit dem Volke gemeinsam sich unerschöpflichen Segens freuen. Um wie viel mehr sollten Ew. Majestät jetzt, da am nördlichen Meere die Waffen noch nicht ruhen, die Tugend pflegen, dem Volke Liebe entgegenbringen, sein Hab und Gut schonen, seiner Verwendung die (nötige) Aufmerksamkeit zuwenden. Selbst Yao und Shun vermochten nicht mehr als dies. Und warum wollen Ew. Majestät unnützerweise Konkubinen aussuchen? Wird das hernach Freude zur Folge haben? Ich bin einfältig und verstehe nicht, meine Meinung zu unterdrücken (wörtlich: weiss nicht, was verboten ist), und hoffe auf Ew. Majestät Grossmut." Chou-wang dachte lange nach und sagte: „Deine Worte sind trefflich; ich werde es bleiben lassen." Darauf zogen sich sämtliche Beamte zurück, und der Kaiser begab sich in seinen Palast.

Es begab sich, dass unerwarteter Weise im vierten Sommermonat des achten Regierungsjahres des Chou-wang die vier führenden Lehensfürsten an der Spitze der achthundert kleinen Vasallen am Hofe von Shang erschienen. Es waren dieses: der Lehensfürst des Ostens Kiang Huan-ch'u, der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang und der Lehensfürst des Nordens Ch'ung Hou-hu. Die Lehensfürsten des ganzen Reiches begaben sich sämtlich nach Ch'ao-ko. Um diese Zeit war der T'ai-shih Wên-chung nicht in der Residenz, und Chou-wang begünstigte Fei Chung und Yu Hun. Jeder der Lehensfürsten wusste, dass diese beiden Männer die Staatsgewalt in den Händen hatten und aus eigner Machtvollkommenheit ein strenges Regiment führten, und dass es unerlässlich war, sie zuvor durch Geschenke zu bestechen, um sie günstig zu stimmen. In der Tat konnte man nicht zum Kaiser gelangen, bevor man ihnen seine Aufwartung gemacht hatte. Unter den Lehensfürsten befand sich Einer, das war der Lehensfürst von Ki-chou. Sein Clanname war Su, sein Name Hu. Derselbe hatte von Natur ein feuriges Temperament und war unbeugsam und gerade. Wie sollte er sich auf Bestechungen verstehen? Wenn er in früheren Tagen eine Angelegenheit wahrgenommen hatte, bei der es nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen war, dann liess er die Strenge des Gesetzes walten. Daher hatte er jenen Beiden auch nie Bestechungsgeschenke zukommen

lassen, und das sollte denn auch seine Folgen haben. Als sie merkten, dass er allein unter sämtlichen Lehensfürsten ihnen keine Geschenke geschickt hatte, gerieten sie in grossen Zorn und fassten Hass gegen ihn. Doch davon später.

An jenem Tage, als an dem Neujahrstage, der ein glückbringender Tag ist, versammelte der Kaiser seine Zivil- und Militärbeamten um sich. Nachdem die Beglückwünschungszeremonie beendet war, meldete der oberste Eunuch: „Dieses Jahr ist ein Jahr, an welchem bei Hofe die Glückwünsche dargebracht werden, und sämtliche Lehensfürsten befinden sich ausserhalb des Mittagstores, um ihre Glückwünsche darzubringen und der Befehle des Kaisers zu harren.'' Der Kaiser wandte sich an den Premierminister Shang Yung mit der Frage, was geschehen solle. Shang Yung sagte: „Ew. Majestät brauchen nur die vier führenden Lehensfürsten ihre persönliche Aufwartung machen zu lassen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob die Sitten ihrer Länder und Völker lauter oder nicht seien, und ob ihre Staaten gut regiert und friedlich seien. Die übrigen Lehensfürsten könnten ihre Glückwünsche ausserhalb des Mittagstores darbringen.'' Der Kaiser sagte hocherfreut: „Deine Worte sind vortrefflich.'' Darauf liess er durch den obersten Eunuchen den Befehl erteilen, dass die führenden Lehensfürsten zur Audienz erscheinen, die übrigen jedoch ihre Glückwünsche am Mittagstore darbringen sollten.

Die vier führenden Lehensfürsten ordneten ihre Gewänder und versetzten dabei ihre nephritnen Gürtelgehänge in leichte Bewegungen. Alsdann betraten sie das Mittagstor, überschritten die Brücke der neun Drachen und traten vor die Stufen der Audienzhalle. Nachdem sie laut ihren Begrüssungsruf hatten erschallen lassen, warfen sie sich nieder. Der Kaiser bedankte sich für ihre Mühe, indem er sagte: „Ihr habt mir durch euren Rat geholfen, das Volk zu beruhigen, den Frieden zu erhalten, die wüsten Gebiete zu unterwerfen, den Fernstehenden Furcht einzuflössen und die Nahen zu beruhigen, und habt dabei viel Eifer bekundet. Dies Verdienst kommt euch allen zu. Das ist mir eine Freude.'' Der östliche Lehensfürst entgegnete: „Wie sollen wir uns für die Gnade Ew. Majestät bedanken? Als angestellte Lehensverwalter danken wir für die uns übertragene Gewalt. Tag und Nacht mühen wir uns und sind dabei in steter Furcht, unserer Pflicht nicht zu genügen und uns Ew. Majestät undankbar zu erweisen. Haben wir auch die geringfügige Arbeit von Hunden und Pferden geleistet, so handelte sich's doch nur um die internen Angelegenheiten, die uns als Beamten und Söhnen (sc. des Kaisersvaters) zugeteilt sind, und ist doch nur ein Zehntausendstel von dem Geringsten unserer schuldigen Dankbarkeit. Warum wollen Ew. Majestät sich deswegen beunruhigen und daran denken? Wir sind Ew. Majestät Gnade nicht wert.''

Seine Majestät war hocherfreut und befahl dem Premierminister Shang Yung und dem zweiten Minister Pi Kan, im Palaste Hien-k'ing-kung ein Festmahl herzurichten, und dabei die Honneurs zu machen. Die vier Lehensfürsten bedankten sich fussfällig für die erwiesene Huld und begaben sich in den Palast

Hien-k'ing-kung, woselbst die Minister das Festmahl herrichten liessen.

In die Halle zurückgekehrt, sprach der Kaiser zu Fei Chung und Yu Hun: „Ihr habt mir den Rat unterbreitet, ich solle an die vier führenden Lehensfürsten den Befehl erlassen, schöne Jungfrauen herbeizuschaffen. Ich wollte es auch tun, aber durch die Mahnung des Shang Yung bin ich daran verhindert worden. Nun sind die führenden Lehensfürsten hier, und wenn sie morgen früh zur Audienz kommen, will ich ihnen den Auftrag persönlich übermitteln, in ihre Staaten heimgekehrt, die Auswahl zu treffen und sie mir zuzusenden; so lässt sich überdies das Hin- und Hersenden der Beamten vermeiden. Was meint ihr dazu?" Fei Chung warf sich nieder und sprach: „Als der Premierminister riet, von der Wahl abzustehen, nahmen Ew. Majestät das huldvoll auf und hielten den Befehl zurück. Diese erhabene Tugend ist nicht mir, sie ist im ganzen Volke bekannt geworden, und das ganze Reich blickt freudig zu Ew. Majestät empor. Wollten nun Ew. Majestät heute den Befehl wieder in Ausführung bringen, so würde das nicht dazu angetan sein, das Vertrauen der Untertanen zu erhalten. Ich halte es für untunlich. Ich habe jedoch kürzlich in Erfahrung gebracht, dass der Lehensfürst Su Hu von Ki-chou eine Tochter besitzt, die von himmlischer Schönheit und dabei bescheiden und sittsam ist. Wenn man diese für den Harem auswählte, so würde sie Ew. Majestät zur Seite und eine geeignete Dienerin sein. Zudem handelte sich's hier nur um eines Menschen Tochter, und man brauchte nicht das ganze Volk im Reiche in Angst und Schrecken zu versetzen und aller Augen und Ohren auf sich zu lenken." Als Chou-wang diese Rede vernommen hatte, sagte er, ohne sich zu besinnen, hocherfreut: „Deine Worte sind vortrefflich" und entsandte sofort einen diensttuenden Beamten mit einem Befehl zu Su Hu. Im Stationsquartier angelangt, übergab der Bote dem Lehensfürsten Su Hu von Ki-chou den Befehl, zu einer Beratung über Regierungsangelegenheiten zu kommen. Su Hu begab sich der Weisung entsprechend sofort in die Halle Lung-tê-tien. Nach beendeter Begrüssungszeremonie warf er sich nieder, um die Befehle des Kaisers entgegenzunehmen.

Der Kaiser sprach: „Ich habe gehört, du besitzest eine Tochter, die, tugendhaften Wesens und bescheiden, in ihrem Benehmen das rechte Mass zu finden weiss. Ich wünsche dieselbe für meinen hinteren Palast auszuwählen. Du wirst dadurch Verwandter des kaiserlichen Hauses, wirst ein fürstliches Einkommen geniessen, eine glänzende Stellung einnehmen, dauernd über Ki-chou herrschen, dich des Friedens und der Ruhe freuen; dein Name wird im ganzen Lande gepriesen werden, und im Reiche wird es keinen geben, der sich nicht freute. Was meinst du dazu?" Su Hu erwiderte ruhig: „In Ew. Majestät hinterem Palaste gibt es höheren Ranges Gemahlinnen, niederen Ranges wohl einige tausend Konkubinen. Fehlt es etwa noch an berückendem Sinnenzauber, um Ew. Majestät Augen und Ohren zu erfreuen? Wenn das Anhören schmeichlerischer Reden von rechts und links schon Ew. Majestät zum Unrecht

verleitet, um wieviel mehr ein schwankendes, widerstandloses Wesen! Einfach und unerfahren in höfischen Formen, ist meine Tochter an Tugend und Benehmen nicht wert, von Ew. Majestät begehrt zu werden. Ich bitte Ew. Majestät den Grundlagen des Staatswesens Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, diese gemeinen Speichellecker schleunigst hinrichten zu lassen, damit die kommenden Geschlechter im Reiche wissen, dass Ew. Majestät geraden Sinnes sich selbst vervollkommnet, ein offenes Wort geduldet und Mahnungen Gehör geschenkt haben und kein der Sinnenlust fröhnender Fürst gewesen seien. Wäre solches etwa nicht schön?" Der Kaiser lachte laut auf und sagte: „Du hast den Kern der Sache nicht erfasst! Wer hätte nicht von alters her bis jetzt danach getrachtet, durch seine Tochter seinem Hause Zutritt zum Throne zu sichern? Und wenn nun gar deine Tochter zur kaiserlichen Gemahlin erhoben wird, wird sie an Würde dem Kaiser gleich, und du selbst wirst ein Verwandter des kaiserlichen Hauses und erlangst Macht und Ruhm: wodurch könnte solches übertroffen werden? Zögere nicht, sondern entscheide dich!" Als Su Hu diese Rede vernommen, entgegnete er, ohne Überlegung heftig auffahrend: „Ich habe gehört: wenn der Fürst die Tugend pflegt und sich mit Eifer den Staatsgeschäften hingibt, dann leistet das Volk mit Freuden Gehorsam, alle innerhalb der vier Meere folgen ihm gern, und des Himmels Gunst bleibt ihm sein Leben lang erhalten. Dass einst ein Herrscher der Hia-Dynastie die Herrschaft verlor, war die Folge seiner Trunksucht und Ausschweifung. Aber der Ahnherr unseres Herrscherhauses liess lüsterne Töne und Weiber nicht an sich heran und trachtete nicht nach Vermehrung seiner Reichtümer, selber tugendhaft, eiferte er seine Beamten an, für grosse Verdienste gab er grossen Lohn, er war freigebig und menschenfreundlich: so vermochte er den Hia-Herrscher zu vernichten; den Myriaden seines Volkes hielt er die Treue: dadurch brachte er den Staat zur Blüte und waltete lange des ihm vom Himmel übertragenen Amtes. Ew. Majestät aber nehmen sich jetzt nicht Ihre Ahnen zum Vorbild, sondern folgen dem Beispiele jenes Hia-Herrschers: das ist der Weg, der zum Verderben führt. Und wenn nun gar der Fürst der Wollust fröhnt, so wird er unvermeidlich die Altäre der Schutzgötter des Landes umstürzen; wenn die Minister und Grosswürdenträger der Wollust fröhnen, dann vernichten sie unfehlbar ihre Ahnentempel, und wenn das niedere Volk der Wollust fröhnt, dann vernichtet es unfehlbar sich selbst. Zudem ist der Fürst das Vorbild seiner Untertanen. Wenn der Fürst sich von der Pflicht abwendet, dann werden seine Minister und Untergebenen seinem Beispiel folgen. Und wenn sich eine Partei des Umsturzes gebildet hat, kann dann noch vom Bestande des Reiches die Rede sein? Ich fürchte, dass Ew. Majestät selbst die Herrschaft des Hauses Shang nach 600 jährigem Bestande dem Untergang preisgeben."

Beim Anhören dieser Rede geriet der Kaiser in hellen Zorn und rief: „Wenn ein Befehl des Fürsten einen ruft, wartet man nicht erst, bis der

Wagen angespannt ist, und wenn der Fürst den Tod befiehlt, so wagt man nicht, sich zu widersetzen! Um wieviel weniger darfst du das, wenn ich deine Tochter zu meiner Gemahlin erwählen will! Du wagst es durch alberne Reden dich meinem Befehle zu widersetzen, mich in's Gesicht zu insultieren, mir Fürsten, die ihr Reich zu Grunde gerichtet haben, an die Seite zu stellen! Wie könnte solche Unehrerbietigkeit noch übertroffen werden!" Mit diesen Worten hiess er seine Bedienten, ihn zum Mittagstore hinaus und vor die Richter führen, damit er verhört und hingerichtet werde, worauf die Liktoren den Su Hu verhafteten.

Darauf erschienen Fei Chung und Yu Hun in der Halle, warfen sich nieder und sprachen: „Da Su Hu dem Befehle zuwidergehandelt hat, gehört sich's, dass er verhört werde; aber da er durch Ew. Majestät Absicht, seine Tochter als Konkubine zu wählen, zu dem Vergehen verleitet worden ist, wird man, wenn es im Reiche ruchbar wird, sagen, der Kaiser schätze die Weisen gering und lege Wert auf Weiber, und um solchem Gerede vorzubeugen, wäre es besser, wenn Ew. Majestät ihm verziehen und ihn in seinen Staat zurückziehen liessen; dann wird er durch die Gnade, dass Ew. Majestät ihn nicht töten liessen, von selbst seine Tochter als Tributgeschenk in den kaiserlichen Harem einliefern, damit sie Ew. Majestät diene, und das Volk wird erkennen, wie menschenfreundlich und grossmütig der Kaiser ist, wie er ohne Zögern Mahnungen Gehör schenkt und verdienten Beamten Schutz gewährt. Das hätte den Sinn, dass durch eine einzige Tat ein doppelter Zweck erreicht würde. Wir bitten Ew. Majestät, unser Gesuch genehmigen und demgemäss verfügen zu wollen." Des Kaisers Antlitz heiterte sich ein wenig auf, und er genehmigte den Vorschlag der Minister. Sobald die Begnadigung und der Befehl, Su Hu solle in seinen Staat zurückkehren, erfolgt war, hielt man ihn nicht länger in Ch'ao-ko zurück. Kaum war der Befehl erlassen, als man mit fieberhafter Hast (wörtlich: schnell wie das Feuer) den Su Hu nötigte, die Stadt zu verlassen, ohne ein weiteres Verweilen zu gestatten.

Nachdem Su Hu sich bei Hofe verabschiedet hatte und wieder in seinem Absteigequartier angelangt war, empfingen ihn seine Offiziere und fragten ihn teilnehmend, zu was für einer Beratung er durch den allerhöchsten Befehl an den Hof entboten worden sei. Su Hu war in hellem Zorn und sprach scheltend: „Der pflichtvergessene, einfältige Fürst, uneingedenk der tugendhaften Taten seiner Ahnen, schenkt den schmeichlerischen Reden verleumderischer Minister geneigtes Gehör und verlangt, meine Tochter zur Nebenfrau zu erwählen. Dies ist sicherlich das Werk des Fei Chung und des Yu Hun, die des Kaisers Herz durch Wein und Weiber betören, um die Regierung in ihre Gewalt zu bringen. Als ich den Befehl vernommen, warnte ich den Kaiser in offener Rede; aber der törichte Fürst sagte, ich widersetzte mich seinem Befehle, und liess mich vor den Richter führen. Dann haben die beiden Spitzbuben dem törichten Fürsten das Gesuch unterbreitet, er möge mich begnadigen und in meinen

Staat heimkehren lassen, weil sie wähnen, ich würde dann aus Rührung über die kaiserliche Gnade meine Tochter nach Ch'ao-ko schicken, gemäss dem verräterischen Plane der beiden Spitzbuben. Der T'ai-shih Wên hat, glaube ich, einen Feldzug in ferne Gebiete angetreten, so dass die beiden Spitzbuben jetzt die Gewalt in den Händen haben. Mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, dass der törichte Fürst sich stets der Völlerei und Wollust ergibt und die Regierung in Unordnung bringt. Das Reich liegt wüst da, und das Volk ist gleichsam an den Fersen aufgehängt. Es ist beklagenswert, wie die Altäre der Schutzgötter des Ch'êng T'ang der Vernichtung verfallen. Ich selbst glaube, dass, wenn ich meine Tochter nicht als Tribut darbringe, der törichte Fürst sicherlich eine Heeresmacht aufbieten wird, um mich zu züchtigen. Wenn ich jedoch meine Tochter in den Palast einliefere, wird der törichte Fürst die Tugend preisgeben, und die Leute im Reiche werden sich schämen und über meine Torheit lachen. Sicherlich werdet ihr mir nun einen guten Rat geben können."

Die Offiziere sagten alle: „Wir haben gehört: wenn der Fürst nicht gerecht ist, dann wandern die Untertanen nach fremden Staaten aus. Nun missachtet der Kaiser die Weisen und legt Wert auf Weiber. Mit unseren eignen Augen sehen wir Torheit und Unordnung. Das Beste wäre ein Aufstand gegen Ch'ao-ko. Wer selbst das ganze Reich innehat, kann nach oben hin die Altäre seiner Ahnen, nach unten hin sein eigenes Haus schützen." Su Hu, der sich in diesem Augenblick unter dem Einflusse seiner ganzen Wut befand, sagte plötzlich voll Ungeduld und ohne im mindesten zu überlegen, was er tat: „Ein Grosswürdenträger darf nicht anders als offen handeln. Freunde, schafft mir die vier Kostbarkeiten der Studierstube herbei! Ich will ein Gedicht an die Wand des Mittagstores schreiben, welches meine Absicht, nie mehr an den Hof von Shang zu gehen, verkünden soll!"

Das Gedicht lautete:

„Der Fürst hat die Bande zu seinen Untertanen zerrissen,
Er hat die fünf Kardinaltugenden untergraben.
Su Hu von Ki-chou
Wird nimmermehr sich an den Hof von Shang begeben."

Darauf verliess Su Hu an der Spitze seiner Offiziere Ch'ao-ko und eilte in seinen Staat zurück.

Seit Chou-wang sich jener persönlichen Beschimpfung durch Su Hu ausgesetzt hatte, vermochte er nicht, seinen Wunsch durchzusetzen. Obwohl er dem Antrage des Fei Chung und des Yu Hun Folge gegeben hatte, merkte er nichts von der Absicht Jenes, ihm seine Tochter für seinen Harem zu schenken, um seiner vergänglichen Lust zu dienen. Er war gerade in einem Zustande der Unentschlossenheit und missvergnügt, als sich der Wächter des Mittagstores meldete und, sich niederwerfend, berichtete: „Ich habe an der Wand des Mittagstores ein von Su Hu, dem Lehensfürsten von Ki-chou, verfasstes aufrührerisches Gedicht von sechzehn Worten (vier Versen) bemerkt. Ich wage es

nicht zu verheimlichen und bitte um Ew. Majestät Entscheidung." Ein Diener holte das Gedicht herbei und breitete es auf dem Tische des Kaisers aus. Kaum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, als er laut rief: „Solchen Grad hat die Unverschämtheit dieses Rebellen erreicht! Ich verkörpere des Himmels lebenbegünstigende Tugend, indem ich diesen Rebellen nicht getötet, sondern begnadigt und in seinen Staat heimgesandt habe, und er schreibt dafür diese Verse an das Mittagstor und beschimpft meinen Palast in gröblicher Weise! Ich werde dem Yin P'o-pai, dem Chao T'ien, dem Lu Hiung und den übrigen befehlen, dass sie sich an die Spitze von sechs Heeren stellen. Ich selbst will in eigener Person gegen ihn zu Felde ziehen und seinen Staat unbedingt vernichten." Der Oberstkämmerer überbrachte dem Lu Hiung samt den übrigen den Befehl, sich zum Kaiser zu begeben, und nachdem dieselben unverweilt erschienen waren und den Kaiser begrüsst hatten, sprach dieser: „Su Hu hat sich gegen Shang empört; indem er ein Gedicht an die Wand des Mittagstores geschrieben hat, hat er den Hof gröblich beschimpft. Ruft ein Heer von zweimal hunderttausend Streitern zu Fuss und zu Pferde zusammen und übernehmet die Vorhut; ich selbst werde die sechs Armeen befehligen, um sein Verbrechen kund zu tun."



Su Hu, 蘇護
(Mus.-Nr. I. D. 13921)

Als Lu Hiung diese Rede vernommen, senkte er das Haupt und dachte bei sich: „Su Hu ist ein loyaler und tüchtiger Beamter, der bisher stets Treue und Rechtlichkeit beobachtet hat; aus welchem Grund sollte er sich dem Kaiser widersetzt haben? Rückt dieser persönlich gegen ihn zu Felde, so dürfte Ki-chou dem Untergang geweiht sein." Darauf tat er zu Gunsten des Su Hu einen Fussfall und sprach: „Wenn Su Hu sich gegen Ew. Majestät versündigt hat, warum wollen Ew. Majestät sich bemühen, persönlich gegen ihn zu Felde zu ziehen, da doch die vier führenden Lehensfürsten noch in der Hauptstadt weilen und noch nicht in ihre Staaten heimgekehrt sind. Ew. Majestät könnten einen oder zwei der führenden Lehensfürsten bestimmen, die gegen Su Hu ausrücken, um ihn gefangen zu nehmen. Kommt sein Verbrechen dann an's Licht, so wird er der Strafe nicht entgehen; warum wollen Ew. Majestät durchaus in eigener Person dem Lande in der Ferne dienen?"

Chou-wang fragte: „Welcher unter den vier Lehensfürsten wäre geeignet, den Feldzug zu unternehmen?" Da trat Fei Chung ihm zur Seite aus der Reihe hervor und sagte: „Ki-chou ist ein nördliches Gebiet und steht unter der Botmässigkeit des Ch'ung Hou-hu. Ew. Majestät könnten diesen damit beauftragen." Der Kaiser gab seine Genehmigung dazu.

Lu Hiung, der in der Nähe stand, dachte bei sich: „Ch'ung Hou-hu ist ein habgieriger und gemeiner Mensch von grausamem und eigenwilligem Wesen; wenn er die Truppen in ferne Länder führt, werden die von ihm berührten Gebiete sicherlich Unbilden zu erleiden haben; wie sollten die Völker Ruhe finden? Da ist jedoch Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, dessen Menschlichkeit und Tugend in allen vier Himmelsgegenden gerühmt wird, und dessen Treue und Gerechtigkeit männiglich kennt. Warum empfiehlt man diesen nicht? Das wäre vielleicht ein Vorteil für beide Teile", und als der Kaiser gerade im Begriffe war, den Befehl zu erteilen, sprach Lu Hiung: „Hou-hu hat zwar die Oberhoheit über die nördlichen Gebiete, allein seine Güte und Treue findet kein Vertrauen bei den Menschen; Ki Ch'ang, dessen Menschlichkeit und Gerechtigkeit gemeiniglich bekannt ist, wäre vorzuziehen. Wenn Ew. Majestät ihm Axt und Rossschweiffahne leihen, kann man, ohne Pfeile und Schleudersteine in Bewegung zu setzen, den Su Hu gefangen nehmen, um seinen Frevel zu sühnen." Chou-wang dachte eine Weile nach; dann genehmigte er auch diesen Vorschlag und gab den Befehl, beide Lehensfürsten mit Axt und Rossschweiffahne auszurüsten und ihnen die Vollmacht zum Feldzug zu erteilen, und entsandte Boten mit dem Befehl in die Halle Hien-k'ing-tien, um denselben dort zu verlesen.

Die vier führenden Lehensfürsten sassen noch mit den beiden Ministern an der Festtafel, als die Nachricht von dem kaiserlichen Edikt eintraf, ohne dass sie wussten, um was es sich handelte. Der kaiserliche Bote sprach: „Lehensfürst des Westens und Lehensfürst des Nordens, nehmet die kaiserliche Botschaft entgegen." Beide Lehensfürsten erhoben sich von der Tafel, um die Botschaft in Empfang zu nehmen, und knieten nieder, um die Verlesung derselben zu vernehmen. Die Botschaft lautete:

„Der Unterschied zwischen Obrigkeit und Untertan (wörtlich: Mütze und Schuh) ist strenge innezuhalten, und es gibt nur einerlei Weg des Dienens und des Befehlens: daher, wenn der Fürst befiehlt, wartet man nicht, bis der Wagen angespannt ist, und wenn der Fürst zu sterben befiehlt, wagt man nicht, sich dem zu widersetzen. Der Befehl ist es, durch den Unterschied von Vornehm und Gering zur Geltung gebracht wird, wodurch Amt und Auftrag seine Würde erhält. Dieser pflichtvergessene Su Hu ist aufrührerisch und ohne Schicklichkeitsgefühl: im Palaste hat er sich dem Fürsten widersetzt und das Gesetz ausser acht gelassen. Begnadigt und in seinen Staat entlassen, hat er nicht daran gedacht, sich zu bessern, vielmehr gewagt, ein Spottgedicht an's Mittagstor zu

schreiben! Ruhigen Gemütes hat er sich gegen seinen Herrn empört. Der Frevel muss gesühnt werden. Ich verleihe Euch, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu Axt und Rossschweiffahne! Ihr sollt den Auftrag ausführen und ihn für seine Widersetzlichkeit züchtigen. Uebet keine Langmut, der Frevel muss seine Strafe finden. Gehet hin und beachtet dies. Bedanket euch für die Gnade."

Nachdem der Bote die Verlesung beendet hatte, bedankten sich die beiden Lehensfürsten für die Gnade und richteten sich wieder auf. Darauf sprach Ki Ch'ang, zu den beiden Ministern und den drei Lehensfürsten gewendet: „Seit Su Hu an den Hof von Shang gekommen ist, hat er den Palast noch nicht betreten und dem Kaiser noch nicht seine Aufwartung gemacht. Nun aber sagt die Botschaft, er habe sich im Palaste gegen den Kaiser aufgelehnt. Ich verstehe nicht, worauf sich diese Worte gründen. Ueberdies hat dieser Mann stets Loyalität und Gerechtigkeit gepflegt und wiederholt kriegerische Verdienste errungen. Dieses Gedicht am Mittagstore muss auf einer Fälschung beruhen. Wessen Worten mag der Kaiser Gehör und Vertrauen geschenkt haben? Wenn er einen verdienten Untertan mit Krieg überziehen will, fürchte ich, dass die Lehensfürsten nicht Folge leisten werden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass die beiden Herrn Minister morgen früh bei der Audienz um eine Untersuchung der Einzelheiten bitten werden, welcher Art das Vergehen des Su Hu gewesen ist. Sollten sich die Worte tatsächlich bestätigen, so wird es zulässig sein, ihn zu bekriegen, wenn jedoch nicht, so wird man davon Abstand nehmen müssen." Pi Kan sagte: „Der Lehensfürst hat recht", aber Ch'ung Hou-hu, der dabeistand, meinte: „Des Fürsten Worte sind der Seide vergleichbar, sie spinnen sich fort gleich Fäden. Wer würde den Gehorsam zu versagen wagen, nachdem die Botschaft einmal erlassen worden? Umsomehr, als es sicherlich erwiesen ist, dass Su Hu das Gedicht ans Mittagstor geschrieben hat. Wie sollte der Kaiser ohne Grund eine so harte Massregel ergriffen haben? Wenn jetzt alle achthundert Lehensfürsten dem kaiserlichen Befehl den Gehorsam versagen wollten, so wäre dies eine Eigenmächtigkeit und Unverschämtheit. Wenn des Fürsten Befehl sich unter den Lehensfürsten keine Geltung zu verschaffen wüsste, so wäre das der Anfang der Empörung." Ki Ch'ang entgegnete: „Des Fürsten (= Ihre) Worte sind zwar trefflich, allein er hält sich doch nur an die eine Seite der Sache; er weiss nicht, dass Su Hu ein loyaler und tüchtiger Ehrenmann ist, der stets an aufrichtiger Gesinnung festhielt, in loyalem Geiste seinen Staat verwaltete, Mittel fand, sein Volk zu unterweisen, und sein Heer zu leiten wusste, der sich seit Jahren nie ein Vergehen zu Schulden kommen liess. Nun mag der Kaiser, ich weiss nicht von wem, irregeführt worden sein und setzt ein Heer in Bewegung, um einen braven Mann zu züchtigen. Ich fürchte, dass diese Tat dem Herrscherhause nicht zum Heile gereichen wird. Ich wünschte nur, in diesen Zeitläuften nicht zu den Waffen greifen und auf Mord und Totschlag ausgehen zu müssen, sondern

teilnehmen zu dürfen an den frohen Zeiten eines Yao. Ueberdies ist der Krieg ein Zeichen des Unheils: die Gegenden, welche man dabei durchzieht, werden in einen Zustand der Angst und Sorge versetzt, man beunruhigt das Volk und schädigt sein Eigentum; man erschöpft das Heer und schädigt das Kriegswesen; wenn das Heer auszieht, wird es keinen Ruhm ernten. Dies alles entspricht doch nicht dem, was einem Zeitalter des Gedeihens eignen sollte."

Ch'ung Hou-hu sagte: „Des Fürsten Worte sind sicherlich berechtigt, allein er bedenkt nicht, dass die Befehle des Königs mitnichten von ihm ausgehen. Wer wollte wagen, wenn der leuchtende Himmel geredet hat, sich zu widersetzen und dadurch die Schuld, den Fürsten hintergangen zu haben, auf sich zu laden?" Da sagte Ki Ch'ang: „Wenn dem so ist, möge der Fürst mit seinem Heere vorangehen, ich werde mit dem meinen folgen," und damit trennten sie sich. Der Lehensfürst des Westens sagte zu den beiden Ministern: „Hou-hu geht voran." Ki Ch'ang kehrte mittlerweile nach Si-k'i zurück, um sich mit seinem Heere anzuschliessen. Alle verabschiedeten sich voneinander und trennten sich. Am nächsten Tage begab sich Ch'ung Hou-hu auf den Exerzierplatz, ordnete seine Truppen und trat, nachdem er sich bei Hofe verabschiedet hatte, den Marsch an.

Nachdem Su Hu mit seinen Truppen Ch'ao-ko verlassen hatte, langte er in weniger als einem Tage in Ki-chou an. Sein ältester Sohn Su Ts'üan-chung zog ihm an der Spitze sämtlicher Offiziere in die Vorstadt entgegen, worauf sich Vater und Sohn gemeinsam in die Residenz begaben. Vor der Behörde des Oberkommandierenden stiegen sie vom Pferde, und nachdem sämtliche Offiziere die Halle betreten hatten, sprach Su Hu: „Mit dem heutigen Tage hat der Kaiser seine Herrschaft eingebüsst. Nachdem alle Lehensfürsten des Reiches sich am Hofe eingefunden hatten, hat, ich weiss nicht welcher Verräter, von der Schönheit meiner Tochter berichtet, und der törichte Fürst entbot mich zu sich, um mir seinen Wunsch kundzutun, meine Tochter zu seiner Nebenfrau zu erwählen, und als ich ihn persönlich ermahnte, geriet er plötzlich in heftigen Zorn und liess mich greifen, um mich wegen Ungehorsams gegen seinen Befehl der Bestrafung zu überantworten. Da empfahlen ihm Fei Chung und Yu Hun, mich zu begnadigen und heimkehren zu lassen, in dem Wahne, ich würde ihm daraufhin meine Tochter darbieten. Da ward mir weh um's Herz, ich schrieb so auf's Geratewohl ein Gedicht, heftete es an die Mauer des Mittagstores und empörte mich so gegen Shang. Jetzt wird der törichte Fürst sicherlich nicht verfehlen, die Lehensfürsten gegen mich vorgehen zu lassen, um mich zu strafen. Offiziere! vernehmt meinen Befehl und unterweiset die Mannschaften! Auf den Mauern und Wällen werden vielfach Hebebäume und Wurfsteine vonnöten sein, um jene gegen die Gefahr des Angriffes zu schützen. Offiziere! Arbeitet bei Tage und bei Nacht an den Verteidigungswerken, und seid nicht lässig, damit wir dem Verzweiflungskampfe gewachsen seien!"

Ch'ung Hou-hu brach an demselben Tage mit einem Heere von fünfzigtausend Mann auf, verliess Ch'ao-ko und rückte gegen Ki-chou vor.

Das Getöse der Wurfmaschinen hallte vom Himmel nieder,
Die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs,
Das Getöse der Wurfmaschinen hallte vom Himmel wieder.
Wie aus wildwogendem Meere erdröhnte Frühlingsdonner,
Und die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs.
Zehntausend Klafter hohe Berge stürzten unter dem Krachen des Donners zusammen.
Fahnen und Standarten wehten
Wie Pappeln, die während der drei Frühlingsmonate dem Winde ausgesetzt sind.
Die Fahnenbänder flatterten
Wie bunte Wolken, die am siebenten Tage des siebenten Mondes den Mond verhüllen,
Die Säbel und Speere glitzerten,
Wie leuchtender Schnee in den drei Wintermonden sich silbern ausbreitet.
Die Schwerter und Hellebarden starrten drohend,
Dem Herbstreif vergleichbar, der im neunten Monde die Fluren deckt.
Die Kampfeswut stieg zum Himmel empor,
Und dunkel verhüllte rotes Gewölk den Horizont.
Zehn Meilen weit rollten die Wogen des wildbewegten Meeres:
So wälzten sich einem Berge gleich die Heeresmassen heran.

Das grosse Heer setzte seinen Marsch fort an Städten, Bezirken, Distrikten vorbei, und noch war kein Tag um, als ein Vorposten meldete, dass die Truppen bereits Ki-chou erreicht hätten, und den Fürsten um Weisungen bat. Ch'ung Hou-hu erliess den Befehl, ein Lager aufzuschlagen.

Im Osten waren gleich Kürbisblättern die Speere ausgebreitet,
Im Süden, halbmondförmig gruppiert, wie Blumen die Aexte,
Im Westen an den Pferdehürden gleich Flügeln wilder Gänse die Schwerter,
Im Norden gleich gelben Blumen die Armbrüste mit harten Hähnen,
Und der Mittelpunkt entsprach dem Kou-ch'ên-Gestirn.
Kriegsdunst lagerte 45 Li über das Lager hinaus.
Unterhalb des Tores des Feldherrnzeltes war gleichsam das Kiu-kung-Gestirn,
Und in dem Hauptquartier lag die Pa-kua-Tafel verborgen.

Nachdem Hou-hu ein befestigtes Lager aufgeschlagen hatte, brachte in aller Frühe ein berittener Bote die Nachricht davon nach Ki-chou. Auf die Frage des Su Hu, welcher von den Lehensfürsten den Oberbefehl habe, entgegnete der Kundschafter: „Es ist der Lehensfürst des Nordens Ch'ung Hou-hu.'' Da geriet Su Hu in grossen Zorn und sagte: „Wäre es ein anderer der vier führenden Lehensfürsten, so liesse sich noch Rat schaffen, aber dieser Mensch führt seit jeher einen pflichtvergessenen Wandel, unter keinen Umständen dürfen

wir ihn entkommen lassen, sondern müssen vielmehr die Gelegenheit wahrnehmen, seinen Truppen eine gründliche Niederlage beizubringen, um so das Ansehen seiner Streitmacht zu erschüttern und um der zehntausend Familien willen das Unheil abzuwehren." Darauf erliess er den Befehl, die Truppen sollten zum Kampfe auf Leben und Tod vor die Mauern ausrücken. Die Offiziere stellten dem Befehl gemäss ihre Truppen in Marschordnung und rückten aus. Allenthalben hallte der Lärm der Wurfmaschinen wieder und die Kampfeswut erschütterte den Himmel. Vor dem geöffneten Stadttore wurden die Truppen in einer Schlachtreihe aufgestellt, und Su Hu rief laut: „Ich befehle, dass ein Offizier hingehe und vor dem Tore zum Hauptquartier um Auskunft bitte." Ein Kundschafter überbrachte die Botschaft in's Lager des Ch'ung Hou-hu. Kaum war dieser unterrichtet, als er sich auf seinem Rosse umhertummelte und an sämtliche Offiziere den Befehl zum Ausrücken erliess. Die beiden mit Phönix und Drachen bestickten Fahnen wurden entfaltet, und in der Nachhut trieb des Hou-hu ältester Sohn Ch'ung Ying-piao die Truppen vorwärts.

Su Hu sah den Hou-hu, wie er im Helm mit fliegendem Phönix, in goldenem Kettenpanzer, angetan mit einem roten Obergewande, mit nephritgeschmücktem Gurt, auf einem rotbraunen prächtigen Rosse daherritt, das Richtschwert am Sattelgestell befestigt. Kaum hatte er ihn erblickt, als er sprach: „Weiser Fürst, ist es dir wohl ergangen, seit wir letzthin uns trennten? Ich bin in Panzer und Helm und vermag nicht, dich in gebührender Weise zu begrüssen. Nun ist der Kaiser pflichtvergessen, missachtet die Weisen und schätzt die Weiber hoch, denkt nicht daran, seinen Sinn den Grundlagen des Staatswesens zuzuwenden, schenkt den Reden schmeichlerischer Verräter Glauben, sucht mit Gewalt die Tochter eines Untertanen an sich zu bringen, um sie zu seiner Nebenfrau zu machen, und gibt sich dem Weine und den Weibern hin. Es dauert nicht lange, so ist das Reich in Aufruhr. Ich schütze nur meine eigenen Grenzen; warum unternimmst du diesen ruhmlosen Feldzug?"

Als Ch'ung diese Rede vernahm, entgegnete er heftig erzürnt: „Du hast dich dem Befehle des Kaisers widersetzt und ein aufrührerisches Gedicht an das Mittagstor geschrieben, so bist du nur ein rebellischer Untertan, und dem Frevel bleibt die Strafe nicht erlassen. Ich habe den Auftrag, dich zu züchtigen. Knieend hättest du dich heute dem Hauptquartier nahen sollen, und statt dessen wagst du noch, zu den Waffen zu greifen und so deinem Übermute die Krone aufzusetzen?" Darauf, sich zu seiner Umgebung wendend: „Wer will den Rebell mit mir gefangen nehmen?" Bevor er noch ausgeredet hatte, trat ein Offizier aus dem linken Flügel hervor: auf dem Haupte trug er einen Helm mit Phönixfedern, über dem roten Obergewande einen goldenen Panzer, und seinen Gurt schmückten Darstellungen von Löwen und Man's. Er ritt einen Rappen und rief mit heftigem Tone: „Lass mich diesen Rebellen fangen!" Und alsbald wälzte sich die Masse des Fussvolks und der Berittenen unter seiner Leitung bis vor das Heer. Des Su Hu Sohn Su Ts'üan-

chung, der an der Mauer stand, sah den Offizier an der Spitze der Truppen, kam von der Seite her an ihn herangesprengt und rief, indem er seinen Speer schwenkte: „Komm' nur langsam!" Ts'üan-chung wusste, dass es der Regimentsführer Mei Wu war. Mei Wu sprach: „Su Ts'üan-chung! Nachdem dein Vater und du das Verbrechen des Aufruhres auf euch geladen habt, willst du noch dem kaiserlichen Heere Widerstand leisten? So rufst du selbst das Unheil der Vernichtung deines Hauses über dich herbei!" Ts'üan-chung hieb auf sein Ross ein und schwang seinen Speer, um ihm die Brust zu durchbohren, während Mei Wu, die Axt in der Hand, jenem in's Antlitz zielte: so drangen sie aufeinander ein.

Im Angesicht der Heere kämpften die beiden Offiziere,
Gongs erdröhnten, Trommeln wirbelten, die Menschen waren in Schrecken,
Das Schicksal wollte es, dass auf der Welt die Waffen erhoben wurden,
Und die Helden im Kampfe gegeneinander hersprengten.
Dieser vermochte bald kein Oben und Unten mehr zu unterscheiden.
Jener konnte nur schwer die Augen offen halten.
„Greifst du mich, so wird dein Name an dem Ling-yen-ko prangen,
Greife ich dich, so wird man dein Bildnis an dem Phönixturme sehen!"

Der Axthieb ward mit dem Speere pariert, und Mei Wu schüttelte das Haupt, dass die Phönixfedern seine Gestalt umwallten; der andere begegnete dem Speere mit der Axt, sie bald vor das Antlitz, bald über dem Scheitel haltend. Die Rosse berührten sich, und zwanzigmal griffen die Kämpfer einander an, bis ein Lanzenstoss des Su Ts'üan-chung den Mei Wu traf und vom Pferde schleuderte. Als Su Hu sah, dass sein Sohn den Sieg errungen, liess er die Trommeln rühren, Chao Ping und Ch'ên Ki-chêng, die Oberbefehlshaber von Ki-chou, sprengten, ihre Degen schwingend, umher und riefen: „Auf zum Kampfe!" Darauf erhob sich ein allgemeines Kriegsgeschrei, die Mordlust verbreitete sich gleich düsterem Gewölk und lagerte sich langsam, finsterem Nebel ähnlich; Leichen bedeckten das Feld ringsumher, und das strömende Blut bildete Kanäle. Kin K'uei, Huang Yüan-tsi und Ch'ung Ying-piao, die unter Ch'ung Hou-hu's Fahnen kämpften, fochten und flohen zugleich. Fliehende liefen über zehn Meilen weit.

Su Hu liess die Gongs erdröhnen und führte seine Truppen in die Stadt zurück. Vor dem Feldherrnhause angelangt, begab er sich in die Halle, setzte sich nieder und sprach, nachdem er die Offiziere für ihre Verdienste belohnt hatte: „Obwohl wir einen vollkommenen Sieg über das ganze Heer errungen haben, wird Jener nicht ermangeln, seine Truppen wieder zu ordnen, um Rache zu nehmen, schlimmsten Falles wird er mehr Mannschaften und Offiziere werben. Dabei wird Ki-chou sicherlich in eine gefährliche Lage geraten. Wie ist dem zu helfen?" Er hatte die Rede noch nicht beendet, als Chao Ping, der Gehülfe des Befehlshabers, vortrat und sagte: „Obwohl der Fürst heute gesiegt hat, so gibt es im Kriege gewissermassen kein Nachlassen. Neu-

lich hast du ein aufrührerisches Gedicht verfasst, heute hast du das Heer vernichtet und die Offiziere getötet, du hast dich dem Befehle des Kaisers widersetzt: das alles sind Vergehen, die nicht verziehen werden. Zudem werden die Lehensfürsten des ganzen Reiches, nicht nur der eine Hou-hu, unter dem Einflusse des allerhöchsten Zornes noch eine Anzahl Truppen stellen. Ki-chou ist nur ein Gebiet von Schleuderwurfweite, und mit Recht heisst es: man braucht nur einen Stein in's Wasser zu werfen, und die Gefahr ist da. Meiner unmassgeblichen Meinung nach heisst es hier: „Was mit dem ersten Wurfe nicht gelang, versucht man ein zweites Mal." Nach seiner eben erlittenen Niederlage ist Hou-hu höchstens zehn Meilen weit geflohen. Wenn wir die Gelegenheit, da er unvorbereitet ist, benutzten, und, die Mannschaften mit geknebeltem Munde und die Pferde mit abgenommenem Zügel (d. h. ohne Schellen, um jedes Geräusch zu vermeiden) sein Lager überfallen und alles niedermetzeln liessen, dass auch nicht ein Bruchteil einer Rüstung übrig bliebe, und er unsere Macht erführe, wo wollte er dann noch einen tüchtigen Lehensfürsten finden, der sich ihm anschlösse? So könnten wir uns allenfalls freie Bewegung sichern und in der Lage sein, die Altäre der Vorfahren zu schützen und zu erhalten. Ich weiss nicht, wie des Fürsten erhabene Meinung hierüber ist." Als Su Hu diese Worte vernahm, sprach er hocherfreut: „Deine Worte sind trefflich und decken sich vollkommen mit meinen Absichten." Darauf erliess er den Befehl, dass sein Sohn Ts'üan-chung mit dreitausend Mann Fussvolk und Berittenen zum Westtore hinaus zehn Meilen bis zum Hinterhalt von Wu-kang-chên vorrücken sollte, worauf derselbe an der Spitze seiner Truppen aufbrach. Ch'ên Ki-chêng befehligte den linken Flügel, Chao Ping den rechten Flügel und Su Hu selbst das mittlere Heer. Mit Einbruch der Dunkelheit wurden die Fahnen aufgerollt, die Trommeln ruhten, und Mannschaften und Pferde verhielten sich vollkommen geräuschlos, bis die Wurfmaschinen das Signal zum Kampfe gaben. Die Offiziere handelten dem Befehl gemäss. Doch genug davon.

Ch'ung Hou-hu hatte im Vertrauen auf sein Können unbedacht gehandelt und einen Feldzug in ferne Gegenden unternommen. Wer hätte gedacht, dass er an diesem Tage seine Truppen dezimiert und die Zahl seiner Offiziere vermindert sehen und sich tief beschämt fühlen würde? Kaum hatte sein Heer eine vollkommene Niederlage erlitten, als er ein Marschlager aufschlagen liess. Er war bekümmert, und das ganze Hauptquartier war niedergeschlagen und missvergnügt. Er sprach zu seinen Offizieren: „Seit vielen Jahren führe ich Feldzüge, aber noch nie habe ich eine Niederlage erlebt. Heute ist Mei Wu gefallen, und ich habe drei Regimenter verloren. Was ist zu tun?" Da ermahnte ihn der Feldherr Huang Yüan-tsi, der an seiner Seite stand, mit den Worten: „Weiss mein Fürst denn nicht, dass Sieg und Niederlage des Kriegers beständiges Los sind? Bedenke, dass binnen kurzem der Lehensfürst des Westens mit einer grossen Truppenmacht zur Stelle sein wird, und dass

es dann eine Kleinigkeit ist, Ki-chou zu überwinden. Jetzt darf der Fürst erst recht nicht den Kopf sinken lassen, sondern jetzt gilt es auf der Hut zu sein." Darauf veranstaltete Hou-hu mit seinem Hauptquartier ein Trinkgelage, und alle waren guter Dinge.

Hou-hu hatte mit seinem Heere einen Feldzug in ferne Gegenden unternommen;
Vor den Mauern von Ki-chou lagerten die Banner, zum Abmarsch bereit,
Nachdem dreitausend gepanzerte Reiter vernichtet waren;
Man fing an zu glauben, dass sein Ruhm in diesem Jahre nur leerer Schall sei.

Su Hu führte in aller Stille seine Truppen zur Stadt hinaus zum Ueberfall des Lagers. Um die Zeit der ersten Nachtwache hatte man die zehn Meilen zurückgelegt, und als ein berittener Bote dem Su Hu die Meldung hiervon überbrachte, ertönte auf seinen Befehl das Signal zum Angriff. Als der Schlachtruf in hellem Widerhall erklang, war's, als wenn der Himmel bersten und die Erde zusammenstürzen wollte. Dreitausend gepanzerte Reiter stimmten auf einmal in den Kriegsruf ein und stürzten sich mordend auf das Lager. Wie sollte man es verteidigen? Es stand schlimm genug!

In der Dämmerung kamen die Truppen herbei,
In dunkler Nacht näherte sich das Heer.
In der Dämmerung durchbrachen die Truppen die Reihen, wie war da an Widerstand zu denken?
In dunkler Nacht stürzte sich das Heer auf das Tor des Hauptquartier's, wie vermochte man standzuhalten?
Als die Leute den Ton der Kriegstrommel vernahmen,
Wussten sie nur in wilder Verzweiflung zu fliehen,
Und als die Pferde das himmelerschütternde Dröhnen der Wurfmaschinen hörten,
Vermochten sie Ost, Süd, West und Nord nicht mehr zu unterscheiden.
Schwerter und Speere fuhren wild durcheinander
Und kreuzten sich, und ein Oben und Unten war nicht zu erkennen.
Offiziere und Soldaten gerieten in's Gemenge miteinander,
Wie wollte man Freund und Feind unterscheiden?
Die schlaftrunkenen Truppen stürzten bald nach Osten, bald flohen sie gen Westen.
Wie sollten die Offiziere, kaum erwacht, Helm und Panzer anlegen?
Die Vorposten kamen nicht mehr dazu, ihre Pferde zu satteln.
Der Oberbefehlshaber lief baarfuss ohne Stiefel umher.
Die Wachen rannten zu Dreien nach Westen, zu Vieren nach Osten.
Die verwirrten Pferde jagten nach Norden und Süden davon.
Die ins Lager gedrungenen Offiziere kämpften mit der Wut wilder Tiger.
Die gegen das Hauptquartier anstürmenden Truppen waren schwimmenden Drachen vergleichbar.
Den Einen waren durch Schwerthiebe Panzer und Helm zerschlagen,
Den Andern durch Axthiebe die Besinnung geraubt.

Menschen stürzten sich auf Menschen und rannten einander nieder,
Pferde stürzten sich auf Pferde, und Leichen lagen überall umher.
Das Jammergeschrei der Verwundeten erfüllte die Luft,
Von Pfeilen getroffene Heerführer gaben Klagelaute von sich,
Fortgeschleuderte Gongs und Banner deckten die Erde,
Brennende Getreidevorräte röteten die vier Himmelsgegenden,
Einzig des erhaltenen Befehls eingedenk, kämpften sie.
Wer hätte erwartet, dass kein Panzer heil bleiben würde!
Die Trauer stieg wolkengleich bis zum neunten Himmel empor,
Und wie ein Strom staute sich das geschlagene Heer auf der Erde.

Man sah, wie in dem gesamten Heer Mann für Mann mutig kämpfte, wie jeder einzelne bestrebt war, der erste zu sein. Wie aus einem Munde ertönte der Schlachtruf, und sie durchbrachen die sieben Reihen der Wachen und rannten nach allen acht Seiten die Bösewichte über den Haufen. Aber Su Hu ritt auf seinem Rosse, den Speer in der Hand, mit Todesverachtung geradeswegs in die Schlachtreihen hinein, um den Ch'ung Hou-hu zu ergreifen. An beiden Lagertoren ertönte ein Geschrei, dass die Erde erbebte. Ch'ung Hou-hu träumte noch, als er das Kriegsgeschrei vernahm. Er warf sich sein Gewand über und sprang auf, bestieg sein Ross, ergriff sein Schwert und stürmte aus seinem Zelte hervor. Da erblickte er im Scheine der Laternen den goldenen Helm und Panzer des Su Hu, sein rotes Gewand mit dem jadegeschmückten Gürtel, auf seinem Rappen, die Feuerdrachen-Lanze in der Hand. Laut rief der ihm zu: „Halt, Hou-hu, rühre dich nicht und steige sofort vom Pferde herab!" So trat er ihm, den Speer in den Händen haltend und gegen sein Herz gerichtet, entgegen. Als der Kampf kaum begann, kam des Ch'ung Hou-hu ältester Sohn Ying-piao mit Kin K'uei und Huang Yüan-tsi gerade zu Hülfe, als durch das linke Provianttor Chao Ping, durch das rechte Provianttor Ch'ên Ki-chêng einbrach. Die beiden Parteien kämpften in wirrem Durcheinander und kreuzten im Dunkel der Nacht die Waffen.

Kampfeswolken verhüllten die Erde,
Morddunst verschloss das Tor des Himmels.
Der Himmel war düster, die Erde dunkel,
Im Scheine des Mondes ordneten sie das Heer,
Im Sternenglanz stellten sie die Schlachtreihen auf.
In allen vier Himmelsgegenden tauchten Fackeln auf,
Von allen acht Seiten drängten sich Laternen herbei.
In jenem Lager kämpften Soldaten und Offiziere mit Todesverachtung,
In diesem Lager tummelten sich tausend Schlachtrosse, Drachen gleich.
Im Scheine der Laternen die Schlachtrosse,
Im Glanze des Feuers die Kämpfer!
Im Scheine der Laternen tummelten sich die Schlachtrosse, und tausendfach glänzten die mit P'i-hiu bestickten Banner,

Im Glanze des Feuers leuchteten wie zehntausendfaches rotes Gewölk die mit Hiai-chai bestickten Brustschilder der Krieger.
Die von gespannten Bogen abgeschossenen Pfeile schimmerten, von Mond und Sternen beleuchtet, in kaltem Glanze,
Die über dem Rücken geschwungenen Schwerter glänzten hell im Scheine der Lampen und Feuer.
Unter dem Gedröhne der Gongs vermochten die Soldaten kaum die Augen zu öffnen,
Und unter dem Trommelwirbel konnten die Offiziere kaum ihre Arme heben.
Schwerthiebe wurden durch Lanzen aufgefangen, und die Hufe der Rosse zerstampften Menschenköpfe, die umherlagen.
Säbelhiebe wurden ausgeteilt und durch Speere pariert, und von den Helmen träufelte Blut.
Aexte und Peitschen wurden erhoben,
Im Scheine der Laternen gaben die Soldaten ihr Leben auf,
Aexte und Rapiere verwundeten die Leute,
Und in einem Augenblick hatten sämtliche Offiziere das Leben verloren.
Während das Kriegsgeschrei die Erde erschütterte, fügten sie einander Unbill zu,
Und Klagelaute trugen das Leid zum blauen Himmel empor.
Mord füllte das Lager, und der Widerhall der Wurfmaschinen drang bis zur Milchstrasse empor,
Mond und Sterne hatten ihren Glanz verloren, und der grosse Bär war verschwunden.

In Betreff des grossen Kampfes zwischen den beiden Parteien wird berichtet, dass, als Su Hu das Lager zu überfallen sich entschloss, Ch'ung Hou-hu keinerlei Vorbereitungen zur Verteidigung getroffen hatte. Jeder einzelne von den Leuten von Ki-chou konnte es mit zehn Mann aufnehmen. Als Kin K'uei gerade im Kampfe begriffen war, wurde er durch einen Schwerthieb des Chao Ping vom Pferde geschleudert. Hou-hu sah, dass er der Uebermacht keinen Widerstand leisten konnte, und ergriff kämpfend die Flucht. Sein ältester Sohn Ying-piao kam dem Vater zu Hülfe und schlug ihm eine freie Bahn zur Flucht. Wohl glich er einem Hunde, der seinen Herrn verloren hat, oder einem Fische, der dem Netz entschlüpft ist. Die Leute von Ki-chou waren grausam wie wilde Tiger und wütend wie Wölfe. Die Leichen der Erschlagenen lagen allenthalben auf dem Felde umher, und das Blut füllte Gräben und Kanäle. Die in hastiger Flucht Begriffenen liefen, ohne in mitternächtlicher Stunde den Weg erkennen zu können, sie suchten nur das nackte Leben zu retten.

Indem Su Hu den Hou-hu verfolgte, um ihn zu töten, rief er Leute und Pferde auf. Nach einem Marsche von vielleicht zwanzig Meilen, liess er ein Gong-Signal geben, sammelte seine Truppen und kehrte, nachdem er einen vollständigen Sieg errungen, nach Ki-chou zurück.

Ch'ung Hou-hu führte mit seinem Sohne die geschlagenen Truppen auf gewundenen Pfaden vorwärts, und Huang Yüan-tsi und Sun Tzĕ-yü folgten eilig mit der Nachhut. Während sie Pferd an Pferd nebeneinander herritten, sprach Ch'ung Hou-hu von seinem Pferde herab zu seinen Offizieren: „Seit ich Truppen führe, habe ich noch nie eine grosse Niederlage erlitten. Jetzt ist das Lager von den Rebellen heimlich überfallen worden, bei Nacht und Nebel gerieten die Heere zusammen, ohne dass ich Vorbereitungen getroffen hatte, so dass die Truppen dezimiert sind. Nimmermehr darf das ungerächt bleiben! Ich glaube, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang sitzt in aller Ruhe da und hält in bewusstem Ungehorsam gegen den kaiserlichen Befehl sein Heer zurück, statt es mobil zu machen, sitzt da und sieht in aller Gemächlichkeit zu, wie wir eine Niederlage erleiden! Das ist in Wahrheit erbärmlich!" Sein ältester Sohn Ying-piao antwortete: „Nach der soeben erlittenen Niederlage hat das Heer den Mut verloren. Das Beste wäre, die Truppen ruhen zu lassen und ein Regiment zum Lehensfürsten des Westens zu entsenden, um ihn zu zwingen, sein Heer mobil zu machen und sich uns anzuschliessen, um dann einen Entschluss zu fassen." Er hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich der Lärm von Wurfmaschinen und Kampfgeschrei, das zum Himmel drang, ertönte, und schon der Ruf erscholl: „Ch'ung Hou-hu, steig rasch vom Pferde: du bist des Todes." Hou-hu und sein Sohn blickten hastig auf und sahen einen jungen Krieger mit zusammengebundenem Haar, einen goldenen Helm auf dem Haupte, ein Goldmal auf der Stirn und von zwei Fasanenfedern umwallt, er hatte ein rotes Gewand mit goldenem Kettenpanzer, ritt einen Grauschimmel und hatte eine verzierte Hellebarde; sein Gesicht glich dem Vollmond, und seine Lippen waren rot wie von Farbe. Er fuhr den Ch'ung Hou-hu laut an: „Lange genug habe ich dich hier auf Befehl meines Vater's erwartet! Du steigst noch nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?" Da schrie Hou-hu laut auf: „Verräter! Dein Vater und du habt einen Aufruhr angezettelt, ihr habt euch dem Kaiser widersetzt, und nachdem ihr vom Kaiser abgesandte Offiziere erschlagen und das kaiserliche Heer insultiert habt, ist eure Sündenlast zu einem Berge angewachsen. Wollte man eure Leichname zerstückeln, so reichte das noch nicht hin, um jene Schuld zu sühnen. Nachdem ihr plötzlich bei Nacht und Nebel euern verräterischen Plan ausgeführt habt, wagt ihr noch hier als Krieger zu prunken und mit eurer Würde zu prahlen! Schämt ihr euch nicht der grossen Worte? Noch ehe der Tag um ist, ist das kaiserliche Heer zur Stelle, und ihr beide werdet gestorben sein, ohne einen Platz zu haben, da eure Leiber begraben werden könnten! Wer will mit mir diesen Räuber ergreifen?"

Huang Yüan-tsi sprengte sofort, seinen Degen schwingend, auf Ts'üan-chung los, während dieser ihm, die Hellebarde in den Händen, entgegenritt. Die beiden Pferde berührten einander, und der Kampf entbrannte.

Sausend fuhr kalter Sturmwind über die Erde hin,

Aufwirbelnder Staub flog wie purpurner Schnee umher,
Hell erklang das Getrampel der Pferdehufe,
Dumpf klirrten die Rüstungen,
Gleichmässig hauten die Schwerter auf die Brokatgewänder ein,
Einmütig zerstachen die Lanzen die Kettenpanzer.
Zu Tode getroffene Fahnenträger liessen die Arme sinken,
Und die Trommler fielen aus dem Takt.

Während die beiden Offiziere wie trunken kämpften, so dass man nicht zu unterscheiden vermochte, wer von ihnen siegte und wer unterlag, kam Sun Tzĕ-yü, den Gabelspeer schwingend, herbeigesprengt und schloss sich dem Kampfe gegen Ts'üan-chung an. Ts'üan-chung liess einen gewaltigen Schrei ertönen, schleuderte den Sun Tzĕ-yü durch einen Lanzenstich vom Pferde und griff darauf mit verwegener Kühnheit den Hou-hu an. Dieser kam mit seinem Sohne herbei, und beide traten dem Ts'üan-chung entgegen. Ts'üan-chung entfaltete eine göttergleiche Gewalt und glich wohl dem wilden Tiger, der mit den Wolken spielt, oder dem Drachen, der das Meer aufrührt, wie er so den drei Feldherren standhielt. Mitten im Kampfe tat Ts'üan-chung mit Absicht einen Fehlhieb und löste durch einen Lanzenstich die goldenen Beinschienen des Ch'ung Hou-hu zur Hälfte. Hou-hu erschrak sehr, gab seinem Pferde die Sporen und ergriff, nachdem er aus der Umzingelung entkommen war, die Flucht. Als Ch'ung Ying-piao seinen Vater geschlagen und fliehend sah, geriet er in die grösste Aufregung und gab die Verteidigung auf. Indem Ts'üan-chung, den Speer gegen sein Herz gerichtet, herbeikam, wich Ying-piao zurück und erhielt einen Stich in die linke Schulter, so dass das Blut über den Panzer floss, und er fast vom Pferde fiel. Da kamen seine Offiziere zu Hilfe, und es gelang ihnen, ihm das Leben zu retten und mit ihm zu entkommen. Ts'üan-chung wollte ihnen nachstürmen, doch fürchtete er, dass es in dem Dunkel aussichtslos sein würde, und kehrte mit seinen Truppen in die Stadt zurück. Um diese Zeit rötete sich der Himmel, und Su Hu erhielt von beiden Seiten Nachrichten. Su Hu liess seinen Sohn in den Palast kommen und fragte ihn, ob er jenen Rebellen gefangen habe. Ts'üan-chung antwortete: „Deinem Befehle gemäss war ich um Mitternacht im Hinterhalt von Wu-kang-chên angelangt. Sobald das geschlagene Heer herbeigekommen war, erstach ich mit verwegener Kühnheit den Sun Tzĕ-yü, warf dem Ch'ung Hou-hu die Beinschienen ab und verwundete den Ch'ung Ying-piao an der linken Schulter, so dass er fast vom Pferde fiel, worauf ihn seine Offiziere retteten und mit ihm entkamen. In der dunkeln Nacht wagte ich nicht, ihnen nachzufolgen, und bin daher mit meinen Truppen heimgekehrt." Su Hu sagte: „Da hat der alte Spitzbube Glück gehabt! — Nun ruhe dich erst aus, mein Sohn!"

Man höre im nächsten Kapitel, wohin Ch'ung Hou-hu sich wandte, um Hülfe zu erhalten.

KAP. III

KI CH'ANG HEBT DIE BELAGERUNG AUF UND LIEFERT DIE TA-KI AUS.

Nachdem Ch'ung Hou-hu und sein Sohn die Nacht hindurch geflohen waren, vermochten sie ihre Erschöpfung nicht zu bemeistern. Als sie eilig die geschlagenen Mannschaften versammelten, erwies sich, dass von je zehn Mann nur einer am Leben geblieben war. Alle aber wiesen schwere Verletzungen auf. Als Hou-hu einen Blick auf seine Truppen geworfen, vermochte er nicht seiner Bewegung Herr zu werden. Da wandte sich Huang Yüan-tsi an ihn mit den Worten: „Warum seufzest du, Fürst? Sieg und Niederlage sind das beständige Los des Kriegers. Da wir vorige Nacht zufällig keine Verteidigungsvorkehrungen getroffen hatten, glückte der Verrat. Lass die schwergeschädigten Truppen sich einstweilen ausruhen, und inzwischen kann man ein Schreiben mit einer dringenden Truppenforderung nach dem westlichen K'i entsenden, damit der Lehensfürst des Westens schleunigst Mannschaften und Pferde herbeischicke, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. So würden einerseits unsere Streitkräfte verstärkt, während wir andrerseits die heute erlittene Schmach heimzahlen könnten. Ich weiss nicht, wie der Fürst hierüber denkt."

Als Ch'ung Hou-hu diese Worte vernommen hatte, sagte er nach einiger Ueberlegung: „Wollte ich jetzt, nachdem er seine Truppen zurückgehalten und ruhig mit angesehen hat, dass wir geschlagen wurden, in ihn dringen, so hiesse das im Gegenteil, ihm sein Verbrechen, sich dem kaiserlichen Befehl widersetzt zu haben, zu leichten Kaufes durchgehen zu lassen." Während er noch zögerte, vernahm er plötzlich von vorn das Herannahen einer grossen Truppenmacht. Ch'ung Hou-hu, der nicht wusste, woher die Menschen kamen, erschrak, als hätte sich ihm die Seele vom Körper getrennt, als wären seine Lebensgeister in's Leere entflohen. Hastig schwang er sich auf sein Ross, und ausschauend, erblickte er, während sich zwei Banner teilten, ein Antlitz gleich einem Kesselboden (so schwarz) mit rotem herabwallendem Backenbart und weissen Augenbrauen, die Augen waren wie aus Gold, der Helm war mit Tieren, die auf neun Flammenwolken schwebten, verziert. Der Leib war mit einem Kettenpanzer und einem grossen roten Gewande bekleidet, und um die Hüften legte sich ein Gürtel aus weissem Nephrit. Er ritt ein Tier mit Feueraugen und goldenen Pupillen. In den Händen hielt er zwei glänzende Aexte.

Dieser Mensch war des Ch'ung Hou-hu jüngerer Bruder Ch'ung Hei-hu, der im Dienste des Lehensfürsten von Ts'ao-chou stand.



Ch'ung Hou-hu, 崇侯虎
(Mus.-Nr. I. D. 13990).

Ch'ung Hei-hu, 崇黑虎
(Mus.-Nr. I. D. 14204).

Als Hou-hu sah, dass es sein leiblicher Bruder Hei-hu war, fühlte er sich in seinem Herzen beruhigt.

Hei-hu sprach: „Ich habe gehört, dass dein Heer eine Niederlage erlitten hat, und bin eigens gekommen, dir beizustehen. Dass wir unerwarteter Weise an diesem Orte zusammentreffen, ist ein zehntausendfaches Glück."

Ch'ung Ying-piao verneigte sich ebenfalls auf seinem Rosse und dankte seinem Oheim, indem er ihn begrüsste, dafür, dass er sich aus der Ferne herbeibemüht habe. Hei-hu sprach: „Ich bin hergekommen, um mit dir, mein Bruder, mit vereinten Truppen gegen Ki-chou vorzurücken. Ich verbinde damit

eine besondere Absicht.'' Die beiden Brüder vereinigten ihre Truppen. Ch'ung Hei-hu hatte eine Vorhut von nur dreitausend tapferen Kriegern mit sich; doch folgten noch über zwanzigtausend Mann Fussvolk und Berittene.

So begaben sie sich wieder nach Ki-chou und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf. Die Truppen von Ts'ao-chou in der Vorhut erhoben ein lautes Kriegsgeschrei. Die Reiterwache von Ki-chou überbrachte dem Su Hu die Botschaft: „Soeben ist das Heer des Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou vor den Mauern eingetroffen. Ich bitte einen Befehl zu erteilen.'' Als Su Hu die Botschaft vernommen, senkte er das Haupt und schwieg. Nach einer guten Weile sagte er: „Hei-hu ist in der Kriegskunst wohlbewandert und versteht sich auf ihre Geheimnisse; unter den Heerführern in der ganzen Stadt ist keiner, der ihm gewachsen wäre. Was ist da zu tun?'' Als die Offiziere seiner Umgebung des Su Hu Worte hörten, wusste keiner einen Rat. Da trat sein Sohn Ts'üan-chung vor und sagte: „Kommt ein Heer herbei, so muss man sich verteidigen. Kommt Wasser geflossen, so wird das Land verwüstet. Ich meine: was braucht man sich vor dem einen Ch'ung Hei-hu zu fürchten?'' Su Hu sagte: „Du bist noch jung und kennst nicht der Dinge Wesen; du vertraust auf deinen Heldenmut, aber weisst nicht, dass Hei-hu einst mit einem Zauberer zusammengetroffen ist, der ihn in schwarzen Künsten unterwiesen hat. Er bemächtigt sich innerhalb eines Heeres von einer Million Mann des Hauptes des Feldherrn, als wenn er irgend etwas aus der Tasche holte. Man darf nicht unvorsichtig sein.'' Ts'üan-chung erwiderte: „Vater! Indem du die Tapferkeit anderer Menschen überschätzest, vernichtest du dein eigenes Ansehen. Ich gehe, und nehme ich den Hei-hu nicht lebend gefangen, so schwöre ich, nicht wieder vor meines Vaters Antlitz zu treten!'' Su Hu sagte: „Du ziehst dir selbst eine Niederlage zu, — sieh' zu, dass du es später nicht zu bereuen hast!''

Wie hätte Ts'üan-chung sich halten lassen können! Mit einem Satze schwang er sich auf sein Ross, öffnete das Tor und stürmte hinaus. Mit lauter Stimme rief er dem Wachtposten zu, er solle ihn im Hauptquartiere melden und dem Ch'ung Hei-hu sagen, dass er mit ihm zu reden habe. Der mit einer blauen Standarte versehene Posten meldete den beiden Befehlshabern eilig, dass Su Ts'üan-chung draussen sei und zu kämpfen begehre. Hei-hu freute sich im stillen und sprach: „Ich bin hergekommen, einmal, weil meines Bruders Heer eine Niederlage erlitten hatte, und zweitens, um dem Su Hu aus der Klemme zu helfen und so die guten Beziehungen wieder herzustellen.'' Drauf hiess er seine Begleiter aufsitzen, drehte sich um und begab sich an die Spitze seines Heeres, und als er sah, wie Ts'üan-chung hoch zu Rosse seinen kriegerischen Mut zur Schau trug und sich mit seiner Würde brüstete, sprach er: „Mein werter Neffe, du kannst heimkehren und deinen Vater bitten herauszukommen, ich habe mit ihm selbst zu reden.'' Ts'üan-chung war jung an Jahren und nicht vertraut mit dem Wesen der Dinge, zudem hatte er seinen Vater von des Ch'ung Hei-hu Kühnheit reden hören; — wie hätte er da Lust

haben sollen, in Güte heimzukehren? Er sprach die hochtönenden Worte: „Ch'ung Hei-hu! Wir beide vertreten zwei mächtige Häuser, die miteinander in Fehde liegen: wie kann da noch zwischen meinem Vater und dir von guten Beziehungen die Rede sein? Kehre deinen Spiess um und ziehe deine Truppen zurück und schone dein Leben; — wo nicht, dürfte die Reue zu spät kommen!" Hei-hu entgegnete in heftigem Zorn: „Du kleines Vieh, wie wagst du ungezogen zu sein?" Darauf ergriff er seine glänzende Axt und richtete sie gegen das Antlitz des Ts'üan-chung, während dieser nach seinem Speer fasste: so wandten sie sich in Wut gegeneinander. Ihre Rosse berührten sich, und es entbrannte ein wütender Kampf.

Vor der Front ihrer Heere erstrebten die beiden Feldherrn den Wettkampf,
Wenn ein solches Paar die Schwerter kreuzt, wer hielte sie zurück?
Dieser wie ein Löwe, der, die Mähne schüttelnd, vom Berge herabkommt,
Jener einem Löwen gleich, der, mit dem Schweife wedelnd, dem Tiger auflauert,
Der Eine aufrichtig wünschend, die Herrschaft glänzend zu festigen,
Der Andere in der ehrlichen Absicht, das Reich herzustellen.
So kamen sie in bösem Kampfe wol an die tausend Mal aufeinander los,
Unähnlich Feldherren gewöhnlichen Schlages, nein, wahre Helden!

Die beiden Feldherren kämpften gewaltig unter den Mauern von Ki-chou. Su Ts'üan-chung wusste nicht, dass Ch'ung Hei-hu in seiner Jugend den Zauberer Tsieh-kiao zum Lehrer gehabt hatte, der ihm insgeheim einen Flaschenkürbis gegeben hatte. Er trug denselben auf dem Rücken, der besass eine unendliche, übernatürliche Kraft. Ts'üan-chung baute lediglich auf seine angeborene Kühnheit, und da er überdies sah, dass Ch'ung Hei-hu sich nur einer kurzen Streitaxt bediente, so kümmerte er sich nicht viel um ihn, behandelte ihn mit Verachtung und verliess sich stolz auf sein eigenes Können. Er brannte, den Ch'ung Hei-hu gefangen zu nehmen, und wartete darauf, seine in frühen Tagen geübte Waffenkunst glänzend zur Schau zu stellen. Da gab es ein Fechten mit der Spitze und mit der Schneide des Speeres, die 9 × 9 Eröffnungen, die 72 Türöffnungen, Angreifen und Ausweichen, Langsam und Schnell, Empfangen und Geben.

Ein erfahrener Künstler hat seine ganze Kunst aufgewendet,
Im Ofen des Lao-kiün hat er die Waffe geschmiedet,
Bis der Speer mit silberner Spitze fertig ward,
Geeignet, den Staat zu beruhigen, das Reich zu festigen, die Weltherrschaft zu vollenden.
Bei dem Wehen des gelben Banners geraten drei Heere in Furcht,
Und wenn sich der Pantherschweif bewegt, ergreift Schrecken die Herzen der Heerführer.
Wenn er sich auf das Lager stürzt, gleicht er einem grossen Drachen,

Wenn er das Hauptquartier überfällt, gleicht er einem Tiger, der auf eine Schafherde losstürzt.
Gleichviel ob die Dämonen weinen und die Geister wehklagen,
Gleichviel, wieviel Jünglinge ihr Leben lassen müssen:
Auf dieses Kleinod (den Speer) sich ganz verlassend, bringt jener das Reich zur Ruhe,
Und mit dem buntbemalten Speere und dem langen Banner stellt er den allgemeinen Frieden her.

Indem Su Ts'üan-chung seine ganze Energie aufwendete, setzte er den Ch'ung Hei-hu derart in Schrecken, dass diesem kalter Schweiss den Körper deckte, und er seufzend gestand: „Solch' einen Sohn hat Su Hu, einen wahren Prachtkerl! Hier fiel in der Tat der Apfel nicht weit vom Stamme!" Und als er im nächsten Augenblick die Axt ergriff, seinem Rosse die Sporen gab und auf und davon jagte, da brach Su Ts'üan-chung auf seinem Rosse in ein unbändiges, Mark und Bein erschütterndes Gelächter aus und sprach: „Es wäre wohl grundfalsch gewesen, wenn ich dem Worte meines Vaters Gehör geschenkt hätte! Ich schwöre, diesen Mann zu greifen, um meines Vaters Mund Lügen zu strafen!" Darauf gab er seinem Pferde die Sporen, und setzte ihm nach, — wie hätte er ihn auch laufen lassen können! Ritt jener rasch, so setzte auch dieser ihm rasch nach, ritt er langsam, so folgte auch er ihm langsam. Ts'üan-chung war fest entschlossen, eine Heldentat zu vollbringen. Nachdem er ihn eine gute Weile so verfolgt hatte, vernahm Hei-hu plötzlich Waffengeklirr hinter sich, und als er den Kopf wandte, sah er, dass Ts'üan-chung ihm auf den Fersen folgte. Da löste er den roten Flaschenkürbis, der ihm über den Rücken herabhing, und murmelte eine Beschwörungsformel, worauf dem Flaschenkürbis eine schwarze Rauchwolke entstieg, die sich bis zur Grösse eines Netzes ausbreitete. In der schwarzen Rauchwolke ertönte ein winselnder Laut, der zum Himmel drang und die Sonne verfinsterte: derselbe kam von einem Geisterhabicht, der mit geöffnetem Eisen-Schnabel herbeiflog, um dem Ts'üan-chung das Antlitz zu zerhacken. Ts'üan-chung, der nur den Helden hoch zu Rosse im Sinne hatte, ahnte nicht, dass Hei-hu ein übernatürliches Mittel anwandte. Heftig den Speer schwingend, schützte er sich Leib und Antlitz, bis der Habicht auf sein Ross herabfuhr und ihm die Augen aushackte. Das Pferd bäumte sich, Su Ts'üan-chung sank herab und blieb kopfüber hängen, die Rüstung löste sich vom Sattel, und er sprang vom Pferde, worauf Hei-hu ihn greifen liess. Das ganze Heer kam mit einem Ruck herbeigestürzt. Dem Ts'üan-chung wurden die Arme gefesselt, und Hei-hu begab sich als Sieger mit Trommelwirbel in's Lager zurück. Vor dem Tore des Hauptquartieres stieg er vom Pferde und liess dem Ch'ung Hou-hu melden, dass sein Bruder gesiegt und den Rebellen Su Ts'üan-chung lebend gefangen habe. Sobald die Nachricht im Hauptquartier bekannt geworden war, liess Hou-hu den Hei-hu in sein Zelt bitten, worauf dieser ihm mündlich meldete: „Ich habe den Su

Ts'üan-chung gefangen, und er ist bereits am Haupttore." Hou-hu wusste sich vor Freude nicht zu fassen und erteilte den Befehl, ihn vorzuführen, was auch unverzüglich geschah. Ts'üan-chung blieb stehen, ohne niederzuknien.

Hou-hu sprach zu ihm: „Was warst du doch vorige Nacht bei Wu-kang-chên für ein Held, aber heute ist das Mass deiner Missetaten voll! Ich werde dich hinausführen und vor den Augen aller enthaupten lassen!" Ts'üan-chung entgegnete, laut scheltend: „Willst du mich töten, so töte mich! Was soll diese erhabene Glückseligkeit? In meinen Augen ist der Tod so leicht wie eine Schwanenfeder, nur Banditen deines Gelichters vermag ich nicht zu ertragen. Du hast die erhabene Einsicht des Kaisers irregeführt, du hast die zehntausend Völkerscharen in's Verderben geführt, du und deinesgleichen werden die Dynastie des Ch'êng T'ang zu Grunde richten. Ich bedaure nur, dass ich dein und deinesgleichen Fleisch nicht fressen kann!" Da geriet Hou-hu in heftigen Zorn und fuhr ihn an: „Du Gelbschnabel, du Säugling! Du wagst noch, nachdem du eben gefangen genommen bist, deine Zunge zu rühren!" Mit diesen Worten liess er ihn hinausführen und wollte auf der Stelle der Gerechtigkeit freien Lauf lassen. Aber wie er sich zum Gehen wandte, sprach Ch'ung Hei-hu zu ihm: „Bruder, mässige deinen Zorn einstweilen! Su Ts'üan-chung ist gefangen, und obwohl er hingerichtet zu werden verdient, so haben sich doch alle beide, er sowohl wie sein Vater, gegen den Hof empört. Lass' uns zuvor die Ansicht des Kaisers kennen lernen und bringe ihn nach Ch'ao-ko, um den Gesetzen des Landes zu genügen. Zudem hat Su Hu eine Tochter, Ta-ki, die sich durch grosse Schönheit auszeichnet. Wenn nun der Kaiser zuguterletzt eine Regung des Mitleids verspürt und eines schönen Morgens das Verbrechen der Insubordination verzeiht, könnte die Schuld vielleicht auf unsere Häupter zurückfallen, und was heute als verdienstlich gilt, könnte dann als unverdienstlich erscheinen. Ausserdem ist der Lehensfürst Ki noch nicht gekommen; was hast du davon, die Verantwortung auf dich zu nehmen? Lieber lasse den Ts'üan-chung vorerst im hinteren Lager einsperren, und wenn Ki-chou erobert und das ganze Haus des Su Hu gefangen genommen ist, dann schaffe sie nach Ch'ao-ko und erbitte die allerhöchste Entscheidung. Dies wäre der beste Plan." Hou-hu sagte: „Deine Worte sind vortrefflich, nur kommt dieser Bandit dabei gut weg! Ich werde ein Festmahl anrichten lassen, um dein Verdienst zu feiern."

Ein Kundschafter überbrachte dem Su Hu die Nachricht von der Gefangennahme seines ältesten Sohnes, doch Su Hu sagte: „Davon braucht nicht die Rede zu sein; mein Sohn hat seines Vaters Worte nicht hören wollen, sondern sich auf sein eigenes Können verlassen. Wenn er heute gefangen genommen ist, so ist ihm recht geschehen. Nachdem ich mein Leben lang ein Held gewesen bin, ist nun mein leiblicher Sohn in die Gefangenschaft geraten, und ein mächtiger Feind bedroht unsere Marken. Es wird nicht lange dauern, so ist Ki-chou in der Gewalt eines Andern. Und wodurch ist das gekommen?

Einzig und allein, weil ich die Ta-ki gezeugt habe. Der törichte Fürst hat schmeichlerischen Intriganten Gehör geschenkt und wird Unheil über mein ganzes Haus kommen lassen und das ganze Volk dem Verderben preisgeben. Nur weil ich dieses unwürdige Mädchen gezeugt habe, bin ich diesem endlosen Unheil verfallen! Wenn über kurz oder lang die Stadt einmal erobert ist, dann wird man mich mit Weib und Kind nach Ch'ao-ko in die Gefangenschaft schleppen, und die Gebeine meiner Vorfahren werden misshandelt werden. Statt dass ich die Lehensfürsten des Reiches veranlasse, mich als einen Tölpel zu verlachen, will ich lieber erst das Mädchen töten und dann mir selbst die Kehle aufschneiden. Vielleicht gelingt es mir so, meiner Mannespflicht zu genügen." Mit diesen Worten ergriff er in hell loderndem Zorne sein Schwert und begab sich in die hinteren Gemächer; als er aber das Mägdlein Ta-ki sah, wie sie, über das ganze Antlitz lächelnd, die rosenroten Lippen kaum öffnend, ihm sagte: „Väterchen, warum kommst du mit einem Schwerte bewaffnet?", da kam es ihm auf einmal zum Bewusstsein, dass es doch sein leiblich Kind war und kein Feind, — wie hätte er vermocht, das Schwert gegen sie zu zücken? Unwillkürlich vermochte er die Tränen nicht zu unterdrücken, nickte mit dem Kopfe und sprach: „Mein Widersacher bist du! Dein Bruder ist von Fremden gefangen genommen, die Stadt wird von Fremden bedrängt, deine Eltern werden von Fremden getötet, unser Ahnentempel gerät in die Gewalt Fremder, — nur weil ich dich gezeugt, führe ich den Untergang meines ganzen Hauses herbei!" Und während er noch seufzte, erschien plötzlich ein Adjutant mit seinem Amtstäfelchen und bat, der Herr möge in die Halle kommen: Ch'ung Hei-hu fordere ihn zum Kampfe heraus.

Su Hu gab Ordre, die Verteidigung sämtlicher Tore zu verstärken und Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen: „Ch'ung Hei-hu verfügt über übernatürliche Künste; wer wagt, ihm zu widerstehen? Sofort sollen alle Offiziere auf die Mauer, Bögen und Armbrüste in Bereitschaft halten, die Wurfmaschinen, desgleichen auch Krüge mit Asche und Wurfbalken bereithalten." Nachdem alles Nötige herbeigeschafft war, dachte Hei-hu unterhalb der Mauer bei sich: „Bruder Su, komm' hervor, um mit mir Rat zu pflegen, dann wird man alsbald die Truppen heimsenden können. Weswegen fürchtest du mich und kommst nicht heraus? Was hat das zu bedeuten?"

Schliesslich blieb ihm nichts weiter übrig, als heimzukehren. Die Reiterwache meldete ihn bei Hou-hu, und dieser liess seinen Bruder in's Zelt bitten und hiess ihn Platz nehmen. Hei-hu berichtete: „Su Hu hat die Tore verrammelt und kommt nicht hervor." — „So kann man ihn mittels Sturmleitern angreifen," meinte Hou-hu. Aber Hei-hu sagte: „Wozu sollen wir ihn überhaupt angreifen? Das wäre eitel Kraftvergeudung. Lass' uns einfach die Proviantzufuhr abschneiden, dann werden die Einwohner keine Lebensmittel erlangen können, und die Stadt wird sich ohne Angriff von selbst ergeben. Auf diese Weise kannst du jede Ueberanstrengung vermeiden. Erwarten wir zunächst

den Lehensfürsten des Westens: dann kann man weitere Massnahmen treffen."

Unterdessen wusste Su Hu in der Stadt weder Rat noch Ausweg; das hiess in Wahrheit: mit gebundenen Händen den Tod erwarten. Aber während er gerade in Trübsal versunken war, hörte er plötzlich, wie ihm gemeldet wurde, der Proviantmeister Chêng Lun warte seiner Befehle. Su Hu sprach seufzend: „Obwohl nun der Proviant gekommen ist, so nützt er uns tatsächlich nichts mehr," doch liess er ihn sofort eintreten. Chêng Lun trat bis unter den Dachrand vor, verneigte sich und sprach: „Ich habe unterwegs gehört, dass du, o Fürst, dich gegen Shang empört habest und der Fürst Ch'ung vom Kaiser beauftragt worden sei, dich zu bekämpfen. Aus diesem Grunde schwankt mein Herz zwischen Furcht und Hoffnung, und in sternenheller Nacht bin ich eilend heimgekehrt; nur weiss ich noch nicht, ob du gesiegt hast oder unterlegen bist." Su Hu erwiderte: „Als ich neulich zur Audienz erschien, hatte der Fürst verleumderischen Reden Gehör geschenkt und verlangte meine Tochter zur Nebengemahlin. Ich stellte ihn in offenen Worten zur Rede und stiess ihn dadurch vor den Kopf; aber als er mich dafür züchtigen wollte, gaben ihm Fei und Yu den unbedachten Rat, mich zu begnadigen und heimkehren zu lassen, in der Meinung, ich würde ihm dann aus freien Stücken das Mädchen schicken. Infolgedessen überwältigte mich der Zorn, und ich verfasste ein Gedicht, durch welches ich mich gegen Shang empörte. Nun beauftragte der Kaiser den Ch'ung Hou-hu mich zu bekämpfen, aber ich gewann die Oberhand über zwei bis drei seiner Regimenter, brachte seinen Truppen eine empfindliche Niederlage bei und erlangte einen vollständigen Sieg. Da hat unerwarteter Weise Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou meinen Sohn Ts'üan-chung gefangen genommen. Ich glaube, Hei-hu verfügt über ein übernatürliches Mittel, an Kühnheit ist er der erste im ganzen Heere, und ich bin ihm nicht gewachsen. Nun weiss ich nicht, an welchen der achthundert Lehensfürsten des Reiches ich mich halten soll, und was diejenigen betrifft, die mir am nächsten stehen, so sind es nur vier Personen, und mein ältester Sohn ist bereits gefangen genommen. Das Beste wäre, ich tötete erst Weib und Tochter und machte dann mir selbst ein Ende; so bewirkte ich vielleicht, dass ich nicht zum Gespött der Nachwelt würde. Ihr Offiziere aber schnürt euer Bündel und suchet anderwärts ein Fortkommen; ich mag eure künftige Laufbahn nicht beeinträchtigen."

Als Su Hu diese Rede beendet, vermochte er seine Tränen nicht zu unterdrücken, aber Chêng Lun rief laut: „Fürst, bist du trunken? bist du von Sinnen? bist du verrückt? Aus welchem Grunde führst du diese unerträglichen Reden? Und wenn die berühmtesten unter den Lehensfürsten des Reiches, der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang, Kiang Huan-ch'u vom östlichen Lu, der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü samt den achthundert kleinen Lehensfürsten, wenn sie alle auf einmal nach Ki-chou kämen, so würde ich, Chêng Lun, sie keines Blickes würdigen! Warum hältst du dich selbst für so

gering und schwach? Von Jugend auf habe ich dir, mein Fürst, Folge geleistet, habe Beweise deiner Gnade erfahren und verdanke dir den Jadegürtel, den ich um die Lenden trage! Ich wünsche nur einer Schindmähre gleich, dir die Dienste eines Hundes oder Pferdes zu leisten!"

Su Hu sagte, nachdem er Lun's Rede vernommen, zu den versammelten Offizieren: „Dieser Mensch ist, während er die Abgaben eintrieb, unterwegs von bösen Geistern betroffen worden und führt irre Reden im Munde. Auch handelt es sich hier nicht um die achthundert Lehensfürsten, sondern um diesen Ch'ung Hei-hu allein, der von einem Zauberer in geheimen Künsten unterwiesen wurde und vor dem sich die Geister und Dämonen insgesamt fürchten, denn er hat das ganze t'ao-lio im Busen verborgen, und unter Zehntausenden ist keiner, der ihm gewachsen wäre. Warum unterschätzest du ihn?"

Kaum hatte Chêng Lun diese Worte vernommen, als er sein Schwert ergriff und laut rief: „O Fürst da oben, wenn ich den Hei-hu nicht lebend fange, bringe ich sein vom Rumpfe getrenntes Haupt und übergebe es dir vor den versammelten Heerführern." Mit diesen Worten stürmte er, ohne einen Befehl erhalten zu haben, hinaus, schwang sich auf sein Ross mit Feueraugen und Goldpupillen, durch seine beiden dämonenbezwingenden Mörserkeulen bewirkte er, dass sich das Tor wie durch einen Kanonenschuss auftat, und ein Heer von dreitausend Krähen in Reih und Glied sich aufstellte, welches wie eine schwarze Wolke den Erdboden bedeckte. Darauf begab er sich vor das Lager und rief mit lauter Stimme: „Ich fordere den Ch'ung Hei-hu allein auf, hervorzukommen und mich zu sehen."

Die Reiterwache von Ch'ungs Lager begab sich in's Hauptquartier und meldete den beiden Herren, dass ein Heerführer von Ki-chou den jüngeren Herrn zu sprechen wünsche. Hei-hu verneigte sich und sprach: „Gestatte, dass ich hinausgehe und die dreitausend tapferen Krieger meiner Schar in Schlachtordnung aufstelle." Darauf trat er zwischen den beiden sich öffnenden Bannern ohne Begleitung hervor und erblickte eine dicht gedrängte Schar von Menschen und Pferden im Norden, einer schwarzen Wolke vergleichbar. Jener Heerführer hatte ein dattelbraunes Antlitz und einen Bart wie aus goldenen Nadeln bestehend; er trug eine mit neun Wolken und lodernden Flammen bestickte Kopfbedeckung, ein rotes Gewand, einen goldenen Kettenpanzer, einen jadegeschmückten Gurt; er ritt ein Ross mit Feueraugen und Goldpupillen und hielt ein Paar dämonenbezwingende Mörserkeulen in den Händen. Auch Chêng Lun erblickte seinerseits den Ch'ung Hei-hu in seltsamer Gewandung. Er trug eine mit neun Wolken und vier Tieren bestickte Kopfbedeckung, ein grosses rotes Gewand, einen goldenen Kettenpanzer und einen jadegeschmückten Gurt. Auch er ritt ein goldäugiges Ross und hatte ein Paar glänzend goldene Streitäxte.

Hei-hu kannte den Chêng Lun nicht und sprach zu ihm: „Heerführer von Ki-chou, tu' deinen Namen kund!"

Chêng Lun entgegnete: „Ich bin der Proviantmeister und General Chêng Lun von Ki-chou. Du bist vermutlich Ch'ung Hei-hu von Ts'ao-chou, der, auf seine Macht vertrauend, den Sohn meines Herrn gefangen genommen hat? Auf der Stelle gib den Sohn meines Herrn heraus, steig' vom Pferde und lass' dich fesseln. Wenn du auch nur ein halbes „Nein" sagst, werde ich dich auf der Stelle zu Brei zerhacken!" Ch'ung Hei-hu fuhr ihn wütend an: „Ein netter Kerl, der Su Hu! Widersetzt sich den himmlischen Satzungen und lädt das Unheil der Selbstvernichtung auf sich! Ihr seid alle miteinander eine Bande von Aufrührern und wagt euch mit solcher Kühnheit zu brüsten und unsinnige Reden zu führen!" Darauf schwang er seine Streitäxte, gab seinem Rosse die Sporen und kam geradezu auf Chêng Lun losgestürzt, während dieser eilig mit seinen Mörserkeulen parierte. Die beiden Rosse gerieten zusammen, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Die beiden Heere rührten die Trommeln zum Kampfe,
Die fünffarbigen Banner wehten in der Luft,
Die drei Heeresteile riefen die Macht der Götter zu Hülfe,
Die kampfgeübten Krieger ergriffen ihre Bögen und Armbrüste,
Die beiden Feldherrn trieben gleichzeitig ihre goldäugigen Rosse an.
Vier Arme erhoben zugleich Streitäxte und Mörserkeulen;
Der Eine entfachte seinen Zorn, wie der Donner die lodernde Flamme erzeugt,
Der Andere war von Jugend von rauher Art.
Dieser hatte ein Antlitz wie der Boden eines Kessels und einen langen roten Bart,
Das Antlitz Jenes glich rotbraunen Datteln und glühte in rotem Scheine.
Der Eine hatte auf der Insel P'eng-lai einen Drachen geköpft,
Der Andere auf einem zehntausend Klafter hohen Berge einen Tiger erlegt.
Der Eine hatte im K'un-lun-Gebirge einen weisen Lehrer aufgesucht,
Der Andere hatte bei Lao-tzĕ am Ofen der acht Diagramme als Gast geweilt.
Der Eine hatte es in der Kriegskunst weit genug gebracht, um die Ordnung im Reiche herzustellen,
Der Andere hatte insgeheim ein übernatürliches Mittel erhalten, um die Weltherrschaft zu begründen.
Wohl hatte man auf der Welt schon Heerführer kämpfen sehen,
Aber noch nie, dass sich wie dieses Mal Keulen und Aexte begegneten.

Sobald die beiden Feldherren aneinander geraten waren, senkte sich trübe eine rote Wolke des Tötens herab, und weisser Nebel breitete dicht sich aus. Zwei Schachspieler trafen sich als ebenbürtige Spieler, und der Feldherr war einem Manne begegnet, der seine Sache verstand. Nachdem sie fünfundzwanzig Gänge gemacht hatten, bemerkte Chêng Lun, dass Ch'ung Hei-hu einen roten Flaschenkürbis auf dem Rücken trug, und dachte bei sich: „Mein Gebieter

erzählte mir, er habe von einem Zauberer ein geheimes Mittel erhalten: dies wird jenes Mittel sein. Das Sprichwort sagt: „Im Kampfe handelt sich's darum, dem Gegner zuvorzukommen." Chêng Lun war ebenfalls einst bei einem Zauberer im westlichen K'un-lun, Namens Tu-ngo, in die Lehre gegangen. Der Zauberer, welchem bekannt war, dass Chêng Lun auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, einen hohen Rang einnahm, hatte ihm eigens einen besonderen zwiefachen Odem durch die Nasenlöcher eingeführt. Vermöge dieses Zaubermittels brauchte er nur die Doppelseele seines Gegner's einzuatmen, um ihn gefangen zu nehmen. Nachdem der Zauberer ihn entlassen hatte, wandte sich Chêng Lun nach Ki-chou, wo er sich einen jadegeschmückten Gurt erwarb und eine glänzende Laufbahn durchmachte. Heute nun fuhr er einmal mit seinen Mörserkeulen durch die Luft, als von hinten her ein Heer von dreitausend Krähen einen Schlachtruf ertönen liess und wie eine lange Schlange herbeikam. Mann für Mann waren die Krieger mit einem Hakenspeer bewaffnet, und jeder einzelne trug eine eiserne Kette querüber gelegt, und wie ein Blitz aus fliegenden Wolken, so kamen sie herbei. Hei-hu betrachtete ihr Aussehen, das dem von Gefangenen glich, und wusste sich's nicht zu erklären. Aber plötzlich ertönte in der Nase des Chêng Lun ein Ton wie Glockenklang, und aus seinen beiden Nasenlöchern kamen zwei weisse Strahlen hervor; er hauchte den Feldherrn an und sog seine Seele in sich ein. Kaum hatte Hei-hu's Ohr jenen Laut vernommen, als es ihm plötzlich vor den Augen zu flimmern begann. Er fiel kopfüber aus dem Sattel, so dass seine Stiefel in der Luft waren, worauf die Krähensoldaten ihn lebend gefangen nahmen und ihm die Arme banden. Wie Hei-hu nach einer guten Weile wieder zu sich gekommen war und um sich blickte, war er bereits gefesselt.

Wütend rief er: „Dieser Bandit hat es gut verstanden, mir meine Augen zu behexen: wie kam es nur, dass ich nicht sah und merkte, wie man mich gefangen nahm?" Da ertönte plötzlich ein Trommelwirbel zum Zeichen des Sieges, und man näherte sich der Stadt. Die folgenden Verse legen davon Zeugnis ab:

Von einem berühmten Weisen auf einer Meeresinsel hatte er ein geheimes Wundermittel erlangt,
Der Held, der an wildem Wagemut in der Welt nicht seines gleichen fand.
Selbst eine Million Geisterfalken wäre da von keinem Nutzen.
Nun zeigte sich's, dass der Mann seinen Worten nicht untreu ward.

Su Hu befand sich gerade in der Halle, als er plötzlich den Trommelwirbel ausserhalb der Mauern vernahm. Seufzend sagte er: „Mit Chêng Lun wird es aus sein", und während sein Herz noch unentschlossen war, kam plötzlich die Reiterwache mit der Botschaft, Chêng Lun habe den Ch'ung Hei-hu lebend gefangen genommen und erbitte weitere Befehle. Su Hu wusste sich's nicht zu erklären und dachte bei sich: „Wie sollte es möglich sein,

dass Chêng Lun, der doch dem Hei-hu nicht gewachsen ist, nun diesen gefangen genommen habe?" Sofort liess er ihn hereinkommen.

Lun erschien vor der Halle und führte den Hei-hu gefangen mit sich und erzählte den ganzen Hergang. Als Su Hu aber sah, wie die Soldaten alle den Hei-hu bis an die Stufen (der Halle) umdrängten, stieg er von der Halle hinab, trieb die Menge auseinander, löste ihm eigenhändig die Fesseln, kniete dann vor ihm nieder und sprach: „Ich habe mich heute gegen den Kaiser versündigt und bin dadurch ein rebellischer Untertan geworden, der nirgendwo Vergebung findet, und Chêng Lun, der mit dem inneren Wesen der Dinge nicht vertraut ist, hat sich gegen die Majestät des Himmels aufgelehnt. Ich verdiene die Todesstrafe." Ch'ung Hei-hu antwortete: „Wir haben stets in guten Beziehungen zueinander gestanden, und ich habe noch nie meine Pflicht vergessen. Nun bin ich zu Fuss in die Gefangenschaft geraten, so dass ich vor Scham in die Erde versinken möchte, und du gewährst mir dennoch die Gnade mich zu empfangen! Ich bin durch deine Güte nicht wenig gerührt!"

Su Hu nötigte den Hei-hu auf den Ehrenplatz und hiess den Chêng Lun und die übrigen Heerführer ihm ihre Aufwartung machen. Hei-hu sprach: „Der Zauber des Feldherrn Chêng ist übernatürlich. Nachdem ich heute von ihm gefangen genommen worden bin, gebe ich mich ihm bis an mein Lebensende freudig hin."

Su Hu liess ein Mahl herrichten und veranstaltete mit Hei-hu eine fröhliche Zecherei. Er erzählte dem Hei-hu die ganze Geschichte, wie der Kaiser seine Tochter begehrt hatte, mit allen Einzelheiten. Hei-hu sagte: „Ich war hergekommen einerseits, weil mein Bruder seinen Vorteil eingebüsst hatte, andrerseits um dich, lieber Bruder, zu befreien. Unerwarteter Weise wollte dein Sohn, der, noch jung an Jahren, auf seine Kraft vertraute, nicht in die Stadt gehen, um dich zu einer Unterredung einzuladen; daher wurde er von mir gefangen in das hintere Lager gebracht. Dies tat ich in Wahrheit in deinem Interesse." Su Hu entgegnete dankend: „Wie könnte ich je solche Tugend und solchen Edelmut vergessen!"

Wir wollen nicht schildern, wie die beiden Fürsten in der Stadt beim Weine sassen, sondern nur berichten, dass eine Reiterwache die Meldung in's Hauptquartier brachte, dass der jüngere Herr (Hei-hu) von Chêng Lun gefangen genommen worden und man noch nicht wisse, wie es ihm ergangen sei. Der Herr möge einen Befehl erteilen. Hou-hu dachte bei sich: „Mein jüngerer Bruder besitzt doch selbst ein Zaubermittel, wodurch mag er in Gefangenschaft geraten sein?" Da aber vernahm er den Hergang, wie Chêng Lun, während die beiden Herren gerade im Kampfe begriffen waren, einmal seine dämonenbezwingenden Mörserkeulen schwang, und wie gleich darauf ein Heer von dreitausend Raben herbeigekommen sei, wie zwei weisse Strahlen aus Chêng Lun's Nase hervorgekommen seien, während ein Glockenton erschallte,

worauf der jüngere Herr vom Pferde gesprungen und dadurch in die Gefangenschaft geraten sei. Als Hou-hu dies hörte, erschrak er und sprach: „Woher gibt es in der Welt nur diese Zaubermittel?" Darauf entsandte er den Boten noch einmal, um zu erfahren, ob es wahr sei oder nicht, aber noch hatte er nicht ausgeredet, als ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens vor dem Tore des Hauptquartieres vom Pferde stieg. Hou-hu war in missvergnügter Stimmung, doch liess er ihn vorführen. Gleich darauf betrat San I-shêng in einfacher Kleidung mit einem Horngurt, das Zelt, verneigte sich und sprach: „Ich, der geringe Beamte San I-shêng mache dem Fürsten meine Aufwartung." Hou-hu sagte: „Grosswürdenträger! Warum ist dein Gebieter müssig und kommt in keiner Weise seinen Regentenpflichten nach? Indem er sein Heer zurückhält, widersetzt er sich dem kaiserlichen Befehl. Dein Gebieter hat in hohem Grade seine Untertanenpflicht verletzt! Was hast du mir zu sagen, da du nun gekommen bist?" I-shêng erwiderte: „Mein Gebieter meint, dass die Waffe ein unheilbringendes Werkzeug sei, zu welchem der Fürst nur im äussersten Notfalle greife. Um einer Kleinigkeit wegen bringt man jetzt aber das Volk in Not, schädigt seinen Besitz, versetzt die zehntausend Familien in Angst und Schrecken; auf dem Wege durch Provinzen, Präfekturen und Distrikte muss für den Transport des Proviants gesorgt werden, auf der Reise zu Wasser und zu Lande werden die hundert Familien durch die Erhebung von Steuern und Abgaben belästigt, und die Heerführer selbst leiden unter der Notwendigkeit, zu den Waffen greifen zu müssen. Aus diesem Grunde hat mich mein Gebieter beauftragt, ein Schreiben zu überbringen, in dem Wunsche, die Feuersignale zu löschen und zugleich den Su Hu zu veranlassen, seine Tochter an den kaiserlichen Hof zu bringen. Wenn beide Seiten die Waffen niederlegen, wird auch nicht der Verlust eines treuen Vasallen zu beklagen sein. Sollte Su Hu sich nicht fügen, so müsste das Heer einschreiten und dem Rebellen den Garaus machen. Durch solchen Frevel würde Su Hu selbst sein Haus dem Untergange weihen und müsste sterben, ohne Zeit zur Reue zu finden." Hou-hu lachte laut auf und sagte: „Ki Ch'ang weiss sehr wohl, dass er sich selbst des Verbrechens der Widersetzlichkeit gegen den kaiserlichen Befehl schuldig gemacht hat, und bedient sich absichtlich dieser Ausflüchte, um selbst der Strafe zu entgehen. Ich bin vor ihm zur Stelle gewesen, habe an Offizieren und Mannschaften herbe Verluste erlitten und manchen bösen Kampf geführt. Wie sollte wohl jener Bandit auf einen Brief hin seine Tochter überliefern! Ich will erst abwarten, welches der Erfolg deines Besuches bei Su Hu in Ki-chou sein wird. Wenn er nicht gehorcht, bin ich begierig zu sehen, in welcher Weise dein Gebieter dem kaiserlichen Befehle entsprechen wird. Du magst jetzt gehen."

I-shêng verliess das Lager, bestieg sein Ross, begab sich bis zur Mauer und rief zum Tore hinein: „Torwächter, melde deinem Gebieter, dass ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens ein Schreiben zu übergeben

habe.'' Sofort begab sich der auf dem Tore wachthabende Krieger in den Palast und meldete seinem Herrn: „Ein Abgesandter des Lehensfürsten des Westens befindet sich vor der Mauer und behauptet, ein Schreiben übergeben zu wollen.'' Su Hu sass noch mit Ch'ung Hei-hu beim Weine und sagte: „Ki Ch'ang ist der weiseste Mann im westlichen K'i. Oeffne unverweilt das Tor und bitte ihn einzutreten.'' Nachdem I-shêng alsbald vor der Halle erschienen war und sich verneigt hatte, sprach Su Hu: „Was für einen Befehl hast du, Grosswürdenträger, mir mitzuteilen, da du heute in mein bescheidenes Gebiet gekommen bist?'' I-shêng entgegnete: „Ich habe von meinem Gebieter folgenden Auftrag erhalten. Nachdem du, o Lehensfürst, im vorigen Monate in deinem Zorne ein aufrührerisches Gedicht verfasst und dich dadurch gegen den Kaiser versündigt hattest, erging der Befehl, ein Heer auszurüsten, um dich zu strafen. Da mein Gebieter deine Loyalität und Rechtlichkeit längst kennt, hat er jedoch sein Heer zurückgehalten und sich noch nicht entschliessen können, gegen dich vorzugehen. Er hofft, dass du die in diesem Schreiben an dich gerichteten Informationen sorgfältig prüfen und ihnen entsprechend handeln werdest.'' Mit diesen Worten händigte I-shêng das in einer seidenen Tasche befindliche Schreiben dem Su Hu ein. Dieser nahm das Schreiben in Empfang und öffnete es. Es lautete:

> „Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, sendet dem Lehensfürsten Su Hu hundertfachen Gruss. Ich habe gehört, innerhalb der vier Küsten sei ein Jeder Untertan des Fürsten. Da jetzt der Kaiser sich eine schöne Nebenfrau zu wählen wünscht, wie dürfte Jemand, sei er Fürst, Minister, Beamter oder ein Mann aus dem Volke, sich zurückziehen? Nun haben Ew. Liebden eine durch Sittsamkeit und Tugend ausgezeichnete Tochter, die der Kaiser für seinen Frauenpalast zu wählen wünscht. Obwohl das eine erfreuliche Angelegenheit ist, haben Ew. Liebden sie dem Kaiser verweigert, wodurch Sie sich gegen den Fürsten aufgelehnt haben, und überdies haben Ew. Liebden ein aufrührerisches Gedicht verfasst. Was bezwecken Sie damit? Ew. Liebden Vergehen kann unter keinen Umständen verziehen werden. Ew. Liebden denken nur an Kleinigkeiten und haben aus Liebe zu dieser einen Tochter die erhabene Pflicht des Untertanen gegen den Fürsten verletzt. Ich kenne seit jeher Ihre Loyalität und Gerechtigkeit und vermochte nicht, dies ruhig mit anzusehen; daher bringe ich eigens diese Worte zu Ihrer Kenntnis, damit dadurch vielleicht das Unheil noch in Glück verwandelt werde. Geruhen Sie, mir Gehör zu schenken! Wenn Ew. Liebden Ihre Tochter an den Hof entsenden, würde dies in Wahrheit einen dreifachen Vorteil zur Folge haben. Sie würden den Vorzug der Verbindung mit dem Palaste der Kaiserin und als Vater das Ansehen eines Angehörigen des Hofes der Kaiserin geniessen, die Stellung eines Verwandten des kaiserlichen Hauses einnehmen und ein reichliches Einkommen beziehen: das wäre der erste Vorteil. Ki-chou

würde dauernd in Ihrer Hand bleiben, und Ihr ganzes Haus wäre vor jeder Beunruhigung sicher: das wäre der zweite Vorteil. Das Volk würde nicht dem Ruin preisgegeben sein, und das gesamte Heer hätte nicht den Kummer des Tötens und Mordens: das wäre der dritte Vorteil. Wenn jedoch Ew. Liebden auf Ihrem Irrtum verharren, so wird das sofort drei Nachteile zur Folge haben.

Der Besitz von Ki-chou geht verloren, und die Altäre der Vorfahren und der Götter des Erdbodens bleiben nicht erhalten: das ist der erste Nachteil; Ew. Liebden laden das Unheil auf sich, Ihr eignes Geschlecht zu vernichten: das ist der zweite Nachteil; Heer und Volk sind den Unbilden von Feuer und Schwert ausgesetzt: das ist der dritte Nachteil. Ein grosser Mann muss Kleinigkeiten beiseite lassen und an seine grossen Pflichten denken. Wie könnten Ew. Liebden nach der Art kleinlicher und unwissender Leute sich den eigenen Untergang zuziehen wollen? Ich stehe zu Ew. Liebden in freundschaftlichen Beziehungen und konnte nicht umhin, Ihnen meine Meinung offen zum Ausdruck zu bringen, in der Hoffnung, dass Sie dieselbe in Erwägung ziehen werden. Einer flüchtigen Antwort entgegensehend, warte ich auf Ihre Entscheidung. Dieses teile ich ehrerbietigst mit."

Nachdem Su Hu den Brief gelesen hatte, versank er in ein langes Schweigen und nickte nur mit dem Kopfe. Da I-shêng sah, dass Su Hu nichts sagte, sprach er: „O Fürst, du darfst nicht zögern! Wenn du nachgibst, so sind die Schwerter und Spiesse durch ein blosses Schreiben beiseite gelegt; gibst du nicht nach, so bringe ich meinem Gebieter die Antwort, und Mannschaft und Pferde werden aufs neue ausgerüstet. Es gibt kein anderes Mittel, nach oben hin dem Befehle des Fürsten zu gehorchen, in der Mitte die Eintracht unter den Lehensfürsten herzustellen und nach unten hin dem Heere die Mühen und Leiden zu ersparen. Dieses ist die wohlmeinende Absicht meines Gebieters. Warum hältst du, o Fürst, den Mund geschlossen und redest nicht? Ich bitte dich, erlasse einen Befehl, dass dementsprechend vorgegangen werde!"

Su Hu sprach, nachdem er diese Rede vernommen, zu Hei-hu: „Verehrter jüngerer Bruder, komm und sieh her. Das Schreiben des Fürsten Ki hat in Wahrheit recht. In der Tat leitet er sein Staatswesen und regiert sein Volk im Geiste der Wahrhaftigkeit; er ist ein Edler, der Menschenliebe und Gerechtigkeit besitzt. Darf ich mich noch dem Befehle widersetzen?" Darauf befahl er dem Kellermeister, den San I-shêng in der Speisehalle zu bewirten.

Am nächsten Tage schrieb er die Antwort und hiess den I-shêng, indem er ihm Goldbrokate als Geschenk mitgab, zunächst nach dem westlichen K'i heimkehren; er selbst wolle dann alsbald seine Tochter an den Hof von Shang bringen, um sein Vergehen gut zu machen. Darauf verabschiedete sich I-shêng. So hat in Wahrheit ein einziger Brief ein Heer von hunderttausend Mann überwunden.

Nachdem Su Hu den San I-shêng entlassen hatte, beriet er mit Ch'ung Hei-hu, dass die Worte des Ki Ch'ang überaus trefflich seien, dass er jetzt schleunigst sein Bündel schnüren müsse, um sich an den Hof von Shang zu begeben, dass er nicht zögern dürfe, um nicht wieder anderen Sinnes zu werden. Die beiden Herren waren fröhlich und guter Dinge; wie aber stand es um die Tochter? — Darüber soll das nächste Kapitel berichten.

KAP. IV.

AUF DER STATION EN-CHOU STIRBT EIN FUCHS UND FÄHRT IN DIE TA-KI.

I-shêng nahm das Antwortschreiben in Empfang und kehrte dann wieder in's westliche K'i zurück.

Ch'ung Hei-hu aber trat vor und sagte zu Su Hu: „Verehrter älterer Bruder, das grosse Werk ist nun geregelt; jetzt gilt es, schleunigst das Bündel zu schnüren und deine Tochter nach Ch'ao-ko zu schaffen; wenn du zögerst, könnte, fürchte ich, eine Sinnesänderung eintreten. Ich kehre jetzt heim, um deinen Sohn in Freiheit zu setzen und ihn dir in die Stadt zu schicken. Ich und mein älterer Bruder wollen unsere Heere zurückziehen und heimkehren und Alles vorher zur Kenntnis des Kaisers bringen, damit du ruhig an den Hof von Shang kommen und um Verzeihung bitten kannst. Du darfst deine Gesinnung nicht wieder ändern, um nicht neues Unheil hervorzurufen." Su Hu erwiderte: „Ich habe deine Liebe und des westlichen Lehensfürsten Tugend erfahren. Wie sollte ich diese eine Tochter schonen und mir selbst dadurch den Untergang zuziehen! Jetzt ist es abgemacht, und ich schwanke nicht mehr; darüber kannst du beruhigt sein; ich aber habe nur diesen einen Sohn, den dein Herr Bruder jetzt in seinem Lager gefangen hält; könntest du ihn wohl bald in die Stadt zurückschicken, um die bange Hoffnung meiner alten Gattin zu erfüllen? Mein ganzes Haus würde dir nicht wenig dankbar sein!" Hei-hu sagte: „Verehrter älterer Bruder, sei unbesorgt: ich kehre jetzt zurück und schicke ihn dir alsbald. Du brauchst dich nicht zu ängstigen." Hiermit trennten sich die beiden Männer unter gegenseitigen Danksagungen.

Vor dem Lager des Ch'ung Hou-hu angelangt, meldeten seine beiden Begleiter dem Fürsten, dass der jüngere Herr vor dem Haupttore erschienen sei. Sofort liess Hou-hu ihn in's Lager bitten, hiess ihn in's Zelt eintreten und Platz nehmen und sprach: „Der Lehensfürst des Westens Ki Ch'ang hat es redlich verdient, dass man ihn hasse! Er hält sein Heer zurück, sieht ruhig zu, wie ich eine Niederlage erleide und schickt mir gestern durch den San I-shêng ein Schreiben, in welchem er dem Su Hu rät, er solle seine Tochter an den Hof von Shang bringen. Bis jetzt ist mir noch keine Antwort zugegangen. Seit du in die Gefangenschaft geraten warst, habe ich tagtäglich Leute nach Nachrichten ausgesandt und war sehr besorgt; nun du wieder heimgekehrt bist, weiss ich mich vor Freude nicht zu fassen! Ich weiss nicht,

ob Su Hu tatsächlich gesonnen ist, sich beim Kaiser zur Audienz zu melden und um Verzeihung zu bitten. Du kommst von dort und wirst die Absichten des Su Hu sicher kennen; habe die Güte mir Näheres darüber mitzuteilen".

Hei-hu fuhr ihn mit lauter Stimme an: „Bruder! ich denke, wir stammen in einer ununterbrochenen Reihe von sechs Generationen von einem gemeinsamen Urahn ab und sind leibliche Brüder. Es gibt ein altes Sprichwort, das lautet: ‚Die Früchte desselben Baumes sind teils sauer, teils süss; die Söhne derselben Mutter sind teils einfältig, teils klug.' Höre mich, Bruder! Als Su Hu sich gegen Shang empört hatte, zogst du zuerst an der Spitze deiner Truppen gegen ihn zu Felde und hast dadurch nur dein Heer zu Grunde gerichtet. Du warst am Hofe, bist einer der führenden Lehensfürsten, und du hast doch am Hofe gar manche schlimme Tat vollbracht. Du hast den Kaiser verleitet, sich den Intriganten zu nähern: dafür wirst du von Jedermann im Reiche gehasst. Dein ganzes Heer von fünfzigtausend Streitern war nicht soviel wert, wie ein beschriebenes Blatt Papier! Su Hu hat bereits eingewilligt, seine Tochter an den Hof zu bringen und um Vergebung zu bitten, während du deine Mannschaften und Offiziere zu Grunde gerichtet hast. Schämst du dich dessen, oder schämst du dich nicht? Schimpf und Schande hast du über unser Haus Ch'ung gebracht! Bruder! von jetzt an sind wir geschiedene Leute, und ich, Hei-hu, komme nicht wieder mit dir zusammen! Ihr Leute, setzt den Sohn des Fürsten Su in Freiheit!"

Die beiden Begleiter wagten nicht, sich dem Befehl zu widersetzen, und taten, wie ihnen geboten war. Ts'üan-chung kam in's Zelt, bedankte sich bei Hei-hu und sprach: „Oheim, das ist eine himmlische Gnade! Du hast mich zu neuem Leben begnadigt, meine Dankbarkeit kennt keinen Grenzen." Ch'ung Hei-hu entgegnete: „Werter Neffe, du magst deinem verehrten Vater sagen, er möge sich eiligst an den Hof aufmachen und ja nicht zögern. Ich habe ihm gesagt, dass ich dem Kaiser davon Mitteilung machen wolle, damit dein Vater und du zur Audienz vorgelassen werdet und um Vergebung bitten könnt."

Ts'üan-chung verliess unter Danksagungen das Lager, setzte sich auf's Pferd und kehrte nach Ki-chou zurück.

Ch'ung Hei-hu's Zorn äusserte sich wie ein Donner. Er versammelte sein Heer von dreitausend Reitern, bestieg sein goldäugiges Schlachtross und kehrte nach Ts'ao-chou heim.

Ch'ung Hou-hu aber wagte vor Scham mit niemand zu reden; er zog nur seine Truppen zusammen und trat den Rückzug in seinen Staat an, um für alles Geschehene Vergebung zu erflehen.

Als Su Ts'üan-chung, nach Ki-chou heimgekehrt, seine Eltern wiedersah, waren jene wie er von Dank erfüllt. Su Hu sprach: „Der Fürst Ki hat mir vorgestern ein Schreiben übersandt und mich dadurch in Wahrheit vor dem Unheil der Vernichtung meines Hauses gerettet: Wie könnte ich je dieser Güte und Liebe uneingedenk sein? Mein Sohn! ich denke, das Verhältnis zwischen

Fürst und Untertan ist überaus stark; wenn der Fürst dem Untertanen zu sterben befiehlt, so kann dieser nicht umhin, zu sterben. Wie könnte ich wagen, aus Mitleid für eine Tochter mir Niederlage und Untergang zuzuziehen? Ich will jetzt gleich deine Schwester nach Ch'ao-ko geleiten und den Kaiser persönlich um Vergebung bitten. Du aber magst als mein Bevollmächtigter Ki-chou in Gehorsam halten. Hüte dich davor, Streit zu erregen und das Volk zu beunruhigen! Binnen kurzem bin ich wieder da." Ts'üan-chung nahm, sich verneigend, die Worte des Vaters entgegen.

Su Hu begab sich darauf in die inneren Gemächer, um seiner Gemahlin Frau Yang mitzuteilen, dass Ki Ch'ang ihn ermahnt habe, eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen. Nachdem er seiner Gemahlin alles bis ins einzelne berichtet hatte, brach sie in Tränen aus. Su Hu suchte sie wiederholt zu beruhigen und zu trösten, bis sie, ihre Tränen unterdrückend, sprach: „Dies Mädchen ist von Natur zart, und ich fürchte, dass sie des höfischen Zeremoniells unkundig ist; das könnte noch zu Unannehmlichkeiten führen." Su Hu erwiderte: „Dabei ist nichts zu machen; wir müssen eben gehorchen — weiter nichts." Darauf verbrachten die beiden Ehegatten die ganze Nacht unwillkürlich in tiefer Bewegung. Am nächsten Tage wählte Su Hu dreitausend Mann Berittene und fünfhundert Diener aus, liess einen verdeckten Wagen in Bereitschaft halten und befahl, dass Ta-ki sich schmücken und reisefertig machen solle.

Als Ta-ki den Befehl vernahm, flossen ihre Tränen wie Regenströme, und während sie von Mutter und Bruder Abschied nahm, schluchzte sie still in sich hinein. Das unvergleichlich liebliche Wesen war wie Päonienduft, wie vom Regen erfrischte Birnenblüten. Wie konnte sich die Mutter von ihr trennen! Erst auf das Zureden ihrer Umgebung begab sie sich weinend in ihre Gemächer, während die Jungfrau, mit ihren Tränen kämpfend, den Wagen bestieg. Ihr Bruder Ts'üan-chung begleitete sie fünf Meilen weit und kehrte dann um, während Su Hu ihr auf der Weiterreise das schützende Geleite gab. An der Spitze des Zuges wehte das Banner einer kaiserlichen Konkubine. Auf dem ganzen Wege machten sie nur Rast, um Speise und Trank zu sich zu nehmen, wenn Hunger und Durst es erforderten. Morgens gingen sie schon über purpurgefärbte Wege, und am Abend zogen sie noch auf rotgefärbtem Boden. Sie kamen über manche alte, mit grünen Pappeln bestandene Wege und durch Anpflanzungen roter Aprikosenbäume, sahen manche Krähe, die den Frühling herbeirief, manchen Kuckuck, der den Mond ansang. Nicht nur einen oder zwei Tage waren sie unterwegs, sie kamen durch Provinzen und Bezirke, durchwateten Ströme und überstiegen Berge, bis sie eines Tages um die Abenddämmerung in En-chou anlangten. Kaum hatten sie den Gasthof von En-chou erblickt, als auch der Wirt desselben ihnen entgegenkam.

Su Hu sprach zu ihm: „Gastwirt, lasse deine Räume als Nachtquartier für die kaiserliche Konkubine herrichten!" Der Wirt entgegnete: „Vor drei Jahren sind in diesem Gasthofe Gespenster erschienen, und seitdem ist keiner

der Herren, die hier des Weges kamen, im Hause abgestiegen. Würde die kaiserliche Konkubine für die kurze Zeit nicht vielleicht mit einem Zeltlager vorlieb nehmen, um die Sicherheit zu haben, nicht beunruhigt zu werden? Ich weiss nicht, wie des Herrn werte Meinung ist!"

Su Hu fuhr laut auf: „Wird sich etwa eine Konkubine des Kaisers vor verderblichen Dämonen fürchten? Und obendrein ist dies doch ein Gasthof, was ist das also für eine Art, einen draussen kampieren zu lassen? Sofort lasse die Säle und Wohnräume reinfegen und unterstehe dich nicht, zu zögern!"

Da rief der Gastwirt eilig sein Gesinde herbei, bestimmte die Säle und inneren Gemächer, liess die Nachtlager bereiten, liess räuchern und scheuern und alles in gebührender Weise instand setzen. Su Hu brachte die Ta-ki in den inneren Gemächern des hinteren Hauses unter und liess fünfzig Dienerinnen zu ihrer Linken und Rechten den Dienst versehen. Die dreitausend Reiter liess er sich rings um das Gasthaus lagern und die fünfhundert Bedienten vor dem Tore desselben bleiben. Er selbst setzte sich in der Haupthalle nieder, zündete Kerzen an und dachte bei sich darüber nach, dass der Gastwirt eben davon gesprochen habe, dass es in diesem Gasthofe Gespenster gebe. Nun war dies aber ein Absteigequartier für kaiserliche Gesandte, wo sich Menschen in grosser Anzahl einzufinden pflegten; wie konnte also dergleichen vorkommen? immerhin musste man Schutzvorrichtungen treffen. Er legte seine Peitsche mit dem Pantherschweif auf die Seite des Tisches, zupfte den Docht heraus und begann, in einem Buche über Kriegskunst zu blättern. So vernahm er den Ton der Signaltrommel in der Stadt En-chou: es war gerade die Zeit der ersten Nachtwache. Schliesslich überkam ihn eine Unruhe, er ergriff seine Kettenpeitsche und begab sich leisen Schrittes in die hinteren Gemächer. Durch einen Blick in die Zimmer rechts und links überzeugte er sich, dass die Dienerinnen samt dem jungen Fräulein ruhig schliefen. Beruhigt kehrte er in die Halle zurück und begann wieder in dem Buche zu lesen.

Ehe er sich's versah, war die Zeit der zweiten Nachtwache gekommen, und alsbald ertönten drei Trommelschläge. Da — o Wunder! erhob sich plötzlich ein Sturmessausen, das ihm durch Mark und Bein ging und die Flamme verlöschen und dann wieder aufflackern machte. Man sehe:

Das entsprach nicht dem Geheul des Tigers;
War's etwa Drachengewinsel?
Prasselnd peitschte durchschauernder Sturmwind das Antlitz.
Eisig überfällt der böse Hauch die Menschen,
Wo er hinkommt, vermag er nicht die Blumen zu öffnen und die Weidenbäume zu grüssen!
Gar viel wunderbare Wesen sind in Gewässern und Bergen verborgen!
Da, in dem Dunst des klagenden Windes ein Paar Augen,
Wie goldene Lichter im trüben Nebel,
In der dichten Masse des schwarzen Hauchs gewahrt man vier Krallen,

Undeutlich, wie stählerne Haken starren sie aus dem purpurgefärbten Gewölk hervor,
Es schlägt den Schweif und schüttelt das Haupt wie ein Pi-kan,
Furchtbar und wild wie ein Suan-ni (tigerfressender Löwe).

Dem Su Hu standen bei diesem wundersamen Sturmwind die Haare zu Berge, und während ihm banger Zweifel das Herz beklemmte, hörte er plötzlich, wie in der hinteren Halle die Dienerinnen alle auf einmal schrieen: „Ein Gespenst ist erschienen!" Als er das hörte, ergriff er eilig seine eiserne Geissel und stürmte in die hintere Halle, in der Linken das Licht, in der Rechten die Geissel haltend, aber wie er sich in der Haupthalle umwandte, erlosch plötzlich das Licht durch den Zauberwind. Er kehrte wieder in die Haupthalle zurück, befahl den Dienern Kerzen zu bringen und begab sich dann wieder in die hintere Halle, wo er die Dienerinnen in grösster Aufregung und ganz ausser Fassung sah. Hastig trat er an's Bett der Ta-ki heran, hob den Vorhang ab und fragte: „Mein Kind, eben hat dich ein Gespenst angefallen, hast du es gesehen oder nicht?" Ta-ki antwortete: „Ich hörte im Traume, wie die Dienerinnen riefen, es sei ein Gespenst erschienen, und als ich aufmerkte, gewahrte ich den Schimmer eines Lichtes. Ich wusste nicht, dass du es warst, Väterchen, der herbeikam. Ich habe keinerlei Gespenst gesehen." Su Hu sprach: „Das ist dem Schutze des Himmels und der Erde zu verdanken! Wenn du dich nicht erschreckt hast, so ist alles gut." Mit diesen Worten beruhigte er seine Tochter; er selbst aber hielt überall Umschau und vermochte nicht, ruhig zu schlafen. Er ahnte nicht, dass es der tausendjährige Fuchs war, der ihm jene Antwort gegeben hatte und nicht mehr Ta-ki. Während er, als ihm gerade das Licht erloschen war, in die Halle zurückging, um Kerzen bringen zu lassen, verstrich eine geraume Zeit. Unterdessen war die Seele der Ta-ki vom Fuchse aufgesogen worden, und es war schon eine ganze Weile her, dass er sie hatte sterben lassen. Er hatte sich in ihrem Leib verkörpert, um den Chou-wang zu betören und seiner Herrlichkeit und seinem Reiche ein Ende zu bereiten. Das war himmlische Fügung und nicht durch menschliche Kraft bewirkt.

Zu En-chou erhob sich ein wunderbarer Wind.
Entsetzt ergriff Su Hu seine Geissel, da löschte ihm ein Windstoss sein Licht aus.
Die holde Gestalt von sechzehn Jahren war bereits tot,
Und was er für sein eigen Fleisch und Blut hielt, war ein Gespenst!

Su Hu verbrachte die ganze Nacht in Aufregung und machte keinen Gebrauch von seiner Nackenstütze. Ein Glück schien's ihm noch, dass die kaiserliche Konkubine sich nicht tödlich erschreckt hatte, dank der Fürsorge des Himmels und der Erde, sowie der Ahnen, sonst hätte man ihm noch das Verbrechen des Fürstenbetruges nachsagen können. Wie hätte er sich dann aus der Schlinge gezogen?

Mit Tagesanbruch verliess er den Gasthof von En-chou, um den Marsch nach Ch'ao-ko fortzusetzen. Bei Tage wurde marschiert und nachts gerastet; nur, war man hungrig, so ass man, nur, war man durstig, so trank man, und nicht etwa nur einen Tag waren sie unterwegs! Nachdem sie den Huang-ho überschritten hatten, langten sie in Ch'ao-ko an und schlugen ein Lager auf.

Su Hu schickte zuvörderst einen Boten in die Hauptstadt, der dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu ein Handschreiben überbringen sollte. Als Fei-hu aus dem Schreiben ersehen hatte, dass Su Hu seine Tochter gebracht hatte, um seine Schuld zu sühnen, schickte er den Lung Huan hinaus, um ihn zu ersuchen, seine Reiter ausserhalb der Mauern kampieren zu lassen, selbst jedoch mit seiner Tochter in die Stadt zu kommen und in dem Absteigequartier „Goldener Pavillon", Kin-t'ing, Wohnung zu nehmen. Da Su Hu abermals keine Geschenke übersandt hatte, sprachen um diese Zeit die beiden mächtigen Würdenträger Fei Chung und Yu Hun seufzend: „Warte nur, du unbotmässiger Bandit! obwohl du deine Tochter darbringst, um deine Schuld zu sühnen, so ist doch des Kaisers Freude und Zorn unberechenbar. Die ganze Angelegenheit wird von uns beiden besorgt, Tod und Leben dieses Menschen ist in unserer Gewalt. Er hat sich durchaus unziemlich gegen uns benommen, das ist eine Nichtswürdigkeit."

Unterdes befand sich Chou-wang in dem Palaste Lung-tê-tien; da wurde ihm Fei Chung gemeldet. Vorgelassen, rief er laut „Zehntausend Jahre dem Kaiser!", warf sich nieder und sprach: „Su Hu hat soeben seine Tochter gebracht; er befindet sich bereits in der Residenz. Ich erwarte Ew. Majestät Befehl." Da sprach der Kaiser auf's höchste erzürnt: „Dieser Kerl hat an jenem Tage durch seine groben Reden das Reich in Verwirrung gebracht. Ich will ihn dem Gesetze überliefern. Auf euern Rat hin habe ich ihn begnadigt und heimkehren lassen. Wie konnte es diesem Rebellen in den Sinn kommen, das Gedicht an das Mittagstor zu schreiben und meine Person zu missachten? Das war im höchsten Grade nichtswürdig! Morgen bei der Audienz werde ich dem Landesgesetze freien Lauf lassen, damit nun das Verbrechen des Fürstenbetruges gesühnt werde." Fei Chung nahm die Gelegenheit wahr und sagte: „Die Gesetze des Kaisers gehen ursprünglich nicht von diesem selbst aus, sondern bestehen durch die Gesamtheit des Volkes zu Recht. Wenn jetzt ein aufrührerischer Untertan, ein Bandit nicht beseitigt wird, so wäre das Gesetzlosigkeit, eine gesetzlose Dynastie aber wird vom Volke preisgegeben." Der Kaiser erwiderte: „Deine Worte sind sehr zutreffend; morgen werde ich selbst meine Absicht kundtun." Darauf zog sich Fei Chung zurück.

Als Chou-wang am nächsten Tage in der Halle erschienen war und die Beamten ihn begrüsst hatten, sprach der Kaiser: „Wer ein Anliegen hat, trete vor, wer keines hat, ziehe sich zurück." Noch hatte er nicht ausgeredet, als der Wächter des Mittagstores dem Kaiser meldete, Su Hu, der Lehensfürst

von Ki-chou, warte vor dem Mittagstore der Befehle Seiner Majestät, er habe seine Tochter mitgebracht, um seine Schuld zu sühnen. Der Kaiser befahl ihn vorzulassen.

Su Hu erschien im Aufzuge eines rebellischen Beamten; er hatte nicht gewagt, das Staatsgewand und die mit Perlenschnüren geschmückte Mütze anzulegen. So kam er herbei und sprach, sich vor den Stufen des Thrones niederwerfend: „Ich, der rebellische Beamte Su Hu, bin des Todes schuldig, ich bin des Todes schuldig!" Darauf sprach der Kaiser: Su Hu von Ki-chou! Du hast in deinem aufrührerischen Gedicht am Mittagstore erklärt, nie wieder an den Hof von Shang kommen zu wollen, und nachdem ich den Ch'ung Hou-hu ausgesandt hatte, dich zu züchtigen, wagtest du noch, dem kaiserlichen Heere feindlich gegenüber zu treten und dem kaiserlichen Abgesandten und den Heerführern Schimpf anzutun. Wast hast du dazu zu sagen?" Darauf gab er seinen diensttuenden Beamten den Befehl, ihn abzuführen und seinen Kopf im Mittagstore aufzuhängen; aber bevor er ausgeredet hatte, trat der erste Minister Shang Yung vor und sprach mahnend: „Su Hu hatte sich gegen Shang aufgelehnt und verdiente bestraft zu werden. Nun hat ihn aber dieser Tage Ki Ch'ang, der Lehensfürst des Westens, veranlasst, seine Tochter darzubringen, um seine Schuld zu sühnen und seiner Untertanenpflicht zu genügen. Nun er das kaiserliche Gebot befolgt und seine Tochter gebracht hat, um seine Schuld zu sühnen, könnte er wohl begnadigt werden. Ew. Majestät wollten ihn züchtigen, weil er seine Tochter nicht hergeben wollte: jetzt hat er sie hergegeben, und die Strafe wird noch verschärft! Das entspricht durchaus nicht Ew. Majestät ursprünglicher Gesinnung. Ich bitte, Ew. Majestät wollen sich erbarmen und ihn begnadigen."

Während Chou-wang noch schwankte, trat Fei Chung vor und sprach: „Hoffentlich werden Ew. Majestät befolgen, was der Minister vorgetragen hat, und Ta-ki an den Hof bringen lassen. Falls sie wirklich an Schönheit alle ihresgleichen übertrifft und auch von angenehmen Formen und bescheiden ist, so mag sie Ew. Majestät dienen, und Ew. Majestät könnten dann den Su Hu begnadigen; sollte sie jedoch nicht imstande sein, den Ansprüchen zu entsprechen, so könnte sie samt ihrem Vater auf dem Marktplatze hingerichtet werden. Auf diese Weise würden Ew. Majestät das Vertrauen im Volke nicht einbüssen." Der Kaiser sprach: „Der Minister hat recht."

Zuhörer! Infolge dieses einen Ausspruches des F'ei Chung sollte die sechshundertjährige Herrschaft des Ch'êng T'ang auf einen Andern übergehen! Davon jedoch später.

Chou-wang befahl, die Ta-ki zu holen. Sie betrat das Mittagstor, überschritt die Brücke der neun Drachen und kam vor die Veranda der neun Gemächer. Sie hielt ein Elfenbeintäfelchen in den erhobenen Händen, verneigte sich dem Zeremoniell entsprechend und rief: „Zehntausend Jahre!" Chou-wang betrachtete sie unverwandten Blickes. Schwarzen Wolken glich ihr aufge-

bauschtes Schläfenhaar, aprikosenfarben war ihr Antlitz, pfirsichfarben ihre Wangen, sie war von zarter Gestalt und schlanker Taille, sie glich in Wahrheit den sonnentrunkenen Kirschen und den Birnenblüten nach labendem Regen. Sie stand nicht zurück hinter den neun himmlischen Jungfrauen am Yao-ch'ih, sie glich der Ch'ang-ngo im Monde, wenn sie ihren Jadepalast verlässt. Die geöffneten roten Lippen glichen Kirschen, und wenn sich die Spitze ihrer Zunge zeigte, so war das ein Anblick von unvergleichlicher Lieblichkeit.

Wenn sie die Augen aufschlug, so glichen sie mandelförmigen Phönixaugen, und in ihren Augenwinkeln glitzerte tausenderlei verführerische Schalkhaftigkeit. Sie sprach: „Ta-ki, die Tochter des Rebellen, wünscht Ew. Majestät zehntausend Jahre, zehntausend Jahre, zehntausendmal zehntausend Jahre!" Diese wenigen Worte bewirkten, dass des Chou-wang Geist himmelwärts entrückt wurde, dass seine Seele in die neun himmlischen Regionen entwich, dass ihm Knochen und Rückgrat weich und kraftlos wurden, dass ihm die Ohren heiss wurden und die Augen hervortraten, so dass er nicht wusste, was er tun sollte. Chou-wang trat jetzt an die Seite seines Tisches und hiess die Schöne sich aufrichten, und zugleich befahl er seinen Palastdamen, das Fräulein Su nach dem Palaste Shou-sien-kung zu geleiten. Hastig erteilte er seinem Hofmarschall den Befehl, dass er Su Hu und dessen ganzes Haus begnadige, er solle seiner Rangbeförderung entgegensehen und einstweilen sein früheres Amt wieder antreten; zugleich erhöhte er ihn zum Range eines Verwandten des kaiserlichen Hauses mit einem monatlichen Einkommen von zweitausend Scheffel Reis. Darauf liess er ihn drei Tage lang im Palaste Hien-k'ing-kung bewirten. Der erste Minister und sämtliche Beamte beglückwünschten ihn als Verwandten des Kaisers und sangen drei Tage lang sein Lob, worauf ihm zwei Zivilbeamte und drei Offiziere das Ehrengeleit in seine Heimat gaben, und Su Hu bedankte sich für die ihm erwiesene Gnade.

Als die Zivil- und Militärbeamten sahen, wie toll von Sinnen der Kaiser war, wurden sie alle missvergnügten Sinnes. Der Kaiser aber fuhr in den Palast zurück, ohne dass man die Möglichkeit hatte, ihn zu warnen. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in den Palast Hien-k'ing-kung zu begeben, um an dem Bankett teilzunehmen. Der Kaiser feierte mit Ta-ki im Shou-sien-kung festliche Gelage, und nachts gab er sich dem Liebesgenuss hin. In ihrer Liebesleidenschaft waren sie unzertrennlich; er folgte ihr auf Schritt und Tritt, jeden Morgen feierten sie Feste, und allnächtlich vergnügten sie sich miteinander. Die Regierungsgeschäfte blieben unerledigt, die Eingaben an den Thron lagen durcheinander, und wenn die Minister Mahnschreiben an den Kaiser richteten, so betrachtete er dergleichen als Kinderspiel. Tag und Nacht gab er sich Ausschweifungen hin, und unversehens verstrichen Tage und Nächte wie Augenblicke, und die Monate des Jahres strömten dahin.

Schon waren zwei Monate verstrichen, ohne dass er eine Audienz abgehalten hatte. Fortwährend feierte er im Palaste Shou-sien-kung seine Orgien

mit Ta-ki. Zahllose Schreiben der achthundert Lehensfürsten waren nach Ch'ao-ko gelangt, und im Kabinett hatten sich die Schriftstücke zu einem Berge angesammelt. Es war nicht möglich, den Fürsten persönlich zu sprechen: wie konnten seine Befehle bekannt gegeben werden? Vor aller Augen geriet das Reich in die grösste Verwirrung. Wie sich die Angelegenheiten in der Folge entwickelten, wird man im folgenden Kapitel erfahren.

KAP. V.

YÜN-CHUNG-TZĔ KOMMT MIT SEINEM SCHWERT HERBEI, UM DEN BÖSEN GEIST ZU VERTREIBEN.

Chou-wang ging in seiner Leidenschaft für Ta-ki auf und fröhnte den ganzen Tag hindurch seinen Ausschweifungen, so dass er sich nicht mehr um die Regierungsgeschäfte kümmerte. Um diese Zeit lebte in den Chung-nan-Bergen ein unsterblicher Weiser (der durch besondere Atemübungen die Unsterblichkeit erlangt hatte) mit Namen Yün-chung-tzĕ. Er war ein göttlicher Einsiedler, der vor tausend Jahren ein Zaubermittel erlangt hatte. An jenem Tage sass er müssig, ohne Beschäftigung da, einen Korb mit Shui-huo-Blumen in den Händen haltend. Im Begriffe, sich an den Abhang des Hu-êrh-Berges zu begeben, um Heilkräuter zu sammeln, wollte er sich gerade auf einer Wolke in den Nebel erheben, als er plötzlich gewahrte, wie im Südosten ein verderblicher Hauch aufstieg und kerzengrade bis zu den Wolken empordrang. Während Yün-chung-tzĕ die Wolken auseinander trieb, sprach er seufzend: „Dieses Tier ist doch nur der tausendjährige Fuchs, der just im Begriffe ist, menschliche Gestalt anzunehmen und sich im kaiserlichen Palaste zu Ch'ao-ko zu verbergen. Wenn man ihn nicht rechtzeitig austreibt, wird sicher ein grosses Unheil entstehen. Indem ich aus dem Kreise der Meinen schied, hatte ich im Auge, Erbarmen zu üben und Hülfe zu bringen." Eilig rief er seinen dienenden Knaben Kin-kia herbei und sagte ihm: „Hole mir einen trockenen Fichtenzweig, damit ich mir ein hölzernes Schwert zurechtschneiden kann, um den bösen Geist zu vertreiben." Der Knabe fragte: „Warum willst du dich denn nicht deines Zauberschwertes bedienen, um den bösen Geist zu töten und so das Uebel für immer mit Stumpf und Stiel auszurotten?" Yün-chung-tzĕ erwiderte lachend: „Ist etwa der tausendjährige Fuchs meines Zauberschwertes wert? Dieses dürfte just genügen." Da holte der Knabe einen Fichtenzweig, und Yün-chung-tzĕ schnitt sich aus demselben ein hölzernes Schwert zurecht. Darauf sprach er zum Knaben: „Gib gehörig acht auf den Eingang zu meiner Höhle; ich gehe jetzt und komme bald wieder zurück." Mit diesen Worten verliess er die Chung-nan-Berge, und über glückverheissende Wolken schreitend, wandte er sich nach Ch'ao-ko.

Mittlerweile liess sich Chou-wang tagtäglich durch Wein und Liebesgenuss betören und hielt einen ganzen Monat lang keine Audienz ab. Das ganze

Volk war in Unruhe, und des Geredes unter den Zivil- und Militärbeamten am Hofe war kein Ende. Im Palaste weilte der Grosswürdenträger Mei Po mit dem Premierminister Shang Yung. Da sagte der zweite Minister Pi Kan:

„Der Kaiser gibt sich zügellos dem Trunke und dem Liebesgenusse hin und kümmert sich nicht um die Regierungsgeschäfte, so dass die Briefschaften zu einem Berge angewachsen sind: das ist ein Zeichen arger Misswirtschaft. Ihr seid beide hohe Staatsbeamte und müsst mithin der Pflicht, den Kaiser anzuspornen und zurückzuhalten, nach Kräften nachkommen, um so mehr als dem Fürsten warnende Minister, dem Vater warnende Söhne, dem Beamten warnende Freunde zur Seite stehen. Ich und ihr beiden Herren Minister haben eine gemeinsame Verantwortung. Heute sollten wir nicht versäumen, durch Glocken und Trommelsignale die Zivil- und Militärbeamten an den Hof zu versammeln und den Kaiser um sein Erscheinen zu ersuchen. Dann könnte ein jeder seine Angelegenheiten vorbringen und ihn zugleich nach Kräften warnen. Auf diese Weise würden wir wenigstens unsere Untertanenpflicht nicht versäumen." Shang Yung billigte den Vorschlag und liess die Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen, sich in die Audienzhalle zu begeben.

Chou-wang vergnügte sich gerade mit Ta-ki im Lusthause Chai-sing-lou, als der Ton der Glocken und Trommeln an sein Ohr drang, und die Bitte seiner Umgebung an ihn erging, er möge sich in die Audienzhalle begeben. Er konnte nicht umhin nachzugeben und befahl der Ta-ki, einstweilen ruhig dort zu bleiben und seine Rückkehr zu erwarten. Ta-ki warf sich nieder und gab ihm dann das Geleite bis zum Wagen. Chou-wang nahm sein Szepter und bestieg den Wagen. In der Audienzhalle angelangt, wurde er von sämtlichen Zivil- und Militärbeamten begrüsst. Darauf sah er die beiden Minister, Schriftstücke in den Händen, die Halle betreten, desgleichen acht Grosswürdenträger und den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, sämtlich Schriftstücke mit sich führend. Chou-wang war durch seine tagelangen Ausschweifungen abgespannt und müde; zudem war der eingegangenen Schreiben eine Menge; wie sollte er sie alle auf einmal erledigen! Schon dachte er daran, die Audienz aufzuheben, als die beiden Minister vortraten, sich niederwarfen und sprachen: „Die eingelaufenen Schreiben der Lehensfürsten harren der Beantwortung. Warum sind Ew. Majestät einen ganzen Monat lang nicht in der Audienzhalle erschienen? Indem Ew. Majestät ganze Tage hindurch in den inneren Gemächern verweilten, haben Sie die Leitung des Staatswesens ausser acht gelassen. Das muss auf Einflüsterungen seitens der Umgebung zurückzuführen sein, durch welche die erhabene Einsicht Ew. Majestät irregeführt worden ist. Wir bitten Ew. Majestät, die Staatsgeschäfte ernst zu nehmen und nicht in der bisherigen Weise in den inneren Gemächern zu thronen. Dadurch wird das Reich dem Ruin entgegengeführt und werden die Hoffnungen des Volkes zu Schanden gemacht. Ich habe gehört, der Kaiserberuf sei schwierig; und

wenn nun gar die Absichten des Himmels nicht befolgt werden, dann sind Wasser und Dürre ungleich verteilt, und Unheil bricht über das Volk herein. Noch ist es nicht vorgekommen, dass ein Fürst anders als infolge seiner Regierung die Herrschaft eingebüsst hätte. Wir wollten, Ew. Majestät wendeten sich dem Staatswesen zu, verliessen endgültig die bisherigen Bahnen, vertrieben die Verleumder und entfernten die Weiber, befleissigten sich der Regierung und schenkten dem Volke Erbarmen; dann wären die Absichten des Himmels befolgt, der Staat würde reich, das Volk blühend sein, das Reich genösse des Friedens, und alles innerhalb der vier Meere erfreute sich unerschöpflichen Segens. Wollen Ew. Majestät geruhen, dies in Erwägung zu ziehen."

Der Kaiser sprach: „Soviel ich weiss, herrscht Friede im Reich, und das Volk geht fröhlichen Sinnes seinen Beschäftigungen nach. Nur in Pei-hai ist ein Aufruhr ausgebrochen, doch habe ich bereits den T'ai-shih Wên-chung entsandt, um die Verräterbanden zu vertreiben. Dies ist gleichsam nur ein Hautausschlag, nicht wert, dass man sich deswegen ängstige. Die Worte der beiden Minister sind vortrefflich; aber wüsste ich das etwa nicht? Alle Angelegenheiten des Hofes werden von dem ersten Minister für mich erledigt. Das geht von selbst. Was ist das für eine Art, mich beständig zu behindern? Wenn ich auch in der Halle erschienen bin, so geschah das doch nur, um die Hände herabhängen lassend mich zu verneigen. Was sollen die fortwährenden Äusserungen der Besorgnis?"



Yün-chung-tzĕ, 雲中子

Während der Fürst und seine Minister noch über Staatsgeschäfte verhandelten, meldete der Wächter des Mittagstores, dass ein Unsterblicher aus dem Chung-nan-Gebirge namens Yün-chung-tzĕ den Kaiser zu sprechen wünsche. Es handele sich um eine geheime Angelegenheit von Wichtigkeit, in welcher er noch nicht gewagt habe, aus eigener Machtvollkommenheit vorzugehen; daher sei er persönlich an den Hof gekommen. Mit diesen Worten erbat sich der Wächter Seiner Majestät Weisung. Der Kaiser überlegte bei sich, dass alle die anwesenden Beamten Schriftstücke bei sich führten. „Wie soll ich sie alle erledigen? Lieber will ich den Tao-shih empfangen: dadurch schränke ich das unnütze Gerede der Beamten ein und vermeide zugleich, in den Ruf zu kommen, als wehrte ich Mahnungen ab." So erliess er den Befehl jenen vorzulassen.

Yün-chung-tzĕ betrat das Mittagstor, überschritt die Brücke der neun Drachen und ging über den grossen Weg. Er war mit einem weiten, langärmeligen Gewande angetan und hielt einen Fliegenwedel in den Händen. Gleichsam schwebend und gemessenen Schrittes kam er herbei.

Sein Kopf war mit einem schwarzen Seidentuch umwunden,
Und am Hinterteil der Mütze waren ein Paar Flügel befestigt,
An der Vorderseite der Mütze waren drei glänzende Punkte,
An der Rückseite derselben zwei Kreise mit den Zeichen für Sonne und Mond.
Sein Taoistengewand war aus den Federn des Lüstes und mit den Symbolen des Yin und Yang verziert.
Unterhalb der Lenden hingen Fransen, von der Wang-mu geknüpft.
An den Füssen hatte er Schuhe, um über Wolken zu wandeln.
Wenn er nachts lustwandelte, geriet der grosse Bär in Schrecken,
Wenn er die Berge erklomm, warfen sich die Tiger vor ihm in den Staub,
Und wenn er in die Tiefe des Meeres hinabstieg, knieten die Drachen vor ihm nieder.
Sein Antlitz war wie mit Schminke bedeckt,
Und seine Lippen, als wären sie mit Mennig betupft.

Der Tao-shih hielt in der Linken einen Blumenkorb und in der Rechten einen Fliegenwedel. So betrat er die Veranda. Den Fliegenwedel senkend, neigte er das Haupt und sprach: „Ein armer Tao-shih neigt vor Ew. Majestät das Haupt."

Als Chou-wang sah, in welcher Weise dieser Tao-shih ihn begrüsste, ward er unwillig und dachte bei sich: „An Würde bin ich der Himmelssohn, an Reichtum habe ich alles innerhalb der vier Meere, und meine Herrschaft erstreckt sich bis an die vier Küsten. Alle sind Untertanen des Fürsten, und obwohl du von auswärts hergekommen bist, so stehst auch du auf der Liste meiner Untertanen. Dein Benehmen ist hassenswert. Wenn ich dieses Vergehen der Missachtung des Fürsten dem Gesetze gemäss strafte, so würde der Minister nur behaupten, ich wäre nicht imstande zu verzeihen; daher will ich ihn zuvor nach dem Grunde seines Benehmens fragen und sehen, was er mir darauf erwidert." Darauf sprach Chou-wang: „Von wo bist du gekommen?" Der Tao-shih antwortete: „Ich komme aus Yün-shui (Wolken-Wasser)." Chou-wang fragte: „Was bedeutet Yün-shui?" Der Tao-shih sprach: „Mein Herz ist gleich den weissen Wolken in ewiger Zufriedenheit, und meine Gedanken tragen mich gleich dem strömenden Wasser bald gen Osten, bald gen Westen." Chou-wang aber war ein kluger und scharfsinniger Kaiser; so fragte er denn weiter: „Wenn aber die Wolken sich zerteilen und das Wasser versiegt, wohin ziehst du dich dann zurück?" Der Tao-shih antwortete: „Wenn die Wolken sich zerteilen, leuchtet der Mond am Firmament, und wenn das Wasser versiegt, kommen leuchtende Perlen zum Vorschein."

Als Chou-wang diese Antwort vernommen, war sein Unwille in Freude verwandelt, und er sagte: „Als der Tao-shih mich anfangs durch blosses Neigen des Hauptes begrüsste, empfand ich grossen Aerger über diese Missachtung des Fürsten, aber nach den Worten, die ich eben von ihm vernommen, hatte er sehr recht; denn er ist ein grosser Weiser von durchdringendem Wissen und von durchdringendem Verstande." Darauf befahl er, dem Tao-shih einen Sessel zu reichen, und dieser lehnte denselben auch nicht ab, sondern nahm an der Seite des Kaisers Platz; darauf sprach er, sich verneigend: „So war es immer: der Kaiser kennt nur die eigene Würde, und doch sind innerhalb der drei Lehren das Tao und die Tugend das Ehrwürdigste." Der Kaiser fragte: „Woran sieht man ihre Ehrwürdigkeit?" Yün-chung-tzĕ sprach: „Höre, was ich dir sagen will:

Betrachtet man die drei Lehren, so ist das Tao die ehrwürdigste. Nach oben hin strebt es nicht nach kaiserlichen Audienzen, nach unten hin erscheinen wir nicht vor Fürsten und hohen Würdenträgern; es vermeidet den Käfig der Welt, und ziehen wir uns in die Einsamkeit zurück, so entäussern wir uns der Satzungen der Sitte, um die Wahrhaftigkeit zu pflegen. Wir freuen uns der Wälder und der Quellen und verachten Ruhm und Vorteil. In Grotten und Höhlen verborgen, vergessen wir Schande und Ruhm. Unserem Haupte dienen die Sterne und die Leuchte Sonne als Bedeckung, und in leinenem Gewande erfreuen wir uns ewiger Jugend. Die Einen gehen mit fliegenden Haaren und barfuss umher, die Andern binden sich das Haar zu einem Knoten und umwinden es mit einem Tuche, pflücken frische Blumen und schmücken mit ihnen ihre Hüte. Die Kräuter des Feldes dienen uns als Matte, und mit süssem Quellwasser spülen wir den Mund. Wir kauen Pinien- und Cypressenfrüchte, um die Lebensdauer zu verlängern; laut singen wir und schlagen dazu in die Hände, und nach beendetem Tanze ruhen wir auf den Wolken. Treffen wir zufällig einen der Genien, so forschen wir nach dem Verborgenen und befragen ihn über das Tao, treffen wir mit befreundeten Tao-shih zusammen, so unterreden wir uns bei Liedern und Wein über den Urgrund der Dinge; wir verlachen die Verschwender und achten den Reichtum dem Schmutze gleich und freuen uns der lauteren Armut unserer Freiheit; durch nichts fühlen wir uns beengt, durch nichts sind wir gebunden. Bald meditieren wir zu dreien über das Dunkle und reden über das Tao, bald untersuchen wir zu zweien das Altertum und reden über die Gegenwart, seufzen über Blüte und Verfall vergangener Dynastien, und indem wir über das Dunkle meditieren und über das Tao diskutieren, suchen wir die Wurzel und Ursache des Lebens zu erforschen. Wir ertragen den Wechsel von Kälte und Hitze, und nach dem Umlauf der Krähe und des Raben (= Sonne und Mond) werden die Alten wieder jung, und wird das weisse Haar wieder schwarz. Einen Flaschenkürbis in der

Hand, begeben wir uns auf den Markt und bitten um milde Gaben, um unsern Hunger zu stillen. Mit einem Blumenkorbe gehen wir auf die Berge, um Heilkräuter zu sammeln, angesichts einer Gefahr helfen wir den Menschen, wir bringen den Menschen Erlösung und Frieden und suchen den lebenden Wesen zu nützen; bisweilen erwecken wir Tote und bringen sie in's Leben zurück. Diejenigen, welche die Unsterblichkeit kultivieren, sind die stattlichsten und kräftigsten an Leib, und die das Tao erfasst haben, sind die geistigsten an Geist. Wir entscheiden über Glück und Unglück, wir erkennen die Lose, und indem wir Glück und Unglück bestimmen, erforschen wir insgeheim der Menschen Herz. Indem wir das Gebot des Tao predigen, verbreiten wir die rechte Lehre des Tai-shang, und indem wir Amulette schreiben, bannen wir die üblen Mächte aus der Menschenwelt. Wir besuchen die fliegenden Geister am Tore des höchsten Herrschers und schreiten zum Geiste des Siebengestirnes, zum Donnertore empor. Wir dringen in die geheimen Triebfedern, in das Dunkel des Himmels, in die Finsternis der Erde ein. Wenn wir an das Tor der Erde klopfen, weinen die Dämonen, und die Geister erweisen uns Ehrerbietung. Indem wir die günstigen Einflüsse von Himmel und Erde entlehnen und die Essenz von Sonne und Mond nehmen, bilden wir das Leben, und indem wir Feuer und Wasser nähren, bildet sich die Leibesfrucht. Das Yin von 2 und 8 (= gerade Zahlen) nimmt ab, gleichsam als wäre es in Verwirrung geraten, und das Yang von 3 und 9 (= ungerade Zahlen) wächst wie rauschendes Gewässer, wie ein Ozean. Gemäss den vier Jahreszeiten wählen wir (sc. die erforderlichen Elemente), und nach neunzigtägiger Läuterung ist der Stein der Weisen vollendet. Auf grünen Luan-Vögeln steigen wir gen Himmel, und auf weissen Kranichen fliegen wir zur Residenz des höchsten Himmelsherrn empor. Wir beteiligen uns an dem geheimnisvollen Walten des K'ien und K'un und bringen das unaufhörliche Walten des Tao und der Tugend zur Erscheinung. Was die konfuzianische Lehre betrifft, so legt sie Wert auf hohe Stellung und dienstliche Auszeichnung, achtet dabei den Reichtum flüchtigen Wolken gleich, und was die buddhistische Lehre betrifft, so hält dieselbe, trotz ihrer Zaubermittel der fünf Formen, die Erlangung einer geeigneten Wiedergeburt für schwierig. Spricht man von den drei Lehren, so ist die Lehre vom Tao allein ehrwürdig."

Chou-wang sprach, nachdem er diese Worte vernommen, hocherfreut: „Unvermerkt ward mein Geist so freudig, als wäre ich aus dieser Welt des Staubes entrückt, und ich habe auch in Wahrheit eingesehen, dass Reichtümer fliegenden Wolken gleich zu achten sind; aber noch weiss ich nicht, wo sich deine Höhle befindet, und aus welchem Grunde du mich besuchst; bitte erkläre dich darüber." Yün-chung-tzĕ antwortete: „Ich lebe in einer Jadehöhle im Chung-nan-Gebirge. Ich lebte so müssig vor mich hin und ging auf den Berg, um Heilkräuter zu sammeln, da gewahrte ich plötzlich einen

bösen Hauch, der geradeswegs auf Ch'ao-ko losdrang. Die übernatürliche Kraft lebt innerhalb des Palasttores. Mein Herz ist sonder Fehl, und die guten Gedanken werden stets befolgt; so bin ich denn eigens vor Ew. Majestät erschienen, um den bösen Geist zu vertreiben." Der Kaiser sprach lachend: „Das Tor des Frauenpalastes und das Palasttor werden streng verschlossen gehalten, und die umgebende Wache ist dichtgestellt; es gleicht nicht den Bergen und Wäldern der Welt; woher sollte hier ein Gespenst kommen? Es ist vielleicht nur irrtümlich, dass du hierher gekommen bist?" Yün-chung-tzĕ erwiderte lächelnd: „Wenn Ew. Majestät wissen könnten, dass das Gespenst hergekommen ist, hätte es wohl von selbst nicht zu kommen gewagt; gerade weil Ew. Majestät dies Gespenst nicht kennen, hat es die Gelegenheit wahrgenommen, Ew. Majestät zu verführen. Wenn man es nicht beizeiten vertreibt, wird es grosses Unheil bewirken. Dies beweisen die Verse:

Weiberschönheit verführt die Menschen gar sehr,
Insgeheim befällt sie den Leib und richtet den Geist zu Grunde.
Wüsste man, dass dies in Wahrheit böse Gespenster sind,
So bliebe in der Welt viel Unheil erspart."

Chou-wang sprach: „Wenn nun einmal ein Gespenst im Palaste sich aufhält, wodurch kann ich es unterdrücken?" Yün-chung-tzĕ öffnete seinen Blumenkorb, nahm das Schwert aus Fichtenholz heraus und erwiderte, es in der Hand haltend: „Ew. Majestät kennen nicht das Geheimnis dieses Schwertes; so wollen denn Ew. Majestät vernehmen, was ich sage:

Es gibt ein berühmtes grosses Tor aus Fichtenholz;
Nur wenige Menschen kennen die ihm innewohnende Zauberwirkung.
Obwohl aus keinem kostbaren Stoff, reicht es doch bis an das Niu-tou-Gestirn;
Ist es nach dreitägigem Brennen zu Asche geworden, dann weichen die Gespenster von dannen."

Nachdem Yün-chung-tzĕ ausgeredet hatte, übergab er das Schwert dem Chou-wang. Dieser nahm es in Empfang und fragte: „Wohin soll ich es legen?" Yün-chung-tzĕ erwiderte: „Hänge es im Lusthause Fên-kung-lou auf; nach drei Tagen wird sich von selbst erfüllen, was ich sagte." Darauf übergab Chou-wang das Schwert einem Bedienten, damit er es vor dem Lusthause Fên-kung-lou aufhänge. Der Bediente nahm den Befehl entgegen und begab sich fort.

Chou-wang wandte sich wieder zu Yün-chung-tzĕ und sprach: „Du verfügst über derartige Zaubermittel, du verstehst dich auf das Yin und Yang, du verstehst, Gespenster auszukundschaften, — warum gibst du das Chung-nan-Gebirge nicht auf und wirst mein Leibwächter? Du würdest eine glänzende Stellung einnehmen, und dein Name würde von der Nachwelt gepriesen werden, — wäre das nicht schön? Was hast du von der Armut? Bist du tot, so wird die Welt dich nicht kennen!" Yün-chung-tzĕ erwiderte: „Ich danke

Ew. Majestät; ich werde meine Einsamkeit nicht aufgeben. Ew. Majestät wünschen, dass ich ein Amt bekleiden soll; ich aber bin ein Mann, der sorglos träge in seiner Bergwildnis lebt, ich verstehe nichts von der Regierungskunst; wenn die Sonne schon drei Bambusstangen hoch am Himmel steht, schlafe ich noch fest; unbekleidet und barfuss streife ich umher." Chou-wang sagte: „Was findest du denn daran Schönes? Wäre es nicht schöner, du trügest ein purpurnes Gewand mit goldenem Gurt, deine Würde vererbte sich auf Weib und Kinder, und du erfreutest dich unerschöpflichen Glückes?" Yün-chung-tzĕ entgegnete: „Mein Dasein bietet mir auch manches Schöne:

Mein Leib streift frei umher,
Mein Herz ist frei und ungebunden.
Ich greife nicht nach dem Speer
Und verrichte keine Wunder.
Das Durcheinander der zehntausenderlei Tätigkeiten lasse ich unberücksichtigt;
Ich denke nicht daran, mich einer Tätigkeit zu widmen, — gleich als handelte sich's drum, Zwiebeln zu pflanzen,
Ich denke nicht daran, Verdienst und Ruhm zu erlangen, — gleich als handelte sich's drum, ein Senfkorn aufzuheben.
Ich denke nicht an des Leibes Kleidung, noch an seidene Gewänder,
Ich denke nicht daran, mir die Lenden mit Gürtelgehängen aus Jade zu schmücken,
Ich denke nicht daran, als Minister mir meinen Bart zu streichen.
Ich denke nicht daran, nach des Fürsten Wohlgefallen zu streben,
Ich denke nicht daran, im Hinterhalt die Armbrust zu spannen und den Feind unermüdlich zu verfolgen,
Ich denke nicht daran, mich in den Staub zu bücken,
Ich sehne mich nicht nach einem Einkommen von tausend Scheffeln, um meinen Leib zu nähren,
Ich sehne mich nicht danach, drei Generationen hindurch mit der Ehre des Dienstes betraut zu sein;
Meine winzig kleine Hütte hasse ich nicht um ihrer Enge willen,
Und meine uralten Kleider hasse ich nicht um ihrer Zerlumptheit willen.
Aus Disteln und Lotusblumen fertige ich mein Gewand,
Aus Herbstorchideen winde ich mir mein Gürtelgehänge.
Ich frage nicht nach den himmlischen, irdischen und menschlichen Herrschern,
Ich frage nicht nach himmlischer, irdischer und menschlicher Musik.
Schönheit ist mir verworren gleich den Herbstgewässern,
In meiner Ausgelassenheit fürchte ich, dass Himmel und Erde mich hindern könnten,
Und wenn meine Seele im Traume emporsteigt zu der Versammlung der Götter im Pfirsichhain der Si-wang-mu,

Was kümmert's mich dann, ob der Jade-Hase im Osten emporsteigt,
Oder ob sich der goldene Rabe gen Westen senkt?"

Nachdem Chou-wang diese Rede vernommen, sprach er: „Da ich deine Rede vernommen, sehe ich, dass du fürwahr ein rechter Einsiedler bist," und befahl eilig einem der Diener, einen Teller mit Gold und einen mit Silber zu bringen, welches dem Herrn als Reisegeld für den bevorstehenden Weg dienen sollte. Aber als der Bediente die roten Lackschüsseln mit Gold und Silber überreichte, sprach Yün-chung-tzĕ lächelnd: „Ew. Majestät gnädiges Geschenk hat für mich keinen Zweck; ich habe ein Gedicht, welches dies beweist:

Zufrieden mit meinem Lose und meinem Schicksal folgend, verlasse ich diesen Staubwald,
Dem Wasser ähnlich und den Wolken gleich ist mein ganzer Sinn.
Ausgerüstet mit zwei Heften Tao-Bücher und einem drei Fuss langen Schwert,
Mit einem Wanderstab und einer fünfseitigen Zither,
Im Sacke Heilmittel, um Menschen, denen ich begegne, zu helfen,
Voll von neuen Liedern, mit Freunden, die ich treffe, zu singen,
Mit einem Körnlein Tau, das eine Lebensdauer von tausend Jahren bewirkt,
Das ist alles, was ich brauche, — Ich verachte das Gold der Irdischen."

Nachdem Yün-chung-tzĕ seine Rede beendet hatte, verliess er die Halle der neun Gemächer, indem er einmal das Haupt neigte; die langen Aermel flogen wie vom Winde bewegt, und so verschwand er zum Tor hinaus.

Die acht hohen Würdenträger zu beiden Seiten des Thrones waren just im Begriffe gewesen, ihre Anliegen vorzutragen, als so ein beliebiger Tao-shih erschien und von irgend welchen Gespenstern zu reden begann. So mussten sie ihre Angelegenheit wieder hinausschieben. Chou-wang, der sich lange mit Yün-chung-tzĕ unterhalten hatte, fühlte sich bereits ermüdet, liess die Aermel seines drachengeschmückten Gewandes herabhängen und erhob sich, um in seinen Palast heimzukehren. Den Beamten befahl er, einstweilen abzutreten. So blieb ihnen keine Wahl: sie mussten sich eben zurückziehen.

Vor dem Palaste Shou-sien-kung angelangt, fiel es dem Chou-wang auf, dass Ta-ki ihm nicht zum Empfange entgegenkam, und voll Unruhe fragte er die Bedienten, die ihn empfingen: „Warum ist die schöne Su nicht zu meinem Empfange erschienen?" Die Bedienten meldeten: „Fräulein Su ward plötzlich von einem heftigen Unwohlsein befallen. Das menschlichen Geschick sind trübe. Sie liegt auf ihrem Lager und kann sich nicht erheben." Chou-wang verliess rasch den Wagen und betrat eilig das Schlafgemach, und als er den mit goldenen Drachen verzierten Bettvorhang beiseite geschoben, sah er, dass das Antlitz der Ta-ki goldgelb war, ihre Lippen waren weiss wie Papier, sie hatte einen traurigen Ausdruck und atmete kaum merkbar, als wollte sie ihren Geist aushauchen.

Chou-wang rief: „Geliebte! heute Morgen, da du mich zum Palaste

hinausgeleitetest, warst du noch schön wie eine Blume; wie kommt es, dass du plötzlich und überdies gleich so gefährlich erkrankt bist? Sprich, was kann ich für dich tun?"

Der Leser wolle beachten: das Zauberschwert des Yün-chung-tzĕ, welches im Lusthause Fên-kung-lou aufgehängt war, hatte eine so niederdrückende Gewalt über den Fuchs. Wenn es das Gespenst zu sterben gezwungen hätte, wäre es dann nicht möglich gewesen, das Reich des Ch'êng T'ang zu erhalten? Aber es war Schicksalsbeschluss, dass das Reich des Chou-wang unterliegen und das Haus Chou zur Blüte gelangen sollte. Aus diesem Grunde verfiel Chou-wang endgültig der Verführung. Doch davon soll später die Rede sein.

Plötzlich schlug Ta-ki ein wenig die mandelförmigen Augen auf, öffnete gewaltsam die rosigen Lippen und sprach stöhnend und mühsam atmend: „Majestät! Nachdem ich Ew. Majestät heute früh bis zum Tor geleitet hatte, begab ich mich ahnungslos um die Mittagszeit vor das Lusthaus Fên-kung-lou, um Ew. Majestät zu empfangen, und wie ich plötzlich den Kopf hob, gewahrte ich, dass oben ein Zauberschwert hing; ich erschrak unwillkürlich, und kalter Schweiss überlief mir den Leib, bis ich schliesslich so gefährlich erkrankte. Ich glaube, dass meine Lebenskraft schwach und die mir beschiedene Dauer knapp ist. Ich werde Ew. Majestät nicht lange mehr dienen und die vergänglichen Freuden nicht ewig bieten können; ich bitte Ew. Majestät sich selbst schonen und nicht an mich denken zu wollen." Bei diesen Worten überströmten die Tränen ihr Antlitz. Chou-wang schwieg eine Weile; dann sprach er, ebenfalls schluchzend: „Ich hatte es in dem Augenblick nicht verstanden! Sollte ich von jenem Zauberer betrogen worden sein? Das Schwert, welches im Fên-kung-lou hängt, hat ein Alchymist, ein Tao-shih, namens Yün-chung-tzĕ, aus dem Chung-nan-Gebirge gebracht. Er sagte mir, im Palaste halte sich ein Gespenst auf, welches er niederdrücken wolle. Wer hätte denken sollen, dass er die Geliebte für einen bösen Geist hielt? Durch seinen Zauber wollte er meiner Geliebten ein Leid antun! Als er mir weiss machte, dass sich in meinem Palaste ein Gespenst aufhielt, dachte ich mir: „Mein Frauenpalast ist ein verborgener und entlegener Ort, an den niemand gelangen kann, — wie soll es dort Gespenster geben? Die Zauberer pflegen insgemein die Menschen zu betrügen; er hat mich zum besten gehabt!"

Darauf befahl er den Personen seiner Umgebung, das hölzerne Schwert, welches ihm der Zauberer gebracht hatte, schleunigst durch Feuer zu vernichten. Er gestattete keinen Aufschub, aus Angst, dass seine Geliebte sonst zu Grunde gehen könnte. Chou-wang suchte sie ein Mal über das andere zu trösten und zu beruhigen, und vermochte die ganze Nacht hindurch keinen Schlaf zu finden.

Der Leser merke: Hätte Chou-wang dieses Zauberschwert nicht verbrennen lassen, so hätte das Haus Shang die Herrschaft über das Reich behalten; da er es jedoch verbrennen liess, setzte sich das Gespenst im Palaste fest, und

Chou-wang verwickelte sich in einen Zustand grösster Verwirrung, wobei das Unterste zu oberst gekehrt ward. Er brachte die Regierung in Verwirrung, so dass die Menschen ihn preisgaben und des Himmels Zorn ihn traf. Für nichts und wieder nichts gab er das Reich dem Lehensfürsten des Westens preis. Aber auch dies war Schicksalsfügung, dass es so kommen musste. Was nun die Folge der Verbrennung des Schwertes war, wird man aus dem folgenden Kapitel ersehen.

KAP. VI.

CHOU-WANG LÄSST IN SEINER GEWISSENLOSIGKEIT EINEN RÖSTOFEN ANFERTIGEN.

Als Chou-wang gewahr wurde, dass er die Ta-ki in solchen Schrecken versetzt hatte, ward er unruhig und fassungslos. Er befahl einem Bedienten, das Schwert auf der Stelle durch Feuer zu vernichten, ohne zu ahnen, dass es aus Fichtenholz geschnitten war und kein Feuer vertrug. Nachdem es sofort verbrannt war, meldete der Bediente, dass der Befehl vollzogen sei. Als Ta-ki erfuhr, dass das Schwert verbrannt worden sei, erblühte ihre Schönheit wieder, und ihre Lebensgeister wurden wie früher.

Was für einen Nutzen hatte es, das Schwert zu verbrennen?
Wie früher drang das Gespenst in den Palast.
Leider ward die Residenz von Shang um ihre Hoffnung betrogen.
In der fünften Nachtwache scheint der schwindende Mond auf dichten Reif.

Ta-ki leistete in alter Weise dem Fürsten bei seinem Gelage Gesellschaft, und im Palaste wurde jubiliert und pokuliert.

Um diese Zeit war Yün-chung-tzĕ noch nicht in das Chung-nan-Gebirge zurückgekehrt, noch hielt er sich in Ch'ao-ko auf, — da sah er plötzlich, wie der Zauberglanz wieder aufstieg und sich gerade gegen das Palasttor richtete. Yün-chung-tzĕ nickte mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Ich hatte nur beabsichtigt, durch dieses Schwert das Gespenst zu vernichten und die Lebensdauer des Hauses Ch'êng T'ang's ein wenig zu verlängern. Wer konnte wissen, dass der Schicksalsbeschluss schon feststand? Aus dem Umstande, dass dieses mein Schwert verbrannt ist, ergibt sich zunächst, dass Ch'êng T'ang bestimmt ist, unterzugehen; zweitens, dass das Reich von Chou zu Reichtum und Blüte gelangen wird; drittens, dass die Götter und Genien schlimmen Zeiten entgegengehen; viertens, dass dem Kiang Tzĕ-ya bestimmt ist, unter den Menschen Reichtum und Ehren zu erlangen; fünftens, dass viele unter den Göttern Beförderungen erlangen werden. Pah, pah, pah, — da ich nun einmal von dem Chung-nan-Gebirge herabgestiegen bin, will ich in vierundzwanzig Worten der Nachwelt ein Zeugnis davon hinterlassen. Er nahm die vier Kostbarkeiten der Schreibstube und schrieb folgendes Autogramm an die Schirmmauer der Sternwarte:

Ein Gespenst hat den Hof zu Unzucht und Liederlichkeit verführt.
Heilige Tugend wird in westlichen Landen verkündet.

Man soll wissen, dass Ch'ao-ko in Blut getränkt sein wird
Am Tage Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu.

Darauf begab Yün-chung-tzĕ sich in das Chung-nan-Gebirge zurück.

Als die Einwohner von Ch'ao-ko das Gedicht, welches der Tao-shih an die Mauer geschrieben hatte, erblickten, kamen sie alle herbei, um es zu lesen; doch keiner verstand den Sinn. Scharenweise drängten sie sich herbei und standen in dichten Haufen, ohne auseinander zu gehen. Während sie lasen, kam gerade der Grossastrologe Tu Yüan-sien des Weges, um in seine Behörde heimzukehren, und sah plötzlich, dass eine Menge Menschen vor dem Gebäude einen Kreis bildete. Die beiden Reihen seiner Läufer suchten die Menge zum Ausweichen zu veranlassen. Als der Astrolog fragte, was sich zugetragen habe, berichtete ihm der Pförtner, dass ein Tao-shih ein Gedicht an die Vormauer geschrieben habe, daher seien alle die Menschen herbeigekommen, um es zu lesen. Der Astralog las von seinem Pferde aus die vierundzwanzig Worte und sah, dass ihr Sinn sehr tief und in einem Augenblick schwer zu erfassen sei. Er befahl, dieselben mit Wasser abzuwaschen. Darauf begab er sich in das Haus und gab sich die grösste Mühe, die vierundzwanzig Worte zu deuten und ihren verborgenen Sinn zu ergründen. Da dachte er bei sich: „Das ist sicherlich dieser Tao-shih, der gestern mit seinem Schwerte nach Ch'ao-ko kam und von dem bösen Hauch sprach, der den Palast umkreist. Die Sache wird ihren Grund haben. Schon seit mehreren Nächten bemerke ich, während ich die Gestirne des Himmels beobachte, einen bösen Hauch, der, mit jedem Tage zunehmend, den Palast umkreist. Das ist sicherlich kein gutes Zeichen. Daher wird er die Inschrift hier verfasst haben. Vor aller Augen gibt sich der Kaiser dem Laster hin, kümmert sich nicht um die Regierung und lässt sich von einflussreichen Intriganten irreleiten, so dass der Himmel trauert und das Volk murrt. Mit eigenen Augen sehen wir die Gefahr, — wie können wir, die wir die Gnade der früheren Kaiser genossen haben, solches ruhig mit ansehen? Sieht man die Beamten bei Hofe an, so sind sie alle betrübten Sinnes, und jeder ist von banger Sorge erfüllt. Das Beste wäre, ich nähme diese Gelegenheit wahr und setzte ein Schriftstück auf, um dem Kaiser ernstlich in's Gewissen zu reden, und käme so meiner Untertanenpflicht nach; nicht dass ich mir auf Kosten meiner Ehrlichkeit Ruhm erkaufen wollte, sondern in Wahrheit, um der Misswirtschaft im Staate zu steuern."

Tu Yüan-sien setzte noch in derselben Nacht ein Schreiben an den Thron auf. Am nächsten Tage begab er sich in das Kabinet, da er nicht wusste, wer die Erledigung der Eingänge hatte. Zu seiner grossen Freude traf es sich, dass es an diesem Tage gerade der erste Minister Shang Yung war. Nachdem er ihn begrüsst hatte, sprach er: „Verehrter Minister! Ich habe vom Observatorium aus beobachtet, dass ein böser Hauch in den Frauenpalast eindringt. Das Unheil steht vor der Tür, — und was dann aus dem Staatswesen werden mag, kann man sich denken. Der Kaiser vernachlässigt die Staatsgeschäfte

und kümmert sich nicht um die Regierung; morgens wird gesungen, abends jubiliert, und unausgesetzt wird dem Wein und der Liebe gefröhnt. Wenn sich's um die Ahnentempel und um die Altäre der Schutzgötter des Landes handelt, wenn es gilt, der Misswirtschaft im Reiche zu steuern, so ist das keine geringfügige Sache. Wie darf man ruhig dasitzen und zusehen? Ich habe jetzt eigens ein Warnungsschreiben aufgesetzt, welches den Kaiser allerdings verletzen wird. Darf ich den Herrn Minister mit der Bitte belästigen, dieses Schreiben an den Thron gelangen zu lassen? Wie denkt der Minister darüber?" Shang Yung entgegnete: „Da der Grossastrolog das Schreiben nun einmal aufgesetzt hat, darf ich doch auch nicht müssig dasitzen! Nur ist der Kaiser schon seit einer Reihe von Tagen nicht in der Audienzhalle erschienen, so dass es schwer ist, persönlich Vortrag zu halten. Wie wäre es jedoch, wenn ich dem Kaiser für den Grossastrologen im inneren Palaste persönlich Vortrag hielte?"

Mit diesen Worten betrat Shang Yung die grosse Halle der neun Gemächer und durchschritt alsdann die Hallen Lung-tê-kung, Hien-k'ing-kung und Hi-shan-kung, bis er an dem Fên-kung-lou vorbeikam. Da sah er einen Palastbeamten, der ihm zurief: „Herr Minister! Der Palast Shou-sien-kung ist ein verbotener Ort, in welchem sich die Schlafgemächer der allerhöchsten Herrschaften befinden, und zu welchen Würdenträgern, die nicht zum Palaste gehören, der Zutritt untersagt ist!" Shang Yung antwortete: „Wüsste ich das etwa nicht? Melde Seiner Majestät, dass ich, Shang Yung, seiner Befehle harre!"

Als der Palastbeamte diese Meldung machte, sprach der Kaiser: „In welcher Angelegenheit mag Shang Yung mich im inneren Palaste aufsuchen? Obwohl er zwar nicht zu den Palastbeamten gehört, so ist er doch ein alter Würdenträger, der schon seit drei Generationen im Dienste ist; so mag er denn vorgelassen werden!" Mit diesen Worten liess er Shang Yung eintreten. Dieser sprach: „Ew. Majestät, ich werfe mich vor den Stufen des Thrones nieder!" Der Kaiser aber sagte: „Du hast wohl eine sehr wichtige und dringliche Angelegenheit, da du mich eigens hier im inneren Palaste aufsuchst?" Shang Yung erwiderte: „Der Oberverwalter der Sternwarte, Tu Yüan-sien, hat, während er gestern Nacht die Gestirne des Himmels beobachtete, bemerkt, dass ein böser Hauch den kaiserlichen Palast einhüllte. Ein Unheil steht vor der Tür. Yüan-sien aber ist ein alter Beamter, der schon seit drei Menschenaltern im Dienste ist, er ist Ew. Majestät rechte Hand und konnte es nicht über sich gewinnen, müssig dazusitzen. Wie kommt es auch, dass Ew. Majestät keine Audienzen gewähren, sich nicht um die Regierung kümmern und beständig im Frauenpalast sitzen, so dass sämtliche Beamte bei Tage und bei Nacht missvergnügten Sinnes sind? Auf die Gefahr hin, mein Leben zu verwirken, muss ich Ew. Majestät kränken. Nicht um mich meiner Ehrlichkeit zu brüsten, bitte ich Ew. Majestät um geneigtes Gehör!" Mit diesen Worten überreichte er das Schriftstück, welches der Palastdiener in

Empfang nahm und auf den Tisch legte. Der Kaiser entfaltete das Schreiben und las es durch. Folgendes war sein Inhalt:

„Eingabe an den Thron. Ich, der Verwalter der Sternwarte, Tu Yüan-sien, richte diese Eingabe an den Thron, um im Interesse der Ahnen und der Schutzgötter des Landes den Staat zu schützen, das Volk zu beruhigen und durch Vernichtung des Dämons den bösen Einfluss zu beseitigen. Ich habe gehört, dass, wenn ein Staat der Blüte entgegengeht, sich stets glückverheissende Zeichen einstellen, hingegen, wenn er dem Untergang geweiht ist, stets böse Zeichen auftreten. Während ich in der Nacht die Gestirne des Himmels beobachtete, bemerkte ich einen seltsamen Nebel, der nichts Gutes bedeutet; ein übernatürlicher Lichtschein umkreiste den inneren Palast, und ein unheilvoller Hauch hüllte wie ein Netz den Frauenpalast ein. Als Ew. Majestät neulich persönlich in der Audienzhalle erschienen waren, kam Yün-chung-tzĕ aus dem Chung-nan-Gebirge, der gesehen hatte, wie ein böser Hauch in den Frauenpalast eindrang, und brachte eigens ein hölzernes Schwert, um das Gespenst zu unterdrücken. Wie ich höre, haben Ew. Majestät die Worte des grossen Weisen nicht befolgt. Die Folge davon ist, dass der böse Hauch auf's neue zu leuchten beginnt, von Tag zu Tage wächst und bis zum Himmel empordringt. Das Unheil wird nicht gering sein. Ich muss immer daran denken, dass, seit Su Hu die kaiserliche Konkubine an den Hof gebracht hat, die Regierungsgeschäfte von Ew. Majestät nicht mehr erledigt werden; auf dem kaiserlichen Tische bildet sich Staub, vor der Treppe, die zur Audienzhalle führt, treiben hunderterlei Gräser neue Keime, und Moos grünt auf den Stufen. Die Regierung ist in Verwirrung geraten, die Beamten haben ihre Hoffnung verloren, Ew. Majestät geben sich der Wollust hin und fröhnen Tag und Nacht der Sinnenlust. Fürst und Untertanen kommen nicht mehr zusammen, und Wolken scheinen die Sonne zu verhüllen. Wann werden wir jene schönen Zeiten wiedersehen, in denen man den freudigen Aufschwung besang, und wann die Tage allgemeinen Friedens wieder erblicken? Obwohl ich dem Richtbeil nicht entgehe und mein Leben auf's Spiel setze, richte ich diese Worte an den Thron, um für mein Teil meiner Untertanenpflicht nachzukommen. Sollten sich meine Worte in der Tat als wahr erweisen, so wollen Ew. Majestät alsbald einen Befehl ergehen und sofort zur Ausführung bringen lassen. In unerträglich banger Sorge erwarten wir Ew. Majestät Befehl.

Ehrerbietigst zur Kenntnis Sr. Majestät gebracht."

Nachdem Chou-wang das Schreiben durchgelesen hatte, dachte er bei sich, dass dasselbe sehr gut sei; nur dass darin die Angelegenheit der von Yün-chung-tzĕ beantragten Austreibung des bösen Hauches erwähnt war. Nachdem erst eben das Leben seiner Geliebten Su nahezu in Gefahr geschwebt und er, dank dem Beistand des Himmels, das Schwert verbrannt und die Ruhe

wiederhergestellt hatte, war jetzt wieder davon die Rede, dass sich ein böser Hauch in der Gegend des Palastes aufhalte. Chou-wang wandte sich zu Ta-ki und sprach: „Tu Yüan-sien erwähnt in einer Eingabe wieder, dass ein böser Dämon mich befallen habe; was mag in der Tat der Grund dieser Rede sein?"

Ta-ki trat vor den Kaiser, kniete nieder und sprach: „Yün-chung-tzĕ ist ein fahrender Zauberer, der böse Reden erdacht hat, um Ew. Majestät erhabene Einsicht irre zu leiten und das Volk aufzuwiegeln. Das heisst den Staat durch böse Reden in Aufruhr bringen. Jetzt hat Tu Yüan-sien ebenfalls daraufhin einen Bericht abgefasst. Sie bilden zusammen eine Partei, um die Menge zu verführen und durch Verbreitung von Gerüchten Streit wachzurufen. Das Volk ist höchst einfältig, und hat es erst einmal diese bösen Reden vernommen, dann geraten diejenigen, die nicht aufgeregt waren, von selbst in Aufregung, und die nicht aufrührerisch waren, werden von selbst zu Aufrührern, so dass das ganze Volk in Verwirrung gerät und sich nicht beruhigen kann. Von selbst entsteht dann Aufruhr; und forscht man der Ursache nach, so geht alles darauf zurück, dass sie die Massen durch derartiges grundloses Gerede irregeführt haben. Darum sollte man alle, die die Massen durch schlechte Reden irreführen, ohne Nachsicht töten."

Chou-wang sprach: „Die Worte der Schönen treffen den Nagel auf den Kopf." Darauf erliess er den Befehl, das Haupt des Tu Yüan-sien öffentlich auszustellen, als eine Warnung vor bösem Gerede.

Der Premierminister Shang Yung sprach: „Majestät, das geht nicht! Yüan-sien ist ein alter Würdenträger, der seit drei Menschenaltern im Dienste steht und sich allezeit als loyal und tüchtig bewährt hat. Aufrichtigen Herzens hat er im Interesse des Staates rückhaltlos seine Meinung gesagt. Jeden Morgen liegt es ihm am Herzen, sich für die Gnade des Herrschers dankbar zu erweisen, jeden Abend ist er darauf bedacht, dem Fürsten seine Tugend zu vergelten. Schweren Herzens und weil er nicht umhin gekonnt, hat er das Wort gesprochen. Zudem liegt ihm Kraft seines Amtes als Verwalter der Sternwarte ob, die Vorboten von Glück und Unglück zu erforschen, und wenn er daraufhin nicht an den Thron berichtet hätte, hätte er das Gerede der Beamten befürchten müssen. Nun er offen ein warnendes Wort gesprochen, haben Ew. Majestät dafür die Todesstrafe über ihn verhängt. Yüan-sien wird selbst vor dem Tode nicht zurückschrecken und dem Fürsten mit seinem Leben zahlen; und ist er in der Unterwelt angelangt, so wird er seiner Bestimmung gemäss im Tode seinen Platz erlangen. Ich fürchte nur, dass sich eines jeden einzelnen unter den vierhundert Zivil- und Militärbeamten Unruhe bemächtigen wird, wenn Yüan-sien ohne Schuld die Todesstrafe erleidet. Ew. Majestät sollten seiner loyalen Gesinnung vergeben, Erbarmen üben und ihn begnadigen."

Der Kaiser sprach: „Der Minister übersieht das nicht. Wenn ich den Yüan-sien nicht enthaupten lasse, wird das lügnerische Gerede nimmermehr

ein Ende finden. Die Folge davon würde sein, dass das ganze Volk in Unruhe geriete, und nirgendwo Frieden zu finden wäre."

Als Shang Yung sich noch einmal ein mahnendes Wort zu reden anschickte, wollte Chou-wang das um keinen Preis zulassen und liess ihn durch einen Palastbeamten hinwegführen. Dieser nötigte ihn zu gehen, und dem Shang Yung blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Shang Yung begab sich sofort in die Kanzlei, wo der Grossastrolog Tu Yüan-sien die Entscheidung erwartete. Er ahnte nicht, dass ihm der Tod bevorstand, als ein Palastbeamter ihm den Befehl verlas: Tu Yüan-sien solle, weil er durch böses Gerede die Menge verführt habe, enthauptet und sein Kopf öffentlich ausgestellt werden, damit dem Gesetze Genüge geschehe. Nachdem der Beamte den Befehl verlesen hatte, riss er, ohne ein weiteres Wort zu gestatten, dem Tu Yüan-sien die Kleider vom Leibe und fesselte ihn. Kaum hatte er ihn zum Mittagstore hinaus und bis zur Brücke der neun Drachen geführt, als ein Grosswürdenträger in rotem Staatsgewande des Weges kam. Es war Mei Po. Als er den Grossastrologen Tu gefesselt herbeikommen sah, ging er ihm entgegen und fragte: „Was hat der Grossastrolog verbrochen, dass ihm solches widerfahren musste?" Yüan-sien erwiderte: „Da der Kaiser die Regierung ausser acht lässt, habe ich eine Eingabe an den Thron gerichtet, in welcher ich berichtete, dass ein böser Hauch in den Palast eindringe und dass gemäss unglückverheissenden Gestirnen im Reiche eine Katastrophe unmittelbar bevorstehe. Der Premierminister hat das Schreiben überreicht. Dadurch habe ich die allerhöchste Person beleidigt. Da der Fürst den Tod über mich verhängt hat, wage ich nicht, mich dem Befehle zu widersetzen. Herr Mei! Die beiden Worte Verdienst und Ruhm sind zu Asche und Staub geworden, und im Laufe der Jahre ist mein ehrliches Herz nachgerade zu Eis erstarrt!"

Mei Po sprach: „Warte einstweilen; ich will ein gutes Wort für dich einlegen!" Mit diesen Worten verliess er ihn. An der Brücke der neun Drachen begegnete ihm zufällig der Premierminister Shang Yung, und Mei Po fragte ihn: „Darf ich mir die Frage erlauben, was der Grossastrolog verbrochen hat, dass der Kaiser ihn ausdrücklich zum Tode verurteilt hat?" Shang Yung erwiderte: „Yüan-sien hatte mit seiner Eingabe in der Tat das Interesse des Staates im Sinne, indem er berichtete, dass ein böser Hauch den verbotenen Palast umgebe. Jetzt hat aber der Kaiser den Worten seiner Geliebten Su Gehör geschenkt, wonach er die Menge durch böses Gerede verführt und das ganze Volk in Aufregung versetzt habe. Du magst den Kaiser noch so dringend warnen — er wird dir nicht folgen. Was ist dabei zu tun?!" Da Mei Po diese Worte vernahm, gerieten vor Aerger seine fünf Sinne in Verwirrung, das Feuer der Exstase verzehrte ihm die Brust, und er rief aus: „Herr Minister! Solange man Yin und Yang in Einklang erhält und die Ordnung im Reiche wahrt, werden Verräter geköpft und die Intriganten hingerichtet, hingegen die Weisen empfohlen und die Tüchtigen gepriesen; wenn der Fürst gerecht

ist, hat der Minister nicht zu reden, ist aber der Fürst nicht gerecht, so soll er ihn durch ein offenes Wort warnen. Wollte man jetzt, da der Kaiser einen hohen Beamten unschuldig töten lässt, wie du und deinesgleichen den Mund halten, weil dabei nichts zu machen ist, so hiesse das, das eigene Verdienst überschätzen und verdiente Ratgeber der Krone gering achten, sich vor dem Tode fürchten und mit dem Leben geizen, sein nichtiges Selbst schonen und sich vor des Fürsten Strafe fürchten —: das wäre nicht die Handlungsweise eines Ministers!" Darauf gebot er seinem Gefolge zu warten, bis er eine Audienz beim Kaiser gehabt hätte. Sodann begab er sich mit Shang Yung durch die grosse Halle zu den inneren Palästen. Mei Po gehörte nicht zum inneren Dienst. Vor dem Tore des Palastes Shou-sien-kung angelangt, warf er sich nieder, während der Palastbeamte dem Kaiser meldete, dass Shang Yung und Mei Po seiner Befehle harrten. Der Kaiser sprach: „Shang Yung ist ein alter Würdenträger, der seit drei Menschenaltern im Dienste ist, daher ist es verzeihlich, wenn er den inneren Palast betritt; Mei Po jedoch ist aus eigener Machtvollkommenheit hereingekommen: das steht nicht im Einklang mit den Gesetzen." Darauf befahl er, Shang Yung solle den Vortritt haben und Mei Po jenem folgen.

Nachdem sie den Palast betreten und sich niedergeworfen hatten, fragte der Kaiser: „Was habt ihr mir zu berichten?", worauf Mei Po sprach: „Ew. Majestät, ich komme in folgender Angelegenheit: In welcher Weise hat Tu Yüan-sien sich gegen die Gesetze des Staates vergangen, dass er zum Tode verurteilt ist?"

Der Kaiser erwiderte: „Tu Yüan-sien hat gemeinsame Sache mit einem Zauberer getrieben, durch böses Gerede Heer und Volk irregeleitet, Aufruhr gegen die Regierung verbreitet und den Hof besudelt. Selbst ein hoher Würdenträger, denkt er nicht daran, sich seinem Fürsten dankbar zu erweisen und die empfangene Gnade zu vergelten, sondern täuscht und hintergeht im Gegenteil durch lügnerisches Gerede von bösen Dämonen seinen Fürsten. Nach dem Gesetze hat er verdient, hingerichtet zu werden. Einen Verräter zu beseitigen, ist noch kein Verbrechen."

Nachdem Mei Po die Worte des Chou-wang vernommen, sprach er unwillkürlich in unwilligem Tone: „Ich habe gehört: als Yao das Reich regierte, fügte er sich dem Himmel und richtete er sich nach den Menschen; sein Wort wurde von den Zivilbeamten befolgt, und sein Rat fand bei den Militärbeamten Gehorsam. Jeden Tag hielt er Audienz und beriet sich gemeinsam mit seinen Beamten, wie das Volk in Ruhe zu erhalten und der Staat zu leiten sei. Er wies die Schmeichler von sich und hielt sich die Weiber fern, und es herrschte allgemein Freude und Frieden. Nun haben Ew. Majestät seit einem halben Jahre keine Audienz abgehalten und vergnügen sich statt dessen im Frauenpalast, feiern jeden Morgen festliche Gelage und geben sich allnächtlich der Liebeslust hin, kümmern sich nicht um die Regierung und lassen keine Warnung

ungestraft hingehen. Ich habe gehört, der Fürst sei das Herz und der Magen, die Untertanen seien die Arme und Beine; wenn nun das Herz in Ordnung ist, so sind es auch Arme und Beine, ist aber das Herz nicht in Ordnung, so sind es Arme und Beine auch nicht. Ein altes Wort sagt: ,Wenn die Untertanen rechtschaffen sind, der Fürst aber verderbt ist, so lassen sich die Schwierigkeiten des Staates schwer regeln.' Tu Yüan-sien aber ist unter den leitenden Männern der treuste und tüchtigste, und wenn Ew. Majestät ihn hinrichten lassen und auf diese Weise einen hohen Würdenträger der früheren Kaiser dem Verderben preisgeben, so bringen Sie, den Worten einer schönen Konkubine nachgebend, einen Stützpfeiler des Staates zu Falle. Ich wünschte Ew. Majestät begnadigten den Yüan-sien für den geringen Rest seines Lebens: dann würden Zivil- und Militärbeamte mit Achtung zu der erhabenen Tugend des Monarchen aufblicken."

Chou-wang aber sprach: „Mei Po ist mit Yüan-sien im Bunde. Indem er den Palast betrat, hat er das Gezetz verletzt und den Unterschied zwischen Innen und Aussen (d. h. zwischen dem Palastdienst und dem Dienst ausserhalb des Palastes) ausser acht gelassen. Eigentlich verdient er die gleiche Strafe wie Yüan-sien, indessen will ich, seiner früheren Verdienste um mich eingedenk, ihm sein Vergehen einstweilen hingehen lassen, indem ich ihm seine Würde als Grosswürdenträger entziehe und mich seiner hinfort nicht mehr bediene."

Da rief Mei Po voll Unwillen: „Der törichte Fürst schenkt den Worten der Ta-ki Gehör und verletzt das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan. Ist es jetzt etwa Yüan-sien, der hingerichtet wird? Nein! in Wahrheit wird das ganze Volk von Ch'ao-ko hingerichtet! Dass er jenen jetzt seines Amtes entkleidet, wiegt so leicht wie Staub und Asche und verdient kaum, beklagt zu werden! Aber ich vermag es nicht zu ertragen, dass die vielhundertjährige Herrschaft des Ch'êng T'ang in den Händen eines törichten Fürsten zu Grunde gehen soll! Jetzt ist der T'ai-shih Wên auf einem Feldzug in die nördlichen Gegenden begriffen, die Staatsetikette wird nicht beobachtet, die hunderterlei Geschäfte sind ungeordnet, der Fürst schenkt den Worten verräterischer Beamter Gehör, lässt sich auf Schritt und Tritt durch die Ta-ki irreleiten und gibt sich Tag und Nacht im Frauenpalaste Ausschweifungen hin. Mit eigenen Augen sehe ich die Misswirtschaft im Reiche, und errötend werde ich in der Unterwelt den früheren Kaisern begegnen."

In grösstem Zorne befahl Chou-wang seinen Palastdienern, den Mei Po hinauszuführen und ihm mit der „Melonenhellebarde" einen Schlag auf das Haupt zu versetzen. Noch hatten aber die Bedienten nicht Hand an ihn legen können, als Ta-ki um das Wort bat und, auf die Frage des Kaisers, was die Schöne ihm zu berichten habe, anhub: „Wenn ein Untertan bei Hofe frechen Blickes den Fürsten durch grobe Reden schmäht, so ist das eine arge Unbotmässigkeit, eine Auflehnung gegen die Ordnung der Dinge, die gegen das Herkommen verstösst: dergleichen kann nicht durch einfache Todesstrafe

gesühnt werden. Zunächst stecke man den Mei Po in's Gefängnis; dann werde ich ein Strafmittel anordnen, um zu verhindern, dass hinterlistige Beamte den Kaiser mit ihren Vorträgen belästigen, und um den Umsturz der bestehenden Ordnung durch verkehrte Reden unmöglich zu machen." Und als der Kaiser fragte, welcher Art denn dieses Strafmittel sein werde, fuhr Ta-ki fort: „Dieses Strafmittel besteht in einer ehernen Säule; dieselbe soll ungefähr zwei Klafter hoch sein, einen Umfang von acht Fuss haben und oben, unten und in der Mitte mit drei Ofentüren versehen sein. Im Inneren der Säule lege man ein Kohlenfeuer an, bis sie rot erglüht; dann nehme man alle jene, die die Menge durch böses Gerede verführen, die mit frechem Munde den Fürsten lästern, die sich den Gesetzen nicht fügen, die ohne Grund den Kaiser mit Mahnungen belästigen, kurz alle, die den Gesetzen Widerstand leisten, nehme ihnen Schuhe und Kleider ab, fessele sie mit eisernen Ketten und binde sie dann um die eherne Säule, um ihnen Knochen und Muskeln ihrer Gliedmassen zu rösten. Im Nu werden ihre Knochen völlig zu Asche verbrannt sein. Dieses Folterinstrument trage den Namen P'ao-lao, Röstofen. Wendet man diese Folter nicht an, so werden jene hinterlistigen Beamten, denen nur darum zu tun ist, sich einen Namen zu machen, mit den Gesetzen leichtes Spiel treiben und keine Furcht kennen."

Chou-wang sprach: „Dies Mittel, meine Schöne, ist vollendet gut und vollendet schön — das muss ich sagen!" Darauf liess er den Tu Yüan-sien enthaupten und seinen Kopf zur Warnung vor bösem Gerede öffentlich ausstellen, und den Mei Po in's Gefängnis stecken, und befahl alsdann einen Röstofen der angegebenen Art bis zu einem gegebenen Termine eiligst herzustellen.

Als Shang Yung sah, wie gewalttätig nnd pflichtvergessen Chou-wang war und sich der Ta-ki soweit hingab, dass er schliesslich den Röstofen herstellen liess, sprach er vor dem Palaste Shou-sien-kung seufzend: „Jetzt sieht man, wie die grossen Angelegenheiten des Reiches ihren Lauf nehmen! Wie hätte Ch'êng T'ang, der seine Tugend zu Ehrfurcht und Ansehen brachte und durch unausgesetzte Sorgfalt dem himmlischen Befehle lange Dauer sicherte, ahnen können, dass ihm in dem gegenwärtigen Kaiser ein Nachkomme beschieden sein sollte, der in seiner Pflichtvergessenheit mit eigenen Augen zusieht, wie die sieben Ahnentempel unbehütet sind und die Altäre der Schutzgötter des Landes, sowie die Grabhügel in Verfall geraten. Wie vermöchte ich das mit anzusehen! Und zu alledem lässt er noch auf den Rat der Ta-ki jenen Folterofen anfertigen!" Darauf warf Shang Yung sich nieder und sprach: „Die grossen Angelegenheiten des Reiches sind geregelt, die Dynastie und die Staatsgeschäfte erfreuen sich der Ruhe und des Friedens. Meine Kraft ist gebrochen, und ich vermag nicht mehr die Bürde meines Amtes zu tragen, ohne mich im Wirrwarr zu verlieren. Ew. Majestät wollen verzeihen, wenn ich untertänigst bitte, bedenken zu wollen, dass ich seit drei

Menschenaltern meinem Fürsten diene und jahrelang mich an den Regierungsgeschäften beteiligt habe. Ich schäme mich in der Tat, unverdientes Brot zu essen. Und wollten Ew. Majestät mich dennoch nicht entlassen, — wozu wäre ein alter Mann wie ich noch zu gebrauchen? Ich hoffe, Ew. Majestät werden meiner geringfügigen Person verzeihen und mich in mein Heimatsdorf heimkehren lassen. Dass es mir vergönnt war, in Frieden mein Brot zu essen, habe ich der Gnade Ew. Majestät zu danken, die ich jahrelang genossen habe."

Als Chou-wang sah, dass Shang Yung seine Entlassung wünschte und nicht länger im Amte bleiben wollte, dankte er ihm für seine Verdienste und sprach: „Obwohl du bejahrt bist, bist du doch noch frisch und rüstig. Leider bestehst du durchaus auf deiner Entlassung; nur wird mir, da du dich jahrelang unablässig um die Regierung bemüht hast, der Entschluss sehr schwer." Darauf erteilte er den Befehl, dass zwei Zivilbeamte dem Minister mit Geschenken aller Art das Ehrengeleite in die Heimat geben sollten. Zugleich befahl er den örtlichen Beamten der Heimat des Shang Yung, ihm stets unverzüglich Nachrichten über dessen Befinden zukommen zu lassen. Shang Yung dankte für die erwiesene Gnade und verliess den Palast.

Sofort verbreitete sich die Nachricht von der ehrenvollen Entlassung des Shang Yung unter sämtlichen Beamten, und alle kamen herbei, um ihm das Geleite zu geben. Da waren Huang Fei-hu, Pi-Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Wei Tzĕ-k'i, Wei Tzĕ-yen, die ihm im zehn Meilen entfernten Ch'ang-t'ing ein Abschiedsmahl veranstalteten.

Shang Yung sah die Beamten, die ihn im Ch'ang-t'ing erwarteten, und kaum war er vom Pferde gestiegen, als er sieben kaiserliche Prinzen erblickte, die, die Hände zum Gruss erhebend, sprachen: „So zieht sich der verehrte Minister also doch am heutigen Tage aus dem öffentlichen Leben zurück! Du bist der erste Minister im ganzen Staate, — wie bist du auf diesen verderblichen Gedanken gekommen? Wie kannst du die Monarchie Ch'êng T'ang's preisgeben, ruhigen Herzens davonziehen?"

Shang Yung sprach weinend: „Kaiserliche Hoheiten und geehrte Herren! Ich habe meine Kraft verbraucht, und es wird mir schwer, die kaiserliche Gnade zu vergelten, so dass mein Tod nicht einmal beklagenswert wäre. So suche ich denn die Ruhe auf und ziehe mich zurück. Nun schenkt der Kaiser der Ta-ki sein Vertrauen, tut ohne Grund böses, lässt einen Röstofen als Folterwerkzeug herrichten, verhält sich ablehnend gegen Mahnungen und lässt die Treuen töten. Ich habe ihn nach Kräften gewarnt, aber er hörte nicht auf mich, und ich vermochte nicht, seine heilige Einsicht zu überzeugen. Es wird nicht lange mehr dauern, so ist der Himmel betrübt und das Volk unwillig; Unheil und Empörung entsteht mit jedem Tage. Bliebe ich im Amte, so könnte ich dem Kaiser doch nicht helfen; und stürbe ich, so käme dadurch vielleicht meine Schuld an den Tag. Ich konnte nicht umhin, meinen Posten aufzugeben, und sehe meiner Strafe entgegen. Wollen wir warten, bis der weise

Held erscheint, dem es gelingt, Ordnung zu schaffen und die Erlösung von Unheil und Aufruhr zu bringen! Dies ist der Gedanke, der meiner Handlungsweise zu Grunde liegt; nicht dass ich wagte, aus Berechnung den Fürsten hintanzustellen und meine Person in den Vordergrund zu rücken. Nachdem Ew. Kaiserlichen Hoheiten mir die Gnade erwiesen haben, ein Glas mit mir zu leeren, scheide ich mit der Hoffnung des einstigen Wiedersehens."

So verabschiedeten sich die Beamten unter Tränen von ihm. Er bestieg sein Pferd und ritt davon, während die Beamten sich nach Ch'ao-ko zurückbegaben.

Chou-wang gab sich nach wie vor im Palaste seinen Freuden hin und vernachlässigte die Regierung.

In kürzester Frist meldete der Beamte, der die Herstellung des Röstofens überwacht hatte, dass die Arbeit beendet sei. Chou-wang sagte hocherfreut zu Ta-ki: „Die eherne Säule ist bereits fertig; wo soll man sie aufstellen?" Ta-ki befahl, man solle dieselbe vor ihre Augen rücken, worauf der Beamte, welcher die Herstellung des Ofens überwacht hatte, denselben herbeirückte. Es war eine gelbe Säule von zwei Klafter Höhe und acht Fuss im Umfange; unter den drei übereinanderliegenden Ofentüren waren zwei Stufen angebracht. Die Säule liess sich leicht bewegen.

Nachdem Chou-wang dieselbe betrachtet hatte, wies er auf Ta-ki hin und sprach: „Die Schöne hat dieses bewundernswerte Instrument sicher insgeheim von Göttern überliefert erhalten? Es ist in der Tat ein Kleinod des Reiches! Wartet nur, bis ich es morgen vor versammeltem Hofe vorführe! Zunächst soll Mei Po vor der Halle verbrannt werden, damit die Beamten erkennen, dass sie sich zu fürchten haben, und von selbst nicht mehr wagen, den neuen Gesetzen Hindernisse in den Weg zu stellen und mich durch ihre Schriftstücke zu belästigen."

Am nächsten Tage berief Chou-wang durch Glocken- und Paukensignale sämtliche Zivil- und Militärbeamte zur Audienz.

Nach beendeter Begrüssungszeremonie gewahrte der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu im Osten der Halle zwanzig grosse kupferne Säulen und begriff nicht, zu welchem Zwecke dieselben neuerdings aufgestellt waren. Da sprach der Kaiser: „Man hole den Mei Po herbei," und während ein Palastbeamter sich entfernte, um den Befehl auszuführen, liess der Kaiser den Röstofen heranrücken, Kohlen in die drei übereinanderliegenden Ofentüren legen und das Feuer mittels eines Fächers anfachen, bis die ganze Säule vom lodernden Feuer rot erglühte. Keiner der Beamten wusste, was das bedeuten sollte, bis der Wächter des Mittagstores meldete, Mei Po sei am Mittagstore angelangt. Da sprach der Kaiser: „Bringt ihn herbei!"

Nun sahen die Zivil- und Militärbeamten, wie Mei Po mit ungewaschenem Antlitze und ungekämmten Haaren und in Trauerkleidung vor der Halle niederkniete und sprach: „Ich mache Ew. Majestät meine Aufwartung." Chou-

wang sagte: „Du Lump, sieh' dir einmal dieses Ding an, — was mag das wohl sein?" Der Grosswürdenträger Mei Po betrachtete das Ding, begriff jedoch nicht, was es vorstellte, und sagte: „Ich kenne dieses Ding nicht." Da sprach Chou-wang lachend: „Du verstehst eben nur, in dem inneren Palaste den Fürsten zu schmähen und, auf dein böses Maul vertrauend, zu verleumden und zu schimpfen. Ich habe persönlich diese neue Folter herstellen lassen; dieselbe trägt den Namen P'ao-lao, Röstofen. Du Lump! am heutigen Tage werde ich dich vor der Halle der neun Gemächer rösten lassen, bis deine Muskeln und Knochen zu Asche geworden sind, um damit für lasterhafte Diener und für solche, die nur den Fürsten zu schmähen wissen, an dem Mei Po ein Exempel zu statuieren."

Da rief Mei Po mit lauter Stimme und voll Unwillen: „Törichter Fürst! Mein Tod wiegt so leicht wie eine Schwanenfeder, — was liegt daran? Ich, Mei Po, nehme als Beamter den Rang eines Grosswürdenträgers ein; ich bin ein alter Beamter, der seit drei Menschenaltern im Dienste ist, — was habe ich jetzt verbrochen, dass ich mich dieser Folter unterziehen soll? Zu bedauern ist nur, dass das Reich des Ch'êng T'ang in den Händen des törichten Fürsten zu Grunde geht! Wie wirst du dereinst deinen Vorgängern gegenübertreten?"

Chou-wang geriet hierob in heftigen Zorn, liess dem Mei Po die Kleider vom Leibe reissen, ihm nackend Arme und Beine fesseln und ihn dann an die Säule binden. Es war zum Erbarmen, wie Mei Po nur einmal laut aufschrie und gleich darauf bereits seinen Geist aufgegeben hatte. Die schmorenden Muskeln und Knochen verbreiteten einen unerträglichen Geruch, und im nächsten Augenblick waren sie in Asche verwandelt.

Wohl ist es zu beklagen, dass einen Mann von einziger Loyalität, der sich sein Leben lang durch Treue hervorgetan, nachdem er seinen Fürsten durch ein offenes Wort gewarnt hatte, ein solches Unheil treffen musste! Sein edles Herz kehrte in das grosse Meer zurück, aber sein Name sollte noch zehntausend Jahre lang gepriesen werden.

So liess Chou-wang den Mei Po vor der Halle der neun Gemächer verbrennen. Er bildete sich ein, dadurch ein neues und wunderbares Mittel gefunden zu haben, um treuen und tüchtigen Beamten, die sich's beikommen liessen, ihn zu warnen, den Mund zu stopfen; aber er ahnte nicht, dass alle die anwesenden Beamten, welche diese Folter und den grauenhaften Tod des Mei Po mit angesehen hatten, ohne Ausnahme von Furcht und Schrecken erfüllt waren, dass sie alle von dem Wunsche beseelt waren, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen, dass jeder einzelne von ihnen die Absicht fasste, nicht länger im Dienste zu bleiben!

Chou-wang fuhr in den Shou-sien-kung zurück.

Unterdessen versammelten sich alle Beamten ausserhalb des Mittagstores. Unter ihnen befanden sich Wei-tzĕ, Ki-tzĕ und Pi-Kan. Letzterer sprach zu Huang Fei-hu: „Der Zustand des Reiches ist verworren, in Pei-hai herrscht

Aufruhr, Wên T'ai-shih kämpft fern vom Lande, und der Kaiser hat unerwarteterweise, den Einflüsterungen der Ta-ki folgend, dieses Folterinstrument anfertigen lassen, um dadurch Tüchtigkeit und Loyalität zu beeinträchtigen. Wenn nun infolge davon überall Bewegung entsteht und dieses zur Kenntnis der Lehensfürsten des Reiches gelangt — was dann?"

Huang Fei-hu liess seinen fünfsträhnigen Bart durch seine Hand gleiten und sprach voll Zorn: „Meine Herren! nach meiner unmassgeblichen Ansicht ist es nicht ein Grosswürdenträger, der durch diesen Röstofen verbrannt worden ist: was verbrannt worden ist, ist das Reich des Chou-wang, was verbrannt worden ist, ist die Dynastie des Ch'êng T'ang. Ein altes Wort sagt mit Recht: ‚Betrachtet der Fürst seine Untertanen als Arme und Beine, so betrachten die Untertanen ihren Fürsten als Herz und Magen; betrachtet der Fürst seine Untertanen als Schmutz und Staub, so betrachten die Untertanen ihren Fürsten als einen Räuber und Feind.' Nun führt der Kaiser kein menschliches Regiment und verhängt ungerechte Strafen über Grosswürdenträger. Das sind keine günstigen Vorzeichen. Noch bevor etliche Jahre verstrichen sind, muss Unheil und Aufruhr herrschen. Wie hätten wir das Recht, dem Untergange müssig zuzusehen?"

Seufzend gingen die Beamten auseinander, und ein jeder kehrte in seine Behausung zurück.

Mittlerweile wurde Chou-wang, in den Palast heimgekehrt, von Ta-ki empfangen. Sie bei der Hand fassend, sagte er: „Durch dein bewunderns-wertes Mittel, meine Schöne, habe ich heute den Mei Po verbrennen lassen, damit die übrigen Untertanen nicht wagen, mit ihren frechen Mahnungen vorzutreten, sondern den Mund halten und, nachdem sie auf meine Fragen geantwortet, sich zurückziehen. Dieser Röstofen ist ein wahres Kleinod der Regierung!"

Darauf liess er ein Mahl anrichten, und die Schöne sang zur Rohrorgel und zur Flöte. Chou-wang machte mit Ta-ki im Shou-sien-kung Musik aller Art und gab sich ausgelassener Lustigkeit hin. Nicht einmal als unbemerkt die Trommelschläge der zweiten Nachtwache vom Signalturme erschollen, verstummten die Töne. Da trug ein Windstrom die Musikklänge in den Palast der Kaiserin Kiang, welche sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte. Kaum waren die Töne an ihr Ohr gedrungen, so fragte sie ihre Umgebung, wo denn um diese Zeit noch Musik gemacht werde, und als die Dienerinnen ihr berichteten, dass die schöne Su noch mit dem Kaiser im Palaste Shou-sien-kung beim Trinkgelage sitze, sprach sie seufzend: „Gestern hörte ich, dass der Kaiser auf den Rat der Ta-ki einen Röstofen habe herstellen lassen, um den Mei Po zu verderben; das ist eine unsagbare Grausamkeit. Ich glaube, dieses Frauenzimmer hat seine heilige Einsicht irregeleitet; sie verführt den Monarchen zu Gewalttätigkeit und Pflichtvergessenheit." Darauf bestieg sie ihre Sänfte und begab sich nach dem Palaste Shou-sien-kung.

KAP. VII.

FEI CHUNG PLANT DIE VERNICHTUNG DER KAISERIN KIANG.

Nachdem die Kaiserin Kiang die Klänge der Musik vernommen und auf ihre Frage erfahren hatte, dass Chou-wang mit Ta-ki ein Gelage feiere, nickte sie unwillkürlich mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Der Kaiser gibt sich Ausschweifungen hin, und das Volk verliert seinen Besitz: das ist der Weg, der zum Aufruhr führt. Gestern hat ein Beamter des äusseren Dienstes für seine Warnungen schliesslich den Foltertod erleiden müssen. Wie könnte man dem am besten steuern? Vor aller Augen bereiten sich für das Reich des Ch'êng T'ang Aenderungen vor. Wie kann ich als Kaiserin das müssig mit ansehen?" Mit diesen Worten bestieg sie, von ihren Eunuchen umgeben, ihren Wagen, und im Scheine roter Laternen bewegte sich der dichtgedrängte Zug bis vor den Palast Shou-sien-kung, woselbst dem Kaiser die Ankunft der Kaiserin gemeldet wurde.

Der Kaiser, des Weines voll, sagte, trunkenen Blickes vor sich hinstierend: „Schöne Su, du solltest der Kaiserin entgegengehen." Ta-ki gehorchte dem Befehl und ging hinaus, die Kaiserin zu begrüssen. Die letztere hiess sie sich aufrichten, worauf Ta-ki die Kaiserin vor den Kaiser führte.

Nach vollzogener Begrüssung sagte Chou-wang: „Man bringe einen Sessel für die Kaiserin!" Darauf bat er sie Platz zu nehmen, und die Kaiserin liess sich zu seiner Rechten nieder. Der Leser beachte: Die Kaiserin Kiang war die erste Gemahlin des Kaisers, während Ta-ki nur eine Konkubine war und daher nicht sitzen durfte, sondern zur Seite stehen blieb.

Chou-wang reichte seiner Gemahlin einen Becher und sprach: „Es ist mir eine Freude, dass Ew. Majestät in den Shou-sien-kung gekommen sind." Darauf befahl er seiner Konkubine Ta-ki, sie solle die Haremsdame Kun Küan die Kastagnetten schlagen lassen und selber dazu einen Tanz mit Gesang aufführen, um die Kaiserin zu unterhalten. Nun begann Kun Küan, die Kastagnetten zu schlagen, und Ta-ki zu singen und zu tanzen:

Ihr buntes Gewand bewegte sich,
Ihr seidengestickter Gürtel hob sich, wie vom Winde bewegt,
Ihre herabhängenden Aermel schwebten leicht, ohne den Staub zu berühren.
Ihr zarter Leib glich einer vom Winde bewegten Weide,

Und ihre Stimme klang rein und hell
Wie Göttergesang im Mondenschein.
Ihre rot gefärbten Lippen
Glichen einer vom Regen benetzten Kirsche,
Und ihre zarten, spitzen Finger
Leuchteten wie Bambussprösslinge des Lenzes;
Ihr Antlitz glich Aprikosenblüten, ihre Wangen Pfirsichblüten.
Sie war lieblich wie die sich öffnenden Staubfäden einer Päonie,
So recht wie eine dem Jadepalast entstiegene Göttin,
Als wäre die Ch'ang-ngo selbst zur Erde herabgestiegen.

Der zarte Leib der Ta-ki und die weichen Töne ihres Gesanges waren lieblich, wie die Wolke, welche der Wind über den Bergesgipfel treibt, wie die zarte Weide, welche das Wasser des Weihers liebkost. Kun Küan und die Dienerinnen endeten unter Beifallsbezeugungen und riefen: „Zehntausend Jahre!" Die Kaiserin Kiang blickte unverwandt vor sich hin, ohne auf das Spiel zu sehen, ihre Augen waren auf ihre Nase gerichtet, und die Nase senkte sich auf die Brust. Als Chou-wang das merkte, sprach er lächelnd: „Der Wechsel von Tag und Nacht gleicht einem Augenblick, Jahre und Monde sind wie ein Strom, und die Aussichten, die noch bleiben, sind gering. Es ist nicht mehr als recht, die Gelegenheit zur Freude zu ergreifen. Ta-ki's Gesang und Tanz ist im Himmel selbst eine Augenweide und unter den Menschen eine Seltenheit. Sie ist in der Tat ein Juwel. Warum hat meine Gemahlin ein missvergnügtes Aussehen? Warum siehst du nicht geraden Antlitzes darauf?"

Die Kaiserin Kiang erhob sich von ihrem Sitze, kniete nieder und sprach: „Ist etwa der Gesang und Tanz der Ta-ki wert, bewundert zu werden? Auch ist sie kein echtes Juwel." Chou-wang sagte: „Wenn diese Musik nicht selten und köstlich ist, was hältst du denn für selten und köstlich?" Die Kaiserin erwiderte: „Ich habe gehört, dass ein Fürst, welcher Pflichtgefühl besitzt, Reichtümer gering achte und die Tugend wertschätze, dass er die Schmeichler entferne und sich Weiberschönheit vom Leibe halte: das sind die Juwelen, die dem Fürsten eignen. Die Juwelen des Himmels sind Sonne, Mond, Sterne und Konstellationen, die Juwelen der Erde sind die fünf Getreidearten und die hundert Früchte, die Juwelen des Staates sind treue Beamte und tüchtige Generale, die Juwelen des Hauses sind pietätvolle Söhne und weise Enkel. Diese vier sind die Juwelen, die dem Himmel, der Erde, dem Staate und dem Hause eignen. Wenn Ew. Majestät sich dem Wein und den Weibern hingeben, auf Gesang und körperliche Gewandtheit ausgehen, sich durch Extravaganzen erschöpfen und durch Begierden zu Grunde richten, Verleumdern ein williges Ohr und Schmeichlern Glauben schenken, loyale und tüchtige Männer töten lassen, ehrliche Beamte davonjagen, alte und erfahrene Leute abweisen, Uebeltäter an sich heranziehen und sich stets nur nach den Worten

eines Weibes richten, so gilt das Wort: ‚Wenn die Henne im Morgengrauen kräht, so bringt es Verderben über das Haus.' Wenn Ew. Majestät solches für ein Kleinod halten, so ist das ein Kleinod, welches das Haus umstösst und den Staat zu Grunde richtet. Ich wünschte, Ew. Majestät verbesserten diese Fehler und wären nicht habgierig, pflegten die Tugend, zögen weise Lehrer heran und entfernten die Eunuchen, hielten sich an die Gesetze, gäben sich nicht festlichen Gelagen, übermässigem Weingenuss und Ausschweifungen hin, widmeten sich mit Eifer der Regierung und liessen ab von übertriebenem Selbstgefühl, — dann liesse sich des Himmels Sinn vielleicht noch anders lenken und das Volk sich beruhigen, dann könnte das Reich vielleicht noch auf allgemeinen Frieden hoffen! Nach Weiberart verstehe ich nichts zu verheimlichen und mische mich in die Angelegenheiten des Kaisers! Wollten doch Ew. Majestät die früheren Fehler von Grund aus gutmachen und nach Kräften Wandel schaffen: ich wüsste mich vor Glück nicht zu fassen, und im ganzen Reiche würde Freude herrschen!" Nach diesen Worten verabschiedete sich die Kaiserin Kiang, bestieg ihren Wagen und kehrte in ihren Palast zurück.

Chou-wang, der bereits vom Weine trunken war, geriet nunmehr nach diesen Worten der Kaiserin vollends in Zorn und rief aus: „Ich wusste nicht, was ich tat, als ich dieses Weibsbild erhob! Ich lasse meine Geliebte singen und tanzen, um ihr ein Vergnügen zu bereiten, und sie erlaubt sich dafür allerhand Redensarten und macht unnütze Worte! Wäre sie nicht die Kaiserin, so liesse ich sie mit dem „Goldkürbis" zu Tode prügeln! Aber ich will nur meinen Zorn mässigen, — bin doch ein gar heftiger Mensch!"

Um diese Zeit war bereits die dritte Nachtwache vorbei. Chou-wang hatte sich wieder ernüchtert und sagte zu seiner Geliebten: „Ich bin gerade in aufgeregter Stimmung, — führe doch noch einen Tanz auf, um meine üble Laune zu vertreiben!"

Ta-ki aber kniete nieder und sagte: „Von jetzt an wage ich nicht wieder zu tanzen und zu singen." — „Aus welchem Grunde?" fragte der Kaiser. „Weil mir," entgegnete Ta-ki, „die Kaiserin den schweren Vorwurf gemacht hat, dass ich durch meinen Gesang und Tanz das Haus untergrabe und das Reich zu Grunde richte. Wenn nun auch die Ansicht der Kaiserin vollkommen richtig sein mag, so habe ich doch Ew. Majestät Gnade und Huld genossen und vermag mich nicht so ohne weiteres von Ew. Majestät zu trennen. Wenn nun die Kaiserin im Palaste verbreitet, ich hätte Ew. Majestät erhabene Einsicht betört und den Kaiser verleitet, dass er kein menschliches Regiment führe, so würde sie dadurch alle Beamten veranlassen, mir denselben Vorwurf zu machen, und selbst wenn ich mir die Haare ausraufte, könnte ich dann die Schuld nicht sühnen," — und mit diesen Worten stürzten ihr die Tränen in Strömen aus den Augen. Der Kaiser aber sprach in heftigem Zorne: „Ueberlasse das nur mir, Geliebte! Morgen werde ich das Frauenzimmer erniedrigen und dich als Kaiserin einsetzen. Ich bin der Herrscher, — sei unbesorgt!"

Ta-ki dankte für die Gnade, und es wurde wieder musiziert und pokuliert, ohne dass man einen Unterschied zwischen Tag und Nacht machte.

Eines Tages — es war gerade der erste Tag des Monats — befand sich die Kaiserin Kiang in ihrem Palaste, und alle kaiserlichen Konkubinen waren zur Audienz erschienen, um ihr ihre Glückwünsche darzubringen. Darunter war die kaiserliche Konkubine Huang aus dem westlichen Palaste, eine jüngere Schwester des Huang Fei-hu, und die kaiserliche Konkubine Yang aus dem Hing-k'ing-kung. Alle hatten sich im Palaste versammelt. Da meldete ein Eunuch die kaiserliche Konkubine Ta-ki aus dem Palaste Shou-sien-kung. Auf Befehl der Kaiserin vorgelassen, erblickte sie die Kaiserin Kiang auf dem Throne sitzend, zu ihrer Linken die Konkubine Huang, zu ihrer Rechten die Konkubine Yang. Nachdem Ta-ki die Halle betreten und sich zur Begrüssung niedergeworfen, hiess die Kaiserin sie aufstehen. Und nachdem sie an der Seite Aufstellung genommen, fragte die zweite Konkubine: „Ist das die Konkubine Su?" Die Kaiserin erwiderte: „Sie ist es," und fuhr dann, zu Ta-ki gewandt, tadelnd fort: „Der Kaiser gibt sich im Shou-sien-kung ohne Unterschied bei Tag und bei Nacht der Ausschweifung und der Musik hin und kümmert sich nicht um die Staatsgeschäfte, so dass die Gesetze in Verwirrung geraten sind, und statt ihn auch nur durch ein Wort zu ermahnen, verführst du ihn morgens durch Gesang, abends durch Tanz, dass er sich dem Weine und der Liebe hingibt, Warnungen abweist, treue Beamte töten lässt, die Monarchie des Ch'êng T'ang zu Grunde richtet und den Bestand der Dynastie gefährdet. Dies alles ist von dir angezettelt worden! Wenn du dich von jetzt an nicht besserst und den Fürsten weiter zur Pflichtvergessenheit verleiten wirst, dass er nach wie vor gewalttätig vorgeht, ohne sich in acht zu nehmen, dann werde ich dich gemäss den für den Frauenpalast geltenden Bestimmungen bestrafen. Du magst sofort gehen!"

Mit unterdrückter Wut und ohne ein Wort zu reden, empfahl sich Ta-ki und verliess den Palast. Das Antlitz mit Schamröte bedeckt und in tiefster Niedergeschlagenheit kam sie in ihren Palast zurück, und Kun Küan, welche ihr zum Empfange entgegen gegangen war, rief erschrocken: „Gnädige Frau!" Ta-ki setzte sich auf ein Taburett und seufzte tief auf. Kun Küan sprach: „Warum schluchzt und seufzt die gnädige Frau, nachdem sie eben bei der Kaiserin zur Audienz gewesen ist?" Ta-ki entgegnete mit den Zähnen knirschend: „Ich bin die Lieblingskonkubine des Kaisers, aber die Kaiserin Kiang hat mich, im Vertrauen auf ihre Stellung als die erste Gemahlin, in Gegenwart der beiden Nebenfrauen Huang und Yang beschimpft, dass ich es nicht zu ertragen vermochte. Das darf nicht ungerächt bleiben!" Kun Küan erwiderte: „Vor einigen Tagen hat doch der Kaiser der gnädigen Frau persönlich versprochen, sie zur ersten Gemahlin zu erheben; wie kann sie also besorgt sein, sich nicht rächen zu können?" Ta-ki sprach: „Wenn er mir das auch versprochen hat, — was kann ich *jetzt* mit der Kaiserin Kiang tun? Man muss

durchaus ein Mittel ersinnen, um sie zu beseitigen, dann erst könnte ich ruhig sein. Geschieht das nicht, dann werden die Beamten sich nicht fügen und den Kaiser in der bisherigen Weise mit ihren Warnungen nicht in Ruhe lassen. Wenn du irgend ein brauchbares Mittel wüsstest, würde dein Lohn nicht karg sein!" — Kun Küan antwortete: „Wir sind allesamt Weiber, und ich zumal bin ja nur eine dienende Magd, — wie sollte ich einen feinen Rat und weitsichtige Pläne haben? Nach meiner Ansicht wäre das sicherste, man beriete sich mit einem aussenstehenden Beamten." Ta-ki sann eine Weile nach; dann sagte sie: „Wie könnte man einen aussenstehenden Beamten hierher kommen lassen? Zudem gibt es hier gar viele Augen und Ohren. Und wenn es nicht ein durchaus zuverlässiger Mensch ist, — wie könnte man sich dann seiner bedienen?" Kun Küan sagte: „Wenn der Kaiser morgen im Garten lustwandelt, könnte die gnädige Frau mir insgeheim den Auftrag geben, den Zensor und Grosswürdenträger Fei Chung nach dem Palaste zu bestellen; dann könnte ich ihn beauftragen, einen geheimen Plan zu ersinnen. Gelingt es ihm, die Kaiserin Kiang zu beseitigen, so verspricht man ihm eine glänzende amtliche Stellung, Beförderung an Rang und Gehalt. Er ist längst durch seine Begabung bekannt und wird gewiss von selbst sein möglichstes tun; dann ist unser Spiel gewonnen."

„Dieser Rat ist zwar bewundernswert," sagte Ta-ki, „doch fürchte ich, dass er nicht daran wollen wird."

Kun Küan erwiderte: „Dieser Mann ist ja ebenfalls ein Günstling des Kaisers, und was er sagt, wird stets befolgt. Ausserdem geschah es auf seine Empfehlung, dass du an den Hof gebracht wurdest. Ich weiss, dass er ganz bestimmt geneigt sein wird, seine ganze Kraft daran zu setzen." Da wurde Ta-ki hocherfreut.

Eines Tages hielt sich Chou-wang im Garten auf. Da überbrachte Kun Küan dem Fei Chung den geheimen Befehl, er möge nach dem Shou-sien-kung kommen. Kaum war Fei Chung vor der Tür des Palastes angelangt, als Kun Küan herauskam und ihm sagte: „Grosswürdenträger Fei! Die gnädige Frau lässt dir ein geheimes Schreiben geben; nimm es mit, öffne und lies es; doch darf das Geheimnis nicht verbreitet werden! Ist es dir geglückt, die Tat zu vollbringen, so wird sich dir Frau Su sicherlich nicht undankbar erweisen; doch musst du eilen, — du darfst nicht zögern!" Mit diesen Worten begab sie sich wieder in den Palast zurück.

Fei Chung nahm den Brief in Empfang und ging eilig zum Mittagstore hinaus. In seiner Behausung angelangt, öffnete und las er den Brief in seinem geheimsten Gelass. „Ah," seufzte er, „Ta-ki lässt mir den schwerwiegenden Auftrag zuteil werden, einen Plan zu ersinnen, um die Kaiserin Kiang zu beseitigen." Nachdem er das Schreiben durchgelesen, versank er in tiefes, sorgenvolles Nachdenken. „Ich muss bedenken, dass die Kaiserin Kiang die erste Gemahlin des Kaisers ist; ihr Vater ist der Lehensfürst des Ostens Kiang

Huan-ch'u, der über das östliche Lu gebietet; sein tapferes Heer ist eine Million Mann stark, und tausend Generale dienen unter seinen Fahnen; sein ältester Sohn Kiang Wen-huan überragt das ganze Heer an Kühnheit und nimmt es an Kraft mit zehntausend Mann auf. Wie dürfte ich ihn reizen? Passirte mir da ein Missgeschick, so wäre der Schaden nicht gering! Wenn ich zögere und nicht handle, so ist jene hinwiederum des Kaisers Lieblingskonkubine und könnte aus Hass dem Kaiser, während sie sein Lager teilt, das Geheimnis ausplaudern, oder mich bei ihm nach einem Weingelage verleumden. Dann müsste ich sterben, ohne einen Platz zu haben, da man meinen Leib begraben könnte." Er war in seinem Innern unentschlossen und vermochte weder im Sitzen, noch im Liegen Ruhe zu finden, als wenn ihm der Bart der Kornähren den Rücken stäche. Den ganzen Tag sann er nach, ohne dass ihm ein Auskunftsmittel einfiel oder auch nur ein halber Plan, den er hätte ausführen können. Er ging in der Halle auf und nieder und war in der grössten Aufregung, wie trunken, wie von Sinnen. Als er sich in der Halle verstimmt niedersetzte, gewahrte er plötzlich einen Mann, dessen Höhe vier Klafter betrug und dessen Lenden dreimal so breit waren wie die anderer Menschen, auch war er stark und kühn. Da er im Begriffe war auf ihn loszukommen, fragte Fei Chung: „Was ist das für ein Mensch?" Da kam jener Mann herbeigeeilt, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Ich bin Kiang Huan." Darauf sagte Fei Chung: „Du bist schon seit einigen Jahren in meiner Behörde?" Kiang Huan erwiderte: „Es sind fünf Jahre her, dass ich das östliche Lu verlassen habe und hierher gekommen bin. Dem Herrn verdanke ich, dass ich einst befördert wurde; die Gnade und Güte, die ich erfahren habe, gleicht einem Berge, und ich habe keine Möglichkeit, dieselbe zu vergelten. Zufällig fiel mir auf, dass der Herr bekümmert zu sein schien, — daher habe ich das Gebot, mich in Gegenwart des Herrn zurückzuziehen, verletzt, und bitte um Vergebung für dies Vergehen."

Nachdem Fei Chung einen Blick auf den Mann geworfen hatte, kam ihm ein Einfall, und er sprach zu ihm: „Stehe nur auf, ich habe eine Angelegenheit, bei der ich dich verwenden könnte; wenn du Lust hast, dich um dieselbe zu bemühen und sie auszuführen, so wird dein Lohn an Reichtum und Ehre nicht gering sein." Kiang Huan sprach: „Wie sollte ich mich nicht nach Kräften bemühen, wenn der Herr befiehlt! Zudem hat mir der Herr stets ein geneigtes Wohlwollen bewiesen, und hiesse er mich durch siedendes Wasser laufen oder durch Feuer springen und zehntausendfachen Tod erleiden, — ich würde mich nicht weigern!"

Fei Chung sprach hocherfreut: „Ich habe den ganzen Tag nachgedacht, ohne einen brauchbaren Plan zu ersinnen, — wer hätte gedacht, dass ein solcher mit deiner Person gegeben wäre! Wenn du die Sache ausgeführt hast, wird dir ein goldener Gürtel mit Gehänge nicht fehlen, und dein Lohn wird nicht gering sein." Kiang Huan entgegnete: „Wie könnte ich wagen, danach

zu trachten! Ich bitte um des Herrn Befehl, um denselben entgegenzunehmen." Darauf beugte sich Fei Chung über des Kiang Huan Ohr und sagte ihm: „So und so, und wenn du diesen Plan zur Ausführung gebracht hast, werden wir beide Reichtum und Ehre ohne Ende geniessen. Nur darf beileibe nichts davon bekannt werden, — der Nachteil wäre sonst nicht gering!"

Kiang Huan nahm den Befehl entgegen und entfernte sich. In der Tat: ‚Bevor noch der Herbstwind sich regt, merkt die Zikade sein Nahen, heimlich wird der Tod gesandt, und eh' man sich's versieht, ist's aus.'

Die Kaiserin Kiang hatte in ihrer Treue und Weisheit den Herrscher auf die Schwierigkeit seiner Lage hingewiesen.
Wer konnte ahnen, dass aus der ebenen Fläche sich Wogen bilden würden?
Zu beklagen ist der jahrelange Traum ehelichen Glückes!
Grausames Unrecht musste sie erdulden, das nicht anzusehen war!

Fei Chung schrieb insgeheim den Plan nieder und händigte denselben der Kun Küan aus, welche ihn heimlich der Ta-ki übergab. Diese war hocherfreut, dass die Kaiserin nicht mehr lange zu leben hätte.

Eines Tages, als Chou-wang im Palaste Shou-sien-kung müssig dasass, sprach Ta-ki zu ihm: „Aus Rücksicht auf mich sind Ew. Majestät einen ganzen Monat lang nicht in der goldenen Halle gewesen; ich wünschte, Ew. Majestät hielten morgen eine Audienz ab, um die Achtung der Beamten nicht zu verlieren." Der Kaiser sagte: „Deine Worte, Geliebte, sind wahrhaft einzig! Selbst die weisesten und heiligsten Herrscherinnen des Altertums hätten sie nicht übertreffen können! Morgen werde ich den Hof besuchen, um meine Entscheidungen im Staatsrat zu treffen und deinen edlen Absichten zu entsprechen." Der Leser beachte: es handelte sich um den Plan des Fei Chung und der Ta-ki, waren das etwa edle Absichten?

Am nächsten Tage verliess die kaiserliche Eskorte den Palast Shou-sien-kung, der kaiserliche Wagen fuhr am Lung-tê-tien vorbei und hatte bald den Fên-kung-lou erreicht. Während das Gewimmel roter Laternen sich durch die aromatische laue Luft entlang bewegte, stürzte plötzlich ein vier Klafter hoher Mann aus der Ecke der Tür des Palastes Fên-kung-lou hervor. Sein Haupt war mit einem Tuch umwunden, in der Hand hielt er ein kostbares Schwert; er schritt einher wie ein Tiger oder Wolf und rief mit lauter Stimme: „Der törichte Fürst ist pflichtvergessen und gibt sich dem Weine und den Weibern hin. Ich habe von der Kaiserin den Befehl erhalten, ihn zu erstechen. Vielleicht wird dann das Reich Ch'êng T'ang's nicht einem Fremden preisgegeben, wenn es gelingt, meinen Herrn zum Fürsten zu machen!" Dank den zu beiden Seiten befindlichen kaiserlichen Leibwächtern wurde der Mann, bevor es ihm geglückt war, vorzudringen, ergriffen, gefesselt und vorgeführt, worauf er auf die Kniee sank.

Von Schreck und auch von Zorn erfüllt, bestieg Chou-wang in der Audienz-

halle seinen Thron. Noch bevor die Beamten erfahren hatten, was sich ereignet hatte, rief Chou-wang nach dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu und nach Pi Kan. Als die beiden Minister vorgetreten waren und sich vor dem Kaiser niedergeworfen hatten, sprach dieser: „Meine Herren Minister! Als ich heute die Audienzhalle zu betreten im Begriffe war, ereignete sich etwas Aussergewöhnliches." Pi Kan fragte: „Was für ein aussergewöhnliches Ereignis war das?" Der Kaiser antwortete: „Im Palaste Fên-kung-lou war ein gedungener Mörder, der sich mit gezücktem Schwerte auf mich stürzte, um mich zu erstechen. Ich weiss nicht, von wem er beauftragt war."

Huang Fei-hu geriet bei diesem Wort in grossen Schrecken und fragte eilig: „Wer hatte gestern den Nachtdienst im Palast?" Da trat ein Mann vor, dessen Name auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, stand. Derselbe war seines Amtes Brigadegeneral, sein Familienname war Lu, sein persönlicher Name Hiung. Sich niederwerfend, sprach er: „Ich hatte den Nachtdienst im Palaste; es befand sich kein Spion in demselben. Vermutlich hat sich dieser Mensch um die fünfte Nachtwache unbemerkt mit den Beamten in den Fên-kung-lou eingeschlichen. So wird das Attentat ermöglicht worden sein."

Huang Fei-hu ordnete an, dass man den gedungenen Mörder herbeischleppe, worauf die Beamten denselben bis unter die Dachrinne führten. Der Kaiser sprach: „Meine Herren Minister! Wer will die Untersuchung für mich führen und mir Bericht erstatten?" Da sprang ein Mann aus der Reihe hervor und sprach: „Ich, Fei Chung, will die Untersuchung führen und Bericht erstatten."

Der Leser beachte: Fei Chung war von Hause aus kein Untersuchungsrichter; das war eine absichtlich gestellte Falle. Da er die Kaiserin beseitigen wollte, fürchtete er, dass ein anderer den wahren Sachverhalt an's Licht bringen könnte. Daher bat er, die Untersuchung führen zu dürfen.

Fei Chung liess den gedungenen Mörder hinausführen und stellte ausserhalb des Mittagstores ein Verhör mit ihm an, wobei keine Folter angewandt zu werden brauchte, weil derselbe gestand, das Attentat selbst geplant zu haben.

Fei Chung begab sich in den Palast und warf sich vor dem Kaiser nieder, um Bericht zu erstatten. Die Beamten, von denen keiner wusste, dass das Ganze ein abgekartetes Spiel war, hörten den Bericht ohne Misstrauen an. Der Kaiser erkundigte sich nach dem Resultat der Vernehmung, worauf Fei Chung erwiderte: „Ich wage nicht, das Gehörte Ew. Majestät zu unterbreiten." Da sagte der Kaiser: „Warum willst du, nachdem du dich durch die Vernehmung über den Sachverhalt aufgeklärt hast, nicht Bericht erstatten?" Fei Chung sagte: „Wenn Ew. Majestät mir Indemnität zusichern, bin ich bereit, Bericht zu erstatten."

Nachdem der Kaiser auf diese Bitte eingegangen war, sprach Fei Chung:

„Der gedungene Mörder trägt den Familiennamen Kiang und den persönlichen Namen Huan und ist ein Hausbeamter des östlichen Lehensfürsten Kiang Huan-ch'u. Die Kaiserin Kiang hatte ihn beauftragt, Ew. Majestät zu erstechen, in der Absicht, sich des Thrones zu bemächtigen und den Kiang Huan-ch'u zum Kaiser zu erheben. Dank dem Schutze der Ahnen und der Götter des Landes, des Gottes des Himmels und der Erde ist der Anschlag zu Schanden geworden, und der Verbrecher ist auf der Stelle dingfest gemacht worden. Ich bitte, Ew. Majestät, sich mit den neun Ministern und den Zivil- und Militärbeamten über die gegen den hohen Verwandten zu treffenden Massnahmen beraten zu wollen."

Chou-wang schlug wütend mit der Hand auf den Tisch und sprach: „Die Kaiserin Kiang ist meine erste Gemahlin und wagt es, sich unschicklich zu benehmen, plant gar ein Attentat gegen mich! Wie kann da noch von Beratungen wegen der Verwandten die Rede sein? Ueberdies ist Verderbnis im Palaste schwer zu beseitigen, und wenn das Unheil heimlich in den Frauenpalast eingedrungen ist und die nächsten Angehörigen erfasst hat, ist es schwer, sich dagegen zu wehren." Hastig befahl er, die Nebenfrau Huang des westlichen Palastes solle ein Verhör vornehmen und Bericht erstatten. Der Zornesausbruch des Chou-wang glich einem Gewitter. So kehrte er nach dem Shou-sien-kung zurück.

Die Beamten berieten sich untereinander, doch war es schwer, Wahres von Falschem zu unterscheiden. Der Grosswürdenträger Yang Jen, welcher sich auch darunter befand, sprach: „Die Kaiserin Kiang ist keusch und tugendhaft, gütig und liebevoll und versteht sich darauf, die häuslichen Angelegenheiten zu leiten. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht muss dort etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, worüber man noch nicht im klaren ist; sicherlich spielen da private Intrigen mit. Meine Herren Minister und Grosswürdenträger! Wir dürfen uns nicht eher aus der Audienzhalle zurückziehen, als bis wir den Bericht der Frau Huang vom westlichen Palaste vernommen haben: dann werden wir uns leicht ein Urteil bilden können."

Demgemäss blieben die Beamten im Palaste.

Unterdessen begab sich ein kaiserlicher Bote mit dem Befehle des Kaisers in den Palast der Kaiserin Kiang, welche die Vorlesung des Schreibens knieend anhörte. Dasselbe lautete:

> „Der kaiserliche Befehl besagt: Die Kaiserin residiert als solche im mittleren Palaste, an Tugend ist sie der Erde ebenbürtig, an Rang kommt sie dem Kaiser gleich. Wenn sie nicht Tag und Nacht ängstlich bestrebt ist, ihre Tugend zu pflegen und den Lehren ihrer Mutter keine Schande zu machen, wie kann sie dann ihren Pflichten als Gattin genügen? Nun aber hast du eigenmächtig gehandelt und dich empört, du hast den Kriegsmann Kiang Huan im Palaste Fên-kung-lou versteckt, damit er mich meuchlings ersteche. Dank dem göttlichen Einfluss von

Himmel und Erde ist der Verräter auf der Stelle ergriffen worden und hat bei dem Verhör vor dem Mittagstor gestanden, dass die Kaiserin mit ihrem Vater Kiang Huan-ch'u das Attentat geplant habe, um, falls es glücke, den Thron zu usurpieren. Das soziale Gesetz ist über den Haufen geworfen, und die sittlichen Bande sind zerrissen. Der kaiserliche Bote hat die Weisung erhalten, dich zum peinlichen Verhör in den westlichen Palast zu geleiten, damit das Vergehen seiner Schwere entsprechend bestraft werde. Es darf keine Nachsicht geübt werden, denn wer andere zum Verbrechen verleitet, verfällt selbst der Strafe."

Die Kaiserin Kiang brach, nachdem sie den Erlass vernommen, in Tränen aus und rief: „O, welche Ungerechtigkeit, welche Ungerechtigkeit! Welcher Verräter hat das angezettelt und, um mich zu vernichten, sich selbst eines unverzeihlichen Verbrechens schuldig gemacht. Wohl kann ich es beklagen, dass ich jahrelang im Frauenpalaste mich mühte, fleissig und sparsam zu sein, mit Morgengrauen aufstand und erst nachts mich zur Ruhe begab! Wie hätte ich wagen können, leichtfertigerweise solches Unrecht zu tun, — bin ich doch der mütterlichen Lehren eingedenk! Ohne der Sache auf den Grund zu gehen, lässt der Kaiser mich in den westlichen Palast geleiten. Wer weiss, ob ich mit dem Leben davonkomme!" So klagte und weinte sie bitterlich, dass die Tränen ihr Gewand benetzten.

Der kaiserliche Bote geleitete die Kaiserin nach dem westlichen Palast. Die Nebengemahlin Huang legte den kaiserlichen Erlass vor sich hin, und erwies dem kaiserlichen Gesetze die schuldige Ehrerbietung. Die Kaiserin Kiang kniete nieder und sprach: „Ich, Frau Kiang, habe mich seit jeher der Loyalität und Tüchtigkeit beflissen, mögen der erhabene Himmel und die Mutter Erde mein Herz prüfen. Das Unglück will es, dass irgend ein Mensch mich verderben will. Ich flehe dich an: prüfe, wie ich mich mein Leben lang geführt, nimm dich der Angelegenheit zu meinen Gunsten an und suche diese Ungerechtigkeit und Unbill zu beseitigen."

Die Nebenfrau Huang antwortete: „Der kaiserliche Erlass behauptet, du habest den Kiang Huan beauftragt, den Kaiser zu ermorden, um das Reich dem östlichen Lehensfürsten Kiang Huan-ch'u zu übergeben und die Monarchie des Ch'êng T'ang zu stürzen, und das wäre eine Angelegenheit von grosser Tragweite; du habest dich gegen Schicklichkeit und Recht aufgelehnt, das erhabene Pflichtverhältnis zwischen Ehegatten ausser acht gelassen und die Anhänglichkeit, die du als erste Gemahlin schuldetest, aufgegeben. Wenn das wahr ist, muss dein ganzes Geschlecht ausgerottet werden."

Die Kaiserin Kiang erwiderte: „Verehrte Nebengemahlin! Ich bin ja die Tochter des Kiang Huan-ch'u; mein Vater gebietet über das östliche Lu und ist das Oberhaupt von zweihundert Lehensfürsten, als Beamter nimmt er den höchsten Rang ein und gehört zu den obersten Würdenträgern, und durch mich ist er ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, da seine Tochter Kaiserin ist;

auch steht er an der Spitze der vier Lehensfürsten. Und was erst mich anbetrifft, so habe ich dem Yin Kiao das Leben gegeben, als Kaiserin folge ich dem Range nach auf den Kaiser, und wenn mein Sohn den Thron bestiegen hat, werde ich Kaiserin-Witwe sein. Ich habe noch nicht gehört, dass, wenn der Vater Kaiser ist, er seine Tochter zur Nachfolgerin einsetzen könne. Ich bin zwar nur ein Weib, — aber ein solches Mass von Torheit und Verrücktheit brauche ich darum doch nicht zu besitzen! Ausserdem sind doch die übrigen Lehensfürsten da, nicht mein Vater allein, wie würde er wohl, wenn das ganze Reich ein Heer ausrüstete, um ihn zu züchtigen, sich auf die Dauer behaupten können? Ich hoffe, du wirst, wenn du das geprüft hast, das Unrecht tilgen. Die ganze Angelegenheit existiert überhaupt nicht! Ich bitte dich, in diesem Sinne Bericht zu erstatten und dieser meiner wahren Gesinnung Ausdruck zu geben. Das wäre eine grosse Tat der Güte." Bevor sie noch ausgeredet hatte, wurde die Nebengemahlin durch kaiserlichen Befehl gedrängt, sich in den Shou-sien-kung zu begeben, um Bericht zu erstatten. Nach erfolgter Begrüssung fragte Chou-wang: „Hat jenes Weib gestanden oder nicht?" Die Nebengemahlin Huang antwortete: „Auf die strengen Fragen des kaiserlichen Erlasses hat sich herausgestellt, dass die Kaiserin Kiang nicht das geringste Privatinteresse hat, sondern in Wirklichkeit von Natur ehrlich und klug ist. Als erste Gemahlin hat sie dem Fürsten viele Jahre hindurch gedient und sich Ew. Majestät Huld und Gunst erfreut; in dem Palaste lebt sie als Kaiserin und folgt im Range auf den Kaiser und wird einst Kaiserin-Witwe sein. Woran fehlte es ihr also? Und sie sollte noch wagen, in arglistiger Gesinnung ihr ganzes Geschlecht dem Untergange preiszugeben? Umsomehr als Kiang Huan-ch'u die Würde des Lehensfürsten des Ostens bekleidet, den die Lehensfürsten, wenn sie an seinen Hof kommen, als Schwiegervater des Kaisers mit dem Rufe: „Tausend Jahre" (der eigentlich nur dem Thronerben gilt) begrüssen, und der unter den hohen Beamten den höchsten Rang einnimmt; — da sollte sie es wagen, einen Menschen zum Attentat zu veranlassen? Das wäre doch nicht denkbar! Die Kaiserin ist bis in's Mark erschüttert durch das unverdiente Unrecht, das sie erdulden muss. Auch müsste die Kaiserin Kiang höchst einfältig sein, denn noch ist es nicht vorgekommen, dass, wenn der Vater Kaiser war, der Sohn der Tochter das Recht erbte, den Ahnen zu opfern. Und eine ehrenvolle Stellung zu Gunsten einer geringeren aufzugeben, einem hohen Posten den Rücken zu kehren, um einen niedrigeren zu erstreben: das wird nicht einmal der Dümmste tun. Ueberdies nimmt die Kaiserin Kiang seit Jahren ihre Stellung ein und hat die Lehren der Schicklichkeit immer klar erfasst. Ich wollte, Ew. Majestät untersuchten das Unrecht, machten die Kränkung wieder gut und liessen nicht die erste Gemahlin falschen Beschuldigungen zum Opfer fallen, durch welche die erhabene Einsicht Ew. Majestät missleitet sein kann. Ich bitte nochmals, die Mutter des Kronprinzen berücksichtigen und sie aus Erbarmen begnadigen zu wollen! Mir persönlich wäre

das eine grosse Freude, und der Kaiserin Kiang sowie dem ganzen Hause wäre es gleichfalls eine grosse Freude!"

Chou-wang sagte darauf nach einigem Nachdenken: „Was Frau Huang sagt, leuchtet mir sehr ein; die Sache verhält sich in der Tat gar nicht so, sondern da muss etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein," und während er noch zögerte und zu keinem Entschlusse gelangt war, bemerkte er, wie Ta-ki sarkastisch lächelte. Auf seine Frage, was es zu bedeuten habe, dass sie ohne ein Wort zu reden lächele, erwiderte Ta-ki: „Frau Huang ist von der Kaiserin hinter's Licht geführt worden. Leute, die in der Welt Bescheid wissen, pflegen stets das Gute sich selbst zuzuschreiben und das Böse auf andere zu schieben; und wo sich's um eine so schwerwiegende Sache wie eine Verschwörung handelt, wird sie erst recht nicht so leichten Kaufes ein Geständnis ablegen. Zudem ist Kiang Huan ein Untergebener ihres Vaters. Ich fürchte, dass sie ohne Anwendung schwerer Foltern nicht zum Geständnis zu bewegen sein wird. Ew. Majestät wollen dies eingehend prüfen." Frau Huang, die daneben stand, sprach: „Su Ta-ki, das geht so nicht! Die Kaiserin ist als erste Gemahlin des Kaisers die Landesmutter des Reiches und an Rang dem Kaiser ebenbürtig; seit den Zeiten der drei Herrscher und der fünf Kaiser beschränkte man sich in solchen Fällen selbst bei den schwersten Vergehen auf Degradierung und wandte bei einer Kaiserin niemals Körperstrafen an." Ta-ki entgegnete: „Das Gesetz ist eine Institution des Reiches, und der Kaiser verbreitet die Gesittung als Stellvertreter des Himmels; also darf keine Parteilichkeit und kein Sonderinteresse obwalten. Wo sich's um eine Verletzung des Gesetzes handelt, gibt es keine Parteilichkeit; gleichviel ob Eltern, ob vornehm oder gering: das Vergehen bleibt dasselbe. Ew. Majestät sollten den Befehl erlassen, dass, wenn die Kaiserin Kiang kein Geständnis ablegt, man ihr ein Auge ausreisse, denn das Auge ist der Schössling des Herzens. Aus Furcht vor dem Schmerze wird sie von selbst ein Geständnis ablegen, und die Beamten werden daraus das ewige Walten des Gesetzes erkennen und nicht auf Ausflüchte sinnen."

Chou-wang gab diesem Vorschlage seine Zustimmung. Als die Nebengemahlin Huang hörte, dass man der Kaiserin Kiang ein Auge ausreissen wollte, kehrte sie in grösster Erregung in den westlichen Palast zurück, und als sie, nachdem sie ihren Wagen verlassen, die Kaiserin erblickte, brach sie in Tränen aus und sprach, mit dem Fusse stampfend: „Meine Kaiserin! Ta-ki ist deine Todfeindin. Aus Eifersucht hat sie den Kaiser überredet, dir, wenn du kein Geständnis ablegtest, ein Auge ausreissen zu lassen. Wenn du mir folgen wolltest, würdest du ein Geständnis ablegen! Es hat noch nie einen Fürsten gegeben, der eine Kaiserin körperlichen Strafen unterworfen hätte, höchstens degradierte man sie, so dass sie nicht im Palaste verkehren durfte."

Die Kaiserin Kiang erwiderte weinend: „Werte Schwester! Du sprichst zwar in meinem Interesse, allein ich habe mich mein Leben lang auf die

Vorschriften der Schicklichkeit vollauf verstanden; wie könnte ich ein so ungeheuerliches Verbrechen zugestehen wollen? Ich würde dadurch Schimpf und Schande über meine Eltern bringen und mich gegen meine Vorfahren versündigen; und als Ehefrau, die ihren Gatten erstechen wollte, hätte ich noch dazu die öffentliche Sitte verletzt und die sittlichen Bande zerrissen, ich hätte meinen Vater zum illoyalen und ehrlosen Verräter gestempelt und mich selbst in die verächtliche Reihe entehrter und verlorener Existenzen gestellt, so dass die Nachtwelt noch nach 1000 Jahren meinen bösen Namen mit Zähneknirschen aussprechen würde! Ausserdem dürfte doch mein Sohn dann nicht in aller Ruhe den Thron besteigen. Es ist eine verhängnisvolle Sache, — wie könnte ich da leichtfertiger Weise ein falsches Geständnis ablegen? Sie mögen mein Auge ausreissen, es in den Kessel werfen und zerhacken: dadurch werden Sünden, die ich in einem früheren Dasein begangen, in diesem Leben gesühnt! Wie könnte ich das Pflichtgebot verletzen? — Ein altes Wort sagt: ,Wenn auch meine Knochen zu Staub zerstampft werden und mein Leib vernichtet wird, — ich fürchte mich nicht: wenn ich nur lauter und rein dastehe unter den Menschen'." Noch bevor die Kaiserin ausgeredet hatte, kam der kaiserliche Erlass, dass, wenn sie kein Geständnis ablegte, ihr ein Auge ausgerissen würde. Die Nebengemahlin Huang redete ihr zu, sich zum Geständnis zu entschliessen, aber die Kaiserin erklärte, bitterlich weinend: „Selbst wenn ich sterben müsste, — wie könnte ich ein falches Zeugnis ablegen?" Und nachdem der kaiserliche Bote sie ebenfalls vergeblich auf jede Art zu überreden gesucht hatte, riss er ihr das eine Auge aus. Das Blut färbte ihr Gewand, und ohnmächtig sank die Kaiserin zu Boden. Hastig rief Frau Huang den Dienerinnen, ihr beizuspringen, doch kam sie noch nicht so bald zur Besinnung. Die Beklagenswerte!

Das Auge ward ausgerissen, das fliegende Unheil ward nicht verhindert,
Bloss weil sie durch mahnenden Zuspruch sich vergangen.
Es war vorauszusehen, dass das Reich unrettbar verloren war,
Und vergeblich hatte im westlichen Palaste Blut das Gewand gefärbt!

Als die Nebengemahlin Huang sah, wie die Kaiserin Kiang die Folterqual über sich ergehen liess, flossen ihr die Tränen unaufhaltsam. Während der kaiserliche Beamte das Auge herausnahm, füllte das herabträufelnde Blut eine ganze Schüssel.

Der Bote begab sich nun mit der Nebengemahlin Huang zum Kaiser, um ihm Bericht zu erstatten. Auf die Frage des Kaisers, ob nun jenes Weib gestanden habe, antwortete Frau Huang: „Der Charakter der Kaiserin Kiang ist nicht derart: das peinliche Verhör hat nichts gefruchtet; sie hat die ungerechte Strafe der Augenausreissung über sich ergehen lassen; wie sollte sie je ihre Pflicht verletzen? Auf Ew. Majestät Befehl ist das eine Auge bereits herausgerissen worden." Mit diesen Worten übergab Frau Huang das bluttriefende Auge der Kaiserin Kiang dem Kaiser. Während Chou-wang das

Auge der Kaiserin Kiang betrachtete, vermochte sein Herz den Anblick nicht zu ertragen, — hätte er sie doch so viele Jahre geliebt! Nun kam die Reue, da es zu spät war. Er senkte sein Haupt und schwieg. Plötzlich packte ihn der Schmerz und, sich zu Ta-ki wendend, sprach er vorwurfsvoll: „Ich war eben leichtfertig genug, auf ein Wort von dir der Kaiserin Kiang ein Auge ausreissen zu lassen. Nachdem sie nun kein Geständnis abgelegt hat, — wem soll man die Schuld beimessen? Die Sache ist in leichtfertiger Weise von dir angezettelt worden! Wenn nun die Beamten sich nicht fügen, — was dann? was dann?"

Ta-ki sprach: „Da die Kaiserin Kiang nicht gestanden hat, wird es natürlich unter den Beamten Gerede geben. Wie dürfte man es dabei bewenden lassen? Zumal der östliche Lehensfürst das Schwergewicht im ganzen Reiche hat und doch auch um seiner Tochter willen die Schmach wird tilgen wollen! In dieser Angelegenheit ist vor allem wünschenswert, dass die Kaiserin ein Geständnis ablege, — auf diese Weise vermiede man das Gerede unter den Beamten und im Volke."

Chou-wang sann vor sich hin, ohne zu reden. Er war in seinem Innern gepeinigt und glich einem Widder, der mit den Hörnern in's Gehäge geraten ist: vorwärtsgehen und sich zurückziehen — beides gleich schwierig.

Nach einer guten Weile fragte er: „Welche Strafe würdest du denn jetzt empfehlen, um sicher zu gehen?"

Ta-ki sagte: „Nachdem die Sache so weit gediehen ist, darf man, was mit dem ersten Wurfe nicht gelang, ein zweites Mal nicht unversucht lassen. Wenn sie gesteht, wird Ruhe herrschen, und es gibt kein Gerede; gesteht sie aber nicht, dann gibt es Gerede, Gerüchte entstehen, und man wird schliesslich keine Ruhe mehr finden. Der einzige Rat, den ich jetzt wüsste, wäre, sie durch schwere Folter auf die Probe zu stellen: ich fürchte nicht, dass sie dann weiter ein Geständnis verweigert. Ew. Majestät wollen die kaiserliche Konkubine Huang beauftragen, sich zu diesem Zwecke eines scheffelförmigen kupfernen Gefässes zu bedienen, in welchem man ein Kohlenfeuer zu roter Glut entfache. Wenn nun die Kaiserin Kiang kein Geständnis ablegen will, versenge man ihr beide Hände. Da die zehn Finger mit dem Herzen zusammenhängen, wird sie dem Schmerz nicht widerstehen können, und ich bin unbesorgt, dass sie dann ein Geständnis ablegt."

Chou-wang wandte ein: „Nach den Worten der Frau Huang ist die Kaiserin an der ganzen Sache unbeteiligt. Wenn man jetzt abermals durch diese Folter die Kaiserin einer ungerechten Strafe aussetzt, werden die Beamten es vielleicht anders beurteilen. Die Ausreissung des Auges war bereits ein Fehler, — darf man ihn etwa wiederholen?" — „Ew. Majestät befinden sich im Irrtum," entgegnete Ta-ki „nachdem die Sache soweit gediehen ist, heisst es ‚den Tiger reiten' (wobei man nicht absteigen kann, ohne gefressen zu werden): lieber mögen Ew. Majestät die Kaiserin Kiang ungerecht strafen, als

dass von den Lehensfürsten des Reiches und von den Beamten des gesamten Hofstaates die Schuld Ew. Majestät beigemessen wird." Da fügte sich Chou-wang in's Unvermeidliche und befahl, dass, wenn sie abermals nicht geständig wäre, unnachsichtlich ihr beide Hände versengt werden sollten.

Als die Nebengemahlin diese Weisung vernommen, schwand ihr schier das Bewusstsein. In den Palast zurückgekehrt, erblickte sie die Kaiserin Kiang im Staube liegend, das Gewand mit Blut gefärbt, — es was ein unerträglich trauriger Anblick. Laut weinend rief sie: „Meine werte, tugendhafte Frau! Was für eine schwere Sünde magst du in einem früheren Leben begangen haben, dass Himmel und Erde dir Unrecht geben, dass du so böse Strafen erleiden musst?" Mit diesen Worten richtete sie die Kaiserin auf und redete ihr zu, sie solle doch nur ein Geständnis ablegen: „Der törichte Fürst ist blöden Sinnes und bösen Herzens, er schenkt den Worten jenes Weibbildes Gehör und Glauben und will durchaus deinen Tod. Falls du abermals nicht geständig sein solltest, sollen dir beide Hände mittels eines kupfernen Gefässes versengt werden. Wie vermöchte ich solche Folter anzusehen!"

Die Kaiserin Kiang, deren Antlitz mit Blut und Tränen benetzt war, sprach weinend: „Die Sünde, die ich in einem früheren Dasein begangen, ist wohl schwer gewesen: wie sollte ich mich sträuben, einfach den Tod zu erleiden? Du aber sei meine Zeugin, dass ich selbst im Tode ruhig meine Augen geschlossen!"

Noch bevor sie ausgeredet, erschien ein kaiserlicher Beamter mit einem rotglühenden Kupfergefäss und überbrachte den Befehl, dass, falls die Kaiserin Kiang abermals nicht geständig sein sollte, ihr beide Hände versengt werden sollten.

Aber das Herz der Kaiserin war wie von Erz oder Stein, und unbeugsam war ihr Sinn; wie konnte sie geneigt sein, durch ein falsches Zeugnis ihren Sinn zu beugen? Ohne ein weiteres Wort zu gestatten, stellte ihr darauf der kaiserliche Beamte das Kupfergefäss auf die Hände. Kaum waren Muskeln und Haut versengt, als auch die schwelenden Knochen einen brenzeligen Geruch von sich gaben. Die zehn Finger stehen in Beziehung zum Herzen: so sank sie ohnmächtig zu Boden.

Wenn die Menschen späterer Generationen hieran zurückdachten, konnten sie sich nicht der Rührung erwehren, wie folgende Verse beweisen:

In der roten Feuerglut des Kupferkessels begrub sie ihr Leben.
Die Dienerinnen verloren ihr menschliches Fühlen.
Beklagenswert ist's, dass ein so treues und ehrliches Gemüt
In jenen Strom, der Tag und Nacht rauscht, untertauchen musste!

Als Frau Huang diese Vorgänge mit ansah, erging es ihr wie dem Fuchs, der trauert, wenn der Hase stirbt; ihr Herz war wie von Messern zerschnitten, es war ihr zu Mute, als würde sie in siedendem Oele geschmort. Sie brach in Tränen aus. Darauf bestieg sie ihren Wagen, um sich zu Chou-wang zu begeben.

Schluchzend berichtete sie dem Kaiser: „Durch Qualen und Foltern und mehrmaliges peinliches Verhör ist erwiesen, dass jene in Wahrheit an dem Mordanschlage unschuldig ist. Ich fürchte nur, dass sich verräterische Beamte innerhalb und ausserhalb des Palastes verschworen haben, die Kaiserin zu verderben. Diese Angelegenheit wird ihre Nachwirkungen haben, und das Unheil, das daraus entsteht, wird nicht gering sein."

Chou-wang sprach entsetzt: „Meine Geliebte war es, die mich in dieser Angelegenheit verleitete, eine peinliche Untersuchung anstellen zu lassen. Was nun, nachdem die Sache so weit gediehen ist? was nun?"

Ta-ki kniete nieder und sagte: „Ew. Majestät brauchen noch nicht zu verzweifeln. Der Meuchelmörder Kiang Huan ist ja zur Stelle. Ew. Majestät brauchen nur zu befehlen, dass die beiden martialischen Feldherrn Chao T'ien und Chao Lei den Kiang Huan unter Bewachung in den westlichen Palast senden, damit die beiden Individuen konfrontiert werden können. Wenn die Kaiserin Kiang jetzt auch wieder geleugnet hat, so wird sie dann doch sicherlich ein Geständnis ablegen."

Chou-wang gab diesem Vorschlage seine Zustimmung und befahl, den gedungenen Mörder zum Verhöre hinzuführen.

Die Nebengemahlin kehrte in den Palast zurück, und Chao T'ien und Chao Lei schickten den gedungenen Mörder Kiang Huan zur Zeugenvernehmung in den westlichen Palast.

Wir wissen nicht wie sich das Leben danach gestaltete. Doch höre man, was im nächsten Kapitel berichtet wird.

KAP. VIII.

FANG SIANG UND FANG PI EMPÖREN SICH GEGEN CH'AO-KO.

Chao T'ien und Chao Lei schafften den Kiang Huan unter Bewachung in den westlichen Palast, woselbst er niederkniete.

Die Nebenfrau Huang sagte der Kaiserin: „Frau Kiang, dein Widersacher ist gekommen." Die Kaiserin Kiang, durch die ungerechte Strafe gebrochen, öffnete halb das eine Auge und sprach scheltend: „Du Bandit! Wer hat dich gedungen, um mich zu verderben, dass du es wagtest, mich fälschlich zu beschuldigen, dem Kaiser nach dem Leben getrachtet zu haben? Selbst Himmel und Erde werden dich nicht schützen!"

Kiang Huan antwortete: „Du hast dich meiner bedient, — wie durfte ich mich dem Befehle widersetzen? Du brauchst das nicht in Abrede zu stellen, denn es ist Wahrheit." Da sprach die Nebenfrau Huang in hellem Zorn: „Kiang Huan, du Lump! Du siehst, welche Qualen Frau Kiang erleidet und dass sie unschuldig das Leben lassen muss! Himmel und Erde werden sicherlich auch dich töten!"

Ueber das Verhör, welches Frau Huang anstellte, wollen wir nicht berichten.

Um diese Zeit sassen der Kronprinz Yin Kiao und sein jüngerer Bruder Yin Hung gerade müssig im östlichen Palaste und spielten Schach. Da erschien plötzlich der Obereunuch Yang Jung und meldete: „Kgl. Hoheiten, es hat sich ein grosses Unglück ereignet!"

Nun war der Kronprinz Yin Kiao um diese Zeit 14, sein jüngerer Bruder Yin Hung 12 Jahre alt, — jung wie sie waren, hatten sie nur für das Spiel Sinn und achteten garnicht auf die Meldung. Da sagte Yang Jung abermals: „Ew. Kgl. Hoheiten sollten jetzt nicht Schach spielen, denn im Frauenpalast hat sich ein schweres Unglück ereignet, — das Haus geht zu Grunde und der Staat wird vernichtet!" Aber der Kronprinz sagte flüchtig: „Grosse Herrlichkeit, dass sich im Frauenpalaste ein Unglück ereignet hat!" Da sprach Yang Jung schluchzend: „Kgl. Hoheit! Irgend jemand geht darauf aus, die Kaiserin zu verderben. Der Kaiser hat in seinem Zorne befohlen, dass man ihr im westlichen Palaste ein Auge ausreisse und beide Hände versenge; augenblicklich wird sie mit dem gedungenen Mörder konfrontiert. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheit, die Mutter schleunigst zu retten!"

Yin Kiao schrie laut auf und begab sich mit seinem jüngeren Bruder in den westlichen Palast. Kaum hatten sie hastig die Halle betreten, als der Kronprinz seine Mutter erblickte, den ganzen Leib mit Blut benetzt, beide Hände verbrannt, von einem verpestenden Geruch umhüllt. Unwillkürlich schnürte es ihm das Herz zusammen, und Zittern überlief ihm den Leib. Er warf sich über seine Mutter, kniete dann nieder und sprach weinend: „Mutter, wofür hast du diese Folterstrafe erleiden müssen? Und hättest du dich noch so schwer vergangen, — wie durfte man leichtfertiger Weise dir als Kaiserin körperliche Strafen zufügen?"

Als die Kaiserin Kiang die Stimme ihres Sohnes vernahm, öffnete sie das eine Auge, und da die Mutter ihr Kind sah, sprach sie: „Mein Sohn! Sieh' mein ausgerissenes Auge und meine verbrannten Hände, — diese Folter kostet mir das Leben! Dieser Kiang Huan hat sich verschworen, mich zu verderben, und Ta-ki hat es durch ihre verleumderischen Reden dahin gebracht, dass man mich an Augen und Händen verstümmelte. Du sollst um deiner Mutter willen das Unrecht aufklären und die Schmach tilgen. Ich habe dich grossgezogen!"



Die Kaiserin Kiang, 姜皇后
(Mus.-Nr. I. D. 13954).

Nach diesen Worten rief sie laut: „Der Schmerz tötet mich!" und mit einem Seufzer war sie verschieden.

Da der Kronprinz Yin Kiao sah, dass seine Mutter gestorben war, und dann bemerkte, dass Kiang Huan seitwärts kniete, fragte er die Nebengemahlin Huang: „Wer ist Kiang Huan?" — „Dieser Bösewicht, der dort kniet, das ist der Widersacher deiner Mutter," erwiderte Frau Huang, indem sie auf Kiang Huan wies. Der Kronprinz geriet in heftigen Zorn, und als er zufällig ein kostbares Schwert gewahrte, welches in der Palasttür hing, ergriff er es, und mit den Worten: „Ha, du Bandit! Nachdem du betrügerischen Herzens den Mord versucht hast, hast du gewagt, die Landesmutter zu verderben!" spaltete er dem Kiang Huan mit dem Schwerte den Schädel, dass das Blut die Erde tränkte. Darauf rief der Kronprinz laut: „Jetzt töte ich die Ta-ki, um die Mutter zu rächen!" und mit diesen Worten stürmte er zum Palast hinaus.

Chao T'ien und Chao Lei, die den Kronprinzen mit dem Schwerte davonstürmen sahen, sagten nur: „Er will sie töten", doch wussten sie den Grund nicht. Eilig liefen sie nach dem Shou-sien-kung.

Als Frau Huang sah, wie der Prinz, nachdem er den Kiang Huan getötet hatte, mit dem Schwerte den Palast verliess, geriet sie in Furcht und sprach: „Der Unselige weiss nicht, was er tut!" Darauf sagte sie zu Yin Hung: „Laufe schnell deinem Bruder nach und hole ihn zurück! Sage ihm, ich hätte ihm etwas zu sagen!"

Yin Hung tat, wie ihm befohlen war, lief seinem Bruder nach und sagte ihm: „Kaiserlicher Bruder, Frau Huang befiehlt dir zurückzukehren, sie habe dir etwas zu sagen."

Darauf kehrte Yin Kiao zurück, und die Nebenfrau Huang sprach zu ihm: „Prinz, du gehst zu weit in deinem Rachedurst! Jetzt hast du den Kiang Huan erschlagen; — wenn ein Mensch tot ist, kann er nicht mehr aussagen. Hättest du gewartet, bis ich auch ihm die Hände mit dem Kupferkessel versengt oder ihn unter Anwendung anderer schwerer Folter einem peinlichen Verhör unterzogen hätte, dann hätte er ein Geständnis abgelegt; man wüsste dann jetzt, wer der Anstifter war, und ich könnte darüber berichten. Und nun wolltest du obendrein aus dem Palaste gehen, um gar noch die Ta-ki zu ermorden; — ich fürchte nur, dass, wenn jetzt Chao T'ien und Chao Lei in den Shou-sien-kung gehen und den törichten Fürsten dort finden, ein Unheil daraus entsteht, das nicht gering ist!" Nach diesen Worten kam dem Yin Kiao die Reue nach.

Mitterweile hatten sich Chao T'ien und Chao Lei eiligst in den Palast begeben und gemeldet, dass die beiden Prinzen mit einem Schwerte bewaffnet herbeigelaufen kämen. Bei dieser Nachricht fuhr Chou-wang in heller Wut auf: „Nette Rebellenkinder! Nachdem die Kaiserin Kiang eben einen Mord geplant und noch nicht gerichtet ist, wagen diese Rebellenkinder mit einem Schwerte in den Palast zu dringen, um ihren Vater zu ermorden! Sie sind alle miteinander eine Rebellenbrut! Das darf man nicht hingehen lassen!" Und er befahl dem Chao T'ien und dem Chao Lei, das Lung-fêng-Schwert zu nehmen und die Köpfe der Rebellenkinder zu holen, um dem Reichsgesetz Genüge zu tun.

Chao T'ien und Chao Lei nahmen das Schwert und begaben sich damit nach dem westlichen Palast. Inzwischen hatte ein Beamter dieses Palastes der Nebenfrau Huang gemeldet, dass der Kaiser den Chao T'ien und den Chao Lei beauftragt hätte, die Prinzen mit dem Schwerte zu enthaupten. Die Nebenfrau Huang trat sofort in die Palasttür, und kaum hatte sie den Chao T'ien und seinen Bruder erblickt, wie dieselben mit dem Lung-fêng-Schwerte des Kaisers herbeikamen, so sprach sie: „Ihr beiden Männer, was habt ihr in meinem westlichen Palaste zu suchen?" Chao T'ien und Chao Lei antworteten: „Wir kommen auf kaiserlichen Befehl; wir wollen die beiden Prinzen enthaupten, um das Verbrechen des Vatermordes zu bestrafen." Da fuhr Frau Huang sie an: „Ihr Banditen, eben ist doch der Kronprinz mit euch zugleich zum westlichen Palaste hinausgegangen, warum geht ihr nicht

nach dem östlichen Palaste, um ihn dort zu suchen? Was kommt ihr hierher, um ihn zu suchen? Ich weiss wohl, dass ihr Banditen euch, gestützt auf den kaiserlichen Befehl, in den inneren Höfen herumtreibt, um mit den Palastdamen zu schäkern! Ihr seid Banditen, die ihren Herrn hintergehen! Wäre es nicht des Kaisers Schwert, ich schlüge euch Lumpen ohne weiteres die Eselsköpfe ab! Wollt ihr wohl machen, dass ihr fortkommt?"

Die beiden Brüder kamen vor Schreck fast von Sinnen und zogen sich ehrerbietigst zurück, ohne zu wagen, aufzublicken. Dann begaben sie sich nach dem östlichen Palast.

Die Nebenfrau Huang begab sich eilig in den Palast zurück, rief schnell die beiden Prinzen herbei und sagte ihnen weinend: „Der törichte Fürst mordet Weib und Kind, — ich kann euch hier in meinem Palaste nicht retten; ihr könnt zur Nebenfrau Yang in den Hing-k'ing-kung gehen, — vielleicht werdet ihr dort für einen oder zwei Tage Schutz finden. Sollte da ein Grosswürdenträger sein, der Rat wüsste, dann wäre für eure Sicherheit gesorgt."

Die beiden Prinzen sanken auf die Kniee nieder und sprachen: „Verehrte Frau Huang! Wann werden wir diese Güte vergelten können? Aber noch liegen die Gebeine unserer Mutter unbestattet da. Wir hoffen, dass du das Herz von Himmel und Erde erfreuen und des Unrechts eingedenk sein wirst, durch das unsere Mutter starb. Wir bitten dich um ihretwillen, ihren Leib mit einem Brett zu bedecken: diese Güte wäre erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde, — wie werden wir sie je zu vergessen wagen!" — Frau Huang sagte: „Eilet nur, dass ihr fortkommt. Nachdem ich Bericht erstattet habe, werden sich schon Mittel und Wege finden."

Darauf begaben sich die beiden Prinzen nach dem Hing-k'ing-kung. Dort erblickten sie gerade die Nebenfrau Yang, an die Tür gelehnt und auf Nachrichten von der Kaiserin Kiang wartend. Die Prinzen näherten sich ihr und warfen sich weinend vor ihr nieder. Erschreckt fragte sie: „Meine Prinzen, wie steht es mit eurer Mutter?" Yin Kiao sprach weinend: „Unser Vater, der Kaiser, schenkt den Worten der Ta-ki Glauben. Von irgend jemand bestochen, suchte Kiang Huan unsere Mutter zu verderben. Nachdem ihr ein Auge ausgerissen und beide Hände versengt worden, ist sie eines vorzeitigen Todes gestorben. Jetzt schenkt er abermals den Verleumdungen der Ta-ki Glauben und will uns beide um's Leben bringen. Wir hoffen, dass du, unsere Mutterschwester, uns das Leben retten werdest."

Bei Anhören dieser Worte überströmten Tränen das Antlitz der Nebenfrau Yang, und seufzend sagte sie: „Meine Prinzen, kommt schnell in den Palast herein", und nachdem die Prinzen eingetreten waren, überlegte sie im stillen, dass, nachdem Chao T'ien und Chao Lei den Kronprinzen im östlichen Palaste nicht gefunden hätten, sie ihm vermutlich hier nachspüren würden; daher beschloss sie, dieselben zunächst durch einen Diener zum Fortgehen zu veranlassen: das Weitere würde sich dann schon finden. Darauf trat sie in

die Tür des Palastes, und kaum erblickte sie die Brüder Chao, die wie Wolf und Tiger herbeigestürzt kamen, so sprach sie zu ihren Palastbeamten: „Nehmet die Leute fest! Wie dürfen Beamte des äusseren Dienstes in das innere Tor des Frauenpalastes eindringen? Nach dem Gesetz müsste dafür ihr Geschlecht ausgerottet werden!" Als Chao T'ien diese Worte vernahm, trat er vor und sprach: „Tausend Jahre! Wir sind Chao T'ien und Chao Lei und suchen im Auftrage des Kaisers die beiden Prinzen; wir führen das Lung-fêng-Schwert mit uns, daher wagen wir nicht, uns zur Begrüssung niederzuwerfen." Frau Yang schrie sie an: „Die Prinzen sind im östlichen Palaste; zu welchem Zweck kommt ihr in 'den Hing-k'ing-kung? Wenn ihr nicht einen kaiserlichen Befehl hättet, liesse ich euch ohne viele Umstände festnehmen, — jetzt aber macht, dass ihr fortkommt!"

Chao T'ien wagte nicht zu antworten, sondern beschränkte sich darauf, zurückzutreten. Die beiden Brüder besprachen miteinander, wie die ganze Sache wohl enden würde. Schliesslich sagte Chao Lei: „In den drei Palästen sind sie nicht; in den Palästen sind wir fremd und in den inneren Gebäuden kennen wir die Wege nicht. Lass' uns zunächst in den Shou-sien-kung zurückkehren und dem Kaiser Bericht erstatten." So begaben sich die beiden zurück.

Frau Yang war inzwischen wieder in den Palast getreten, und, die beiden Prinzen erblickend, sprach sie: „Hier ist eures Bleibens nicht, denn hier sind der Augen zu viele. Der Fürst ist töricht, und seine Beamten sind einfältig. Indem er Weib und Kind tötet, verletzt er das Pflichtgebot, und die sittlichen Bande der Menschen sind zerrissen. Ihr solltet in die Halle der neun Gemächer gehen, noch ist der Hofstaat nicht auseinandergegangen. Dort findet ihr den Oheim des Kaisers Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen und den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu. Wenngleich euer Vater euch ein Leid antun will, so sind doch die Grosswürdenträger da, um euch zu schützen." Nach diesen Worten machten die beiden Prinzen Kotou, dankten ihrer Mutterschwester, versprachen ihre Güte ihr Leben lang nicht zu vergessen und nahmen unter Tränen Abschied.

Nachdem Frau Yang die Prinzen hinausgeleitet hatte, setzte sie sich auf ein Taburett nieder und dachte seufzend: „Wenn schon die Kaiserin Kiang als erste Gemahlin durch einen Verräter gestürzt werden konnte und solchen Folterqualen ausgesetzt war, — um wieviel mehr eine Konkubine! Augenblicklich hat Ta-ki, gestützt auf ihre Stellung als Favoritin, den törichten Fürsten in ihrer Gewalt. Es braucht nur irgend jemand zu erzählen, dass die beiden Prinzen aus meinem Palaste hinausgelassen wurden, so werde ich zur Verantwortung gezogen, und es wird mir ergehen wie jener. Wie könnte ich solche Folterqualen überstehen? Und dazu kommt noch, dass ich, obwohl ich dem Fürsten viele Jahre lang gedient, ihm doch weder einen Sohn noch eine Tochter geschenkt habe, während der Kronprinz doch sein leiblicher Sohn ist, — und trotz der natürlichen Bande vermochte er nicht anders zu handeln!

Die drei sittlichen Verhältnisse sind zerrissen, und es dauert nicht lange mehr, so sind Unheil und Aufruhr da. Ich werde in Zukunft sicherlich keine guten Früchte ernten!" Nachdem die Konkubine Yang den halben Tag nachgedacht hatte, schloss sie sich aus Angst und Kummer im Palaste ein und erhängte sich daselbst.

Durch einen Palastbeamten, der sich in den Shou-sien-kung begab, erfuhr Chou-wang, dass sich die Konkubine Yang, unbekannt aus welchem Grunde, erhängt habe, und gab den Befehl, dass sie in der Halle des weissen Tigers aufgebahrt werden sollte.

Als Chao T'ien und Chao Lei vor dem Palaste Shou-sien-kung angelangt waren, fuhr die Konkubine Huang gerade vor, um Bericht zu erstatten. Auf die Frage des Chou-wang, ob die Kaiserin Kiang gestorben sei, erwiderte sie: „Die Kaiserin Kiang ist verschieden. Sie schrie einige Male laut auf und sagte: ‚Ich habe dem Fürsten 16 Jahre lang gedient und ihm zwei Söhne geboren, ich war aufmerksam und fleissig, war niemals lässig, weder bei Nacht noch bei Tage. Der Kaiser ist niemals auf mich eifersüchtig gewesen, und ich weiss nicht, wer eifersüchtig genug auf mich war, um mich durch den gedungenen Mörder Kiang Huan Rebellenstrafen erdulden und schwere Folterqualen leiden zu lassen. Die 10 Finger sind mir verbrannt, meine Muskeln sind geschwächt und die Knochen zermalmt! Dass ich Kinder zur Welt gebracht, wird gleich fliegenden Wolken geachtet, und die Liebe wird dem fliessenden Wasser überantwortet. Ich sterbe schlimmer als das Vieh! Dieses Unrecht kann durch kein Mittel getilgt werden! Aber die Ueberlieferung davon wird auf die Nachwelt kommen und in aller Munde sein.' Sie sprach den dringenden Wunsch aus, dass ich dies Ew. Majestät mitteile. Nachdem die Kaiserin Kiang diese Worte geredet, gab sie ihren Geist auf. Die Leiche liegt im westlichen Palaste. Ich hoffe, Ew. Majestät werden in Berücksichtigung des Umstandes, dass sie als erste Gemahlin den Kronprinzen geboren hat, genehmigen, dass sie in einen Sarg gelegt und in der Halle des weissen Tigers aufgebahrt werde, damit wenigstens die Riten erfüllt werden, und man so die Beamten nicht zu müssigem Gerede veranlasse und die Regententugend nicht verletzt werde."

Chou-wang billigte den Antrag und die Konkubine Huang kehrte in ihren Palast zurück.

Darauf erschienen Chao T'ien und Chao Lei, um Bericht zu erstatten. Auf die Frage Chou-wang's, wo der Kronprinz sei, erwiderten sie: „Wir haben ihn im östlichen Palaste gesucht, doch wissen wir nicht, wo der Prinz sich aufhält." Der Kaiser sagte: „Vermutlich doch im westlichen Palaste!" Chao T'ien erwiderte: „Weder im westlichen Palaste, noch im Hing-k'ing-kung." Da sagte der Kaiser: „Wenn er nicht in dem Frauenpalast ist, wird er, denke ich, in der grossen Halle sein. Auf jeden Fall soll man ihn greifen, damit der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde."

Chao T'ien nahm den Befehl entgegen und verliess den Palast.

Unterdessen hatten sich die beiden Prinzen in die Halle der neun Gemächer begeben, woselbst der gesamte Hofstaat noch nicht auseinandergegangen war, sondern auf Nachrichten aus dem Palaste wartete. Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der den Ton hastiger Schritte vernahm, tat einen Blick hinter den Pfauenfederschirm und gewahrte die beiden Prinzen in grösster Aufregung und Verwirrung und zitternd vor Furcht. Huang Fei-hu ging ihnen entgegen und fragte: „Meine Prinzen, warum so aufgeregt?" Yin Kiao rief, als er Huang Fei-hu erblickte, laut: „General Huang, rette uns das Leben!" und mit diesen Worten brach er in Tränen aus, hielt sich an Huang Fei-hu's Gewand fest, stampfte mit den Füssen und fuhr fort: „Unser kaiserlicher Vater schenkt der Ta-ki sein Vertrauen und unterscheidet nicht mehr schwarz von weiss. Nachdem er unserer Mutter erst ein Auge hat ausreissen und dann beide Hände mittels eines glühenden Kupferbeckens hat versengen lassen, ist diese im westlichen Palast verschieden. Nachdem die Konkubine Huang sie einem Verhör unterzogen, hatte sich herausgestellt, dass nicht ein wahres Wort an der Anklage war. Als ich sah, wie meine leibliche Mutter diese Folterqualen litt und jener Kiang Huan ihr gegenüber kniete, um mit ihr konfrontiert zu werden, regte sich das Rachegefühl in meinem Herzen, und ohne mich zu bedenken, erschlug ich ihn. Nun wollte ich mit demselben Schwerte auch die Ta-ki erschlagen, als Chao T'ien dies unerwarteter Weise meinem Vater hinterbrachte. Da verhängte der Vater den Tod über uns beide. Ich hoffe, die Herren Oheime werden aus Erbarmen mit dem ungerechten Tode, den unsere Mutter erlitten, mich retten, um so vielleicht die Nachkommenschaft Ch'êng T'ang's nicht preiszugeben." Nach diesen Worten fingen die beiden Prinzen an, bitterlich zu weinen.

Die Beamten traten schluchzend vor und sprachen: „Sollen wir etwa, da unsere Landesmutter Unbill erleiden musste, ruhig zusehen? Man sollte die Glocken und die Trommeln rühren und den Kaiser bitten, in die Halle zu kommen und die Angelegenheit aufzuklären. Vielleicht wäre es dann möglich, den Missetäter zu greifen und die der Kaiserin widerfahrene Unbill zu tilgen." Noch hatten sie diese Worte nicht beendet, als man plötzlich vom Westen der Halle her eine Stimme vernahm, dem Donner in den Wolken ähnlich, die da laut rief: „Der Kaiser hat die Regierung preisgegeben, mordet Söhne und Gattin, er hat einen Röstofen herrichten lassen, verwehrt den Loyalen und Tüchtigen den Zutritt und gibt sich einem gesetzlosen Wandel hin. Nachdem die grossen Helden nicht imstande gewesen sind, um der Kaiserin willen die Unbill zu tilgen, und der Kronprinz die Rache ausgeführt hat, weinen und klagen sie und ahmen das Benehmen von Kindern nach. Ein altes Wort sagt: ‚Ein kluger Vogel sucht sich den Baum aus, auf dem er niste; ein weiser Staatsmann sucht sich den Fürsten aus, dem er diene.' Nun ist der Kaiser pflichtvergessen, die drei sittlichen Bande sind zerrissen und das Pflichtver-

hältnis ist geschädigt. Ich fürchte, er ist nicht mehr imstande, über das Reich zu herrschen, und wir schämen uns auch, seine Untertanen zu sein: so wollen wir denn Ch'ao-ko lieber verlassen, uns einen andern Fürsten suchen, diesen pflichtvergessenen Herrscher im Stiche lassen und die Altäre der Landesgötter beschützen!"

Als alle Versammelten hinblickten, gewahrten sie die beiden Palastgenerale, die Brüder Fang Pi und Fang Siang.

Huang Fei-hu rief, als er diese Worte vernommen: „Ihr seid mir nette Staatsbeamte, dass ihr so aufrührerische Reden zu führen wagt! Wer unter allen hohen Würdenträgern, so viele ihrer am Hofe sind, hätte sich zu einer Aeusserung gleich der eurigen verstiegen! Es gehörte sich, aufrührerische Untertanen und Rebellen euren Schlages festzunehmen! Wollt ihr wohl machen, dass ihr fortkommt?"

Fang Pi und Fang Siang zogen sich gesenkten Hauptes zurück und wagten nicht, zu antworten.

Huang Fei-hu sah, dass die Regierung auf den Kopf gestellt war, dass immer mehr böse Zeichen sich meldeten, auch erkannte er allenthalben die Anzeichen dafür, dass die Absichten des Himmels und die Herzen der Menschen auseinander gingen, und er ward in seinem Herzen tief bekümmert und niedergeschlagen. „Wehe, wehe!" rief er und sprach sonst kein Wort. Und wie er gar gewahrte, dass Wei-tzĕ, Pi Kan, Ki-tzĕ, alle Prinzen und alle Beamten zähneknirschend und seufzend dastanden, da wusste er vollends keinen Rat mehr.

Da erschien plötzlich ein Beamter in rotem Staatsgewande, die Lenden mit einem kostbaren Gürtel umgürtet, trat auf die versammelten Prinzen und Würdenträger zu und sprach: „Die Katastrophe des heutigen Tages entspricht genau den Worten des Yün-chung-tzĕ aus den Chung-nan-Bergen. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn der Fürst nicht gerecht ist, werden die Untertanen zu Verrätern.' Nun hat der Kaiser ungerechter Weise den Grossastrologen Tu Yüan-sien enthaupten und den warnenden Untertan Mei Po verbrennen lassen, und heute hat sich abermals etwas Ungeheuerliches ereignet. Der Kaiser weiss nicht mehr klar zu unterscheiden und tötet Weib und Kind. Ich glaube, jener verräterische Minister, der den Plan entworfen, verfolgt rebellische Absichten und lacht sich im stillen in's Fäustchen. Wohl ist's zu beklagen, dass die Dynastie des Ch'êng T'ang eines schönen Morgens über den Haufen geworfen sein wird, gleich wie auch wir in nicht langer Zeit von Fremden unterjocht sein werden." Der diese Worte sprach, war der Grosswürdenträger Yang Jen. Huang Fei-hu sprach mit einem tiefen Seufzer: „Du hast recht." Die übrigen Beamten schwiegen, und die beiden Prinzen hörten nicht auf zu weinen. Da drängten sich plötzlich Fang Pi und Fang Siang durch die Menge hindurch, Fang Pi nahm den Yin Kiao, Fang Siang den Yin Hung unter den Arm, und sie riefen mit lauter Stimme: „Chou-wang ist pflichtvergessen: indem er

seine Söhne tötet, vernichtet er den Ahnentempel, und durch die Ermordung seiner Gemahlin hat er die sittlichen Bande zerrissen. Jetzt nehmen wir die beiden Prinzen unter unsern Schutz und gehen in das östliche Lu, um ein Heer zu leihen und, nachdem wir den törichten Fürsten vertrieben, wiederum einen Nachkommen des Ch'êng T'ang auf den Thron zu setzen. Wir haben uns empört!" Mit diesen Worten nahmen sie die beiden Prinzen auf den Rücken und gingen durch das Südtor zur Stadt hinaus. Die beiden Männer waren überhaupt von aussergewöhnlicher Kraft, und wer mag wissen, wie viele der versammelten Beamten sie über den Haufen warfen, — wer vermochte sie aufzuhalten?

Die beiden Brüder Fang kehrten Ch'ao-ko den Rücken,
Und die beiden Prinzen waren aus dem Netze befreit.
Was auch jenes Weib in seinem Leichtsinn schwatzen mochte —
Was blieb zu tun, nachdem der Himmel sich zurückgezogen?

Alle Anwesenden hatten, da sie Fang Pi und Fang Siang sahen, vor Schreck die Farbe gewechselt, nur Huang Fei-hu tat, als wenn er nichts gemerkt hätte. Da kam der zweite Minister Pi Kan auf ihn zu und sagte: „Ew. Exzellenz! Fang Pi hat sich empört; warum reden Ew. Exzellenz kein Wort?" Huang Fei-hu erwiderte: „Es ist zu bedauern, dass es unter sämtlichen Beamten nicht einen gibt, der den Brüdern Fang gliche! Fang Pi ist ein ungeschlachter Kerl; er weiss wohl, dass er nicht dulden darf, dass der Kaiserin Unbill widerfahre und dass der Kronprinz ungerechter Weise getötet werde; aber er weiss auch, dass es ihm bei seiner niedrigen Stellung versagt ist, zu warnen; daher haben die beiden Brüder die Prinzen auf den Rücken genommen und sind mit ihnen davongezogen. Falls sie jetzt auf kaiserlichen Befehl eingeholt und zurückgebracht werden, unterliegt es keinem Zweifel, dass die Prinzen sterben müssen: so werden die Loyalen und Treuen ohne Ausnahme hingeschlachtet. Es ist klar, dass diese Sache kein gutes Ende nehmen wird. Durch einen Impuls der Loyalität und Treue getrieben, haben sie diesen Frevel begangen, aber ihre Gesinnung bleibt im höchsten Grade bewundernswert."

Bevor noch die Beamten antworten konnten, vernahm man den Ton eiliger Schritte, und plötzlich erschienen die beiden Brüder Chao, das kostbare Schwert mit sich führend, in der Halle und fragten: „Ew. Exzellenzen, sind vielleicht die beiden Prinzen in die Halle der neun Gemächer gekommen?" Huang Fei-hu erwiderte: „Die beiden Prinzen sind eben hier gewesen und klagten weinend, dass, nachdem die Landesmutter Schmach erdulden und einen unverdienten Tod erleiden musste, man jetzt auch dem Kronprinzen nach dem Leben trachte. Die beiden Palastgenerale Fang Pi und Fang Siang, die das mit angehört hatten, konnten die Schmach nicht ertragen, luden sich die beiden Prinzen auf den Rücken und verliessen mit ihnen die Residenz. Sie können sich noch nicht weit entfernt haben; wenn ihr den Befehl des

Kaisers erhalten habt, so folgt ihnen rasch und holt sie zurück, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe!"

Als Chao T'ien und Chao Lei hörten, dass die Brüder Fang Pi und Fang Siang sich empört hätten, verloren sie vor Schreck fast die Besinnung. Fang Pi war eine Klafter sechs Fuss und Fang Siang eine Klafter vier Fuss hoch. Wie durften die Brüder Chao wagen, gegen sie etwas zu unternehmen?

Chao T'ien dachte bei sich: „Es ist ganz klar; Huang Fei-hu möchte uns den kürzeren ziehen lassen, aber ich weiss, was ich zu tun habe." Darauf sagte er: „Da Fang Pi sich empört und mit den beiden Prinzen die Hauptstadt verlassen hat, will ich mich in den Palast begeben und Bericht erstatten."

Chao T'ien begab sich in den Shou-sien-kung und berichtete dem Kaiser: „Auf Ew. Majestät Befehl begaben wir uns in die Halle der neun Gemächer, woselbst die Beamten noch versammelt waren. Nachdem wir uns dort vergeblich nach den Prinzen umgesehen hatten, erfuhren wir von den Beamten, dass die Prinzen sich weinend über das widerfahrene Unrecht beklagt und dass darauf die beiden Palastgenerale Fang Pi und Fang Siang die Prinzen unter ihren Schutz genommen und mit ihnen die Hauptstadt verlassen hätten. Sie sollen die Richtung nach dem östlichen Lu eingeschlagen haben, um sich dort Truppen zu erbitten. — Wir bitten um Ew. Majestät Befehl." In heftigem Zorne sagte Chou-wang: „Fang Pi hat sich empört! Machet schnell, dass ihr ihn einholt und festnehmt. Hierbei darf keine Nachsicht walten." Chao T'ien entgegnete: „Fang Pi ist von grosser Kraft und kühnem Wagemut, wie wären wir imstande, ihn festzunehmen? Wollen Ew. Majestät, falls die beiden Brüder festgenommen werden sollen, dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu die entsprechende Ordre erteilen? Derselbe würde sich dadurch ein Verdienst erringen, und die beiden Prinzen würden dann auch nicht entschlüpfen." Chou-wang erliess sofort einen eigenhändigen Befehl, durch welchen er den Huang Fei-hu beauftragte, den Fang Pi und die andern unverzüglich gefangen zu nehmen, und Chao T'ien lud so die Bürde auf Huang Fei-hu's Schultern. Chao T'ien begab sich mit der Ordre in die Halle und überbrachte dem Huang Fei-hu den Befehl, er solle die Rebellen Fang Pi und Fang Siang unverzüglich dingfest machen und zugleich die beiden Prinzen enthaupten und alsdann Rapport erstatten. Huang Fei-hu sagte lachend: „Ich dachte es mir doch, dass Chao T'ien die Last auf mich wälzen würde!" Mit diesen Worten nahm er den Befehl entgegen und begab sich zum Mittagstore hinaus. Kaum hatten Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien dies bemerkt, als sie sich erboten, ihm zu folgen; Huang Fei-hu aber sagte ihnen: „Es ist nicht nötig, dass ihr zum Tore hinausgeht, ich werde den fünffarbigen göttlichen Stier besteigen, und wenn ich ihm die Sporen gebe, dann trägt er mich im Laufe eines Tages 800 Meilen weit."

Nachdem inzwischen Fang Pi und Fang Siang am ersten Tage 30 Meilen weit gelaufen waren, hatten sie die Prinzen niedergesetzt; und die Prinzen

sagten: „Wann werden wir euch diese Güte vergelten können?" Fang Pi sprach: „Als ich bedachte, dass Ew. Kgl. Hoheiten solche Unbill leiden sollten, ward mein Herz unruhig. Nachdem wir nun einmal Ch'ao-ko den Rücken gekehrt haben, gilt es jetzt zu überlegen, nach welcher Richtung wir entkommen sollen," und während sie sich gerade darüber berieten, sahen sie plötzlich den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu auf einem fünffarbigen göttlichen Stier herbeigeritten kommen. Als Huang Fei-hu herangaloppiert kam, gerieten Fang Pi und Fang Siang in Aufregung und sagten zu den beiden Prinzen: „Wir beiden sind rechte Tölpel gewesen und haben versäumt, uns den Fall erst dreimal zu überlegen. Wenn wir jetzt das Leben lassen müssen, — was dann?" Die Prinzen entgegneten: „Ihr habt uns beiden das Leben gerettet, das kann durch keine Gnade vergolten werden! Warum redet ihr solche Worte?" Fang Pi antwortete: „Der General Huang kommt herbei, um uns gefangen zu nehmen. Unsere Tat wird uns sicherlich das Leben kosten."

Yin Kiao ward ängstlich. Inzwischen hatte Huang Fei-hu sie eingeholt. Die beiden Prinzen gingen ihm entgegen, knieten vor ihm nieder und sprachen: „General Huang! vermutlich bist du gekommen, um uns gefangen zu nehmen?"

Als Huang Fei-hu sah, dass die Prinzen seitwärts vom Wege niederknieten, sprang er von seinem göttlichen Tier herab und kniete ebenfalls nieder und sprach: „Ich bin ein Unwürdiger; ich bitte die Prinzen aufzustehen." Auf die Frage des Yin Kiao, zu welchem Zwecke er hergekommen sei, antwortete Huang Fei-hu: „Ich komme als Abgesandter des Kaisers, der mich mit dem Lung-fêng-Schwerte hergeschickt hat. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheiten Ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, denn ich als Untertan wage nicht, den Kronprinzen zu töten. Ich bitte Ew. Kgl. Hoheiten, sich zu beeilen." Da Yin Kiao diese Worte vernommen, kniete er nieder und sprach: „Dir ist genau bekannt, welche Unbill unsere Mutter erlitten und welch' schwere Folter sie erduldet hat, — dieses alte Unrecht ist noch nicht gesühnt! Wenn man nun noch uns Kinder tötet, dann wird die ganze Familie ausgerottet. Ich beschwöre dich, erbarme dich der verfolgten Waisen, erfreue das gütige Herz von Himmel und Erde und gib uns eine Möglichkeit, wieder zu neuem Leben zu gelangen. Wenn wir einen Zollbreit Landes finden, da wir Ruhe haben, werden wir lebend dir danken und tot dir dankbar sein; bis an unser Lebensende würden wir deines Edelmutes nicht zu vergessen wagen."

Huang Fei-hu kniete nieder und sprach: „Wie sollte ich die Unbill, die den Prinzen angetan wird, nicht erkennen? Der Befehl des Fürsten ist vermutlich nicht von ihm selber ausgegangen. Wollte ich jedoch die Prinzen frei lassen, so lüde ich dadurch die Schuld des Fürstenbetruges und Landesverrates auf mich, und wollte ich hinwiederum die Prinzen nicht frei lassen, so machte ich mich in Wahrheit persönlich eines Unrechts schuldig. Wie sollte ich das ertragen?" Er überlegte sich die Sache hin und her, ohne irgend eine Auskunft finden zu können. Yin Kiao überlegte bei sich, dass es unmöglich

sei, diesem Verhängnis zu entgehen und sagte: „Gut denn! Da der General den Befehl nun einmal vom Fürsten erhalten hat, darf er dem Gesetz nicht den Gehorsam verweigern. Doch wüsste ich noch einen Ausweg. Ich hoffe, dass du vielleicht einer Generation die Möglichkeit am Leben zu bleiben gewähren werdest." Huang Fei-hù sprach: „Was hat der Prinz im Sinne? Wolle er mir getrost seine Meinung sagen!" Yin Kiao sprach: „Mein Haupt magst du hinnehmen und damit nach der Residenz zurückkehren, aber erbarme dich meines jugendlichen Bruders Yin Hung! Lass ihn nach einem andern Staat fliehen, und wenn er einmal erwachsen ist, kann er vielleicht mit erborgten Truppen das Unrecht rächen und die unserer Mutter widerfahrene Unbill sühnen. Ich hoffe, du wirst dich seiner erbarmen!" Bei diesen Worten trat Yin Hung herbei, hielt den Bruder hastig zurück und sagte: „General Huang! Das geht nicht an! Mein kaiserlicher Bruder ist der Kronprinz, und ich bin nur ein einfacher Prinz; zudem bin ich jünger und besitze keine grossen Gaben. General Huang! Du magst mein Haupt hinnehmen und damit zurückkehren; mein Bruder aber könnte entweder in's östliche Lu oder in's westliche K'i gehen, um dermaleinst vielleicht mit einem erborgten Heere seine Mutter und seinen jüngeren Bruder rächen zu können. Was liegt an mir, wenn ich auch stürbe?" Yin Kiao ging auf seinen jüngeren Bruder zu, umarmte ihn und sprach schluchzend: „Wie könnte ich dulden, dass du dich einer so harten Strafe unterzögest!" Beide weinten bitterlich, keiner wollte den andern preisgeben, und einer lehnte des andern Anerbieten ab, — wie hätten sie auch voneinander lassen können! Als Fang Pi und Fang Siang diesen Jammer sahen, waren sie verzweifelt und riefen wie aus einem Munde: „Es ist unerträglich traurig!" und ihre Tränen strömten wie aus einem umgestülpten Flaschenkürbis. Als Huang Fei-hu diese loyale Gesinnung des Fang Pi sah, überwältigte auch ihn die Rührung, und er sprach schluchzend zu Fang Pi: „Du darfst dich nicht so grämen: in diese Sache sind ja nur wir fünf eingeweiht; sollte etwas davon bekannt werden, so wäre mein ganzes Geschlecht dem Untergange geweiht. Fang Siang, komm' her! Geleite die Prinzen in das östliche Lu zu Kiang Huan-ch'u, und du, Fang Pi, begib dich zu dem südlichen Lehensfürsten Ngo Ch'ung-yü und sage ihm, dass ich die Prinzen unterwegs in das östliche Lu gesandt hätte. Sage ihm, er solle auf beiden Wegen Truppen aufstellen, um das Unrecht zu sühnen, ich, Huang Fei-hu würde das Weitere selbst besorgen." Fang Pi sagte: „Heute Morgen ahnten wir nicht, dass sich so Ungeheuerliches ereignen würde, und als wir den Kaiser zur Audienz eskortierten, hatten wir kein Reisegeld mitgenommen. Wie sollen wir, wenn wir jetzt nach Ost und Süd auseinandergehen, die Sache zu Ende führen?" Fei-hu sagte: „Daran haben wir alle nicht gedacht." Darauf fuhr er nach einigem Nachdenken fort: „Ihr könnt den kostbaren Ring, den ich an mir trage, mitnehmen und unterwegs eintauschen; er mag euch einstweilen als Reisegeld dienen. Er ist mit Gold eingelegt und 100 Pfund wert. Ihr bei-

den Prinzen, nehmt euch auf der bevorstehenden Reise in acht, und ihr, Fang Pi und Fang Siang, müsst euer möglichstes tun, — ihr werdet euch dadurch kein geringes Verdienst erwerben; ich aber will in den Palast zurückkehren und Bericht erstatten." Mit diesen Worten sass er auf und ritt nach Ch'ao-ko zurück. Als er die Stadt betrat, neigte sich der Tag zum Abend, aber die Beamten waren noch am Mittagstore versammelt, und kaum war Huang Fei-hu abgestiegen, so fragte Pi Kan: „General Huang, wie steht es?" Huang Fei-hu erwiderte: „Ich habe sie nicht einzuholen vermocht und will gerade Bericht erstatten." Alle Beamten waren hocherfreut.

Huang Fei-hu begab sich in den Palast, und auf die Frage des Chou-wang, ob er die widerspenstigen Söhne und die rebellischen Beamten gefasst habe, berichtete er: „Dem eigenhändigen Befehle Ew. Majestät gemäss habe ich sie 70 Meilen weit verfolgt. An einer Stelle, wo sich der Weg dreifach gabelte, sagten mir die Vorübergehenden auf meine Frage alle, sie hätten niemand gesehen. Ich fürchtete auf falscher Fährte zu sein und bin dann wieder umgekehrt." Chou-wang sagte: „Das ist nicht gerade die beste Meldung! Du magst dich einstweilen zurückziehen; morgen können wir weiter darüber reden." Huang Fei-hu empfahl sich, ging zum Mittagstore hinaus und begab sich gleich den übrigen Beamten nach Hause.

Als nun Ta-ki erfuhr, dass Yin Kiao nicht gefasst sei, sagte sie: „Ew. Majestät! wenn Yin Kiao und Yin Hung, nachdem sie heute entkommen sind, sich zu Kiang Huan-ch'u begeben, so fürchte ich, dass ein grosser Krieg vor der Türe steht, und das Unheil wird nicht gering sein, zumal da Wên T'ai-shih in der Ferne Krieg führt und nicht in der Residenz weilt. Das Beste wäre, man liesse Yin P'o-pai und Lei K'ai an der Spitze von 3000 Berittenen die Flüchtlinge während der Nacht gefangen nehmen und rottete die Brut mit Stumpf und Stiel aus. Denn bleiben sie am Leben, so bleibt, fürchte ich, das Aergernis in der Folge nicht aus." Chou-wang erwiderte: „Deine Worte entsprechen vollkommen meinen Absichten." Darauf erliess er eilig einen eigenhändigen Befehl, durch welchen Yin P'o-pai und Lei K'ai beauftragt wurden, unverweilt an der Spitze von 3000 Berittenen die Prinzen gefangen zu nehmen und sich dabei keine Lässigkeit zu Schulden kommen zu lassen.

Die beiden Offiziere Yin und Lei begaben sich zu Huang Fei-hu, um sich die Kriegsvollmacht zu erbitten und Truppen zu requirieren.

Huang Fei-hu sass in der hinteren Halle seines Hauses und dachte darüber nach, dass die Misswirtschaft bei Hofe den Kummer des Volkes und den Zorn des Himmels nach sich ziehen müsse, dass das Volk in beständiger Angst schwebe, das Reich auseinanderzufallen drohe, an allen Enden Aufruhr ausbreche, das Volk dem Ruin entgegengehe. Durch welches Mittel wäre dem abzuhelfen? — Während er gerade solchen Gedanken nachhing, meldete ihm sein Adjutant, dass die Offiziere Yin und Lei seiner Befehle harrten. „Lasse sie eintreten," sagte Huang Fei-hu und fragte darauf die beiden Offiziere,

nachdem sie ihn begrüsst hatten: „Eben erst ist der Hofstaat auseinandergegangen; was gibt es denn wieder?" Die beiden Offiziere antworteten: „Wir sind durch eigenhändigen Befehl Seiner Majestät beauftragt worden, an der Spitze von 3000 Berittenen während der Nacht den Prinzen nachzusetzen und Fang Pi samt den übrigen zu ergreifen, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe. Wir sind eigens gekommen, um uns die Kriegsvollmacht zu erbitten."

Huang Fei-hu dachte im stillen: „Wenn diese beiden Offiziere sich an die Verfolgung machen, werden sie sie sicherlich einfangen, und meine Pläne von vorhin sind dann in's Wasser gefallen." Darauf sagte er: „Jetzt ist es spät geworden, und die Truppen sind noch nicht marschbereit. Morgen um die fünfte Wache werde ich euch die Kriegsvollmacht sofort erteilen lassen." Yin und Lei wagten nicht, sich dem Befehle zu widersetzen, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen. Huang Fei-hu war ja der Oberfeldherr, und Yin und Lei waren seine Untergebenen; wie hätten sie also opponieren dürfen? So kehrten sie denn wieder heim. Huang Fei-hu jedoch sagte darauf dem Chou Ki: „Yin P'o-pai und Lei K'ai sind gekommen, um sich Kriegsvollmacht zu erbitten und 3000 Berittene zu requirieren, mit denen sie den Prinzen nachsetzen sollen. Lasse morgen um die fünfte Nachtwache durch den linken Vorposten 3000 Mann Kranke, Alte, Gebrechliche und Untaugliche aussuchen und gib sie ihnen." Chou Ki nahm den Befehl entgegen, und am nächsten Tage um die fünfte Nachtwache erhielten Yin und Lei die Kriegsvollmacht. Chou Ki begab sich auf den Exerzierplatz und befahl dem linken Vorposten, 3000 Mann Berittene aufzustellen. Darauf übergab er dieselben dem Yin und dem Lei mit dem Befehle auszurücken. Wenngleich die beiden Offiziere sahen, dass es lauter alte, schwache, kranke und untaugliche Soldaten waren, wagten sie dennoch nicht zu widersprechen, sondern rückten mit ihren Truppen zum Südtore hinaus. Mit Kanonendonner trieben sie ihre Truppen zum Marsche an, aber wie sollten jene alten, schwachen und kranken Soldaten sich rasch vorwärts bewegen? Voll Ungeduld wussten sich die beiden Offiziere nicht zu helfen. Ihren Truppen folgend, rückten sie aus.

3000 Berittene rückten aus Ch'ao-ko aus,
Schreiend, die Banner schwenkend und die Trommeln schlagend.
In ungeordneten Haufen gingen die Kompanien und schrieen, dass es schwer sei zu marschieren.
Die Vorübergehenden schlugen in die Hände und lachten: hahaha!

Inzwischen waren Fang Pi und Fang Siang mit den beiden Prinzen ein bis zwei Tage lang marschiert. Da sprach Fang Pi zu seinem jüngeren Bruder: „Als wir die Prinzen unter unseren Schutz nahmen und Ch'ao-ko verliessen, waren unsere Taschen leer, wir haben keinen Heller Reisegeld. Was sollen wir nun tun? Obwohl Herr Huang uns seinen Jadering geschenkt hat, so können wir beide uns seiner doch nicht wohl bedienen, und wenn uns die Menschen darum ausfragten, so wäre das lästig. An dieser Stelle gehen gerade

die Wege nach Osten und Süden auseinander; wollen wir die beiden Prinzen vorausgehen lassen, selbst aber eine andere Richtung einschlagen: so könnten unsere Zwecke erreicht werden." Fang Siang sagte: „Du hast recht." Darauf bat Fang Pi die Prinzen um's Wort und sagte: „Ich möchte Ew. Kgl. Hoheiten einen Vorschlag unterbreiten: Ich bin ein blosser Haudegen und ein einfältiger Patron. Als ich gestern die Prinzen Unbill leiden sah, fasste ich auf der Stelle den Entschluss, Ch'ao-ko zu verlassen und überlegte garnicht, dass wir uns auf eine weite Reise machen würden. Nun haben wir keinen Heller Reisegeld, und wenn wir auch den vom General Huang geschenkten Jadering eintauschen könnten, so fürchte ich, dass uns die Menschen dann ausfragen könnten, und das wäre unbequem, zumal man, wo es gilt, dem Unheil zu entweichen, bedacht sein muss, hübsch im Verborgenen zu bleiben. Da fiel mir eben ein, jeder von uns sollte sich auf einem besonderen Wege verborgen halten: dann wird alles gut gehen. Ich möchte, dass Ew. Kgl. Hoheiten sich dies überlegten. Nicht dass ich das Begonnene nicht zu Ende zu führen wünschte!" Yin Kiao sagte: „Deine Worte sind vollkommen zutreffend, nur sind wir beiden noch jung und wissen nicht, wohin wir unsere Schritte lenken sollen. Was tun?" Fang Pi erwiderte: „Dieser Weg führt nach dem östlichen Lu und dieser Weg zur südlichen Residenz. Beides sind grosse Wege und von Menschen dicht bewohnt; da könnt ihr lange gehen!" Yin Kiao sprach: „Dies ist zwar so, doch wissen wir nicht, wohin ihr beiden Generale geht und wann wir wieder zusammentreffen können." Fang Siang antwortete: „Ich gehe in dieser Richtung weiter und lasse mich einstweilen gleichviel in welches Lehensfürsten Lande nieder. Dort warte ich, bis Ew. Kgl. Hoheit mit einem erborgten Heere vor Ch'ao-ko rückt; dann melde ich mich als Truppenführer und führe den Vortrab." So trennten sich die vier unter Tränen.

Fang Pi und Fang Siang schlugen, nachdem sie sich von den Prinzen verabschiedet hatten, Nebenwege ein. Yin Kiao fragte darauf seinen jüngeren Bruder Yin Hung, welchen Weg er zu wählen gedenke. Dieser entgegnete, er richte sich ganz nach seinem älteren Bruder. Da sagte Yin Kiao: „Ich gehe in's östliche Lu, gehe du in die südliche Hauptstadt. Ich will dem Grossvater die erlittene Unbill klagen, und er wird dann sicherlich ein Heer ausrüsten: dann werde ich dir das durch einen Boten zu wissen geben, und du wirst dann auch vielleicht mit einem Heere von einigen Zehntausenden gegen Ch'ao-ko vorrücken. Dann wollen wir die Ta-ki gefangen nehmen und unsere Mutter rächen. Dies darf nie vergessen werden." Yin Hung nickte weinend mit dem Kopfe und sagte: „Bruder, wer weiss, wann wir uns nach dieser Trennung wiedersehen!" Schluchzend nahmen die beiden Brüder voneinander Abschied, sie hielten sich bei der Hand und die Trennung fiel ihnen schwer.

Wenn ein Schwarm wilder Gänse auseinander fliegt, so ist das schmerzlich,
Wenn zwei Brüder auseinander gehen, so gleichen sie den Sternen Shang und Ts'an;

Gedenken sie der Mutter, dann fliessen ihre Tränen in 1000 Strömen.
Die Angst, sich verirren zu können, schnürt das Herz wie mit 1000 Knoten zusammen.
Die Töne der Hirtenflöte treiben die Abendwolken auseinander,
Nur eine einsame Wolke entschwindet im blauen Meer.
Wer konnte ahnen, dass das Reich in Trümmer gehen und die Menschen zersprengt werden würden?
Dass die Stadt fiel, war wohl das Werk jenes Weibes!

Als Yin Hung sich auf den Weg machte, vermochte er nicht, seine Tränen zu trocknen, er war ängstlich und betrübt, und kummervolle Gedanken liefen wie in 10000 Fäden auseinander; war er ja noch jung und hatte er doch nur im Palaste gelebt, — wie sollte er verstehen, eine weite Reise über Berge und Ströme zu machen! Bald ging er, bald stand er still, und im Magen regte sich ihm Hunger. Man bedenke, dass jener Prinz im Palaste aufgewachsen war, seine Kleider waren aus Seidenbrokat, und seine Speisen waren kostbare Leckerbissen, — wie sollte er sich darauf verstehen, bei anderen zu betteln? Als er in einer Dorfhütte eine Familie, gross und klein, beim Mahle sah, trat der Prinz hinzu und befahl: „Gebt mir zu essen!" Als die Leute den Prinzen in seinem roten Gewande sahen und seine Erscheinung von ungewöhnlicher Art gewahrten, erhoben sie sich eilig und sagten: „Nimm Platz, hier ist Essen!" Eilig brachten sie die Speisen herbei und stellten sie auf den Tisch. Nachdem Yin Hung gegessen hatte, erhob er sich und sagte dankend: „Ich weiss nicht, wann ich euch für eure Mühe werde danken können!" Die Leute aber fragten: „Wohin gehst du, kleiner Herr? Welches ist deine Heimat und wie heissest du?" Yin Hung antwortete: „Ich bin kein anderer, als Yin Hung, der Sohn des Kaisers, und ich gehe jetzt in die südliche Hauptstadt zu Ngo Ch'ung-yü." Als die Leute das hörten, warfen sie sich sofort zu Boden und sagten: „Kaiserliche Hoheit, das haben wir nicht gewusst und dich daher nicht in der gehörigen Weise begrüsst; wir hoffen auf Vergebung!" Der Prinz fragte: „Ist dies wohl der Weg nach der Hauptstadt des Südens?" Die Dorfbewohner erwiderten: „Ja, dies ist der grosse Weg."

Der Prinz verliess das Dorf und legte nach einem anstrengenden Tagesmarsch nicht mehr als 20—30 Li zurück. Im allgemeinen pflegen ja Prinzen im Palaste verzärtelt zu werden, — wie sollte er sich also auf das Wandern verstehen? Als er soweit gekommen war, sah er weit und breit weder ein Dorf, noch eine Herberge, keinen Ort, wo er hätte ausruhen können. Unruhigen Herzens ging er noch 2—3 Li weiter, bis er an ein dichtes, schattiges Kieferngehölz kam, durch welches der Weg klar zu erkennen war. Plötzlich erblickte er einen alten Tempel. Da lief der Prinz voll Freude auf denselben zu und sah über dem Eingange eine Tafel mit der Aufschrift. „Tempel des Hien-yüan." Der Prinz trat in den Tempel, warf sich nieder und sprach: „Heiliger Herrscher Hien-yüan, der du Kleider, Musik und Kopfbedeckungen eingeführt

und zuerst Märkte eingerichtet hast, du bist der heiligste Fürst des hohen Altertums! Ich, Yin Hung, bin ein Nachkomme des Ch'êng T'ang in der 31ten Generation und ein Sohn des Chou-wang. Nun ist mein Vater pflichtvergessen und tötet Weib und Kind. Auf der Flucht vor der Gefahr gewähre mir, heiliger Herrscher, in deinem Tempel eine Nacht in Ruhe zu verbringen, um morgen in aller Frühe weiter zu ziehen. Ich hoffe, du werdest mir Schutz angedeihen lassen und mir ein Zollbreit Erde gewähren, da mein Leib ruhen könne! Dafür verpflichte ich mich, diesen Tempel wiederherstellen zu lassen und dir ein goldenes Bildnis zu errichten." Vom langen Marche erschöpft, legte er sich in seinen Kleidern vor dem heiligen Throne nieder und schlief ein.

Yin Kiao war inzwischen die grosse Strasse, welche nach dem östlichen Lu führte, entlang gezogen, und als der Abend dämmerte, hatte er 40—50 Li zurückgelegt. Da erblickte er plötzlich eine Behausung mit der Aufschrift: „Behörde des Kronprinzen-Erziehers." Yin Kiao sprach: „Das ist eine öffentliche Behörde; hier könnte ich nächtigen, und morgen früh setze ich den Marsch fort." Darauf fragte er: „Ist jemand drinnen?" und als keine Antwort erfolgte, trat er ein, und vor der inneren Tür angelangt, hörte er, wie jemand, tief seufzend, folgende Verse vortrug:

„Jahre lang habe ich Unwürdiger die Fäden der Regierung in der Hand gehalten!
Warum musste mein treues Herz sich selbst den Untergang bereiten?
So lange ich wirkte, hatte ich einzig die Leitung des Staates im Sinne,
Fest hielt ich mich an diese und hatte keinen Raum für private Interessen.
Wer konnte ahnen, dass Hexenkünste sich im Palaste regen würden,
So dass das schwarzhaarige Volk sich in Irrlichter verwandelte?
Leider hängt mein Herz noch an dem Tore des Palastes,
So sehr ich aber zu den Göttern flehe, finde ich doch kein Mittel, anzuklopfen."

Nachdem der Prinz diese Verse angehört hatte, fragte er nochmals: „Ist jemand drinnen?" Da fragte eine Stimme von innen: „Wer ist da? Es ist bereits dunkel geworden, so dass ich nicht recht unterscheiden kann." Yin Kiao antwortete: „Ich bin unterwegs zu Verwandten und möchte diese eine Nacht in der Behörde zubringen, um morgen früh weiter zu ziehen." Der Alte drinnen fragte: „Nach deiner Sprache scheinst du aus Ch'ao-ko zu sein?" Yin Kiao antwortete: „So ist es." Der Alte fragte: „Lebst du auf dem Dorf oder in der Stadt?" Yin Kiao sagte: „In der Stadt." — „Wenn du aus der Stadt bist, bitte ich dich einzutreten; ich möchte dich ein wenig ausfragen." Als der Prinz eintrat, rief er: „Ach, das ist ja Shang Yung," und als Shang Yung den Yin Kiao sah, verneigte er sich tief und sprach: „In welcher Angelegenheit kommen Ew. Kgl. Hoheit hierher? Ich hoffe, Ew. Kgl. Hoheit werden vergeben, dass ich das Begrüssungszeremoniell verletzt habe." Dann fuhr er fort: „Ew. Kgl. Hoheit sind der Kronprinz des Reiches und kommen allein

daher? Sicherlich gibt es im Reiche ungünstige Vorzeichen? Ich bitte Ew. Kgl. Hoheit, Platz zu nehmen und mir alles genau zu erklären." Darauf erzählte Yin Kiao weinend, mit allen Einzelheiten, wie Chou-wang Weib und Kinder morde. Shang Yung stampfte mit dem Fusse und rief: „Wer hätte gedacht, dass der törichte Fürst in seiner Gewalttätigkeit soweit gehen würde, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu zerreissen, so dass die sittlichen Bande gänzlich preisgegeben sind? Obgleich ich hier in ländlicher Zurückgezogenheit lebe, hängt mein Herz doch am Hofe. Wie hätte ich ahnen können, dass Wogen auf ebener Fläche entstehen und sich so ungeheuerliche Dinge ereignen würden! Die Kaiserin hat einen qualvollen Tod erleiden müssen, und die Prinzen sind dem Verderben ausgesetzt! Weshalb halten denn die Beamten den Mund? Statt dass sie auf die Gefahr hin, den Kaiser zu verletzen, auf's äusserste warnen, lassen sie es dahin kommen, dass die Staatsleitung auf den Kopf gestellt wird! Ew. Kgl. Hoheit wollen sich beruhigen: ich werde nach Ch'ao-ko mitgehen und die direkte Mahnung an den Kaiser richten, andere Saiten aufzuziehen und andere Bahnen einzuschlagen, um sich vor Unheil und Empörung zu retten! Ich werde sogleich meine Bedienten herbeirufen und ihnen befehlen, ein Mahl zu bereiten, um Ew. Kgl. Hoheit zu bewirten und morgen setze ich ein Schreiben auf."

Inzwischen waren Yin und Lei zur Verfolgung der beiden Prinzen ausgerückt. Obwohl sie 3000 Mann Berittene hatten, so waren es doch lauter Alte, Schwache und Untaugliche, die nachdem sie an einem Tage nur 30 Li zurückgelegt hatten, nicht weiter konnten. Im Laufe von 3 Tagen hatten sie endlich eine Strecke von 100 Li hinter sich.

Als sie nun eines Tages an der Stelle, wo die drei Wege sich kreuzten, angelangt waren, sprach Lei K'ai: „Lass uns die Truppen hier ruhen lassen. Nimm du 50 kräftige Leute, ich werde dasselbe tun, dann wollen wir die Verfolgung auf verschiedenen Wegen fortsetzen: du kannst in der Richtung des östlichen Lu vorrücken, und ich schlage den Weg nach der Hauptstadt des Südens ein." Yin P'o-pai sagte: „Dieser Vorschlag ist vortrefflich, denn sonst kämen wir mit unseren alten und kranken Mannschaften an jedem Tage höchstens nur 20 bis 30 Li vorwärts. Wie sollte man auf diese Weise je die Flüchtlinge einholen? Das wäre ein gänzlich verfehltes Unternehmen." Lei K'ai sagte: „Wenn du sie zuerst einholst und zurückkehrst, so warte hier auf mich; sollte ich als erster zurückkehren, so warte ich gleichfalls auf dich." Yin P'o-pai erklärte sich einverstanden. Darauf liessen sie alle alten und schwachen Soldaten sich niederlassen, und jeder von den beiden suchte sich 50 kräftige Leute aus, mit denen sie die Verfolgung in verschiedener Richtung fortsetzten.

Wie sich das fernere Schicksal der beiden Prinzen gestaltete, wird man aus dem nächsten Kapitel ersehen.

KAP. IX.

SHANG YUNG OPFERT IN DER HALLE DER NEUN GEMÄCHER SEIN LEBEN DER PFLICHT.

Lei K'ai setzte an der Spitze seiner 50 Mann die Verfolgung in der Richtung nach der Hauptstadt des Südens fort wie der Blitz, der durch die Wolken fährt, wie der Sturmwind, der den Regen peitscht. Erst mit Eintritt der Dunkelheit liess er die Truppen sich sättigen, indem er überlegte, dass, wenn er die Verfolgung ununterbrochen auch die Nacht hindurch fortsetzen wollte, er doch nicht weit kommen würde. Nachdem die Truppen sich gestärkt hatten, wurde die Verfolgung bis zur Zeit der zweiten Nachtwache fortgesetzt. Da war jeder einzelne von den Strapazen des Marsches auf seinem Pferde so erschöpft, dass er nahe daran war, herabzustürzen. Lei K'ai dachte im stillen: „Setze ich die Verfolgung nächtlicher Weile fort, so könnte ich leicht fehlgehen, und wenn ich dann vielleicht voraus bin und die Prinzen hinter mir sind, wäre alle Mühe umsonst gewesen! Besser ist's, man rastet die Nacht über und setzt den Marsch morgen mit frischen Kräften fort." So befahl er denn, vorn nachzusehen, ob da vielleicht ein Dorf wäre, wo man nächtigen könnte. Die Truppen waren von den Strapazen des tagelangen Marsches so erschöpft, dass sie nicht erwarten konnten, sich auszuruhen. Rechts und links erhoben sie Fackeln und Laternen, in deren Scheine sich ein Kieferndickicht zeigte. Da schien ein Dorf zu sein. Allein, als man näher herankam, erwies sich's, dass es ein Tempel war. Die Soldaten kamen zurück und meldeten: „Da vorn ist ein alter Tempel, dort könnte der Herr die halbe Nacht hindurch verweilen, und morgen früh liesse sich's gut weiter marschieren." Lei K'ai sagte: „Gut." Darauf zog der Trupp vor den Tempel, und als Lei K'ai, vom Pferde steigend, aufblickte, gewahrte er eine Aufschrift, welche besagte, dass dies ein Tempel des Hien-yüan sei. Drinnen war kein Tempelwächter. Die Leute stiessen die Tür auf und betraten alle zusammen den Tempel. Im Scheine der Fackeln bemerkten sie plötzlich unterhalb des heiligen Thrones einen Menschen, der fest schlief und schnarchte, ohne aufzuwachen. Als Lei K'ai forschend hinblickte, sah er, dass es der Prinz Yin Hung war, und sprach aufseufzend: „Wären wir weiter geritten, so hätten wir ihn sicher verfehlt. Das ist Schicksalsbestimmung!" Laut rief er: „Prinz! Prinz!" Yin Hung, der gerade im tiefsten Schlafe war, fuhr plötzlich erschreckt in die

Höhe und sah im Scheine der Laternen und Fackeln einen dichten Haufen von Menschen und Pferden, der ihn umdrängte, und erkannte Lei K'ai.

Der Prinz rief: „General Lei K'ai!" — Dieser aber sagte: „Prinz! Auf Befehl Seiner Majestät bin ich gekommen, um Ew. Kgl. Hoheit zu ersuchen, an den Hof zurückzukehren. Wir sind sämtlich mit Beglaubigungsschreiben ausgestattet, Ew. Kgl. Hoheit können beruhigt sein." Yin Hung sprach: „General, du brauchst mir das nicht erst mitzuteilen, — ich weiss schon alles. Ich sehe ein, dass ich dem Verhängnis nicht entrinnen kann, ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode, nur bin ich von dem langen Marsch so erschöpft, dass ich dich bitten muss, lass' mich auf deinem Pferde reiten. Ist dir das genehm?" — Lei K'ai antwortete sofort: „Mein Pferd steht Ew. Kgl. Hoheit zur Verfügung; ich werde zu Fuss folgen." Darauf ritt Yin Hung zum Tempel hinaus, und Lei K'ai eskortierte ihn. So kamen sie bis zu der Stelle, wo die drei Wege sich kreuzten.

Inzwischen setzte Yin P'o-pai die Verfolgung in der Richtung der Hauptstadt des Südens ein bis zwei Tage lang fort und rückte mit Windeseile vor. Nachdem er noch ungefähr 10 Li zurückgelegt hatte, erblickte er plötzlich acht Schriftzeichen an einer weissen Mauer. Die goldenen Schriftzeichen auf der Tafel besagten, dass dies die Wohnung des Kronprinzen-Erziehers wäre. Yin P'o-pai brachte sein Ross zum Stehen und sah, dass dies die Behausung des Ministers Shang Yung sein musste. Darauf stieg er vom Pferde und trat auf das Haus zu, um den Shang Yung zu besuchen. Shang Yung war des Yin P'o-pai Lehrer und dieser ein Schüler des Shang Yung gewesen: daher war er vom Pferde gestiegen, um ihm einen Besuch abzustatten, ohne zu ahnen, dass der Kronprinz Yin Kiao gerade in der Halle speiste. Da Yin P'o-pai die Ehre hatte, des Hausherrn Schüler zu sein, bedurfte es keiner Anmeldung, er trat direkt in die Halle ein und erblickte nun den Prinzen mit dem Minister bei gemeinsamem Mahle. Yin P'o-pai sagte: „Kgl. Hoheit, Herr Minister! Ich überbringe einen Befehl Seiner Majestät, durch welchen S. Kgl. Hoheit ersucht wird, in den Palast zurückzukehren." Shang Yung erwiderte: „Sei willkommen, General! Ich denke, in Ch'ao-ko gibt es 400 Beamte, und dennoch hat keiner von ihnen gewagt, den Kaiser offen zu warnen! Die Zivilbeamten halten den Mund, und die Militärbeamten schweigen. Ihnen ist nur um Rang und Ehren zu tun, es sind Nichtstuer und Parasiten! Was ist das für ein Geschlecht!" Nachdem der Minister einmal zu schelten begonnen, hätte er wohl nicht so bald aufgehört, wenn nicht der Prinz Yin Kiao, zitternd vor Furcht, mit einem Gesicht wie Goldpapier, auf ihn zugegangen wäre und ihm gesagt hätte: „Verehrter Minister! dämpfe deinen Zorn! Nachdem der General Yin nun einmal den Auftrag vom Kaiser erhalten hat, sehe ich ein, dass nach dieser Flucht aus Ch'ao-ko keine Möglichkeit für mich bleibt, das Leben zu bewahren," und bei diesen Worten flossen ihm die Tränen stromweis. Shang Yung rief laut: „Prinz, beruhige dich! Ich habe mein Schreiben noch nicht beendet; wenn ich den Kaiser sehe, werde ich persönlich mit ihm reden." Darauf befahl er seinem

Stallmeister, sein Pferd zu satteln und sein Reisegepäck in Bereitschaft zu setzen, — „es wird gut sein, wenn ich den Kaiser persönlich aufsuche", sagte er.

Als Yin P'o-pai merkte, dass Shang Yung sich selbst nach Ch'ao-ko aufmachen wollte, um den Kaiser zu sehen, fürchtete er sich vor der Strafe des Kaisers und sagte: „Minister, höre meinen Vorschlag! Ich bin auf den Befehl Sr. Majestät gekommen, um den Prinzen zu bitten. Ich könnte mit dem Prinzen voraus zurückkehren, und in Ch'ao-ko wollen wir warten, bis du uns bald nachkommst. Nach meiner Ansicht geht der Kaiser voran, und Privatangelegenheiten kommen an zweiter Stelle. Ich weiss nicht, ob dir das recht ist?"

Shang Yung sagte lachend: „General Yin! Ich verstehe deiner Rede Sinn: wenn ich gleichzeitig mit dir gehe, fürchtest du, dass der Kaiser dich für deine Nachgiebigkeit strafen könnte. Gut denn! Mein Prinz, gehe du mit dem General Yin voraus, ich werde nachfolgen."

Nur schwer trennte sich der Prinz von der Behausung des Shang Yung. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, so blieb er stehen, und die Tränen wollten nicht versiegen. Shang Yung sprach darauf zu Yin P'o-pai: „Mein Freund, ich übergebe dir den teuern Prinzen. Wolle nicht, in der Hoffnung, dir dadurch ein hohes Verdienst zu erwerben, das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan verletzen: das wäre ein Verbrechen, das durch keine Strafe gesühnt werden könnte." Yin P'o-pai nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich füge mich deinem Befehle; wie dürfte ich mich auch ungebührlich benehmen?"

Darauf verabschiedete sich der Prinz von Shang Yung und ritt mit Yin P'o-pai davon. Yin Kiao dachte unterwegs bei sich: „Wenn ich auch sterben müsste, — ich würde mich nicht weigern, denn mein Bruder Yin Hung lebt ja noch, und die Zeit muss kommen, da das Unrecht gesühnt wird."

Noch waren sie keinen Tag unterwegs, als sie an der Stelle anlangten, wo die drei Wege sich kreuzten. Die Soldaten meldeten ihre Ankunft dem Lei K'ai, und als dieser, zum Lagertore hinaustretend, den Prinzen mit Yin P'o-pai heranreiten sah, sprach er: „Heil uns, dass der Kronprinz zurückkehrt!"

Während der Prinz vom Pferde stieg und sich in's Lager begab, vernahm Yin Hung, der im Zelte auf einem erhöhten Sitze sass, dass gemeldet wurde, der Kronprinz sei gekommen, und als er den Kopf emporhob, erblickte er in Wirklichkeit den Yin Kiao. Als auch Yin Kiao den Bruder sah, ward ihm, als würde ihm das Herz zusammengeschnürt, als würde sein Inneres in Oel geschmort, er stürzte auf Yin Hung los, packte ihn fest und sprach, laut schluchzend: „Was für eine Sünde mögen wir beide in einem früheren Dasein begangen haben, dass wir, nach Osten und Süden fliehend, uns nicht zu retten vermochten, und schliesslich in's Netz geraten sind. Die zum Himmel schreiende Rache unserer Mutter wird in ein Nichts verwandelt!" Er stampfte mit den Füssen und schlug sich gegen die Brust, es verwundete ihm das Herz und zermalmte ihm die Knochen. „Beklagenswert ist's, dass nachdem unsere Mutter schuldlos

gestorben, auch ihre Kinder ohne Schuld zu Grunde gehen." So wehklagten die beiden Prinzen, den Soldaten aber, die es hörten, ward weh um's Herz, und die es sahen, bedeckten sich das Gesicht. Die beiden Offiziere jedoch konnten nicht umhin, die Leute anzutreiben, um nach Ch'ao-ko zu kommen.

Sollte sich etwa der erhabene Himmel in seiner Berechnung geirrt haben?
Die beiden Brüder hatten sich, dem Unheil zu entrinnen, von der Heimat getrennt,
Hoffend, ein Heer zu erhalten, um die grosse Schmach zu sühnen, —
Wer hätte geahnt, dass sie unterwegs reissenden Wölfen begegnen würden?
Der Mutter gedenkend, regte sich in ihnen himmelstürmender Wille,
Aber vergeblich trugen sie sich mit der Absicht, die Verräter zu züchtigen!
An diesem Tage waren sie beide in die Falle geraten,
Und die Vorübergehenden sahen ihnen mit strömenden Tränen nach.

Nachdem Yin und Lei mit den gefangenen Prinzen vor Ch'ao-ko angelangt waren und ein Lager aufgeschlagen hatten, begaben sie sich in den Palast, um Bericht zu erstatten, und ein berittener Bote trug die Meldung in das Hauptquartier des Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, dass die beiden Offiziere Yin und Lei die Prinzen gefangen genommen und sich zur Meldung in den Palast begeben hätten. Da fuhr Huang Fei-hu in heller Wut auf: „Ihr Schufte! In der Hoffnung, euch ein Verdienst zu erwerben, nahmt ihr keine Rücksicht auf die Nachkommenschaft des Ch'êng T'ang! Ich sage euch: ihr sollt euch eures Lohnes nicht freuen! Waffengewalt und kriegerisches Verdienst erntet noch kein Lob, und ein blutgetränktes Gewand soll euer Lohn sein!" Und er befahl dem Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien: „Bittet in meinem Namen sämtliche Prinzen, Lehensfürsten, Zivil- und Militärbeamten, sie möchten sich alle am Mittagstore einfinden."

Die vier Offiziere taten, wie ihnen befohlen war. Huang Fei-hu aber bestieg sein Pferd und ritt nach dem Mittagstore. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so sah er eine Menge von Zivil- und Militärbeamten, die alle auf die Kunde von der Gefangennahme der Prinzen zum Mittagstore gekommen waren. Es dauerte nicht lange, so erschienen auch der zweite Minister Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Po I, Shu Ts'i, die Grosswürdenträger Kiao Ko, Chao K'i, Yang Jen, Sun Yin, Fang T'ien-tsio, Li Hua und Li Sui. Nachdem die Beamten sich eingefunden, nahm Huang Fei-hu das Wort und sagte: „Versammelte Prinzen und Grosswürdenträger! Am heutigen Tage hängt Sicherheit und Gefahr von den Ministern ab. Wollet euch miteinander beraten und einen Beschluss fassen. Was mich betrifft, so bin ich ein Militärbeamter, dem es nicht zusteht, zu reden. Ich bitte, baldigst einen Plan entwerfen zu wollen."

Während sie sich gerade berieten, kam ein Soldatentrupp, der die Prinzen dicht umgab, bis an das Tor. Die Beamten traten vor und riefen: „Tausend Jahre!" Yin Kiao und Yin Hung sagten weinend: „Kaiserliche Oheime! Ver-

sammelte hohe Beamte! Habt Erbarmen mit den Enkeln des Ch'êng T'ang in der 32ten Generation, die jetzt hingeschlachtet werden sollen! Wir sind Prinzen aus dem Palaste der rechtmässigen Kaiserin und haben noch nie gegen die Tugend gefehlt; und hätten wir selbst uns ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, so dürften wir doch höchstens degradiert, nimmermehr aber zum Tode verurteilt werden. Gedenket, dass die Altäre der Landesgötter hochzuhalten sind, und rettet uns zu fernerem Leben. Unendlich wäre unsere Freude." Wei Tzĕ-k'i entgegnete: „Meine Prinzen, dem steht nichts im Wege: die zahlreichen Beamten beabsichtigen sämtlich, Eingaben zu überreichen, und ich nehme an, dass wir auf keine Schwierigkeiten stossen werden."

Inzwischen hatten sich Yin und Lei zur Meldung in den Shou-sien-kung begeben. Chou-wang sagte: „Nachdem die rebellischen Söhne nunmehr gefangen genommen sind, will ich sie nicht wieder vor meinen Augen sehen. Enthauptet sie sofort am Mittagstore, damit dem Gesetze Genüge geschehe, und wenn ihr die Leichen begraben habt, erstattet mir Bericht." Yin P'o-pai wandte ein: „Noch haben wir keinen Urteilsbefehl erhalten, — wie dürfen wir die Strafe vollstrecken?" Darauf schrieb Chou-wang den Befehl der Strafvollstreckung nieder und übergab denselben dem Yin und dem Lei.

Als Huang Fei-hu sah, dass die beiden Offiziere mit dem Befehle der Strafvollstreckung zum Mittagstore herauskamen, entbrannte ihm das Herz und die Galle lief ihm über; indem er sich mitten in's Tor stellte und den beiden den Weg vertrat, sprach er: „Yin P'o-pai und Lei K'ai! Ich beglückwünsche euch zu dem Verdienste, das ihr euch durch die Gefangennahme des Kronprinzen erworben habt, und zu der Rangerhöhung, die euch die Ermordung der Prinzen eintragen wird; nur fürchte ich, dass euer hohes Amt sicherlich nicht ungefährdet bleibt, und dass durch das Gewicht euerer Stellung eure Person in Gefahr geraten wird!" Bevor noch Yin und Lei antworten konnten, kam ein Beamter — es war der Grosswürdenträger Chao K'i — daher, packte mit einem Griff den Befehl der Strafvollstreckung, den Yin P'o-pai trug, und zerriss denselben in lauter kleine Stücke. Dann rief er laut in schmähendem Tone: „Der törichte Fürst ist pflichtvergessen, und Schurken unterstützen ihn in seiner Schlechtigkeit! Wer wagt es, den Befehl zu überbringen und eigenmächtig den Kronprinzen zu ermorden? Wer wagt es, mit dem kostbaren Schwerte bewaffnet, den Kronprinzen zu enthaupten? Jetzt sind die ewigen Bande einer Veränderung erlegen, Schicklichkeit und Gerechtigkeit sind null und nichtig! Meine Prinzen! Versammelte hohe Würdenträger! Das Mittagstor ist nicht der Ort, um die Angelegenheiten des Staates zu beraten; wir wollen uns in die Audienzhalle begeben, Glocken und Trommeln rühren und Seine Majestät ersuchen, eine Audienz zu gewähren! Wir alle wollen, auf die Gefahr hin, den Kaiser zu verletzen, eine direkte Mahnung an ihn richten, um die Grundlagen des Staates zu sichern!"

Da Yin und Lei sahen, dass die Beamten zur Empörung schritten, be-

obachteten sie die höfische Etikette nicht mehr, sondern standen entsetzt, stieren Blickes und offenen Mundes da, ohne einen Ausweg zu sehen. Huang Fei-hu befahl dem Huang Ming, Chou Ki und den übrigen zwei Offizieren, die beiden Prinzen zu bewachen, um unvorhergesehener Unbill vorzubeugen; aber schon hatten acht Palastbeamte die Prinzen gefesselt und warteten jetzt nur auf den Befehl, die Strafe zu vollstrecken. Wie hätten sie ahnen sollen, dass die Beamten sich dem hindernd in den Weg stellen würden?

Die Beamten hatten sich in die Audienzhalle begeben, Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen lassen, eine Audienz zu gewähren. Chou-wang, der sich im Shou-sien-kung befand, vernahm den Klang der Glocken und Trommeln und wollte gerade fragen lassen, was es gebe, da erschien ein Palastbeamter und meldete: „Die im Palaste versammelten Zivil- und Militärbeamten ersuchen Ew. Majestät, sich in den Palast zu begeben." Chou-wang schalt: „Es handelt sich jedenfalls nur um die rebellischen Söhne; die Beamten werden sie meiner Gnade empfehlen wollen. Wie soll ich mich dazu verhalten?" Da sagte Ta-ki: „Ew. Majestät könnten durch einen Erlass bekannt geben, dass auf den heutigen Tag die Hinrichtung der Prinzen anberaumt sei und die Beamten sich morgen am Hofe einfinden sollten. Einerseits könnten Ew. Majestät diesen Befehl erlassen und andrerseits zugleich den Yin P'o-pai zur Berichterstattung über die erfolgte Hinrichtung treiben."

Der Palastbeamte überbrachte den Erlass, und die Beamten hörten das kaiserliche Schreiben an:

> „Wortlaut des Erlasses. Wenn der Fürst ruft, wartet man nicht, bis der Wagen vor der Tür steht, und wenn der Fürst zu sterben befiehlt, wagt der Untertan nicht, am Leben zu bleiben. Dies ist das Grundgebot des höchsten Altertums, das der Kaiser nicht vergessen darf. Nun hat Yin Kiao dem Bösen Vorschub geleistet, und Yin Hung hat das Pflichtgebot aufgehoben und das Gesetz missachtet. Achtlos und pflichtvergessen sind sie, mit einem Schwerte bewaffnet, in den Palast eingedrungen und haben eigenmächtiger Weise den Rebellen Kiang Huan ermordet, in der Voraussetzung, keine Zeugen zu haben. Darauf wollten sie wagen, Beamte, die einen kaiserlichen Auftrag hatten, mit dem Schwerte zu töten, und waren im Begriffe, ihren Vater zu ermorden. Sie haben das, was recht ist, verletzt und sich gegen die verwandtschaftlichen Bande empört, das Gefühl der Kindespflicht ist in ihnen völlig erloschen. Jetzt befinden sie sich am Mittagstore in Gefangenschaft, auf dass dem Gesetze der Vorfahren Genüge geschehe. Ihr aber dürft die Rebellen nicht unterstützen und dem Bösen keinen Vorschub leisten. Achtet auf meine Worte! Falls irgend welche Staatsgeschäfte vorliegen, mögt ihr bis morgen warten: ich werde dann in die Audienzhalle kommen und mein Urteil treffen. Aus diesem Grunde habe ich diesen Erlass verkündet und hoffe, dass ihr gebührend von demselben Kenntnis nehmen werdet."

Nachdem der Palastbeamte die Verlesung beendet hatte, wussten die Beamten nicht, was sie tun sollten, sie berieten hin und her, ohne zu einem Entschlusse zu kommen, und gewannen es andrerseits auch nicht über sich, auseinander zu gehen.

Es heisst, dass die Gestirne des Himmels Blüte und Verfall hienieden bestimmen. Die Namen der beiden Prinzen aber waren auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollten, verzeichnet. Daher durfte ihr Leben so nicht enden. Um diese Zeit lebte in der Höhle Yün-siao des T'ai-hua-Berges Ch'ih-tsing-tzĕ und in der Höhle T'ao-ts'üan des Kiu-sien-Berges Kuang-ch'êng-tzĕ. Da vor 1500 Jahren die Götter und Genien sich gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten, hatte der Himmelsbeherrscher, der heilige Yüan-shih-t'ien-tsun, der im Yü-hü-kung im K'un-lun-Gebirge die Erklärung des Tao leitete und die wahre Lehre verbreitete, seinen Unterricht eingestellt. So waren die beiden Genien ohne Beschäftigung, vergnügten sich müssig in den Bergen, lustwandelten auf den fünf heiligen Gipfeln, und während sie auf den Wolken einherwandelten, gerieten sie von ungefähr in die Richtung von Ch'ao-ko. Da gingen plötzlich von den Scheiteln der beiden Prinzen zwei rote Strahlen aus, die bis zu der Wolke emporreichten, auf welcher die beiden erhabenen Genien sich befanden. Nachdem diese die Wolken zerteilt und einen Blick hinabgeworfen hatten, sahen sie, dass vom Mittagstore dichte Morddämpfe und zusammengeballte Wolken der Trübsal aufstiegen. Kaum hatten die beiden Genien erkannt, um was es sich handelte, als Kuang-ch'êng-tzĕ sagte: „Bruder im Tao! Die Lebenskraft des Ch'êng T'ang ist ihrem Ende nahe, und im westlichen K'i ist bereits ein heiliger Herrscher erschienen. Siehst du jene beiden gefesselten Menschen innerhalb des Gewühles lebender Wesen, von denen ein roter Strahl emporsteigt? Ihr Leben darf um so weniger verkürzt werden, als sie zu ruhmvollen Generalen im Dienste des Kiang Tzĕ-ya bestimmt sind. Unser Tao-Herz hat nur für Mitleid und Erbarmen Raum. Nimm du den einen, ich nehme den andern, dann kehren wir in die Berge zurück und helfen dereinst dem Kiang Tzĕ-ya, ein verdienstliches Werk zu vollbringen. Dann gehen wir im Osten nach Wu-kuan und treffen mit einem Wurf zwei Ziele." Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte: „Du hast recht, wir dürfen nicht zögern." Kuang-ch'êng-tzĕ befahl eilig einem mit gelbem Kopftuch umwundenen Athleten, er solle die beiden Prinzen ergreifen, auf den Berg bringen und dort seiner Befehle harren. Der Athlet tat, wie ihm befohlen war, und fuhr auf einem übernatürlichen Winde hinab. Da sah man plötzlich, wie der Staub emporwirbelte, Sand und Steine umherflogen; die Erde ward dunkel, und der Himmel verfinsterte sich, und es erscholl ein Getöse, wie wenn der Hua-yo geborsten oder der T'ai-shan zusammengestürzt wäre. Das ganze Heer ward von Entsetzen gepackt, die Soldaten mit gezückten Schwertern und Yin P'o-pai, welcher die Hinrichtung überwachte, bedeckten sich das Gesicht mit ihren Gewändern und suchten sich mit eingehülltem Kopfe zu retten. Nachdem

der Sturm sich gelegt hatte und es still geworden war, waren die beiden Prinzen spurlos verschwunden, — niemand wusste, wohin.

Yin P'o-pai war vor Schreck seiner Sinne kaum mächtig, denn es war ein seltsames Ereignis und nicht gewöhnlicher Natur. Das ganze Heer ausserhalb des Mittagstores erhob ein lautes Geschrei. Huang Fei-hu beriet sich gerade in der Audienzhalle nach Verlesung des Erlasses mit den übrigen, als er plötzlich das Geschrei vernahm, und Pi Kan war gerade im Begriff, sich nach der Ursache zu erkundigen, als Chou Ki die Halle betrat und dem Huang Fei-hu berichtete: „Soeben erhob sich ein heftiger Sturm, der die Luft mit Wohlgeruch erfüllte, Sand und Steine flogen umher, so dass man die Menschen vor sich nicht sehen konnte; plötzlich erscholl ein Donnergetöse, und die beiden Prinzen waren, niemand weiss wohin, entführt. Es ist ein wundersames Ereignis, nicht alltäglicher Art, in Wahrheit ein Wunder!"

Als die Beamten diese Kunde vernommen, waren sie ausser sich vor Freude und sprachen aufatmend: „Der Himmel lässt den Unbill leidenden Sohn nicht untergehen, die Erde lässt die Nachkommenschaft Ch'êng T'ang's nicht sterben!" Alle Beamten strahlten vor Freude, nur Yin P'o-pai begab sich voll Aufregung in den Palast, um dem Chou-wang das Geschehene zu berichten. Spätere haben diese Begebenheit in folgenden Versen besungen:

Ein Göttersturm hat sich erhoben, seltsamer Duft erfüllt die Luft,
Wirbelt Staub auf und verdunkelt der Sonne Licht:
Der Athlet hat, dem erhaltenen Befehl entsprechend, seine Zauberkunst angewandt.
Die Befehlshaber verlieren die Gewalt über ihre Truppen,
Vergeblich verfolgen die gepanzerten Reiter die Windesbraut:
Genug Leid hat man durch Verleumdung den Bachstelzen zugefügt.
Leider sind Verfall und Blüte vom Schicksal bestimmt,
Und das Haus Chou ist zu achthundertjährigem Bestehen erstanden!

Yin P'o-pai kam in den Palast und berichtete dem Chou-wang: „Ich war gerade im Begriff, Ew. Majestät Befehle gemäss die Hinrichtung zu überwachen, und wartete auf die Vollstreckung der Strafe, als sich plötzlich ein wilder Sturmwind erhob und die beiden Prinzen davontrug, ohne eine Spur zurückzulassen. Es ist ein seltsames Ereignis und nicht gewöhnlicher Art. Ich bitte um Ew. Majestät Entscheidung." Chou-wang versank in Nachdenken und schwieg. Im stillen dachte er: „Wunderbar! Seltsam!" Er schwankte hin und her, ohne zu einem Entschluss zu kommen.

Mittlerweile war auch der Minister Shang Yung in Ch'ao-ko angekommen. Zu seinem grössten Erstaunen hörte er, wie das Volk allenthalben davon sprach, dass die beiden Prinzen entführt worden seien. Am Mittagstore sah er dichtgedrängte Scharen von Berittenen und von gepanzerten Soldaten. Er schritt durch das Tor und begab sich über die Brücke der neun Drachen. Da sah Pi Kan ihn herbeikommen, und alsbald gingen ihm alle Beamten zur Begrüs-

sung entgegen und riefen: „Minister!" Shang Yung sprach: „Meine Prinzen! Versammelte Grosswürdenträger! Es ist noch nicht lange her, dass ich mich in die ländliche Einsamkeit zurückgezogen habe. Wer hätte gedacht, dass der Kaiser die Regierung ausser acht lassen, Weib und Kind töten, sich der Wollust und Pflichtvergessenheit hingeben würde! Leider müssen die erhabenen Minister und hohen Würdenträger, da sie nun einmal vom Hofe besoldet sind, auch die Angelegenheiten des Hofes besorgen. Wie kommt es, dass nicht einer unter ihnen ist, der den Kaiser durch offene Warnung zurückhielte?" Huang Fei-hu erwiderte: „Minister! Der Kaiser hält sich im Frauenpalaste verborgen und zeigt sich nicht in der Audienzhalle. Liegen Befehle vor, so erhalten wir sie durch Mittelpersonen, und die Würdenträger bekommen den Fürsten nie mehr von Angesicht zu sehen. Des Fürsten Tür ist in Wahrheit 10000 Meilen weit. Heute begaben sich die Generale Yin und Lei, nachdem sie die beiden Prinzen gefangen genommen hatten, zur Meldung in den Palast, und während diese im Mittagstore gefesselt der Vollstreckung des Befehles harrten, zerriss zum Glück der Grosswürdenträger Chao den kaiserlichen Befehl. Die Beamten liessen die Glocken und Trommeln ertönen und den Kaiser ersuchen, in die Audienzhalle zu kommen, um ihn persönlich warnen zu können. Statt dessen erging der Befehl, man solle erst die Hinrichtung abwarten; er werde morgen die Eingaben entgegennehmen. Zwischen Innen und Aussen besteht keine Verbindung, zwischen Fürst und Untertanen ist eine trennende Schranke errichtet, und man hat nicht mehr die Möglichkeit, persönlich Vortrag zu halten. Es war in der Tat kein Ausweg mehr übrig geblieben, — da gab der Himmel dem Wunsche der Menschen nach: es erhob sich ein heftiger Sturmwind, der die Prinzen entrückte. Yin P'o-pai hat sich gerade zur Berichterstattung in den Palast begeben und ist noch nicht wieder herausgekommen. Der Minister wolle sich eine Weile gedulden, bis jener herausgekommen ist, — dann wird er den Sachverhalt erfahren."

Gleich kam auch Yin P'o-pai aus der Audienzhalle heraus und erblickte den Shang Yung, aber bevor er noch Zeit hatte, denselben anzureden, trat Shang Yung auf ihn zu und sagte: „Die Prinzen sind durch einen Sturmwind entrückt worden. Ich gratuliere dir zu deinem hohen Verdienst und zu dem ehrenvollen Auftrag. Binnen kurzem wird dir Land und Lehen zuteil werden!" Yin P'o-pai verneigte sich und entgegnete: „Der Minister kränkt mich tödlich: ich bin durch kaiserlichen Befehl entsandt worden und habe nicht aus persönlichem Interesse gehandelt. Der Minister beschuldigt mich fälschlich!" Darauf sprach Shang Yung, zu den Beamten gerichtet: „Ich bin hierher gekommen, um den Kaiser persönlich zu sehen: es geht auf Tod und Leben. Indem ich den Kaiser heute durch offene Mahnung kränke. trage ich durch Preisgebung meiner Person dem Staate meine Dankesschuld ab. Vielleicht werde ich die im Himmel wohnenden Geister der früheren Kaiser bald von Angesicht zu Angesicht sehen." Daranf gebot er dem Palasthüter, Glocken und Trommeln

erklingen zu lassen. Dieser tat, wie ihm befohlen war, und die Palastbeamten machten Musik, um den Kaiser einzuladen. Der Kaiser, der sich gerade im Palaste befand, war infolge des Umstandes, dass die Prinzen durch den Sturmwind entrückt worden waren, in trüber Stimmung und missvergnügt, und als er obendrein vernahm, wie er durch Musik aufgefordert wurde, eine Audienz zu gewähren, und wie der Klang der Glocken und Trommeln nicht verstummte, befahl er zornig seinen Wagen, begab sich nach der Audienzhalle und bestieg den Thron.

Nachdem die Begrüssung beendet war, sprach der Kaiser: „Ihr Minister, was habt ihr mir vorzutragen?"

Shang Yung hatte sich vor die Stufen der Halle niedergeworfen, ohne zu reden. Als Chou-wang sah, dass sich dort ein Mensch in Trauerkleidung, der überdies kein hoher Würdenträger zu sein schien, niedergeworfen hatte, sprach er: „Was ist das für ein Mensch, der sich dort niedergeworfen hat?" Da sprach Shang Yung: „Ich, der ehemalige Premierminister, der strafbare Shang Yung bin an den Hof gekommen, um Ew. Majestät zu sehen." Als Chou-wang den Shang Yung erblickte, fragte er ihn erstaunt: „Nachdem du dich bereits in deine Heimat zurückgezogen hattest, kommst du wieder in die Residenz, ohne meinen ausdrücklichen Befehl betrittst du eigenmächtig die Audienzhalle, — kennst selbst du die Regeln des Kommens und Gehens so wenig?"

Shang Yung kam auf Ellenbogen und Knieen bis unter die Veranda der Halle herbeigekrochen und sprach weinend: „Als ich ehedem den Posten eines Ministers inne hatte, habe ich den Tribut der Dankbarkeit für Ew. Majestät Gnade noch nicht ganz entrichtet. Nun vernahm ich neuerdings, dass Ew. Majestät sich dem Trunke und der Wollust ergeben haben, Norm und Tugend seien völlig dahin, Verleumder fänden Gehör, und Ehrliche würden geächtet, die Regierung sei in Verwirrung geraten, die fünf Kardinaltugenden seien über den Haufen geworfen, die sittlichen Beziehungen seien mit Blut besudelt, die Norm der Fürsten sei geschädigt, Unheil und Empörung sei vor der Tür. So habe ich denn, auf die Gefahr hin, durch 10000 Schwerter getötet zu werden, ein Schreiben an den Kaiser gerichtet. Ich flehe Ew. Majestät an, es in Gnaden aufzunehmen und in Wahrheit die Wolken auseinanderzutreiben, auf dass man die Sonne erblicke: dann wird das ganze Reich ewig zu Ew. Majestät heiliger Tugend emporblicken." Mit diesen Worten überreichte Shang Yung das Schreiben, welches Pi Kan entgegennahm, entfaltete und auf den kaiserlichen Tisch niederlegte. Chou-wang las es:

> „Eingabe. Da der Hof die Regierung preisgegeben hat, sind die drei sittlichen Bande zerrissen, die Ordnung ist völlig untergraben, die Altäre der Schutzgötter des Landes sind gestürzt und gefährdet, Unheil und Empörung entstehen bereits und hundertfach regt sich geheimes Leid. Ich habe gehört: der Kaiser leite seinen Staat nach der Vernunftnorm, er regiere sein Volk durch Tugend, er sei wachsam und vorsichtig, er wage

nicht, lässig und unbedacht zu sein; morgens und abends bringe er in Ehrfurcht dem höchsten Herrn Opfer dar, dann erlangten auch die Ahnentempel und die Altäre der Schutzgötter des Landes die Ruhe von Felsen und die Stetigkeit fester Burgen. Einstmals, da Ew. Majestät den Thron bestiegen hatten, pflegten Sie Menschlichkeit und Gerechtigkeit, kannten keine Musse, wurden nicht müde, die Lehensfürsten mit Aufmerksamkeit und Höflichkeit, die hohen Würdenträger mit Huld zu behandeln. Sie grämten sich um die Leiden des Volkes, Sie schonten das Eigentum des Volkes, Sie wussten die vier Barbarenstämme zu unterwerfen und sich nah und fern in Respekt zu setzen, so dass Wind und Regen gleichmässig verteilt waren und das Volk frohgemut seinen Beschäftigungen oblag. Ew. Majestät eiferten in Wahrheit dem Yao und Shun nach und konnten weder durch Heilige noch durch Götter übertroffen werden, bis Ew. Majestät plötzlich neuerdings Verrätern und Bösewichten Ihr Vertrauen geschenkt haben, sich nicht mehr um die Regierung kümmern, das Staatswesen in Verwirrung bringen, zügellos und grausam handeln, die Schmeichler an sich heranziehen und die Weisen ächten, sich dem Trunk und der Wollust hingeben, tagtäglich nur für Lieder Sinn haben, den Plänen verleumderischer Minister Gehör schenken und die Kaiserin zu Grunde richteten. Die Eintracht der menschlichen Verhältnisse ist geschädigt. Sie schenken der Ta-ki Ihr Vertrauen, Sie haben den Kronprinzen dem Tode überantwortet und dadurch die Nachkommenschaft der früheren Kaiser vernichtet. Güte und Liebe sind erloschen, offene Mahnung wird durch die Folter des Röstofens gestraft, so dass das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertan bereits verschwunden ist. Ew. Majestät haben die drei sittlichen Bande mit Blut besudelt, die Norm der Menschen ist untergraben, und die Verbrechen kommen denen des Kieh von Hia gleich. Ew. Majestät haben den Posten eines Fürsten inne: von alters her gab es noch keinen pflichtvergesseneren Fürsten als Ew. Majestät. Auf die Gefahr hin, der Todesstrafe zu verfallen, rede ich diese Worte, welche Ew. Majestät Ohr verletzen. Ich wollte, Ew. Majestät veranlassten die Ta-ki schleunigst, sich im Frauenpalaste das Leben zu nehmen, um das Verbrechen des schuldlosen Todes der Kaiserin und des Kronprinzen zu sühnen, und dass Sie die verleumderischen Beamten auf offener Strasse hinrichten liessen, um den qualvollen Foltertod der loyalen Minister und gerechten Beamten zu vergelten. Dann würde das Volk sich vertrauensvoll unterwerfen, die Ordnung im Staate wäre hergestellt, im Frauenpalast würde respektvolle Ruhe herrschen, und Ew. Majestät würden sich 10000 Jahre lang des Friedens und der Ruhe erfreuen. Ich würde mich dessen selbst im Tode als wie im Leben freuen. Indem ich meiner Furcht nicht Herr werde, übergebe ich dies Schreiben, Ew. Majestät Befehles harrend, einem geneigten Gehör."

Nachdem Chou-wang das Schreiben durchgelesen hatte, zerriss er es in seiner Wut und befahl den Palastbeamten: „Führet den alten Schurken zum Mittagstor hinaus und schlagt ihn mit dem Goldkürbis tot!" Als jedoch die Palastbeamten ihn greifen wollten, richtete Shang Yung sich auf, trat auf die Veranda und rief: „Wer wagt es, Hand an mich zu legen? Ich habe drei Generationen als Ratgeber gedient und bin ein hoher Würdenträger, der den Fürsten unterstützt!" Darauf wies er mit der Hand auf Chou-wang und sprach laut scheltend: „Törichter Fürst, dein Herz ist durch Wein und Wollust betört, du hast die Regierung in Verwirrung gebracht! Denkst du denn garnicht der früheren Kaiser? Sie waren sorgsam und sparsam, sie pflegten ihre Tugend, daher erhielten sie ihr himmlisches Amt. Nun bist du, törichter Fürst, unehrerbietig gegen den Himmel, du gibst deine Vorfahren und die Götter des Landes preis; durch deine Schlechtigkeit verdienst du keine Ehrerbietung mehr und bist der Achtung nicht wert! Einst kommt der Tag, da du getötet wirst und das Reich zu Grunde geht! Du bringst Schimpf und Schande über die früheren Kaiser. Die Kaiserin war doch die erste Gemahlin, die Mutter des Reiches: noch nie hat man vernommen, dass sie die Tugend aus dem Auge verloren hätte, — nachdem du die Ta-ki in deine Nähe gezogen hast, hast du jene eines qualvollen Foltertodes sterben lassen, und die Regierungsgewalt ist verloren! Die Prinzen sollten unschuldig auf blosse Verleumdung hin ermordet werden, — da hat der Sturmwind sie splurlos entrückt! Die Loyalen hältst du dir vom Leibe, und die Warner lässt du töten, ehrliche Untertanen lässt du verbrennen! Die Norm der Fürsten ist dahin! Mit eigenen Augen sieht man, wie Unheil und Empörung zu entstehen beginnen, wie Unglücksfälle und seltsame Erscheinungen sich mehren: nicht lange mehr, und die Ahnentempel liegen wüst, und die Altäre der Götter des Landes haben ihren Herrn gewechselt! Wohl kann man bedauern, dass die früheren Kaiser, unbekümmert um Wind und Wetter, ihren Söhnen und Enkeln für 10000 Generationen die Herrschaft zu hinterlassen strebten, und dass ihr mächtiger und reicher Staat nun von dir törichtem Fürsten bis auf den letzten Rest verloren werden wird! Mit welchem Antlitz wirst du nach deinem Tode in der Unterwelt den früheren Kaisern gegenübertreten?"



Shang Yung, 商容
(Mus.-Nr. I. D. 13972).

Chou-wang schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Sofort zer-

schmettert dem Schurken den Schädel!" Shang Yung aber rief zu den Dienern: „Der Tod wird mir nicht schwer! Du mein früherer Fürst Ti-yi! Ich habe mich heute den Göttern des Landes undankbar erwiesen und bin nicht imstande, den Fürsten zu retten. Ich schäme mich, die früheren Kaiser zu erblicken. Du törichter Fürst! Dem Reich ist nur noch eine Dauer von einigen Jahren beschieden, — eines schönen Morgens wirst du es an einen andern verloren haben!" Darauf tat Shang Yung einen Sprung rückwärts und stürzte sich mit dem Haupte gegen eine steinerne Säule. Wie beklagenswert, dass der alte 75 jährige Würdenträger an diesem Tage seine Loyalität erschöpfen musste. Das Gehirn spritzte heraus, und das Blut benetzte sein Gewand. Dass er, der sein ganzes Leben hindurch ein loyaler Untertan, sein halbes Leben lang ein loyaler Sohn gewesen war, an diesem Tage sterben musste, war durch die Tat eines früheren Lebens bestimmt. Die Nachwelt hat ihn durch folgende Verse beklagt:

Eilig ritt er nach Ch'ao-ko, um Chou-wang zu sehen,
In der Halle der neun Gemächer erschöpfte er seine Treue und Ehrlichkeit.
Er schalt den Fürsten, ohne zu fürchten, dass seine Person darüber zu Grunde gehen könnte.
Wie konnte er, da er den Fürsten schmähte, sich davor fürchten, durch das Schwert umzukommen?
Wie hätte sein eisengleiches Herz vor dem Feuertode zurückweichen sollen?
Mit loyalen Worten brachte er eine offene Mahnung vor; sein Sinn war hart wie Stein.
Am heutigen Morgen gab er sich an den Stufen des Thrones den Tod
Und liess einen Namen zurück, der das gesamte Altertum mit seinem Ruhm erfüllte.

Als die Beamten gesehen hatten, wie Shang Yung sich an den Stufen des Thrones den Tod gab, warfen sie einander spähende Blicke zu, aber des Chou-wang Zorn hatte sich noch nicht gelegt, und er rief den Dienern zu: „Tragt diesen alten Schurken aus der Stadt hinaus und sehet zu, dass er nicht begraben werde." Diese taten, wie ihnen befohlen war.

Wie sich die Dinge nun weiter entwickelten, wird das folgende Kapitel lehren.

KAP. X.

KI CH'ANG FINDET IN DEN BERGEN YEN-SHAN DEN LEI-CHÊN.

Als die Beamten sahen, wie Shang Yung sich das Leben genommen hatte und Chou-wang noch in heller Wut war, wagte keiner ein Wort zu reden. Als aber der Grosswürdenträger Chao K'i sah, dass, nachdem der greise Shang eines gewaltsamen Todes gestorben war, sein Leichnam obendrein noch hinausgeschafft werden sollte, ward ihm unbehaglich zu Mute. Die Augen aufreissend und mit hochgehobenen Brauen trat er aus der Reihe hervor und rief: „Ich, Chao K'i, wage nicht, mich den früheren Kaisern undankbar zu erweisen: ich will heute vor der Halle meine Dankbarkeit gegen den Staat mit dem Tode besiegeln, um mit Shang Yung vereint in der Unterwelt wandeln zu können", und, auf Chou-wang weisend, fuhr er schmähend fort: „Der pflichtvergessene, törichte Fürst hat den ersten Minister zu Grunde gerichtet und die Treuen und Ehrlichen geächtet, so dass die Lehensfürsten ihre Hoffnung verloren haben. Er begünstigt die Ta-ki und schenkt verleumderischen Intriganten sein Vertrauen, und die Altäre der Schutzgötter des Landes werden zerstört. So will ich denn erst die Missetaten des törichten Fürsten der Reihe nach aufzählen! Die Kaiserin musste unverdienter Weise einen qualvollen Tod erleiden, worauf Ta-ki zur Kaiserin erhoben wurde. Den Kronprinzen liess er verfolgen, um ihn zu töten, worauf jener spurlos verschwand. Die Grundlagen des Staates sind untergraben, und nicht lange mehr, so liegt er wüst da. Törichter Fürst, törichter Fürst! Ungerecht hast du deine Gemahlin getötet, lieblos deinen Sohn ermordet, pflichtvergessen regierst du den Staat, tugendlos tötest du hohe Würdenträger, ohne Einsicht ziehst du verderbte Intriganten in deine Nähe, ehrlos lechzest du nach Wein und Weibern, unklug vernichtest du die drei sittlichen Verhältnisse, schamlos rottest du die fünf Kardinaltugenden aus! Durch den törichten Fürsten sind die sittlichen Beziehungen unter den Menschen, sind Norm und Tugend völlig verschwunden! Unverdienter Weise bist du ein Fürst der Menschen, vergeblich sitzest du auf dem Kaiserthrone, Schmach hast du über Ch'êng T'ang gebracht, und tot hättest du dich umso mehr zu schämen!"

Wütend presste Chou-wang die Zähne zusammen, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Du Schuft wagst es, den Fürsten zu beleidigen, den Herrscher zu schmähen?!" Darauf befahl er: „Fasst diesen Rebellen sofort

und verbrennt ihn!" Chao K'i aber sprach: „Mein Tod ist nicht der Rede wert, wenn ich nur loyal und pietätvoll unter den Menschen dastehe; sollte ich etwa gleich dir, du törichter Fürst, das Reich zu Grunde richten und meinen Namen für alle Zeiten besudeln?" Die Wut des Chou-wang flammte zum Himmel empor. Die Diener brachten den rotglühenden Röstofen herbei, rissen dem Chao K'i Kleider und Mütze vom Leibe und banden ihn mit eisernen Ketten an den Ofen. Sofort waren Haut und Muskeln versengt und die Knochen in Asche verwandelt, und der Brandgeruch füllte die Halle. Die Beamten standen geschlossenen Mundes und in tiefer Erregung da. Chou-wang aber begab sich, nachdem er seinen Willen durchgesetzt hatte, in seinen Palast zurück.

Folgende Verse bezeugen diesen Vorgang:

Der Röstofen wurde in der Halle aufgestellt.
Die Majestät des Feuers entfaltete die Glut ihrer Macht,
Bevor noch die Glieder den Ofen umklammert hatten,
Entbrannten sie lichterloh.
Im Nu waren Muskeln und Knochen umgewandelt,
In einem Augenblick war das Blut geronnen.
Man muss wissen, dass das Reich des Chou-wang
In diesem Rauche unterging.

Nachdem die Beamten gesehen hatten, wie abermals ein hoher Würdenträger verbrannt worden war, zitterten sie vor Furcht und waren ihrer Sinne kaum mächtig. Chou-wang, der bei seiner Heimkehr von Ta-ki empfangen wurde, reichte derselben die Hand und führte sie in den Palast. Nachdem sie sich gemeinsam auf dem Drachensessel niedergelassen, sagte der Kaiser: „Heute hat sich Shan Yung das Leben genommen, und Chao K'i ist verbrannt worden. Die beiden Schurken haben mich beschimpft und geschmäht, dass ich es nicht ertragen konnte. Es scheint, dass sich die Beamten selbst vor dieser Folter nicht mehr fürchten; wir werden schliesslich auf ein anderes Mittel sinnen müssen, um diesem eigensinnigen Gelichter zu steuern."

Ta-ki antwortete: „Gestatten Ew. Majestät, dass ich etwas Neues ausdenke." Der Kaiser aber sprach: „Geliebte, du bist jetzt als Kaiserin eingesetzt, und die Beamten dürfen mir auch nicht mehr mit ihren Mahnungen hindernd in den Weg treten. Aber ich besorge, dass der östliche Lehensfürst Kiang Huan-ch'u, wenn er erfährt, dass seine Tochter den Foltertod erlitten hat, ein Heer aufbieten und sich empören wird, und dass er zugleich die übrigen Lehensfürsten verleiten wird, mordend bis Ch'ao-ko vorzudringen. Nun ist Wên-chung noch nicht aus Pei-hai zurückgekehrt. Was ist da zu tun?" Ta-ki erwiderte: „Ich bin ein Weib, und mein Gesichtskreis ist beschränkt. Ich hoffe, Ew. Majestät lassen eiligst den Fei Chung rufen, um ihn zu Rate zu ziehen, er wird gewiss ein wirksames Mittel wissen, um das Reich in Ruhe zu erhalten". — „Meine Gemahlin hat recht," sprach Chou-wang und liess den

Fei Chung rufen. Dieser erschien sofort, und Chou-wang sprach zu ihm: „Nachdem die Kaiserin gestorben ist, fürchte ich, dass Kiang Huan-ch'u, sobald er davon Kunde erhält, sich mit Heeresmacht empören wird. Ich fürchte, dass der Osten dann nicht zu Ruhe kommt. Was hättest du für ein Mittel, um den Frieden zu sichern?" Fei Chung kniete nieder und sprach: „Die Kaiserin ist gestorben, die Prinzen sind verschwunden, Shang Yung hat sich das Leben genommen, Chao K'i ist verbrannt worden, unter den Zivil- und Militärbeamten gibt es unwilliges Gerede, und ich fürchte allerdings, dass Kiang Huan-ch'u durch die Nachrichten aus dem Palaste verleitet werden könnte, mit Waffengewalt heranzurücken, und dann würde sicherlich Unheil und Empörung entstehen. Ew. Majestät sollten lieber einen vierfachen Befehl ergehen lassen, die vier führenden Lehensfürsten in die Hauptstadt zu locken, und dann ihre Köpfe ausstellen, um sie so mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wenn die 800 Lehensfürsten erst erfahren, dass jene vier ersten Würdenträger bereits tot sind, werden sie Drachen ohne Köpfe und Tigern ohne Zähne gleichen und nicht wagen, ungestüm vorzudringen: auf diese Weise könnte das Reich in Ruhe erhalten bleiben. Ich weiss nicht, wie Ew. Majestät darüber denken."

Chou-wang sprach erfreut: „Der Minister übertrifft in Wahrheit alle seine Zeitgenossen an aussergewöhnlicher Begabung. Du hast in der Tat einen Plan, den Staat in Ruhe zu erhalten, und hast dich der Empfehlung der Kaiserin Su nicht unwürdig gezeigt."

Darauf verliess Fei Chung den Palast, und Chou-wang erliess insgeheim einen vierfachen Befehl und entsandte darauf Boten zu Kiang Huan-ch'u, Ngo Ch'ung-yü, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu.

Jener Beamte, welcher in das westliche K'i entsandt worden war, eilte vorwärts, dass auf dem ganzen Wege der Staub wie vom Winde aufgewirbelt flog und das duftende Gras sich traurig neigte. Er kam durch Provinzen und Präfekturen, an Herbergen und Dörfern vorbei, am frühen Morgen zog er die purpurglänzende Bahn, und abends ging er über die rotbeschienene Flur. Nachdem er in weniger als einem Tage 70 Meilen durch die Berge zum westlichen K'i zurückgelegt hatte, betrat er die Hauptstadt. Als der kaiserliche Bote die Pracht der Stadt sah, den Reichtum und Wohlstand des Volkes, die Ruhe auf den Märkten, wie Käufer und Verkäufer gemächlich und fröhlich handelten, wie die Menschen auf den Strassen je nach ihrer Stellung einander auswichen, da sprach er seufzend: „Ich habe gehört, der Fürst Ki sei menschenfreundlich und tugendhaft, und in der Tat herrscht Eintracht in den Sitten: es ist in Wahrheit ein Zeitalter des T'ang und des Yü!"

Der Gesandte stieg am Stationsgebäude vom Pferde. Am nächsten Tage, als der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang eine Audienz abhielt und seine Zivil- und Militärbeamten um sich versammelt hatte, um über die Regierung des Staates und die Wohlfahrt des Volkes zu beraten, meldete der Wächter des

Haupttores, dass ein kaiserlicher Befehl ergangen sei, worauf sich der Fürst Ki an der Spitze seiner Beamten zum Empfange der kaiserlichen Botschaft begab, und nachdem der kaiserliche Gesandte in der Halle erschienen war, hörte er knieend die Verlesung der Botschaft an. Sie lautete:

„In Pei-hai ist ein Aufstand ausgebrochen, und es herrscht grosse Unbotmässigkeit; das Valk geht dem Ruin entgegen, und die Beamten wissen sich nicht mehr zu helfen. Ich bin sehr betrübten Herzens. Drinnen habe ich keine Unterstützung und draussen fehlt es an einträchtigem Handeln. Daher entbiete ich euch vier Lehensfürsten eigens an den Hof, damit ihr mir bei der Regierung des Staates und bei der Niederwerfung des Aufstandes helft. An dem Tage, da diese Botschaft eingetroffen ist, hast du, westlicher Lehensfürst Ki Ch'ang, dich sofort in die Residenz zu begeben, um meinen Kummer zu lindern. Ich hoffe, sobald du dir ein Verdienst errungen, dich im Range zu erhöhen und dein Lehen zu vergrössern. Gehorche ehrerbietig meinem Befehle und halte Wort. Gib acht! — Besonderer Befehl."

Nachdem die Botschaft verlesen war, liess Ki Ch'ang den kaiserlichen Gesandten mit einem Mahle bewirten und am nächsten Tage liess er ihm goldene und silberne Geschenke überreichen. Ki Ch'ang sprach: „Kaiserlicher Gesandter! Ich werde meine Vorkehrungen treffen und mich dann auf den Weg machen." Darauf verabschiedete sich der Gesandte, sprach seinen Dank aus und ging.

Ki Ch'ang sass in der Halle Tuan-ming-tien und sprach zum Grosswürdenträger San I-shêng: „Indem ich mich jetzt fortbegebe, übertrage ich die inneren Angelegenheiten dir und die äusseren Angelegenheiten dem Nan Kung-kua und dem Sin Kia." Darauf liess er durch einen Boten den Prinzen Yi-k'ao entbieten und sagte ihm: „Ich habe die Diagramme des Yi-king zu Rate gezogen: dieser Zug wird mir viel Unheil und wenig Glück bringen. Obwohl ich am Leben keinen Schaden leide, werde ich doch sieben Jahre lang viel Schweres durchzumachen haben. Du sollst im westlichen K'i über die Gesetze wachen, du darfst keinerlei Neuerungen in der Regierung des Staates einführen, sondern sollst dich durchweg an die alten Vorschriften halten, auf dass unter den Brüdern Eintracht herrsche und Fürst und Untertanen in Frieden miteinander leben. Du darfst nicht auf den eigenen Vorteil bedacht sein und nicht das Wohlergehen der eigenen Person im Auge haben. Bei jeglichem Beginnen richte dich nach dem Rate erfahrener Männer. Denjenigen Männern aus dem Volke des westlichen K'i, welche keine Frauen haben, gib Gold und Silber, damit sie heiraten können, und den armen Mädchen, welche die rechte Zeit verstreichen liessen, ohne zu heiraten, gib Gold und Silber, damit sie in die Ehe treten können. Den Armen und Verlassenen, die ohne Stütze sind, sollst du monatlich Lebensmittel zuweisen, auf dass sie keinen Mangel leiden. Wenn ich dann nach sieben Jahren die Leiden überstanden habe, kannst du dich

natürlich in Ehren zurückziehen; doch darfst du unter keinen Umständen Boten aussenden, um mich holen zu lassen. Dies ist mein Auftrag, dies ist mein Auftrag, — du darfst ihn nicht vergessen!"

Der Prinz Yi-k'ao kniete, nachdem er diese Rede vernommen, nieder und sprach: „Mein königlicher Vater, stehen dir sieben Jahre lange Leiden bevor, so lass mich statt deiner ziehen und gehe nicht selbst!" Ki Ch'ang entgegnete: „Mein Sohn! Wie sollte ein Edler, wenn er sich vor Schwierigkeiten gestellt sieht, ihnen nicht auszuweichen wissen! Aber der Beschluss des Himmels steht fest, und ich darf ihn unter keinen Umständen umgehen. Du machst dir umsonst so viel zu schaffen. Beherzige nur gehörig den Auftrag deines Vaters, so betätigst du am besten die rechte Kindesliebe, — warum sollte es denn durchaus nur in jener Weise sein?"

Darauf begab sich Ki Ch'ang in den hinteren Palast, um seine Mutter T'ai-kiang zu sehen. Nachdem er sie begrüsst hatte, sprach sie: „Mein Sohn, ich habe um deinetwillen das Schicksal befragt: dir stehen sieben Jahre lange Leiden bevor." Ki Ch'ang kniete nieder und antwortete: „Nachdem heute die Botschaft des Kaisers eingetroffen war, habe auch ich das Schicksal befragt; es birgt Unglück, doch werden mir die sieben Jahre Unbilden nicht das Leben kosten. Ich habe soeben die inneren und äusseren Angelegenheiten den Zivil- und Militärbeamten anvertraut; die Leitung des Staatswesens habe ich dem Prinzen Yi-k'ao übertragen. Jetzt bin ich hergekommen, um dir Lebewohl zu sagen: morgen mache ich mich auf den Weg nach Ch'ao-ko." T'ai Kiang sagte: „Mein Sohn, bevor du gehst, müssen hunderterlei Angelegenheiten reiflich erwogen werden, du darfst nicht übereilt handeln!" Ki Ch'ang erwiderte: „Ich folge in Ehrerbietung der mütterlichen Ermahnung." Mit diesen Worten begab er sich in den inneren Palast, um von seiner ersten Gemahlin T'ai-ki Abschied zu nehmen.

Der Lehensfürst des Westens hatte vier Brustwarzen; er besass 24 Kebsweiber und hatte neunundneunzig Söhne gezeugt. Der älteste Sohn hiess Yi-k'ao, der zweite Ki-fa, das war der Kaiser Wu-wang. Das Haus Chou hatte drei Mütter: das waren Ch'ang's Mutter T'ai-kiang, seine erste Gemahlin T'ai-ki und die erste Gemahlin Wu-wang's T'ai-jên. Die drei Mütter von Chou aber waren allzumal weise und heilige Mütter.

Für den nächsten Tag hatte Ki Ch'ang die Abreise nach Ch'ao-ko angesetzt. In grösster Eile setzte er die Reise in's Werk und nahm 50 Mann mit. Da sah man den ganzen Hofstaat, Zivil- und Militärbeamte, den Grosswürdenträger San I-shêng, die Oberbefehlshaber Nan Kung-kua, Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Shao-kung Shih, P'i-kung, Yung-kung, Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, lauter weise und ausgezeichnete Männer, die mit dem Erbprinzen Yi-k'ao und dem Prinzen Ki-fa an der Spitze der Truppen und der Bevölkerung Ki Ch'ang bis zum 10 Meilen entfernten Stationsgebäude das Geleite gaben, woselbst ein Abschiedsmahl stattfand. Nachdem die fürstliche mit 9 Drachen geschmückte Matte

ausgebreitet worden war, ergriffen die Beamten samt dem Erbprinzen die Becher, und Ki Ch'ang sprach: „Nachdem ich mich heute von den Würdenträgern getrennt habe, werden nach Verlauf von sieben Jahren Fürst und Untertanen wieder vereint sein." Darauf fuhr er, mit der Hand auf Yi-k'ao weisend, fort: „Mein Sohn, wenn ihr Brüder nur einig und einträchtig seid, werde auch ich mich nicht grämen."

Nachdem einige Becher geleert worden waren, bestieg Ki Ch'ang das Pferd, und Vater und Söhne, Fürst und Untertanen trennten sich unter Tränen.

Der Lehensfürst des Westens hatte an jenem ersten Tage über 70 Meilen zurückgelegt und die K'i-shan-Berge überschritten. Auf dem ganzen Marsche wurde nur nachts gerastet und mit Morgengrauen aufgebrochen, und das dauerte nicht etwa nur einen Tag!

Eines Tages, als er bis an die Yen-shan-Berge gekommen war, rief der Fürst Ki vom Pferde herab: „Ihr Leute, sehet einmal vorne zu, ob da ein Dorf oder ein dichtes Gehölz ist, in welches man sich vor dem Regen bergen könnte, denn im nächsten Augenblick steht uns ein heftiger Regenguss bevor." Die Diener redeten gerade untereinander: „Der Himmel ist blau und klar, nicht der geringste Wolkenschatten ist zu sehen, und die rote Sonne ergiesst ihre Strahlen, — woher sollte der Regen kommen?" Aber noch hatten sie nicht ausgeredet, als sich schon Wolken und Nebel zu sammeln begannen. Ki Ch'ang trieb sein Ross an und befahl, schleunigst das Gehölz aufzusuchen, um sich vor dem Regen zu bergen. Kaum hatten die Mannschaften das Gehölz erreicht, als auch schon ein heftiger Regen anhub.

Wolken dehnten sich von Ost nach Süden,
Nebel stiegen auf von West nach Norden,
Im Nu brachte heftiger Sturm einen kalten Hauch hervor,
In einem Augenblick begann ein Regen von solcher Gewalt, dass er Menschen hätte töten können.
Zuerst begann ein feiner Staubregen,
Aber gleich darauf ergoss er sich in Strömen
Und durchnässte die reifen Saaten.
An den Blütenzweigen hingen glänzende Edelsteine,
Fruchtbar ward die Erde, satt die Ackerkrume,
An den feinen Gräserspitzen glitzerten diamantne Tropfen,
Und von den hohen Bergen stürzten tausendfache Ströme herab,
Während sich in den flachen Höhlungen des Bodens das Wasser staute
Und die Gräser allenthalben gleich den grünen Kopffedern der Enten netzte.
Das Gestein an den Bergen erglänzte reingewaschen wie grünliche Buddhaköpfe.
Aufklatschend, schufen Blumen auf dem Wasser die Tropfen,
Nieder strömte der segenbringende Regen auf der ganzen Erde,
Gleich als hätte sich der himmlische Strom auf die Erde ergossen.

Kaum hatte Ki Ch'ang sich vor dem Regen in's Gehölz geflüchtet, als ein Regenguss wie aus Flaschenkürbissen begann, der eine halbe Stunde währte. Ki Ch'ang befahl seinen Leuten, sie sollten sich nur in acht nehmen, es gäbe gleich ein Gewitter. Alsbald sagten die Leute alle miteinander: „Der Herr sagt: ‚Nehmt euch nur in acht, — es gibt gleich ein Gewitter'!" und bevor sie noch ausgeredet hatten, erdröhnte ein Donner, dass Berge und Ströme, Himmel und Erde erbebten, als ob der Hua-shan und der T'ai-shan bersten wollten. Alle wurden bleich vor Schreck und drängten sich dicht zu einem Haufen zusammen. Im Nu aber hörte der Regen auf, und die Sonne erstrahlte am Firmament. Alle traten aus dem Walde heraus, und Ki Ch'ang, der auf seinem Rosse am ganzen Leibe durchnässt war, sprach aufseufzend: „Nachdem der Donner verhallt ist, hat sich's aufgeklärt: der Feldherrnstern ist erschienen. Ihr Leute, sucht mir den Feldherrnstern auf!" Die Mannschaften konnten sich eines spöttischen Lächelns nicht enthalten: „Was ist das für ein Feldherrnstern? Wo sollen wir ihn suchen?"

Dennoch wagten sie nicht, sich dem Befehle zu widersetzen. Während sie nach allen vier Richtungen hin Nachforschungen anstellten, vernahmen sie plötzlich von der Richtung eines alten Grabes her Töne wie die eines weinenden Kindes; und als sie sich nach der Richtung hinwandten, erblickten sie in der Tat ein Kind. Da sagten alle: „Wenn man bedenkt, — wie kann dieses alte Grabmal zu dem Kinde gekommen sein?! Hier muss ein Wunder vorliegen. Das scheint der Feldherrnstern zu sein! Wir wollen das Kind aufheben und es dem Fürsten bringen, damit er sieht, was es ist." Darauf hoben sie das Kind auf und händigten es Ki Ch'ang ein. Der sah, dass es ein liebliches Knäblein war mit einem Antlitz wie die Staubfäden der Pfirsichblüte und mit Augen wie leuchtende Blumen. Hocherfreut sprach er: „Ich hatte es gedacht, dass mir 100 Söhne beschieden seien; bisher hatte ich deren nur 99, und zu dieser Zeit bedurfte ich noch dieses Kindes, auf dass sich die Prophezeiung in betreff der Söhne erfüllte. Das ist in Wahrheit ein schönes Ereignis!" Darauf befahl er seinen Leuten: „Bringet dies Kind in das nächste Dorf, damit es dort vorläufig verpflegt werde: wenn ich nach sieben Jähren heimkehre, nehme ich es mit mir nach dem westlichen K'i. Dereinst wird diesem Sohne grosses Glück zuteil werden!"

Ki Ch'ang setzte seinen Ritt fort, über die Berge hinweg, bis er das Yen-shan-Gebirge überschritten hatte. Er hatte kaum zehn bis zwanzig Meilen zurückgelegt, als er plötzlich einen Taopriester erblickte. Lieblich und schön, war derselbe von wunderbarer Erscheinung, sein Aussehen war aussergewöhnlich, und in seinem weiten Gewande mit langen Aermeln machte er einen übernatürlichen Eindruck. Er ging dem Pferde entgegen, verneigte sich und sprach: „Fürst, ein armer Taopriester grüsst dich!" Ki Ch'ang stieg eilig vom Pferde, erwiderte den Gruss und sagte: „Ich, der unwürdige Ki Ch'ang, bitte um Vergebung. Darf ich fragen, was dich hierher führt und welcher berühmte Berg deine Höhlen-

wohnung birgt? Da du mich Unwürdigen aufgesucht hast, wünsche ich zu vernehmen, was du mir zu befehlen hast." Jener Taopriester antwortete: „Ich bin Yün-chung-tzĕ, ein Gelehrter, der sich in der Yü-chu-Höhle der Meditation hingibt. Als soeben, nachdem der Regen vorüber war, der Donner ertönte, ist der Feldherrnstern erschienen. Ich bin ungeachtet der 1000 Meilen hergekommen, um den Feldherrnstern zu suchen. Nun ich dein verehrtes Angesicht gesehen, bin ich hochbeglückt." Ki Ch'ang befahl, nachdem er diese Rede vernommen, das Kind herbeizubringen und dem Taopriester zu übergeben. Dieser nahm das Kind in Empfang. sah es an und sagte: „Feldherrnstern, du bist jetzt eben erschienen!" Dann sprach Yün-chung-tzĕ: „Ich werde das Kind jetzt mit mir auf den Chung-nan-Berg nehmen und zu meinem Jünger heranbilden. Wenn du, o weiser Fürst, heimkehrst, werde ich es dir einhändigen. Ist dir das genehm?" Ki Ch'ang erwiderte: „Dem steht nichts im Wege; nur ist es noch lange hin, bis wir uns wiedersehen: an welchem Namen aber soll ich es erkennen?" Der Taopriester sagte: „Nachdem der Donner vorüber war, ist es erschienen; so magst du es am Tage des Wiedersehens mit Lei-chên-tzĕ anreden." Darauf nahm Yün-chung-tzĕ den Lei-chên-tzĕ und begab sich in das Chung-nan-Gebirge zurück. Für den Fall, dass der Lehensfürst nach sieben Jahre langem Leiden wieder mit ihm zusammentreffen sollte, sollte Lei-chên-tzĕ vom Berge herabkommen und sich wieder mit ihm vereinigen. Doch davon wird später die Rede sein.

Ki Ch'ang redete auf dem ganzen Marsche kein Wort. Er kam nach Wu-kuan, passierte Shêng-ch'ih-hien, setzte über den Huang-ho, überschritt den Mêng-tsin und gelangte endlich nach Ch'ao-ko, wo er vor dem Absteigequartier Kin-t'ing Halt machte. In dem letzteren sassen der Lehensfürst des Ostens Kiang Huan-ch'u, der des Südens Ngo Ch'ung-yü und der des Nordens Ch'ung Hou-hu, die bereits vorher eingetroffen waren, beim Weine, als ihr Gefolge ihnen die Ankunft des westlichen Lehensfürsten meldete. Die drei Herren gingen ihm zum Empfange entgegen, und Kiang Huan-ch'u fragte den Lehensfürsten Ki, warum er so spät komme. Dieser entschuldigte sich, indem er entgegnete, der weite Weg sei an der Verspätung schuld. Nach beendeter Begrüssung wurde noch eine Matte ausgebreitet, und der Becher ging fröhlich von Mund zu Munde. Nachdem er einige Male die Runde gemacht hatte, sprach Ki Ch'ang: „Ihr Herren, was mag der Kaiser für wichtige Angelegenheiten haben, dass er uns vier hierher beschieden hat? Ist doch der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu in der Residenz, der ist eine Stütze des Thrones und verfügt über die Mittel, die zur Regierung des Staates erforderlich sind; da ist ferner der zweite Minister Pi Kan, der imstande ist, die Ordnung im Reiche aufrecht zu erhalten und der sich auf die Leitung des Volkes versteht. Was mag es sonst noch geben, dass er uns entboten hat?"

So tranken sie, bis sie halb trunken waren. Der Lehensfürst des Südens Ngo Ch'ung-yü wusste längst, dass Ch'ung Hou-hu sich auf Intrigen und

Bestechungskünste verstand und dass derselbe dadurch mit Fei Chung und Yu Hun unter einer Decke steckte, um die Einsicht des Kaisers irre zu leiten, dass er durch Bauten, die er allenthalben aufführte, das Volk anstrengte and an seinem Eigentum schädigte. Wie sollte der sich für die Regierung des Staates und für die Leitung des Volkes interessieren? War ihm doch nur darum zu tun, sich durch Bestechungen zu bereichern.

Dem Ngo Ch'ung-yü, der nachgerade schon des süssen Weines voll war, kamen alle diese ihm von früher her bekannten Dinge plötzlich in den Sinn, und er sprach: „Verehrter Fürst Kiang und verehrter Fürst Ki! Ich habe ein Wort mit dem verehrten Fürsten Ch'ung zu reden!" Ch'ung Hou-hu erwiderte lachend: „Was hast du mir zu sagen, verehrter Fürst? Wie dürfte ich dir nicht zu Diensten stehen!" Ngo Ch'ung-yü sprach: „Die Anführer der Lehensfürsten im Reiche sind wir vier. Wie ich gehört habe, hast du dir viel Böses zu schulden kommen lassen und dich in keiner Weise des ehrbaren Wandels eines hohen Würdenträgers befleissigt. Du saugst das Volk aus, um selber Vorteil einzuheimsen, und bist bestrebt, mit Fei Chung und Yu Hun gemeinsame Sache zu machen. Als du den Bau des Observatoriums leitetest, sollst du zwei Drittel des Volkes als Arbeiter in der Weise ausgebeutet haben, dass die Bemittelten sich noch loskaufen konnten, während die Unbemittelten sich doppelt plagen mussten; aus Eigennutz und Habgier hast du das Volk in unerträglicher Weise unterdrückt. Du handelst in eigenmächtiger Weise, und als Wolf im Schafsfell trittst du auf, ein gieriges Raubtier. In Ch'ao-ko wagt Volk und Heer nicht, dich gerade anzublicken, in allen Häusern ist Zähneknirschen, in allen Familien Klage über Unbilden. Verehrter Fürst, es gibt ein altes Sprichwort, das sagt mit Recht: ‚Unglück stammt von bösen Taten, Glück geht aus der Tugend hervor'. Aendere von jetzt an deine Fehler und handle nie wieder so."

Bei diesen Worten sollen sich die Augen des Ch'ung Hou-hu mit Rauch gefüllt haben, und seinem Munde soll Feuer entströmt sein. Laut rief er: „Ngo Ch'ung-yü, du redest vermessene Worte! Ich bin ein dir ebenbürtiger, hoher Würdenträger; warum beschimpfst du mich in dieser Weise vor versammelter Tafelrunde? Wie ist dein eigen Können, dass du es wagst, mich ins Angesicht durch unwahre Behauptungen zu besudeln?"

Leser, Ch'ung Hou-hu wollte im Vertrauen darauf, dass Fei Chung und Yu Hun Leute im Innern verborgen hielten, einen Streit mit Ngo Ch'ung-yü vom Zaune brechen.

Da sagte plötzlich Ki Ch'ang, zu Ch'ung Hou-hu gerichtet: „Verehrter Fürst Ch'ung! Der verehrte Fürst Ngo wollte dich ermahnen; was er sagte, war durchweg gute Rede. Warum ereiferst du dich so? Sind wir denn nicht hier? Du hast gut auf den Fürsten Ngo loszuschlagen; wenn der Fürst Ngo diesmal so mit dir geredet hat, so geschah es doch nur in der Form der Liebe zu dir und der freundschaftlichen Ermahnung. Wenn dergleichen vor-

gekommen ist, so bessere dich energisch; ist dergleichen aber nicht vorgekommen, so gib dir um so grössere Mühe; denn die Rede des Fürsten Ngo war Satz für Satz gut, und jedes Wort war von Erz und Stein. Nun verstehst du nicht, dich selbst zu tadeln, und wunderst dich, wenn du offen ermahnt wirst. Das ist nicht recht!"

Als Ch'ung Hou-hu die Worte des Ki Ch'ang vernommen, wagte er keine Hand zu rühren und schützte sich auch nicht gegen den Weinkrug, der ihm von Ngo Ch'ung-yü in's Gesicht geschleudert ward; erst als er gegen sein Antlitz schlug, packte Ch'ung Hou-hu den Ngo Ch'ung-yü; da trat Kiang Huan-ch'u dazwischen und rief laut: „Wenn hohe Würdenträger sich wie Knechte prügeln, wo bleibt da der Anstand? Verehrter Fürst Ch'ung, die Nacht ist vorgerückt, geh nur schlafen!" Ch'ung Hou-hu unterdrückte seinen Zorn und verbiss seine Rede und ging fort, um sich zur Ruhe zu begeben.

Während sie in der Herberge beim Becher über dieses und jenes verhandelten,
Planten ruchlose Minister, die Loyalen und Ehrlichen zu vernichten.
Dadurch kamen allenthalben die Waffen in Bewegung,
Empörung verbreitete sich in Ch'ao-ko, und Unglück brach über das Volk herein.

Die drei Lehensfürsten hatten einander lange nicht gesehen, daher setzten sie ihr Gelage fort und tranken miteinander. Es war um die Zeit der zweiten Nachtwache, da blickte ein Stationsbedienter, der sich im inneren Raume befand, auf die drei hohen Würdenträger, wie sie dem Weine zusprachen; er nickte mit dem Kopfe und sprach seufzend: „Lehensfürsten, Lehensfürsten! Heut' Nacht sitzet ihr fröhlich beim Weine, — wenn nur morgen nicht frisches Blut den Richtplatz färbt!" Tief in der Nacht, wenn alles still ist, vernimmt man jedes Wort gar deutlich; so hatte denn auch Ki Ch'ang diese Rede ganz deutlich vernommen, und er fragte: „Wer redete da? Er soll sich melden!" Die Leute, welche den Wein kredenzten und an den Seiten umherstanden, kamen sofort herbei und knieten zusammen nieder. Ki Ch'ang sprach: „Wer sagte soeben: ‚Heute Nacht sitzet ihr fröhlich beim Weine, — wenn nur morgen nicht frisches Blut den Richtplatz färbt'?" Alle erklärten einstimmig, keiner habe solche Worte gesprochen. Auch hatten die Fürsten Kiang und Ngo nichts davon gehört. Der Lehensfürst des Westens sagte: „Ich habe jedes einzelne Wort deutlich unterschieden, — wie soll denn da niemand geredet haben? Die Diener sollen herkommen, damit ich sie um einen Kopf kürzer mache!" Wer wird nun wohl das Leben gegen den Tod eintauschen wollen? Die Leute schoben also, nachdem sie diese Worte vernommen, jenen Mann vor, und riefen alle auf einmal: „Lehensfürst, die Sache betrifft uns nicht: Yao Fu hat es mit eigenem Munde gesagt!" Darauf sprach Ki Ch'ang: „Er soll hier bleiben, — die übrigen mögen gehen!" Dann fragte er den Yao Fu: „Weshalb hast du diese Worte geäussert? Wenn du die Wahrheit sagst,

sollst du belohnt, wenn du lügst, sollst du bestraft werden." Yao Fu sprach: „Es ist ein Unglück, dass mir dies Wort entfuhr! Erhabener Lehensfürst! Diese Sache ist ein Geheimnis. Ich bin ein Bediensteter des kaiserlichen Boten. Seit die Kaiserin Kiang eines ungerechten Todes gestorben ist, seit die beiden Prinzen durch Sturmwind entrückt worden sind, schenkt der Kaiser der Frau Ta-ki sein Vertrauen und hat heimlich den Befehl ergehen lassen, dass die vier Lehensfürsten morgen früh, ohne dass zwischen schwarz und weiss unterschieden wird, alle zusammen enthauptet werden sollen. Ich konnte diese Nacht nicht an mich halten, und so entfuhr mir dieses Wort." Als Kiang Huan-ch'u das hörte, fragte er sofort: „Weshalb ist die Kaiserin Kiang im westlichen Palaste eines gewaltsamen Todes gestorben?" Darauf berichtete Yao Fu alles ohne Rückhalt von Anfang an und erzählte haarklein, mit allen Einzelheiten, wie Chou-wang in seiner Pflichtvergessenheit Weib und Kinder ermordet und die Ta-ki zur Kaiserin erhoben hatte. Nun war ja die Kaiserin des Huan-ch'u Tochter! Seine Tochter war gestorben, — wie sollte ihm das Herz nicht weh tun? Ihm war zu Mute, als würde er in Stücke gehackt und in Oel gesotten. Mit lautem Aufschrei fiel er zu Boden. Nachdem ihn Ki Ch'ang hatte aufrichten lassen, sprach Huan-ch'u weinend: „Mein Kind! Ein Auge ausgerissen und beide Hände verbrannt! Ist je dergleichen vorgekommen?"

Der Lehensfürst des Westens ermahnte ihn und sprach: „Die Kaiserin hat Unrecht erlitten, und die Prinzen sind spurlos verschwunden. Tote können nicht wieder in's Leben zurückkehren. Wir wollen noch in dieser Nacht ein jeder eine Eingabe aufsetzen und morgen früh den Kaiser sehen. Wir wollen ihn, auf die Gefahr hin, ihn zu beleidigen, energisch ermahnen, auf jeden Fall zwischen schwarz und weiss zu unterscheiden, um die menschlichen Verhältnisse in's Gleichgewicht zu bringen." Huan-ch'u aber entgegnete weinend: „Ueber das Haus Kiang ist Unheil gekommen; wie darf ich den Herren Lehensfürsten die Ueberreichung einer Eingabe zumuten? Ich, Kiang Huan-ch'u, will selbst allein den Kaiser sehen und ihm das Unrecht klar machen." Ki Ch'ang sagte: „So kannst du eine besondere Eingabe einreichen; wir drei aber wollen jeder eine Eingabe aufsetzen."

Kiang Huan-ch'u vergoss Ströme von Tränen und arbeitete die ganze Nacht hindurch an seinem Schreiben.

Der verschmitzte Minister Fei Chung hatte sich, nachdem er erfahren, dass die vier Lehensfürsten im Absteigequartier seien, heimlich in einen Nebensaal begeben, und als er den Chou-wang sah, teilte er ihm mit, dass die Lehensfürsten eingetroffen seien. Chou-wang war sehr erfreut, Fei Chung aber sagte: „Wenn Ew. Majestät morgen in der Halle erscheinen, werden die vier Lehensfürsten sicherlich Eingaben überreichen, um Ew. Majestät zu warnen. Ich bitte Ew. Majestät, wenn die Lehensfürsten morgen früh ihre Schreiben überreichen, die letzteren keines Blickes zu würdigen und keinen Unterschied

zwischen schwarz und weiss zu machen, sondern den Befehl zu erteilen, dass ihre Köpfe im Wu-mên-Tore aufgehängt werden. Das wäre ein probates Mittel."

Der Kaiser billigte diesen Rat, und Fei Chung zog sich in seine Behausung zurück.

Nachdem die Nacht vorüber war und am nächsten Morgen die beiden Scharen der Zivil- und Militärbeamten sich in der Audienzhalle versammelt hatten, meldete der Wächter des Wu-mên-Tores dem Kaiser, dass die vier Lehensfürsten seiner Befehle harrten. Der Kaiser befahl, sie vorzulassen. Kaum hatten die vier Lehensfürsten den Befehl vernommen, so betraten sie die Halle.

Der östliche Lehensfürst Kiang Huan-ch'u und die übrigen erhoben ihre Elfenbeintäfelchen und brachten ihre Meldung vor. Darauf überreichte Kiang Huan-ch'u sein Schreiben. Der zweite Minister Pi Kan nahm es entgegen. Chou-wang aber sprach: „Kiang Huan-ch'u, bist du dir deines Vergehens bewusst?" Huan-ch'u erwiderte: „Ich herrsche über das östliche Lu, ich halte die Grenzgebiete in strenger Botmässigkeit, ich beobachte das Gesetz und versehe meinen Dienst, und ich selbst erfülle meine Untertanenpflicht: welchen Vergehens soll ich mir bewusst sein? Ew. Majestät schenken Verleumdern ein williges Ohr und begünstigen die Weiber. Ohne der ersten Gemahlin zu gedenken, haben Sie die Folterstrafe über sie verhängt, die Söhne getötet und das Sittengesetz untergraben: Ew. Majestät selbst haben die Erbfolge ausgetilgt. Der Ta-ki Vertrauen schenkend, haben Ew. Majestät insgeheim eifersüchtige Pläne verfolgt; verräterischen Ministern Gehör schenkend, haben Sie loyale und ehrliche Männer verbrennen lassen. Ich habe bereits die Gnade früherer Kaiser erfahren, und indem ich jetzt Ew. Majestät in's Angesicht blicke, nehme ich es, auf die Gefahr hin, dem Richtbeil überantwortet zu werden, auf mich, Ew. Majestät durch eine Eingabe offen zu warnen. In Wahrheit haben Ew. Majestät mir mit Undank gelohnt, — nicht ich Ew. Majestät. Ich hoffe, dass Ew. Majestät sich erbarmen und das Unrecht einsehen werden; die Freude nicht nur der Lebenden, sondern auch der Toten würde gross sein."

In hellem Zorne fuhr Chou-wang ihn an: „Du alter Rebell! Du hast deiner Tochter geboten, den Fürsten zu ermorden, hast deinem Gelüste, dich des Thrones zu bemächtigen, nachgegeben! Deine Missetaten haben sich zu einem Berge angehäuft! Nun glaubst du noch, durch leere Redensarten und erkünstelte Ausflüchte dem Netze zu entschlüpfen!" Darauf befahl er den Soldaten, ihn zum Wu-mên-Tore hinauszuführen und seinen Leichnam zu zerstückeln, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe.

Die mit Kürbishellebarden bewaffneten Soldaten rissen dem Kiang Huan-ch'u die Mütze vom Kopfe und fesselten ihn mit Stricken. Kiang Huan-ch'u schimpfte ohne Aufhören, ohne jemand zu Worte kommen zu lassen, bis man ihn zum Wu-mên-Tore hinausführte.

Da traten der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang, der südliche Lehensfürst Ngo Ch'ung-yü und der nördliche Lehensfürst Ch'ung Hou-hu vor und sprachen:

„Ew. Majestät! Wir haben eine Eingabe aufgesetzt. Kiang Huan-ch'u hat wahrhaftigen Herzens seinen Staat gelenkt, und es liegt kein Grund vor, ihn einer Verschwörung zu bezichtigen. Wir hoffen, dass Ew. Majestät die Sache gründlicher prüfen werden."

Chou-wang wollte ruhigen Gemütes die vier Lehensfürsten töten lassen und legte die Eingabe des Ki Ch'ang und seiner Genossen auf den Tisch nieder. Über ihr Geschick wird uns das nächste Kapitel belehren.

KAP. XI.

DER LEHENSFÜRST DES WESTENS WIRD IN YU-LI EINGEKERKERT.

Nachdem der westliche Lehensfürst gesehen hatte, wie der Kaiser den Kiang Huan-ch'u, ohne seine Eingabe gelesen zu haben, ohne weiteres zum Wu-mên-Tore hinausführen liess, damit sein Leichnam dort zerstückelt werde, erschrak er sehr, da er erkannte, wie pflichtvergessen der Kaiser war. Die drei Männer warfen sich nieder und sprachen: „Der Fürst ist unser Haupt, und wir sind des Fürsten Glieder. Wenn nun der Fürst einen hohen Würdenträger töten lässt, ohne seine Eingabe gelesen zu haben, so heisst das: die Untertanen vergewaltigen. Wie werden sich die Zivil- und Militärbeamten dem unterwerfen wollen? Das Verhältnis von Fürst und Untertanen ist zerrissen. Wir bitten Ew. Majestät um gnädiges Gehör."

Der zweite Minister Pi Kan nahm das Schreiben des westlichen Lehensfürsten und seiner beiden Genossen in Empfang und entfaltete es, worauf Chou-wang es las:

„In dieser Eingabe von Ngo Ch'ung-yü, Ki Ch'ang und Ch'ung Hou-hu handelt es sich um die Aufrechterhaltung des Staates und der Gesetze, um die Verbannung der Intriganten und der Verräter, um die Sühne des Unrechtes, sowie darum, zu retten, was noch zu retten ist, die drei sittlichen Beziehungen wieder herzustellen, sowie das verführerische Weib zu beseitigen. Wir haben gehört: als die heiligen Kaiser das Reich beherrschten, machten sie die Regierung zur Hauptsache und kümmerten sich nicht um Aussichtstürme und Teiche; sie zogen die Weisen in ihre Nähe und entfernten die Verräter, sie ritten nicht zur Jagd und gaben sich weder dem Trunke noch der Wollust hin, sondern widmeten sich ihrem himmlischen Auftrage.

Yao und Shun brauchten nicht herabzusteigen; sie sassen nur da, und im Reiche herrschte allgemeiner Frieden, und das Volk ging frohgemut seinen Beschäftigungen nach. Seit Ew. Majestät das Reich geerbt haben, hört man nicht mehr von einer schönen Regierung, vielmehr geben Ew. Majestät sich täglich dem Müssiggange hin, schenken den Verleumdern Glauben, entfernen die Weisen und gehen in Trunk und Wollust auf. Die Kaiserin Kiang war keusch und sittsam und hat sich nie gegen die Tugend vergangen: dennoch musste sie die Folter erleiden. Ta-ki

hat den Palast besudelt, und dafür wird sie zur Kaiserin erhoben. Ew. Majestät haben den Grossastrologen ungerechter Weise hinrichten lassen und so den Aufseher der Sternwarte verloren; indem Ew. Majestät einen hohen Würdenträger leichtfertiger Weise zerstückeln liessen, haben Sie einen vertrauten Ratgeber der Dynastie vernichtet; Sie haben den Röstofen herstellen lassen, um loyalen Warnern den Mund zu verbieten, haben endlich die jugendlichen Söhne töten lassen und so den Sinn für Güte und Liebe erstickt. Wir möchten, dass Ew. Majestät den Fei Chung und den Yu Hun entliessen und Edle an sich heranzögen, dass Sie die Ta-ki hinrichten liessen, um die Ruhe im Frauenpalaste wieder herzustellen. Vielleicht würde sich des Himmels Herz dann wieder uns zuwenden und das Reich Ruhe erlangen; wenn nicht, so wissen wir nicht, wie es enden wird. Auf die Gefahr hin, dem Richtbeil zu verfallen und das Leben zu verwirken, überreichen wir diese Worte, in dem Wunsche, Ew. Majestät möchten unsere offene Mahnung in Gnaden aufnehmen und baldigst demgemäss verfügen. Das Reich und das gesamte Volk würde sich sehr freuen. Wir aber sehen mit Zittern und Zagen dem Befehl Ew. Majestät entgegen.

Ew. Majestät zur Kenntnisnahme ehrerbietigst unterbreitet."

Nachdem Chou-wang diese Eingabe gelesen hatte, zerriss er sie, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Man hänge die Köpfe dieser Rebellen auf und erstatte mir dann Bericht."

Die Soldaten legten alle auf einmal Hand an und führten die drei Würdenträger gefesselt zum Wu-mên-Tore hinaus. Chou-wang aber befahl dem Lu Hiung, die Hinrichtung zu beaufsichtigen und unverweilt in Ausführung zu bringen. Da traten die Zensoren Fei Chung und Yu Hun vor, fielen nieder und sprachen: „Wir haben Ew. Majestät durch eine kurze Mitteilung zu belästigen." Auf die Frage des Kaisers, was sie ihm mitzuteilen hätten, sagten sie: „Die vier Würdenträger sind schuldig, denn sie haben Ew. Majestät insultiert, und das Vergehen darf nicht verziehen werden. Aber obwohl Kiang Huan-ch'u den Fürsten ermorden wollte, Ngo Ch'ung-yü seinen Herrn geschmäht, Ki Ch'ang den Fürsten frechen Mundes beleidigt, und Ch'ung Hou-hu sich an den Verleumdungen der übrigen beteiligt hat, so hat sich doch Ch'ung Hou-hu nach unserer Ansicht stets einer loyalen und ehrlichen Gesinnung befleissigt, ist aus allen Kräften bemüht gewesen, sich dem Staate dankbar zu erweisen; er hat die Sternwarte errichtet, sein Blut für seinen Herrscher vergossen, den Palast Shou-sien-kung gebaut; er hat sich Tag und Nacht völlig aufgerieben und seine Kräfte im Dienste des Gemeinwohles erschöpft und sich nicht das geringste Vergehen zu Schulden kommen lassen: er ist eben nur mitgegangen, aber es war nicht seine eigentliche Ueberzeugung. Wollte man hier nicht zwischen schwarz und weiss unterscheiden, so hiesse das die Spreu mit dem Weizen verschütten, und Verdienst mit Verdienstlosigkeit auf dieselbe Stufe stellen. Dann werden sich die Herzen der Menschen nicht

fügen wollen. Wir wünschten, dass Ew. Majestät den Ch'ung Hou-hu für den geringen Rest seines Lebens begnadigen, damit er dereinst die Schuld des heutigen Tages durch neue Verdienste gutmachen kann."

Chou-wang erkannte, dass Fei und Yu ihm rieten, den Ch'ung Hou-hu zu begnadigen. Da nun diese beiden seine Günstlinge waren, so schenkte er ihren Worten Gehör und befolgte ihre Ratschläge, und was immer sie ihm sagen mochten, nahm er an. So sprach denn auch jetzt der Kaiser: „Da Ch'ung Hou-hu sich nach euren Worten in früheren Zeiten Verdienste um die Monarchie erworben hat, will ich seine ehemaligen Bemühungen nicht mit Undank lohnen." Darauf erliess er den Befehl, den Ch'ung Hou-hu zu begnadigen, und die beiden zogen sich auf ihre Plätze zurück.

Als nun der Befehl erging, dass Ch'ung-Hou-hu allein begnadigt werden sollte, geriet Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu im Osten der Halle in Zorn, ergriff sein Täfelchen und trat vor. Seinem Beispiele folgte der zweite Minister Pi Kan, samt Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Po I und Shu Ts'i: alle sieben traten gemeinsam vor, fielen nieder, und Pi Kan ergriff das Wort: „Ew. Majestät! Die hohen Würdenträger sind gleichsam die Glieder des Kaisers. Kiang Huan-ch'u herrschte würdevoll über das östliche Lu und hat sich zahlreiche kriegerische Verdienste errungen. Wenn behauptet wird, er habe den Fürsten ermorden wollen, so lässt sich dafür keinerlei Beweis erbringen: wie wäre es zulässig, die schwerste Strafe über ihn zu verhängen? Und nun gar Ki Ch'ang! An loyaler Gesinnung kommt ihm keiner gleich. In der Art, wie er seinen Staat und sein Volk regiert, ist er in Wahrheit der gesegneteste Fürst des Reiches: an Vernunft kommt er dem Himmel und der Erde gleich, an Tugend ist er den beiden Dualkräften ebenbürtig, durch seine Menschenfreundlichkeit verbindet er die Lehensfürsten, seine Gerechtigkeit erstreckt sich auf alle Zivil- und Militärbeamten, durch Sittlichkeit regiert er sein Staatswesen, durch seine Klugheit unterwirft er sich die Unbotmässigen, und seine Treue durchdringt Heer und Volk. Unter seinen Dienern herrscht ehrerbietige Ruhe, in seiner Regierungstätigkeit waltet strenge Ordnung, der Fürst ist menschenfreundlich, und die Beamten loyal, die Söhne sind pietätvoll, und die Väter liebevoll, die älteren Brüder freundschaftlich und die jüngeren ehrerbietig, Fürst und Untertanen sind eines Herzens. Er greift nicht mutwillig zu den Waffen und übt nicht Mord und Totschlag. Die Menschen weichen auf den Strassen einander aus, nachts werden die Häuser nicht geschlossen, und was auf dem Wege verloren ward, wird nicht aufgehoben. Alles blickt ehrfurchtsvoll zu ihm empor und preist ihn als den Heiligen des Westens. Ngo Ch'ung-yü geniesst das Vertrauen seines ganzen Landes, Tag und Nacht müht er sich im Interesse des kaiserlichen Hauses und hat es dahin gebracht, dass in seinem ganzen Lande keine Aufregung herrscht. Sie alle sind Würdenträger, die sich um die Monarchie verdient gemacht haben. Wir flehen Ew. Majestät an, sich ihrer zu erbarmen und sie zu begnadigen: die Dankbarkeit aller Untertanen würde keine Grenzen kennen!"

Der Kaiser sprach: „Kiang Huan-ch'u plante Aufruhr, Ngo Ch'ung-yü und Ki Ch'ang suchten ihren Fürsten durch gleisnerische Worte zu betören und durch falsche Rede herabzusetzen. Das sind Vergehen, die nicht verziehen werden können. Wie könnt ihr so unbesonnen sein, für sie einzutreten?" Huang Fei-hu entgegnete: „Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü sind beide hohe Würdenträger von gewichtigem Ansehen, die sich nie ein Vergehen zu Schulden kommen liessen, und Ki Ch'ang ist ein Mann von lauterer Gesinnung, der sich auf die Deutung des Schicksals versteht; sie alle sind Säulen des Staates und von hoher Begabung. Wenn diese nun schuldlos sterben, wie will man dann die Herzen des Volkes gewinnen? Zudem verfügen die drei Lehensfürsten zusammen über einige hunderttausend Bewaffnete, über beherzte Truppen und kühne Führer, — nicht dass sie keine Leute hätten! Wenn nun ihre Untertanen erfahren, dass sie, ohne dass sie eine Schuld träfe, gestorben sind, — wie würden sie dulden, dass ihren Fürsten ohne Schuld solches widerführe? Wenn sie in der Erregung ihres Gemütes zu den Waffen griffen, geriete das gesamte Volk im ganzen Reiche in eine verzweifelte Lage. Dazu kommt noch, dass der T'ai-shih Wên auf seinem Feldzuge in Pei-hai begriffen ist. Und wie kann sich ferner das Reich gedeihlicher Ruhe erfreuen, solange der Kern des Uebels im Innern steckt? Ew. Majestät wollen sich erbarmen und sie begnadigen: im ganzen Reiche würde das mit grosser Freude begrüsst werden."

Als Chou-wang gewahr wurde, mit welchem Eifer die sieben ihn ermahnten, sagte er: „Was Ki Ch'ang betrifft, so habe ich auch längst von seiner loyalen und ehrlichen Gesinnung gehört; er hätte den übrigen nur nicht nachgeben sollen! Eigentlich gebührt ihm eine schwere Strafe, aber in Berücksichtigung dessen, was ihr mir vorgetragen habt, will ich ihn entlassen; nur fürchte ich, dass, wenn er in seinen Staat heimgekehrt ist, die Dinge sich ändern werden: dann dürft ihr die Verantwortung nicht von euch abwälzen! Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü aber haben Aufruhr geplant und werden nicht begnadigt, vielmehr soll ihre Bestrafung unverzüglich erfolgen. Ihr dürft mich nicht wieder mit einer Eingabe belästigen!" Darauf erliess er den Befehl, den Ki Ch'ang in Freiheit zu setzen, zugleich aber beauftragte er seine Beamten, Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü unverzüglich hinzurichten, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe.

Da traten sechs hohe Würdenträger, darunter Kiao Ko und Yang Jen, vor und baten, einen Vorschlag zur Herstellung der Ruhe im Reiche unterbreiten zu dürfen. Auf die Frage der Kaisers, was sie ihm noch vorzutragen hätten, sprach Yang Jen: „Wenn sich die vier Lehensfürsten ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, und Ew. Majestät dennoch den Ki Ch'ang begnadigt haben, so ist das der staatsmännischen Weisheit der sieben Prinzen zu verdanken. Nun werden aber Kiang Huan-ch'u und Ngo Ch'ung-yü als die Häupter der hohen Würdenträger gepriesen; Kiang Huan-ch'u zeichnet sich durch eine wichtige Vertrauensstellung und durch hohe Verdienste aus, nie hat

er die Tugend verletzt, und dass er Aufruhr geplant hätte, dafür ist kein Beweis erbracht worden: wie darf man ihn leichtfertigerweise zur Verantwortung ziehen? Ngo Ch'ung-yü ist eine rauhe und gerade Natur, er hat durch offene Mahnung auf Ew. Majestät Einsicht zu wirken gesucht ohne Falsch und Trug. Ich habe gehört: ‚Wenn der Fürst erleuchtet ist, so sind die Untertanen aufrichtig.' Wer sich durch offene Mahnung an dem Fürsten vergeht, ist ein loyaler Untertan, wer dem Fürsten mit Schmeichelreden naht, ist ein Verräter. Mit eigenen Augen ist die schwierige Lage des Staates zu ersehen, wir brauchen nicht erst Ew. Majestät durch viele Worte zu belästigen; wir wollten, Ew. Majestät erbarmten sich der Schuldlosigkeit der beiden Würdenträger und liessen sie in Gnaden in ihre heimatlichen Staaten zurückkehren: dann würden Fürst und Untertanen sich der Zeiten des Yao freuen, und das ganze Volk würde den Tag der Wiedergeburt besingen. Beamte und Volk würden der Hochherzigkeit und edlen Gesinning gedenken, mit welcher Ew. Majestät Mahnungen rückhaltlos annehmen und sich niemals der wahren Gesinnung, mit welcher die Minister ihren Pflichten gegen Staat und Volk obliegen, undankbar erweisen. Unsere Dankbarkeit würde keine Grenzen kennen."

Chou-wang entgegnete zornig: „Die unbotmässigen Würdenträger erregen Aufruhr, und die Bande von Bösewichtern führt gleisnerische Reden. Huan-ch'u wollte den Fürsten ermorden: die Zerstückelung seines Leichnams reicht noch nicht hin, um das Verbrechen zu sühnen; Ch'ung-yü hat den Fürsten gelästert: wenn sein Kopf aufgehängt wird, so entspricht diese Strafe gerade seinem Vergehen. Ihr mahnt mich hartnäckig und haltet zusammen, um den Fürsten zu hintergehen: dadurch trübt ihr das Gesetz. Wenn ihr mich wieder durch eure Reden zurückzuhalten sucht, wird euch dieselbe Strafe zuteil werden, wie jenen beiden Rebellen." Darauf erliess er den Befehl, die Strafe unverweilt auszuführen.

Als Yang Jen und seine Genossen des Kaisers Zorn sahen, wagten sie keinen weiteren Schritt. Die beiden Lehensfürsten mussten ja doch ihr Leben lassen. Nachdem der Befehl ergangen war, wurde der Kopf des Ngo Ch'ung-yü aufgehängt und dem Kiang Huan-ch'u wurden Hände und Füsse mit grossen Nägeln festgenagelt, worauf er mit Schwertern zerhackt wurde; diese Strafe heisst: „hai-shih," Zerstückelung des Leichnams. Darauf erstattete der mit der Beaufsichtigung der Hinrichtung betraute Beamte Lu Hiung Bericht, und Chou-wang begab sich wieder in seinen Palast zurück.

Ki Ch'ang dankte den sieben Prinzen und sprach unter Tränen: „Kiang Huan-ch'u hat schuldlos den Foltertod erlitten, und Ngo Ch'ung-yü hat seine loyale Mahnung mit dem Tode gebüsst. Den beiden Ländern des Südens und Ostens stehen jetzt ruhelose Tage bevor." Alle waren betrübt und sagten weinend: „Lasst uns die Leichen der beiden Lehensfürsten vorläufig begraben. Wenn sich die Dinge entschieden haben, wollen wir das weitere erwägen."

Vergeblich war der Ruhm ernster Mahnung und loyalen Zuredens,
Denn es ist keine geringe Sache, wider den Stachel zu löcken;
Huan-ch'u musste die Folter des Zerstückeltwerdens über sich ergehen lassen,
Und Ch'ung-yü büsste mit seinem Haupte.
Vergeblich waren die Hoffnungen, welche die beiden Lehensfürsten gehegt,
Und sieben Jahre lang schmachtete der redliche Fürst in Yu-li in der Gefangenschaft.
Es lag in der Absicht des hohen Himmels, die Reiche der Menschen über den Haufen zu werfen,
Dass überall Unheil und Empörung sich regten.



Kiang huan-ch'u, 姜完楚
(Mus.-Nr. I. D. 13972).



Ngo Ch'ung-yü, 鄂崇禹
(Mus.-Nr. I. D. 13974).

Das Gefolge der beiden Lehensfürsten entfloh bei Nacht und Nebel heimwärts, um den Söhnen derselben das Geschehene zu berichten.

Am folgenden Tage erschien Chou-wang im Palaste Hien-k'ing-kung, woselbst ihm der zweite Minister Pi Kan berichtete, dass die Leichen der beiden Lehensfürsten fortgeschafft seien und Ki Ch'ang in seine Heimat entlassen

worden sei. Der Kaiser erklärte sich einverstanden, und Pi Kan zog sich zurück; aber Fei Chung, der zur Seite dabei gestanden hatte, sagte: „Ki Ch'ang tut nach aussen hin, als wäre er loyal und wahrhaftig, aber in seinem Innern hegt er Ränke und Betrug; mit seinem Lästermaul sucht er die Minister zu betören, und was seine Miene bejaht, das verneint er im Herzen. Er ist nichts weniger als ehrlich und gut. Ich fürchte, dass er, hat man ihn erst in seinen Staat zurückziehen lassen, dafür den Kiang Wen-huan, den Sohn des Huan-ch'u, im östlichen Lu und den Ngo Shun, Sohn des Ch'ung-yü, in der südlichen Hauptstadt verleiten wird, ihre Heere mobil zu machen und Empörung im Reiche zu verbreiten. Heer und Offiziere werden die Unbilden des Waffendienstes zu leiden haben. Das Volk würde in Angst und Schrecken versetzt werden, und die Residenz in Aufruhr geraten. Das hiesse in der Tat: den Drachen in's Meer lassen und den Tiger in die Berge entsenden. Die Reue würde sicher dereinst folgen." Chou-wang wandte ein: „Der Befehl zur Begnadigung ist bereits erlassen, und alle Minister wissen darum. Wie darf, was von mir ausging, wieder zu mir zurückkehren?" Fei Chung erwiderte: „Ich wüsste dennoch ein Mittel, den Ki Ch'ang zu beseitigen." Der Kaiser fragte, welcher Art dieses Mittel sei, worauf Fei Chung entgegnete: „Nachdem Ki Ch'ang nun einmal begnadigt ist, wird er sich sicherlich bei Hofe verabschieden und dann in seine Heimat zurückkehren, auch werden die Beamten ihm zu Ehren ein Abschiedsmahl veranstalten. Ich werde hingehen, um ihn auf die Probe zu stellen: erweist es sich, dass er in der Tat aufrichtigen Sinnes seinen Staat regiert, so mögen Ew. Majestät ihn begnadigen, hegt er jedoch List und Trug, so möge er enthauptet werden, damit späterem Unheil vorgebeugt werde." Der Kaiser billigte diesen Vorschlag.

Inzwischen hatte Pi Kan den Palast verlassen und sich nach dem Absteigequartier begeben, um den Lehensfürsten des Westens aufzusuchen. Von seinem Besuch unterrichtet, ging der Lehensfürst des Westens zum Tore hinaus, um ihn zu begrüssen. Nach dem üblichen Austausch von Höflichkeiten setzten sie sich nieder, und Pi Kan sagte: „Ich habe heute einen Antrag an den Kaiser gestellt, betreffend die Fortschaffung der Leichen der beiden Lehensfürsten und betreffend deine Freilassung zur Heimkehr." Der Lehensfürst erwiderte dankend: „Ew. Hoheit sind von edler Tugend; wann werde ich diese zwiefache Güte vergelten können?" Pi Kan ergriff seine Hand und sagte leise: „Im Reiche herrscht bereits Gesetzlosigkeit; dass heute hohe Würdenträger ohne Ursache getötet worden sind, ist sicherlich kein gutes Vorzeichen. Verabschiede dich morgen bei Hofe, verehrter Fürst, und mache dich dann eilig auf den Weg, denn, wenn du zögerst, so fürchte ich, dass durch Intrigen und Eifersucht abermals Aenderungen entstehen könnten. Dies ist mein dringender Rat." Der Lehensfürst des Westens verneigte sich und erwiderte dankend: „Deine Worte sind Goldes wert! Wie könnte ich deiner vollendeten Tugend jemals vergessen!"

Nachdem er sich am nächsten Morgen durch das Wu-mên-Tor begeben

hatte, um sich bei Hofe zu verabschieden und für die erwiesene Gnade zu danken, ging er schliesslich mit seinem Gefolge zum westlichen Tore hinaus und gelangte bis zum 10 Meilen entfernten Stationsgebäude. Hier hatten die Beamten, die ihn hoch verehrten, darunter der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan schon lange auf ihn gewartet.

Nachdem der Lehensfürst des Westens vom Pferde gestiegen war, dankten ihm Huang Fei-hu und Wei-tzĕ für seine Mühe und sprachen: „Heute kehrst du, verehrter Fürst, in deine Heimat zurück. Wir haben einen Becher Wein für dich in Bereitschaft, einerseits, um dir den Abschiedstrunk zu bieten, andererseits, um dich durch ein Wort zu belästigen."

„Darf ich hören?" erwiderte der Lehensfürst. Wei-tzĕ sprach: „Obwohl der Kaiser dir mit Undank gelohnt hat, so hoffen wir und flehen dich an, du möchtest, der Tugend der früheren Kaiser eingedenk, die Untertanenpflicht nicht ausser acht lassen und keinerlei irrige Auffassungen verbreiten: wir würden uns alsdann sehr freuen und das ganze Volk mit uns."

Der Lehensfürst des Westens nickte mit dem Kopfe und erwiderte dankend: „Der Gnade des Kaisers verdanke ich die Vergebung meines Vergehens und euerer Tugend ein neues Leben: selbst durch meinen Tod vermöchte ich nicht, die Tugend des Kaisers zu vergelten, — wie dürfte ich da wagen, andere Absichten zu hegen?"

Darauf ergriffen die Beamten den Becher. Der Lehensfürst des Westens war ein guter Trinker und trank wohl an die hundert Becher; und wie das so geht, wenn gute Bekannte sich eingefunden haben: des Redens war kein Ende. Man fand immer mehr gemeinsame Interessen und konnte nicht so ohne weiteres auseinandergehen. Als sie gerade mitten im vergnügtesten Zechen waren, sahen sie plötzlich, dass Fei Chung und Yu Hun herangeritten kamen, um auch ihrerseits am Trinkgelage teilzunehmen: auch sie waren gekommen, um dem Lehensfürsten des Westens einen Abschiedstrunk zu bieten.

Als die Beamten plötzlich jene beiden erblickten, bemächtigte sich ihrer ein gewisses Missbehagen, und jeder rückte beiseite. Der Lehensfürst des Westens aber sprach dankend: „Womit habe ich es verdient, dass die beiden Grosswürdenträger mich mit einem Abschiedstrunk beehren?"

Fei Chung erwiderte: „Wir hatten erfahren, dass du, verehrter Fürst, mit Ehren heimkehrst, daher sind wir hergekommen, um dir einen Abschiedstrunk zu bieten. Wir bitten um Vergebung, dass wir, durch Amtsgeschäfte zurückgehalten, uns verspätet haben."

Nun war der Lehensfürst ein menschenfreundlicher und tugendhafter Mann, der die Menschen aufrichtigen Herzens und ohne Hintergedanken behandelte, und sobald er gesehen hatte, welche Aufmerksamkeit die beiden ihm entgegenbrachten, fühlte er sich beglückt und erfreut. Die Beamten aber, die eine gewisse Scheu vor jenen beiden Männern empfanden, zogen sich sämtlich früher zurück, so dass nur die drei zurückblieben und zu den Bechern griffen, die

mehrfach die Runde machten. Fei und Yu füllten einen grossen Becher und reichten ihn dem Lehensfürsten Ki. Dieser nahm denselben mit einer Verbeugung entgegen und sprach dankend: „Mir wird viel Güte von euch zuteil; wann werde ich sie vergelten können?" Mit diesen Worten leerte er den Becher auf einen Zug.

Der Lehensfürst des Westens war ein guter Trinker, und ehe er sich's versah, hatte er mehrere Becher hintereinander geleert.

Da sprach Fei Chung: „Darf ich mir eine Frage erlauben? Ich habe immer gehört, du verstündest dich auf die Deutung des Schicksals, und es träfe unfehlbar ein, wie du es verkündet."

Der Lehensfürst des Westens antwortete: „Das Vernunftprinzip von Yin und Yang gründet sich auf feste Zahlen, — wie sollte es sich nicht erfüllen? Doch können die Menschen es auch abwenden und, indem sie Gutes tun, demselben entgehen."

Fei Chung fragte weiter: „Alles, was der Kaiser jetzt tut, ist irrig und verkehrt; dürfte ich erfahren, was ihm zu guter Letzt bevorsteht?"

Nun war der Lehensfürst des Westens um diese Zeit schon halb trunken und dachte nicht mehr an die Absicht, in der jene beiden Menschen gekommen waren. Kaum hatte er die Frage nach dem zukünftigen Glück oder Unglück des Kaisers vernommen, so sprach er, die Brauen zusammenziehend und schluchzend: „Das Geschick der Dynastie ist düster: nur diese Generation noch, und sie ist erloschen. Dem Kaiser ist kein gutes Ende beschieden. Wenn der Kaiser fortfährt, in dieser Weise zu handeln, beschleunigt er seinen Untergang. Wie dürfen wir als Minister davon reden?" Der Lehensfürst des Westens seufzte und ward unwillkürlich betrübt.

Fei Chung fragte abermals: „In welchem Jahre wird sich sein Geschick erfüllen?"

Der Lehensfürst antwortete: „Schon in viermal sieben Jahren. Am Tage Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu."

Fei und Yu seufzten tief und tranken darauf dem Lehensfürsten zu. Nach einer kurzen Weile fragten sie ihn dann: „Wir bitten dich uns zu verkünden, welcher Art unser Ende sein wird."

Der Lehensfürst war von Natur ein weiser und edler Mann, — wie hätte er lügen können? Er liess den Aermel herab und stellte die Berechnung an. Darauf seufzte er tief und sagte nach einer guten Weile: „Dies Los ist höchst sonderbar, höchst seltsam!"

Fei und Yu fragten lachend: „Wieso? Was ist denn gar so seltsam in unserem Geschick?"

Er antwortete: „Obwohl Geburt und Tod sich auf bestimmte Zahlenverhältnisse gründen, so sterben die einen am Schlagfluss, oder an Auszehrung, an Verfettung, am Zwerchfell, an hunderterlei Krankheiten, oder aber durch die fünf Strafen, durch Wasser, oder Feuer, durch Erdrosselung, durch einen

Sturz, — nicht so ihr beiden Grosswürdenträger; euer Tod ist höchst seltsam und ungewöhnlich."

Fei und Yu fragten lachend: „Wie und wo werden wir denn schliesslich sterben?"

Er antwortete: „Ich weiss nicht, aus welchem Grunde ihr in Eis und Schnee versinken werdet; im Eise werdet ihr durch Erfrieren sterben."

Als die beiden dies vernahmen, unterdrückten sie ein Lächeln und sprachen: „Die Geburt hat ihre Stunde, und der Tod hat seinen Ort. Dem sei nun, wie ihm wolle" und setzten vergnügt ihre Zecherei fort. Darauf benutzten sie die Gelegenheit, um ihn auf's Glatteis zu führen und sagten: „Wir wissen nicht, wie du dich im Allgemeinen dazu verhältst, verehrter Lehensfürst, aber würdest du nicht vielleicht das Los erforschen, das dir selbst zu guter Letzt beschieden?"

Der Lehensfürst des Westens sagte: „Ich habe schon in früheren Tagen auch mein eigenes Schicksal erforscht."

Fei Chung sprach: „Ist dir denn Glück oder Unglück beschieden?" Er erwiderte: „Mir steht ein gutes Ende in meinem Sterbegemach bevor."

Fei und Yu beglückwünschten ihn mit erheuchelten Worten, indem sie sagten: „Es versteht sich von selbst, dass dir Glück und langes Leben beschieden sind."

Der Lehensfürst dankte bescheiden, worauf die drei Männer noch etliche Becher leerten. Alsdann sagten Fei und Yu: „Wir haben noch Amtsgeschäfte am Hofe zu erledigen und dürfen daher nicht länger verweilen. Glückliche Reise!" Mit diesen Worten trennten sie sich.

Nachdem Fei und Yu ihre Pferde bestiegen hatten, schalten sie: „Dieses alte Vieh! Selbst wird er im nächsten Augenblicke sterben und behauptet dabei, dass ihm ein gutes Ende in seinem Sterbegemach bevorstehe, während wir im Eise erfrieren sollen! Es ist klar, dass er uns beschimpft hat! Dergleichen ist abscheulich!"

Unter solchen Gesprächen waren sie am Tore Wu-mên angelangt und stiegen alsbald vom Pferde, um sich zum Kaiser zu begeben.

Auf die Frage des Kaisers, ob denn Ki Ch'ang etwas geäussert habe, berichteten sie: „Ki Ch'ang sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht und hat in aufrührerischen Worten den Fürsten beschimpft. Er hat sich durch grosse Unehrerbietigkeit versündigt."

Chou-wang fragte zornig: „Nachdem ich diesen Schurken begnadigt und in seine Heimat entlassen habe, erweist er sich nicht einmal dankbar für meine Güte, sondern beschimpft mich obendrein! Abscheulich! Mit welchen Worten hat er mich insultiert?"

Die beiden Männer berichteten: „Indem er das Schicksal weissagte, sagte er, die Dynastie werde mit der gegenwärtigen Generation erlöschen, ihr sei nur noch eine Dauer von viermal sieben Jahren beschieden; auch könnten Ew. Majestät keines natürlichen Todes sterben."

Chou-wang fuhr dazwischen: „Habt ihr ihn nicht gefragt, welchen Todes er denn sterben würde?"

Fei Chung erwiderte: „Freilich haben wir ihn danach gefragt; er sagte, ihm sei ein gutes Ende in seinem Sterbegemach beschieden. Ueberhaupt führt Ki Ch'ang frechen Mundes unwahre Reden, durch die er die Ohren und Augen der Menschen betört. Dass jetzt sein Tod und Leben von Ew. Majestät abhängt, weiss er noch nicht und behauptet daher noch, dass ihm ein gutes Ende beschieden sei. Ist das nicht Selbstbetrug? Darauf liessen wir ihn unser Los verkünden, und er sagte, wir würden im Eise erfrieren. Abgesehen davon, dass wir uns der Segnungen und des Schutzes Ew. Majestät erfreuen, so ist es ja nicht einmal denkbar, dass Leute des niederen Volkes durch Erfrieren im Eise sterben sollten. Das ist alles Lug und Trug und eitles Gerede, wodurch er die Welt irreleitet und das Volk betört. Nichts ist schlimmer als dies! Ew. Majestät wollen schleunigst Massnahmen treffen."

Der Kaiser sagte: „Ueberbringt meinen Befehl. Ich beauftrage den Chao T'ien, ihn einzuholen und seinen Kopf aufzuhängen. Man soll das in der Residenz verkünden, als Warnung vor bösem Gerede."

Chao T'ien trat dem Befehl gemäss die Verfolgung an.

Nachdem der Lehensfürst des Westens sein Pferd bestiegen hatte, fiel ihm ein, dass er sich nach dem Weingenuss ein unbedachtes Wort habe entschlüpfen lassen, und er befahl daher schleunigst seinen Leuten, in aller Eile von hier aufzubrechen, da sich die Dinge später leicht ändern könnten. Die Leute trieben sich gegenseitig zur Eile an und folgten dann dem gewundenen Pfade. Der Lehensfürst dachte bei sich: „Als ich mein Los deutete, erwies sich's, dass mir 7 Jahre lang Leiden und Widerwärtigkeiten bevorstehen. Was kehre ich denn in aller Ruhe heim? Das heisst doch: seinem Worte untreu werden! Wenn es zu einem Unglück kommt, so wird es sicherlich durch diese Angelegenheit hervorgerufen sein." Und während er noch zögerte, sah er plötzlich einen Reiter, der ihm in vollem Galopp nachgesprengt kam; als er ihn erreicht hatte, zeigte sich's, dass es Chao T'ien war.

Chao T'ien rief laut: „Lehensfürst des Westens! Der Kaiser befiehlt dir umzukehren!"

Der Lehensfürst antwortete: „General Chao, ich habe das bereits gewusst!" Darauf sprach er, zu seinem Gefolge gewandt: „Dem Unglück, das mich jetzt erreicht, lässt sich schwer entrinnen. Begebt euch eilig heimwärts, und nach sieben Jahren werde ich selbst in Frieden heimkehren. Saget dem Prinzen Yi-k'ao, er solle nach oben hin den Befehlen der Mutter gehorchen, nach unten hin Eintracht unter den Brüdern pflegen, und unter keiner Bedingung die Sitten des westlichen K'i ändern. Weiter habe ich nichts zu sagen, gehet also!"

Unter Tränen traten die Leute den Heimweg nach dem westlichen K'i an, während der Lehensfürst des Westens mit Chao T'ien nach Ch'ao-ko zurückkehrte.

Sobald die beiden vor dem Tore Wu-mên angelangt waren, meldete dies ein berittener Bote dem Huang Fei-hu. Dieser geriet in grossen Schrecken und dachte bei sich: „Warum mag er, nachdem er eben fortgegangen war, wieder umgekehrt sein? Sicher wollen die beiden Verräter Fei und Yu den Lehensfürsten des Westens verderben!" Darauf befahl er dem Chou Ki, schleunigst den Fürsten zu ersuchen, sich sofort zum Tore Wu-mên zu begeben. Er selbst ritt in grösster Eile dahin. Der Lehensfürst des Westens befand sich bereits dort, und Huang Fei-hu fragte ihn bestürzt: „Verehrter Lehensfürst, wie kommt es, dass du umgekehrt bist?"

Der Lehensfürst erwiderte: „Ich bin durch kaiserlichen Befehl zurückberufen worden; ich weiss nicht, um was es sich handelt."

Inzwischen hatte sich Chao T'ien in den Palast begeben, um dem Kaiser Meldung zu erstatten. Chou-wang befahl in heftigem Zorne, Ki Ch'ang solle sofort kommen.

Der Lehensfürst des Westens trat vor die Stufen des Thrones, warf sich nieder und sprach: „Nachdem mir durch die Gnade Ew. Majestät gestattet worden war, heimzukehren, habe ich jetzt wieder den Befehl erhalten, zurückzukommen. Ich weiss nicht, was Ew. Majestät beabsichtigen."

Chou-wang fuhr ihn an: „Du alter Halunke! Nachdem ich dir gestattet hatte, in dein Land zurückzukehren, denkst du nicht daran, dich für die Gnade deines Fürsten erkenntlich zu zeigen, sondern beschimpfst vielmehr den Kaiser! Hast du noch etwas zu sagen?"

Der Lehensfürst erwiderte: „Obwohl ich äusserst einfältig bin, so weiss ich doch, dass es oben den Himmel gibt, unten die Erde und in der Mitte den Fürsten; ich weiss, dass es Eltern gibt, die mir das Leben schenkten, ich weiss, dass es Lehrer gibt, die mich unterwiesen haben: Himmel, Erde, Fürst, Eltern und Lehrer, — dieser fünf wagte ich nicht einen Augenblick uneingedenk zu sein: wie dürfte ich wagen, Ew. Majestät zu insultieren? Hätte ich mir doch dadurch den Tod zugezogen!"

Chou-wang sagte: „Willst du mir hier noch mit pfiffigen Redensarten kommen? Nach welchem Systeme verkündest du das Los? Du hast meine Person beschimpft, und dieses Vergehen darf nicht verziehen werden!"

Der Lehensfürst erwiderte: „Shên-nung und Fu-hi haben die acht Diagramme entworfen und Glück und Unglück, Gelingen und Misslingen der menschlichen Unternehmungen festgestellt: das ist nicht von mir absichtlich erdacht, ich beschränke mich darauf, auf Grund der Zahlen die Deutung zu geben. Wie dürfte ich wagen, Recht und Unrecht falsch zu deuten?"

Da sagte der Kaiser: „So versuche einmal, mein Los zu deuten, damit ich sehe, wie es mit dem Reiche steht."

Der Lehensfürst antwortete: „Vorhin habe ich Ew. Majestät Los als ein unglückliches gedeutet, auf die Frage der beiden Grosswürdenträger Fei und Yu antwortete ich: „Es ist unglücklich;" aber ich habe keineswegs gesagt,

welcher Art das Unglück sei. Wie könnte ich wagen, eine falsche Auslegung zu geben!"

Der Kaiser erhob sich und rief laut: „Du hast gesagt, es werde kein gutes Ende mit mir nehmen, du selbst jedoch hast dich dessen gerühmt, dass dir ein gutes Ende in deinem Sterbegemach beschieden sei. Heisst das etwas anderes, als den Fürsten beschimpfen? Mit Recht heisst es: ‚Wird die Menge durch böses Gerede betört, so sind hernach Unheil und Empörung unausbleiblich.' Ich werde dich zuvor darüber belehren, dass deine Weissagung nicht zutrifft und dir kein gutes Ende beschieden ist."

Darauf befahl er, dass man den Ki Ch'ang zum Tore Wu-mên hinausführe und seinen Kopf aufhänge, damit dem Reichsgesetze Genüge geschehe. Die Beamten waren just im Begriff, vorzutreten, als jemand ausserhalb der Halle laut rief: „Ew. Majestät! Ki Ch'ang darf nicht hingerichtet werden! Wir haben eine Warnung vorzutragen!"

Chou-wang blickte erstaunt auf und sah, wie sieben hohe Würdenträger, darunter Huang Fei-hu und Wei-tzĕ, die Halle betraten. Dieselben warfen sich nieder und sprachen: „Wenn Ew. Majestät den Ki Ch'ang begnadigen und in seinen Staat heimkehren lassen, wird das Volk zu Ew. Majestät Tugend wie zu einem Berge emporblicken. Ueberdies rührt sein Horoskop von dem Heiligen der Vorzeit Fu-hi her und ist nicht von Ki Ch'ang gefälscht. Ist es falsch, so hat er es immerhin nach den Zahlen berechnet; ist es aber in der Tat nicht falsch, sondern unfehlbar, dann behaupten wir erst recht, dass er ein Edler ist und kein schlauer Betrüger, und dann könnten Ew. Majestät ihm sein geringfügiges Vergehen auch verzeihen!"

Der Kaiser sprach: „Er bedient sich seiner Zauberkünste, um seinen Herrscher in nicht zu duldender Weise zu lästern, — wie kann ich ihn als schuldlos begnadigen?"

Pi Kan sprach: „Für mich handelt es sich nicht um ihn, sondern in Wahrheit um das Reich. Wenn Ew. Majestät jetzt den Ki Ch'ang hinrichten lassen, so ist das eine Angelegenheit von geringem Belang: aber Ruhe und Gefahr der Monarchie, das ist eine Angelegenheit von grossem Belang. Ki Ch'ang hat seit jeher einen guten Namen, die Lehensfürsten blicken zu ihm empor, Heer und Volk sind ihm in Ehrerbietung untertan, und er stellt sein Horoskop in gehöriger Weise und ohne Fälschung. Wenn Ew. Majestät ihm wirklich keinen Glauben schenken, so könnten Ew. Majestät ihn in Ihrer Gegenwart Glück und Unglück deuten lassen. Trifft die Deutung zu, so möge ihm sein Leben geschenkt werden; trifft sie nicht zu, so möge er des Verbrechens der Fälschung und Lüge angeklagt werden."

Auf diese eindringliche Mahnung hin gab der Kaiser seine Einwilligung und befahl dem Ki Ch'ang, in seiner Gegenwart Glück und Unglück zu deuten.

Ki Ch'ang warf ein Goldstück hin und sprach bestürzt: „Ew. Majestät! Morgen wird der Ahnentempel ein Raub der Flammen werden. Ich bitte, die

Tafeln der Ahnen und der Schutzgötter des Landes eiligst entfernen zu lassen, sonst fürchte ich, dass die Grundlagen der Monarchie vernichtet werden."

Der Kaiser fragte: „Um welche Zeit soll deine Prophezeiung morgen in Erfüllung gehen?"

Ki Ch'ang antwortete: „Um die Mittagsstunde."

Der Kaiser sagte: „So mag denn Ki Ch'ang zunächst in's Gefängnis gebracht werden, um abzuwarten, ob sich's morgen erfüllt."

Darauf gingen alle Beamten zum Tore Wu-mên hinaus. Der Lehensfürst sprach den sieben Fürsten gerührt seinen Dank aus, aber Huang Fei-hu sagte: „Morgen bist du in Gefahr, das musst du bedenken!"

Darauf trennten sich die Beamten.

Chou-wang sagte zu Fei Chung: „Ki Ch'ang hat gesagt, der Ahnentempel werde morgen ein Raub der Flammen werden. Wenn seine Worte sich bestätigen, — was dann?"

Yu Hun sagte: „Wenn Ew. Majestät verfügen, dass dem Wächter des Ahnentempels morgen befohlen werde, sorgfältige Vorkehrungen zu treffen und keine Räucherkerzen zu verbrennen, woher sollte dann das Feuer kommen?"

Der Kaiser erklärte diese Bemerkung für sehr zutreffend und begab sich dann in seinen Palast zurück. Fei Chung und Yu Hun verliessen ebenfalls den Hof.

Am nächsten Tage fanden sich der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu und die sieben Prinzen verabredetermassen im kaiserlichen Palaste ein, um den Eintritt des Brandes zu erwarten. Als der Zeichendeuter dem Kaiser und den Herren meldete, dass jetzt gerade die Mittagsstunde sei, sah keiner von ihnen, dass sich im Ahnentempel Feuer zeigte; aber während sie sich gerade in Angst und Aufregung befanden, vernahmen sie auf einmal einen Donnerschlag, dass Berge und Ströme erbebten, der Zeichendeuter erschien und meldete, dass der Ahnentempel in Flammen stehe.

Pi Kan sprach seufzend: „Nach dem unglücklichen Ereignis im Ahnentempel wird das Reich des Ch'êng T'ang wohl sicherlich nicht lange mehr bestehen!" Alle gingen hinaus, den Brand zu sehen, — ein schöner Brand!

Dieses Feuer ging ursprünglich aus dem Stein hervor,
Es hatte in der Tat gewaltige Majestät!
Der im Südosten des südlichen Landes sitzt,
Hat mit Macht den Stein der Weisen in den neun Schmelztiegeln gerührt.
Dies Feuer ward durch Sui-jen in die Welt gebracht,
Indem er Holz schnitt und mit Metall bohrte,
In der Rundung des K'un das K'ien drehte.
Unter den acht Diagrammen ist kein anderes so majestätisch,
Unter den fünf Elementen ist keines so furchtbar, wie das Feuer.
Morgens entsteht es im Südosten
Und bestrahlt alle Dinge mit seinem Glanze;
Abends senkt es sich gen Nordwesten

Und bringt Finsternis über die ganze Welt.
Wenn das Feuer entsteht, —
Hua – la – la —
Fliegt der Blitz empor,
Und wenn sich der Rauch verbreitet,
Senkt sich tiefe Finsternis herab,
Die den Himmel bedeckt und die Sonne verhüllt.
Oben und unten erdröhnt millionenfacher Donner,
Nah und fern hört man dreitausend Schüsse,
Und schwarzer Rauch bedeckt die Erde.
In wildem Durcheinander bewegen sich goldene Schlangen,
Rote Flammen schlagen zum Himmel empor,
Im Nu erscheinen tausend Feuerkugeln,
Von der wilden Gewalt des Sturmes getrieben,
Dass eherne Tore und Jadetüren brechen;
Ein böses Feuer kommt herangeflogen
Und treibt sein Spiel mit den kostbaren Gefässen und geschnitzten Dachfirsten.
Das Feuer treibt tausendfach sich züngelnde Flammen
Und rötet mit seinen Funken das Firmament.
In der Residenz ertönt allgemeines Geschrei,
Und Volksmassen wälzen sich in wirrem Durcheinander.
Das Schicksal war nicht in's Leere prophezeit worden:
Die Ahnenhalle des Ch'êng T'ang ward ein Raub der Flammen!
Der Himmel hatte Blüte und Untergang vorherbestimmt:
Die Berechnung ging nicht von eitlem Planen der Menschen aus.

Chou-wang befand sich in der Halle Lung-tê-tien und hielt gerade eine Beratung mit seinen Zivil- und Militärbeamten ab, als Palastbeamte die Botschaft brachten, dass in der Tat um die Mittagsstunde in der Ahnenhalle Feuer ausgebrochen sei. Der Kaiser geriet in solchen Schrecken, dass seine intellektuelle Seele gen Himmel flog und seine materielle Seele sich in den neun Himmeln verlor, und den beiden Verrätern war der Mut gebrochen. Der Lehensfürst des Westens war in Wahrheit ein heiliger Mensch!

Chou-wang sprach: „Des Ki Ch'ang Prophezeiung ist in der Tat eingetroffen: was gedenkt ihr nun zu tun?"

Fei und Yu erwiderten: „Obwohl seine Prophezeiung zufällig eingetroffen ist, so ist es doch nur Zufall, dass es zu dieser Zeit geschah. Wie dürfte man ihn daraufhin gleich heimziehen lassen? Wenn Ew. Majestät sich durch die Ermahnungen der Würdenträger, Einhalt zu tun, einschüchtern lassen, so muss man allerdings Ki Ch'ang verzeihen und alles beschwichtigen. Wenn jedoch auf die frechen Minister keine Rücksicht genommen wird, so wird das dem Volke innerhalb der vier Meere nur zum Segen gereichen."

Der Kaiser billigte es wohl, aber bevor sie noch ausgeredet hatten, erschienen Wei-tzĕ, Pi Kan, Huang Fei-hu und die übrigen, und Pi Kan sprach: „Heute ist der Ahnentempel ein Raub der Flammen geworden, und die Prophezeiung des Ki Ch'ang ist in der Tat eingetroffen. Wir hoffen, Ew. Majestät werden dem Ki Ch'ang vergeben, dass er sich durch ein offenes Wort vergangen hat."

Der Kaiser antwortete: „Des Ki Ch'ang Prophezeiung ist in der Tat eingetroffen, und ich will ihm die Todesstrafe erlassen, doch soll er nicht heimziehen, sondern einstweilen in Yu-li verbleiben, bis sich die Zustände im Reiche beruhigt haben: dann mag er in seinen Staat heimkehren."

Pi Kan und seine Genossen dankten für die Gnade und zogen sich zurück. Darauf begaben sie sich zusammen vor das Tor Wu-mên, und Pi Kan sprach zu Ki Ch'ang: „Wir haben deinetwegen eine Eingabe an den Kaiser gerichtet, und er hat eingewilligt, dir die Todesstrafe zu erlassen, doch entlässt er dich nicht in deine Heimat, sondern du sollst einstweilen in Yu-li bleiben. Halte es nur einen Monat lang ruhig aus, verehrter Fürst; ist der Kaiser gar erst gestorben, so wirst du natürlich mit Ehren in dein Vaterland heimkehren."

Ki Ch'ang nickte mit dem Kopfe und erwiderte dankend: „Heute lässt mich der Kaiser in Yu-li internieren; wie sollte ich darin nicht eine unermessliche Gnade erblicken? Wie dürfte ich mich widerspenstig zeigen?"

Darauf sagte Huang Fei-hu: „Du sollst dort, verehrter Fürst, nur vorläufig etwa einen Monat lang bleiben. Sobald sich eine günstige Gelegenheit bietet, werden wir uns selbstverständlich nach Kräften bemühen, dich zurückzugeleiten; wir werden dich unter keinen Umständen lange hier verweilen lassen."

Ki Ch'ang bedankte sich bei ihnen allen und begab sich alsdann durch das Tor Wu-mên in den Palast, um für die ihm zuteil gewordene Gnade seinen Dank abzustatten. Darauf begab er sich mit seinen Wächtern nach Yu-li. Heer und Volk von Yu-li, alte Leute, Hammeltreiber und Weinträger drängten sich auf den Strassen und begrüssten ihn knieend. Ein alter Mann sagte: „Jetzt hat Yu-li einen heiligen Mann erhalten, zu dem es emporblicken kann; alle Dinge gedeihen in Glanz; mit fröhlichen Klängen, die das Land erfüllen, und mit Musik, die den Himmel erfreut, begrüssen wir seinen Eintritt in die Hauptstadt!"

Die Beamten, welche ihn eskortierten, sprachen seufzend: „Das Herz des heiligen Menschen gleicht Sonne und Mond: es verbreitet sein Licht über die ganze Welt. Wenn man beobachtet, wie heute das Volk den Ki Ch'ang empfängt, kann man erkennen, dass ihn keine Schuld trifft!"

Ki Ch'ang begab sich in seine Behausung, und die Beamten, welche ihn eskortiert hatten, traten den Heimweg nach der Hauptstadt an.

Einmal in Yu-li angelangt, wirkte er allenthalben veredelnd, so dass Heer und Volk frohgemut ihren Beschäftigungen nachgingen. Er aber benutzte seine Musse, um die acht Diagramme des Fu-hi zu erklären. Durch Kombinationen

ergänzte er sie zu 64 Diagrammen, die er wiederum in 384 Linienelemente zerlegte. Er gab sich dieser Arbeit hin, ohne den geringsten Groll gegen seinen Fürsten im Herzen zu hegen.

Chou-wang dachte nicht daran, Reue darüber zu empfinden, dass er den hohen Würdenträger in Gefangenschaft hielt. Eines Tages kam ein berittener Bote in's Hauptquartier des Huang Fei-hu mit der Meldung, der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wen-huan, habe sich empört und habe an der Spitze von 400000 Mann den Pass Yu-hun-kuan erobert, desgleichen habe sich der Lehensfürst des Südens, Ngo Shun, empört und an der Spitze von 200000 Mann San-shan-kuan erobert; 400 Lehensfürsten im Reiche beteiligten sich an dem Aufstande. Huang Fei-hu sprach seufzend: „Nachdem die beiden mächtigen Heere in Bewegung gesetzt worden sind, wird das Reich in Unruhe geraten. Wann wird das Volk zur Ruhe kommen?" Darauf erteilte er die Kommandofähnchen und befahl, den Pass sorgfältig zu verteidigen.

Der Heilige T'ai Yi in der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan hatte seine Unterweisungen, die er im Palast Yü-hü-kung zu erteilen pflegte, eingestellt, nachdem die Götter und Genien sich vor 1500 Jahren gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten. Seitdem waren viele Jahre und Monde vergangen, das Reich sollte eine grosse Empörung erleben und sich wieder beruhigen, Kiang Tzĕ-ya sollte die hingerichteten Feldherrn zu Göttern erheben, das Haus Shang sollte untergehen und das Haus Chou zur Blüte gelangen. Während T'ai Yi nun müssig dasass in der Höhle, sah er plötzlich, wie der dienende Knabe Po-ho-t'ung von dem Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun mit einem Jadetäfelchen in den Händen auf den Berg kam. T'ai Yi nahm das Täfelchen in Empfang und verneigte sich gegen den Palast Yü-hü-kung. Der dienende Knabe Po-ho sprach: „Kiang Tzĕ-ya wird binnen kurzem vom Berge herabkommen und bittet den Meister, er wolle den Ling-chu-tzĕ den Berg hinabschicken."

T'ai Yi antwortete: „Ich weiss schon." Darauf begab sich Po-ho-t'ung-tzĕ wieder fort, und T'ai Yi sandte jenen den Berg hinab.

Wie sich nun die Dinge gestalteten, wird das nächste Kapitel lehren.

KAP. XII.

NO-CH'A TRITT ZU CH'EN-T'ANG-KUAN IN'S DASEIN.

In der Feste Ch'en-t'ang-kuan war ein Brigade-General namens Li Tsing, der in seiner Jugend das Tao erforscht und das wahre Wesen gepflegt hatte. Er war im westlichen K'un-lun bei dem Zauberer Tu-ngo in die Lehre gegangen und hatte den geheimen Zauber der fünf Elemente erlernt. Da aber die Lehre der Genien schwer zu vollenden ist, so gab er es auf und begab sich vom Berge hinab, um dem Chou-wang beizustehen. Er versah den Posten eines Generals und nahm eine reiche und angesehene Stellung unter den Menschen ein. Seine Hauptgemahlin war Frau Yin, die ihm zwei Söhne geboren hatte. Der ältere hiess Kin-ch'a, der jüngere Mu-ch'a. Späterhin ward Frau Yin abermals guter Hoffnung, doch vergingen drei und ein halb Jahre, ohne dass sie niederkam. Li Tsing war in jener Zeit immer sehr unruhig, und einmal sagte er zu seiner Gemahlin, indem er auf ihren Leib wies: „Ueber drei Jahre schon bist du schwanger und noch immer nicht niedergekommen. Entweder ist es Teufelsspuk oder ein Wunder." Die Frau war ebenfalls besorgt und sagte: „Diese Schwangerschaft bedeutet sicherlich nichts Gutes. Ich quäle mich Tag und Nacht." Li Tsing ward bei diesen Worten sehr missvergnügt.

In der Nacht, um die dritte Nachtwache, als die Frau gerade im tiefsten Schlafe war, erschien ihr ein Taopriester im Traume. Derselbe hatte sein Haar in zwei Knoten gebunden und trug auch die Gewandung eines Taopriesters. Als er das Frauengemach betrat, sprach die Frau scheltend: „Dieser Taopriester weiss garnicht, was sich schickt. Dies ist doch ein Frauengemach, warum kommst du hier herein! Das ist wirklich abscheulich!"

Der Taopriester sagte: „Nimm schleunigst das Knäblein in Empfang."

Bevor die Frau Zeit hatte zu antworten, legte ihr der Taopriester ein Ding in den Busen, worauf die Frau mit einem Schrei erwachte. Vor Schreck lief ihr kalter Schweiss über den Körper, und in ihrer Angst rief sie den General Li wach und sprach zu ihm: „Eben hat mir das und das geträumt," und erzählte ihm den ganzen Hergang, aber bevor sie noch zu Ende geredet hatte, fühlte Frau Yin plötzlich Schmerzen im Leibe. Li Tsing stand schleunigst auf und begab sich in die vordere Halle, woselbst er sich niedersetzte und bei sich dachte: „Da sich, nachdem sie seit drei Jahren und sechs Monaten

schwanger ist, diese Nacht solches zugetragen, wird sie gewiss niederkommen. Glück und Unglück lässt sich noch nicht erkennen."

Aber während er noch in Gedanken versunken dasass, kamen plötzlich zwei Diener eilig herbeigelaufen und meldeten, die Frau habe eben einen Dämon geboren. Li Tsing begab sich hastig in's Frauengemach, das Zauberschwert in der Hand. Da sah er plötzlich einen roten Schein im Gemach und gewahrte, dass ein seltsamer Duft den ganzen Raum erfüllte. Darin lag ein kugelförmiger Fleischklumpen, der wie ein Rad umherrollte. Li Tsing, von gewaltigem Schreck erfasst, spaltete den Fleischklumpen mit einem Schwertstreich, — da vernahm er einen Ton, und aus dem Fleischkloss sprang ein Knäblein hervor, dessen ganzer Leib in rotem Glanze erstrahlte, mit einem Antlitz wie geschminkt. Am rechten Arm hatte dasselbe einen goldenen Armring, und den Leib hatte es mit einer roten Binde umwunden, und aus seinen Augen schoss goldener Glanz hervor.

Dieses göttliche Wesen, welches in Ch'en-t'ang-kuan zur Welt gekommen war, war eben der Vorbote des Kiang Tzĕ-ya, eine Wiedergeburt des Ling-chu-tzĕ. Der goldene Armring war das K'ien-k'un-k'üan, und die rote Binde hiess Hun-t'ien-ling. Diese Gegenstände waren nämlich Kleinode aus der Höhle Kin-kuang-tung im Berge K'ien-yüan-shan.

Als Li Tsing sah, nachdem er den Fleischkloss gespalten, wie das Knäblein auf dem Fussboden umherhüpfte, geriet er in Erstaunen, und als er es emporhob, sah er deutlich, dass es ein liebliches Knäblein war. Auch brachte er es nicht über's Herz, es für ein dämonisches Wesen anzusehen und zu vernichten, vielmehr brachte er es seiner Gemahlin, damit sie es sähe. Diese gewann es auch lieb und wollte es nicht preisgeben. Alle beide hatten ihre Freude daran.

Am folgenden Tage erschienen die zahlreichen Untergebenen des Li Tsing sämtlich zur Beglückwünschung; und nachdem er sie eben entlassen hatte, kam ein Wachtposten mit der Meldung, dass draussen ein Taopriester vorgelassen zu werden bitte. Nun war ja Li Tsing selbst ursprünglich ein Taoschüler: wie konnte er seiner Vergangenheit uneingedenk sein? Er liess also den Taopriester eilig hereinbitten. Der Soldat eilte hinaus und bat den Taopriester, einzutreten. Dieser betrat die grosse Halle und sprach zu Li Tsing: „General, ich armer Taopriester grüsse dich." Li Tsing erwiderte den Gruss sofort und nötigte den Taopriester auf den Ehrensitz. Dieser tat auch nicht bescheiden, sondern nahm Platz.

Li Tsing sprach: „Verehrter Meister! auf welchem berühmten Berge und in welcher Höhle hast du deinen Wohnsitz? Und welchen Befehl hast du mir zu geben, da du in diese Feste gekommen bist?"

Der Taopriester antwortete: „Ich bin der Zauberer T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Ich habe vernommen, dass dir ein Sohn geboren ist, daher bin ich eigens gekommen, um dich zu beglückwünschen. Würdest du mir vielleicht gestatten, den Knaben zu sehen?"

Li Tsing befahl dem Diener, das Kind zu bringen. Der Taopriester nahm es auf den Arm, sah es an und fragte: „Zu welcher Stunde ist das Kind zur Welt gekommen?"

Li Tsing erwiderte: „Es wurde in der Stunde ch'ou geboren."

„Das ist nicht gut," sagte der Taopriester.

Li Tsing fragte: „Werde ich das Kind vielleicht nicht aufziehen können?"

„Das nicht," erwiderte der Taopriester, „aber da es in der Stunde ch'ou geboren ist, hat es sich gegen 1700 Verbote des Tötens vergangen." Darauf fragte er weiter: „Hat das Kind schon einen Namen?"

Li Tsing erwiderte: „Nein."

Da sagte der Taopriester: „Wie wäre es, wenn ich ihm einen Namen gäbe und es zu meinem Schüler machte?"

Li Tsing antwortete: „Ich bitte dich, sein Lehrmeister zu sein."

Der Taopriester fragte: „Wie viele Söhne hast du, General?"

„Ich habe drei Söhne," entgegnete Li Tsing, „der älteste heisst Kin-ch'a und hat den Wen-shu kuang-fa t'ien-tsun von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan zum Lehrer; der zweite heisst Mu-ch'a und hat den P'u-hien chen-jen von der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan zum Lehrer. Wenn du diesen Sohn zu deinem Jünger machen willst, so gib ihm zur Bekräftigung dessen einen Namen; dann wird er dich als seinen Lehrer begrüssen."



No-ch'a, 哪吒
(Mus-Nr. I. D. 17375).

Der Taopriester sprach: „Dieser dritte Sohn soll den Namen No-ch'a führen."

Li Tsing antwortete: „Es ist sehr gütig von dir, dass du ihm einen Namen gegeben hast. Meine Dankbarkeit kennt keine Grenzen."

Darauf befahl er seinen Bedienten, Fastenspeisen anzurichten. Der Taopriester lehnte solches indessen ab, indem er sagte: „Das ist nicht nötig; ich habe noch Geschäfte und will auf den Berg zurückkehren." Da er das Anerbieten entschieden ablehnte, so blieb dem Li Tsing nur übrig, ihn aus dem Hause hinauszugeleiten, worauf der Taopriester sich verabschiedete und seiner Wege ging.

Li Tsing war Präfekt der Feste. Plötzlich erfuhr er, dass 400 Lehensfürsten des Reiches sich empört hatten und gab sofort den Befehl, den Engpass sorgfältig zu bewachen. Er drillte das Heer, exerzierte die Mannschaften ein und traf sorgfältige Verteidigungsvorkehrungen des wichtigen Postens Ye-ma-ling. Die Tage flohen dahin wie Augenblicke, die Hitze wich der Kälte, und unvermerkt waren sieben Jahre verstrichen. No-ch'a war

gerade sieben Jahre alt und hatte eine Höhe von sechs Fuss erreicht. Es war jetzt der fünfte Monat, und es herrschte eine glühende Hitze. Li Tsing befand sich, da der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wen-huan, sich empört hatte, in einem grossen Kampfe, und Tou Yung drillte täglich das Heer.

Eines Tages fühlte sich No-ch'a von der Hitze erschöpft. Er suchte seine Mutter auf. Nachdem er sie begrüsst hatte, sagte er: „Ich möchte gern ausserhalb der Feste ein wenig spielen. Nachdem ich dir das mitgeteilt, wage ich zu gehen."

Frau Yin hatte ihren Sohn sehr lieb und sagte: „Du magst gehen und draussen spielen, aber nimm einen Diener mit und sei nicht unartig. Geh' schnell und komm bald zurück, denn ich fürchte, dein Vater kommt von den Uebungen zurück."

No-ch'a antwortete: „Ich verstehe schon." Darauf begab er sich mit einem Diener zur Feste hinaus.

Es war gerade der fünfte Monat, und die Sonne brannte glühend heiss.

Die Sonne schmolz in Wahrheit die Erde mit ihrem Feuer,
So dass die zarten Weidenbäume schier verkohlten,
Und die Wanderer gingen, die Glut fürchtend, trägen Schrittes.
Die schönen Frauen waren aus Furcht vor der Hitze zu faul, auf die Terrasse zu steigen.
Die kühlen Pavillons waren wie von Feuer durchglüht,
Die Lusthäuser am Wasser glichen bei der Windstille Feuergräben.
Von duftendem Hauch, der daherzieht, war keine Rede,
Ein leichter Donner und feiner Regen begann Erleichterung zu bringen.

No-ch'a war mit seinem Diener ungefähr eine Meile weit gewandert, als ihm durch die Hitze das Gehen schwer wurde. Während er ging, lief ihm der Schweiss über das Antlitz. Da sagte er zu dem Diener: „Sieh' doch einmal zu, ob man nicht im Schatten des Waldes Kühlung finden kann."

Als der Diener in den Schatten der grünen Weidenbäume getreten war, merkte er, dass dort eine duftige Brise wehte und die Hitze erträglich machte. Sofort begab er sich zurück und meldete dem No-ch'a: „Junger Herr, im Schatten der Weidenbäume ist es schön kühl, da kann man der Hitze aus dem Wege gehen."

No-ch'a war sehr erfreut, und sobald er in den Wald getreten war, lüftete er sein Gewand und entblösste seine Brust. Das war ein Behagen! Plötzlich sah er seitwärts die klaren Wellen eines rauschenden grünen Gewässers. Lieblich fuhr der Wind durch die Hängeweiden an den Ufern, und das Wasser netzte leicht die zu den Seiten umherliegenden Steine. No-ch'a sprang auf und lief dem Flusse zu. Er sprach zum Diener: „Als wir aus der Feste heraustraten, war die Hitze so gross, dass ich am ganzen Leibe schwitzte; jetzt will ich auf den Steinen ein Bad nehmen!"

Der Diener erwiderte: „Junger Herr, nimm dich in acht, ich fürchte, der alte Herr wird bald zurückkommen!"

No-ch'a entgegnete: „Das tut nichts." Er zog seine Kleider aus und setzte sich auf einen Stein; darauf löste er die sieben Fuss lange Binde Hun-t'ien-ling, tauchte dieselbe in's Wasser und wusch sich damit. Er wusste nicht, dass dieser Fluss der Kiu-wan-ho war, der in das östliche Meer mündet. Kaum hatte er das Kleinod in's Wasser getaucht, als das letztere sich glänzend rot färbte; als er einmal damit hineinschlug, geriet der Strom in Bewegung, und als er es hin- und herschwenkte, erbebten Himmel und Erde, und während No-ch'a badete, ertönte plötzlich im kristallnen Palaste Shui-tsing-kung ein Widerhall der Erschütterung.

Ngao Kuang vom östlichen Meere sass gerade im Shui-tsing-kung, als er merkte, wie die Türen des Palastes erbebten. Hastig rief er seine Diener herbei und sagte: „Die Erde sollte nicht beben, woher ward der Palast erschüttert?" Darauf befahl er dem das Meer beaufsichtigenden Yaksha Li-ken, an den Mündungen nachzusehen, was für ein Wesen dieses Wunder bewirkt habe.

Der Yaksha kam an den Fluss Kiu-wan-ho und sah nun, dass das ganze Wasser leuchtend und prächtig rot war; plötzlich erblickte er einen kleinen Knaben, der eine rotseidene Schärpe in's Wasser tauchte und sich damit wusch. Da zerteilte der Yaksha das Gewässer und rief laut: „Was treibt jener Knabe da für seltsame Dinge, dass das Wasser des Stromes rot ist und der Palast bebt?"

No-ch'a sah sich um und gewahrte auf dem Grunde des Wassers ein Wesen mit indigo-blauem Antlitz und zinnoberroten Haaren, mit grossem Munde und Stosszähnen, eine grosse Axt in der Hand haltend. No-ch'a sprach: „Was bist du für ein Tier? Was mag das für ein Ding sein?"

Der Yaksha sprach zornig: „Ich bin ein vom König gesandter, das Meer beaufsichtigender Yaksha. Wie darfst du mich Tier schimpfen?" Mit diesen Worten zerteilte er das Wasser, sprang mit einem Satz ans Ufer und zielte mit seiner Axt auf den Scheitel des No-ch'a. Als dieser, der nackten Leibes da stand, die wilde Verwegenheit des Yaksha sah, wich er ihm aus und schleuderte zugleich das Armband K'ien-k'un-k'üan, das er an der rechten Hand trug, in die Luft. Dieses Kleinod stammte ursprünglich aus dem Palaste Yü-hü-kung im westlichen K'un-lun und war dem T'ai Yi chen-jen verliehen worden. Wie hätte der Yaksha dem stand bieten können? Das Kleinod fiel auf das Haupt des Yaksha nieder, dass das Gehirn herausspritzte, worauf er sofort auf dem Ufer verstarb.

No-ch'a sprach: „Ich habe mein Armband K'ien-k'un-k'üan besudelt!" Darauf setzte er sich wieder auf den Stein, um das Kleinod zu waschen. Wie hätte der Palast der Erschütterung durch dieses zweite Kleinod stand bieten können? Der Palast stürzte fast zusammen, und Ngao Kuang sprach: „Der Yaksha, welcher fortgegangen ist, die Sache zu untersuchen, ist noch nicht

wieder heimgekehrt. Was mag sich für ein Unheil ereignet haben?" Aber während er noch sprach, kam ein Drachenkrieger herbei und meldete: „Der Yaksha Li-ken ist auf dem trockenen Lande von einem Knaben erschlagen worden; ich bin eigens gekommen, um dem Drachenfürsten dieses zur Kenntnis zu bringen."

Ngao Kuang ward sehr bestürzt, denn Li-ken war ein königlicher Abgesandter aus dem Palaste Ling-siao-tien. Wer hatte es gewagt, ihn zu töten?

Ngao Kuang sagte also zu dem Drachenkrieger: „Ich will selbst hingehen und nachsehen, wer das ist." Aber bevor er noch ausgeredet hatte, erschien Ngao Ping, der dritte Sohn des Drachenkönigs, und fragte: „Warum ist mein königlicher Vater so erzürnt?"

Ngao Kuang erzählte ihm die Geschichte von der Ermordung des Li-ken, worauf der Prinz erwiderte: „Vater, ich bitte dich, beruhige dich; ich will hingehen und ihn festnehmen; damit ist es erledigt." Hastig rüstete er ein Drachenheer aus, bestieg ein Seeungetüm, ergriff eine bunte Hellebarde und begab sich aus dem kristallnen Palaste hinaus. Indem er die Gewalt des Wassers zerteilte, stürzten die Wellen gleich Bergen und überströmten das Land in Wogen, die viele Fuss lang waren. No-ch'a sprang auf, blickte auf das Wasser und rief: „Welch' schönes, grosses Wasser, welch' schönes, grosses Wasser!" Plötzlich aber sah er ein Tier aus den Wellen hervorkommen, und auf dem Tiere sass ein Mensch in reicher Kleidung, ein tapferer Held mit einer Hellebarde bewaffnet. Der rief laut: „Was ist das für ein Mensch, der meinen Meeresaufseher, den Yaksha Li-ken, erschlagen hat?"

No-ch'a erwiderte: „Ich bin No-ch'a, der dritte Sohn des Li Tsing von der Festung Ch'en-t'ang-kuan. Mein Vater befehligt diese Festung und ist der Herr des ganzen Ortes. Ich badete hier, um der Hitze zu entgehen, und kümmerte mich nicht um jenen, er aber beschimpfte mich, und da erschlug ich ihn, das hat doch nichts zu sagen!"

Der Prinz Ngao Ping fuhr ihn an. „Du bist mir ein netter Bösewicht! Der Yaksha Li-ken war ein Abgesandter aus dem Palaste des Himmelskönigs! Du hattest die Kühnheit, ihn zu erschlagen, und wagst noch, mit frechen Redensarten um dich zu werfen?" Mit diesen Worten ging er mit der Hellebarde auf ihn los, um ihn zu erstechen. No-ch'a, der keinen Zoll Eisen in der Hand hatte, beugte den Kopf und schlüpfte so drunter durch. Gleich darauf ging er seinerseits aber vor und rief: „Wer bist du? Nenne mir deinen Namen, damit ich weiss, mit wem ich es zu tun habe." Ngao Ping erwiderte: „Ich bin Ngao Ping, der dritte Sohn des Drachenfürsten des östlichen Meeres." No-ch'a sprach lachend: „Dann bist du also ein Sohn des Ngao Kuang. Du brüstest dich vergeblich. Wenn du mich ärgerst, werde ich die alten Aale, die mit dir sind, sämtlich hervorholen und ihnen die Haut abziehen!"

Der Prinz brüllte ihn an: „Du versetzest mich in tötliche Wut! Du bist mir ein netter Bandit! Solch' eine Ungezogenheit!" Dabei suchte er ihn

abermals zu erstechen, aber No-ch'a ergriff hurtig seine Binde Hun-t'ien-ling und schleuderte sie in die Luft. Wie tausend Feuerbälle liess sie sich herab, umschlang den Prinzen und warf ihn von dem Seeungetüm herab. No-ch'a trat einen Schritt vor, setzte seinen Fuss auf den Nacken des Ngao Ping und schlug das Armband K'ien-k'un-k'üan gegen seinen Scheitel. Da kam die ursprüngliche Gestalt des Prinzen zum Vorschein: ein Drache streckte sich auf dem Erdboden aus. No-ch'a sprach: „Sieh' da, da ist ja die eigentliche Gestalt dieses kleinen Drachen zum Vorschein gekommen! Gut denn! Ich will ihm die Sehnen ausziehen und eine Gürtelschnur daraus machen; die will ich meinem Vater geben, seinen Panzer zu umgürten!" Darauf zog er dem Prinzen die Sehnen aus und nahm sie mit in die Festung. Der Diener war vor Schreck am ganzen Leibe schier erlahmt und bewegte sich schwer, halb kriechend vorwärts. Sobald sie vor der Tür der Wohnung des Kommandanten angelangt waren, begab sich No-ch'a zu seiner Mutter.

Die Mutter fragte ihn: „Mein Sohn, wo hast du denn gespielt? Du bist ja den halben Tag fortgewesen."

No-ch'a erwiderte: „Ich bin ausserhalb der Festung gewesen und habe mich unvermerkt verspätet." Mit diesen Worten begab er sich in den hinteren Hof.

Li Tsing hatte, nachdem er von den militärischen Uebungen heimgekehrt war und sein Gefolge entlassen hatte, Obergewand samt Panzer abgelegt und sich in der hinteren Halle niedergelassen. Er versank in trübe Gedanken darüber, wie Chou-wang, da er die Zügel der Regierung verloren hatte, das Reich und die 400 Lehensfürsten zum Aufstand zwang, und wie man täglich vernehmen konnte, dass das Volk seinem Ruin entgegenging. Das war in der Tat ein Grund, besorgt zu sein.

Als Ngao Kuang durch einen Drachenkrieger die Botschaft vernahm, dass No-ch'a, ein Sohn des Li Tsing von Ch'en-t'ang-kuan, seinen dritten Sohn erschlagen und ihm die Sehnen herausgezogen habe, fuhr er entsetzt auf und sprach: „Mein Sohn ist ein rechtmässiger Gott, der Wolken sammelt und Regen hervorbringt, der befruchtend alle Dinge entstehen lässt. Wie sagst du, dass er ihn getötet habe? Li Tsing, du hast im westlichen K'un-lun das Tao studiert, und ich bin sogar einmal mit dir zusammengetroffen. Du wagst es, deinem Sohne zu gestatten, solches Unrecht zu tun und meinen Sohn zu töten? Das ist ein Verbrechen, dessen Folgen sich über hundert Generationen erstrecken! Wie durfte er meinem Sohne die Sehnen ausziehen?" Während er so sprach, drang ihm der Schmerz durch Mark und Bein, er geriet in die grösste Wut und konnte nicht umhin, seinen Sohn zu rächen. Er nahm die Gestalt eines Gelehrten an und begab sich nach Ch'en-t'ang-kuan. Vor dem Hause des Kommandanten angelangt, sagte er dem Torhüter: „Melde deinem Herrn, ein alter Bekannter, Ngao Kuang, sei gekommen, um ihm seine Aufwartung zu machen."

Als der diensttuende Soldat die Meldung vorbrachte, sagte Li Tsing: „Dass mein Bruder im Tao, nachdem wir uns vor vielen Jahren getrennt, mich heute aufsucht, ist in Wahrheit ein vom Himmel beschiedenes Glück!"

Hastig kleidete er sich an, ging dem Ngao Kuang entgegen, begrüsste ihn und bat ihn, Platz zu nehmen. Ngao Kuang hatte eine zornerfüllte Miene, und als jener eben eine Frage an ihn richten wollte, begann Ngao Kuang unvermittelt: „Verehrter jüngerer Bruder, du hast ja einen netten Sohn!"

Li Tsing erwiderte lächelnd: „Verehrter älterer Bruder, seit vielen Jahren haben wir uns nicht gesehen, und dass wir uns heute wunderbarer Weise treffen, ist eine Gunst des Himmels. Warum fährst du mich mit solchen Worten an? Uebrigens habe ich nur drei Söhne: der älteste heisst Kin-ch'a, der zweite Mu-ch'a, der jüngste No-ch'a; alle drei haben Meister der Norm und Tugend von berühmten Bergen zu Lehrern, und obwohl ich noch keine besonderen Resultate gesehen habe, so sind sie doch keine Taugenichtse. Du scheinst mir eine falsche Meinung von ihnen zu haben."

Ngao Kuang sagte: „Verehrter jüngerer Bruder, du selbst hast eine falsche Meinung von ihnen, wie sollte ich zu einer falschen Meinung kommen? Während dein Sohn im Kiu-wan-ho badete, hat er, durch weiss der Himmel was für ein Zaubermittel, meinen kristallnen Palast fast einstürzen machen. Als ich einen Yaksha hinsandte, erschlug er ihn, und als mein dritter Sohn hinkam, um sich vom Sachverhalt zu überzeugen, hat er auch diesen erschlagen und ihm obendrein die Sehnen herausgerissen." Während er diese Worte sprach, schnürte sich ihm das Herz zusammen, und er rief in grösster Wut: „Willst du noch sagen, dass du nichts davon weisst, und die Sache vertuschen?"

Die Verwirrung des Li Tsing verdoppelte sich, und er sprach lächelnd: „Das war nicht mein Sohn, du täuschest dich. Mein ältester Sohn gibt sich auf dem Berge Wu-lung-shan seinen Studien hin, mein zweiter Sohn studiert auf dem Berge Kiu-kung-shan, der dritte, No-ch'a, ist sieben Jahre und geht nicht aus dem Hause, — wie sollte der so grosse Taten vollbringen?"

Ngao Kuang sagte: „Gerade dein jüngster Sohn ist es gewesen: No-ch'a hat ihn erschlagen."

„Das ist in Wahrheit eine seltsame Sache," sagte Li Tsing. „Rege dich indessen nicht auf: ich will ihn herkommen lassen, damit du ihn siehst."

Darauf begab sich Li Tsing in die hintere Halle. Frau Yin fragte ihn: „Wer ist dort in der Halle?"

Li Tsing antwortete: „Mein alter Freund Ngao Kuang. Ich weiss nicht, wer seinen dritten Sohn erschlagen haben mag; er behauptet, es sei No-ch'a gewesen. Ich will jetzt gehen und No-ch'a rufen, um ihn mit ihm bekannt zu machen. Wo steckt er jetzt?"

Frau Yin dachte im stillen: „Gerade heute ist No-ch'a ausgegangen; wie sollte er aber so etwas getan haben?" Doch wagte sie nichts zu erwidern und sagte nur, er sei im hinteren Garten. Li Tsing begab sich dorthin und rief: „No-ch'a,

bist du da?", aber obwohl er eine halbe Stunde lang rief, erfolgte keine Antwort. Li Tsing kam an die Kirschenlaube und als er sah, dass die Tür verschlossen war, rief er laut. No-ch'a, der drinnen war, hörte das, öffnete eilig die Tür und kam dem Vater entgegen. Li Tsing fragte ihn: „Mein Sohn, was treibst du hier?"

No-ch'a antwortete: „Ich hatte heute keine Beschäftigung, und da ging ich aus der Festung hinaus an den Kiu-wan-ho. Da es heiss war, stieg ich in's Wasser und nahm ein Bad, — da erschien urplötzlich ein Yaksha Li-ken und beschimpfte mich, ohne dass ich ihn gereizt hätte, auf jegliche Art und erhob noch dazu seine Axt gegen mich. Ich erschlug ihn mit meinem Armband. Nun erschien unverhofft noch irgend ein „dritter Prinz", namens Ngao Ping, mit einer bunten Hellebarde. Ich zog ihn mit meiner Binde Hun-t'ien-ling an's Ufer, trat ihm mit meinem Fuss auf den Nacken, und nachdem ich auch ihm mit meinem Armring einen Schlag versetzt hatte, kam unvermutet ein Drache zum Vorschein. Ich dachte mir, Drachensehnen seien sehr kostbar, daher riss ich ihm die Sehnen aus. Ich wollte hier gerade eine Gürtelschnur aus Drachensehnen machen, auf dass du mit derselben deinen Panzer umgürten kannst."

Li Tsing stand vor Schreck offenen Mundes da, wie von Sinnen; seine Zunge war wie gelähmt, und er vermochte kein Wort hervorzubringen. Nach einer guten Weile sagte er endlich: „Unglückseliger! du hast grenzenloses Unheil heraufbeschworen! Gehe rasch zu deinem Oheim hin und stehe ihm selbst Rede und Antwort!"

No-ch'a sagte: „Vater, beruhige dich: wer unwissentlich handelt, trägt keine Schuld. Uebrigens habe ich die Sehnen noch nicht angerührt, so dass die Hauptsache, um die ihm zu tun ist, hier ist. Warte nur erst, bis ich zu ihm gegangen bin." Mit diesen Worten eilte er in die Halle, begrüsste den Ngao Kuang und sprach: „Oheim! Ohne es zu ahnen, habe ich vorhin einen Irrtum begangen. Ich hoffe, dass du mir vergeben wirst. Die Sehnen übergebe ich dir sämtlich in ihrem ursprünglichen Zustande: es ist nicht im mindesten daran gerührt worden."

Als Ngao Kuang die Sehnen erblickte, ward ihm wehe um's Herz, und er sprach zu Li Tsing: „Solch' bösen Sohn hast du gezeugt! Eben noch sagtest du, ich hätte mich geirrt; jetzt hat er selbst gestanden, — kannst du dich noch darüber hinwegsetzen? Zudem war mein Sohn ein rechtmässiger Gott; der Yaksha Li-ken war ein durch königlichen Befehl Abgesandter: wie konntet ihr, Vater und Sohn, ihn ohne Grund und eigenmächtig töten? Morgen werde ich das dem Yü-ti berichten und auch deinen Lehrmeister fragen, ob er dich noch braucht!" Mit diesen Worten liess Ngao Kuang seine Aermel herab und ging von dannen.

Li Tsing stampfte mit dem Fuss und begann heftig zu weinen. Als Frau Yin das Weinen in der vorderen Halle vernahm, erkundigte sie sich hastig bei den Bedienten, und diese berichteten ihr: „Gestern hat der junge Herr

während des Spielens den dritten Sohn des Drachenkönigs erschlagen, und nun hat der Drachenkönig sich eben mit dem Herrn darüber ausgesprochen; er will darüber im himmlischen Palaste Bericht erstatten. Wir wissen nicht, worüber der Herr weint."

Die Frau ward bestürzt und eilte zu Li Tsing in die vordere Halle. Als Li Tsing seine Gattin erblickte, hörte er sofort zu weinen auf und sprach: „Ich habe nach der Würde eines Sien gestrebt, dieselbe jedoch noch nicht erlangt. Wer konnte wissen, dass du, indem du diesen hübschen Jungen gebarst, ein Unheil heraufbeschwören würdest, durch welches unser Haus zu Grunde gerichtet wird! Der Drachenkönig ist nämlich der rechtmässige Regengott. Er wird uns jetzt in seiner Wut vernichten; morgen will er sich die Genehmigung dazu erbitten. Wir beide werden binnen drei, womöglich binnen zwei Tagen durch das Schwert in Manen verwandelt sein."

Mit diesen Worten begann er auf's neue zu weinen und ward äusserst bekümmert, und die Frau vergoss ebenfalls reichliche Tränen. Auf den No-ch'a weisend, sprach sie: „Ich habe dich drei Jahre sechs Monate unter dem Herzen getragen. Als ich dich gebar, ahnte ich nicht, wieviel Kummer wir durch dich erleiden sollten; wer konnte ahnen, dass du die Wurzel des Unheils sein solltest, welches unser Haus ausrottet!"

Als No-ch'a seine Mutter weinen sah, stand er unruhig auf, kniete nieder und sprach: „Vater! Mutter! So will ich es denn heute sagen: ich bin kein gewöhnliches Kind, ich bin ein Jünger des Zauberers T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Diese Kleinodien sind mir von meinem Meister verliehen worden. Meint ihr denn, dass Ngao Kuang mir Widerstand leisten kann! Ich will mich jetzt zu meinem Meister auf den K'ien-yüan-shan begeben: er wird sicherlich Rat schaffen. Es gibt ein Sprichwort: ‚Was einer getan hat, dafür hat er allein einzustehen', wie dürfte ich euch in diese Angelegenheit verwickeln!"

Mit diesen Worten trat er aus der Tür, ergriff eine Handvoll Erde und schleuderte sie in die Luft. Sofort ward er unsichtbar und nahm sein ursprüngliches Wesen an. Auf dieser Erde emporfahrend, verschwand er singend nach dem K'ien-yüan-shan.

„Auf dem Berge K'ien-yüan-shan suche ich meinen Meister auf
Und klage ihm die Angelegenheit mit Ngao Kuang vom östlichen Meere;
Vor dem Tore Pao-tê-mên werde ich meine Zaubermittel anwenden,
Damit er sieht, dass die Zauberkunst der Genien kein leerer Schall ist."

Nachdem No-ch'a auf dem Haufen Erde entschwunden war, gelangte er auf den Berg K'ien-yüan-shan, zu der Höhle Kin-kuang-tung und harrte dort der Befehle des Meisters. Der dienende Knabe Kin-hia-t'ung-rh meldete eilig dem Meister: „Meister, ein Schüler harrt deiner Befehle!" T'ai Yi chen-jen sagte: „Lass ihn eintreten." Kin-hia trat vor den Eingang der Höhle und sagte zu No-ch'a: „Der Meister befiehlt dir, einzutreten."

No-ch'a trat an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang heran und warf sich zur Begrüssung nieder. Der Heilige sprach: „Was hast du mir zu sagen, da du, statt in Ch'en-t'ang-kuan zu bleiben, hierher gekommen bist?"

No-ch'a antwortete: „Meister, seit ich durch deine Gnade in Ch'en-t'ang zur Welt gekommen bin, sind sieben Jahre vergangen. Gestern ging ich zufällig an den Kiu-wan-ho und nahm ein Bad; da erschien ererwartet Ngao Ping, der Sohn des Ngao Kuang, und beleidigte mich durch böse Worte; in einem Zornesausbruch brachte ich ihn um's Leben. Nun will Ngao Kuang das im himmlischen Palaste melden, und meine Eltern sind darob in Angst und Aufregung. Ich fühle mich in meinem Herzen sehr beunruhigt und sehe keine Rettung. So bin ich auf den Berg gekommen, um dich inständigst zu bitten, mir diese unwissentliche Sünde zu vergeben. Ich hoffe, du wirst mir Rettung zuteil werden lassen."

Der Heilige dachte bei sich: „Obwohl No-ch'a unwissentlich gehandelt hat, so hat er doch dem Ngao Ping Unbill zugefügt. Das ist Schicksalsfügung. Nun ist Ngao Kuang zwar ein König unter den Drachen, doch ist er nur ein Regen erzeugender und Wolken sammelnder Gott: wie kann er immerhin tun, als verstünde er die vom Himmel gesandten Zeichen nicht, und mit einer geringfügigen Angelegenheit den himmlischen Palast behelligen? Er versteht in Wahrheit nicht den Kern der Sache." Er sprach hastig zu No-ch'a: „Komm' her und öffne dein Gewand." Darauf malte er ihm mit dem Finger ein mystisches Zeichen auf die Brust und sagte ihm: „Wenn du an das Tor Pao-tê-mên kommst, tue das und das, und sobald die Sache erledigt ist, kehre wieder in die Feste Ch'en-t'ang zurück und sage deinen Eltern, wenn wieder etwas vorfällt, dass du einen Meister habest. Unter keinen Umständen darfst du deinen Eltern zuwider handeln. Nun geh' nur!"

No-ch'a verliess den Berg K'ien-yüan-shan und gelangte an das Tor Pao-tê-mên. Das war in der Tat der Himmelspalast, gar verschieden von allem Gewohnten in seinem Aussehen! Purpurner Nebel und rote Wolken bedeckten den Himmel, und er erblickte die Grösse und Mannigfaltigkeit des hohen Himmels:

> Als er zuerst in die obere Welt emporgelangt war, sah er, wie aus einer goldglänzenden Atmosphäre zehntausendfach rote Wolken hervorgingen, und wie glückbringender Hauch tausendfach purpurne Nebel erzeugte. Er sah, dass das Tor Nan-t'ien-mên durch und durch aus Kristall bestand, von leuchtendem Glanze, und mit kostbaren Räuchergefässen geschmückt. Zu beiden Seiten standen vier grosse Säulen, welche von Drachen mit roten Barthaaren inmitten sich ausbreitenden Nebels und aufwärts steigender Wolken umwunden waren. In der Mitte befanden sich zwei Jadebrücken, auf denen buntgefiederte, rotgescheitelte Phönixe standen, im Begriffe, sich in die Lüfte zu schwingen; darüber der Glanz

des von lichtrotem Nebel gefärbten Himmels. Bläulicher Dunst trübte den Glanz der Gestirne und der Sonne. Im Himmel gab es 33 Genienpalaste, — da waren die Palaste I-yün-kung, P'i-po-kung, Tzĕ-siao-kung, T'ai-yang-kung, T'ai-yin-kung und Hua-yo-kung, und die Dachbalken aller dieser Paläste waren mit goldenen Hiai-chai geschmückt. Ferner gab es dort 72 Reihen kostbarer Hallen: Ch'ao-hui-tien, Lêng-hü-tien, Pao-kuang-tien, Tsü-sien-tien und Chuan-tsou-tien, und die Säulen aller dieser Hallen waren mit K'i-lin's aus Jade verziert. Da waren der Shou-sing-t'ai, der Fu-sing-t'ai, der Lu-sing-t'ai, an denen tausend und abertausend Jahre lang nicht welkende Blumen sprossten; da waren der Schmelztiegel des Steines der Weisen, Tan-lu, der Schmelztiegel der acht Diagramme, Pa-kua-lu, und der Schmelztiegel des Wassers und Feuers, Shui-huo-lu, in denen zehntausend Jahre lang grünende Kräuter waren. In der Halle Ch'ao-shêng-tien leuchteten rotseidene Gewänder, und die Stufen der Thronhalle waren mit Hibiscusblumen geschmückt. Die Jadetüren der von Gold und Jaspis glänzenden Halle Ling-siao-pao-tien waren mit goldenen Drachen bedeckt. An dem perlengeschmückten Tore vor dem Lusthause aller Heiligen führten bunte Phönixe einen Reigen auf, die überdeckten Brücken und Veranden prangten von durchsichtigem Schnitzwerk, und an den mit Schnitzereien bedeckten Dachtraufen schwebten dichtgedrängt Drachen und Phönixe. Vorn steht purpurn, strahlend, rundlich, glänzend und tönend eine kürbisförmige Vase, von deren Deckel rechts und links zahlreich, gedrängt, tönend, rollend und strahlend Klangsteine aus Jade herabhängen. In der Tat gibt es im himmlischen Palaste Wunderdinge aller Art, wie sie selten in der Welt vorkommen: goldene Tore, silberne Luan-Vögel und purpurne Palaste; seltene Blumen und wundersame Kräuter füllen den grünlichschimmernden Himmel. Der Jade-Hase kommt am Altar vorbei, um dem König seine Aufwartung zu machen, und die goldene Krähe schwebt von unten zu dem Heiligen empor. Von Glück gesegnete Menschen betreten die Grenzmarken des Himmels: sie fallen nicht wieder in die Menschenwelt herab und meiden den Staub.

Als No-ch'a an dem Tore Pao-tê-mên anlangte, war es noch früh. Er bemerkte den Ngao Kuang nicht, doch sah er, dass die Tore des himmlischen Palastes noch nicht geöffnet waren. No-ch'a hatte noch nicht lange vor dem Tore Tsü-sien-mên gestanden, als er den Ngao Kuang erblickte, der im Staatsgewande mit klingenden Gehängen auf das Tor Nan-t'ien-mên zuschritt. Als er sah, dass dasselbe noch nicht geöffnet war, sagte Ngao Kuang: „Ich bin zu früh gekommen, der Athlet Huang-kin ist noch nicht da; es bleibt mir nichts anderes übrig, als hier zu warten."

No-ch'a sah den Ngao Kuang, aber dieser sah ihn nicht, weil der Heilige T'ai Yi ihm ein mystisches Zeichen auf die Brust geschrieben hatte, welches

Yin-shên-fu, „das den Körper verbergende Amulet'', heisst. Daher konnte Ngao Kuang den No-ch'a nicht sehen, wohl aber sah No-ch'a, wie Ngao Kuang hier wartete. Da regte sich in ihm die Wut, er schritt mit grossen Schritten herbei, erhob sein Armband K'ien-k'un-k'üan und versetzte damit dem Ngao Kuang einen Schlag in den Rücken, dass er niederstürzte, wie ein hungriger Tiger, der über seine Beute herfällt, und setzte ihm seinen Fuss auf den Rücken.

Wie sich die Dinge weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XIII.

DER HEILIGE T'AI YI ERHÄLT DEN STEIN SHIH-KI.

Als No-ch'a am Tore Pao-tê-mên dem Ngao Kuang den Fuss auf den Nacken gesetzt hatte, wandte Ngao Kuang den Kopf um und sah, dass es No-ch'a war. Da barst er vor Wut, dass gerade er es war, der ihn zu Boden geworfen und seinen Fuss auf ihn gesetzt hatte. Da er sich nicht gegen ihn zu wehren vermochte, schrie er ihn an: „Du bist mir ein verwegener Patron! Du Gelbschnabel, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist! Du hast den durch königlichen Befehl abgesandten Yaksha ermordet und darauf meinen Sohn getötet. Was hattest du für eine Feindschaft gegen ihn? Du hast ihm obendrein die Sehnen ausgerissen. Dergleichen Ungebührlichkeit ist unverzeihlich! Und jetzt wagst du noch, den Wolken sammelnden und Regen erzeugenden Gott zu insultieren. Du betrügst den Himmel und hintergehst den höchsten Herrscher! Selbst die Zerstückelung deines Leichnams würde nicht hinreichen, das Unrecht zu sühnen!"

In No-ch'a regte sich die Wut, als er sich also von jenem beschimpft sah, er vermochte seinen Hass nicht zu bewältigen und war nahe daran, ihn durch einen Schlag mit dem Armring zu töten, aber der Heilige T'ai Yi hatte ihm die Weisung gegeben, ihn nur dingfest zu machen. So sagte er ihm: „Schrei du nur zu! Wenn ich dich, alten Aal, totschlüge, so wäre das noch keine so grosse Sache! Rede nur nicht, du weisst nicht einmal, wer ich bin: ich bin kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan: — ich bin Ling-chu-tzĕ. Ich habe auf einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü-kung den Mutterleib bezogen und bin als ein Kind des Hauses Li in der Feste Ch'en-t'ang geboren worden, um dem Hause Ch'êng T'ang zum Untergange und dem Hause Chou zur Blüte zu verhelfen. Kiang Tzĕ-ya wird über ein kurzes vom Berge herabkommen, und ich bin sein Vorläufer, der den Chou-wang zu Grunde richten und dem Hause Chou helfen soll. Als ich zufällig im Kiu-wan-ho badete, haben mich deine Angehörigen insultiert. Wenn ich darob in Wut geriet und die beiden um's Leben brachte, so ist das doch eine geringfügige Angelegenheit, — und du willst noch darüber Bericht erstatten! Mein Meister hat mir gesagt, wenn ich dich, alten Dummkopf, ebenfalls erschlüge, so wäre auch das nicht der Rede wert!"

Ngao Kuang fuhr ihn an: „Du niedlicher Säugling, schlag nur zu! schlag nur zu!"

No-ch'a erwiderte: „Wenn du geschlagen sein willst, so will ich dich schlagen!" Und damit erhob er seine Faust und versetzte ihm bald von oben, bald von unten hageldicht wohl an die zehn bis zwanzig Hiebe in einem Atemzuge, und als Ngao Kuang unter den Schlägen laut aufschrie, sagte No-ch'a: „Du alter Dummkopf, ich werde dir die Haut abziehen. Ich will dich nicht schlagen, denn du fürchtest dich nicht vor Schlägen. Ein altes Wort sagt: ‚Die Drachen fürchten sich davor, dass man ihnen die Schuppen ausrupft, und die Tiger fürchten sich davor, dass man ihnen die Sehnen ausreisst.'" Mit diesen Worten riss No-ch'a dem Ngao Kuang das Gewand zur Hälfte vom Leibe, so dass an den Rippen der linken Seite sein Schuppenpanzer zum Vorschein kam, und rupfte ihm mit der Hand 40—50 Schuppen aus, bis das frische Blut herabträufelte, und jenem der Schmerz durch Mark und Bein drang. Ngao Kuang vermochte den Schmerz nicht zu ertragen und bat nur, ihm das Leben zu schenken.

No-ch'a sprach: „Wenn du willst, dass ich dir vergeben soll, so darfst du nicht deine Meldung vorbringen; vielmehr sollst du mir in die Feste Ch'en-t'ang folgen, dann will ich dir verzeihen. Fügst du dich nicht, so töte ich dich mit einem Schlage meines Armringes K'ien-k'un-k'üan. Bedenke, dass ich den Heiligen T'ai Yi zum Meister habe und dich nicht zu fürchten brauche." Ngao Kuang war auf einen schlimmen Widersacher gestossen und wusste nicht ein noch aus; so sagte er denn nur: „Ich will dir folgen."

No-ch'a erwiderte: „So stehe auf."

Ngao Kuang erhob sich, aber als sie sich gerade gemeinsam auf den Weg machen wollten, sagte No-ch'a: „Ich habe gehört, dass die Drachen sich verwandeln können. Wenn sie sich gross machen, sollen sie von der Erde bis an den Himmel reichen, und wenn sie sich klein machen, so seien sie wie ein Atom, das sich im Leibe verbergen könne. Ich fürchte, dass, wenn du mir entläufst, ich dich vergeblich suchen könnte. Verwandele dich in eine kleine Schlange, und ich werde dich mit mir heimnehmen."

Ngao Kuang konnte nicht entwischen, und so verwandelte er sich denn in eine kleine schwarze Schlange, die No-ch'a in seinen Aermel steckte. Darauf verliess er das Tor Pao-tê-mên und begab sich nach der Feste Ch'en-t'ang. Sobald er an dem Hause des Kommandanten angelangt war, meldete eilig ein Diener dem Li Tsing, der junge Herr sei zurückgekehrt. Als Li Tsing das hörte, ward er sehr missvergnügt.

No-ch'a betrat das Haus und bat, den Vater sehen zu dürfen.

Er trat an ihn heran und bat ihn um Vergebung. Li Tsing fragte: „Wohin warst du gegangen?"

No-ch'a antwortete: „Ich hatte mich an das südliche Himmelstor begeben, um den Oheim Ngao Kuang zu bitten, umzukehren und nicht erst seine Meldung vorzubringen."

Da schrie Li Tsing ihn an: „Du lügenhaftes Vieh! Welcher Art Wesen

bist du, dass du wagen solltest, dich gen Himmel zu begeben? Das ist alles erlogen, um deine Eltern hinter's Licht zu führen. Darüber kann man sich wirklich ärgern!"

No-ch'a sagte: „Vater, du musst nicht gleich so zornig werden! Der Oheim Ngao Kuang ist zugegen und kann es bezeugen."

Li Tsing fuhr auf: „Willst du noch Unsinn reden? Wo ist der Oheim jetzt?"

No-ch'a erwiderte: „Hier," und liess eine schwarze Schlange aus seinem Aermel zu Boden gleiten. Ngao Kuang zauberte einen frischen Wind hervor und erschien alsbald in menschlicher Gestalt. Li Tsing fragte, von Schreck erfasst: „Bruder, was hat dies zu bedeuten?"

Ngao Kuang erzählte in grösster Wut den ganzen Hergang, wie er am südlichen Himmelstore insultiert worden war. Auch zeigte er dem Li Tsing seinen ausgerupften Schuppenpanzer an den Rippen und sagte: „Du hast einen bösen Sohn gezeugt. Ich will doch sehen, was du sagen wirst, wenn ich gemeinsam mit den Drachenkönigen der vier Meere in der Halle Ling-siao-tien über die mir widerfahrene Unbill Bericht erstatte!" Mit diesen Worten zauberte er eine frische Brise hervor und ging von dannen.

Li Tsing stampfte mit dem Fusse und sagte: „Dies macht die Sache noch schlimmer! Was soll jetzt geschehen?"

No-ch'a trat an ihn heran, kniete nieder und sprach: „Vater und Mutter, beruhigt euch; ich werde von meinem Meister Rettung erflehen. Mein Meister hat mir mitgeteilt, dass ich nicht aus eigenen Stücken hieselbst den Mutterleib bezogen habe, sondern auf einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü-kung gekommen bin, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen. Selbst wenn ich die Drachenkönige der vier Meere allesamt vernichtete, so würde das nicht der Rede wert sein. Wenn eine wichtige Sache vorliegt, wird mein Meister selbstverständlich die Verantwortung übernehmen. Du brauchst dir deshalb keine Sorgen zu machen, Vater."

Nun war Li Tsing selbst ein Lehrer des Tao und der Tugend und verstand sich auf ihre Geheimnisse und Mysterien. Zudem sah er die Gewandtheit, mit welcher No-ch'a am südlichen Himmelstore den Ngao Kuang geschlagen hatte. Er, No-ch'a, gehörte eben zu der Gemeinschaft des Himmels.

Frau Yin, welche ihr Kind zärtlich liebte, sah, wie No-ch'a dabei stand, während Li Tsing feindliche Absichten gegen ihn zu hegen schien, und sagte: „Du bist noch hier? willst du nicht nach hinten gehen?" Und No-ch'a begab sich auf diesen Wink seiner Mutter in den hinteren Garten. Aber, nachdem er sich dort niedergesetzt hatte, begann er, sich zu langweilen. So trat er wieder aus dem Garten hinaus und stieg auf den Mauerturm der Feste Ch'en-t'ang, um sich abzukühlen, denn um diese Zeit war das Wetter sehr heiss. Er war noch nie hier gewesen und sah, dass die Aussicht ausserordentlich schön war. Eine duftige Brise wehte zart, und üppig war das Laub der grünen Weiden. Als er zum Firmament emporblickte, glich der fürwahr einem feurigen

Deckel. Den Wanderern perlte der Schweiss vom Antlitz, und die müssig dasassen, fächelten sich Kühlung zu. No-ch'a warf einen Blick um sich und sprach zu sich selbst: „Was es hier wohl für hübsches Spielzeug geben mag?" Da erblickte er auf einem Waffenständer einen Bogen, der hiess K'ien-k'un-kung, „der Bogen von Himmel und Erde"; auch waren dort drei Pfeile, die hiessen Chen-t'ien-tsien, „die himmelerschütternden Pfeile". No-ch'a dachte bei sich: „Mein Meister hat mir gesagt, ich würde später als Vorläufer auftreten, um das Reich des Ch'êng T'ang zu vernichten; wenn ich mich jetzt nicht im Reiten und Bogenschiessen übe, — wie lange soll ich da noch warten? Und da es hier Bogen und Pfeile gibt, — warum sollte ich mich nicht einmal darin versuchen?"

No-ch'a ward sehr vergnügt, nahm den Bogen in die Hand, zog einen Pfeil heraus, legte ihn auf die Bogensehne und schoss ihn dann in südwestlicher Richtung ab. Da ertönte ein Schall, rote Strahlen schossen in Windungen empor und wirbelten in buntem Glanze. Dieser eine Pfeil schien ja an sich keine Bedeutung zu haben; in Wahrheit war er wie eine Angelschnur, die in den Strom ausgeworfen wurde, und was sie herauszog, war eitel Unheil.

No-ch'a hatte nicht gewusst, dass dieser Bogen und die Pfeile Kostbarkeiten waren, die in der Feste Ch'en-t'ang aufbewahrt wurden. Der Bogen von Himmel und Erde und die himmelerschütternden Pfeile waren, seit Hien-yuän Huang-ti mit denselben den Ch'ih Yu besiegt hatte, hier verblieben, und noch kein Mensch hatte sie angerührt. Als nun No-ch'a an dem heutigen Tage den einen Pfeil abschoss, befand sich gerade in der Höhle Po-ku-tung auf dem Berge K'u-lou-shan ein Schüler der Göttin Shih-ki niang-niang mit Namen Pi-yün t'ung-tzĕ, der mit einem Blumenkorb in der Hand Heilkräuter sammelte und bis an den Abhang des Berges gekommen war. Derselbe wurde von dem Pfeile in die Kehle getroffen und fiel tot zu Boden. Bald darauf sah Ts'ai-yün t'ung-tzĕ, dass Pi-yün durch einen Pfeilschuss getötet worden war, und meldete eilig der Shih-ki niang-niang: „Dein Schüler ist, ich weiss nicht aus welchem Grunde, durch einen Pfeilschuss in die Kehle getötet worden." Shih-ki niang-niang trat auf diese Mitteilung aus der Höhle heraus und begab sich an den Abhang, wo sie in der Tat den Pi-yün t'ung-tzĕ von einem Pfeile getroffen tot daliegen sah. Als sie näher hinsah, erkannte sie den himmelerschütternden Pfeil.

Zornig sprach sie: „Dieser Pfeil befand sich in der Feste Ch'en-t'ang: sicher ist es Li Tsing gewesen, der ihn abgeschossen hat. Li Tsing, du vermochtest das Tao nicht zu vollenden, und ich riet deinem Meister, dich vom Berge zu entlassen, damit du unter den Menschen Reichtum und Ansehen erstrebtest. Nun hast du es bis zum Lehensfürsten gebracht und denkst nicht daran, meine Güte zu vergelten, sondern erschiessest im Gegenteil meinen Jünger. Güte vergiltst du durch Feindschaft!"

Zugleich befahl sie dem Ts'ai-yün t'ung-tzĕ: „Bewache meine Höhle, bis ich den Li Tsing herbeischaffe, um ihm diese Missetat zu vergelten."

So kam Shih-ki niang-niang auf einem graublauen Luan-Vogel herbeigeflogen. Man sah nur goldigrote Wolken und dunkelroten Nebel. Unerschöpflich in der Tat sind die Zauberkünste der Sien! Als der graublaue Luan-Vogel die Feste fast erreicht hatte, rief Shih-ki niang-niang laut aus der Luft hinab: „Li Tsing, komm' herbei, um mich zu sehen!"

Li Tsing wusste nicht, wer ihn rief, bis er plötzlich erkannte, dass es Shih-ki niang-niang war. Er warf sich nieder und sprach: „Ich, Li Tsing, begrüsse dich! Ich wusste nicht, dass die Göttin herbeikam, daher habe ich versäumt, dir entgegenzugehen. Ich hoffe, du wirst mir diese Sünde vergeben!"

Die Göttin sagte: „Du führst ja nette Stücklein auf und kommst mir noch mit dergleichen schönen Redensarten!" Sie nahm ihren mit den acht Diagrammen und Wolken verzierten Kopfreif, auf dem die Kleinode der vier Himmelsgegenden angebracht waren und der die Kostbarkeiten der ganzen Natur enthielt, ab, warf ihn hinab und liess den Athleten Huang-kin den Li Tsing nach der Höhle schaffen. Huang-kin trug den Li Tsing durch die Lüfte und setzte ihn auf dem Berge K'u-lou-shan nieder.



Shih-ki niang-niang, 石磯娘娘
(Mus.-Nr. I. D. 14013).

Shih-ki niang-niang war von ihrem graublauen Luan-Vogel herabgestiegen und hatte auf einer Schilfmatte Platz genommen. Der Athlet brachte den Li Tsing herbei, und nachdem der letztere niedergekniet war, sprach Shih-ki niang-niang zu ihm: „Li Tsing, du hast die Lehre der Sien nicht vollendet und inzwischen Reichtum und Ansehen unter den Menschen erlangt. Was bist du für ein undankbarer Mensch! Statt dass du dich jetzt dankbar erwiesest, hegst du böse Absichten und erschiessest meinen Jünger Pi-yün t'ung-tzĕ. Was hast du hiezu zu sagen?"

Li Tsing hatte keine Ahnung, warum es sich handelte, — es war für ihn gerade, als hätten sich auf ebener Erde Wellen gebildet! Er sagte: „Göttin! welches Vergehen habe ich mir zu Schulden kommen lassen?"

Die Göttin erwiderte: „Du hast Güte mit Feindschaft vergolten, du hast meinen Schüler erschossen! Willst du dich noch absichtlich so stellen, als wüsstest du es nicht?"

Li Tsing fragte: „Wo ist der Pfeil?"

Die Göttin liess den Pfeil holen und dem Li Tsing zeigen. Da nun Li Tsing sah, dass es der himmelerschütternde Pfeil war, geriet er in grossen Schrecken und sagte: „Der Bogen von Himmel und Erde und der himmelerschütternde Pfeil sind Reliquien des Hien-yüan Huang-ti, Schätze, die in der Feste Ch'en-t'ang aufbewahrt werden. Wer mag sie angerührt haben? Mein Schicksal ist bös und die Zeiten schlimm, es ist eine seltsame Sache, von ungewöhnlicher Art! Ich hoffe, die Göttin wird sich überzeugen, dass mir ohne Grund Unrecht geschieht. Die Missetat ist schwer aufzuklären. Lass' mich in die Feste zurückkehren, damit ich denjenigen, der den Pfeil abgeschossen, ausfindig mache und dir zuführe und die Sache klarstelle. Vielleicht werde ich dann einer unverdienten Strafe entgehen. Sollte derjenige, der den Pfeil abgeschossen, nicht zu finden sein, so will ich, ohne mit dem Auge zu zucken, den Tod erleiden."

Shih-ki niang-niang sprach: „Wenn dem so ist, so will ich dich denn heimziehen lassen; falls du jedoch den Schuldigen nicht ausfindig machst, werde ich deinen Meister fragen, ob er dich noch brauchen kann. Du magst einstweilen gehen!"

Li Tsing nahm den Pfeil mit sich und entschwand auf einem Erdhaufen. Vor der Feste angelangt, entfernte er den Zauber, vermöge dessen er sich in die Luft erhoben hatte, und begab sich in die Kommandantur.

Frau Yin, die gesehen hatte, wie Li Tsing, aus weiss der Himmel welchem Grunde, in die Luft emporgehoben worden war, befand sich gerade in einem Zustande der Angst und Aufregung, und als nun Li Tsing wieder zu seiner Gattin zurückkam, sagte die letztere: „General! Warum wurdest du in die Luft entrückt? ich geriet darob in solchen Schreck, dass ich schier den Boden unter den Füssen verlor."

Li Tsing stampfte mit dem Fusse und antwortete seufzend: „Frau! Seit fünfundzwanzig Jahren habe ich meinen Posten inne. Wer weiss, warum mir heute die Schicksalsmächte bös und die Zeiten ungünstig sind! Auf dem Mauerturm der Festung befinden sich der Bogen von Himmel und Erde und die himmelerschütternden Pfeile, das sind Schätze, die in der Festung aufbewahrt werden. Ich weiss nicht, wer einen dieser Pfeile abgeschossen und einen Jünger der Shih-ki niang-niang tötlich getroffen haben mag. An dem Pfeile hängt meine Amtswürde. Soeben hatte sie mich entrückt und verlangt, dass ich mit meinem Leben dafür büssen sollte. Auf meine flehentliche Bitte liess sie mich heimkehren, auf dass ich untersuchte, wer es getan hat, und ihr den Schuldigen zuführte, damit sie die Angelegenheit klarstelle."

Darauf fuhr er fort: „Was jenen Bogen und die Pfeile anlangt, so wird nicht leicht ein anderer daran rühren, — gewiss ist es wieder No-ch'a gewesen!"

Die Frau entgegnete: „Wie wäre das denkbar? Du wirst doch nicht sagen wollen, dass er, wo die Angelegenheit mit Ngao Kuang noch nicht

erledigt ist, abermals wagen sollte, solches Unheil herauf zu beschwören? No-ch'a wird die Dinge auch nicht angerührt haben."

Li Tsing blieb eine lange Weile in tiefes Nachdenken versunken. Da kam ihm plötzlich ein Einfall in den Sinn, und er befahl einem seiner Diener: „Bitte den jungen Herrn, herzukommen."

No-ch'a erschien augenblicklich und blieb zur Seite stehen. Li Tsing sprach: „Du sagtest, dein Meister habe sich dafür verantwortlich gemacht, dass du künftig dem erleuchteten Fürsten beistehen solltest; warum machst du dich nicht daran, dich ein wenig im Bogenschiessen und Reiten zu üben? Späterhin würdest du das doch gut verwenden können!"

No-ch'a erwiderte: „Ich habe schon meinen Sinn darauf gerichtet. Eben bin ich auf dem Wachtturm gewesen und habe dort einen Bogen und Pfeile gesehen. Da schoss ich einen Pfeil ab und sah plötzlich, wie sich rote Strahlen emporwanden und sich ein roter Nebel verbreitete. Ich habe einen guten Pfeil abgeschossen und ihn dann aus dem Auge verloren."

Da geriet Li Tsing in Zorn und schrie laut auf: „Du bist mir ein netter Bursche! Nachdem du eben erst den dritten Prinzen erschlagen hast, hast du schon wieder, bevor noch jene Sache abgetan ist, solch grenzenloses Unheil heraufbeschworen!"

Die Frau schwieg mäuschenstill und redete kein Wort. No-ch'a aber ahnte nicht, um was es sich handelte, und fragte, was sich denn wieder zugetragen habe. Li Tsing sagte: „Du hast soeben einen Jünger der Shih-ki niang-niang erschossen. Die Göttin hat mich hinweggeholt und zur Verantwortung gezogen. Darauf entliess sie mich, auf dass ich denjenigen, der den Pfeil abgeschossen hat, ausfindig machte. Also du bist es gewesen! So gehe denn selbst hin und stehe der Göttin Rede und Antwort!"

No-ch'a erwiderte lachend: „Vater, mässige nur erst deinen Zorn! Wo hält sich Shih-ki niang-niang auf, und wo ist ihr Jünger? Wie soll ich ihn erschossen haben? Wenn ein Mensch so, mir nichts, dir nichts, beschuldigt wird, gibt sich sein Herz nicht damit zufrieden."

Li Tsing sagte: „Shih-ki niang-niang befindet sich in der Höhle Po-ku-tung auf dem Berge K'u-lou-shan. Da du ihren Jünger erschossen hast, magst du nur selber hingehen."

No-cha antwortete: „Du hast recht, Vater. So wollen wir denn zusammen nach jener Höhle Po-ku-tung gehen. Wenn sich's aber erweist, dass ich es nicht gewesen bin, dann werde ich ihr einen Schlag versetzen, dass Meere und Ströme in Bewegung geraten, und gleich wieder heimkehren. Bitte, geh' du voran, ich folge dir."

Vater und Sohn entschwanden auf einem Erdhaufen in die Lüfte und gelangten auf den Berg K'u-lou-shan.

Nachdem der Pfeil abgeschossen war, erhoben sich goldene Strahlen,
Und rotes Gewölk leuchtete am Firmament.

Jetzt tritt der Heilige in die Welt hinaus,
Und des Kaisers Sohn lebt in Ruhe.
Nicht darf man sich leichthin der Zauberkünste der Genien rühmen,
Vielmehr muss man erst das Yü-shu zu lesen wissen,
Sonst hat man zu tun, zehntausend Verkehrtheiten zu berichtigen,
Und man unterliegt unfehlbar den drei Heeren.

Als Li Tsing auf dem Berge K'u-lou-shan angelangt war, befahl er dem No-ch'a, daselbst zu warten, bis er in die Höhle gegangen wäre und ihm die Weisung der Shih-ki niang-niang überbracht hätte.

Als Li Tsing die Göttin in ihrer Höhle aufsuchte, fragte sie gleich: „Wer hat den Pi-yün t'ung-tzĕ erschossen?"

Li Tsing antwortete: „Es ist mein eigener rebellischer Sohn No-ch'a gewesen. Ich wagte nicht, ungehorsam zu sein, und habe ihn daher vor die Höhle gebracht; er harrt draussen deiner Befehle." Darauf befahl die Göttin dem Ts'ai-yün t'ung-tzĕ, ihn eintreten zu lassen.

Kaum hatte No-ch'a gesehen, dass ein Mensch aus der Höhle heraustrat, so dachte er bei sich: „Um den Menschen zu erschlagen, brauche ich ihm nur zuvorzukommen; dies ist sein Raubnest. Tue ich es nicht, so wird es mein Nachteil sein." Er erhob seinen Armring K'ien-k'un-k'üan und versetzte ihm mit demselben einen Schlag. Bevor sich Ts'ai-yün t'ung-tzĕ hatte zur Wehr setzen können, hatte ihn bereits ein Schlag in's Genick getroffen, und er sank mit einem Aufschrei zu Boden. Ts'ai-yün t'ung-tzĕ schwebte in Lebensgefahr; aber die Göttin, die gehört hatte, dass ein Mensch draussen gestürzt war, kam hastig aus der Höhle hervor und sah nun, wie Ts'ai-yün t'ung-rh bereits am Boden lag und um sein Leben kämpfte. Da sagte sie: „Du gerechte Strafe deiner Eltern! Du wagst es, wiederum eine Missetat zu begehen und abermals einen meiner Jünger zu verwunden?"

No-ch'a erblickte die Shih-ki niang-niang. Dieselbe trug eine goldene Kopfbedeckung mit einem Fischschwanz und war mit einem roten, mit den acht Diagrammen verzierten Gewande bekleidet, sie hatte Hanfsandalen und einen seidenen Gürtel und hielt das Schwert T'ai-ngo in der Hand. So kam sie auf ihn zu. No-ch'a nahm seinen Armring wieder auf und erhob ihn zum Schlage gegen sie. Als die Göttin sah, dass es der Armring K'ien-k'un-k'üan des Heiligen T'ai Yi war, rief sie: „Ha! Also du bist es!" und packte den Armring mit der Hand. Da erschrak No-ch'a gewaltig und schleuderte hastig die Binde Hun-t'ien-ling um die Göttin; diese aber lachte laut auf, schwenkte ihren Aermel in die Höhe, und siehe da, — die Binde Hun-t'ien-ling fiel ganz leicht in den Aermel hinein! Darauf sprach die Göttin zu No-ch'a: „Wie vieler Kostbarkeiten deines Meisters wirst du dich noch bedienen? Sieh' dir jetzt einmal meine Zauberkünste an!"

No-ch'a hatte keinen Zoll Eisen in den Händen, — womit hätte er sich verteidigen sollen? Er wandte sich also um und ergriff die Flucht.

Shih-ki niang-niang sprach zu Li Tsing: „Die Angelegenheit betrifft dich nicht, du magst deiner Wege gehen."

Li Tsing kehrte darauf heim, aber Shih-ki niang-niang verfolgte den No-ch'a. Mit der fliegenden Geschwindigkeit der Wolken und des Blitzes, mit der Schnelligkeit des Regens und des Windes setzte sie ihm geraume Zeit nach. No-ch'a hatte den Berg K'ien-yüan-shan erreicht und war bei der Höhle Kin-kuang-tung angelangt. Eilig betrat er die Höhle und warf sich vor seinem Meister nieder. Dieser fragte ihn: „No-ch'a, warum so aufgeregt?"

No-ch'a erwiderte: „Shih-ki niang-niang beschuldigt mich, einen ihrer Jünger erschossen zu haben, und verfolgt mich mit ihrem Zauberschwerte, um mich zu töten. Deinen Armring K'ien-k'un-k'üan, sowie die Binde Hun-t'ien-ling hat sie an sich genommen. Jetzt setzt sie mir unablässig nach und ist bereits vor der Höhle angelangt. Ich weiss keinen Ausweg, wenn du, mein Meister, mich nicht rettest. Ich hoffe, dass du mir mein Leben retten wirst!"

Der Heilige T'ai Yi sagte: „O du Strafe deiner Eltern! Gehe zunächst in den hinteren Pfirsichgarten und warte, bis ich nach dem Rechten gesehen habe."

Mit diesen Worten trat er hinaus und erblickte, an den Eingang der Höhle gelehnt, die Shih-ki niang-niang, die mit dem Ausdruck heftigen Zornes, das Zauberschwert in der Hand, dem No-ch'a in wilder Wut nachstellte. Als sie den Heiligen T'ai Yi erblickte, neigte sie das Haupt und begrüsste ihn. Nachdem er ihren Gruss erwidert hatte, sprach Shih-ki: „Verehrter älterer Bruder! Dein Jünger hat mit Hülfe deiner Zaubermittel meinen Jünger Pi-yün t'ung-tzĕ erschossen, den Ts'ai-yün t'ung-tzĕ niedergeworfen und obendrein mich mit dem Armringe K'ien-k'un-k'üan und der Binde Hun-t'ien-ling angegriffen. Lasse ihn schleunigst zu mir herauskommen. Es ist das beste, wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen: dann werden sich alle Angelegenheiten erledigen lassen. Wenn du ihn unter deinem Schutze verbirgst, so fürchte ich mit der kostbaren Perle einen Spatzen zu schiessen: das dürfte dir unangenehm sein."

Der Heilige erwiderte: „No-ch'a ist in meiner Höhle; wenn du willst, dass er herauskomme, so wäre das nicht schwer. Gehe aber zuvor in den Palast Yü-hü-kung zu unserem Lehrmeister: befiehlt er, dass ich ihn dir ausliefere, so werde ich es tun; denn No-ch'a hat aus dem Palaste Yü-hü-kung den Befehl erhalten, in der Welt zu erscheinen, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen, — das ging nicht etwa von mir in sebstsüchtiger Absicht aus."

Die Göttin sagte lachend: „Du irrst, wenn du durch den Lehrer einen Druck auf mich ausüben willst. Glaubst du etwa, dass du, nachdem du geduldet hast, dass dein Jünger Missetaten ausübt und meinen Jünger tötet, mich obendrein durch grosse Worte einschüchtern könntest? Glaubst du, dass ich dir nicht gewachsen sei? Genug davon! Höre, was ich dir sagen werde:

‚Das Tao und die Tugend strömen dicht aus dem chaotischen Urgrunde hervor.

Indem ich die Festigkeit des männlichen Prinzips in mir pflegte, habe ich die lange Lebensdauer erlangt.
Die drei Blumen auf meinem Scheitel sind kein blosses Gerücht.
Dass ich durch die Einflüsse der fünf Elemente zum Urgrunde gelange, ist kein leeres Gerede.
In meiner Mussezeit kehre ich auf einem blauen Drachen zum Polarstern heim
Oder lasse mich fröhlich auf einem weissen Kranich auf den K'un-lun hinab.
Lass' ab davon, Wesen meiner Art durch den Lehrmeister einzuschüchtern.
Der Kreislauf des Verhängnisses birgt zehntausend Ursachen in sich.'"

Der Heilige T'ai Yi antwortete: „Shih-ki! Du sagst, dein Tao und deine Tugend seien lauter und erhaben; du aber hinderst die Lehre, während ich die Lehre verkünde. Weil ich in meinem Leben die San-shih nicht ertötet und mich gegen das Verbot des Tötens vergangen habe, bin ich unter den Menschen geboren worden, um für das Töten zu büssen und das Geschick zu vollenden. Jetzt ist dem Hause Ch'êng T'ang's der Untergang beschieden, während das Haus Chou zur Blüte gelangen soll. Im Palaste Yü-hü-kung sind Göttererhebungen beschlossen, und diejenigen, denen es beschieden war, Reichtum und Ansehen unter den Menschen zu geniessen, befinden sich mit den Stempeln der drei Lehren auf der Liste derjenigen, die zu Göttern erhoben werden sollen. Mein Meister hat mich herniedergesandt, um das Volk zu belehren, er hat mich in der Welt geboren werden lassen, um dem erleuchteten Fürsten beizustehen. No-ch'a aber ist der in die Welt herabgekommene Ling-chu-tzĕ, der dem Kiang Tzĕ-ya helfen soll, Ch'êng T'ang's Haus zu vernichten: den Auftrag dazu hat er von dem Lehrer Yüan-shih erhalten. Dass er deinen Jünger getötet hat, war Schicksalsfügung. Warum bringst du damit die Natur in Zusammenhang? Früh oder spät werden wir alle gen Himmel emporsteigen, du und deinesgleichen solltet ohne Kummer, ohne Sehnsucht, ohne Schimpf und ohne Ruhm am Rechten und Guten festhalten. Warum ereiferst du dich unbedachterweise? Du selbst hast das schöne Tao verletzt!"

Shih-ki niang-niang vermochte die Glut ihres Herzens nicht zu dämpfen und sagte: „Das Tao ist ein einheitliches Vernunftprinzip, wie soll man darin einen Unterschied zwischen hoch und niedrig sehen?"

Der Heilige T'ai Yi erwiderte: „Freilich ist das Tao ein einheitliches Vernunftprinzip; aber ein jedes hat seine Ordnung. So höre denn, wie ich es unterscheide:

‚In der Pracht des im gemeinsamen Glanze von Sonne und Mond schimmernden geschmolzenen Goldes
Ist ein Juwel von durchsichtigem Glanze.
Indem es Himmel und Erde erschüttert, erkennt man die Kraft des Tao;
Im Entschwinden, im Wechsel, im Leben, im Sterben zeigt sich seine Wirksamkeit.

Ueber die vier Meere dahinwandelnd, hinterlässt es seine Spuren,
Zu den drei Reinen zurückkehrend, begründet es seinen Namen,
Auf den fünfartigen Wolken steigt es gerade in die Höhe, — der Wolkenpfad ist sicher.
Purpurne Luan-Vögel und rote Kraniche kommen zu seinem Empfange herbei.'"

Shih-ki niang-niang ergriff ihr Zauberschwert und erhob es zum Streiche gegen das Antlitz des Heiligen T'ai Yi, dieser aber wich aus und zog sich in seine Höhle zurück. Er ergriff ein Schwert, hängte dasselbe über die Hand und verbarg einen Gegenstand in seiner Tasche. Darauf verneigte er sich nach der Richtung des östlichen K'un-lun und sprach: „Ich werde auf diesem Berge das Verbot des Tötens übertreten." Mit diesen Worten verliess er die Höhle und sprach, zu Shih-ki gerichtet: „Du bist von Haus aus schwach und bei der Ausübung des Tao ist es schwer, fest zu sein. Wie wagst du es in deinem Selbstvertrauen auf meinem Berge K'ien-yüan-shan zu wüten?"

Shih-ki erhob abermals das Schwert gegen ihn, aber der Heilige T'ai Yi wehrte es mit seinem Schwerte ab und sprach: „Das ist schön! Deine Substanz ist ein unförmiger Steinklumpen, und nachdem du die Geisteskraft von Himmel und Erde entlehnt, die Essenz von Sonne und Mond empfangen und einige tausend Jahre lang das Tao in dich aufgenommen hast, hast du noch nicht die rechten Früchte erlangt. Da dir jetzt dein Schicksal bevorsteht, wird es dir schwer sein, deine eigentliche Gestalt zu bewahren, denn auf diesem Berge wird sich einerseits dein Schicksal erfüllen, andererseits aber wird No-ch'a hier seine Laufbahn beginnen. Das Schicksal steht bereits fest, — wie solltest du ihm entrinnen?"

Shih-ki niang-niang und der Heilige T'ai Yi gingen aufeinander los und rannten sich gegenseitig einigemal über den Haufen, aber kaum hatten ihre Schwerter sich ein paarmal gekreuzt, da leuchteten plötzlich die Wolken auf, und Shih-ki niang-niang schleuderte ihre mit den acht Diagrammen und Drachenbarthaaren verzierte Kopfbinde in die Luft, in der Absicht den Heiligen zu verwunden. Aber dieser sprach: „Zehntausend Böse vermögen einem Gerechten nichts anzuhaben." Zugleich murmelte er eine Beschwörungsformel und machte ein Zeichen mit der Hand, woraufhin jenes Ding nicht herabfiel; erst nach einiger Zeit fiel die Kopfbinde mit den acht Diagrammen unschädlich zu Boden. Shih-ki niang-niang geriet in heftige Wut, ihr Antlitz nahm die Farbe der Pfirsichblüten an, und die Schwerthiebe fielen wie Schneeflocken.

Da sagte der Heilige T'ai Yi: „Nachdem die Dinge soweit gediehen sind, kann ich nicht umhin, zu handeln." Mit diesen Worten sprang er aus dem Kreise hinaus und schleuderte den Feuerdeckel der neun Drachengötter in die Luft. Als Shih-ki den Deckel erblickte, suchte sie ihm auszuweichen, doch gelang es ihr nicht, vielmehr geriet sie unter denselben.

No-ch'a, welcher es mitangesehen hatte, wie sein Meister die Shih-ki mit

jenem Dinge zugedeckt hatte, sprach seufzend: „Hätte er mir doch beizeiten diesen Deckel gegeben, dann hätte ich viel Kraft sparen können." Darauf trat er zur Höhle hinaus, und als der Heilige T'ai Yi, den Kopf umwendend, seinen Jünger erblickte, dachte er bei sich: „Ah, dieser Dummkopf! Nun er den Deckel gesehen hat, will er ihn schliesslich haben, — dabei versteht er ihn noch nicht anzuwenden. Wenn er erst im Dienste des Tzĕ-ya steht, will ich ihn ihm geben." Darauf sprach er eilig zu No-ch'a: „Begib dich rasch fort, — die Drachenfürsten haben die Genehmigung des Yü-ti erhalten, deine Eltern festzunehmen!"

Bei diesen Worten liefen dem No-ch'a die Tränen über das Antlitz, und er bat den Heiligen flehentlich: „Ich hoffe, dass du dich meiner erbarmen werdest! Ich bin es, der das Unheil über meine Eltern gebracht hat, und nun trifft es sie! Wie soll mein Herz Ruhe finden!" und er schluchzte laut. Als der Heilige den Kummer des No-ch'a sah, flüsterte er ihm in's Ohr: „Wenn du das und das tust, kannst du deine Eltern aus ihrer schwierigen Lage retten."

No-ch'a dankte und entschwand auf einem Erdkloss nach der Feste Ch'en-t'ang.

Nachdem der Heilige T'ai Yi die Shih-ki zugedeckt hatte, und während sich dieselbe innerhalb des Deckels befand, stiegen Flammen empor, lichterloh brannte das Feuer, und drei feurige Drachen umringelten sie: das war das göttliche Feuer San-mei, welches die Shih-ki einschmolz. Da ertönte ein Donnerkrach, und die wahre Gestalt der Göttin trat geläutert hervor: das war ein unförmiger Felsblock. Dieser Stein war ausserhalb des Himmels und der Erde entstanden und hatte, nachdem er durch Erde, Wasser, Feuer und Wind durchgegangen war, sich durch Läuterung zu einer geistigen Substanz entwickelt. Jetzt war sein Schicksal vollendet, und es war ihm beschieden, auf dieser Stelle zu sterben. Damit seine wahre Gestalt zum Vorschein kam, musste der Heilige T'ai Yi das Verbot des Tötens verletzen. Der Heilige nahm den göttlichen Feuerdeckel, den Armring K'ien-k'un-k'üan und die Binde Hun-t'ien-ling an sich und begab sich in die Höhle zurück.

No-ch'a kam mit grösster Geschwindigkeit in die Feste Ch'en-t'ang und vernahm, vor dem Hause des Kommandanten angelangt, den Lärm menschlicher Stimmen. Die Diener erblickten ihn und meldeten eilig, der junge Herr sei gekommen. Als die Drachenkönige der vier Meere Ngao Kuang, Ngao Shun, Ngao Ming und Ngao Ki sich gerade nach ihm umsahen, sprach er scheltend zu ihnen: „Was ein Mensch tut, dafür hat er auch einzustehen. Ich habe den Ngao Ping und den Li-ken getötet, also muss auch ich dafür mit meinem Leben büssen: wie wäre es denkbar, dass ein Sohn seine Eltern in Mitleidenschaft zöge!" Darauf sagte er zu Ngao Kuang: „Was meine Person anbetrifft, so bin ich nicht zu verachten: ich bin Ling-chu-tzĕ, und es ist mir durch einen Befehl aus dem Palaste Yü-hü beschieden worden, in die Welt herniederzusteigen. Ich werde mir am heutigen Tage den Bauch auf-

schlitzen und mir die Eingeweide herausreissen, ich werde mir das Fleisch von den Knochen schaben und es meinen Eltern zurückerstatten, um diese nur nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Seid ihr damit einverstanden? Wenn ihr das nicht wünscht, so wollen wir uns gemeinsam zu dem Himmelskönig in die Halle Ling-siao-tien begeben, woselbst ich mit ihm reden werde."

Ngao Kuang erwiderte: „Gut denn! wenn du das tun willst, so rettest du deine Eltern und erwirbst dir den Namen eines pietätvollen Sohnes!" Die vier Drachenkönige liessen den Li Tsing und seine Gattin los, No-ch'a aber nahm ein Schwert in die Rechte und hieb sich zunächst die eine Schulter ab; darauf schlitzte er sich den Bauch auf, riss die Eingeweide heraus und schabte sich das Fleisch von den Knochen. Die Seele trennte sich vom Körper, und das Leben kehrte in die Unterwelt zurück. Die vier Drachenkönige aber begaben sich fort, um entsprechend den Worten des No-ch'a Bericht an Yü-ti zu erstatten.

Frau Yin legte die Gebeine des No-ch'a in einen Sarg und begrub dieselben. Die Seele des No-ch'a aber hatte keinen Ort mehr, da sie verweilen konnte. Seinem Ursprunge nach war er ein kostbares Juwel, das durch Umwandlung in die Erscheinung getreten war; er hatte sich Lebenskraft und Blut entlehnt: dadurch besass er eine Seele. Vom Winde leicht durch die Lüfte getragen, gelangte diese auf den Berg K'ien-yüan-shan.

Was dort passierte, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XIV.

NO-CH'A VERWANDELT SICH IN EINE LOTOSBLUME.

Kin-hia t'ung-tzĕ begab sich in die Höhle und meldete: „Dein Schüler ist auf dunkle und geheimnisvolle Weise, leicht vom Winde durch die Lüfte getragen, angekommen. Ich weiss nicht, aus welchem Grunde."

Der Heilige erwiderte: „Ich weiss längst, was das bedeutet." Mit diesen Worten begab er sich eilig aus der Höhle hinaus und gab dem No-ch'a folgende Weisung: „Hier ist deines Bleibens nicht. Kehre in die Feste Ch'en-t'ang zurück und erscheine deiner Mutter im Traume. Vierzig Meilen von Ch'en-t'ang entfernt ist ein Berg namens Tsui-ping-shan, und auf diesem Berge ist ein unbebautes Gebiet! Befiehl deiner Mutter, daselbst einen Absteigepalast des No-ch'a zu errichten. Nimm dort drei Jahre lang Weihrauch entgegen, so kannst du hernach wieder unter den Menschen erscheinen und dem wahren Herrscher beistehen. Geh' rasch von hinnen und halte dich nicht auf!"

No-ch'a verliess alsbald den Berg K'ien-yüan-shan und verfügte sich nach der Feste Ch'en-t'ang. Genau um die Zeit der dritten Nachtwache betrat er das Frauengemach und sprach zu seiner Mutter: „Ich bin No-ch'a, hoffentlich gedenkst du der schweren Qualen, die ich bei meinem Tode erlitt. Vierzig Meilen von hier befindet sich ein Berg namens Tsui-ping-shan. Ich bitte dich, mir auf demselben einen Absteigepalast zu errichten, damit ich dort ein wenig Weihrauch entgegennehmen kann. Dann kann ich in der Himmelsregion wiedergeboren werden. Ich würde dir für diese Güte danken, die so erhaben wäre, wie der Himmel über der Erde."

Als die Frau erwachte und merkte, dass es ein Traum war, begann sie heftig zu weinen. Auf die Frage des Li Tsing, worüber sie weine, erzählte sie ihm den ganzen Traum. Li Tsing sagte zornig: „Du beweinst ihn noch, — ihn, der uns nicht wenig Schaden zugefügt hat? Ein Sprichwort sagt: ‚Die Träume folgen dem, was das Herz hervorbringt.' Nur weil du immer an ihn denkst, wird deine Seele so oft im Traume beunruhigt. Daran darfst du nicht zweifeln."

Die Frau erwiderte nichts; aber am nächsten Tage erschien er ihr wieder im Traume, und nachdem sie am dritten Tage die Augen geschlossen hatte, stand er abermals vor ihr. Da begab sich's plötzlich, dass nach fünf oder sieben Tagen No-ch'a, der bei seinen Lebzeiten tapferen und verwegenen

Sinnes gewesen und dessen Seele auch nach seinem Tode ungestüm und kühn war, zu seiner Mutter sprach: „Ich flehe dich seit mehreren Tagen an, aber du gedenkst gar nicht mehr des bitteren Todes deines Kindes. Wenn du mir keinen Absteigepalast errichten willst, so werde ich dir in deinen sechs Gemächern keine Ruhe lassen."

Nachdem die Frau erwacht war, wagte sie nicht, dem Li Tsing etwas zu sagen, sondern gab einem ihrer Vertrauten einige Taels, damit er die erforderlichen Erdarbeiten vornehme, einen Absteigepalast errichte und ein Bildnis des No-ch'a aufstelle. In einem Monate war das Werk vollendet, und No-ch'a ward auf jenem Berge Tsui-ping-shan ein berühmter Heiliger, dessen Einfluss sich auf die ganze Bevölkerung erstreckte. Alle Bitten fanden Gehör, alle Wünsche Erfüllung. Infolgedessen erhielt der Tempel ein würdiges und erhabenes Aussehen, und alles war in schönster Ordnung.

Acht Worte standen an der Mauer des Absteigepalastes geschrieben;
An den roten Türmen waren rechts und links kupferne Ringe angebracht,
Die Dachtraufe aus bläulichen Ziegeln war mit zierlicher Schnitzerei geschmückt.
Inmitten einiger Wacholder standen zweistöckige Türme.
Die Götterküche (für die Bereitung der Opferspeisen) und der Götterthron waren reich mit Gold verziert,
Da hingen Seidenstreifen in glückbringenden Farben, mit Phönixen und Drachen geschmückt,
Und die Vorhänge wurden von halbmondförmigen Haltern gehalten.
Abschreckende Höllenrichter standen auf dem Boden.
Der Rauch des duftenden Holzes kräuselte sich in bunten Wölkchen,
Und Tag für Tag wurden reichliche Opfergaben dargebracht.

Nachdem No-cha auf dem Berge Tsui-ping-shan als Heiliger berühmt geworden war, kam das Volk aus den vier Himmelsgegenden von nah und fern herbeigeströmt in dichten Scharen, wie Ameisen, und mit jedem Tage zahlreicher, um Zuwendung von Glück und Abwendung von Unheil zu erflehen. Unvermerkt flogen die Tage dahin wie Pfeile, bis mehr als ein halbes Jahr verstrichen war.

Inzwischen hatte der Lehensfürst des Ostens Kiang Wen-huan, um seinen Vater zu rächen, 400000 Mann Fussvolk und Berittene ausgerüstet und lag bei Yu-hun-kuan in hartem Kampfe mit Tou Yung, ohne dass der letztere den Sieg erringen konnte. Li Tsing war mit dem Einexerzieren der Truppen in Ye-ma-ling und der Bewachung des Engpasses beschäftigt, da kam er eines Tages, von den Truppenübungen heimkehrend, am Berge Tsui-ping-shan vorüber und erblickte dort von seinem Pferde das Menschengewoge: Greise wurden gestützt, Kinder an der Hand geführt, Männer und Weiber, welche Räucherkerzen darbrachten, zahlreich wie Ameisen, drängten sich in dichten Scharen. Li Tsing sagte: „Dieser Berg ist doch der Tsui-ping-shan, — was

haben diese Scharen von Männern und Frauen, die sich in ununterbrochener Reihe drängen, zu bedeuten?" Sein Adjutant erwiderte: „Vor einem halben Jahre hat hier eine Gottheit durch Wirkungskraft ihre Heiligkeit offenbart; jede Bitte findet Gehör, jeder Wunsch Erfüllung, bittet man um Zuwendung von Segen, so wird der Segen gewährt, fleht man um Abwendung des Uebels, so wird das Uebel beseitigt: dadurch sind alle vier Himmelsgegenden in Bewegung gebracht, und Männer und Frauen kommen herbei, um Räucherkerzen darzubringen."

Bei diesen Worten kam dem Li Tsing ein Einfall in den Sinn, und er fragte seinen Adjutanten: „Wie heisst der Tempel dieser Gottheit?"

Jener erwiderte: „Es ist der Absteigepalast des No-ch'a."

Da geriet Li Tsing in grossen Zorn und befahl, dass die Truppen rasten sollten, bis er auf den Berg gegangen wäre und sich die Sache angesehen hätte. Als Li Tsing auf den Berg hinaufritt, wich die Menschenmenge auseinander, und er lenkte sein Ross vor das Tempeltor. Hier erblickte er nun über dem Tore eine Tafel mit der Aufschrift: „Absteigepalast des No-ch'a." Er betrat den Tempel und sah dort das Bildnis des No-ch'a, so ähnlich, als lebte er; rechts und links von demselben standen die Richter der Unterwelt. Li Tsing fuhr das Bildnis an: „Du Vieh! Bei deinen Lebzeiten hast du Unheil über deine Eltern heraufbeschworen, und nun du tot bist, hast du das ganze Volk zum Narren!" Mit diesen Worten schlug er das vergoldete Bildnis des No-ch'a mit einem Hiebe seiner sechsschwänzigen Peitsche in Trümmer. In seiner Wut stiess er dann die beiden Höllenrichter durch einen Fusstritt um und liess Feuer anlegen, um den Tempel zu verbrennen. Dem Volke aber, das Weihrauch darbrachte, verkündete er: „Dies ist kein Gott, ihr dürft ihm keinen Weihrauch darbringen!"

Entsetzt eilte die Menge den Berg hinab, Li Tsing aber bestieg sein Ross, ohne dass sich sein Zorn gelegt hätte.

Mit seinem tapferen Heere war er an den Berg Tsui-ping-shan gelangt,
Als er plötzlich eine Menge Volks erblickte, welche Weihrauch darbrachte.
Mit seiner Geissel zerschlug er das goldene Bildnis in Trümmer,
Und den Höllenrichtern, welchen er einen Fusstritt gab, erging es auch nicht besser.
Die Flammen, welche den Tempel verbrannten, schlugen lichterloh empor,
Die Rauchwolken stiegen gen Himmel empor, und es verbreitete sich der Feuerschein.
Infolge dieses Zornesausbruchs, der bis an die Sterne drang,
Gerieten Vater und Sohn wie Orion und Luzifer mehrfach in heftigen Kampf miteinander.

In der Feste Ch'en-t'ang vor der Kommandantur angelangt, stieg Li Tsing vom Pferde und hiess seine Leute gleichfalls absitzen und ihrer Wege gehen. Er selbst aber begab sich in die hintere Halle, wo ihn Frau Yin begrüsste.

Li Tsing sprach scheltend: „Du hast mir einen netten Sohn geboren! Nachdem er uns nicht geringen Kummer verursacht hat, errichtest du ihm noch einen Absteigepalast! Du willst mich wohl gar soweit bringen, dass ich meinen Jadegurt zurücksenden muss? Jetzt sind mächtige Minister am Ruder, und überdies unterhalte ich keine Beziehungen zu Fei Chung und Yu Hun. Es braucht nur jemand hierüber nach Ch'ao-ko zu berichten, so werden mich die ränkevollen Minister beschuldigen, einen bösen Geist in die Welt gesetzt zu haben, und meine vieljährigen Bemühungen werden umsonst gewesen sein. An alledem bist du, Weib, schuld. Heute habe ich den Tempel in Brand gesteckt, und falls du ihn abermals errichten solltest, wird es auch dir nicht gut ergehen!"

No-ch'a hatte an jenem Tage seinen Sitz verlassen und war nicht im Absteigepalast anwesend, und als er wieder heimkehrte, sah er den Tempel in einen Schutthaufen verwandelt; der Berg und der Erdboden waren vom Feuer gerötet, und die qualmenden Flammen waren noch nicht erloschen. Die beiden Höllenrichter begrüssten den No-ch'a schluchzend und berichteten auf seine Frage, wie denn das gekommen wäre, dass Li Tsing, der Kommandant der Feste Ch'en-t'ang, plötzlich auf dem Berge erschienen sei und aus unbekannten Gründen das vergoldete Bildnis zertrümmert und den Absteigepalast in Brand gesteckt habe.

No-ch'a sprach: „Ich habe mit dir, Li Tsing, nichts mehr zu schaffen: Fleisch und Bein habe ich meinen Eltern zurückerstattet. Wie kommst du dazu, mein vergoldetes Bildnis zu schlagen und meinen Absteigepalast niederzubrennen, so dass ich jetzt keinen Zufluchtsort mehr habe? Das erfüllt mein Herz mit grossem Kummer!"

Nachdem er eine gute Weile nachgedacht hatte, fuhr er fort: „Das beste ist, ich gehe einmal auf den Berg K'ien-yüan-shan."

No-ch'a hatte ein halbes Jahr hindurch Weihrauch genossen und dadurch ein wenig Gestalt erlangt. So kam er denn sofort vor die Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan, und als Kin-hia t'ung-tzĕ den No-ch'a vor den Heiligen T'ai Yi führte, sprach dieser: „Was hat es zu bedeuten, dass du nicht in deinem Absteigepalast bist und Weihrauch entgegennimmst? Warum bist du wieder hierher gekommen?"

No-ch'a kniete nieder und berichtete, was sich zugetragen: „Mein Vater hat mein irden Bildnis zertrümmert und meinen Absteigepalast in Brand gesteckt. Ich habe keine Zuflucht mehr, und so blieb mir denn nur übrig, hierher zu kommen, in der Hoffnung, dass du, mein Meister, dich meiner erbarmen und mich erretten werdest."

Der Heilige sagte: „In diesem Falle war Li Tsing im Unrecht. Nachdem du dein Fleisch und Gebein den Eltern zurückerstattet, hatte jener auf dem Berge Tsui-ping-shan nichts mehr mit dir zu schaffen. Jetzt hat er bewirkt, dass du keinen Weihrauch mehr empfangen kannst: wie sollst du nun eine

Körpergestalt erhalten? Zudem wird Kiang Tzĕ-ya bereits bald vom Berge herabkommen. — Gleichviel! um deinetwillen werde ich dir eine Gunst erweisen."

Darauf befahl er dem Kin-hia t'ung-tzĕ, aus dem Wu-lien-ch'ih (Teich der fünf Lotosblumen) zwei Lotosblumen und drei Lotosblätter zu holen. Kin-hia t'ung-tzĕ führte den Befehl eiligst aus und legte die Blätter und Blumen auf die Erde nieder, worauf der Heilige die Blumenblätter glättete und die drei Potenzen (Himmel, Erde und Mensch) ausbreitete: darauf knickte er die Stengel ein und bildete so die 300 Knochenteile. Die drei Lotosblätter entsprachen nach ihrer Lage als oberes, mittleres und unteres dem Himmel, der Erde und dem Menschen. Darauf nahm der Heilige ein Körnlein vom Steine der Weisen und legte es in die Mitte hinein, trennte, sich an die neun vorweltlichen Transformationen der rotierenden Lebenskraft haltend, Nord und Süd, fasste dann zart die Seele des No-ch'a und nötigte sie in die Lotosblumen und -Blätter hinein. Endlich rief er mit lauter Stimme: „No-ch'a! Nimmst du nicht menschliche Gestalt an? Willst du noch länger warten?" Da erscholl plötzlich ein Ton, und ein Mensch sprang hervor. Sein Antlitz war wie geschminkt, seine Lippen wie mit Mennig gefärbt, seine Augen bewegten sich mit lebhaftem Glanze, und sein Körper mass eine Höhe von einem Faden und sechs Fuss. Das war der aus einer Lotosblume umgewandelte Leib des No-ch'a. Kaum hatte der letztere seinen Meister erblickt, als er sich vor demselben niederwarf.

Der Heilige sagte: „Dass Li Tsing dein irden Bildnis zertrümmerte, hat mir in der Tat wehe getan."

No-ch'a erwiderte: „Meister! Die Rache für diese Untat ist entschieden schwer zum Austrag zu bringen."

„Folge mir in meinen Pfirsichgarten," sagte der Heilige und übergab ihm daselbst eine Lanze mit feuriger Spitze, und sofort war No-ch'a von selbst mit dem Gebrauch derselben genau vertraut und wollte den Berg verlassen, um seine Rache in's Werk zu setzen. Da sagte der Heilige: „Da du mit der Lanze Bescheid weisst, so gebe ich dir noch zwei Räder, das Rad des Windes und das Rad des Feuers, auf welchen du stehen sollst." Ausserdem übergab ihm der Heilige ein Amulett und eine Beschwörungsformel und sagte ihm, indem er ihm noch eine Tasche aus Pantherfell, in welche er den Armring K'ien-k'un-k'üan, die Binde Hun-t'ien-ling und einen Goldziegel gelegt hatte, einhändigte: „Gehe jetzt nach der Feste Ch'en-t'ang."

No-ch'a verneigte sich dankend, stellte sich dann mit seinen Füssen auf das Windrad und das Feuerrad, nahm die Lanze mit der Feuerspitze in die Hand und begab sich nach der Feste Ch'en-t'ang.

Indem aus zwei Lotosblumen durch Umwandlung sein Leib erschien,
Trat Ling-chu-tzĕ in zweiter Wiedergeburt in diese Welt.
In der Hand hielt er die kostbare Lanze mit der purpurflammigen Feuerschlange,

Und fuhr auf den Wind- und Feuerrädern über die rotglänzenden Wolken dahin.
In der Tasche von Pantherfell waren die Mittel, das Reich zu beruhigen,
In der rotseidenen Binde hatte er die Mittel, die Welt zu beglücken.
Unter Heiligen der aufeinander folgenden Generationen steht er obenan,
Und die Chronisten haben 10000 Taten von ihm zu berichten.

In Ch'en-t'ang-kuan angelangt, begab sich No-ch'a vor das Haus des Kommandanten und rief laut: „Li Tsing, komm' zu mir heraus!"

Der Adjutant meldete: „Draussen steht der junge Herr auf einem Wind- und einem Feuerrade, eine Lanze mit feuriger Spitze in der Hand, und ruft des Herrn Namen. Ich weiss nicht, was das zu bedeuten hat, und bitte um eine Entscheidung."

Li Tsing rief: „Unsinn! Wie wäre es denkbar, dass ein Mensch, nachdem er gestorben, wieder auflebte!" Aber bevor er noch ausgeredet hatte, kam ein anderer Bote herbei und meldete: „Wenn der Herr noch zögere, hinauszukommen, werde jener in seiner Wut in's Haus eindringen."

Li Tsing sprach zornig: „Ist so etwas denkbar?" Dann ergriff er hastig seinen buntbemalten Speer, bestieg seinen Rappen und ritt zum Hause hinaus. Den No-ch'a erblickend, wie er auf den beiden Rädern dastand, die Lanze mit der feurigen Spitze in der Hand, so gar anders als bei seinen Lebzeiten, erschrak er gewaltig und fragte: „Du Vieh! schon bei deinen Lebzeiten triebst du allerhand seltsamen Spuk, und nun kehrst du nach deinem Tode als Geist zurück, um mich auf's neue zu belästigen?"

No-ch'a erwiderte: „Li Tsing! Nachdem ich dir mein Fleisch und Gebein zurückerstattet habe, habe ich nichts mehr mit dir zu schaffen. Warum bist du auf den Berg Tsui-ping-shan gegangen und hast mein vergoldetes Bildnis mit deiner Peitsche geschlagen und meinen Palast niedergebrannt? Heute werde ich dich greifen, um jene Untat zu rächen!" Mit diesen Worten packte er seine Lanze mit sicherem Griffe und zielte mit derselben auf das Antlitz des Li Tsing. Dieser ergriff seinen Speer und trat ihm entgegen. Ross und Räder drehten sich im Kreise umeinander, Speer und Lanze kreuzten sich. Aber No-ch'a war von unerschöpflicher Kraft, und nachdem sie drei- oder fünfmal aneinander geraten waren, stürzte das Ross des Li Tsing zu Boden, und er selbst fiel herab. Seine Kraft war erschöpft, seine Muskeln waren erlahmt, der Schweiss rann ihm über den Rücken, und mit knapper Not gelang es ihm, nach südwestlicher Richtung zu entkommen.

No-ch'a rief ihm laut zu: „Li Tsing! Glaube nicht, dass ich dich diesesmal schonen und dich nicht töten werde! Ich will nicht mit leeren Händen zurückkehren!"

Nachdem er ihm geraume Zeit nachgesetzt und ihn fast erreicht hatte, nahm die Geschwindigkeit seiner Räder zu, während das Ross des Li Tsing seinen Schritt verlangsamte. In seiner Angst und Aufregung sprang Li Tsing vom Pferde und entschwand alsbald auf einem Erdhaufen.

No-ch'a rief lachend: „Der Zauber der fünf Elemente ist ein alltäglicher Kunstgriff der Anhänger im Tao. Glaubst du etwa, weil du auf einem Erdhaufen entschwunden bist, werde ich dich schonen?" Mit einem Tritt schwang er sich auf seinen Rädern empor, und unter dem Sausen von Wind und Feuer setzte er ihm mit der Geschwindigkeit fliehender Wolken und schnell wie der zuckende Blitz nach. Li Tsing dachte bei sich: „Wenn er mich diesesmal einholt und mit seiner Lanze ersticht, — was dann?" Er sah wie No-ch'a dicht an ihn herankam und schwebte in einem verhängnisvollen Dilemma.

Der leuchtende Mond über dem Gestade des klaren Sees,
Die Pfirsichblüten am weidenbewachsenen Ufer,
Sie sind nicht von gleicher Lieblichkeit wie sonst;
Einzelne Wolken steigen am Firmament empor.

Da erblickte Li Tsing einen Taoschüler, das Haupt mit einem Tuch umwunden, mit einem weitärmeligen Taoistengewande bekleidet, in Hanfsandalen und mit einem seidenen Gürtel: das war Mu-ch'a, der Jünger des Heiligen P'u-hien von der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan.

Mu-ch'a sprach: „Vater! Ich bin hier!"

Als Li Tsing seinen zweiten Sohn Mu-ch'a erkannte, fühlte er sich in seinem Herzen beruhigt; No-ch'a aber, der gerade auf seinen Rädern herbeikam und sah, dass Li Tsing sich mit einem Taoschüler unterhielt, trat dicht hinzu.

Mu-ch'a trat ihm entgegen und rief ihm laut zu: „Langsam! Du Unglückseliger, — du wagst viel! Vatermörder, Rebell, Vernichter der sittlichen Ordnung! Wenn du schleunigst deiner Wege ziehst, will ich dich schonen und dir das Leben schenken!"

No-ch'a sprach: „Wer bist du, dass du so grosse Reden führst?"

Mu-ch'a erwiderte: „Wir kennen einander nicht; ich bin Mu-ch'a."

Da wusste No-ch'a, dass es sein zweiter älterer Bruder war, und sagte ihm: „Bruder, du weisst nicht, um was es sich handelt," und erzählte ihm die Geschichte vom Berge Tsui-ping-shan mit allen Einzelheiten. „Ist Li Tsing nun im Rechte," fuhr er fort, „oder bin ich im Rechte?"

Mu-ch'a entgegnete: „Unsinn! Eltern, die nicht in ihrem Rechte sind, gibt es nirgendwo!"

„Ich habe mir den Bauch aufgeschlitzt," fuhr No-ch'a fort, „und die Eingeweide herausgerissen, mein Fleisch und Gebein habe ich ihm zurückerstattet: ich habe nichts mehr mit ihm zu schaffen. Wie kann da noch von einem Gefühl für die Eltern die Rede sein?"

„Welch' ein rebellischer Sohn!" rief Mu-ch'a in hellem Zorn und zielte mit seinem Schwerte auf das Antlitz des No-ch'a. Dieser parierte den Hieb mit seiner Lanze und sprach: „Mu-ch'a, zwischen uns besteht keine Feindschaft; tritt beiseite und lass' mich erst an Li Tsing Rache nehmen!" Mu-ch'a aber rief laut: „Verruchter! wie wagst du, dich zu widersetzen?" und er drang mit seinem Schwerte gegen ihn vor.

No-ch'a sprach: „Das ist vom Schicksal bestimmt: es gilt Leben oder Sterben!" Er ergriff seine Lanze und richtete sie gegen das Antlitz seines Gegners. So drangen die beiden Brüder, der eine auf seinen Rädern, der andere einherschreitend, in heftigem Kampfe gegeneinander vor. Als aber No-ch'a sah, wie Li Tsing dabei stand, ergriff ihn die Furcht, dass er ihm entrinnen könnte; in seiner Heftigkeit, warf er Lanze und Schwert von sich und holte dafür den Goldziegel hervor, den er dann in die Luft schleuderte. Ohne dass Mu-ch'a sich zu wehren vermochte, traf ihn der Ziegel gerade in den Nacken, so dass er, von dem Schlage getroffen, zu Boden sank. No-ch'a bestieg alsdann seine Räder, um sich auf Li Tsing zu stürzen; als dieser auswich und die Flucht ergriff, sprach No-ch'a lachend: „Und solltest du bis auf die Inseln im Meere fliehen, — dein Haupt nehme ich dennoch! Glaubst du noch, meinem Zorne zu entrinnen?"

Li Tsing aber stürmte vorwärts, just wie ein Vogel, der den Wald verloren, oder wie ein Fisch, der dem Netz entschlüpft war, ohne Nord und Süd, Ost und West zu unterscheiden. Nachdem er so eine geraume Zeit hindurch vor sich hin gerannt war, sah er ein, dass es schlimm um ihn stand, und sprach seufzend zu sich selbst: „Pah, pah, pah! Ich weiss nicht, was für einen Frevel ich in einem früheren Dasein begangen haben mag, dass es mir nicht geglückt ist, die Genienwürde zu erlangen, und ich obendrein noch solche Unbill leiden muss? Wenn es nun einmal so sein soll, so will ich mir lieber mit meinem Speer selbst den Tod geben, als dass ich mir von einem solchen Sohne Schimpf antun lasse!"

Er war gerade im Begriffe, Hand an sich zu legen, als er plötzlich hörte, wie jemand zu ihm sprach: „Li Tsing, erhebe die Hand beileibe nicht gegen dich! Ich, armer Taopriester, bin herbeigekommen," und er sprach so von ungefähr die Verse:

„Draussen auf dem Felde streift eine kühle Brise die Weiden,
Auf der Wasserfläche des Teiches wiegen sich die Blumen.
Fragst du, wess' Ortes ich sei?
Einen verborgenen Ort in den weissen Wolken hab ich zum Wohnsitz."

Der diese Verse sprach, war der himmlische Ehrwürdige Wen-shu kuang-fa von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan, der, einen Fliegenwedel in den Händen, herbeigekommen war. Als Li Tsing ihn erblickte, sprach er: „Ehrwürdiger Meister, du hast mir das Leben gerettet."

Der himmliche Ehrwürdige sagte: „Geh' in meine Höhle; ich werde ihn hier erwarten."

Gleich darauf kam No-ch'a voll Wagemut und Zorn auf seinen Rädern herbei, die Lanze in der Hand haltend. Da erblickte er einen Taopriester. Von welcher Art der war?

Mit seinen beiden Haarknoten glich er dem Himmel, der aus den Wolken hervorblickt, sein frisches Gewand war mit einem seidenen Gurte

umgürtet. Nach der Sitte der Genien und mit Taoknochen lustwandelte er nach Belieben. In seinem Innern barg er gar viele Mysterien: war er doch das Haupt gewesen unter der Schülerschar des Yüan-shih im Palaste Yü-hü-kung; auch hatte er sich an der Zusammenkunft der Götter bei der Si-wang-mu beteiligt. Durch die Verschmelzung der fünf Elemente war er zu einem Heros herangewachsen, und als ein himmlischer Herrscher übte er den Wandel der Genien und pflegte er das Tao.

Als No-ch'a einen Taopriester am Abhange des Berges stehen sah, hatte er den Li Tsing noch nicht bemerkt, und er fragte jenen, ob er vielleicht jemand habe vorüberkommen sehen. Der Wen-shu kuang-fa t'ien-tsun antwortete: „Soeben ist der General Li Tsing in meine Höhle Yün-siao-tung eingetreten. Weshalb fragst du nach ihm?"

No-ch'a sagte: „Er ist mein Gegner. Lass' ihn schleunigst aus deiner Höhle herauskommen. Du gehst mich nichts an; wenn jedoch Li Tsing entkommen sein sollte, so werde ich dich statt seiner durch drei Lanzenstiche töten."

Der T'ien-tsun fragte: „Wer bist du, dass du in deiner Wut auch mich durch drei Lanzenstiche töten willst?"

No-ch'a, der nicht wusste, wer der Taopriester war, erwiderte: „Ich bin No-ch'a, ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Du darfst mich nicht gering achten!"

Der T'ien-tsun sagte: „Ich habe noch nie von einem Jünger des Heiligen T'ai Yi mit Namen No-ch'a gehört. Treibe deinen Unfug anderwärts! Hier bei mir darfst du keinen Unfug treiben; wenn du es dennoch tust, so stecke ich dich in meinen Pfirsichgarten und lasse dich dort drei Jahre lang mit dem Kopf nach unten hängen und dir 300 Schläge mit der flachen Stange geben."

Wie sollte No-ch'a Gut und Böse unterscheiden können? Er ergriff seine Lanze und wollte den T'ien-tsun erstechen, dieser aber flüchtete sich in seine Höhle. No-ch'a kam ihm auf seinen Rädern nachgesetzt, und als der T'ien-tsun sich umwandte und den No-ch'a dicht hinter sich gewahrte, zog er einen Gegenstand aus seinem Aermel, der hiess Tun-lung-chuang, „die drachenbannende Keule", oder Ts'i-pao-kin-lien, „die goldene Lotosblume der sieben Kostbarkeiten". Kaum hatte er dieselbe in die Luft geschleudert, als sich von allen vier Seiten ein Sturm erhob, Wolken und Nebel verfinsterten den Himmel, Staub und Erde wirbelte empor und fiel mit Getöse nieder. No-ch'a vermochte in der Finsternis weder Nord noch Süd, weder Ost noch West zu unterscheiden. Ein goldener Reif legte sich ihm um den Hals, und zwei goldene Reifen umfassten seine Knöchel, an eine gelbgoldene Säule gelehnt stand er da und starrte mit weitgeöffneten Augen vor sich hin, ohne seinen Leib rühren zu können.

Der T'ien-tsun sagte: „Du Verruchter! Du hast mir einen schönen Unfug angerichtet!" — Darauf rief er den Kin-ch'a herbei und befahl ihm den flachen

Stab zu holen. Nachdem Kin-ch'a ihn eilig vor den T'ien-tsun mit den Worten gebracht hatte: „Hier ist der flache Stock," sagte der T'ien-tsun: „Schlage du ihn statt meiner."

Kin-ch'a nahm den Befehl seines Meisters entgegen und versetzte dem No-ch'a mit dem flachen Stocke einen Hieb, dass das wahrhaftige San-mei-Feuer ihm aus allen sieben Oeffnungen hervorströmte.

Da sagte der T'ien-tsun: „Halte einstweilen an."

Kin-ch'a verfügte sich in die Höhle zurück, No-ch'a aber dachte im stillen: „Nicht nur habe ich den Li Tsing nicht eingeholt, sondern noch von jenem eine Tracht Prügel erhalten, und obendrein kann ich nicht fort!" Vor Wut knirschte er mit den Zähnen. Er sah keinen Ausweg. Es blieb ihm nichts übrig, als hier stehen zu bleiben, indessen sein Zorn zum Himmel empordrang.

Leser! Es ist klar ersichtlich, dass es der Heilige T'ai Yi war, der den No-ch'a hierher gesandt hatte, um seinen Hang zum Töten zu dämpfen. Der Heilige hatte diese Angelegenheit vorher gewusst.

Während No-ch'a sich gerade so recht seinem Zorne hingab, erblickte er plötzlich eine Gestalt in einem weitärmeligen Gewande mit seidenem Gurt und in Strohsandalen: das war der Heilige T'ai Yi, der des Weges daherkam. Da rief No-ch'a: „Meister! Ich flehe dich an, mich diesesmal noch zu retten!" Aber obwohl er ihn mehrere Male anrief, schenkte der Heilige ihm keine Beachtung, sondern ging geradesweges auf die Höhle zu.

Auf die Meldung des Po-yün t'ung-tzĕ, dass der Heilige T'ai Yi gekommen sei, ging der T'ien-tsun ihm aus der Höhle entgegen, und indem er ihn bei der Hand nahm, sprach er lächelnd: „Lass mich deinem Jünger eine Lektion erteilen."

Die beiden Unsterblichen setzten sich nieder, und der Heilige T'ai Yi sagte: „Da ihm das Töten auf das strengste untersagt worden, habe ich ihn hierher gesandt, um seinen mordlustigen Sinn abzuschleifen. Wer hätte ahnen können, dass er sich an dir vergehen würde!"

Der T'ien-tsun befahl dem Kin-ch'a, er solle den No-ch'a in Freiheit setzen und herbeiführen. Kin-ch'a ging hin und sagte zu No-ch'a: „Dein Meister ruft dich."

No-ch'a erwiderte: „Es ist ja klar, dass du mich foppen willst! Was willst du mir noch für Kunststücke vormachen? Ich kann mich nicht rühren, und da kommst du noch, mich zu necken?"

„Schliesse deine Augen," sprach Kin-ch'a lachend, und sobald No-ch'a seine Augen geschlossen hatte, malte Kin-ch'a ein geheimnisvolles Zeichen hin und nahm die drachenbannende Keule fort. Als No-ch'a, hastig um sich blickend, sah, dass Keule und Reifen verschwunden waren, nickte er mit dem Kopfe und sprach: „Schon gut, schon gut! Heute habe ich viel durchmachen müssen! Jetzt will ich erst in die Höhle gehen und meinen Meister sehen: der wird schon Rat wissen." Darauf betraten die beiden die Höhle, und No-ch'a erblickte

zur Linken den Taopriester, der ihn hatte schlagen lassen, und zur Rechten seinen Meister. Der letztere sprach zu ihm: „Gehe hin und begrüsse deinen Oheim."

No-ch'a wagte nicht, sich dem Befehle seines Meisters zu widersetzen, und so blieb ihm denn nur übrig, sich mit den Worten: „ich bedanke mich für die erhaltenen Schläge" zu verneigen, worauf er sich umwandte, um seinen Meister ebenfalls zu begrüssen.

Der Heilige T'ai Yi sprach: „Li Tsing, komm' herbei," und nachdem dieser sich vor ihm niedergeworfen, fuhr er fort: „Du darfst die Angelegenheit auf dem Berge Tsui-ping-shan auch nicht unterschätzen und nicht daraufhin mit deinem Sohne in Feindschaft verharren."

No-ch'a stand mit zorngerötetem Antlitz da und vermochte seinen Groll gegen Li Tsing nicht zu verschlucken. Damit war es aber gut, und die beiden Unsterblichen wussten bereits, was sie von der Sache zu halten hatten.

Der Heilige sprach: „Von jetzt an sollt ihr euch nicht wieder feindlich gegenübertreten." Darauf befahl er dem Li Tsing: „Geh du zunächst deiner Wege."

Li Tsing dankte und ging von dannen. No-ch'a wagte wohl zu zürnen, aber nicht ein Wort zu sagen; er stand nur dabei, während er sich seufzend die Ohren zerrte und die Wangen rieb. Der Heilige aber sagte mit einem heimlichen Lächeln:

„Kehre du nur auch heim, No-ch'a, und bewahre meine Höhle gehörig: ich will mit deinem Oheim eine Partie Schach spielen und komme dann ebenfalls."

Als No-ch'a diese Worte vernahm, ward ihm ihr Sinn klar; er erwiderte: „Ich verstehe," und verliess eilig die Höhle. Draussen bestieg er seine Räder und setzte dem Li Tsing nach. Nachdem er ihn eine geraume Weile verfolgt hatte, bemerkte er, wie Li Tsing sich auf eine Erdscholle schwang und verschwand. Da rief No-ch'a laut: „Li Tsing, rühre dich nicht von der Stelle, ich komme schon!"

Li Tsing klagte: „Ich muss gestehen, dass dieser Taopriester sein Wort nicht gehalten hat. Hiess er mich fortgehen, so durfte er Kin-ch'a nicht vom Berge hinabsenden: dann hätte er zu meinen Gunsten gehandelt. Stett dessen lässt er ihn gleich darauf frei, damit er mich verfolgen kann. Das heisst denn doch: eine Sache nicht zu Ende führen. Was soll nun geschehen?" So vermochte er nur, vor sich hin zu rennen. Er wusste nicht ein noch aus, aber als die Gefahr gerade ihren Höhepunkt erreicht hatte, sah er auf dem Rücken eines Hügels einen Taopriester; derselbe sass an eine Fichte gelehnt, sich auf einen Felsblock stützend, da und sagte: „Das scheint Li Tsing zu sein, dort am Fusse des Hügels."

Li Tsing wandte den Kopf empor und sprach, den Taopriester erblickend: „Meister, ich bin Li Tsing."

Der Taopriester sprach: „Warum so aufgeregt und eilig?" „No-ch'a folgt

mir auf dem Fusse," erwiderte Li Tsing, „Meister, geruhe, mich zu retten!"

Der Taopriester sprach: „Komm' schnell auf den Hügel herauf und stelle dich hinter mich, so will ich dich retten."

Li Tsing ging auf den Hügel und stellte sich hinter den Taopriester, aber bevor sich noch sein Atem beruhigt hatte, vernahm er schon das Sausen von No-ch'a's Rädern, — und da war er auch bereits am Fusse des Hügels angelangt.

Als No-ch'a die beiden Männer nebeneinander stehen sah, sagte er mit bösem Lächeln: „Soll ich etwa noch einmal Schmach über mich ergehen lassen?" Und er trat auf seine Räder und fuhr den Hügel hinan.

„Bist du etwa No-ch'a?" fragte ihn der Taopriester. „Der bin ich," entgegnete No-ch'a, „warum aber hast du, Taopriester, dem Li Tsing geboten, sich hinter dich zu stellen?"

Auf die Frage des Taopriesters, warum er jenen verfolge, erzählte ihm No-ch'a die Begebenheit vom Berge Tsui-ping-shan mit allen Einzelheiten.

„Das hast du schon auf dem Berge Wu-lung-shan in's Reine gebracht," bemerkte der Taopriester. „Indem du ihn abermals verfolgst, hast du dein Wort gebrochen."

No-ch'a erwiderte: „Kümmere dich nicht um uns; heute will ich unbedingt meinem Groll ein Ende machen."

„Wie solltest du das nicht wünschen?" sagte der Taopriester und fuhr darauf, zu Li Tsing gerichtet, fort: „Lass' mich doch einmal sehen, wie du ihn totschlägst!"

Li Tsing sprach: „Meister! Dieses Vieh besitzt eine unversiegliche Kraft; ich habe ihn nicht zu töten vermocht."

Der Taopriester aber trat an ihn heran, spie ihn an, versetzte ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf den Rücken und sprach: „Lass' mich sehen, wie du ihn totschlägst. Ich bin ja da, — nichts steht im Wege."

Da ergriff Li Tsing seinen Speer und richtete ihn gegen No-ch'a, und dieser trat ihm mit seiner Lanze entgegen. So drangen Vater und Sohn auf jenem Hügel wohl an die fünfzig- oder sechzigmal gegeneinander vor. Diesmal wurde No-ch'a so hart von Li Tsing bedrängt, dass ihm der Schweiss über das Antlitz floss und er am ganzen Leibe nass war. Als No-ch'a dem Spiesse nicht zu wehren vermochte, dachte er bei sich: „Von Haus aus hätte Li Tsing mich nicht zu töten vermocht, aber jetzt hat ihn der Taopriester angespieen und ihm einen Schlag auf den Rücken versetzt: das muss einen besonderen Grund haben. Ich habe indessen ein Mittel: ich mache einen Fehlhieb und ersteche zunächst den Taopriester, — dann werde ich mir den Li Tsing wieder langen."

Mit einem Seitensprung sprang No-ch'a aus dem Kreise heraus und richtete seine Lanze gegen den Taopriester. Dieser aber öffnete seinen Mund, und es kam eine weisse Lotosblume aus demselben hervor, welche die Lanze zurückhielt. Der Taopriester sprach zu Li Tsing: „Li Tsing, halte sie fest!"

Li Tsing tat, wie ihm befohlen war, und packte die Lanze mit der feurigen Spitze. Der Taopriester aber sprach zu No-ch'a: „Verruchter! Du schlägst dich mit deinem Vater; zwischen mir und dir bestand keine Feindschaft: warum wolltest du mich erstechen? Meine Lotosblume hat noch den Hieb abgewehrt, — sonst wäre ich ein Opfer deines meuchlerischen Anschlags geworden! Was soll das bedeuten?"

No-ch'a erwiderte: „Früher wäre es dem Li Tsing nicht geglückt, mich zu töten. Du hast ihn veranlasst, sich mit mir zu schlagen. Warum hast du ihn angespieen und ihm einen Schlag mit der Handfläche versetzt? Es ist klar, dass du die Dämonen beeinflusst hast, damit ich ihn nicht überwältige. Aus diesem Grunde richtete ich meine Lanze gegen dich, um meinem Zorne Luft zu machen."

Der Taopriester sprach: „Verruchter! Du wagtest, mich mit deiner Lanze anzugreifen?"

No-ch'a schwang in heller Wut seine Lanze und richtete sie abermals gegen sein Antlitz. Der Taopriester wich seitwärts aus und schwenkte seinen Aermel empor: da ballten sich glückverheissende Wolken zusammen, purpurne Nebel breiteten sich aus, ein Gegenstand liess sich herab, — und alsbald ward No-ch'a durch eine durchsichtige Pagode verdeckt. Der Taopriester legte seine beiden Hände auf die Pagode, und alsbald entbrannte in derselben ein Feuer. No-ch'a, dem Verbrennen nah, bat laut, sein Leben zu schonen. Da fragte der Taopriester den No-ch'a von aussen her: „No-ch'a, willst du deinen Vater kennen?"

Sofort erwiderte dieser: „Herr, ich erkenne, dass es mein Vater ist!"

„Wenn du deinen Vater erkannt hast, so will ich dich schonen," sagte der Taopriester und entfernte hastig die kostbare Pagode.

Als No-ch'a einen Blick auf sich warf und sah, dass er am ganzen Leibe nicht im mindesten vom Feuer beschädigt war, dachte er bei sich: „Sollte man so seltsame Dinge für möglich halten? Dieser Taopriester ist ein Geisterbeschwörer."

Der Taopriester sagte: „No-ch'a, nachdem du deinen Vater als solchen anerkannt hast, wirf dich auch vor ihm nieder." Als nun No-ch'a nicht recht daran wollte, erhob der Taopriester die Pagode abermals: da blieb dem No-ch'a nichts anderes übrig; er überwand seinen Grimm, gab keinen Ton von sich und warf sich nieder. Doch sah man ihm noch den Aerger an.

Der Taopriester sagte ihm: „Jetzt musst du noch ‚Vater' sagen." Da aber No-ch'a der Aufforderung nicht entsprechen wollte, sagte ihm der Taopriester: „No-ch'a, da du ihn nicht ‚Vater' nennst und wieder unfolgsam bist, werde ich dich abermals in der Pagode brennen lassen."

Da geriet No-ch'a in Angst und sprach sofort mit lauter Stimme: „Vater! ich habe mein Unrecht eingesehen!"

Obwohl er aber mit seinem Munde diese Worte sprach, hatte er sich in

seinem Herzen doch in Wahrheit noch nicht gefügt. Insgeheim knirschte er mit den Zähnen und dachte bei sich: „Li Tsing, wirst du wohl ewig den Taopriester mit dir führen?"

Darauf rief der Taopriester den Li Tsing herbei und sprach zu ihm: „Kniee nieder, damit ich dir heimlich diese goldene Pagode übergebe. Wenn No-ch'a sich nicht fügen will, kannst du dich ihrer bedienen, um ihn zu verbrennen."

Unterdessen stand No-ch'a daneben und fluchte insgeheim. Darauf sprach der Taopriester zu ihm: „No-ch'a, sei von jetzt an einträchtig mit deinem Vater: es wird eine Zeit kommen, da ihr beide zusammen als desselben Palastes Würdenträger dem erleuchteten Fürsten beistehen werdet, seine rechten Früchte zu ernten. Rede nicht wieder von dem, was gewesen ist, und nun magst du heimkehren."

Als No-ch'a sah, wie die Dinge lagen, blieb ihm nur übrig, auf den Berg K'ien-yüan-shan zurückzukehren.

Li Tsing aber kniete nieder und sprach: „Herr, du hast das Tao und die Tugend über mich ausgebreitet und mich aus der Gefahr erlöst. Darf ich dich fragen, wie dein erhabener Name lautet, und auf welchem berühmten Berge, in welcher Höhle du deinen Wohnsitz hast?"

Der Taopriester erwiderte: „Ich bin der Taopriester Jan-têng von der Höhle Yüan-kio-tung auf dem Berge Ling-tsiu-shan. Du hast das Studium des Tao noch nicht vollendet und nimmst daher eine reiche und angesehene Stellung unter den Menschen ein. Jetzt hat Chou von Shang der Tugend entsagt, und im Reiche herrscht grosse Verwirrung. Du brauchst zunächst kein Amt zu bekleiden, sondern ziehe dich in die Berge und Schluchten zurück und vergiss einstweilen Ruhm und Vorteil. Warte, bis Wu-wang von Chou sein Heer erhebt: dann tritt wieder hervor, und du wirst Verdienste erringen und den Grund zu deinem Vermögen legen."

Li Tsing berührte den Boden mit seinem Kopf und begab sich, ohne eine Spur zu hinterlassen, in die Feste zurück.

Der Taopriester war von Anfang an auf die Bitte des Heiligen T'ai Yi hierher gekommen, um den mordlustigen Sinn des No-ch'a zu bändigen und Vater und Sohn miteinander zu versöhnen. In der Folge wurde der Vater samt seinen drei Söhnen selbst zu Heiligen. Der die Pagode haltende Himmelskönig, T'o-t'a-t'ien-wang, ist eben Li Tsing.

Aus der durchsichtigen Pagode von gelbem Golde
Drangen 10000 Strahlen zum Himmel empor.
Wäre es nicht durch die Macht der Lehre des Jan-têng gewesen,
Schwerlich hätten Vater und Sohn einander nachgegeben.

Dieses war das zweitemal, dass No-ch'a in der Feste Ch'en-t'ang zur Welt kam. Darauf kam Tzĕ-ya vom Berge herab, um die Angelegenheit der siebenjährigen Gefangenschaft des Wen-wang in Yu-li sich erfüllen zu lassen.

KAP. XV.

TZĔ-YA VOM K'UN-LUN-BERGE KOMMT VOM BERGE HERAB.

Der Verkünder der Taolehre, Yüan-shih t'ien-tsun, im Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun-Berge hatte, da sich seine zwölf Jünger gegen die Gebote dieser Welt aufgelehnt hatten und die Strafe wegen Tötens über sich ergehen lassen mussten, den Palast geschlossen und seine Belehrungen eingestellt. Da ferner der höchste Herrscher des erhabenen Himmels befohlen hatte, dass die zwölf Häupter der Unsterblichen als Vasallen dienen sollten, verhandelten diese gemeinsam über die drei Lehren. Aus den drei Klassen der orthodoxen Lehre, der heterodoxen Lehre und der Menschenlehre verzeichneten sie gemeinsam dreihundertfünfundsechzig Götter, welche sie in acht Klassen teilten. Die vier oberen Klassen sind die des Donners, des Feuers, der Seuchen und des Tou-Gestirnes; die vier unteren Klassen sind: erstens die Klasse der Sterne und Mondhäuser, zweitens die der drei Berge und der fünf heiligen Berge, drittens die der regenerzeugenden und wolkensammelnden Götter und viertens die der guten und bösen Götter.

Um diese Zeit ging das Haus Ch'êng T'ang's unter, während das Haus Chou sich zur Blüte erhob. Auch traf sich's, dass sich Götter und Genien gegen das Verbot des Tötens vergangen hatten. Yüan-shih leitete die Göttererhebungen, und Tzĕ-ya hatte das Glück, die Stellung eines Heerführers und Ministers dabei zu erlangen. Dass ihn ein so glückliches Los traf, war kein Zufall; vielmehr hatte es seinen Grund darin, dass in einem Zeitraum von fünfhundert Jahren ein rechter Herrscher erscheinen muss, und es in solchen Zeiten Männer gibt, die sich einen Namen unter ihren Zeitgenossen machen.

Eines Tages sass Yüan-shih t'ien-tsun auf seinem kostbaren Wolkenthrone und befahl dem Po-ho t'ung-tzĕ, er solle den Meister Kiang Tzĕ-ya ersuchen hinaufzukommen. Po-ho t'ung-tzĕ begab sich in den Pfirsichgarten und erledigte sich dort seines Auftrages. Tzĕ-ya begab sich eilig vor den Thron in der kostbaren Halle und sprach, indem er sich verneigte: „Ich bin gekommen, meine Aufwartung zu machen."

Der T'ien-tsun fragte ihn: „Vor wieviel Jahren hast du dich auf den K'un-lun-Berg begeben?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich habe mich mit zweiunddreissig Jahren auf den K'un-lun begeben. Jetzt habe ich ein Alter von zweiundsiebenzig Jahren erreicht."

Der T'ien-tsun sagte: „Du hast von Geburt ein dürftiges Los erlangt; der Weg der Genien war schwer zu vollenden: so hast du es nur dahin gebracht, unter den Menschen Glück zu erlangen. Das Geschick des Ch'êng T'ang ist besiegelt, und das Haus Chou soll zur Blüte gelangen. Uebernimm an meiner Statt die Göttererhebungen, gehe vom Berge hinab, stehe dem erleuchteten Fürsten bei und werde sein Heerführer und Minister. Du sollst nicht umsonst vierzig Jahre lang auf dem Berge gute Werke verrichtet haben. Hier ist aber auch nicht der Ort, da du dauernd verweilen kannst, also rüste dich bei Zeiten, den Berg zu verlassen."

Tzĕ-ya sprach klagend: „Aufrichtigen Herzens habe ich der Welt entsagt und jahraus jahrein mich gemüht, und wenn auch das, was ich geleistet, nicht der Rede wert ist, so hoffe ich doch, dass du, o Herr, in grossem Erbarmen mich aus dem Irrtum zur Einsicht führen werdest. Ich wünsche leidenschaftlich, mich auf dem Berge zu kasteien, und wage gewisslich nicht, nach den Reichtümern und Ehren der Welt zu trachten. Ich hoffe, du werdest meinen Wunsch mir erfüllen."

Der T'ien-tsun erwiderte: „Dein Geschick ist nun einmal derart: du musst dem Himmel gehorchen. Wie dürftest du dich widersetzen?"

Tzĕ-ya konnte die Trennung nicht übers Herz bringen. Da kam Nan-ki-sien-wêng und sagte ihm: „Tzĕ-ya! eine solche Gelegenheit findet sich selten! Du darfst keine Zeit verlieren, umsomehr als der himmlische Beschluss feststeht. Du entgehst dadurch einer schwierigen Lage. Wenn du auch den Berg verlassen musst: wenn du dir erst Verdienste errungen hast, wird auch der Tag kommen, da du wieder auf den Berg zurückkehren kannst."

So blieb dem Tzĕ-ya nichts anderes übrig, als vom Berge hinabzusteigen. Er nahm seine Laute und sein Schwert, Kleider und Sack und machte sich auf den Weg. Indem er sich von seinem Meister verabschiedete, kniete er nieder und sprach unter Tränen: „Ich folge dem Befehle meines Meisters und steige vom Berge hinab. Wann werde ich wohl wieder heimkehren?"

Der T'ien-tsun sagte: „Gehst du auch von hinnen, so wird doch der Tag kommen, da du wieder auf den Berg zurückkehrst."

Tzĕ-ya verabschiedete sich von dem T'ien-tsun, nahm dann noch von allen seinen Gefährten Abschied, nahm seinen Reisesack und verliess den Palast Yü-hü-kung. Nan-ki--sien-wêng gab ihm bis zum Ufer K'i-lin-yai das Geleite: „Tzĕ-ya, nimm dich auf deiner bevorstehenden Wanderung in acht!"

Nachdem Tzĕ-ya sich von Nan-ki-sien-wêng verabschiedet hatte, dachte er bei sich: „Nach oben hin habe ich weder Oheime noch ältere Brüder oder Schwägerinnen, nach unten hin habe ich weder jüngere Brüder noch Schwestern, Söhne oder Neffen, die mir sagen könnten, wohin ich meine Schritte richten soll; ich gleiche dem fliegenden Vogel, der den schützenden Wald verloren und keinen Ast mehr hat, auf dem er rasten könnte." Da fiel ihm plötzlich ein, dass er in Ch'ao-ko einen intimen Freund von rechtschaffener und humaner

Gesinnung, namens Sung I-jên, hatte, dass es also das beste sein würde, sich an ihn zu wenden. Da hob Tzĕ-ya sich auf einer Erdscholle von dannen und gelangte nach Ch'ao-ko. Er gelangte nach dem fünfunddreissig Meilen von dem Südtore von Ch'ao-ko entfernten Heimatsdorf des Sung. Tzĕ-ya sah, dass das Haus unverändert geblieben war, nur die Weidenbäume waren gewachsen. Tzĕ-ya sprach seufzend: „Vierzig Jahre bin ich abwesend gewesen: die Sitten sind indes dieselben geblieben, nur die Gesichter der Menschen haben sich verändert."

Tzĕ-ya trat an das Tor heran und fragte den Torhüter: „Ist dein Herr zu Hause?"

„Wer bist du?" fragte ihn der Torhüter.

Tzĕ-ya entgegnete: „Sage ihm nur, ein alter Bekannter, Kiang Tzĕ-ya, sei zum Besuche gekommen."

Der Torhüter tat, wie ihm befohlen war, und als Sung I-jên, der gerade mit Berechnungen beschäftigt war, vernahm, dass Tzĕ-ya gekommen sei, ging er ihm eilig entgegen. Die beiden Männer nahmen einander bei der Hand und betraten Arm in Arm das grasgedeckte Haus. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen setzten sie sich nieder, und I-jên sagte: „Verehrter jüngerer Bruder, wie kommt es, dass ich seit mehreren Jahrzehnten keine Nachrichten von dir erhielt? Ich habe mich in dieser Zeit immer nach dir gesehnt! Dass wir uns heute wiedertreffen, ist ein grosses Glück!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Als ich mich von dir trennte, hoffte ich der Welt zu entsagen. Was kann ich dafür, wenn mein Geschick dürftig ist, und ich diese Absicht noch nicht ausführen konnte? Dass ich, in dein Dorf gelangt, dich wiedersehe, ist mir das höchste Glück."

I-jên befahl eilig, ein Mahl herzurichten, fragte jedoch seinen Gast, ob er Fastenspeisen oder gewöhnliches Essen vorziehe. Tzĕ-ya sagte: „Nachdem ich einmal in den geistlichen Stand getreten bin, darf ich doch keinen Wein trinken und keine verbotenen Speisen geniessen! Ich bitte um Fastenspeisen."

I-jên wendete ein: „Wein ist doch soviel wie das Quellwasser am Kristallsee und der K'iung-tsiang in den Höhlen der Genien und Einsiedler. Die Götter und Genien kommen doch auch am Geburtsfeste der Si-wang-mu zum Weingelage zusammen. Ein wenig zu sich zu nehmen, würde nichts schaden."

„Verehrter älterer Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „ich nehme deine Belehrung an und folge deinem Befehle."

Während sie fröhlich beim Becher sassen, fragte I-jên: „Wie lange hast du dich auf dem K'un-lun aufgehalten?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ohne dass ich es merkte, waren es vierzig Jahre."

I-jên sprach seufzend: „Wie rasch die Zeit verstrichen ist! Dann hast du auf dem Berge wohl auch so mancherlei gelernt?"

„Wie sollte ich nicht?" sagte Tzĕ-ya, „was hätte ich dort sonst wohl tun sollen?"

„Was hast du denn für Zauberkünste gelernt?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich trug Wasser herbei, um die Kiefern zu begiessen, ich pflanzte Pfirsichbäume, ich fachte das Feuer der Schmelztiegel an, in denen der Stein der Weisen bereitet wird."

I-jên meinte lachend: „Das ist ja Sache der Knechte! Dergleichen ist nicht der Rede wert. Da du jetzt einmal wieder heimgekehrt bist, solltest du dich lieber um irgend einen Erwerb bemühen. Warum willst du dich durchaus dem geistlichen Stande zuwenden? Du sollst in meinem Hause wohnen bleiben und brauchst dich nicht anderswohin zu wenden. Mich kennst du, — das ist nicht, wie mit andern Leuten."

„Du hast recht," sagte Tzĕ-ya.

I-jên fuhr fort: „Ein altes Wort sagt: ‚Es gibt drei Arten von Pietätlosigkeit: die schlimmste ist, keine Nachkommenschaft zu haben.' Da wir nun zusammen wohnen bleiben, will ich dir morgen ein passendes Ehegemahl aussuchen; dann kannst du einen Sohn und auch wohl eine Tochter zeugen, damit du die Zukunft des Geschlechtes Kiang nicht vernachlässigst."

Tzĕ-ya machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Verehrter älterer Bruder, diese Angelegenheit wollen wir lieber erst morgen besprechen."

So plauderten die beiden Männer, bis es Abend war, und Tzĕ-ya liess sich bei Sung häuslich nieder.

Am nächsten Morgen stand Sung I-jên zeitig auf und ritt nach dem Gehöft von Ma hinüber, um für seinen Freund zu freien. Angekommen, liess er dem Rentner Ma sagen, der Rentner Sung sei gekommen, um ihn zu besuchen. Ma kam hocherfreut zum Tore hinaus, um ihn zu begrüssen, und sagte: „Welcher Wind hat dich hergeweht?"

I-jên erwiderte: „I bin eigens gekommen, um deine Tochter zu freien."

Darüber war Ma sehr erfreut, und nachdem sie nach den üblichen Höflichkeitsformen Platz genommen und Tee getrunken hatten, hub Ma an: „Wem willst du meine Tochter zur Gattin geben?"

I-jên sagte: „Es ist ein Mann aus Hü-chou in Tung-hai, sein Familienname ist Kiang, sein Rufname Shang und sein Zuname Tzĕ-ya; sein Pseudonym lautet Fei-hiung, „fliegender Bär". Ich stehe in freundschaftlichen Beziehungen zu ihm, daher bin ich gekommen, um die Heirat zu vermitteln."

Der Rentner Ma erwiderte: „Verehrter Freund, bei der Eheschliessung ist sicherlich kein Aufschub gestattet!"

Darauf holte Sung I-jên vier Silberbarren als Brautgeschenk hervor. Der Rentner Ma nahm dieselben in Empfang und liess eilig Wein bringen, um den I-jên zu bewirten. Mit Anbruch des Abends trennten sie sich.

Inzwischen war Tzĕ-ya aufgestanden, und da er den Sung I-jên den ganzen Tag über nicht zu sehen bekam, fragte er einen der Arbeiter, wohin sein Herr gegangen sei. Dieser erwiderte: „Er ist am frühen Morgen ausgegangen, wie ich vermute, jedenfalls um Schulden einzukassieren."

Gleich darauf stieg I-jên von seinem Esel, und als Tzĕ-ya ihn erblickte, ging er ihm zum Tore hinaus entgegen und sagte: „Nun, bist du endlich zurückgekehrt?"

I-jên sagte: „Ich wünsche dir Glück, verehrter jüngerer Bruder!"

„Woher ist das Glück gekommen?" fragte Tzĕ-ya. I-jên erwiderte: „Ich habe heute für dich gefreit. Mit Recht sagt man: ‚auf tausend Meilen trifft man sich, hat eheliche Verbindung das Schicksal bestimmt!'" Tzĕ-ya aber meinte: „Heute ist kein guter Tag."



Ma-shih, 馬氏
(Mus.-Nr. I. D. 14030).

„Yin und Yang kommen nicht in Betracht," sagte I-jên, „dem Glücklichen hilft der Himmel."

„Wessen Tochter is es denn?" fragte Tzĕ-ya.

„Es ist die Tochter des Ma Hung," erwiderte I-jên. „Sie ist an Begabung und Erscheinung gleich vollendet, so recht eine treffliche Gefährtin für dich. Das Mädchen ist jetzt achtundsechzig Jahre alt und noch Jungfrau."

I-jên liess Wein bringen, um den Tzĕ-ya zu beglückwünschen, und nachdem sie getrunken hatten, sagte I-jên: „Nun könnte man einen guten Tag für die Hochzeit wählen."

Tzĕ-ya dankte und sprach: „Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit; wie könnte ich deine Güte je vergessen?"

Nachdem sie einen glücklichen Tag gewählt hatten, wurde Fräulein Ma abgeholt. Sung I-jên veranstaltete ein Festmahl, zu welchem er die ganze Nachbarschaft und alle Freunde und Verwandten einlud, um die Neuvermählten zu beglückwünschen. An jenem Tage verliess Fräulein Ma ihr elterliches Haus, in dem Brautgemach brannten die Hochzeitskerzen, und sie wurden Mann und Frau. Das war in der Tat eine himmlische Fügung, denn dass es kein Zufall war, beweisen die folgenden Verse:

Nachdem Tzĕ-ya den K'un-lun verlassen hatte und nach dem Kaiserstaate gelangt war,
Nahm er sich am heutigen Tage ein Ehegemahl:
Eine achtundsechzigjährige Jungfrau,
Er selbst ein junger Ehemann von zweiundsiebenzig Jahren.

Tzĕ-ya aber sehnte sich nach seiner Verheiratung fortwährend nach dem K'un-lun und grämte sich, dass er die grosse Lehre nicht vollendet hatte: wie hätte er unter solchen Umständen Lust haben sollen, sich morgens und abends

mit Frau Ma zu vergnügen? Frau Ma wusste ihrerseits, was in seinem Herzen vorging, und hielt den Tzĕ-ya eben für einen Menschen, mit dem nichts anzufangen sei.

Unvermerkt waren zwei Monate verstrichen. Da fragte Frau Ma den Tzĕ-ya eines Tages: „Ist Schwager Sung dein Vetter?"

„Sung ist mein intimer Freund," entgegnete Tzĕ-ya.

Da sagte Frau Ma: „Selbst leibliche Brüder pflegen sich voneinander zu trennen. Solange Schwager Sung am Leben ist, können wir unsere Tage so müssig dahinleben; wenn er aber eines Tages nicht mehr ist, — was wird dann aus uns? Ein Sprichwort sagt: ‚Die Menschen, die zwischen Himmel und Erde leben, müssen auf einen Erwerb ausgehen.' Ich rate dir, irgend einen Handel zu unternehmen, um unsere Zukunft sicher zu stellen."

„Du hast recht, liebe Gattin," sagte Tzĕ-ya.

„Was für einen Handel willst du nun treiben?" fragte Frau Ma.

Tzĕ-ya erwiderte: „Seit meinem zweiunddreissigsten Jahre habe ich auf dem K'un-lun dem Studium des Tao obgelegen, und bin gänzlich unbewandert in den Geschäften dieser Welt. Ich verstehe mich nur auf das Flechten von Schöpflöffeln aus Bambussplitten."

„Das wäre ja schon ein Geschäft," meinte Frau Ma, „umsomehr als es im hintern Garten Bambus gibt; brich einige davon ab, schneide Splitte und flicht Schöpflöffel. Hernach kannst du damit nach Ch'ao-ko gehen und einige Banknoten erhandeln. Gleichviel, was dabei herauskommt, — es ist doch wenigstens ein Erwerb."

Tzĕ-ya schnitt ihren Worten gemäss Splitte zurecht und flocht daraus Schöpflöffel, eine ganze Tragstange voll. Dann begab er sich damit nach Ch'ao-ko. Da sass er nun von morgens bis um Mittag; die achte Stunde (= 1—3 Nm.) war vorüber, und die neunte Stunde (= 3—5 Nm.) hatte bereits begonnen, ohne dass er auch nur ein Stück verkauft hatte. Tzĕ-ya sah, dass die neunte Stunde voll war und ihm nun bevorstand, wiederum fünfunddreissig Meilen mit der ganzen Ladung zurückzulegen, obendrein mit hungrigem Magen; doch blieb ihm eben nichts anderes übrig, als den Heimgang anzutreten. Der Hin- und Rückweg machte siebenzig Meilen aus, und durch den Druck der Last war dem Tzĕ-ya die Schulter angeschwollen. So kam er heim.

Frau Ma, welche sah, dass er die ganze Ladung wieder zurückgebracht hatte, wollte gerade eine Frage an ihn richten, als Tzĕ-ya sie anfuhr: „Weib, du bist nicht gescheit! Aus Furcht, dass ich daheim müssig dasitze, hast du mich veranlasst, mit Schöpflöffeln zu handeln, da in Ch'ao-ko solche sicherlich gebraucht würden. Was habe ich nun den ganzen Tag über verkauft? nicht einen einzigen. Dafür ist mir durch den Druck die Schulter angeschwollen!"

Frau Ma entgegnete: „Schöpflöffel sind etwas, was man in der ganzen Welt braucht. Statt einzugestehen, dass du nicht zu handeln verstehst, lässt du fälschlich deinen Groll an mir aus."

So gab ein Wort das andere, und die beiden Ehegatten zankten sich weidlich. Sung I-jên, der den Streit vernahm, kam eilig hinzu und fragte den Tzĕ-ya: „Verehrter jüngerer Bruder, weswegen seid ihr im Streite miteinander?"

Da erzählte ihm Tzĕ-ya den ganzen Hergang, worauf I-jên sagte: „Ihr beiden kommt doch nicht in Betracht, — und wenn es sich um dreissig oder vierzig Menschen handelte, so könnte ich auch die ernähren. Warum müsst ihr denn so etwas machen?"

Frau Ma erwiderte: „Schwager, obwohl du so freundliche Absichten hegst, so müssen wir doch auch an unsere Zukunft denken. Sollen wir etwa unser Leben lang von anderen abhängen?"

„Deine Gattin hat ja ganz recht," sagte Sung I-jên, „aber warum müsst ihr durchaus diesen Handel treiben? Ich habe in meinem Speicher eine Menge Weizen; da will ich meine Knechte ein wenig Mehl mahlen lassen; das magst du dann verkaufen, — ist das nicht besser als Schöpflöffel?"

Tzĕ-ya setzte seine Tragkörbe in Bereitschaft, die Knechte legten die Mühlsteine aufeinander und mahlten eine Traglast Weizenmehl. Am nächsten Tage trug Tzĕ-ya das Mehl nach Ch'ao-ko, aber so sehr er sich auch mühte, — er verkaufte nicht ein Pfund. Er fühlte Hunger, und die Last erschien ihm verdoppelt. Kaum war er zum Südtore hinausgegangen, als ihm die Schulter wieder schmerzte; da nahm er die Tragstange ab und setzte sich, an die Mauer gelehnt, nieder, um einen Augenblick zu rasten. Er dachte bei sich, dass sein Geschick hart und die Zeiten ungünstig wären, und sang dieses Lied:

„Zweiunddreissig Jahre lang habe ich auf dem K'un-lun dem Studium der Geheimnisse des Tao obgelegen:
Wie konnte ich ahnen, dass mir das dürftige Los beschieden, es nicht zu vollenden?
Im Dunkel dieser Welt ist es schwer, die Augen offen zu halten;
Wann werden mir die Mühsale der vergänglichen Welt von den Schultern genommen?
Fände ich doch einen Ast, auf dem ich verweilen könnte!
Nun bin ich obendrein durch einen goldnen Stab und durch Edelsteinketten gefesselt!
Wann werde ich mein Leben lang mich meinem Streben hingeben können
Und, ruhig an einem Gebirgsbach sitzend, bei einem alten Einsiedler lernen können?"

Nachdem er einen Augenblick gesessen hatte, wollte er wieder aufbrechen, — da rief jemand: „Mehlhändler, bleib' stehen!"

Tzĕ-ya dachte, dass da einer käme, mit dem sich ein Geschäft machen liesse, und legte die Tragstange nieder. Als jener Mann herbeigekommen war, fragte Tzĕ-ya ihn: „Wieviel Mehl willst du haben?" „Für einen Käsch," antwortete jener.

Tzĕ-ya meinte: „Lieber wenig als gar nichts," und so bückte er sich

denn, um eine Handvoll herauszulangen. Da er kein geübter Tragstangenträger war, legte er die Tragstange nieder, breitete die Schnüre auf dem Boden aus und bückte sich, um eine Handvoll Mehl herauszunehmen. Nun hatten sich um die Zeit infolge der Misswirtschaft des Chou-wang die vierhundert Lehensfürsten des Südens und Ostens empört, Eilboten sprengten geschwind einher, der Wu-ch'êng-wang übte täglich seine Truppen. Da war plötzlich durch einen Signalschuss im Lager eines der Pferde scheu geworden und in rasendem Galopp durchgebrannt. Tzĕ-ya stand gerade in gebückter Haltung da, um eine Handvoll Mehl herauszulangen, und dachte nicht daran, sich zu schützen, als jemand von hinten ihm zurief: „Mehlhändler, Achtung! ein Pferd!" Tzĕ-ya sprang hurtig zur Seite, als das Pferd auch schon da war. Da nun die Tragstange mit ihren Stricken auf dem Boden ausgebreitet dalag und das Pferd geschwind herbeigerannt kam, so verwickelte es sich mit seinen Hufen in die Stricke und schleifte die ganze Mehlladung fünf bis sechs Klafter weit mit sich fort. Das Mehl wurde über die Erde gestreut und durch einen heftigen Windstoss rein weggefegt, und während Tzĕ-ya sein Mehl zu packen suchte, ward er selber ganz von Mehl eingehüllt. Als der Käufer das sah, ging er seiner Wege, und dem Tzĕ-ya blieb nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten. Er seufzte auf dem ganzen Wege; als ihn aber Frau Ma mit leeren Körben vor dem Hause erblickte, sagte sie in grosser Freude: „Das ganze Mehl hast du in Ch'ao-ko verkauft!"

Tzĕ-ya warf die Tragstange von sich und fuhr sie an: „Alles kommt nur von der Vielgeschäftigkeit dieses Frauenzimmers!"

Frau Ma sagte: „Dass du das Mehl ausverkauft hast, ist doch gut, — und du schiltst mich noch!"

Tzĕ-ya aber entgegnete: „Eine ganze Tragstangenladung Mehl habe ich zur Stadt getragen, und was habe ich verkauft? Nachdem ich bis Mittag gewartet, konnte ich für einen Käsch verkaufen!"

„Du bist ja aber mit leeren Körben zurückgekommen," sagte Frau Ma, „so hast du wohl den Rest durchgebracht?"

Da sagte Tzĕ-ya, vor Wut berstend: „Ein durchgebranntes Pferd verwickelte sich mit den Hufen in die Stricke, riss die Tragstange mit sich fort und verstreute das Mehl über den Boden, dann sandte der Himmel einen Windstoss herab, der das ganze Mehl hinwegblies. Ist dies alles etwa nicht von dir, du nichtsnutziges Frauenzimmer, angezettelt?"

Als Frau Ma das hörte, spie sie dem Tzĕ-ya in's Antlitz und sagte: „Bist du es etwa nicht, der zu nichts zu gebrauchen ist? und dabei zürnst du mir? Ein Fresssack und ein Kleidergestell bist du meiner Treu, nur auf Essen und Trinken verstehst du dich!"

In heftigem Zorn rief Tzĕ-ya: „Wie wagst du, nichtsnutziges Weibsbild, deinen Gatten anzuspeien und zu beschimpfen?" und sie begannen sich zu balgen.

Da kam Sung I-jên mit seiner Gattin, Frau Sung, und die letztere sprach

mahnend: „Schwager, warum zankst du dich denn so mit der Schwägerin?"

Als nun Tzĕ-ya die Geschichte von seinem Mehlhandel erzählte, sprach Sung I-jên lachend: „Was ist denn die Mehlladung wert, dass ihr so viel Aufhebens davon macht? Komm' mit mir, verehrter jüngerer Bruder!"

Nachdem sie sich im Bibliothekszimmer hingesetzt hatten, sprach Tzĕ-ya: „Ich danke dir für die Liebenswürdigkeit, mit der du dich meiner annimmst, aber die Zeitläufte sind mir ungünstig, und mein Los ist erbärmlich; was ich auch anfange, misslingt mir, — ich schäme mich in der Tat!"

„Dem Menschen ist das Glück die Hauptsache," entgegnete I-jên, „die Blumen blühen zu ihrer Zeit. Ein altes Wort sagt: ‚Auch der Huang-ho hat Tage, an denen sein Wasser rein ist,' — wie wäre es möglich, dass einem Menschen nie sein Glück blühen sollte? Du musst nur nicht den Kopf hängen lassen! Ich habe viele Geschäftsleiter und besitze in Ch'ao-ko an die dreissig bis fünfzig Weinschenken, die alle mein sind. Warte nur, ich will alle diese Geschäftsfreunde aufsuchen und mit ihnen verabreden, dass jeder von ihnen dir die Leitung seiner Schenke für einen Tag überlasse, und wenn du die Runde gemacht hast, fängst du wieder von vorne an: so hast du einen ununterbrochenen Erwerb, — ist das nicht gut?"

Tzĕ-ya dankte dem I-jên für seine Empfehlung, und dieser stellte darauf die Weinschenke des Chang am Südtore unter die Leitung des Tzĕ-ya. Das war nämlich das erste Haus und lag in der Nähe des Exerzierplatzes, alle Wege und Gassen mündeten dort, und da war ein Menschengedränge und ein überaus lebhafter Verkehr. An jenem Tage hatten die Bediensteten viele Hammel und Schweine geschlachtet und bereiteten das Frühstücksmahl. Nachdem Speisen und Getränke hergerichtet waren, übernahm Tzĕ-ya die Leitung des Geschäftes und setzte sich auf seinen Platz in der Schenke.

Nun war Tzĕ-ya zwar ein Befehlshaber der zehntausend Götter, andererseits aber war sein Jahr ein unvorteilhaftes. So zeigte sich denn bis zur Stunde szĕ (= 9—11 Vm.) nicht einmal eine abgeschiedene Seele, und da es um die Mittagszeit wie aus Spännen zu regnen begann, liess Huang Fei-hu seine Truppenübungen ausfallen. Als hernach wieder heisse Witterung eintrat, begannen infolge der Hitze Schwein- und Hammelfleisch, sowie die Leckerbissen allmählich zu stinken, der Imbiss verdarb, und die Weine wurden sauer. Tzĕ-ya fand keinen Witz darin, so dazusitzen, und befahl den Bediensteten, sie sollten nun Wein und Speisen verzehren. So war leider abermals die Zeit nutzlos verstrichen.

Tzĕ-ya aber sang folgende Verse:

„Der erhabene Himmel liess mich in dieser Welt geboren werden;
Vergeblich bringe ich mein Leben hin in den Bedrängnissen der Welt.
Zu Zeiten breitet der P'êng-Vogel seine Schwingen aus undt erhebt sich zu einer Höhe von 10000 Meilen:
Dann vermag er auch über den Himmelsberg hinwegzufliegen."

Als Tzĕ-ya am Abend heimkehrte, fragte ihn I-jên: „Nun, verehrter jüngerer Bruder, wie ging das Geschäft?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich schäme mich vor dir, verehrter älterer Bruder! Ich habe dich heute um sehr viel Geld geschädigt und keinen blanken Heller eingenommen."

„Deshalb brauchst du dich nicht zu grämen," sagte I-jên seufzend, „seine Zeit einhalten und sein Geschick erwarten: so ist des Edlen Art. Alles in allem ist von dem Meinen nicht viel draufgegangen; wir wollen einen andern Plan entwerfen und uns nach neuen Wegen umsehen."

Besorgt, dass Tzĕ-ya sich seinem Aerger hingeben könnte, wog er fünfzig Taels ab und befahl einem seiner Arbeiter, er sollte mit Tzĕ-ya auf den Viehmarkt gehen und Rinder, Pferde, Schweine und Hammel einkaufen, — oder ob lebendes Vieh etwa auch zu stinken anfangen würde?

Tzĕ-ya nahm das Geld und begab sich fort, um Schweine und Hammel einzukaufen. Das nahm nicht nur einen Tag in Anspruch. Nachdem er endlich eine grosse Anzahl Schweine und Hammel erhandelt hatte, begab er sich mit denselben eilig nach Ch'ao-ko, um sie dort abzusetzen.

Um diese Zeit hattc Chou-wang die Zügel der Regierung aus den Händen verloren, die Ta-ki brachte Verderben über die Menschen, ränkevolle Beamte waren am Ruder und füllten gleich reissenden Wölfen den Hof. Infolgedessen war der Himmel nicht günstig gesinnt, Dürre und Nässe waren nicht gleichmässig verteilt, und in Ch'ao-ko hatte es seit einem halben Jahre kein einziges Mal geregnet, und da der Kaiser mit dem gesamten Volk ein Gebet verrichtete, so war ein Verbot, mit Lebensmitteln zu handeln, erlassen worden, welches durch Anschläge an allen Toren den Milizen und dem Volke bekannt gegeben wurde. Tzĕ-ya hatte versäumt, Bestechungsgelder auszuteilen, und trieb seine Rinder, Pferde, Schweine und Hammel ruhig in die Stadt hinein. Da rief ihm ein Torwächter zu: „Du handelst dem Verbot zuwider und leistest den Gesetzen Widerstand!" Mit diesen Worten wollte er ihn verhaften, doch glückte es dem Tzĕ-ya zu entkommen, sein gesamtes Vieh aber wurde konfisziert. So musste er denn wieder mit leeren Händen heimkehren.

Als I-jên ihn in grösster Hast und Aufregung, mit erdfahlem Antlitz heimkehren sah, fragte er ihn ängstlich, was denn geschehen wäre. Schluchzend sagte Tzĕ-ya: „Ich habe deine Güte nun schon so oft in Anspruch genommen, aber welches Geschäft ich auch unternehme, — alles misslingt mir, und obendrein verursache ich dir noch Verlust! Nachdem ich Schweine und Hammel eingekauft, versäumte ich, Bestechungsgelder auszuteilen, und betrat, ohne zu ahnen, dass der Kaiser ein Bittgebet um Regen veranstaltete und infolgedessen ein Verbot, mit Lebensmitteln zu handeln, erlassen worden war, die Stadt. Da wurde denn das Vieh konfisziert, und das ganze Geld ist hin! Ich weiss mich vor Scham nicht zu lassen! Was soll daraus werden! Was soll daraus werden!"

Sung I-jên aber sprach lachend: „Die paar Taels mögen ruhig in

die Staatskasse wandern, — deswegen brauchst du dich nicht zu grämen! Komm', verehrter jüngerer Bruder, wir wollen einen Krug Wein holen und uns die Sorgen vertreiben. Lass' uns in den hinteren Garten gehen!"

Nun kam die Zeit, da dem Tzĕ-ya das Glück zu lächeln begann. In dem Garten packte er zunächst den Geist Wu-lu-shên, und was später daraus wurde, wird das nächste Kapitel lehren.

KAP. XVI.

TZĔ-YA VERBRENNT DEN GEIST P'I-P'A.

Tzĕ-ya hatte sich mit I-jên in den hinteren Garten begeben und sah sich denselben von allen Seiten an. Es war in der Tat ein lieblicher Ort.

Die Gartenmauer war einige Klafter hoch, reinlich und friedlich waren Mauer und Tore. Rechts sah man zwei Reihen von Trauerweiden mit herabhängenden Zweigen und links eine Anzahl Fichten. Da waren Päonienlauben, blumengeschmückte Lusthäuser und von Päonien umrankte Schaukeln. Im Lotosteiche tummelten sich Goldfische umher, und leichtbeschwingte Schmetterlinge spielten in der Luft. Der kleine Garten glich so recht den P'eng-lai-Inseln, ein Platz, da man, sich der vom Himmel beschiedenen Jahre freuend, den Lebensabend geniesst.

So vertrieben sich I-jên und Tzĕ-ya in dem hübschen Garten die Langeweile; Tzĕ-ya war bisher noch nie in dem Garten gewesen, und nachdem er einen Blick auf denselben geworfen hatte, sagte er: „Verehrter älterer Bruder, warum errichtest du nicht auf diesem unbebauten Platze fünf Lusthäuser?"

„Warum meinst du, dass ich fünf Lusthäuser errichten soll?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich habe dir deine Güte bisher noch nicht vergelten können. Wenn du hier Lusthäuser errichten wolltest, so würdest du nach dem Fêng-shui sechsunddreissig Jadegurte und an goldenen Gurten so viele, als Sesamsamen auf einen Scheffel gehen, ernten."

„Verstehst du dich auf das Fêng-shui?" fragte I-jên.

Tzĕ-ya antwortete: „Ich weiss das eine und das andere davon."

„Ich will dir nicht verheimlichen," sagte I-jên, „dass ich hier deren bereits sieben oder acht errichten liess, die indessen alle verbrannten. Daher habe ich keine rechte Lust, noch eins zu bauen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich werde eine günstige Stunde wählen, — du sorge nur für den Bau. Zum Richtfest bewirte die Handwerker; ich werde derweil hier den üblen Einflüssen wehren. Dann wird naturgemäss nichts vorfallen."

I-jên schenkte den Worten des Tzĕ-ya Glauben und liess, nachdem der Tag gewählt war, die Erdarbeiten in Angriff nehmen und die Lusthäuser errichten. An dem Tage, da der Dachbalken gelegt wurde, bewirtete I-jên in der vorderen Halle die Handwerker, während Tzĕ-ya in der Päonienlaube sass und wartete.

Da — o Wunder! — erhob sich plötzlich ein heftiger Sturmwind, Steine und Sand flogen umher, Erde und Staub wirbelten empor, und im Feuerscheine wurden eine Anzahl Gespenster mit fünffarbigen Antlitzen sichtbar, Wunderwesen von garstigem Aussehen.

> Ein heftiger Sturm erhob sich, und ein böses Feuer loderte mit Windeseile empor. Wo der Rauch sich emporringelte, bildeten sich schwarze Nebel, und wo das Feuer sich regte, schlugen rote Flammen auf. Die Antlitze der Gespenster waren fünffarbig: rot, weiss, schwarz, graublau und gelb; aus den grossen Mäulern ragten Stosszähne, und stiessen millionenfach rötliche Wolken hervor. Der Sturm erhöhte die Gewalt des Feuers, das sich gleich zehntausend goldenen Schlangen ringelte, die Flammen wanden sich, und der Nebel breitete sich aus, dunkle Nebel sanken, zu zahllosen Schichten zusammengeballt, hernieder, die Berge und die Erde waren gerötet; alle Dinge gingen unter, die Erde ward schwarz und der Himmel gelb. Die ganzen Baulichkeiten stürzten plötzlich zusammen, und es war recht eigentlich ein durch unheilbringende Einflüsse hervorgebrachtes Feuer, das zur Milchstrasse emporstieg.

Als Tzĕ-ya in der Päonienlaube gewahrte, wie die Gespenster mit fünffarbigen Antlitzen im Feuer Wunder ausführten, kam er mit fliegenden Haaren, ein Schwert in der Hand hervorgestürzt und rief, mit der Hand hinweisend und das Schwert schwenkend: „Ihr böse Brut! Wie lange soll es noch dauern, bis ihr euch herniederlasst?" Darauf hob er abermals die Hand, und Donner erdröhnte in der Luft: da fielen fünf Gespenster in voller Hast vor ihm auf die Kniee und sprachen: „Wir hatten nicht gewusst, erhabener Unsterblicher, dass du zugegen seiest; wir hoffen auf deine Güte, dass du uns das Leben schenken werdest!"

Tzĕ-ya rief: „Ihr seid mir eine nette Brut! Nachdem ihr die Lusthäuser zu wiederholten Malen durch Feuer zerstört habt, findet euer böses Herz noch keine Ruhe! Heute ist das Mass voll, und ihr sollt des Todes sein!" Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert, um die Dämonen zu töten. Da flehten ihn dieselben an: „Erhabener Unsterblicher! In deinem vom Tao erfüllten Herzen findet nur Erbarmen Raum! Nachdem wir viele Jahre lang das Tao in uns aufgenommen hatten, vergingen wir uns eines Tages am Himmel. Wir flehen dich an, uns in Gnaden zu vergeben; denn es wäre doch zu bedauern, wenn du uns gleich töten würdest, und so der verdienstliche Wandel vieler Jahre umsonst gewesen wäre!"

Sie warfen sich vor ihm nieder und baten ihn so flehentlich, dass Tzĕ-ya sagte: „Wenn ihr am Leben bleiben wollt, so gestatte ich euch nicht, hier das Volk zu beunruhigen. So empfanget denn meine Weisung und begebet euch gen Westen auf den Berg K'i. Nachdem ihr dort längere Zeit hindurch Lehm und Erde herbeigeschafft habt, wird der Tag kommen, an dem ihr euch ein Verdienst erwerbt: dann werdet ihr von selbst eine günstige Wiedergeburt erlangen."

Die Dämonen warfen sich nieder und begaben sich alsdann gen Westen, auf den Berg K'i.

Um die Zeit der dritten Nachtwache jenes glücklichen Tages, an welchem der Dachbalken gelegt wurde, während I-jên in der vorderen Halle die Handwerker bewirtete, begab sich Frau Ma mit Frau Sung in den hinteren Garten, um im Verborgenen zu sehen, was Tzĕ-ya dort trieb. Als sie nun vernahmen, wie er den Dämonen seine Weisungen erteilte, sagte Frau Sung: „Hör' einmal, wie Tzĕ-ya mit sich selber spricht; Leute dieser Art bringen es ihre Lebtage nicht weit. Wie sollen Menschen, die mit sich selber reden, im Leben emporkommen?"

In Frau Ma regte sich der Unwille, sie trat vor Tzĕ-ya hin und fragte: „Mit wem redest du hier?"

„Du bist ein Weib und verstehst das nicht," erwiderte Tzĕ-ya, „ich banne die Dämonen."

Frau Ma sagte: „Du redest ja mit dir selbst, was für Dämonen bannst du?"

„Selbst wenn ich es dir erklären wollte, so würdest du es doch nicht verstehen," erwiderte Tzĕ-ya, und während sich Frau Ma mit ihm im Garten auseinandersetzen wollte, fragte er: „Wie solltest du das einsehen? Ich verstehe mich auf das Fêng-shui und kenne das Yin und Yang."

„Kannst du vielleicht das Los deuten?" fragte Frau Ma.

Tzĕ-ya erwiderte: „In den Vernunftgesetzen des Schicksals bin ich sehr bewandert, nur habe ich keinen Platz, da ich eine Wahrsagebude eröffnen könnte."

In diesem Augenblicke gewahrte Sung I-jên Frau Ma und Frau Sung und sagte zu Tzĕ-ya: „Verehrter jüngerer Bruder, es hat soeben gedonnert; hast du vielleicht etwas bemerkt?"

Tzĕ-ya erzählte ihm die Geschichte von den Dämonen, worauf I-jên ihm dankte und sagte: „Diesesmal hast du deine Zauberkunst nicht vergeblich gepflegt."

Frau Sung sagte: „Der Schwager versteht das Schicksal zu deuten, aber er hat keinen Platz, wo er eine Wahrsagebude eröffnen könnte. Ich weiss nicht, ob du irgendwo geeignete Häuser hast, von denen du ihm eines zu diesem Zwecke geben könntest?"

„Wieviel Häuser brauchst du?" erwiderte I-jên, „an dem Südtore von Ch'ao-ko herrscht lebhafter Verkehr; ich will einen Knaben hinschicken, damit er dort ein Haus instand setze; das soll für Tzĕ-ya sein, damit er dort seine Wahrsagebude eröffne. Dabei ist nichts Schwieriges!" Mit diesen Worten gab er einem Knaben den entsprechenden Befehl, und bevor ein Tag vergangen, war das Haus vollständig hergerichtet. Es wurden allerhand beschriebene Streifen und antithetische Verse angeheftet. Links hing ein Streifen mit der Aufschrift: „Ich verkünde nur das geheimnisvolle Vernunftgesetz", auf der rechten Seite ein Streifen mit der Aufschrift: „Ich verkünde nicht einen halben Satz gewöhnlichen und nichtssagenden Inhalts." Ein Paar antithetische Verse lauteten: „Ein eherner Mund kündet Glück und Unglück, das über die Men-

schen verhängt ist" und „Zwei Wunderaugen verstehen Verfall und Blüte in der Welt zu beobachten." Und so waren noch mehrere.

Tzĕ-ya wählte einen günstigen Tag und eröffnete seine Bude. Unvermerkt gingen die Tage dahin, und schon waren vier oder fünf Monate verstrichen, ohne dass sich jemand blicken liess, um das Los zu befragen. Da erschien eines Tages ein Holzhauer, namens Liu Kan, der mit einer Ladung Brennholz in der Richtung des Südtores daherkam. Als er die Wahrsagebude erblickte, setzte er seine Last nieder und las die Worte: „In der grossen Urne werden Tage und Monde verlängert." Liu Kan stammte aus einer heruntergekommenen Familie in Ch'ao-ko. Er trat in die Bude und fand dort den Tzĕ-ya, auf den Tisch gestützt, schlafend. Liu Kan schlug mit der Faust auf den Tisch, da fuhr Tzĕ-ya erschrocken auf, rieb sich die Augen und sah ihn an. Liu Kan aber war fünf Klafter hoch, und seine Augen schauten wild drein.

Tzĕ-ya fragte ihn: „Willst du das Los befragen?"

Jener aber fragte: „Wie ist dein Name?"

Tzĕ-ya antwortete: „Mein Geschlechtsname lautet Kiang, mein Rufname Shang, mein Zuname Tzĕ-ya und mein Pseudonym Fei-hiung."

Liu Kan sprach: „So will ich dich denn zunächst fragen, was jene Verse: ‚In dem Aermel sind K'ien und K'un enthalten' und ‚In der grossen Urne werden Tage und Monde verlängert' zu bedeuten haben."

Tzĕ-ya erwiderte: „K'ien und K'un in meinem Aermel sind gross, denn ich kenne Vergangenheit und Zukunft und umfasse das ganze All. Dass in der grossen Urne Tage und Monde verlängert werden, bedeutet das Zaubermittel, wodurch man das Leben verlängert und nicht stirbt."

„Du sprichst ein grosses Wort," erwiderte Liu Kan. „Wenn du Vergangenheit und Zukunft kennst, will ich doch einmal prüfen, ob das auch ganz zutrifft. So künde mir denn das Los: wenn deine Prophezeiung eintrifft, erhältst du fünfundzwanzig Kupfermünzen; bestätigt sie sich jedoch nicht, so werde ich dir eine Tracht Faustschläge geben und nicht zulassen, dass du hier fernerhin dein Geschäft betreibst."

Tzĕya dachte bei sich: „Mehrere Monate lang hat es überhaupt kein Geschäft gegeben: jetzt findet sich zufällig eines, — und obendrein ist's dieser Prahlhans!" Darauf sagte er ihm: „Zieh' ein Los. Gehorche mir, so wird die Prophezeiung auch eintreffen!"

„Gewiss werde ich dir gehorchen," erwiderte Liu Kan.

Tzĕ-ya sagte: „Ich werde vier Sätze auf das Los schreiben, — dann magst du deiner Wege gehen."

Darauf schrieb er folgende vier Säze hin:

„Wende dich gerades Weges gen Süden,
So wirst du im Schatten der Weidenbäume einen Greis erblicken:
Der wird dir hundertzwanzig Kupfermünzen geben,
Dazu vier Kuchen und zwei Schalen Wein."

Nachdem Liu Kan dieselben gelesen hatte, sagte er: „Dies Los geht nicht in Erfüllung. Seit mehr denn zwanzig Jahren handle ich mit Brennholz. Wer sollte mir wohl Kuchen und Wein vorsetzen? Was du gesagt hast, kann nicht in Erfüllung gehen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Geh nur, so wird sich's auch erfüllen."

Liu Kan nahm seine Ladung Brennholz wieder auf und verfolgte seinen Weg in südlicher Richtung. In der Tat sah er im Schatten der Weidenbäume einen alten Mann stehen, der ihm zurief: „Holzhauer, komm' her!"

Liu Kan dachte bei sich: „Das ist ein gutes Zeichen, — das entspricht seinen Worten!"

Der Alte aber fragte: „Wieviel verlangst du für dieses Brennholz?"

„Hundert, oder doch achtzig Käsch," erwiderte Liu Kan.

Darauf hielt ihn der Alte an, besah die Ware und sagte: „Gutes Brennholz und hübsch trocken, auch ist das Bündel gross. Abgemacht, ich gebe dir hundert Käsch, doch bitte ich dich, es für mich hinzutragen."

Liu Kan legte das Brennholz im Tore nieder, wobei einige Blätter fielen. Da er die Sauberkeit liebte, nahm er darauf einen Besen und fegte den Boden rein. Darauf nahm er seine Tragstange samt den Stricken auf und wartete, nachdem alles erledigt war, auf sein Geld. Als nun der Alte herauskam und sah, wie sauber der Fussboden war, sprach er: „Heute hat sich mein Diener angestrengt."

Da sagte Liu Kan: „Ich bin es, der gefegt hat, alter Herr!"

Der Alte aber sagte: „Bruder, heute feiert mein Sohn Hochzeit; nun trifft sich's, dass du solch' guter Mensch bist, auch ist das Brennholz, das du mir verkauft hast, gut!" Mit diesen Worten begab sich der Alte hinein, und gleich darauf kam ein Knabe heraus, der brachte vier Kuchen, einen Krug Wein und eine Schale und sagte: „Der Herr schickt dir dieses zum Essen."

Liu Kan sprach seufzend: „Der Meister Kiang ist in Wahrheit ein Halbgott. Ich werde mir eine Schale voll Wein eingiessen, und wenn dann die zweite Schale etwas leer bleibt, so will ich ihm das eben nicht anrechnen." Als er sich aber die zweite Schale füllte, ward sie ebenso voll wie die erste. Nachdem Liu Kan den Wein ausgetrunken hatte, sah er den Alten herauskommen und sagte ihm: „Vielen Dank, alter Herr!"

Der Alte holte zwei Schnüre mit Kupfermünzen hervor und gab ihm erst hundert Käsch mit den Worten: „Dies ist dein Geld für das Brennholz!"

Darauf gab er ihm noch zwanzig und sagte: „Heute ist gerade die glückliche Stunde meines Sohnes: dies gebe ich dir als Freudengeld, dafür magst du dir Wein kaufen."

Liu Kan wusste sich vor freudiger Erregung nicht zu fassen; er nahm seine Tragstange und begab sich nach der Wahrsagebude des Tzĕ-ya.

In der Frühe hatten Leute gehört, dass Liu Kan unfreundliche Reden geführt hatte, und sagten: „Meister Kiang, dieser Liu Kan liebt Händel anzu-

zetteln; wenn deine Prophezeiung wirklich nicht in Erfüllung geht, solltest du nur lieber gehen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Das hat nichts zu sagen!" — Die Leute aber blieben dort stehen, um Liu Kan's Rückkehr zu erwarten.

Plötzlich sahen sie ihn beflügelten Schrittes herbeikommen.

Tzĕ-ya fragte: „Hat sich das Los erfüllt oder nicht?"

Liu Kan rief laut: „Meister Kiang, du bist in Wahrheit ein Halbgott, das Los hat sich trefflich erfüllt! Seit dieser erhabene Mann in der Residenz ist, wird dem ganzen Volke Segen zuteil."

Tzĕ-ya sagte: „Hat sich das Los erfüllt, so komm' und lass mich meinen Lohn haben."

„Und wenn ich dir auch die hundertzwanzig Käsch gäbe," erwiderte Liu Kan, „so würde ich dich dennoch benachteiligen. Habe nur Geduld, bis ich komme."

Liu Kan war gerade unter die Dachtraufe getreten, als ein Mann sich dem Südtore näherte und eilenden Schrittes daherkam. Liu Kan lief ihm nach und hielt ihn an.

„Warum hältst du mich an?" fragte ihn jener Mann.

„Es ist nur, damit du das Los befragst," antwortete Liu Kan.

„Ich habe wichtige Dokumente und muss meinen Weg fortsetzen," sprach jener Mensch, „ich will nicht das Los befragen."

Liu Kan sagte: „Dieser Meister kündet das Los, so dass es trefflich eintrifft: du solltest in seinem Interesse einmal das Los befragen. Zudem ist es doch ein Zeichen freundlicher Gesinnung, wenn man einen Arzt und Wahrsager empfiehlt."

Jener erwiderte: „Du scheinst dich in Wahrheit über mich lustig zu machen! Wenn ich nicht das Los befragen will, so ist das meine Sache!"

Noch einmal frug Liu Kan zornig: „Willst du oder nicht?"

„Ich will nicht," erwiderte jener.

Da sagte Liu Kan: „Wenn du nicht das Los befragen willst, so stürze ich mich mit dir zusammen in den Fluss und geselle mein Leben dem deinen hinzu." Mit diesen Worten packte er ihn und schleifte ihn mit sich dem Flusse zu. Alle Menschen riefen ihm zu: „Heda, Freund! Liu Kan ist ein rauhbeiniger Gesell. Du solltest nur lieber das Los einmal befragen!"

Jener erwiderte: „Ich habe gar keine Veranlassung dazu; warum soll ich das Los befragen?"

Liu Kan sagte: „Geht das Los nicht in Erfüllung, so trage ich die Kosten; geht es aber in Erfüllung, so bewirtest du mich mit Wein."

Da blieb denn jenem nichts anderes übrig. Da er sah, wie wild Liu Kan war, so blieb ihm nur dies eine, sich nach Tzĕ-ya's Wahrsagebude zu begeben. Nun war jener Mann ein öffentlicher Bote, der wichtige Geschäfte zu besorgen hatte; er nahm sich daher auch nicht die Zeit, sich das Horoskop

stellen zu lassen, sondern beschränkte sich darauf, ein Los zu ziehen, das er dem Tzĕ-ya vorwies. Dieser fragte: „Welche Sache ist es, über die du dein Los zu hören wünschst?" — „Ich habe Steuern einzuziehen," sagte jener. Tzĕ-ya verkündete: „Das Los sagt dir: geh und kümmere dich nicht darum! Die Steuer ist von den Leuten schon eingeliefert, und zwar sind es hundertunddrei Silberbarren."

Jener nahm das Orakel in Empfang und fragte den Tzĕ-ya, wieviel er ihm dafür schulde.

Liu Kan sagte: „Dieser Orakelspruch ist nicht gewöhnlicher Art; er kostet fünf ts'ien."

„Du bist doch nicht der Meister, — wie kommst du dazu, den Preis zu bestimmen?" fragte jener Mensch.

„Wenn es nicht in Erfüllung geht, kannst du dir die fünf ts'ien wieder zurückzahlen lassen," sagte Liu Kan.

Nun war jener Mensch in grösster Eile und Aufregung und fürchtete zugleich, seine Angelegenheit zu versäumen; so musste er denn wohl oder übel sich entschliessen, die fünf Silber-ts'ien abzuwägen, worauf er seiner Wege ging.

Als Liu Kan sich dankend von Tzĕ-ya verabschiedete, dankte ihm dieser für das ihm bekundete Interesse. Die Leute aber vor der Wahrsagebude des Tzĕ-ya blieben alla da, um zu sehen, wie es mit jenem Boten wohl ausgehen würde.

Eine Stunde war vergangen, da trat jener Mensch, Geld mit sich führend, vor die Wahrsagebude des Tzĕ-ya und sprach: „Meister Kiang, in dir ist in Wahrheit ein Halbgott zur Welt gekommen. Es sind in der Tat hundertunddrei Silberbarren, — du hast dich in Wahrheit für die fünf ts'ien nicht undankbar erwiesen."

Heer und Volk von ganz Ch'ao-ko geriet in Bewegung, alle kamen herbei, um sich wahrsagen und das Horoskop stellen zu lassen. Indem Tzĕ-ya fünf Käsch für jeden Spruch nahm, brachte er soviel Silber zusammen, dass Frau Ma ihre Freude daran und I-jên seine Ruhe hatte.

Mittlerweile flogen die Tage pfeilgeschwind dahin, und nachdem ein halbes Jahr um war, hatte sich sein Ruhm nah und fern verbreitet, und alles kam herbei, um sich wahrsagen zu lassen.

Ausserhalb des Südtores, in dem Grabe des Hien-yüan, hauste ein sogenannter Geist der Jadelaute, Yü-shih P'i-p'a-tsing; der hatte sich nach Ch'ao-ko begeben, um die Ta-ki zu besuchen. In der Nacht frass er im Palaste die Dienerinnen auf, und im See des kaiserlichen Gartens sammelten sich unter Steinen die weissen Knochen zu Bergen an. Als der Lautendämon nach einem beendeten Besuch den Palast verliess, um sich in seine Höhle zurückzubegeben, hörte er, während er durch das Südtor ging, das Gerede zahlreicher Menschen und das Durcheinander schreiender Stimmen. Als das Gespenst den Geisterglanz zerteilte und hinblickte, gewahrte es, dass es Tzĕ-ya war, der

dort wahrsagte. Da sagte das Gespenst: „Ich will mir einmal von ihm wahrsagen lassen, um zu sehen, was dabei herauskommt." Darauf nahm das Gespenst die Gestalt einer Frau in Trauerkleidung an. Dieselbe kam in gekrümmter Haltung herangetrippelt und sagte: „Gebt mir Platz, ihr Herren, ich möchte mir einmal das Horoskop stellen lassen." Nun waren die Menschen zur Zeit des Chou-wang bescheiden und wichen daher sofort nach beiden Seiten zurück.

Tzĕ-ya war gerade damit beschäftigt, das Horoskop zu stellen, als er eine Frau erblickte, die herangetrippelt kam, und als er sie genau ansah, erkannte er, dass es ein Gespenst war. „Eine nette Brut," dachte er im stillen, „jetzt kommt sie her, um mich in Versuchung zu führen: wenn ich das Gespenst jetzt nicht vertreibe, — wie lange soll ich dann warten?"

Das Gespenst begab sich hinein und setzte sich, worauf Tzĕ-ya es bat, ihm die rechte Hand zu reichen.

Das Gespenst sagte: „Du stellst doch das Horoskop; verstehst du dich etwa auch auf die Chiromantie?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Zunächst beobachte ich die Physiognomie; hernach stelle ich das Horoskop."

Das Gespenst reichte ihm darauf mit verstohlenem Lächeln die Rechte hin, und Tzĕ-ya drückte die drei Pulse so fest, dass der im Zinnober enthaltene ursprüngliche Odem der früheren Himmel dem Gespenst durch den Leib fuhr, und es mit blutigem Auge und goldfarbener Iris zusammenzuckte.

Tzĕ-ya redete kein Wort, sondern beobachtete nur. Endlich sagte das Mädchen: „Du deutest nicht und sagst nichts; ich bin doch ein Weib, — warum hältst du meine Hand fest? Lass' meine Hand gleich los!"

Die Umstehenden sahen zu. Was sollte das bedeuten? Nun waren die meisten der Leute nicht in die Geheimnisse eingeweiht und schrieen alle miteinander den Tzĕ-ya an: „Du bist doch ein alter Mann, warum treibst du solche Dinge? Du trägst Begier nach der Schönheit dieses Mädchens und willst sie in aller Gegenwart hintergehen! Und solches geschieht zu den Füssen des Kaisers, der Sonne und des Mondes! Wie ist derlei Unschicklichkeit möglich? Es ist in der Tat abscheulich!"

Tzĕ-ya sagte: „Ihr Herren, dieses Weib ist kein Mensch, es ist ein Gespenst."

Alle schrien: „Unsinn! Es ist doch klar, dass es ein Mädchen ist! Wie kommst du zu der Behauptung, dass es ein Gespenst sei?" Die Menge, die ihn von aussen umringte, um zuzusehen, drängte und schrie und wich nicht auseinander.

Tzĕ-ya dachte bei sich: „Wenn ich das Mädchen loslasse, so wird sich das Gespenst aus dem Staube machen, und dann wird es schwer fallen, schwarz von weiss zu unterscheiden. Nachdem ich so weit gegangen bin, muss ich auch das Gespenst vertreiben, um meinen Namen berühmt zu machen."

Nun hatte Tzĕ-ya nichts anderes zur Hand, als einen Reibstein aus purpurfarbenem Stein. Diesen nahm er und schlug ihn mit einem Krach gegen den Schädel des Gespenstes, dass das Gehirn hervorspritzte und das Blut das Gewand färbte. Tzĕ-ya liess unterdessen die Hand nicht los, sondern hielt den Puls fest, damit das Gespenst sich nicht verwandeln konnte.

Die Leute zu beiden Seiten riefen laut: „Willst du sie wohl loslassen!" Alles drängte und schrie durcheinander. „Der Wahrsager hat einen Menschen ermordet!" In dichten Scharen umringten sie die Wahrsagebude des Tzĕ-ya. Da kam plötzlich jemand des Weges daher, — es war der zweite Minister Pi Kan, der herbeigeritten kam. Als er sich rechts und links erkundigte, weshalb die Leute solch' ein Geschrei erhoben hätten, riefen alle: „Minister, da du gekommen bist, so lasse dir den Kiang Shang vorführen!"

Pi Kan hielt sein Pferd an und fragte, was denn geschehen sei. Da trat einer vor, um sich der Bedrängten anzunehmen, kniete nieder und sprach: „Hier ist ein Mensch, welcher wahrsagt; er nennt sich Kiang Shang. Zufällig kam ein Mädchen herbei, um sich wahrsagen zu lassen, und als jener die Schönheit des Mädchens gewahrte, wollte er sie vergewaltigen; sie aber war sittsam und keusch und liess es nicht zu. Da geriet Kiang Shang plötzlich in Wut, ergriff einen Reibstein, schleuderte ihn ihr auf den Scheitel und erschlug sie so. Leider ist sie blutüberströmt eines vorzeitigen Todes gestorben."

Als Pi Kan aus aller Munde die nämliche Anklage vernahm, ward er zornig und gebot, den Tzĕ-ya vorzuführen. Dieser kam, mit der einen Hand das Gespenst nach sich ziehend, vor das Pferd und kniete nieder.

Pi Kan sprach: „Wie kommt es, dass du als Grauhaariger die Reichsgesetze nicht kennst und bei helllichtem Tage ein Mädchen vergewaltigst? Das brave Mädchen gab dir nicht nach; weshalb hast du sie mit einem Reibsteine erschlagen? Des Menschen Leben gehört dem Himmel. Wie dürfte man solchem bösen Gelichter verzeihen! Ich werde ein Verhör mit dir anstellen lassen, damit dem Gesetze Genüge geschehe."

Tzĕ-ya erwiderte: „Hoher Herr! Gestatte mir, den Sachverhalt klarzustellen. Ich habe von Jugend auf den Studien obgelegen und die Schicklichkeit beobachtet; wie hätte ich wagen sollen, dem Gesetze zuwiderzuhandeln? Aber dieses Weib ist eben kein Mensch, sondern ein Gespenst. In den jüngsten Tagen ging ein Gespenst im Palaste um, und Unheil herrscht im ganzen Reiche. Da ich mich nun einmal in der Nähe des Hofes befinde, muss ich auch jetzt aus Dankbarkeit für das vom Kaiser gewährte Wasser und Land die Gespenster austreiben und die bösen Einflüsse verscheuchen, um meinen guten Willen an den Tag zu legen. Dieses Weib aber ist wirklich ein Gespenst. Wie dürfte ich wagen, Unrecht zu tun? Ich hoffe, du wirst dies genau untersuchen und mir das Leben gewähren."

Da knieten alle, die dabeistanden, nieder und sprachen: „Dieser Landstreicher sucht dich, o Herr, durch schöne Worte und listige Reden, durch

Lug und Trug hinter's Licht zu führen. Vor aller Augen suchte er sie ganz deutlich zu vergewaltigen, und als sie ihm nicht nachgab, schlug er sie in seiner Wut tot. Wenn du seinen Worten Gehör schenkst, würde in bedauernswerter Weise jenem Mädchen Schmach und dem ganzen Volke Unrecht widerfahren."

Angesichts dieser Aussage aller war es dem Pi Kan schwer, eine Entscheidung zu treffen. Als er überdies sah, dass Tzĕ-ya die Hand des Weibes festhielt, ohne sie loszulassen, fragte er ihn: „Du da, Kiang Shang! Das Weib ist doch tot, warum lässt du denn seine Hand nicht los? Was hat das zu bedeuten?"

„Wenn ich seine Hand losliesse," erwiderte Tzĕ-ya, „so würde sich das Gespenst aus dem Staube machen; wie soll ich mich dann rechtfertigen?"

Als Pi Kan diese Worte vernommen, sprach er zu dem versammelten Volke: „Hier lässt sich die Sache nicht entscheiden; wartet, bis ich sie dem Kaiser unterbreitet habe: dann werdet ihr erfahren, wie sich's damit verhält."

Die Volksmasse umdrängte den Tzĕ-ya, während dieser, das Gespenst mit sich zerrend, auf das Südtor zuschritt.

Vor dem Chai-sing-lou angelangt, liess Pi Kan sich beim Kaiser melden. Vorgelassen, warf er sich nieder, um seine Mitteilung zu machen. Der Kaiser sprach: „Ich habe dir nichts zu sagen; was hast du mir für eine Mitteilung zu machen?"

Pi Kan antwortete: „Als ich durch das Südtor kam, war dort ein Wahrsager, der das Horoskop stellte. Plötzlich kam ein Mädchen hin, um sich das Horoskop stellen zu lassen. Der Wahrsager sah das Mädchen für ein Gespenst und nicht für ein menschliches Wesen an und erschlug es mit seinem Reibstein. Damit will sich nun das Volk nicht zufrieden geben, vielmehr behaupten alle einstimmig, den Wahrsager habe nach der Schönheit des Mädchens gelüstet, und als er sie vergewaltigen wollte, habe sie nicht nachgegeben: darauf habe er in seiner Wut das Mädchen erschlagen. Nach meiner Ansicht scheint der Wahrsager mit seinen Worten recht zu haben; aber die Worte des versammelten Volkes lassen sich wiederum durch das, was es gesehen hat, beweisen. Ich bitte Ew. Majestät, die Entscheidung zu fällen."

Ta-ki, welch sich hinten befand und den Vortrag des Pi Kan mit angehört hatte, weinte insgeheim und sprach: „Schwester, wärest du doch in deine Höhle zurückgekehrt, so wäre alles gut gewesen; wozu musstest du das Los befragen? Jetzt bist du einem Toren in die Hände gefallen, der dich getötet hat. Ich werde dich sicherlich rächen!"

Darauf begab sie sich zu Chou-wang und sagte: „Majestät! In dem Berichte des zweiten Ministers ist es schwer, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Ew. Majestät sollten den Befehl erlassen, dass der Wahrsager samt dem Mädchen nach dem Chai-sing-lou gebracht werde. Dann werde ich ihn beobachten und der Sache schon auf den Grund zu kommen wissen."

„Du hast recht," sagte Chou-wang und befahl, dass der Wahrsager samt dem Mädchen nach dem Chai-sing-lou vor den Kaiser gebracht werden sollte. Kaum war der Befehl ergangen, als auch Tzĕ-ya vor den Chai-sing-lou geführt wurde. Er warf sich vor den Stufen nieder, hielt aber dabei immer die Hand des Gespenstes fest.

Chou-wang, der sich hinter dem neunfach gekrümmten, geschnitzten Gitter befand, fragte: „Wer ist der Mensch, der sich dort vor den Stufen niedergeworfen hat?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich bin ein Mensch aus Hü-chou in Tung-hai, mein Geschlechtsname lautet Kiang, mein Rufname Shang. In meiner Jugend wurde ich von einem berühmten Lehrer unterwiesen, der mir insgeheim die Lehre vom Yin und Yang überlieferte. Ich verstehe mich gut auf Gespenster und Dämonen, daher verdiene ich mir am Südtore der Residenz meinen Unterhalt durch Wahrsagen. Da begann dort ein böser Hauch zu spuken, der mich zu betören suchte. Da ich seine Natur klar erkannte, wollte ich das Gespenst unschädlich machen: eine andere Absicht hatte ich durchaus nicht. Ich wollte dadurch einerseits die Gnade, welche mir vom Kaiser und von Himmel und Erde gewährt wird, vergelten, andererseits auch mich meinem Lehrer für die geheime Unterweisung, die keine vergebliche war, dankbar zeigen."

Der Kaiser sprach: „Soviel ich sehe, hat dieses Mädchen menschliche Gestalt und ist durchaus kein Gespenst. Wenn es ein Gespenst ist, — warum hat es dann keinen Makel?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Wenn Ew. Majestät wünschen, dass das Gespenst in seiner ursprünglichen Gestalt erscheine, so brauchen nur einige Ladungen Brennholz herbeigeschafft zu werden: dann werde ich das Gespenst verbrennen, und seine ursprüngliche Gestalt wird sich von selbst offenbaren."

Alsbald wurde auf Befehl des Kaisers Brennholz unterhalb des Chai-sing-lou zusammengetragen. Darauf bannte Tzĕ-ya die ursprüngliche Gestalt fest, indem er sein Siegel auf den Scheitel des Gespenstes drückte; alsdann liess er die Hand los, öffnete das Gewand des Mädchens und drückte sein Siegel auf Brust und Rücken und bannte so die vier Gliedmassen des Gespenstes. Dann schleppte er dasselbe auf den Scheiterhaufen und steckte den letzteren in Brand. Das war ein schönes Feuer:

> Dichter Rauch deckt die Ecken der Erde, schwarzer Nebel verhüllt den Horizont; durch den sich erhebenden Wind lodern die Flammen empor, das rote Feuer dringt bis an die roten Wolken hinan. Der Wind ist der Meister des Feuers, und das Feuer ist der Anführer des Windes, auf das Feuer gestützt, wütet der Wind, und durch den Wind bringt das Feuer Schaden.
>
> Lichterloh brennt das Feuer: wie könnte es ohne den Wind Gestalt erlangen? Mächtig tobt der Wind: wie sollte er ohne das Feuer den Sieg erringen? Der Wind folgt der Gewalt des Feuers, und augenblicklich

lodert es gen Himmel empor; das Feuer bedient sich der Majestät des Windes, und alsbald öffnet der Brand die Tore der Erde. Goldene Schlangen ringeln sich durcheinander, und schwer ist's, dem Unheil der Feuersglut zu entgehen. Wenn die lodernden Flammen den Leib umringen und das Unheil herbeigeflogen kommt, — wie soll man ihm entfliehen? Es ist, als hätte Lao-kiün den Schmelztiegel, in welchem er den Stein der Weisen schmolz, umgeschüttet, so wälzt sich der Feuerschein über die Erde!

Tzĕ-ya läuterte das Gespenst durch Feuer, aber nachdem er es zwei Stunden lang dem Feuer ausgesetzt hatte, hatte es dennoch am ganzen Leibe nicht den mindesten Schaden gelitten.

Chou-wang sprach zum zweiten Minister Pi Kan: „Zwei Stunden lang habe ich das Feuer brennen sehen, und dennoch ist es am ganzen Leibe unversengt geblieben: also ist es in Wahrheit ein Gespenst."

Pi Kan erwiderte: „Wenn dem so ist, ist auch Tzĕ-ya ein ungewöhnlicher Mensch; ich weiss nur nicht, was dieses Gespenst für ein wunderbares Wesen sein mag."

Der Kaiser sagte: „Frage den Kiang Shang, welcher Art Wesen das Gespenst ist."

Pi Kan begab sich hinunter und fragte den Tzĕ-ya. Dieser erwiderte: „Wenn du willst, dass die ursprüngliche Gestalt des Gespenstes zum Vorschein komme, so ist auch das nicht schwer."

Darauf verbrannte Tzĕ-ya das Gespenst mit dem echten San-mei-Feuer.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XVII.

SU TA-KI LEGT EINEN SKORPIONENPFUHL AN.

Tzĕ-ya verbrannte das Gespenst durch echtes San-mei-Feuer. Dieses Feuer ist nicht von gewöhnlicher Art: es quoll aus Augen und Nase hervor, denn es ist das aus der geistigen Läuterung der Lebenskraft hervorgebrachte San-mei-Feuer; nachdem es sich von der geistigen Substanz losgelöst hatte, vereinigte es sich mit dem gewöhnlichen Feuer. Wie sollte das Gespenst dem widerstehen? Es erschien im Scheine des Feuers und schrie: „Kiang Tzĕ-ya, ich stand in keinerlei feindlichem Verhältnis zu dir, — warum verbrennst du mich durch das San-mei-Urfeuer?"

Als Chou-wang vernahm, wie das Gespenst im Feuer redete, lief ihm vor Schreck der Schweiss über die Schultern, und offenen Mundes starrte er hin. Tzĕ-ya aber sagte: „Ich bitte Ew. Majestät, sich in das Lusthaus begeben zu wollen, denn es wird ein Donnerschlag ertönen."

Darauf öffnete er beide Hände, es erfolgte ein mächtiger Donnerschlag, das Feuer erlosch, der Rauch nahm ab, und eine Laute aus Jade kam zum Vorschein.

Chou-wang sprach zu Ta-ki: „Die ursprüngliche Gestalt des Gespenstes ist offenbar geworden!"

Der Ta-ki war bei diesen Worten zu Mute, als würde ihr das Herz mit Messern zerfleischt und als würde sie in heissem Oele gesotten. Insgeheim klagte sie: „Wärest du doch, nachdem du mich besucht hattest, heimgekehrt, dann wäre alles gut! Was hattest du noch nötig, das Los zu befragen? Jetzt bist du einem Bösewicht in die Hände geraten! Wie soll ich Ruhe finden, nun deine ursprüngliche Gestalt aus dem Feuer hervorgegangen ist? Wenn ich den Kiang Shang nicht töte, so mag ich auch nicht mit jenem Schurken gemeinsam leben!"

Darauf nahm Ta-ki gewaltsam eine lächelnde Miene an und sprach: „Wollen Ew. Majestät den Dienern befehlen, die Jade-Laute in's Lusthaus zu bringen, dann werde ich seidene Saiten aufspannen und Ew. Majestät früh und spät Genuss bereiten. Nach meiner Ansicht ist Kiang Shang an Begabung und Zauberkraft gleich vollkommen: warum ernennen ihn Ew. Majestät nicht zum Leibwächter im Palaste?"

„Dein Vorschlag ist vortrefflich," sagte Chou-wang und liess erst die

Jade-Laute in das Lusthaus bringen. Alsdann sprach er zu Kiang Shang: „Ich ernenne dich zum Beamten und verleihe dir den Rang eines Würdenträgers niederer Ordnung, zugleich übertrage ich dir das Amt eines Verwalters der astronomischen Behörde, damit du am Hofe dienest."

Tzĕ-ya bedankte sich für die Gnade und begab sich alsdann zum Tore Wu-mên hinaus.

Als er mit Hut und Gürtel angetan im Hause des Sung I-jên erschien, liess dieser ein Festmahl herrichten, zu welchem sich alle Verwandten und Freunde zur Beglückwünschung einfanden. Nachdem sie mehrere Tage hindurch getrunken, begab sich Tzĕ-ya wieder in die Residenz und an den Hof zurück.

Ta-ki legte die Jade-Laute im Chai-sing-lou hin. Nachdem sie dort die geistige Kraft von Himmel und Erde in sich aufgenommen und die Essenz von Sonne und Mond empfangen hatte, brachte sie fünf Jahre später dem Reiche Ch'êng T'ang's den Untergang.

Eines Tages feierte Chou-wang mit Ta-ki ein Gelage im Chai-sing-lou. Er war schon halb trunken vom Weine, und Ta-ki hatte bereits einmal gesungen und getanzt; und als sie nun dem Kaiser Musik machte, da spendeten die Damen der drei Haupt- und der sechs Nebenpaläste ihr sämtlich Beifall; doch waren siebenzig namhafte Hofdamen darunter, welche ihr durchaus keinen Beifall spendeten; vielmehr waren an ihren Augen Spuren von Tränen sichtbar. Als Ta-ki das bemerkte, hielt sie mit dem Tanzen und Singen inne und fragte, aus welchem Palaste jene siebenzig Damen eigentlich seien. Ein Palastbeamter berichtete, dass es Palastdamen seien, die im Dienste der Kaiserin Kiang gestanden hätten. Da sprach Ta-ki zornig: „Euere Herrin plante Empörung und erlitt den Tod; wenn ihr deswegen Groll hegt, so werdet ihr über kurz oder lang Unheil über den Frauenpalast beschwören." Als sie es dem Chou-wang erzählte, befahl dieser in seiner Wut, jene aus dem Lusthause zu schaffen und mit der Goldkürbis-Hellebarde totzuschlagen; aber Ta-ki sagte: „Ew. Majestät brauchen diese aufrührerische Bande nicht durch Schläge auf den Kopf züchtigen zu lassen; wenn sie nur einstweilen in den „kalten Palast" (Arrestlokal des Frauenpalastes) gebracht werden, werde ich schon ein Mittel ausfindig machen, um dem Unwesen in dem Frauenpalaste zu steuern."

Nachdem die Palastbeamten jene Damen in den „kalten Palast" gebracht hatten, unterbreitete Ta-ki dem Chou-wang folgenden Vorschlag: „Man lege am Fusse des Chai-sing-lou ein Becken an, welches vierundzwanzig Klafter im Umfange misst und fünf Klafter lang und breit ist. Dann wollen Ew. Majestät den Befehl erlassen, dass jedes Hauswesen der Residenzbevölkerung vier Schlangen liefere, die man sämtlich in den Pfuhl lasse. Alsdann entkleide man die verderbten Hofdamen vollständig und stecke sie in den Pfuhl als Futter für die giftigen Schlangen. Dieses Strafmittel heisst: Ch'ai-p'ên, Skorpionenpfuhl."

„Das wäre in Wahrheit ein wunderbares Mittel, um die Verderbnis im Frauenpalaste auszurotten," sagte Chou-wang und verordnete demgemäss, dass

an allen Haustüren Plakate angeheftet wurden, durch welche die Bevölkerung unter Androhung strenger Strafen gezwungen wurde, bis zu einem bestimmten Termine Schlangen in die Halle Lung-tê-tien einzuliefern.

Tagtäglich strömte das Volk in den Palast, als bestände kein Unterschied mehr zwischen innen und aussen, die Verbote waren aufgehoben, und die höfische Etikette ausser Kraft gesetzt. Mehrere Tage lang brachte das Volk Schlangen herbei. Wo hätte man aber Schlangen in solcher Anzahl in der Hauptstadt auftreiben sollen? So mussten denn dieselben in auswärtigen Distrikten aufgekauft werden, damit sie eingeliefert werden konnten.

Eines Tages sass der Wên-shu-fang Kiao Ko, der den Rang eines Grosswürdenträgers bekleidete, in der Behörde der Eingaben und sah die aus dem Reiche eingelaufenen Schriftstücke durch. Da sah er plötzlich, wie das Volk, bisweilen zwei oder drei Reihen bildend oder in Gruppen von vieren oder fünfen, mit Körben in den Händen dem kaiserlichen Palaste zustrebte. Da erkundigte er sich bei einem der Palastwächter, was die Leute in ihren Handkörben trügen. Dieser antwortete: „Sie liefern Schlangen ein."

„Zu welchem Zwecke braucht der Kaiser die Schlangen?" fragte der Grosswürdenträger entsetzt.

„Ich weiss es nicht," erwiderte der Palasthüter.

Darauf trat der Grosswürdenträger aus dem Kabinett in die grosse Halle, und als das Volk ihn erblickte, fielen sie vor ihm nieder. Kiao Ko fragte sie: „Was bringt ihr da herbei?"

Die Leute antworteten: „Der Kaiser hat durch Anschläge an allen Haustüren befohlen, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle. Wie soll man in der Residenz so viel Schlangen auftreiben? So mussten wir sie denn hundert Meilen weit von ausserhalb aufkaufen, um sie einliefern zu können. Wir wissen nicht, wozu der Kaiser sie braucht."

„So geht denn hin und liefert die Schlangen ein," sagte Kiao Ko, und die Leute gingen ihrer Wege. Kiao Ko aber begab sich in seine Behörde zurück, doch kam er nicht zur Durchsicht der Eingaben, denn der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Yang Jên und Yang Siu hatten sich plötzlich eingefunden, und nach gegenseitiger Begrüssung sagte Kiao Ko: „Ihr Herren, wie es heisst, hat der Kaiser angeordnet, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle; ich weiss nicht zu welchem Zwecke er die letzteren brauchen mag."

Huang Fei-hu antwortete: „Als ich gestern von der Truppenübung heimkehrte, hörte ich, wie das Volk erzählte, der Kaiser habe durch Türenanschläge befohlen, dass jedes Hauswesen vier Schlangen einliefern solle. Sie strömen ununterbrochen scharenweise zusammen, und alle führen unwillige Reden. Aus diesem Grunde bin ich hergekommen, um mich bei den Herren zu erkundigen, die doch sicherlich die Erklärung wissen werden."

Pi Kan und Ki-tzĕ sagten: „Wir wissen kein Wort davon."

„Wenn die Herren es nicht wissen, so wollen wir doch einen der Palastwächter rufen lassen," sagte Huang Fei-hu und sprach darauf zu diesem: „Merke dir meinen Befehl: horche aufmerksam umher, zu welchem Zwecke der Kaiser diese Tiere braucht. Wenn du wahrheitsgemässe Auskunft erhältst und sie uns unverweilt meldest, werde ich dich auf das reichste belohnen."

Der Palastwächter nahm den Befehl entgegen und begab sich fort. Die Beamten gingen darauf ebenfalls auseinander.

Nach fünf oder sieben Tagen war die Einlieferung der Schlangen beendet, und der Beamte, welcher die Schlangen in Empfang zu nehmen hatte, begab sich in den Chai-sing-lou und meldete, dass die Residenzbevölkerung die Schlangen vollzählig eingeliefert habe. Darauf sprach Chou-wang zu Ta-ki: „Die Schlangen befinden sich nunmehr vollzählig in dem Pfuhle; wie gedenkst du jetzt die Sache auszuführen?"

Ta-ki erwiderte: „Ew. Majestät wollen den Befehl erlassen, dass man die Hofdamen, welche neulich sich aufsässig zeigten, nackt auskleide, ihnen die Hände auf dem Rücken zusammenbinde und sie dann in den Pfuhl werfe als Futter für die Schlangen und Skorpione. Wenn man diese äusserste Strafe nicht anwendet, möchte das tief eingerissene Unwesen im Frauenpalaste nicht zu beseitigen sein."

„Diese von dir eingesetzte Strafe" erwiderte Chou-wang, „ist in Wahrheit ein notwendiges Mittel, um die Intrigantinnen auszurotten. Da nunmehr die Schlangen vollzählig eingeliefert sind, will ich den Befehl erlassen, dass man die Hofdamen hinunterbringe und gefesselt in den Skorpionenpfuhl werfe."

Nachdem die Palastbedienten den Befehl erhalten hatten, brachten sie die Palastdamen sofort gefesselt an den Pfuhl. Als jene plötzlich das ekle Gewürm erblickten, wie es die Köpfe emporreckte und die Zungen herausstreckte, vermochten sie den grässlichen Anblick kaum zu ertragen, und die zweiundsiebenzig Palastdamen begannen, alle auf einmal zu wehklagen.

An jenem Tage befand sich Kiao Ko im Kabinett. Er hatte inzwischen Tag für Tag Erkundigungen über diese Angelegenheit eingezogen, — da hörte er plötzlich ein herzzerreissendes Wehklagen. Er trat aus dem Kabinett heraus und erblickte nun jenen Palastwächter, der in atemloser Hast herbeikam und ihm meldete: „Dieser Tage hat der Kaiser die eingelieferten Schlangen in einen grossen Pfuhl einführen lassen, und heute werden zweiundsiebenzig Palastdamen völlig entblösst den Schlangen zum Frass in den Pfuhl geworfen. Ich habe dies der Wahrheit gemäss ausgekundschaftet und bin gekommen, um es zu melden."

Auf's äusserste erregt, betrat Kiao Ko die innere Halle, durchschritt die Halle Lung-tê-tien, ging in das Lusthaus Fên-kung-lou und gelangte endlich bis vor das Lusthaus Chai-sing-lou, wo er plötzlich sah, wie die Palastdamen gänzlich entblösst, mit auf dem Rücken gefesselten Händen und tränenüberströmt wehklagten, dass es schwer war, den Jammer anzusehen.

Kiao Ko rief laut: „Wie kann derartiges geschehen? Ich habe eine Meldung vorzubringen!"

Chou-wang wollte sich gerade an dem Anblick weiden, wie die giftigen Schlangen die Palastdamen beissen würden, — da erschien unerwartet Kiao Ko, um eine Meldung vorzubringen. Chou-wang liess ihn in den Chai-sing-lou kommen, und, nachdem jener sich niedergeworfen, fragte ihn der Kaiser: „Ich habe dir keinen Befehl zugehen lassen; was hast du mir zu unterbreiten?"

Kiao Ko sprach unter Tränen: „Es ist mir um nichts anderes zu tun: ich sehe eben, wie Ew. Majestät unerwartet grausame Strafen verhängen und dadurch dem Volke Bitternis und Qualen auferlegen. Fürst und Untertanen sind einander entfremdet, Obrigkeit und Untertanen kommen nicht in Berührung miteinander, und die ganze Welt ist beim Aeussersten angelangt. Nun verhängen Ew. Majestät noch solch' ungerechte Strafe: was haben sich denn die Palastdamen zu Schulden kommen lassen? Gestern sah ich, wie das Volk Schlangen und Skorpione einlieferte und jeder einzelne dabei unwillige Reden führte. Wenn das Volk, während unausgesetzt Dürren und Ueberschwemmungen herrschen, noch obendrein hundert Meilen weit wandern muss, um Schlangen einzukaufen, kann es nicht ruhig leben. Ich habe gehört: wenn das Volk verarmt, wird es zu Räubern; wenn die Räuber sich ansammeln, stiften sie Aufruhr an. Zu alledem kommen noch die Rauchsignale draussen: die Lehensfürsten fallen ab und lehnen sich auf; im Osten und Süden gibt es kein ruhiges Gebiet mehr, das Volk sinnt täglich auf Empörung, und allenthalben wird zu den Waffen gegriffen. Ew. Majestät führen kein menschliches Regiment, sondern begehen täglich Grausamkeiten. Seit P'an-ku's Zeiten bis auf unsere Tage hat man diese Folter nicht gesehen, noch kennt man ihren Namen! In welcher Dynastie hat es einen Fürsten gegeben, der sie angeordnet hätte?"

Der Kaiser sagte: „Die Palastdamen treiben ein Unwesen, das sich durch kein anderes Mittel beseitigen lässt. Sie treiben es ohne Unterlass, daher habe ich diese Folter angeordnet. Sie trägt den Namen: Ch'ai-p'ên, der Skorpionenpfuhl."

Kiao Ko erwiderte: „Der Menschen vier Gliedmassen sind doch wohl Haut und Fleisch, und obwohl ein Unterschied von vornehm und gering besteht, so sind doch alle eines Leibes. Wenn diese jetzt im Pfuhle von giftigen Schlangen verschlungen werden, so sind ihre Qualen herzzerreissend: wie kann Ew. Majestät Herz es ertragen, sie anzusehen? Welches Vergnügen findet Ew. Majestät erhabener Sinn daran? Ueberdies sind die Palastdamen sämtlich Mädchen, die früh und spät im Palaste nichts anderes tun, als Ew. Majestät dienen, — von was für einem grossen Unwesen könnte da die Rede sein, dass sie solche Folterqualen erdulden müssen? Ich hoffe, dass Ew. Majestät die Palastdamen begnadigen: dann würde die erhabene Güte des Kaisers die das Leben schonende Tugend des Himmels verkörpern."

Der Kaiser sagte: „Du hast mit deiner Mahnung scheinbar recht; allein

man darf derartiges nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wie dürfte man das leichthin bestrafen? Und gerade, wenn Weiber insgeheim Böses planen, — fasst man sie nicht auf diese Weise an, so werden sie keine Furcht kennen."

Da fuhr Kiao Ko auf: „Der Fürst ist das Haupt der Untertanen, und die Untertanen sind des Fürsten Gliedmassen. Auch heisst es: ‚Die Aufrichtigen und Erleuchteten wurden zu Herrschern, und der Herrscher ist des Volkes Vater und Mutter.' Jetzt geben Ew. Majestät leichten Herzens die Tugend preis, schenken den Worten Ihrer Untertanen kein Gehör, begehen Grausamkeiten, ohne Reue zu empfinden, und veranlassen dadurch, dass die Lehensfürsten des Reiches Groll im Herzen hegen. Der Lehensfürst des Ostens ist schuldlos hingerichtet worden, der Lehensfürst des Südens ist zu Ch'ao-ko eines unverdienten Todes gestorben, alle warnenden Beamten erlitten die Folter des Röstofens, — und nun sollen überdies noch die kaiserlichen Konkubinen in den Skorpionenpfuhl geworfen werden! Ew. Majestät wissen nur, sich im Frauenpalaste zu vergnügen, schenken Verleumdungen und Schmeichelreden ein williges Ohr und geben sich der Ausschweifung und dem Trunke hin. Es ist in Wahrheit, als wäre Ew. Majestät Herz von einer schweren Krankheit befallen. Man kann es fürwahr als eine Pestbeule bezeichnen, die sich geöffnet hat und die nun auch das Leben nach sich ziehen wird. Ew. Majestät geben sich nicht ein einziges Mal der Selbstprüfung hin, sondern wissen nur, den Begierden nachzugeben. Sie denken nicht an das Staatswesen: wie soll es da einem Felsblock gleich in Ruhe bestehen? Es ist bejammernswert, wenn man bedenkt, wie die früheren Kaiser sich gemüht und gespart haben, wie sie den Himmel ehrten und vor dem Volk Scheu empfanden und dadurch den Göttern des Landes und der Saaten allgemeinen Frieden sicherten, so dass sich das Mittelreich und die Barbaren gleichermassen beugten. Ew. Majestät sollten das Böse abändern und das Gute befolgen, die Weisen sich nähern und die Weiber entfernen, die Schmeichler vertreiben und die Loyalen heranziehen: dann würde es vielleicht noch möglich sein, die Götter des Landes zu schützen, dem Reiche zur Blüte, dem Volke zur Ruhe zu verhelfen. Das Volk würde sich gar sehr darüber freuen. Tag und Nacht sind wir Beamten betrübten Herzens, denn wir können es nicht ertragen, dass Ew. Majestät in Finsternis versinken. Wenn das schwarzhaarige Volk seine Herzen abwendet und der Tugend den Rücken kehrt, wird das Unheil plötzlich hereinbrechen, und die Landesgötter samt dem Ahnentempel werden nicht mehr im Besitze Ew. Majestät sein. Doch wie darf ich so viel Worte machen? Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass Ew. Majestät das Reich Ihrer Ahnen achten werden. Ew. Majestät dürfen dem Gerede des Weibervolkes kein unverdientes Gehör schenken und die Mahnungen der Getreuen nicht von sich weisen: dann wird im ganzen Volke grosse Freude herrschen."

Da fuhr Chou-wang in heftigem Zorne auf: „Du bist mir ein netter Schurke! Wie wagst du dich unwissend dessen zu stellen, dass Schmähung der geheiligten

Person des Fürsten ein Vergehen ist, das nicht ungeahndet bleiben darf?" Und zu seinen Dienern gewendet, sprach er: „Auf der Stelle sollt ihr diesen Schurken entkleiden und in den Skorpionenpfuhl werfen, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe!"



Kiao ko, 膠鬲
(Mus.-Nr. I. D. 13969).

Aber als die Leute Hand an ihn legen wollten, rief Kiao Ko mit lauter Stimme: „Der törichte Fürst lässt in seiner Pflichtvergessenheit die Mahner hinrichten: dies ist der Ruin des Staatswesens! Ich vermag es nicht anzusehen, wie das Reich Ch'êng T'ang's nach jahrhundertelangem Bestehen eines schönen Tages in die Gewalt eines andern übergeht! Ob ich auch sterbe, — ich schliesse das Auge nicht! Wie aber könnte ich, meines Amtes ein Zensor, mich in den Skorpionenpfuhl stürzen lassen?" Und mit der Hand auf Chou-wang weisend, fuhr er scheltend fort: „Törichter Fürst! Durch diese deine Grausamkeiten geht das Wort des westlichen Lehensfürsten in Erfüllung!"

Nachdem der Grosswürdenträger diese Worte gesprochen, stürzte er sich vom Chai-sing-lou hinab und fiel mit zerschmettertem Schädel nieder.

So starb er eines vorzeitigen Todes.

Ein tapferer Mut, ein treues Herz ward zum Kummer des Reiches,
Indem der Herr sich vom Chai-sing-lou hinabstürzte.
Diejenigen, welche vorher wussten, dass der Untergang des Hauses Ch'êng T'ang's vom Himmel beschlossen war,
Konnten nur bedauern, dass er sein Leben dahingab und sein Blut vergoss.

Als Chou-wang sah, dass Kiao Ko mit zerschmetterten Knochen vom Chai-sing-lou hinabgestürzt war, geriet er in noch grössere Wut und befahl, dass man die Palastdamen mit dem Kiao Ko zusammen den Schlangen und Skorpionen zum Frass in den Skorpionenpfuhl werfen solle. Die bedauernswerten zweiundsiebenzig Palastdamen wehklagten laut: „Erhabener Himmel! Mutter Erde! Wir haben noch nie ein Unrecht begangen und müssen diese Folter erleiden! Ta-ki, du Elende! Wenn wir auch nicht lebend dein Fleisch verzehren können, so wollen wir doch sicherlich nach dem Tode deine Seele verschlingen!"

Chou-wang sah zu, wie die Palastdamen in den Pfuhl geworfen wurden, wie die hungrigen Schlangen sie umringelten, wie sie Haut und Muskeln be-

nagten und sich in die Eingeweide hineinbohrten, — es waren Qualen unmenschlicher Art. Ta-ki aber sagte: „Wie hätte man ohne diese Strafe das Unwesen im Frauenpalaste ausrotten sollen?"

Chou-wang klopfte die Ta-ki auf den Rücken und sprach: „Ich beglückwünsche dich zu diesem so ausserordentlichen Verfahren, — es ist unaussprechlich wunderbar!"

Den dabeistehenden Palastdamen aber schnürte sich das Herz im Leibe zusammen.

Grässlich ist die Gewalt der Schlangen und Skorpione im Skorpionenpfuhl;
Ein unheilvolles Geschick ward den Palastdamen zuteil, dass sie in diesen Pfuhl gemusst.
Beim ersten Anblick entflieht die Seele tausend Meilen weit.
Ach, dieser Foltertod ist wohl noch furchtbarer als der im siedenden Oel der Hölle.

Chou-wang erklärte die Folterung der Palastdamen im Skorpionenpfuhl für eine wundervolle Strafe. Ta-ki aber kam wieder mit einem neuen Vorschlage und sprach: „Wollen Ew. Majestät nun abermals den Befehl erlassen, dass man rechts und links vom Skorpionenpfuhl je einen Teich ausgrabe. In dem linken errichte man einen Hügel aus Hefen und links fülle man den Teich mit Wein. Den Hefenberg bestecke man dicht mit Baumästen, dann schneide man Fleisch in dünne Streifen und hänge diese an die Aeste; das heisse: der Fleischwald. Der mit Wein gefüllte Teich heisse: der Weinteich. Eines solchen Fleischwaldes und Weinteiches würde sich nun niemand ausser dem Kaiser rühmen können."

Chou-wang erklärte sich freudig mit diesem Vorschlage einverstanden und befahl, das Werk den Angaben gemäss auszuführen, und in einigen Tagen waren der Weinteich und der Fleischwald vollendet. Chou-wang veranstaltete ein Fest und vergnügte sich mit Ta-ki am Fleischwalde und am Weinteiche.

Während des Gelages aber sagte Ta-ki: „Der Musik ist man überdrüssig, und der Gesang ist alltäglich geworden; Ew. Majestät sollten doch befehlen, dass die Palastdamen mit den Palastbeamten Unzucht treiben. Die Sieger mögen mit dem Weine im Weinteich belohnt werden; die unterliegenden aber mögen als unbrauchbare Sklaven, die, obwohl in des Kaisers Dienste, dem Kaiser Schande bereiten, mit der Kürbishellebarde erschlagen und dann im Hefenberge begraben werden."

Da Chou-wang ihr in allem willfahrte, so erliess er den Befehl, dass die Palastdamen mit den Palastbeamten Unzucht treiben sollten. Es ist zu beklagen, dass dieser Dämon im Palaste vor keiner Schandtat zurückschreckte. Die Palastbeamten stürzte sie in's Unglück, und das Volk führte sie dem Ruin entgegen. Leser! Warum wollte sie die Palastdamen töten und im Hefenberge begraben lassen? Ta-ki pflegte um die Zeit der zweiten und dritten Nachtwache ihre ursprüngliche Gestalt anzunehmen und wollte dann die im Hefenberge begra-

benen Palastdamen verzehren und durch die Blutnahrung ihre Lebenskraft erhalten, um den Chou-wang betören zu können.

Durch aufgehängte Fleischstreifen schuf sie einen Wald und aus Wein machte sie einen Teich;
Chou-wang glich an Verderbtheit dem K'iung-k'i.
Die Wolke des Hasses, die aus dem Skorpionenpfuhl aufstieg, reichte bis an die Milchstrasse hinan,
Und mit den Flammen des Röstofens wurde manche Seele verbrannt.
Die Zivil- und Militärbeamten kümmerten sich nicht mehr um die Verteidigung der Landesgötter,
Und Heer und Volk trug sich mit der Absicht, die Stufen des Palastes zu zertrümmern.
Wann wird das Reich sein Ende finden?
Der Tag Kia-tzĕ des Jahres Wu-wu ist der Termin.

Chou-wang hatte, wie gesagt, der Ta-ki nachgegeben und den Weinteich und den Fleischwald anlegen lassen. Er kannte kein Bedenken mehr, im Palaste herrschte Unordnung, und er selbst gab sich der Ausschweifung hin.

Eines Tages fiel der Ta-ki plötzlich die dem Gespenst der Jade-Laute widerfahrene Schmach ein, und sie fasste einen Plan, um den Tzĕ-ya zu verderben. An jenem Tage feierte sie mit Chou-wang ein Gelage im Chai-sing-lou, und als der Kaiser halbtrunken vom Weine war, sagte Ta-ki: „Ich habe ein Bild, das ich Ew. Majestät zeigen möchte."

„So lass' es doch holen, damit ich es sehen kann," erwiderte Chou-wang, und auf den Befehl der Ta-ki brachte eine Dienerin das Bild herbei. Chou-wang sah, dass das Bild weder Vögel, noch Vierfüssler, noch Berge, noch menschliche Wesen enthielt: da war nur ein Turm dargestellt, der eine Höhe von vier Klaftern und neun Fuss mass. Es war ein Gebäude von erhabenen Formen, ein Prachtbau mit Jade gedeckt, die Geländer waren mit Karneol belegt, die Stützpfeiler mit Edelsteinen geschmückt, deren Pracht selbst in der Nacht funkelte, und mit leuchtenden Farben geziert. Sein Name lautete: Hirschpavillon.

Ta-ki sprach: „Ew. Majestät gebieten über zehntausend Schlachtwagen, an Würde sind Sie der Himmelssohn, und Ihr Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere. Aber ohne diesen Turm wird die Pracht Ew. Majestät nicht genügende Beachtung finden. Dieser Turm gleicht in Wahrheit dem Jade-Palast am Kristallsee, den Gärten der Si-wang-mu und der Insel der Unsterblichen! Ew. Majestät würden morgens und abends auf diesem Turm lustwandeln, und wenn Genien und Götterjungfrauen herabkommen, würden Ew. Majestät mit den Unsterblichen lustwandeln, Ihr Lebensalter verlängern und sich eines unerschöpflichen Einkommens erfreuen. Ew. Majestät würden mit mir gemeinsam ein glückseliges Dasein führen und sich dauernden Reichtums und Ansehens unter den Menschen erfreuen."

Der Kaiser sagte: „Dieser Turm ist ein gewaltiges Werk, wen könnte ich mit seiner Ausführung betrauen?"

„Dieses Werk erfordert einen geschickten Künstler," erwiderte Ta-ki, „einen Mann, der sich auf das Yin und Yang versteht und die Elemente kennt, welche sich gegenseitig hervorbringen und vernichten. Nach meinem Dafürhalten wäre keiner ausser Kiang Shang dazu geeignet."

Nach diesen Worten befahl Chou-wang, den Grosswürdenträger Kiang Shang kommen zu lassen. Ein Bote begab sich in die Behörde des Pi Kan, um den Kiang Shang zu rufen. Pi Kan ging dem kaiserlichen Boten hastig entgegen, und dieser meldete, dass Kiang Shang auf kaiserlichen Befehl kommen solle. Tzĕ-ya nahm den Befehl eilig entgegen, dankte für die Gnade und sagte: „Kaiserlicher Bote, du magst zum Tore Wu-mên vorausgehen, ich komme sogleich."

Der Bote ging fort, und Tzĕ-ya befragte insgeheim das Los, so dass er die Gefahr des Tages im voraus erkannte. Alsdann sprach er zu Pi Kan: „Ich danke dir für die freundliche Aufnahme, die du mir gewährt, und für die gütige Belehrung, die du mir früh und spät zuteil werden liessest. Unerwarteterweise müssen wir heute voneinander scheiden; wann werde ich dir solche Tugend und solche Güte vergelten können?"

Pi Kan erwiderte: „Meister, warum redest du diese Worte?"

Tzĕ-ya sagte: „Ich habe das Schiksal befragt: der heutige Tag steht unter keinem guten Zeichen; es gibt Schaden und keinen Erfolg, Unglück und kein Glück."

„Du bist doch kein Zensor," erwiderte Pi Kan, „zudem bist du noch nicht lange im Amte und richtest dich dem Fürsten gegenüber nach dessen Willen, — was für ein Schaden könnte dir da bevorstehen?"

Tzĕ-ya aber antwortete: „Ich habe einen Zettel unter den Reibstein im Kabinett gelegt. Solltest du in eine bedrängte Lage geraten, so dass du keinen Ausweg siehst, so magst du jenen Zettel lesen, — vielleicht wirst du dann der Gefahr entrinnen. Auf diese Weise würde ich dir ein Zehntausendstel eines Wassertropfens oder Sandkorns meiner Schuld abtragen können. Ich weiss nicht, wann ich nach der heutigen Trennung dein ehrwürdiges Antlitz wieder werde erblicken können."

Als Tzĕ-ya von Pi Kan Abschied nahm, vermochte dieser es in Wahrheit nicht zu ertragen und sagte: „Meister, es könnte dir wirklich ein Unglück zustossen. Lass' mich in den Palast gehen und den Kaiser persönlich sprechen, damit ich dich vor einer unvorhergesehenen Gefahr schütze."

Tzĕ-ya sagte: „Es ist vom Schicksal so bestimmt; bemühe dich nicht, — du würdest dadurch nur andere hineinziehen."

So geleitete denn Pi Kan den Tzĕ-ya zum Hause hinaus, worauf dieser sein Pferd bestieg und zum Tore Wu-mên ritt. Vor dem Chai-sing-lou angelangt, sagte ihm ein Palastdiener, er möge zu seiner Majestät in den Chai-sing-lou gehen.

Der Kaiser sagte ihm: „Würdenträger, erweise mir den Gefallen und erbaue mir den Hirschpavillon. Sobald das Werk vollendet ist, will ich dein Einkommen vergrössern und deine Stellung erhöhen. Ich werde meinem Versprechen sicherlich nicht untreu werden. Hier ist der Plan."

Als Tzĕ-ya sah, dass es ein vier Klafter und neun Fuss hoher Prachtbau war, eine Halle mit mehreren übereinandergelegten Dachtraufen, karneolbelegtem Geländer und edelsteingeschmückten Stützpfeilern, da dachte er im stillen: „Ch'ao-ko ist nicht der Ort, da meines Bleibens ist. Ich will den törichten Fürsten durch Reden zur Vernunft zu bringen suchen; er wird aber sicherlich nicht auf mich hören und in Zorn geraten, — dann werde ich in die Einsamkeit entschwinden. Warum sollte das nicht gehen?"

Wie es Tzĕ-ya damit erging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XVIII.

TZĔ-YA WARNT DEN HERRSCHER UND ZIEHT SICH AN DEN P'AN-HI ZURÜCK.

Nachdem Tzĕ-ya die Zeichnung angesehen hatte, fragte ihn der Kaiser: „Bis zu welchem Termine liesse sich der Bau dieses Turmes vollenden?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Dieser Turm ist vier Klafter neun Fuss hoch, es ist ein Prachtbau, mit Jade gedeckt und mit geschnitzten Geländern aus grünlicher Jade versehen. Es ist ein gewaltiges Werk, das sich nicht früher als in fünfunddreissig Jahren ausführen lässt."

Da sagte Chou-wang zu Ta-ki: „Kiang Shang hat mir unterbreitet, dass die Herstellung des Turmes fünfunddreissig Jahre in Anspruch nehmen würde. Ich denke, die Tage verschwinden wie Augenblicke, und Jahre und Monde fliessen dahin wie ein Strom. In jungen Jahren könnte man noch seine Freude daran haben, aber unter solchen Umständen, — wie lange währt das menschliche Leben? Könnte man etwa ewig leben? Diesen Turm zu errichten, erscheint in der Tat zwecklos."

Ta-ki antwortete: „Kiang Shang ist ein hergelaufener Zauberer, — diese Art lügt durch die Bank. Wie wäre es denkbar, dass diese Arbeit fünfunddreissig Jahre erfordern sollte? Er belügt in ungebührlicher Weise den Herrscher und sollte zum P'ao-lao verurteilt werden."

„Du hast recht," sagte Chou-wang, „ich werde meinen Dienern befehlen, den Kiang Shang auf den Röstofen zu schleppen, auf dass dem Reichsgesetze Genüge geschehe."

Tzĕ-ya sprach: „Durch den Bau des Hirschturmes würde man das Volk anstrengen und seinen Besitz schädigen. Ich wollte, Ew. Majestät liessen den Plan ruhen, denn er ist schlechterdings unzulässig. Jetzt sind an allen Ecken und Enden die Waffen erhoben, Ueberschwemmungen und Dürren herrschen unausgesetzt, die Schatzkammern sind leer, und das Volk wird täglich in seiner Existenz bedroht. Ew. Majestät geben nicht acht auf die Grundlagen des Staates und gewähren dem Volke nicht den Segen der Eintracht und des Friedens. Tagtäglich geben Ew. Majestät sich der Ausschweifung und dem Trunke hin, entfernen die Weisen und ziehen die Schmeichler heran, bringen die Staatsregierung in Unordnung, lassen die Getreuen und Tüchtigen töten und vernichten, so dass das Volk grollt und der Himmel betrübt ist. Alarmierende Gerüchte mehren sich, und Ew. Majestät denken nicht an Selbstprüfung. Nun

wollen Ew. Majestät noch den Worten des Fuchsgespenstes nachgeben und in unbedachter Weise Bauten ausführen lassen, welche das ganze Volk zu Grunde richten würden. Ich weiss nicht, was Ew. Majestät für ein Ende nehmen werden. Nachdem Ew. Majestät mir die Gnade zuteil werden liessen, von mir Notiz zu nehmen, kann ich nicht umhin, in Tapferkeit und Ergebenheit, auf die Gefahr hin, mein Leben zu verwirken, zu warnen. Wenn Ew. Majestät meinen Worten kein Gehör schenken und nach wie vor den Turmbau im Auge behalten, so wird es leider nicht lange mehr dauern, dass die Altäre der Landesgötter und das Volk in andere Hände übergehen. Wie vermöchte ich, das ruhig mit anzusehen, ohne zu reden?"

In höchster Wut fuhr Chou-wang ihn nach diesen Worten an: „Wie wagst du, Schurke, den Kaiser zu lästern? Ihr Diener, nehmt ihn und schleppt ihn hinunter! Sein Leichnam werde zerstückelt und eingepökelt, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe!"

Aber als die Leute im Begriffe waren, sich ihm zu nähern, entschlüpfte Tzĕ-ya und rannte mit Windeseile zum Lusthause hinaus. Als Chou-wang das sah, zürnte er halb, halb lachte er und sprach zu Ta-ki: „Sieh' doch den alten Schurken! Kaum hat er die zwei Worte ‚nehmt ihn!' vernommen, als er auch schon das Weite gesucht hat! Von Schicklichkeit und gutem Benehmen hat er keine Ahnung. Hat es schon jemals einen solchen Auskneifer gegeben?"

Darauf befahl er den Dienern, ihn zu greifen. Diese setzten ihm durch die Hallen Lung-tê-tien und Kiu-kien-tien nach, und als Tzĕ-ya, auf der Brücke der neun Drachen angelangt, sah, mit welcher Hast sie ihn verfolgten, sagte er: „Ihr Diener, ihr braucht mich nicht zu verfolgen, — man stirbt ja nur einmal." Mit diesen Worten schwang er sich über das Brückengeländer und sprang hinunter: das Wasser teilte sich und nahm ihn auf. Als die Leute auf die Brücke geeilt kamen und sich umsahen, war im Wasser keine Spur mehr von ihm zu erblicken, so dass man nicht wissen konnte, wohin Tzĕ-ya im Wasser entschwunden war. So begaben sich denn die Bedienten nach dem Chai-sing-lou, um dem Kaiser Bericht zu erstatten.

„Dem ist's geglückt, dem Schurken!" sagte der Kaiser.

Nachdem sich Tzĕ-ya von der Brücke gestürzt hatte, standen vier Palasthüter, an das Brückengeländer gelehnt, und blickten seufzend in's Wasser. Da begab sich zufällig gerade der Grosswürdenträger Yang Jên nach dem Tore Wu-mên, und als er die Palastwächter, an's Brückengeländer gelehnt, in's Wasser starren sah, fragte er sie: „Worauf blickt ihr da?"

Die Palastwächter erwiderten: „Der Würdenträger Kiang Shang hat sich von der Brücke hinabgestürzt und den Tod gefunden."

„Aus welchem Grunde?" fragte Yang Jên.

„Wir wissen es nicht," lautete die Antwort.

Darauf begab sich Yang Jên in die Kanzlei, um die eingegangenen Schriftstücke durchzusehen.

Chou-wang aber beriet unterdessen mit Ta-ki, wem man wohl den Bau des Turmes übertragen könnte. Da sagte Ta-ki: „Was das anbetrifft, so könnte ihn wohl keiner ausser Ch'ung Hou-hu ausführen."

Der Kaiser gab seine Einwilligung und entsandte einen Boten, um Ch'ung Hou-hu rufen zu lassen. Der Bote aber begab sich in die Kanzlei zu Yang Jên. Dieser fragte ihn: „Wodurch hat sich der Würdenträger Kiang Tzĕ-ya dem Kaiser gegenüber unbotmässig erwiesen, dass er sich infolgedessen ertränkt hat?"

Der Bote antwortete: „Der Kaiser befahl dem Kiang Shang, den Hirschturm zu bauen; dieser aber widersetzte sich dem Befehl, worauf die Diener beauftragt wurden, ihn zu greifen. Da entfloh er dorthin und entränkte sich. Jetzt soll Ch'ung Hou-hu mit dem Werke beauftragt werden."

„Was ist das für ein Hirschturm?" fragte Yang Jên.

Der Bote antwortete: „Es handelt sich um einen von Frau Su entworfenen Plan. Es ist ein vier Klafter neun Fuss hoher Prachtbau, mit Jade gedeckt, eine Halle mit mehrfachen Dachtraufen, mit karneolbelegten Brüstungen und mit mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Säulen. Jetzt will der Kaiser dem Ch'ung Hou-hu befehlen, den Bau zu leiten. Wenn ich des Kaisers Handlungsweise beobachte, so ist es ganz die Art des Kieh-wang. Ich vermag es nicht zu ertragen, dass die Altäre der Landesgötter dem Erdboden gleich gemacht werden, und bin daher eigens zu Ew. Exzellenz gekommen, mit der Bitte, den Kaiser in loyaler Weise zu ermahnen, dass er von dem Bau abstehe. Ew. Exzellenz würden dadurch das Volk von den Unbilden der Lehm- und Erdarbeiten retten und den Kaufleuten den Ruin ihrer Vermögen ersparen: alsdann würde Ew. Exzellenz liebevolle Gesinnung für das Volk des Reiches von Geschlecht zu Geschlecht gepriesen werden!"

Yang Jên sagte, nachdem er diese Worte vernommen: „Warte mit der Erledigung des Befehles, bis ich zum Kaiser gegangen bin; hernach magst du ihn ausführen."

Mit diesen Worten begab sich Yang Jên nach dem Chai-sing-lou und liess sich beim Kaiser melden. Chou-wang hiess ihn eintreten und fragte ihn dann, was er ihm zu berichten habe.

Yang Jên sprach: „Ich habe gehört: wenn in der Leitung des Reiches der Fürst erleuchtet ist und die Beamten aufrichtig sind, dann wird der letzteren Wort gehört und ihr Rat befolgt, nur wahre Erzieher werden im Staatsdienste verwendet, nur die Treuen und Tüchtigen herangezogen, die Intriganten und Schmeichler hingegen ferngehalten; man lebt mit den auswärtigen Staaten in Eintracht und richtet sich nach den Wünschen des Volkes: das Verdienst wird belohnt, das Vergehen bestraft. Wenn jedem das seine zuteil wird, dann blicken die acht Himmelsgegenden zu der Tugend des Herrschers empor; wenn er ein menschliches Regiment walten lässt, dann folgt ihm das Reich, dem Schatten vergleichbar, und das gesamte Volk geht frohgemut seinen Geschäften nach. So handelt ein heiliger Herrscher. Jetzt aber schenken Ew. Majestät den Worten

der Kaiserin Glauben, während loyale Reden kein Gehör finden. Der Hirschturm soll errichtet werden. Ew. Majestät wissen nur sich zu vergnügen und in Saus und Braus zu leben; indem Sie nur dem eigenen Vergnügen nachgehen, treiben Sie das Volk in Bekümmernis. Ich fürchte, dass Ew. Majestät diese Freude nicht lange geniessen und nur zu bald die bösen Folgen am eigenen Leibe erfahren werden. Wenn Ew. Majestät nicht schleunigst geordnete Verhältnisse wiederherstellen, so fürchte ich, dass Ew. Majestät den üblen Folgen nicht werden steuern können. Drei Uebel stehen draussen bevor, und ein Uebel droht im Innern. Wenn Ew. Majestät meinen Worten Gehör schenken wollen, so sind die drei äusseren Uebel folgende: Der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, wünscht mit einem heldenhaften Millionenheere seinen Vater zu rächen, dessen umherirrende Seele das Grenzheer nicht zur Ruhe kommen lässt, und die Macht unserer Truppen hat darum schon manche Schlappe erlitten; drei Jahre lang währt der erbitterte Kampf, der Proviant ist erschöpft, und die Verpflegung der Milizen wird mit jedem Tage schwieriger, — dies ist das erste Uebel. Der Lehensfürst des Südens, Ngo Shun, hat, nachdem Ew. Majestät seinen Vater schuldlos töten liessen, ein mächtiges Kontingent an Fussvolk und Berittenen ausrüsten lassen, welches am Grenzpasse San-shan-kuan Tag und Nacht unausgesetzt kämpft; Têng Kiu-kung führt ebenfalls seit langen Jahren einen erbitterten Kampf, die Schatzkammern sind leer, und das Volk hat die Hoffnung verloren, — das ist das zweite Uebel. Das dritte Uebel ist, dass zu alledem der T'ai-shih Wên schon seit mehr als zehn Jahren im fernen Pei-hai Krieg führt und noch nicht heimzukehren vermag. Sieg und Niederlage halten sich die Wage, Glück und Unglück sind ungewiss, — aber was kümmert das Ew. Majestät! Ew. Majestät schenken Verleumdungen Glauben und lassen ehrliche Beamte hinrichten, in parteiischer Weise werden die Ratschläge des Fuchsgespenstes befolgt, verleumderische Reden werden nicht erst untersucht, gemeines Gesindel wird täglich zum Fürsten herangezogen, während täglich edle Männer ihre Entlassung erhalten, im Frauenpalaste gibt es kein innen und aussen mehr, Kostbarkeiten werden im Frauenpalaste verschleudert.

Die drei Uebel herrschen weit und breit, und allenthalben erhebt sich Aufruhr. Ew. Majestät dulden keine Warner, und die Treuen und Ehrlichen werden abgewiesen. Dazu kommt noch, dass jetzt zwecklose Unternehmungen begonnen und in weitem Masse Bauten errichtet werden, — aber die Altäre der Landesgötter vermögen keinen sicheren Bestand zu erlangen, und der Ahnentempel vermag nicht mit der Festigkeit eines Felsblockes dazustehen. Ich kann nicht dulden, dass das Volk von Ch'ao-ko seinem Ruin entgegengeht, und wünschte, dass Ew. Majestät von dem Turmbau schleunigst abkämen: dann würde das Volk frohen Sinnes seinen Geschäften nachgehen, und ein Zehntausendstel liesse sich allenfalls noch retten; andernfalls würden sich die Herzen des Volkes durchweg abwenden, und dann erhöbe sich das ganze Volk in wildem Aufruhr. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn sich das Volk empört, löst

das Reich sich auf, wenn das Reich sich auflöst, geht der Herrscher zu Grunde.' Es wäre nur zu bedauern, wenn die gesicherte Herrschaft über das blumige Reich und die Barbarenstämme nach sechshundertjährigem Bestande eines schönen Tages von einem anderen unterjocht werden sollte!"

Chou-wang fuhr ihn nach diesen Worten an: „Du Schurke, du Schulbube! Wie wagst du in deiner Unwissenheit, dich durch freche Rede deinem Herrn zu widersetzen? Ich würde meinen Dienern befehlen, dir beide Augen auszureissen, aber in Anbetracht deiner in früheren Jahren geleisteten Dienste will ich dir diesesmal noch verzeihen!"

Yang Jên entgegnete: „Und sollten mir auch die Augen ausgerissen werden, so würde ich mich dessen nicht weigern, — nur fürchte ich, dass die Lehensfürsten nicht dulden würden, dass mir solche Unbill geschähe!"

Da schleppten die Bedienten den Yang Jên zum Lusthause hinaus, rissen ihm unter lautem Geschrei die Augen aus und überbrachten dieselben dem Kaiser. Aber Yang Jên hatte seine Loyalität und Gerechtigkeit in Warheit im Interesse des Chou-wang bekundet, und sein treues Herz erlosch nicht, sondern sein Zorneshauch stieg zum wahrhaften Fürsten der Norm und Tugend der blauen Leere, Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün, in der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan empor. Dieser hatte das Geschehnis bereits vorher erkannt und befahl dem Athleten Huang-kin, den Yang Jên auf den Berg zu retten. Der nahm den Befehl entgegen und gelangte vermöge eines dreifachen göttlichen Windes bis vor den Chai-sing-lou. Seltene Wohlgerüche füllten den Chai-sing-lou, und auf der Erde wirbelte Staub empor, Sand und Asche flogen umher, es ertönte ein Brausen, — und die Gebeine des Yang Jên waren verschwunden. Chou-wang stieg schleunigst vom Lusthause hinab, um dem Staube zu entgehen, aber im nächsten Augenblicke hatte sich der Sturm gelegt und die Asche gesenkt.

Als nun dem Chou-wang von seiner Umgebung gemeldet wurde, dass der Leib des Yang Jên durch den Sturmwind entrückt worden sei, sagte er seufzend: „Das ist ähnlich wie damals, da ich den Kronprinzen wollte hinrichten lassen, — auch er wurde durch Sturmwind entrückt. Dergleichen Dinge sind ganz gewöhnlich und nicht wert, dass man sich darüber wundere."

Darauf wandte er sich an Ta-ki: „Ich wollte bereits für die Errichtung des Turmes den Hou-hu rufen lassen; da hat Yang Jên mich gewarnt: nun hat ihn das Unheil ereilt. Man rufe sofort den Ch'ung Hou-hu."

Darauf entfernte sich einer der Diener, um ihn zu rufen.

Inzwischen war der Leichnam des Yang Jên von dem Athleten zur Höhle Tzĕ-yang-tung emporgehoben worden. Nach erfolgter Meldung trat der wahrhaftige Fürst aus der Höhle heraus und befahl dem Po-yün t'ung-tzĕ, zwei Körner des Steines der Weisen aus dem Flaschenkürbis herauszunehmen und dem Yang Jên in die Augenhöhlen zu legen, dann blies ihm der Heilige den ursprünglichen, wahrhaftigen Odem in's Gesicht und rief mit lauter Stimme:

„Yang Jên, wirst du dich nicht bald erheben?" Das war in Wahrheit ein geheimnisvoller Zauber der Unsterblichen, welcher Tote in's Leben zurückzuführen vermag. Plötzlich wuchsen aus den Augenhöhlen des Yang Jên zwei Hände hervor, auf deren inneren Flächen sich je ein Auge befand. Diese Augen sahen oben den Himmel, betrachteten unten die Erde und nahmen in der Mitte die Menschen und alle Dinge wahr. Yang Jên richtete sich auf und blieb geraume Zeit in Selbstbetrachtung versunken und gewahrte dabei, in welch' sonderbare Gestalt sich seine eigenen Augen verwandelt hatten. Als er einen Taopriester vor der Bergeshöhle stehen sah, fragte er denselben: „Bruder im Tao, dieses ist wohl das Reich der Unterwelt?"

Der wahrhaftige Fürst erwiderte: „Mitnichten; dies ist die Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan, und ich bin der die Atmungsmeditation übende Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün. Als ich sah, wie loyal und tapfer du den Chou-wang offen warntest, wie du voll Mitleid das Volk erretten wolltest und dafür erleiden musstest, dass dir die Augen ausgerissen wurden, da erbarmte ich mich deiner, auf dass deine Lebensdauer nicht verkürzt würde, und liess dich auf diesen Berg schaffen, damit du dereinst dazu helfen mögest, dass Chou-wang seinen gerechten Weg gehe."



Yang jên, 楊任
(Mus.-Nr. I. D. 17202).

Yang Jên erwiderte dankend: „Du hast mich erbarmungsvoll gerettet und in's Leben zurückgeleitet, dass ich die Welt der Menschen wiedererblicken kann. Wie könnte ich wagen, dieser Güte und Tugend je uneingedenk zu sein? Ich hoffe, dass du mich nicht von dir weisen wirst, und möchte dich als meinen Lehrer verehren."

So verblieb Yang Jên auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan und erst zur Zeit des P'o-wên-huang-chên ging er vom Berge hinab, um dem Tzĕ-ya bei der Vollbringung seiner Taten behilflich zu sein.

Der Grosswürdenträger zog sich durch seine offene Warnung ungerechte Strafe zu:
Die Augen wurden ihm ausgerissen, — herzzerreissend ist es und nicht anzuhören.
Hätte nicht der Chên-kiün seine Zauberkraft angewandt,
Wie könnte er da mit beiden Augen das Himmelsgewölk erkennen?

Unterdessen hatte Chou-wang den Ch'ung Hou-hu mit der Leitung des Turmbaues betraut. Dieser Bau war ein gewaltiges Werk, wobei unermessliche

Steuern auferlegt und unzählige Menschen für den Transport des Bauholzes, sowie für die Lehm- und Backsteinbauten verwendet wurden. Die fortwährenden Unbilden lassen sich nicht aufzählen. Von der Bevölkerung aller einzelnen Provinzen, Präfekturen und Bezirke wurden von je drei Mann zwei ausgehoben, und der dritte ging unter die Knechte. Die Bemittelten kauften sich los, aber der Unbemittelten, die sich zu Tode arbeiteten, war Legion. Das ganze Volk war in Angst und Schrecken versetzt und fand keine Ruhe bei Tag und Nacht. Männer und Weiber waren in Aufregung, Heer und Volk seufzte und murrte. Alle Familien schlossen ihre Häuser zu und flohen nach allen vier Himmelsrichtungen auseinander. Ch'ung Hou-hu unterdrückte das Volk durch Gewalt, und es war ein Jammer, wie alt und jung in ungezählten Scharen dahinstarben. Sie alle wurden in dem Inneren des Turmes aufgeschichtet. In Ch'ao-ko war ein Aufruhr ausgebrochen, und der Flüchtlinge waren sehr viele.

Mittlerweile hatte sich Tzĕ-ya, auf dem Wasser dahinfahrend, in das Haus des Sung I-jên gerettet. Frau Ma begrüsste ihn mit den Worten: „Heil uns, dass der Würdenträger am heutigen Tage heimgekehrt ist!"

„Ich bin jetzt kein Beamter mehr," erwiderte Tzĕ-ya.

„Aus welchem Grunde kommst du denn her?" fragte Frau Ma in grösster Bestürzung.

Tzĕ-ya sagte: „Der Kaiser will auf den Rat der Ta-ki einen Hirschturm bauen lassen und hat mich beauftragt, den Bau zu leiten. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, die ganze Bevölkerung in's Verderben zu stürzen und das schwarzhaarige Volk in eine so schwierige Lage zu bringen; so richtete ich denn ein Gesuch an den Kaiser, das dieser jedoch nicht genehmigt hat. In offener Weise von mir gewarnt, geriet der Kaiser in grossen Zorn und entsetzte mich meines Amtes. Ich erkenne den Chou-wang nicht als meinen Fürsten an; so will ich denn mit dir zusammen mich in das westliche K'i begeben, um meine Zeit einzuhalten und mein Schicksal zu erwarten. Eines Tages wird meine Zeit kommen: da werde ich eine ruhmreiche Stellung einnehmen und mit der höchsten Rangklasse am Hofe die erste Stelle unter den Beamten einnehmen. So werde ich mich der wahren Lehre, die ich in meinem Innern trage, nicht unwürdig erweisen."

Frau Ma erwiderte: „Du hast dich noch nicht einmal als Gelehrter hervorgetan und bist nichts weiter als ein vagabundierender Wahrsager, da erweist dir der Kaiser die Gnade, dich zum Würdenträger zweiter Ordnung zu ernennen, — eine Gnade, die nicht gering ist! Nun beauftragt er dich, einen Turm zu bauen, und überträgt dir aus besonderer Rücksicht für dich die Leitung des Baues. Dabei brauchtest du dich um nichts zu kümmern und hättest dennoch manches Sümmchen heimgebracht. Was bist du denn für ein hoher Beamter, dass du dem Kaiser Vorstellungen machst? Es ist dein Unglück, es bleibt eben nur ein Wahrsagerlos!"

Tzĕ-ya sagte: „Weib, beruhige dich; es wäre ein solcher Posten, auf

welchem ich das Talent und Wissen, das ich im Busen trage, doch nicht entfalten und nur schwer meinen Lebenszweck erreichen könnte. Packe mir einstweilen den Reisesack und mache dich bereit, mit mir in's westliche K'i zu ziehen. In kurzer Zeit werde ich die erste Rangklasse innehaben und die Würde eines Prinzen bekleiden, du aber wirst den Rang einer Gemahlin eines Grosswürdenträgers erster Klasse einnehmen und einen kostbaren Ueberwurf und eine perlengeschmückte Mütze tragen. Mein Ruhm wird im westlichen K'i erstrahlen, so dass ich doch einmal nicht vergeblich ein öffentliches Amt bekleidet haben werde."

Frau Ma sprach lachend: „Tzĕ-ya, du verlierst nur Zeit mit deinem Geschwätz. Du hast auf deinem jetzigen Posten dein Glück nicht gemacht und willst dich nun mit leeren Händen nach einem neuen Posten umsehen; ist das nicht Leichtsinn? Unbedacht und sorglos, rennst du dahin, wo es keinen Weg gibt, verschmähst das Naheliegende und strebst nach dem Entfernten. Und du hoffst noch, Beamter der ersten Rangklasse zu werden? Wenn der Kaiser dir die Leitung des Turmbaues übertragen wollte, so ist doch klar, dass er das aus Wohlwollen für dich tat. Hast du etwa gehandelt, wie ein redlicher Beamter? Wieviel hohe und niedere Beamte gibt es doch heutzutage, die sich allzumal eben nach den Zeitverhältnissen richten!"

„Du bist ein Weib," erwiderte Tzĕ-ya, „und dein Wissen reicht nicht weit. Das Geschick steht fest und trifft über kurz oder lang ein. Jeder hat seinen Gebieter. Komm' du mit mir nach dem westlichen K'i; dort wollen wir uns niederlassen. Eines Tages wird uns das Glück lächeln, und dann wird es uns an Reichtum und Ehren nicht fehlen."

Frau Ma sprach: „Tzĕ-ya! Wir sind durch Schicksalsbestimmung Ehegatten, aber da die Dinge so stehen, will ich, die ich in Ch'ao-ko geboren und gross geworden bin, unter keinen Umständen in die Fremde ziehen: das habe ich hiermit erklärt. Geh' du deiner Wege, und ich werde selbst für mich sorgen. Von etwas anderem kann nicht mehr die Rede sein."

„Du irrst mit deinen Worten, Weib," antwortete Tzĕ-ya, „wie darfst du, nachdem du einmal den Hahn geehelicht, dem Hahn nicht nachfliegen wollen? Hat etwa das Weib das Recht zur Scheidung?"

„Ich bin aus Ch'ao-ko gebürtig," sagte Frau Ma, „wie soll ich mich von meiner Heimat trennen? Du solltest mir wirklich eine Scheidungsurkunde aufsetzen, — dann kann jeder für sich leben. Ich ziehe unter keinen Umständen fort."

Tzĕ-ya erwiderte: „Du tätest gut, mir zu folgen; wenn ich dereinst berühmt geworden bin, wirst du Reichtum und Ansehen ohne Grenzen geniessen."

„Mein Los ist nun einmal derart," sagte Frau Ma, „mir ist kein grosses Glück beschieden. Geh' du deiner Wege und erringe dir die Stellung eines Beamten erster Klasse, — ich werde mein elendes Dasein hier fortsetzen. Du aber magst dich wieder mit einer vom Glück begünstigten Gattin verheiraten."

„Wirst du diesen Schritt nicht späterhin bereuen?" fragte Tzĕ-ya.

„Es ist mein eigener Entschluss," erwiderte Frau Ma, „nimmermehr werde ich es bereuen."

Tzĕ-ya senkte das Haupt und sprach seufzend: „Du unterschätzest mich; warum willst du mir nicht folgen, nachdem du einmal mein Weib geworden bist? Du solltest dich doch mir auf jeden Fall anschliessen."

Da sagte Frau Ma heftig: „Kiang Tzĕ-ya! Du magst das mit dir selber abmachen; wenn du nicht nachgeben willst, so werde ich es meinem Vater und meinen älteren Brüdern mitteilen, auf dass sie mit dir nach Ch'ao-ko zum Kaiser gehen und ihn die Sache entscheiden lassen."

Während die beiden Ehegatten diesen Wortwechsel hatten, kam Sung I-jên mit seiner Frau hinzu und ermahnte den Tzĕ-ya mit den Worten: „Verehrter jüngerer Brüder! Ich bin es gewesen, der diesen Bund gestiftet! Da deine Gattin nun einmal nicht mit dir ziehen will, so setze ihr nur eine Scheidungsurkunde auf. Du bist doch ein ungewöhnlicher Mann, wie solltest du nicht eine schöne Gefährtin finden? Warum musst du denn gar so sehr an ihr hängen? Ein Sprichwort sagt: ‚Ist das Herz davongegangen, bleibt der Sinn schwer zurück.' Zwang zeitigt niemals gute Früchte."

Tzĕ-ya erwiderte: „Seit Frau Ma mir gefolgt ist, ist sie nie im mindesten übelgelaunt gewesen; ich kann es nicht über's Herz bringen, mich von ihr zu trennen, sie aber will mich verlassen. Wenn du es befiehlst, so will ich ihr jedoch den Scheidungsbrief geben."

Mit diesen Worten setzte Tzĕ-ya den Scheidungsbrief auf, und denselben in der Hand haltend, sprach er: „Weib, der Brief ist in meiner Hand. Noch sind wir als Mann und Weib vereint, aber sobald du das Schreiben in Empfang genommen hast, können wir uns nie wieder vereinen."

Frau Ma aber streckte die Hand aus und nahm das Schreiben in Empfang, ohne die mindeste Spur von anhänglicher Gesinnung zu zeigen.

Seufzend sprach Tzĕ-ya:

„Im grünen Bambus zeigt sich ein Schlangenmund,
Auf dem Schwanz der gelben Biene sitzt ein Stachel,
Doch mag noch beides zu ertragen sein, —
Denn giftiger als beides ist des Weibes Herz."

Frau Ma kehrte in ihr elterliches Haus zurück und ging in der Folge eine neue Ehe ein.

Nachdem Tzĕ-ya seine Reisevorkehrungen getroffen hatte, verabschiedete er sich von Sung I-jên und dessen Gattin mit den Worten: „Nachdem ich bei euch so freundliche Aufnahme gefunden, ist heute unerwartet die Trennungsstunde gekommen."

Sung I-jên liess Wein bringen und feierte mit Tzĕ-ya ein Abschiedsmahl, und nachdem sie getrunken hatten, gab er ihm das Geleite bis zur ersten Station. Dort fragte er ihn: „Wohin gedenkst du zu gehen?"

„Ich gehe in das westliche K'i," antwortete Tzĕ-ya, „um dort irgend ein Gewerbe zu ergreifen."

I-jên sagte: „Wenn es dir glückt, so lass' mir eine Nachricht zukommen, um mich zu beruhigen."

Darauf trennten sie sich unter Tränen.

I-jên gab ihm eine weite Strecke das Geleite,
Und nach der Trennung ward ihm einsam um's Herz,
Nur mehr noch empfand er die Güte des Freundes, —
Wie oft noch kratzte er sich den Kopf und blieb unentschlossen stehen!

Nachdem Tzĕ-ya das Haus des Sung verlassen, schlug er die Richtung nach dem Mêng-tsin ein, überschritt den Huang-ho und passierte die Bezirksstadt Shêng-ch'ih-hien. Als er sich dem Grenzpass Lin-t'ung-kuan näherte, traf er sieben- bis achthundert Flüchtlinge aus Ch'ao-ko, — Väter, die ihre weinenden Kinder an der Hand führten, jüngere Brüder, die ihre älteren Brüder beklagten, weinende Frauen, — und das Schluchzen und Klagen der Männer und Weiber tönte den ganzen Weg entlang.

Als Tzĕ-ya das sah, fragte er: „Seid ihr Leute aus Ch'ao-ko?"

Nun gab es Leute darunter, welche den Tzĕ-ya kannten, und alle sagten: „Herr Kiang, wir sind in der Tat Leute aus Ch'ao-ko. Chou-wang lässt einen Hirschturm errichten und hat den Ch'ung Hou-hu mit der Leitung des Baues betraut, dass der Himmel den Verräter erschlüge! Von je drei Mann werden zwei ausgehoben, und der dritte wird zu besonderen Aufträgen benutzt. Die Bemittelten kaufen sich los. Zehntausende haben den Tod gefunden, und ihre Leichen sind am Fusse des Hirschturmes aufgehäuft. Tag und Nacht gibt's keine Ruhe. Wir vermochten diese Unbilden nicht auszuhalten und sind daher hierher entflohen, um durch die fünf Pässe hinauszuziehen. Wider Erwarten lässt uns nun aber der Oberkommandierende Chang nicht zum Passe hinaus. Wenn er uns zurücksendet, werden wir eines gewaltsamen Todes sterben, — daher das herzzerreissende Weinen."

Tzĕ-ya sagte: „Ihr braucht noch nicht gleich den Mut sinken zu lassen; ich will zunächst einmal zum Oberkommandierenden Chang gehen und ein gutes Wort für euch einlegen, damit er euch zum Passe hinauslasse."

Alle sprachen dankend: „O Herr, deine himmlische Güte verbreitet sich wie süsser Balsam und gibt den alten Knochen wieder neues Leben!"

Tzĕ-ya übergab den Leuten seinen Reisesack zur Bewachung und begab sich dann allein zur Behörde des Brigadegenerals Chang. Auf die Frage des Wächters, von wannen er komme, sagte Tzĕ-ya: „Habet die Freundlichkeit zu melden, der Würdenträger Kiang Shang aus der Residenz von Shang sei gekommen, um dem Brigadegeneral seine Aufwartung zu machen."

Nachdem der Torwärter die Meldung überbracht hatte, dachte Chang Fêng bei sich: „Der Würdenträger Kiang Shang kommt, um mir seine Aufwartung zu machen! Er ist Zivilbeamter, ich bin Offizier; er lebt in der Nähe

des Hofes, und ich hause in einer Grenzfeste! Was in aller Welt mag ihn betroffen haben?"

Darauf gab er eilig den Befehl, ihn hereinzubitten.

Tzĕ-ya war in Reisekleidung und hatte kein Staatsgewand an; so erschien er vor Chang Fêng. Als dieser sah, dass Tzĕ-ya in Reisekleidung war, setzte er sich sofort nieder und fragte: „Wer ist der Ankömmling?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich bin der Würdenträger zweiter Ordnung, Kiang Shang."

Fêng fragte: „Würdenträger, warum bist du in Reisekleidung zu mir gekommen?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich komme in keiner anderen Angelegenheit als nur wegen der elenden Lage des Volkes. Der Kaiser ist unvernünftig und schenkt den Worten der Ta-ki Gehör. Weit und breit nimmt er Bauten in Angriff, und jetzt errichtet er den Hirschturm, mit dessen Bau Ch'ung Hou-hu betraut worden ist. Will denn jener das Volk in's Verderben stürzen? Habgierig und bestechlich, schont er nicht des Volkes Kräfte. Zudem tobt der Krieg in den vier Himmelsgegenden noch, der Himmel schickt warnende Zeichen, und Niederschläge und Dürre sind nicht gleichmässig verteilt. Das Volk hat nichts zu leben, das Reich hat die Hoffnung verloren, und die ganze Bevölkerung geht ihrem Ruin entgegen. Es ist zum Erbarmen, dass die unzähligen Toten im Turme aufgeschichtet liegen. Die Lasterhaftigkeit ist masslos, verräterische Beamte suchen den Kaiser zu betören, und das Fuchsgespenst hat seine heilige Einsicht verschlossen. Ich erhielt den Befehl, den Bau des Hirschturmes zu leiten, aber wie konnte ich den Kaiser betrügen, den Staat hintergehen und das Volk in seinem Besitze schädigen wollen? Daher warnte ich den Kaiser offen, er aber schenkte mir kein Gehör, sondern wollte eine Strafe über mich verhängen, und eigentlich hätte ich Rang und Einkommen, die ich der kaiserlichen Gnade verdankte, durch meinen Tod vergelten sollen, aber mein Schicksal hat sich noch nicht erfüllt: so wurde ich denn begnadigt und in meine Heimat entlassen. Als ich nun auf diese Weise in das von dir verwaltete Gebiet kam, erblickte ich plötzlich eine grosse Menge Volks: Männer, die geführt, Frauen, die geschleppt, Greise, die gestützt, Kinder, die getragen wurden; ihr Wehklagen rührte mich tief. Werden sie zurückgebracht, so ist zu befürchten, dass ihnen der Röstofen oder der Skorpionenpfuhl bevorsteht und dass ihnen durch Foltern und Martern die Glieder gebrochen werden, so dass sie mit zermalmten Knochen das Bewusstsein aufgeben. Es ist zum Erbarmen, wenn sie schuldlos sterben und ihre grollenden Seelen Unbill leiden sollen. Als ich das ansah, ward mein Herz in Wahrheit von Mitleid erfüllt, und ich bin, so beschämend es auch ist, vor dein erhabenes Antlitz getreten, um dich anzuflehen, du möchtest das Volk zum Grenzpass hinauslassen: dadurch würdest du sie vom Tode zum Leben führen, deine Güte wäre erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde und in Wahrheit gleich der himmlischen Tugend, die das Leben liebt."

Nachdem Chang Fêng diese Rede vernommen, ward er sehr zornig und sprach: „Du bist ein umherstreichender Zauberer, der, eines schönen Tages zu Reichtum und Ansehen gelangt, nun nicht mehr daran denkt, sich für die empfangene Gnade dankbar zu erweisen, sondern auch mich durch gleisnerische Reden zu täuschen sucht. Abgesehen davon sind diese Flüchtlinge treulos, und wollte ich deinen Worten Gehör schenken, so würde ich mich selbst in Ungerechtigkeit stürzen. Ich habe den Befehl erhalten, diese Grenzfeste zu bewachen, und muss meine Pflicht als Untertan und Sohn erfüllen. Die Flüchtlinge treiben ihr Spiel mit dem Gesetze und halten nicht die Satzungen des Staates; es wäre das Richtige, dass ich sie nach Ch'ao-ko auslieferte. Ich denke mir, wenn ich sie nicht zum Grenzpasse hinauslasse, werden sie von selbst heimkehren. Mein eigenes Leben hängt an einem dünnen Faden. Von Rechts wegen müsste ich dich mit ihnen zusammen nach Ch'ao-ko zurückschicken, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe, allein, da ich zum erstenmal mit dir in Berührung gekommen bin, will ich dich einstweilen laufen lassen."

Mit diesen Worten rief er seinen Bedienten zu, den Kiang Shang hinauszuwerfen.

Als die Leute den Tzĕ-ya zurückkommen sahen, fragten sie: „Herr Kiang! Will Herr Chang uns zum Grenzpass hinauslassen?"

Tzĕ-ya entgegnete: „Der Brigadegeneral Chang will im Gegenteil mich selbst mit euch zusammen nach Ch'ao-ko zurücksenden. Das kommt davon, dass ich gesprochen habe!"

Bei diesen Worten brach die sieben- bis achthundert Köpfe zählende Menge in bitterliches Weinen und Schluchzen aus, und Klagerufe verbreiteten sich über das ganze Feld.

Tzĕ-ya, der den Jammer nicht anzusehen vermochte, sagte: „Ihr braucht nicht zu jammern; ich werde euch zu den fünf Grenzpässen hinausgeleiten."

Einige aus der Menge, die nicht Bescheid wussten, meinten, er wolle die übrigen mit diesen Worten nur trösten, und sagten: „Du selbst, Herr, vermagst nicht fortzukommen, — wie willst du uns alle retten?" Andere aber, welche Bescheid wussten, flehten zu ihm: „Herr, wenn du uns retten willst, so würden wir durch deine Gnade zu neuem Leben gelangen!"

Tzĕ-ya sprach: „Wenn ihr die fünf Grenzpässe passieren wollt, so wartet bis zur Dämmerung. Wenn ich euch dann gebiete, die Augen zu schliessen, müsst ihr es tun, und wenn ihr dann plötzlich in euren Ohren ein Windsausen vernehmet, dürft ihr die Augen dennoch nicht öffnen. Wenn ihr aber die Augen öffnet und niederstürzt und dabei den Schädel spaltet, so dürft ihr mir deswegen nicht grollen."

Die Menge fügte sich.

Um die Zeit der erste Nachtwache verneigte sich Tzĕ-ya nach der Richtung des westlichen K'un-lun und murmelte einige Verse. Gleich darauf ertönte ein Sausen, Tzĕ-ya entschwand auf einer Erdscholle und befreite gleichzeitig die

Menge. Nachdem diese das Sausen des Windes vernommen, sah sie sich in einem Augenblick vierhundert Meilen weit getragen; über die Pässe Lin-t'ung-kuan, T'ung-kuan, Ch'uan-yün-kuan, Kiai-p'ai-kuan und Szĕ-shui-kuan hinweg gelangte sie auf den Bergrücken Kin-ki-ling. Hier entfernte Tzĕ-ya die Erdscholle, und alle sanken auf die Erde herab.

Nachdem sie auf das Geheiss des Tzĕ-ya die Augen geöffnet hatten, sprach dieser: „Hier ist der Kin-ki-ling ausserhalb des Passes Szĕ-shui-kuan, er gehört zum Gebiete des westlichen K'i. Gehet nun munter vorwärts!"

Die Leute fielen auf ihr Antlitz nieder und sprachen dankend: „Herr! Der Himmel hat seine Gnade herabgesandt und uns alle errettet! Diese Gnade, diese Tugend, wann können wir sie vergelten?" Mit diesen Worten trennten sie sich von ihm. Tzĕ-ya aber verbarg sich an den P'an-hi.

Nachdem die Leute gewartet hatten, bis der Himmel sich lichtete, sahen sie, dass sie sich in der Tat in dem Gebiete des westlichen K'i befanden. Sie überschritten den Kin-ki-ling, den Shou-yang-shan, den Yên-shan und erreichten, nachdem sie durch das Dorf Po-liu-tsun gekommen waren, den Berg K'i-shan. Nachdem sie weitere siebenzig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie vor der Hauptstadt des westlichen K'i angelangt, und als sie dieselbe betraten und betrachteten, sahen sie, dass das Volk blühte und alle Dinge gediehen. Die Fussgänger wichen einander aus, alt und jung waren ohne Falsch, auf den Märkten herrschte Bescheidenheit und Eintracht, — es schienen in Wahrheit die Tage des Yao und Shun zu sein, es waren keine gewöhnlichen Zustände.

Die Leute setzten eine Bittschrift auf, die sie in der Behörde des obersten Würdenträgers abgaben. San I-shêng nahm dieselbe in Empfang, und am nächsten Tage erliess Po Yi-k'ao folgenden Befehl: „Die Flüchtlinge aus Ch'ao-ko haben sich meinem Lande zugewendet, weil Chou-wang die Regierung vernachlässigt. Den Unbeweibten gebe man Geld, damit sie heiraten können; auch weise man ihnen allen Geld an, damit sie sich ein ruhiges Obdach mieten können. Die Witwer, Witwen, Waisen und Alleinstehenden verzeichne man im San-tsi-ts'ang, damit sie dort Mundvorrat erhalten."

Nachdem I-shêng den Befehl entgegengenommen, sprach Po Yi-k'ao: „Seit sieben Jahren befindet sich mein Vater in Gefangenschaft; ich möchte mich selbst nach Ch'ao-ko begeben, um für meinen Vater die Schuld zu sühnen. Wie denkt ihr, Minister, darüber?"

San I-shêng erwiderte: „Ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, dass der Herrscher beim Abschiede sagte, wenn die siebenjährige Leidenszeit um wäre, wenn das Unglück vorbei und das Mass der Leiden voll wäre, würde er von selbst wieder heimkehren. Man darf nicht übereilt und dadurch dem Abschiedsworte des Fürsten zuwiderhandeln. Wenn Ew. Hoheit Herz in Unruhe ist, könnte man einen Soldaten hinsenden, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen: so wäre auch der Sohnespflicht genügt. Warum wollen Ew. Hoheit sich selbst auf den Weg machen und sich persönlich in Gefahr begeben?"

Po Yi-k'ao sprach seufzend: „Seit sieben Jahren befindet sich mein Vater in einer Zwangslage und wird in der Fremde gefangen gehalten; wohin er auch die Augen richtet, findet er keinen Nahestehenden. Wie kann ein Sohn solches in seinem Herzen ertragen? Reich und Dynastie wären vergeblich gegründet! Welchen Nutzen bringen wir neunundneunzig Söhne ihm? Ich will die drei von dem Ahnherrn hinterlassenen Kleinodien mit mir nehmen und sie als Tribut nach Ch'ao-ko bringen, um meines Vaters Schuld zu sühnen."

So machte Po Yi-k'ao sich auf den Weg.

Ob das gut oder böse ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XIX.

PO YI-K'AO BRINGT TRIBUT DAR, UM DIE SCHULD SEINES VATERS ZU SÜHNEN.

Als Po Yi-k'ao nach Ch'ao-ko gehen wollte, suchte ihn der Grosswürdenträger San I-shêng von seinem Vorhaben abzubringen, aber des Prinzen Entschluss stand fest, und er gab nicht nach. Darauf verfügte sich der letztere in den Palast, und teilte seiner Mutter T'ai-ki seine Absicht, nach Ch'ao-ko zu gehen, um die Schuld zu sühnen, mit.

T'ai-ki sagte: „Dein Vater wird in Yu-li festgehalten. Wem willst du die inneren und äusseren Angelegenheiten des westlichen K'i übertragen?"

Yi-k'ao antwortete: „Die inneren Angelegenheiten übertrage ich meinem jüngeren Bruder Ki Fa, die äusseren Angelegenheiten dem San I-shêng und das Kriegswesen dem Nan Kung-kua. Ich will mich selbst zum Fürsten nach Ch'ao-ko verfügen, mir durch den Tribut einen guten Namen machen und bitten, die Schuld meines Vaters sühnen zu dürfen."

Da die Mutter sah, dass Po Yi-k'ao an seinem Entschlusse festhielt, gab sie ihre Einwilligung und sagte: „Mein Sohn, bei diesem Schritte musst du vorsichtig sein."

Po Yi-k'ao verabschiedete sich und begab sich dann zu seinem jüngeren Bruder Ki Fa. Dem sagte er: „Bruder, du sollst mit den übrigen Brüdern in Eintracht leben und darfst keine Aenderung in den Sitten des westlichen K'i herbeiführen. Ich begebe mich jetzt nach Ch'ao-ko und werde spätestens in drei, frühestens in zwei Monaten wieder heimkehren."

Alsdann liess Yi-k'ao die Kleinodien, welche er als Tribut darbringen wollte, einpacken, wählte einen günstigen Tag für die Abreise und machte sich auf den Weg. Ki Fa veranstaltete samt den übrigen siebenundneunzig Brüdern, die teils Zivil- teils Militärbeamte waren, auf der zehn Meilen entfernten Station ein Abschiedsmahl, und nach einem gemeinsamen Trunk verabschiedete sich Yi-k'ao von seinen Brüdern.

Darauf verfolgte er unaufhaltsam seinen Weg; er trieb sein Ross an, und vorwärts ging es durch blütenprangende Haine von Aprikosenbäumen und über endlose alte, von Weiden beschattete Strassen dahin. Nach einem Tagemarsch erreichte er mit seinem Gefolge den Pass Szĕ-shui-kuan. Als die Soldaten der Garnison die beiden Tributstandarten mit der Aufschrift „Fahne des westlichen Lehensfürsten" erblickten, machten sie sofort dem Komman-

danten Meldung davon. Der Befehlshaber gab den Befehl, die Festung zu öffnen. Po Yi-k'ao betrat dieselbe und zog ohne Aufenthalt durch alle fünf Pässe, bis er in dem Distrikt Shêng-ch'ih-hien anlangte; alsdann überschritt er den Huang-ho und gelangte über Mêng-tsin nach Ch'ao-ko, woselbst er in dem Absteigequartier für die Gesandten abstieg.

Am nächsten Tage erkundigte er sich bei dem Wirt nach der Behörde des Ministers und erhielt die Auskunft, dass dieselbe sich in der T'ai-p'ing-Strasse befände. Tags darauf verfügte er sich an das Tor Wu-mên, aber da er keinen einzigen Beamten aus- noch eingehen sah, wagte er nicht, aus eigenen Stücken einzutreten. So erging es ihm fünf Tage nacheinander. Als nun Yi-k'ao eines Tages in weisser Trauerkleidung (weil sein Vater im Gefängnis sass), ein Schreiben an den Thron in den Händen, vor dem Tore stand, sah er nach einer kurzen Weile, dass ein hoher Beamter dahergeritten kam. Das war der zweite Minister Pi Kan. Als Po Yi-k'ao ihm entgegengegangen und niedergekniet war, fragte Pi Kan: „Wer ist jener Mensch, der dort vor den Stufen kniet?"

„Ich bin Po Yi-k'ao, der Sohn des rebellischen Untertanen Ki Ch'ang," antwortete Yi-k'ao.

Da sprang Pi Kan vom Pferde, half dem Po Yi-k'ao, sich aufzurichten, und sprach: „Verehrter Prinz, bitte, erhebe dich!"

Und während sie noch draussen vor dem Tore standen, fragte ihn Pi Kan, zu welchem Zwecke er gekommen sei.

Yi-k'ao antwortete: „Als mein Vater sich an dem Fürsten verging, verdankten wir es dir, dass er beschützt wurde und am Leben blieb. Diese Güte war in Wahrheit erhaben wie der Himmel und weit wie die Erde. Wir alle, Vater und Söhne, sind ihrer eingedenk und können sie nie vergessen. Nun aber dauert es schon sieben lange Jahre, dass mein Vater gefangen gehalten wird. Wie kann ich mich als Sohn dabei beruhigen? Ich habe nun nach gemeinsamer Erwägung mit San I-shêng die von unserem Ahnherrn hinterlassenen seltenen Kleinodien als Tribut gebracht, um die Schuld meines Vaters zu sühnen.

Ich hoffe, dass du, o Minister, den menschenliebenden Sinn des Himmels und der Erde erfreuen und dich der Leiden meines Vaters während seiner langen Kerkerhaft erbarmen werdest. Wenn du es gewähren könntest, dass er wieder in die Heimat zurückkehrte, so wäre das in Wahrheit eine Güte, hoch wie der T'ai-shan, und eine Tugend, tief wie das Meer. In dem Volke des westlichen K'i würde es keinen geben, der nicht in Dankbarkeit deiner Güte gedächte!"

„Was sind das für Kleinodien, die du, mein Prinz, als Tribut gebracht hast?" fragte Pi Kan.

Po Yi-k'ao antwortete: „Es sind: der Wagen der sieben Wohlgerüche, die Filzmatte des Erwachens aus der Trunkenheit, ein Affe mit weissem Antlitz und zehn schöne Mädchen. Unser Ahnherr Tan-fu hat sie uns hinterlassen, und ich möchte damit die Schuld meines Vaters sühnen."

„Was hat der Wagen der sieben Wohlgerüche für einen Wert?" fragte Pi Kan.

Po Yi-k'ao antwortete: „Der Wagen der sieben Wohlgerüche stammt aus der Zeit, da der Kaiser Hien-yüan den Ch'ih Yu in Pei-hai schlug. Wer sich auf diesen Wagen setzt, braucht ihn nicht zu lenken; will er nach Osten, so wendet der Wagen sich ostwärts, will er nach Westen, so wendet er sich westwärts. Und nun die Matte des Erwachens aus der Trunkenheit; — wer sich in besinnungslos trunkenem Zustande auf die Matte schlafen legt, ist in weniger als einer Viertelstunde wieder nüchtern. — Der Affe mit weissem Antlitz kennt, obwohl er ein Tier ist, dreitausend kleine und achthundert grosse Lieder und kann sie bei Festlichkeiten singen. Auch versteht er auf der Handfläche zu tanzen, — er ist in Wahrheit wie das li-li der jungen Bambusstauden und wie das p'ien-p'ien der zarten Weiden."

Pi Kan sagte: „Diese Kostbarkeiten sind zwar wunderbar, aber der Kaiser hat die Tugend preisgegeben, und wenn man ihm solche Dinge, die der Zerstreuung dienen, als Tribut darbringt, so heisst das in der Tat, „dem Kieh bei seiner Grausamkeit behilflich sein," seine heilige Einsicht irreleiten und die Misswirtschaft am Hofe noch verschlimmern; indessen, da du es aufrichtigen Herzens, aus Menschen- und Kindesliebe tust, um deines Vaters willen, der im Kerker schmachtet, so will ich dein Schreiben an deiner Statt übergeben und zur Kenntnis des Kaisers bringen, damit du den Weg nicht vergeblich gemacht hast."

Mit diesen Worten begab sich Pi Kan in den Chai-sing-lou, woselbst er sich anmelden liess. Als er vor dem Kaiser erschien, sprach dieser: „Ich hatte dich nicht rufen lassen; was hast du mir mitzuteilen?"

Pi Kan berichtete: „Ew. Majestät! Po Yi-k'ao, der Sohn des westlichen Lehensfürsten Ki Ch'ang, hat Tribut gebracht, um seines Vaters Schuld zu sühnen."

„Was hat er denn gebracht?" fragte der Kaiser. Pi Kan übergab dem Kaiser das Verzeichnis der Tributgegenstände, nach dessen Durchsicht der Kaiser sagte: „Den Wagen der sieben Wohlgerüche, die Matte des Erwachens aus der Trunkenheit, einen Affen mit weissem Antlitz und zehn schöne Mädchen bringt er mir dar, um die Schuld des westlichen Lehensfürsten zu sühnen."

Darauf befahl er, Po Yi-k'ao solle in den Chai-sing-lou kommen.

Dieser kroch auf Ellbogen und Knien herbei, warf sich nieder und sprach: „Po Yi-k'ao, der Sohn des rebellischen Untertanen, macht seine Aufwartung."

Chou-wang sagte: „Das Vergehen des Ki Ch'ang war gross, denn er hatte sich seinem Fürsten widersetzt; aber dass sein Sohn jetzt Tribut herbeibringt, um seines Vaters Schuld zu sühnen, darf als pietätvoll bezeichnet werden."

Po Yi-k'ao sprach: „Nachdem der rebellische Untertan Ki Ch'ang sich in verbrecherischer Weise dem Fürsten widersetzt hatte, wurde ihm die Todesstrafe erlassen, und er wurde einstweilen in Yu-li in Haft gebracht. Unser ganzes Haus ist dankbar für diese grosse Gnade, die erhaben wie der Himmel

und weit wie das Meer ist, und blickt zu der erhabenen Tugend empor, die umfassend ist wie die Erde und hoch wie die Berge.

Ich bitte nun, die Schuld meines Vaters sühnen zu dürfen. Wenn Ew. Majestät voll Menschlichkeit und Erbarmen ihm ein neues Leben gewährten und ihn zur Heimkehr in sein Land begnadigten, so dass Mutter und Söhne wieder mit ihm vereint wären, dann würden wir zehntausend Jahre zu Ew. Majestät edler Tugend emporblicken, die alle Erwartungen übertraf."

Chou-wang sah, dass Po Yi-k'ao das alte Unrecht seines Vaters betrauerte und wie ernst es ihm damit war; er erkannte, dass es Worte eines loyalen Untertanen und eines pietätvollen Sohnes waren; er vermochte seine Rührung nicht zu unterdrücken und gestattete dem Yi-k'ao, sich aufzurichten.

Yi-k'ao dankte für die Gnade und blieb ausserhalb der Brüstung stehen.

Ta-ki aber hatte inzwischen hinter ihrem Vorhange bemerkt, wie hübsch und stattlich Yi-k'ao war. Sie befahl, den Perlenvorhang aufzuraffen. Die Dienerinnen taten, wie ihnen befohlen worden, und hängten den Vorhang über den goldenen Gardinenhalter.

Als Chou-wang sah, dass Ta-ki sich zeigte, sagte er: „Heute hat des westlichen Lehensfürsten Sohn, Po Yi-k'ao, Tribut dargebracht, um die Schuld seines Vaters zu sühnen. Solche Liebe ist in Wahrheit des Mitleids wert."

Ta-ki sagte: „Ich habe gehört, dass Po Yi-k'ao aus dem westlichen K'i sich auf das Zitherspiel verstehe und darin in der ganzen Welt nicht seinesgleichen finde."

„Woher weisst du das?" fragte Chou-wang.

Ta-ki erwiderte: „Obwohl ich ein Weib bin, so habe ich doch in meiner Jugend im Frauengemach gehört, wie Vater und Mutter davon sprachen, dass Yi-k'ao sich auf Musik verstünde, besonders aber die Zither gewandt spielte; er kenne auch genau die altüberlieferten Weisen der grossen Festgesänge Ta-ya, — daher ist es mir bekannt. Ew. Majestät könnten ihn ja ein Lied spielen lassen, dann würde man wissen, was daran ist."

Chou-wang, der im Banne des Weines und der Weiber stand und schon seit langer Zeit durch das Gespenst betört wurde, hatte kaum jene Worte vernommen, als er dem Po Yi-k'ao gebot, die Ta-ki zu begrüssen. Yi-k'ao tat, wie ihm befohlen worden, worauf Ta-ki ihm sagte: „Po Yi-k'ao, ich habe gehört, du verstündest trefflich die Zither zu spielen; willst du nicht einmal versuchen, uns ein Lied vorzutragen?"

Yi-k'ao antwortete: „Herrin! ich habe gehört, wenn Vater oder Mutter leidet, wagt ein Sohn nicht, sich dem Wohlleben hinzugeben; nun befindet sich mein rebellischer Vater seit sieben Jahren in Gefangenschaft und duldet Leiden aller Art, — wie dürfte ich meinen Vater missachten, indem ich mich vergnügte und die Zither spielte? Zudem ist mein Herz wie gebrochen, — wie könnte ich die Töne in dem erforderlichen Takte hervorbringen? Ich würde das Gehör seiner Majestät beleidigen."

Da sagte Chou-wang: „Yi-k'ao, dieses Mal magst du spielen, und wenn dein Spiel wirklich so aussergewöhnlich ist, will ich deinen Vater in sein Land heimziehen lassen."

Als Yi-k'ao das hörte, ward er hocherfreut und dankte für die Gnade, Chou-wang aber befahl, eine Zither zu bringen. Dann setzte sich Yi-k'ao mit untergeschlagenen Beinen auf den Fussboden, legte sich die Zither auf die Kniee und griff mit allen zehn Fingern in die Saiten. Das Lied, welches er vortrug, hiess: „Der Wind geht durch die Fichten."

Die Weiden neigen sich, vom Winde bewegt,
Die Pfirsichblüten öffnen sich halb in rosigem Sonnenschein;
Wie ein gestickter Teppich liegt die Wiese ausgebreitet,
Und westwärts und ostwärts fahren die Wogen darüber hin.

Yi-k'ao hatte das Stück beendet, und Ton und Reim verklangen just wie die Klänge des Jade-Klangsteines, wie wenn der Wind durch den Fichtenwald fährt. Es legten sich die Leidenschaften, die Menschen schüttelten den Staub von ihren Kleidern und fühlten sich rein, wie wenn sie in der Götterstadt am kristallnen See wären.

In Wahrheit:
Diese Lieder hört man nur im Himmel!
Wann vernimmt man sie unter den Menschen?

Chou-wang war sehr erfreut und sprach zu Ta-ki: „Er hat in Wahrheit bestätigt, was du von ihm gehört. Dieses Lied des Yi-k'ao kann man als vollendet gut und als vollendet schön bezeichnen."

Ta-ki erwiderte: „Das Zitherspiel des Po Yi-k'ao ist im ganzen Reiche berühmt; nun ich den Mann von Angesicht gesehen, muss ich bekennen, dass sein Ruhm noch nicht an das, was ich jetzt vernommen, heranreicht."

Hocherfreut, liess Chou-wang im Chai-sing-lou ein Festmahl herrichten. Ta-ki aber betrachtete den Yi-k'ao verstohlenen Blickes. Sein Antlitz glich dem Vollmonde, er war von ungewöhnlicher Schönheit und Anmut, und die Grazie seiner Erscheinung übte einen berückenden Reiz aus. Und wie sie darauf die Gestalt des Chou-wang ansah, erschien er ihr gar trübselig und nicht geeignet, einen Reiz auszuüben. Wenn es auch das Antlitz des Kaisers war, so hatte es doch durch die Wollust gelitten, und seine Gestalt war welk. Nun lieben ja schöne Weiber von alters her jugendliche Männer, — um wieviel mehr Ta-ki, die ja ein Dämon war! Und Ta-ki dachte im stillen: „Er soll für's erste hier bleiben, und unter dem Vorwande, dass er mich im Zitherspiel unterweisen soll, will ich die Gelegenheit warnehmen, ihn zu verführen. Vielleicht können wir dann gemeinsam der Liebe Freuden geniessen."

Kaum hatte Ta-ki diesen Plan gefasst, so sagte sie schon: „Wenn Ew. Majestät den westlichen Lehensfürsten begnadigen und in sein Land heimkehren lassen, so ist das eine erhabene Gnade; wenn Ew. Majestät aber Po Yi-k'ao, den ersten Zitherspieler im Reiche, heimkehren lassen, so gäbe es in

Ch'ao-ko die schönen Töne nicht mehr, und das wäre gar sehr zu beklagen."

„Was ist dabei zu tun?" fragte Chou-wang.

„Ich hätte ein Mittel, durch welches beidem abgeholfen wäre," sagte Ta-ki.

„Und das wäre?" fragte Chou-wang.

Ta-ki erwiderte: „Ew. Majestät könnten den Yi-k'ao hier behalten, damit er mich im Zitherspiel unterweise. Wenn ich darin einige Gewandtheit erlangt habe, werde ich Ew. Majestät früh und spät mit meiner Musik die Musse versüssen. Vielleicht wäre auf diese Weise beidem abgeholfen."

Nachdem Chou-wang diese Worte vernommen, klopfte er die Ta-ki auf den Rücken und sagte: „Du bist weise, Geliebte! Du bist klug und erleuchtet und verstehst trefflich, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen." Gleichzeitig befahl er, dass Yi-k'ao die Ta-ki im Chai-sing-lou im Zitherspiel unterweisen solle. Ta-ki triumphierte unwillkürlich im stillen und dachte sich: „Ich will den Chou-wang erst trunken machen, damit er in tiefen Schlaf verfalle, dann kann ich mich um so besser mit jenem vergnügen. Wie sollte das nicht glücken?"

Darauf befahl sie eilig, das Mahl herzurichten. Chou-wang schrieb alles ihrer freundlichen Gesinnung zu, — wie konnte er ahnen, dass sie sich mit Absichten trug, welche die gute Sitte verletzen und die Hindernisse der Etikette und der Schicklichkeit über den Haufen werfen? Ta-ki reichte ihm einem goldenen Becher und sprach: „Wollen Ew. Majestät diesen Wein des langen Lebens kosten?"

Chou-wang hielt das für Liebenswürdigkeit und gab sich ganz der Freude und dem Trinken hin, und ehe er sich's versah, hatte er einen gewaltigen Rausch. Da befahl Ta-ki den Dienerinnen, den Kaiser in sein Schlafgemach, zu seinem Ruhelager zu geleiten; gleichzeitig hiess sie den Yi-k'ao, sie im Zitherspiele zu unterweisen, und befahl, zwei Zithern zu bringen.



Po yi-k'ao, 伯邑考
(Mus.-Nr. I. D. 14227).

Darauf begann Yi-k'ao ihr das Wesen der Zither und des Zitherspieles zu erklären und sprach am Schluss: „Sechs Unterlassungen gibt es beim Zitherspiel und sieben Fälle, in denen das Spiel ganz verboten ist."

Ta-ki fragte: „Was versteht man under den sechs Unterlassungen?"

Yi-k'ao erwiderte: „Trauerkunde, Weinen, Angelegenheiten, die das Herz verwirren, Zorn, Leidenschaft, verbotene Begierden."

„Und welches sind die sieben Fälle, in denen nicht gespielt werden darf?" fragte Ta-ki.

Yi-k'ao antwortete: „Heftiger Wind und Regen, grosse Trauer, ungeordnete Kleidung, Betrunkenheit, Unanständigkeit, Unkenntnis der Töne und vulgäres Wesen, Unreinlichkeit: wenn man mit diesen in Berührung kommt, darf man nicht spielen. Das Zitherspiel ist eine aus dem höchsten Altertume stammende edle Art der Musik, die sehr verschieden ist von den übrigen Musikarten. Sie umfasst einundachtzig grosse und einundfünfzig kleine Weisen und hat sechsunddreissig Töne.

Harmonisch sind die Töne und erfreuen Herz und Auge,
Dem Zitherklang hienieden entsprechen himmlische Lieder,
Und die Gesinnung heiliger Männer der Vorzeit
Vertraut man diesem drei Fuss langen Holz-Instrumente an."

Nachdem Yi-k'ao ausgeredet hatte, begann er zu spielen. Rein erklangen die Töne und unaussprechlich wundersam.

Aber der Ta-ki war es ja eigentlich nicht um das Zitherspiel zu tun: in Wirklichkeit trug sie Verlangen nach Yi-k'ao's Schönheit, sie wollte ihn verführen, sich mit ihm dem Liebesgenusse hingeben, ihrer Sinnlichkeit frönen und die gute Sitte verletzen, — wie sollte sie ihre Aufmerksamkeit dem Zitherspiel zuwenden? Das geschah nur, um ihre Umgebung zu hintergehen. So wollte die durchtriebene Schöne durch ihr Antlitz, das wie Pfirsichblüten glänzte, durch ihre natürliche Schönheit, durch das Spiel ihrer Augen, durch Liebeständelei, durch das Geflüster ihrer rosigen Lippen den Yi-k'ao reizen und sein Herz betören. Aber Yi-k'ao war der Sohn eines Heiligen, und es handelte sich für ihn nur um einen Akt der Kindesliebe zu Gunsten seines Vaters, der im Kerker schmachtete; daher hatte er die Unbilden der weiten Reise nicht gescheut und war mit Tributgeschenken nach Ch'ao-ko gezogen, um seines Vaters Schuld zu sühnen, in der Hoffnung, dann mit ihm vereint in die Heimat zurückkehren zu können. Wie konnte er also an anderes denken? Während er den Unterricht im Zitherspiel gab, blieb sein Herz doch hart wie Stein, und sein Sinn fest wie Stahl; er blickte weder nach rechts noch nach links, sonderen richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Unterweisung. Ta-ki suchte ihn ein und das anderemal zu ködern, aber ohne Erfolg. Endlich sagte sie: „Das Zitherspiel in so kurzer Zeit zu erlernen, ist schwer," und sie befahl ihren Dienerinnen, ein Mahl herzurichten. Aber als sie an der Seite des Tisches einen Sitz hinstellen liess, damit Yi-k'ao an dem Mahle teilnehme, erschrak dieser gewaltig; er sank auf die Kniee und sprach: „Ich bin der Sohn eines rebellischen Untertanen. Du hast mir die Gnade erwiesen, mich nicht zu töten, und hast mir ein neues Leben verliehen: diese heilige Tugend ist fürwahr wie Berg und Meer. Aber du gebietest über zehntausend Schlacht-

wagen, du bist die Landesmutter unter den Menschen. Wie dürfte ich wagen, an deiner Seite zu sitzen? Dafür verdiente ich zehntausendfachen Tod!" Und Yi-k'ao blieb vor ihr liegen und wagte nicht, das Haupt zu heben.

Ta-ki aber sagte: „Du irrst. Als Sohn eines Untertanen dürftest du allerdings nicht an meiner Seite sitzen, aber da du mich im Zitherspiel unterweisest, stehen wir doch in dem Verhältnis von Lehrer und Schülerin zueinander: auf diese Art steht nichts im Wege."

Als er diese Worte vernahm, knirschte Po Yi-k'ao im stillen mit den Zähnen und dachte bei sich: „Dieses elende Weibsbild will mich verleiten, illoyal und untugendhaft, pietätlos und pflichtvergessen zu sein; das ist unschicklich und ungerecht, und sie ist unklug und unwürdig. Mein Urahn Tan-fu bekleidete unter Yao das Amt des Ackerbauministers, und seitdem sind alle meine Vorfahren von Generation zu Generation loyale und tüchtige Männer gewesen. Nun bin ich meines Vaters wegen an den Hof von Shang gekommen und muss durch unglücklichen Zufall in die Falle geraten! Wie konnte ich ahnen, dass Ta-ki durch böse Lüste das Tugendprinzip des Herrschers untergräbt und die gute Sitte verletzt. Sie schändet den Kaiser auf's äusserste, und das ist kein geringes Uebel. Lieber will ich durch zehntausend Schwerter sterben, ehe ich die Pflicht des Hauses K'i verletze! Wie würde ich in der Unterwelt vor dem Antlitze meines Urahns dastehen?"

Als Ta-ki sah, dass Yi-k'ao vor ihr liegen blieb, ohne ein Wort zu reden, und dass sich keine Leidenschaft in ihm regte, da wusste sie schlechterdings nicht mehr, welches Mittel sie noch anwenden sollte. Aber ihre bösen Gedanken liessen nicht nach. „Ich habe ein liebendes Herz," dachte sie, „und er sieht mich nicht einmal an. Gut denn! Ich habe noch ein Mittel, um ihn an mich zu locken, und brauche nicht zu befürchten, dass sich auch dann die Leidenschaft nicht in ihm regen werde." Sie befahl den Dienerinnen, den Wein wieder fortzutragen, hiess den Yi-k'ao aufstehen und sagte: „Da du darauf bestehst, nicht zu trinken, so wollen wir uns denn wie bisher mit Eifer dem Zitherstudium hingeben."

Yi-k'ao spielte in der bisherigen Weise geraume Zeit hindurch mit ihr die Zither, bis Ta-ki plötzlich sagte: „Du sitzest unten, und ich sitze oben; dadurch, dass wir so weit voneinander getrennt sind, vergreife ich mich fortwährend in den Saiten. Das ist zu unbequem! Wie soll ich denn auch gleich so geübt sein! Ich habe ein Mittel, wodurch uns beiden geholfen wäre: warum sollen wir nicht näher zusammenrücken?"

Yi-k'ao antwortete: „Nach längerem Spielen wird sich von selbst Gewandtheit einstellen, Ew. Majestät müssen nur nicht die Geduld verlieren."

„Nicht doch," erwiderte Ta-ki, „wenn ich heute Nacht keine Fertigkeit darin erlange und mich morgen der Kaiser fragt, — was soll ich ihm dann antworten? Es ist höchst unbequem! Du könntest dich heraufsetzen, und ich setze mich zu dir auf den Schoss, du nimmst dann meine Hände, und so

spielen wir zusammen. Es bedarf dann keiner Viertelstunde, und ich habe die erforderliche Fertigkeit erlangt. Warum soll man sich lange Tage und Monate hindurch plagen?"

Bei diesen Worten schwanden dem Po Yi-k'ao vor Schreck schier die Sinne; er dachte bei sich: „Mein Schicksal ist besiegelt, und es dürfte schwer fallen, diesem Netze zu entrinnen; aber meine Seele soll einst rein dastehen, und ich will den Vorschriften meines Vaters nicht untreu werden; daher will ich sie in loyaler und offener Weise warnen und dann frohen Herzens sterben." Daraufhin sprach er ernst: „Ew. Majestät Worte könnten bewirken, dass ich für alle Zeiten als ein gemeiner Mensch dastünde; und in welcher Weise würden die Chronisten über Ew. Majestät berichten? Ew. Majestät sind die Landesmutter, die über zehntausend Schlachtwagen gebietet, Sie nehmen die Tributgeschenke der Lehensfürsten entgegen, Sie erfreuen sich der vornehmsten Stellung im Palaste der Kaiserin, Sie halten die Macht über die sechs Frauenpaläste in den Händen. Was soll aus der staatlichen Ordnung werden? Wenn diese Dinge nach aussenhin ruchbar werden, so mögen Ew. Majestät noch so klar wie Eis und rein wie Jade sein, — wer in der ganzen Welt würde Ew. Majestät Glauben schenken? Ich bitte Ew. Majestät, nicht die Geduld zu verlieren und dadurch die Umstehenden zu veranlassen, Ew. Majestät ehrwürdige Person zu beschimpfen."

Ta-ki errötete vor Scham bis über die Ohren und wusste kein Wort zu erwidern. Endlich befahl sie dem Po Yi-k'ao, sich einstweilen zurückzuziehen, worauf dieser sich in die Gesandtenherberge zurückbegab.

Ta-ki aber dachte bei sich: „Wie hasse ich diesen Nichtswürdigen! Einen so zu missachten! Als ich mein Herz dem leuchtenden Monde hinhielt, — wie konnte ich da ahnen, dass er in eine Gosse scheinen würde. Nachdem du mich einmal beschimpft hast, will ich dafür sorgen, dass dir die Knochen zermalmt werden, um meinen Mut zu kühlen!"

Darauf begab sie sich zu Chou-wang in das Schlafgemach, und als jener sie am nächsten Morgen fragte, ob Po Yi-k'ao sie am vergangenen Abend im Zitherspiel unterrichtet und sie schon einige Fertigkeit darin erlangt hätte, benutzte sie die Gelegenheit und sagte: „Po Yi-k'ao hat sich gestern Abend keine Mühe gegeben, mir das Zitherspiel beizubringen, vielmehr hegte er böse Absichten und tändelte mit mir; das ist für einen Untertan höchst unschicklich. Ich kann nicht umhin, es Ew. Majestät mitzuteilen."

Da ward Chou-wang sehr zornig und sagte: „Wenn der Nichtswürdige das gewagt hat, so will ich von jetzt an Ordnung schaffen und ihn zu einem Leckerbissen verwenden!" Mit diesen Worten befahl er, den Po Yi-k'ao zu rufen.

Yi-k'ao, der sich in der Gesandtenherberge befand, begab sich auf den Befehl des Kaisers in den Chai-sing-lou, und nachdem er sich auf sein Antlitz niedergeworfen hatte, fragte ihn der Kaiser: „Warum bist du gestern saumselig

gewesen und hast nicht in gewissenhafter Weise deinen Unterricht erteilt? Was soll das bedeuten?"

Yi-k'ao erwiderte: „Beim Studium des Zitherspiels muss das Herz fest und der Sinn lauter sein, dann lässt es sich erlernen."

Ta-ki, die seitab stand, fuhr dazwischen: „Mit den Regeln des Zitherspiels verhält es sich nicht anders, als mit allen andern Dingen: wenn sie gründlich und klar erläutert werden, so versteht man sie auch; wie sollten sie sich nicht erlernen lassen? Aber du wusstest dich nicht klar auszudrücken, und deine Erklärungen waren töricht! Wie sollte ich unter solchen Umständen in die Geheimnisse der Musik eindringen?"

Nach diesen Worten der Ta-ki befahl Chou-wang, da er doch die Dinge, die sich am Abend vorher ereignet haben sollten, nicht unverblümt erwähnen konnte, dem Yi-k'ao, nochmals ein Lied vorzutragen, damit er sich persönlich überzeugen könnte, wie sich die Sache verhielte.

Auf diesen Befehl hin hockte Yi-k'ao auf den Fussboden nieder und begann auf seiner Zither zu spielen. Er hatte sich überlegt, dass es wohl angebracht sein würde, durch die Töne der Zither eine Satire zum besten zu geben, und spielte eine Weise, die den Chou-wang durch folgende Worte verherrlichte:

Ein treues Herz steigt zum blauen Himmel empor,
Um für seinen Fürsten ungezählte Lebensjahre zu erflehen;
Wind und Regen sind zeitgemäss, Glück und Segen waltet jetzt,
Möge des ganzen Reiches Blüte von langer Dauer sein!

Chou-wang lauschte still den Tönen der Zither. Die Weise atmete ein treues Empfinden und eine vaterlandsliebende Gesinnung, und es lag auch nicht ein heuchlerischer Ton darin, — woraufhin sollte er den Yi-k'ao bestrafen?

Als Ta-ki merkte, dass Chou-wang nicht die Absicht hatte, den Yi-k'ao zu bestrafen, sagte sie: „Po Yi-k'ao hat einen Affen mit weissem Antlitz mitgebracht, der zu singen versteht, wollen Ew. Majestät ihn nicht einmal hören?"

Chou-wang erwiderte: „Gestern Abend habe ich versäumt, ihn zu hören, ich habe seine Künste noch nicht gesehen; so könnte ihn Yi-k'ao denn heute herbringen, damit ich einmal hören kann, wie er singt."

Dem Befehl gemäss, holte Yi-k'ao den Affen herbei, öffnete den roten Käfig und nahm den singenden Affen heraus. Yi-k'ao gab dem Affen ein Paar Kastagnetten, mit denen dieser graziös spielte, dazu sang er mit den verschiedensten Modulationen seiner Stimme, und die flötenähnlichen Töne drangen rein und klar durch den Palast; die hohen Töne glichen dem Gesange des Luan-Vogels, während die tiefen Töne an Schönheit dem Gesange des Phönixes vergleichbar waren. Wer traurig war und hörte seinen Gesang, der heiterte sich auf, die Fröhlichen klatschten Beifall, die Weinenden hörten auf zu weinen, und die Klugen wurden wie von Sinnen. Als Chou-wang ihn hörte, geriet er ausser sich vor Entzücken, nnd der Ta-ki ward um's Herz,

als wäre sie trunken. Die Palastdamen erklärten, dergleichen sei eine Seltenheit auf Erden. Selbst die Götter schenkten dem Gesange des Affen Beachtung, und die Ch'ang-ngo neigte ihm ihr Ohr. Ta-ki geriet förmlich von Sinnen, sie ward wie trunken, wie irrsinnig und wusste sich nicht mehr zu beherrschen, so dass durch den Gesang ihre ursprüngliche Gestalt zum Vorschein kam. Nun war aber der Affe ein Affe, der tausend Jahre lang das Tao in sich aufgenommen hatte, durch dessen Uebung ihm Speiseröhre und Schambein gänzlich verschwunden waren: daher konnte er auch so gut singen; er verstand aber auch Feueraugen zu bilden und vermochte dadurch etwaige Gespenster unter den Menschen herauszufinden. Als nun die ursprüngliche Gestalt der Ta-ki zum Vorschein kam und der Affe einen Fuchs auf ihr sitzen sah, welcher eben die ursprüngliche Gestalt der Ta-ki war, da warf er, da er, obwohl ein Wesen, welches das Tao in sich aufgenommen hatte, immerhin ein Tier war, die Kastagnetten von sich, setzte über den Tisch hinweg und fuhr der Ta-ki mit seinen Krallen in's Gesicht. Ta-ki wich zurück, Chou-wang aber packte den Affen und schleuderte ihn zu Boden, so dass er starb.

Die Palastdamen eilten der Ta-ki zu Hilfe, und diese rief: „Indem Po Yi-k'ao bat, den Affen vorführen zu dürfen, plante er im stillen ein Attentat. Wäre ich nicht durch die Gnade Ew. Majestät gerettet worden, so hätte ich wohl mein Leben eingebüsst."

Chou-wang befahl in seinem Zorne, den Po Yi-k'ao zu greifen und in den Skorpionenpfuhl zu werfen; aber als die Diener im Begriffe waren, Hand an ihn zu legen, rief Yi-k'ao laut und voll Verzweiflung: „Das Unrecht nimmt kein Ende!"

Als Chou-wang diese Worte vernahm, befahl er, ihn einstweilen loszulassen, und fragte ihn dann: „Was fällt dir ein, du Nichtswürdiger, nachdem du soeben vor aller Augen den Affen zu einem Attentat benutzt hast, von Unrecht zu reden?"

Yi-k'ao erwiderte unter Tränen: „Der Affe ist ja ein Tier, das in den Bergen haust, und obwohl er die menschliche Rede versteht, so hat er doch darum seiner wilden Natur noch nicht entsagt. Zudem lieben die Affen von Natur das Obst, während sie mit Feuer bereitete Nahrung nicht zu sich nehmen; nun erblickte er aller Art Obst auf Ew. Majestät Tische und ward von brennender Begierde ergriffen, sich dieser Leckerbissen zu bemächtigen, — daher warf er die Kastagnetten fort und sprang auf den Tisch. Ausserdem hatte er ja nicht die kleinste Waffe in den Händen, wie hätte er also einen Mord verüben können? Und wie hätte ich, der ich Ew. Majestät Gnade soviel verdanke, so unüberlegt handeln können? Ich wünschte, Ew. Majestät prüften die Sache. Und wenn ich auch in kleine Stücke zermalmt werden sollte, so will ich ruhig sterben."

Nach diesen Worten versank Chou-wang in längeres Nachdenken, bis sich endlich sein Zorn in Fröhlichkeit verwandelte und er sagte: „Meine

Gattin, Yi-k'ao hat recht: der Affe ist ja ein Tier, das in den Bergen lebt und von wilder Natur; zudem hatte er kein Schwert, — wie hätte er also einen Mord verüben sollen?" Und er begnadigte den Yi-k'ao.

Yi-k'ao dankte für die Gnade, Ta-ki aber sagte: „Obwohl dem Yi-k'ao bereits die Strafe erlassen ist, so soll er doch noch eine besondere Weise vortragen; wenn aus derselben wirklich eine ehrliche und gute Gesinnung spricht, so mag es gut sein; wenn ihr jedoch umstürzlerische Worte zu Grunde liegen, so darf er unter keinen Umständen geschont werden."

Chou-wang billigte diesen Vorschlag; aber Yi-k'ao dachte bei sich: „Dieses Mal, fürchte ich, werde ich ihrer Schlinge nicht entrinnen. Ich will unter Preisgebung meines Lebens eine offene Mahnung wagen, — und sollte ich dafür unter zehntausend Schwertern mein Leben aushauchen! In den Annalen wird man lesen, dass unser Haus von Geschlecht zu Geschlecht die Ehrlichkeit und Treue nicht verletzt habe."

Darauf setzte er sich nieder, legte sich die Zither auf die Kniee und spielte ein Lied, dessen Worte folgendermassen lauteten:

Wenn ein erleuchteter Fürst ersteht, verbreitet er Tugend und Menschlichkeit.
Noch hat man nicht gehört, dass ein solcher seinen Begierden freien Lauf liesse und harte Strafen häufte.
In den Flammen des Röstofens werden Fleisch und Knochen vernichtet,
Im Skorpionenpfuhl werden Lungen und Eingeweide mit Entsetzen erfüllt,
Das Vermögen des Volkes wandert in das Weinmeer,
Und sein ganzer Reichtum hängt an den Bäumen des Fleischwaldes;
Die Webstühle stehen leer, während sich der Hirschturm mit Schätzen füllt,
Pflug und Hacke sind zerbrochen, und das Getreide wird durch die grossen Brückenbauten verschlungen.
O wenn doch ein erleuchteter Fürst die Schmeichler und Verleumder von sich stiesse
Und die Gesetze wiederherstellte: dann würde im ganzen Reiche Frieden herrschen!

Yi-k'ao hatte sein Lied beendet, ohne dass Chou-wang dessen Bedeutung erfasst hätte; Ta-ki jedoch, als ein dämonisches Wesen, hatte aus der Weise der Zither herausgehört, dass derselben Worte zu Grunde lagen, die den Kaiser schmähten, und mit der Hand auf Yi-k'ao weisend, sprach sie: „Verwegener Schurke, du wagst es, insgeheim der Weise deines Zitherspieles schmähende Worte unterzulegen, welche den Kaiser beschimpfen. Das ist abscheulich und eine rechte Bosheit, dies Verbrechen darf nicht ungeahndet bleiben!"

Chou-wang sagte: „Ich habe die in dem Zitherspiele enthaltenen Schmähungen noch nicht begriffen."

Darauf erklärte ihm Ta-ki den Sinn der Weise genau, und voll Wut

befahl Chou-wang den Dienern, den Yi-k'ao festzunehmen; dieser aber sagte: „Ich habe noch ein paar Verse; wollen Ew. Majestät mich dieselben vortragen lassen und mich bis zu Ende hören?"

Die Strophe lautete:

Wenn doch der Kaiser die Weiber verstiesse und die Ordnung wiederherstellte, dann würde Friede im Reiche herrschen.

Wenn er die Kaiserin absetzte und das Gespenst vernichtete, würden die Lehensfürsten sich voll Freude unterwerfen.

Wenn er der Wollust entsagte, so wäre den Altären der Landesgötter die Ruhe gesichert.

Mag er mich auch verderben, — ich fürchte mich nicht vor zehntausendfachem Tode!

Wenn er der Ta-ki ein Ende bereitete, würden ihn die Chronisten preisen!

Nachdem er sein Lied beendet, zog er die Hände von der Zither zurück und schleuderte dieselbe dann auf die Tafel, dass die Schüsseln und Teller in Stücke brachen. Ta-ki wich zurück und stürzte zu Boden, und Chou-wang sprach wütend: „Der Schurke! dass er mit Hülfe des Affen einen Mord auszuführen suchte, hat er durch gleisnerische Worte verdeckt! Jetzt aber, da du die Zither gegen die Kaiserin schleudertest, ist deine mörderische Absicht offenbar geworden. Dies Verbrechen darf nicht ungestraft bleiben!"

Mit diesen Worten befahl er den Dienern, den Yi-k'ao hinauszuschleifen und in den Skorpionenpfuhl zu schleudern. Ta-ki aber sagte, während ihre Dienerinnen sie aufrichteten: „Wollen Ew. Majestät den Yi-k'ao nur zunächst aus dem Lusthause hinausschaffen lassen; für das weitere will ich dann selber sorgen."

Chou-wang gab seine Einwilligung, und Yi-k'ao wurde zum Lusthause hinausgebracht. Darauf befahl Ta-ki den Dienern vier Nägel zu holen, dieselben dem Yi-k'ao durch Hände und Füsse zu schlagen und ihn dann mit Messern zu zerhacken. Der Befehl wurde leider ausgeführt, aber während man ihm die Nägel in Hände und Füsse schlug, schmähte Yi-k'ao laut und ohne Unterlass: „Elendes Weibsbild, du verwandelst das herrliche Reich des Ch'êng T'ang in nichts! Dass ich sterbe, ist nicht der Rede wert, denn mein Name wird nicht untergehen, und die Pflicht der Kindesliebe bleibt bestehen. Elendes Weibsbild! da ich nicht bei lebendigem Leibe dein Fleisch fressen kann, will ich nach meinem Tode als obdachloser Geist deine Seele verschlingen!"

Welch' ein Jammer, dass der pietätvolle Sohn, der um seines Vaters willen nach Ch'ao-ko gekommen war, zu einem von zehntausend Messern zerhackten Leichnam ward!

Sofort ward Yi-k'ao zerhackt, und Chou-wang befahl, seine Ueberreste den Schlangen und Skorpionen zum Futter in den Skorpionenpfuhl zu werfen; aber Ta-ki sagte: „Das geht nicht. Ich habe immer gehört, Ki Ch'ang ge-

niesse den Ruf eines Heiligen; es heisst, er vermöge Glück und Unglück zu ergründen und verstehe sich auf das Yin und Yang. Ich habe immer gehört, ein Heiliger esse nicht seines Sohnes Fleisch; nun übergebe man das Fleisch des Yi-k'ao dem Koche, damit er daraus Fleischpasteten anfertige, die man dann dem Ki Ch'ang darbieten könnte. Isst er sie, so wäre alles Lüge und eitel Ruhm und seine Kenntnis von Glück und Unglück und von Yin und Yang wäre eine blosse Fabel; dann könnte man ihn ruhig begnadigen, um Ew. Majestät Menschenliebe, die am Töten kein Gefallen findet, zu dokumentieren. Sollte er sie aber wirklich nicht essen wollen, so müsste man ihn sofort töten, da sonst böse Nachwirkungen zu befürchten wären."

Chou-wang sagte: „Was du sagst, entspricht durchaus meinen Absichten."

Eilig befahl er, das Fleisch dem Koch zu übergeben, damit er daraus Fleischpasteten anfertige. Darauf schickte er einen Boten nach Yu-li, um dieselben dem Ki Ch'ang zu überreichen.

Wie es nun mit dem Fürsten des Westens wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XX.

SAN I-SHÊNG SETZT SICH IN GEHEIME VERBINDING MIT FEI CHUNG UND YU HUN.

Der westliche Lehensfürst sass in der Stadt Yu-li gefangen, welche dem heutigen Distrikt T'ang-yin-hien in Siang-chou, nördlich vom Huang-ho entspricht. Während er täglich bei geschlossenen Türen seiner Strafe entgegensah, machte er aus den acht Kua des Fu-hi durch Kombination acht mal acht (gleich vierundsechzig) Kua und daraus wieder dreihundertvierundachtzig Yao.

Als Fürst Ki eines Tages müssig und ohne Beschäftigung dasass, griff er, um sich die Langeweile zu vertreiben, nach der Zither und spielte ein Lied. Plötzlich gab die grosse Saite der Zither einen Ton des Mordens von sich, und Fürst Ki sprach entzetzt: „Was mag dieser Ton des Mordens für ein seltsames Ereignis betreffen?" Er legte die Zither hastig beiseite und nahm eine Goldmünze, um mit derselben das Schicksal zu befragen. Kaum ward ihm klar geworden, um was es sich handelt, als er, in Tränen ausbrechend, sprach: „Mein Sohn hatte meine Worte nicht befolgt, daher musste ihn das Unheil, zerstückelt zu werden, treffen. Wenn ich heute meines Sohnes Fleisch nicht esse, wird es schwer sein, dem Tode zu entgehen, und wie soll ich es andererseits über mich bringen, es zu verzehren? Mein Herz ist wie von Schwertern zerrissen. Ich wage nicht zu klagen, denn wird das Geheimnis bekannt, so dürfte es mir schwer fallen, mein Leben zu schützen." Fürst Ki suchte seine Klagen zu verschlucken und seine Tränen zurückzuhalten, und er wagte keinen Ton zu äussern. Endlich dichtete er seufzend folgende Verse:

„Der Sohn hegte Treue und Gerechtigkeit in seinem Busen;
Tausend Meilen weit wanderte er, um über des Vaters herbes Los Erkundigungen einzuziehen;
Aber bevor er die Stadt Yu-li betrat,
Begab er sich in den Turm des Chou von Yin.
Fort schleuderte er die Zither, um das böse Weib zu vertreiben,
Aber infolge dieses jähen Zorneausbruchs seines Herzens
Musste er, ach! so jung noch an Jahren,
Seine Seele dem Verhängnis preisgeben."

Nachdem Ki Ch'ang diese Verse beendet, verharrte seine Umgebung, die nicht ahnte, was sein Herz bewegte, in tiefem Schweigen; aber bevor er noch ausgeredet hatte, traf der Abgesandte mit dem kaiserlichen Auftrage ein.

Ki Ch'ang empfing ihn in Trauerkleidung und sprach: „Ich, der eines todeswürdigen Verbrechens schuldige rebellische Untertan Ki Ch'ang, nehme den kaiserlichen Befehl entgegen," und nachdem er das Schreiben geöffnet und durchgelesen hatte, stellte der Abgesandte das mit Drachen und Phönixen verzierte, die Leckerbissen enthaltende Gefäss auf den Tisch und sagte: „Das heilige Herz seiner Majestät vermag es nicht zu ertragen, den verehrten Lehensfürsten so lange Zeit in Yu-li in der Gefangenschaft zu sehen. Gestern hat S. Majestät eine Jagd abgehalten und dabei einiges Wild erlegt; daraus sind die Fleischpasteten bereitet worden, welche S. Majestät Ew. Hoheit eigens überreichen lässt. Dieses ist der Zweck meiner Sendung."



Chou wên-wang, 周文王

Ki Ch'ang kniete vor dem Tische nieder, öffnete das Gefäss und sprach: „Dafür, dass S. Majestät die Gnade gehabt hat, mir, rebellischem Untertan, durch einen eigenen Boten Hirschpasteten zu senden, wünsche ich Sr. Majestät zehntausend Jahre!"

Nach diesen Dankesworten verzehrte er drei Pasteten hintereinander und deckte das Gefäss darauf wieder zu. Als der Bote aber sah, dass Ki Ch'ang seines Sohnes Fleisch gegessen hatte, seufzte er und sprach zu sich selbst: „Die Leute erzählen, der Fürst Ki vermöge das Schicksal vorherzuverkünden und verstehe sich auf Glück und Unglück, — und dabei hat er soeben, ohne es zu wissen, das Fleisch seines Sohnes gegessen und sich daran delektiert. Das Gerede über Yin und Yang und Glück und Unglück ist also blosse Fabel."

Ki Ch'ang aber, der sehr wohl wusste, dass es seines Sohnes Fleisch, drückte seinen Kummer nieder und wagte nicht, seinen Schmerz zu äussern, vielmehr nahm er seine ganze Willenskraft zu Hülfe und sagte dem Boten: „Kaiserlicher Bote! Da ich Sr. Majestät nicht persönlich für die mir erwiesene Gnade danken kann, wage ich, Ew. Exzellenz mit der Bitte zu belästigen, denselben an meiner Statt zum Ausdruck bringen zu wollen, und beschränke mich darauf, meinen Dank hier auszusprechen." Mit diesen Worten warf sich Fürst Ki zu Boden und sprach: „Die Tugend des heiligen Herrschers verbreitet ihren Glanz durch ganz Yu-li."

Darauf begab sich der Bote nach Ch'ao-ko zurück, der Fürst Ki aber wagte nicht zu weinen, während er an das bittere Los seines Sohnes dachte. Es ward ihm trüb und schwer um's Herz, Schlaf und Appetit waren hin.

Mittlerweile hatte sich der Bote an den Hof zurückbegeben, um Bericht zu erstatten. Chou-wang befand sich im Palaste Hien-k'ing-kung bei einer Partie Schach mit Fei Chung, als ihm die Ankunft des Boten gemeldet wurde. Auf den Befehl des Kaisers vorgelassen, berichtete der Bote: „Ich habe auf allerhöchsten Befehl die Fleischpasteten nach Yu-li gebracht. Ki Ch'ang dankte für die Gnade und sagte: ‚Dass ich, der ich mich eines todeswürdigen Vergehens schuldig gemacht hatte, durch die allerhöchste Gnade zu neuem Leben begnadigt wurde, hat bereits meine Hoffnungen übertroffen; dass jetzt aber der Kaiser sich der Mühe unterzogen hat, die Pferde satteln zu lassen, damit ich, rebellischer Beamter, die Hirschpasteten in Ruhe in Empfang nehmen könne, ist ein Uebermass allerhöchster Gnade. Ich weiss mich vor Dankbarkeit nicht zu lassen.' Darauf kniete er nieder, öffnete das Gefäss, welches die Leckerbissen enthielt, und verzehrte drei Pasteten; alsdann warf er sich nieder, dankte für die Gnade und gab mir noch folgenden Auftrag: ‚Ich, der rebellische Untertan Ki Ch'ang, bin nicht in der Lage, S. Majestät persönlich zu sehen und mich achtmal zu verneigen, daher bitte ich den Gesandten, meinen Dank Sr. Majestät übermitteln zu wollen.'"

Darauf sprach Chou-wang zu Fei Chung: „Ki Ch'ang hatte seit jeher einen grossen Ruhm als Wahrsager; Glück und Unglück sollen stets seinen Prophezeiungen gemäss eingetroffen sein, und er soll sich nie geirrt haben. Bedenkt man nun, dass er das Fleisch seines eigenen Sohnes gegessen hat, ohne zu ahnen, was er tat, — welchen Glauben kann man da den Reden der Leute schenken? Ich denke, nachdem Ki Ch'ang sieben Jahre in der Gefangenschaft verbracht hat, kann ich ihn begnadigen und in seine Heimat zurückkehren lassen. Wie denkt ihr beiden Minister darüber?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang irrt sich in Betreff des Schicksals nicht. Er hat sicherlich gewusst, dass es seines Sohnes Fleisch war, aber er fürchtete, wenn er sich weigerte, es zu essen, würde ihm selber das Los der Hinrichtung bevorstehen, daher zwang er sich, es zu essen, um auf diese Weise sein Leben zu sichern. Er hat es getan, weil er nicht umhingekonnt. Ew. Majestät müssen es jedenfalls prüfen."

Der Kaiser sagte: „Wenn Ki Ch'ang gewusst hätte, dass es seines Sohnes Fleisch war, hätte er es ganz gewiss nicht essen wollen. Und da sagt man noch, Ch'ang sei ein grosser Weiser! Wo in aller Welt gäbe es wohl einen grossen Weisen, der es über sich brächte, das Fleisch seines Sohnes zu verzehren?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang tut äusserlich wahrhaftig und loyal, aber in seinem Innern steckt er voll Trug und Hinterlist. Alle Menschen sind von ihm betrogen worden. Das beste wäre, ihn einstweilen in Yu-li festzuhalten, gleich einem Tiger, der in eine Fallgrube geraten, oder einem Raben, der in einen Käfig hineingeflogen ist: man braucht ihn ja nicht zu töten, aber man wird doch immerhin so seine Willenskraft schwächen. Zumal jetzt, da

sich die östlichen und südlichen Gebiete empört haben und noch nicht unterworfen worden sind: wenn jetzt dem Ki Ch'ang gestattet würde, in seine Heimat zurückzukehren, so würde dadurch das Unheil nur vergrössert werden Ich bitte Ew. Majestät, dies zu überlegen."

„Du hast recht," erwiderte der Kaiser.

So war denn das Mass der Leiden des westlichen Lehensfürsten noch nicht erschöpft, da Verleumdung und Intrige sich ihm in den Weg stellten.

Das Mass der Leiden in Yu-li war noch nicht voll,
Fei und Yu wussten ihre verleumderischen Reden anzubringen;
Wenn I-shêng im westlichen Gebiete nicht eine List ersonnen, —
Wie wäre es Wên-wang geglückt, in seine Heimat heimzukehren?

Inzwischen hatten die Begleiter des Po Yi-k'ao, nachdem sie erfahren, dass Chou-wang den Prinzen hatte zerstückeln und in Hackfleisch umwandeln lassen, sich bei Nacht und Nebel auf den Heimweg gemacht, um dem zweiten Prinzen Ki Fa das Geschehene zu berichten. Ki Fa befand sich gerade in der Halle, als ihm gemeldet wurde, dass die Diener, welche den Prinzen nach Ch'ao-ko begleitet hatten, seiner Befehle harrten. Er befahl, die Leute sofort vorzulassen, und als sie sich nun weinend vor ihm niederwarfen, fragte er sie bestürzt, was denn geschehen wäre. Da sagten die Leute: „Als sich der Prinz mit den Tributgeschenken nach Ch'ao-ko begab, ging er garnicht nach Yu-li zum Herrn, sondern verfügte sich zuerst zu Chou-wang. Darauf wurde er, wir wissen nicht weswegen, zerstückelt und in Hackfleisch verwandelt."

Nach dieser Mitteilung weinte Ki Fa so heftig, dass ihm fast der Atem ausging. Da trat plötzlich aus den Reihen der Zivil- und Militärbeamten der General Nan Kung-kua vor und rief laut: „Der Prinz war der junge Herrscher des westlichen K'i; er hatte sich mit Tributgeschenken zu Chou-wang begeben und musste dafür die Folter des Zerstückeltwerdens leiden! Unser Herrscher sitzt in Yu-li in der Gefangenschaft. Obwohl verworrene Zeitläufte herrschen, so besteht doch unter uns noch das Schicklichkeitsverhältnis zwischen Fürst und Untertanen, und wir wollen uns nicht ohne weiteres gegen die früheren Kaiser undankbar erweisen. Nun ist der Prinz schuldlos hingeschlachtet worden, dass sich das Herz im Leibe zusammenschnürt: das Pflichtverhältnis zwischen Fürst und Untertanen ist zerrissen, die Pflichten der gesetzlichen Bande sind verschwunden. Die Staaten des Ostens und Südens führen schon seit vielen Jahren einen erbitterten Kampf; so lasset uns denn auch die Gesetze des Landes aufrechterhalten und unserer Pflicht als Untertanen genügen! Warum sollen, da die Dinge nun einmal so weit gediehen sind, die Zivil- und Militärbeamten nicht ein Heer vereinigen, welches das Reich über den Haufen wirft? Wir nehmen zunächst die fünf Pässe, schlagen uns dann bis Ch'ao-ko durch, töten den törichten Herrscher und setzen dann einen erleuchteten Fürsten ein. Das hiesse aus Wirren und Aufruhr allgemeinen Frieden herstellen. Damit würden wir unsere Untertanenpflicht nicht verletzen."

Kaum hatten die anwesenden Beamten die Rede des Nan Kung-kua vernommen, als einige weise und kühne Männer, darunter Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, K'i Kung, Yin Kung laut riefen: „Der General Nan Kung-kua hat recht." Alle anwesenden Beamten knirschten mit den Zähnen, zogen die Brauen hoch und rissen die Augen auf, und ein allgemeines Beifallsgeschrei durchbrauste die Halle. Aber während Ki Fa noch zu keinem Entschluss gekommen war, trat plötzlich San I-shêng vor und sprach mit rauhem Tone: „Der Prinz hüte sich vor Aufruhr! Ich habe etwas vorzutragen!"

„Was hast du zu sagen?" fragte Ki Fa.

I-shêng erwiderte: „Ew. Hoheit wollen einem Henker befehlen, dass er zunächst den Nan Kung-kua zum Haupttore hinausführe und enthaupte; hernach kann dann die Beratung über die Staatsangelegenheiten fortgesetzt werden."

Ki Fa und alle Heerführer fragten: „Warum willst du denn vorher den General Nan enthaupten lassen? Was soll dies bedeuten? Die Heerführer würden sich dem doch nicht fügen!"

I-shêng erwiderte: „Dieser aufrührerische Untertan und Rebell will den Fürsten zum Opfer einer Ungerechtigkeit machen; daher geziemt es sich, ihn zuvor enthaupten zu lassen, bevor die Beratung der Staatsangelegenheiten wieder aufgenommen wird. Diese Herren wissen eben nur, mit dem Schwerte dreinzuhauen; aber Verwegenheit allein führt nicht zum Ziel. Wissen sie denn nicht, dass der alte grosse König seiner Untertanenpflicht treu geblieben und nicht im mindesten von derselben abgewichen ist? Obwohl er sich in Yu-li befindet, hat er doch sicherlich kein Wort des Unwillens. Bevor ihr noch in euerer übereilter und unüberlegter Weise die fünf Pässe erreicht habt, wird der Fürst ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden und gestorben sein. Was ist das in Wahrheit für eine Gesinnung? Daher sollte Nan Kung-kua zunächst geköpft werden, und hernach könnte man die Beratung der Staatsangelegenheiten forsetzen."

Nachdem der Prinz Ki Fa und die Heerführer diese Rede vernommen, sprach keiner ein Wort, und alle schwiegen still. Auch Nan Kung-kua senkte schweigend sein Haupt. I-shêng aber fuhr fort: „Wenn Ew. Hoheit meinen Worten kein Gehör schenken, dann steht uns heute in der Tat das Unheil des Unterganges bevor. Als sich der grosse König damals nach Ch'ao-ko begab, berechnete er, dass er nach siebenjährigen Unbilden, wenn das Mass der Leiden voll sein würde, von selbst ruhmvoll in die Heimat zurückkehren würde; man solle niemand entsenden, um ihn holen zu lassen. Diese Worte sind uns allen noch erinnerlich. Der Prinz aber hat das Gebot nicht befolgt und hat dadurch dies Unheil über uns gebracht. Dann aber hat er auch versäumt, Bestechungsgeschenke auszuteilen. Gegenwärtig geniessen die beiden Banditen Fei und Yu die Gunst und das Vertrauen des Chou-wang. Nun hatte der Prinz, als er die Reise antrat, keine Geschenke mitgenommen, um die Wege zu ebnen und diese beiden zu bestechen; daher ereilte ihn das

Unheil, sein Leben lassen zu müssen. Jetzt wäre wohl der beste Plan, zunächst zwei Beamte zu entsenden, um mit Fei und Yu heimlich in Unterhandlungen zu treten, um alles in Einklang zu bringen, und ich werde ein Schreiben aufsetzen, in welchem ich die flehentliche Bitte in dringender Weise zum Ausdruck bringe. Wenn die ränkevollen Würdenträger die Bestechung annehmen, werden sie auch sicherlich in Gegenwart des Chou-wang durch gute Worte ihren Einfluss geltend machen. Dann wird der grosse König von selbst in die Heimat zurückkehren, um die Tugend zu üben und Menschlichkeit zu verbreiten. Wenn dann das Mass der Schlechtigkeiten des Chou-wang voll ist, werden sich die Lehensfürsten des Reiches wieder zusammentun und gemeinsam die Misswirtschaft bekämpfen, sie werden aus dem Volke ein Heer zur Züchtigung des Unrechtes bilden, werden unter der Zustimmung des ganzen Reiches der törichten Misswirtschaft ein Ende machen, die Ordnung wiederherstellen, und alle werden sich freudigen Herzens dem fügen. Geschieht das nicht, so werden wir nur Niederlagen erleben, für ewige Zeiten einen schlechten Namen hinterlassen und uns im ganzen Reiche lächerlich machen."

Ki Fa sagte: „Deine Belehrung ist ganz vortrefflich, und du hast dadurch meinen beschränkten Sinn erhellt. Es war in der Tat eine Auseinandersetzung, die Gold und Edelsteine enthält. Aber ich weiss nicht, was für Geschenke und welche Beamte ich entsenden soll. Willst du mich auch hierüber aufklären?"

I-shêng erwiderte: „Schreine mit glänzenden Edelsteinen, Ober- und Unterkleider aus farbigen Seidenstoffen und mit Gold und Jade verzierte Gurte würden genügen. Diese Geschenke mögen in zwei gleiche Teile geteilt und der eine Teil könnte durch T'ai Tien an Fei Chung, der andere Teil durch Hung Yao an Yu Hun geschickt werden. Die beiden Beamten könnten bei Nacht und Nebel die fünf Passe passieren und, als Kaufleute verkleidet, heimlich Ch'ao-ko betreten. Wenn Fei und Yu die Geschenke annehmen, wird der grosse König unverzüglich heimkehren, und die Sache damit naturgemäss erledigt sein."

Der Prinz war hocherfreut, befahl, die Geschenke einzupacken und ein Schreiben aufzusetzen, und schickte dann die beiden Offiziere nach Ch'ao-ko.

Die weissen Schreine mit leuchtenden Edelsteinen samt dem Golde
Gelangen heimlich nach Ch'ao-ko, um die beiden Ränkeschmiede zu bestechen.
Wohl vermag der Reichtumsgott, sich selbst die Teufel dienstbar zu machen,
Und in der Tat bewegt in der Welt der Vorteil die Herzen der Menschen.
Die Monarchie Ch'êng T'ang's war gleich einer niedergebrannten Kerze,
Während das Reich des westlichen Lehensfürsten einem üppigen Walde glich.
Hätte nicht I-shêng die wunderbare List angewendet,
So hätte der Himmel den Chou von Yin sich selber fangen lassen.

T'ai Tien und Hung Yao führten, als Handelsleute verkleidet, heimlich die Geschenke mit sich und gelangten in der Nacht zum Passe Szĕ-shui-kuan.

Nachdem sie untersucht worden waren, passierten die beiden Offiziere die Festung und gingen den ganzen Weg ohne zu reden. So kamen sie durch den achtzig Meilen entfernten Pass Kiai-p'ai-kuan, darauf durch den Pass Ch'uan-yün-kuan und nach einem Marsch von hundertzwanzig Meilen durch den Pass T'ung-kuan. Dann gelangten sie zum Passe Lin-t'ung-kuan, kamen an dem Distrikt Shêng-ch'ih-hien vorbei, durchschritten den Huang-ho, kamen nach Mêng-tsin und erreichten endlich Ch'ao-ko. Sie wagten nicht, in dem Absteigequartier für Gesandte abzusteigen, sondern begaben sich in eine Herberge, wo sie sich ausruhten. Darauf packten sie heimlich die Geschenke zusammen, und T'ai Tien begab sich mit seinem Schreiben nach der Behörde des Fei Chung, während Hung Yao die des Yu Hun aufsuchte. Fei Chung hatte sich bis zum Abend in den Palast begeben. Als er heimkehrte, meldete ihm der Pförtner, ein Bote des San I-shêng aus dem westlichen K'i sei mit einem Schreiben gekommen.

„Der kommt spät," sagte Fei Chung, „lass' ihn hereinkommen."

T'ai Tien betrat die Halle, und nach der üblichen Begrüssung fragte ihn Fei Chung: „Wer bist du, dass du mich so spät aufsuchst?"

„Ich bin der General T'ai Tien aus dem westlichen K'i," antwortete jener, „und überbringe im Auftrage des Grosswürdenträgers San I-shêng Geschenke zum Danke dafür, dass du, o Grosswürdenträger, unserem Herrscher das Leben erhalten hast. Ich bin eigens abgesandt, um dir ein Schreiben zu überreichen."

Fei Chung befahl dem T'ai Tien, ihm das Schreiben zu geben, worauf er es öffnete und las. Das Schreiben lautete wie folgt:

> „Der niedrige Beamte des westlichen K'i, San I-shêng, übersendet dieses Schreiben und hundert Verbeugungen dem gnädigen Herrn und Grosswürdenträger Fei.
>
> Seit langer Zeit blicke ich zu deiner erhabenen Tugend empor. Wie ein müder Gaul, bei dem die Peitsche nichts nützt, habe ich dir zu meiner Schande noch nicht meine Aufwartung machen können, wie sehr ich mich auch danach sehne. Nachdem mein gnädiger Landesherr, der Fürst Ki, sich durch unbotmässige Rede gegen den Kaiser ein Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen, das nicht vergeben werden konnte, war es deiner Gnade zu danken, dass er am Leben blieb; denn wenn er auch in Yu-li in Gefangenschaft ist, so hast du ihm doch das Leben geschenkt, und das ist das höchste Glück: was sollte man noch mehr erhoffen? Wir vermögen in unserem elenden Lande, diese Gnade nicht zu vergelten, und können eben nur Tag und Nacht, nach der Hauptstadt gerichtet, um Verleihung unbegrenzter Lebensdauer beten. Nunmehr sende ich durch den Grosswürdenträger T'ai Tien einige Geschenke, die es nicht wert sind, angesehen zu werden: zwei Paar Schreine, hundert Yi Gold und vier Stück Ober- und Unterkleider. Ich bitte diese Zeichen der aufrichtigen Gesinnung der Beamten und des Volkes des geringen, nur sechs Quadratmeilen umfas-

senden westlichen Gebietes nicht für Mangel an Ehrerbietung anzusehen und nicht übel zu deuten. Wir denken dabei nur an unsern Herrscher, der an der Neige seiner Jahre in langer Haft in Yu-li gehalten wird. Das ist wirklich zum Erbarmen! Um so mehr, als die alte Mutter sehnsüchtig nach ihm ausschaut, und die jugendlichen Söhne und das verwaiste Volk Tag und Nacht nur das Verlangen und die Hoffnung haben, wieder mit ihm vereint zu sein! Jeder humandenkende und edelgesinnte Mensch muss damit Erbarmen fühlen. Ich flehe dich an, uns dein Erbarmen zuteil werden zu lassen, über das Gesetz hinaus Menschlichkeit walten zu lassen und durch ein Wort den Himmel zu versöhnen. Wenn du ihn retten und seine Rückkehr in die Heimat bewirken wolltest, so wäre deine Tugend dem Meere, deine Menschlichkeit einem Berge vergleichbar, und das ganze Volk des westlichen Gebietes würde dir von Geschlecht zu Geschlecht eine dankbare Gesinnung bewahren. Indem ich dir dieses Schreiben unterbreite, harre ich mit Zittern und Zagen deines Befehles."

Nachdem Fei Chung den Brief und das Verzeichnis der Geschenke durchgelesen hatte, dachte er bei sich: „Die Geschenke sind zehntausend Unzen Silber wert; wie soll ich mich nun dazu verhalten?"

Nach längerem Sinnen sagte er zu T'ai Tien: „Kehre einstweilen heim und überbringe dem Grosswürdenträger San viele Empfehlungen. Es passt mir jetzt nicht, den Brief zu beantworten; warte so lange, bis es mir genehm ist: dann werde ich deinen Herrscher selbstverständlich in seine Heimat zurückkehren lassen. Ich werde mich für das Vertrauen, welches mir dein Herr entgegengebracht hat, gewiss nicht undankbar erweisen."

T'ai Tien verabschiedete sich dankend und begab sich heim. Gleichzeitig war auch Hung Yao, nachdem er dem Yu Hun die Geschenke überbracht hatte, heimgekehrt. Aus ihren beiderseitigen Mitteilungen ging hervor, dass sie beide dasselbe zu hören bekommen hatten. Die beiden Offiziere waren hocherfreut und traten unverweilt den Heimweg an.

Nachdem Fei Chung die Geschenke des San I-shêng erhalten hatte, sprach er davon nicht mit Yu Hun, und dieser ebensowenig mit jenem. Beide stellten sich, als wüssten sie von nichts.

Eines Tages spielte Chou-wang mit den beiden Würdenträgern im Chai-sing-lou Schach, und da er zwei Partien gewonnen hatte, war er sehr vergnügt und liess ein Mahl herrichten. Fei und Yu nahmen an demselben teil, und während die Becher kreisten und sie vergnügt zechten, fing Chou-wang plötzlich an, von dem schönen Zitherspiel des Po Yi-k'ao und von dem wunderbaren Gesange seines Affen zu sprechen; ferner sprach er davon, dass Ki Ch'ang seines Sohnes Fleisch gegessen habe, somit alles, was von Schicksalsbestimmung gesprochen werde, leeres Gerede sei. Wie sollte es auch eine Vorherbestimmung des Schicksals geben?

Da benutzte Fei Chung die Gelegenheit und sagte: „Ich hatte immer

gehört, Ki Ch'ang habe seit jeher eine rebellische und unbotmässige Gesinnung gehegt und von langer Hand Vorbereitungen getroffen. Da schickte ich vor einigen Tagen einen Vertrauten nach Yu-li, um der Sache auf den Grund zu gehen. Volk und Milizen von Yu-li bekundeten jedoch einstimmig, Ki Ch'ang sei loyal und rechtschaffen, er brenne am ersten und fünfzehnten jedes Monates Räucherkerzen und bete für ein langes Leben Ew. Majestät, für die Ruhe und den Frieden des Reiches, für die Unterwerfung der Barbaren, dass das Reich blühen und dem Volke Frieden beschieden sein möge, dass der Regen zeitgemäss und der Wind mild sei, dass das Volk frohen Sinnes seinen Beschäftigungen nachgehe, dass der Monarchie dauernder Glanz beschieden sei und im Frauenpalaste Eintracht und Ruhe herrsche. Ew. Majestät halten den Ch'ang seit sieben Jahren in Yu-li gefangen, ohne dass er ein unwilliges Wort geäussert hätte. Nach meinem Dafürhalten ist Ki Ch'ang in Wahrheit ein loyaler Untertan."

Chou-wang sagte: „In früheren Tagen pflegtest du zu sagen, Ki Ch'ang gebe sich nach aussen hin den Schein der Treue und Aufrichtigkeit, dagegen stecke er in seinem Innern voll List und Trug, hege böse Absichten und sei kein guter Mensch. Wie kommt es, dass du heute das Gegenteil behauptest?"

Fei Chung entgegnete: „Die einen bezeichneten ihn als ehrlich, die andern als verschlagen: was einem zu Ohren kam, war schwer zu unterscheiden und liess sich nicht so leicht auf seine Wahrheit prüfen. Daher habe ich heimlich einen Vertrauten hingeschickt, um der Sache auf den Grund zu gehen, und weiss nun, dass Ch'ang ein treuer und ehrlicher Mann ist. Es heisst mit Recht: ‚Durch einen langen Ritt erkennt man des Pferdes Kraft, und nach tagelanger Prüfung erkennt man des Menschen Herz.'"

Chou-wang fragte: „Was hält denn der Grosswürdenträger Yu Hun davon?"

Yu Hun erwiderte: „Was Fei Chung berichtet hat, entspricht der Wahrheit. Soviel ich weiss, hat Ki Ch'ang während seiner langjährigen Leidenszeit, während er ununterbrochen in Gefangenschaft war, das Volk von Yu-li unterwiesen, so dass es durch seine Tugend beeinflusst wurde, es änderte seinen Wandel, und die Sitten veredelten sich. Er kennt nur Treue, Pietät, Pflichterfüllung und Rechtschaffenheit und weiss nichts von Ränken und Betrügereien. Daher wird Ki Ch'ang auch im westlichen K'i allgemein als ein Heiliger gepriesen. Da Ew. Majestät mich fragten, so wagte ich nicht, anders als der Wahrheit gemäss zu antworten, und hätte Fei Chung nicht eben darüber berichtet, so hätte ich das Wort ergriffen."

Chou-wang sagte: „Da euere Aussagen übereinstimmen und Ki Ch'ang sich schliesslich als ein guter Mensch erweist, möchte ich ihn begnadigen. Wie denkt ihr darüber?"

„Ob Ki Ch'ang zu begnadigen sei oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden," antwortete Fei Chung, „aber er ist von einer so loyalen und pietätvollen Gesinnung, dass er während seiner langen Gefangenschaft nie ein

unwilliges Wort geäussert hat. Wenn Ew. Majestät sich seiner erbarmen und ihn zur Rückkehr in seine Heimat begnadigen wollen, so wäre er dadurch vom Tode dem Leben wiedergegeben, seines Staates schon beraubt, hätte er ihn wiedererlangt; — wie könnte seine Dankbarkeit für Ew. Majestät Gnade, durch die ihm das Leben wiedergegeben wäre, jemals aufhören? Ich bin überzeugt, dass Ki Ch'ang, sobald er frei ist, sicherlich die Pflicht der Treue und Ehrlichkeit hochhalten, dass er wie ein Hund oder ein Pferd sich bemühen wird, die Gnade zu vergelten, und bis an's Ende seiner Tage Ew Majestät eine loyale Gesinnung bewahren wird."

Yu Hun, der daneben stand und sah, wie energisch Fei Chung sich jenes annahm, dachte: „Sicherlich hat auch er Geschenke aus dem westlichen K'i erhalten, — daher der Eifer! Soll ich aber etwa ihm die ganze Sache überlassen? Ich will mir doch auch die Dankbarkeit des Ki Ch'ang sichern!" Und damit trat er vor und sprach: „Wenn Ew. Majestät dem Ki Ch'ang ausser der Begnadigung noch einen Gnadenbeweis zuteil werden liessen, so würde derselbe sich selbstverständlich mit ganzer Seele dem Reiche widmen. Nun hat sich der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, aufgelehnt und bekämpft die Festung Yu-hun-kuan, der General Pao Yung führt dort seit sieben Jahren einen erbitterten Kampf, ohne dass bis jetzt Sieg und Niederlage entschieden wären. Desgleichen befindet sich auch der Lehensfürst des Südens in Aufruhr und greift die Festung San-shan-kuan an; der General Têng Kiu-kung führt dort ebenfalls seit sieben Jahren einen erbitterten Kampf, und die Streitkräfte sind auf die Hälfte reduziert. Die Waffen kommen nicht zur Ruhe, und die Rauch-Alarmsignale erheben sich allenthalben. Meine beschränkte Ansicht geht dahin, dass dem Ki Ch'ang die Königswürde samt dem weissen Yakschweif und der gelben Streitaxt zu verleihen wäre, zugleich müsste er den ausdrücklichen Auftrag erhalten, einen Züchtigungsfeldzug zu unternehmen. Er würde sich bemühen, sich für den Kaiser anzustrengen und im westlichen K'i eine würdevolle Herrschaft zu führen, und da Ki Ch'ang obendrein seit jeher den Ruf eines Weisen hat, so würden sich die Lehensfürsten respektvoll unterwerfen. Wenn man die östlichen und südlichen Gebiete davon in Kenntnis setzt, werden sie sich wohl ohne Kampf zurückziehen. Es heisst mit Recht: ‚Erhöht man einen Menschen, so entfernen sich die Unwürdigen.'"

Chou-wang sprach hocherfreut: „Yu Hun ist an Talent und Wissen gleich vollkommen, und Fei Chung versteht es, sich der Weisen und Tüchtigen anzunehmen; das ist in der Tat achtungswert."

Die beiden Würdenträger bedankten sich für die Gnade, und Chou-wang erliess den Befehl, den Ki Ch'ang sofort aus der Haft in Yu-li zu entlassen.

Die Wege des Schicksals sind sehr ungleich.
Nachdem das Mass der siebenjährigen Leiden voll war, verliess er den geschnitzten Käfig;
Fei und Yu erhoben, nachdem sie bestochen worden, mahnend ihre Stimmen.

Die Monarchie des Ch'êng T'ang geht ihrem Ende entgegen,
Und, zum Könige erhoben, kehrt Wên-wang in die Heimat zurück;
Bei den fünf Pässen sehen Vater und Sohn einander wieder;
Im Geisterturm ereignet sich, der Prophezeiung entsprechend, der Traum vom fliegenden Bären,
Und am Wei-Flusse findet die Begegnung mit T'ai-kung statt.

Der Bote, welcher den Begnadigungsbefehl zu überbringen hatte, verliess Ch'ao-ko. Als die Beamten die Nachricht erfuhren, bemächtigte sich ihrer grosse Freude. Der Bote aber begab sich nach Yu-li.

Der Lehensfürst des Westens sass unterdessen in Yu-li. Er war in trübe Gedanken über das herbe Geschick seines ältesten Sohnes versunken, den Chou-wang durch Zerstückelung hatte umbringen lassen. Seufzend sprach er: „Mein Sohn ist im westlichen Gebiete geboren und hat in Ch'ao-ko sein Ende gefunden; er hat nicht auf die Worte des Vaters gehört, darum ist ihm dies unerwartete Unheil zugestossen. Ein heiliger Mensch isst nicht seines Sohnes Fleisch, wenn ich als Vater dennoch nicht umhingekonnt, es zu tun, so handelte ich unter dem Zwange der Verhältnisse."

Während Wên-wang gerade seinen Gedanken über Yi-k'ao nachging, erhob sich plötzlich ein seltsamer Wind, durch dessen Gewalt zwei Dachziegel zu Boden fielen und in tausend Stücke zerschellten. Entsetzt, sprach der Lehensfürst des Westens: „Dies ist abermals ein ungewöhnliches Zeichen." Er verbrannte Räucherkerzen und warf darauf das Los mit einer Goldmünze: alsbald wusste er, woran er war. Mit dem Kopfe nickend, sagte er: „Heute kommt der Begnadigungsbefehl vom Kaiser."

Darauf rief er seiner Umgebung zu, dass der Begnadigungsbefehl vom Kaiser komme und sie sich reisefertig machen sollten. Das Gefolge wollte nicht recht daran glauben, als auch schon der kaiserliche Bote mit dem Begnadigungsbefehl erschien. Nachdem der Lehensfürst des Westens den Boten empfangen und begrüsst hatte, sagte der letztere: „Ich überbringe einen allerhöchsten Befehl, durch welchen der Lehensfürst Ki begnadigt wird."

Der Fürst dankte mit nach Norden gerichtetem Antlitz für die ihm widerfahrene Gnade und verliess darauf Yu-li. Da erlebte man, dass alte Leute, welche Schafe führten oder Wein trugen, in dichten Scharen seitwärts vom Wege niederknieten und sprachen: „Tausend Jahre! Am heutigen Tage begibt sich der Drache in das grosse Meer, die Phönixe versammeln sich auf den Wu-t'ung-Bäumen, der Tiger begibt sich auf den hohen Berg und die Kraniche nisten auf den Fichten. Sieben Jahre lang haben wir Ew. Hoheit Erziehung und Unterweisung genossen, alt und jung wissen, was Treue und Pietät ist, Frauen und Jungfrauen wissen, was Züchtigkeit und Keuschheit ist; wir haben unsern Wandel geändert, und die Sitten haben sich veredelt. Das ganze Volk, gross und klein, Männer und Weiber, ist voll Dankbarkeit für Ew. Hoheit überströmende Güte. Jetzt, da Ew. Hoheit sich von uns wenden, werden wir

uns dieser Wohltaten nicht wieder erfreuen können." Und alle begannen zu weinen.

Auch der Lehensfürst des Westens weinte und sprach: „Ich habe euch während meiner siebenjährigen Gefangenschaft nicht die geringste Wohltat erweisen können, und ihr bewirtet mich obendrein mit Wein! Das versetzt mein Herz in Unruhe. Möchtet ihr nur der Lehren, die ich euch gab, nicht uneingedenk sein, dann werden euch alle Dinge von selbst gelingen, und ihr werdet euch seitens des Hofes des Friedens freuen."

Bei diesen Worten wurde den Leuten noch wehmütiger um's Herz, und sie gaben ihm zehn Meilen weit das Geleite und nahmen mit einem Abschiedstrunk unter Tränen Abschied von ihm.

Während der Lehensfürst des Westens, vor dem Tore Wu-mên angelangt, des Empfanges harrte, kamen plötzlich die acht Ratgeber der Krone: Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, Pi Kan, Wei-tzĕ-k'i, Wei-tzĕ-yen, Mai Yün, Mai Chih und Huang Fei-hu zu seiner Begrüssung herbei. Der Lehensfürst eilte ihnen entgegen und sprach: „Sieben Jahre habe ich euch, verehrte Herren, nicht gesehen; nun habe ich jetzt durch des Kaisers Gnade Vergebung erlangt. Euerer Fürsprache verdanke ich es, dass ich die Sonne wiedersehe."

Die Beamten sahen, dass der Fürst zwar an Jahren älter geworden, jedoch an Lebenskraft zugenommen hatte. Während sie sich gegenseitig Glück wünschten, kam gerade der kaiserliche Bote mit dem Befehle aus dem Lung-tê-tien zurück, die Beamten sollten mit Ki Ch'ang zusammen zur Audienz kommen.

Ki Ch'ang warf sich in seiner Trauerkleidung nieder und sprach: „Ich, der eines todeswürdigen Verbrechens schuldige rebellische Untertan Ki Ch'ang, bin durch die Gnade Ew. Majestät begnadigt worden. Ob mir auch Knochen und Fleisch zermalmt werden, will ich die mir von Ew. Majestät geschenkten Jahre hindurch Ew. Majestät zehntausend Jahre wünschen."

Der Kaiser erwiderte: „Du hast während deiner siebenjährigen Gefangenschaft nie ein unwilliges Wort geäussert, sondern gebetet, dass das Gedeihen meines Staates von langer Dauer sein möge; du hast allgemeinen Frieden für das ganze Reich erfleht, auf dass das schwarzhaarige Volk frohgemut seinen Beschäftigungen obliegen könne. Es ist klar, dass du loyal und aufrichtig bist, und ich habe dir in der Tat Unrecht getan. Nachdem du schuldlos eine siebenjährige Kerkerhaft überstanden hast, verleihe ich dir den Ehrentitel: ‚Weiser, braver, loyaler und pietätvoller Aeltester aller Fürsten' und, indem ich dich beauftrage, zu Felde zu rücken, verleihe ich dir einen weissen Yakschweif und eine gelbe Streitaxt als Abzeichen deiner Würde als Gebieter über das westliche K'i. Dein monatliches Einkommen erhöhe ich auf tausend Scheffel Reis. Ich gebe dir zwei Zivil- und zwei Militärbeamte als Ehrengeleit. Zugleich veranstalte ich ein Bankett in der Halle Lung-tê-tien und eine dreitägige Strassenfeier als Ausdruck der Begnadigung."

Der Lehensfürst des Westens dankte für die Gnade. Darauf legte er

andere Gewänder an und empfing die Glückwünsche der Beamten. Alsdann erfolgte das Festmahl in der Halle Lung-tê-tien:

Man putzte die Tische und Stühle und stellte sie in Reih' und Glied auf. Links stand eine mit Blumen geschmückte Vase aus weissem Jade, rechts Bäume aus Karneol und Korallen. Paarweis kredenzten schöne Damen des Hofes den Wein, Jungfrauen, an Schönheit der Ch'ang-ngo vergleichbar. Goldenen Räuchergefässen entquoll Moschusduft, und in Bernsteinbechern perlte der Wein. An beiden Seiten standen Wandschirme von Brokat, und vor jedem Sitze befanden sich vergoldete Korbschalen, goldene Teller mit Essstäbchen aus Rhinozeroshorn. Kostbare Leckerbissen glänzten in wohlgeordneten Reihen, gar aussergewöhnlicher Art. Wandschirme und Brokatvorhänge, von Blumen und Federn umwunden, leuchteten in ihren dicken Falten in den seltensten Farben. An Tee gab es, abgesehen von Kiao-li und Huo-tsao, auch Ts'iao-shê und Ya-ch'a, ferner gedämpfte Aprikosen, Ingwer in Soya, Birnen, Aepfel, grüne knusprige Pflaumen, Mispeln, Blutorangen, Schüsseln mit Granatäpfeln und grosse, runde Dattelpflaumen. Ausserdem gab es Hasenpfeffer, Bärenpfoten, Affenlippen, Kamelshufe, — wer mochte sich da noch nach Phönixmark und Drachenleber, nach Löwenaugen und getrocknetem Einhornfleisch sehnen? Köstlicher Wein und Nektar floss in Strömen. Dazu erklangen Panspfeifen, Bambusflöten, Kastagnetten und Rohrorgeln; es galt in Wahrheit ein Fest zu Ehren des Lehensfürsten des Westens; der Drache hatte Wasser gefunden und verliess den Schlamm. Was das Herz begehrte, war in Fülle vorhanden, und Leckerbissen von hunderterlei Art waren vollzählig vertreten, und dazu die Klänge der Musik, — es war recht eigentlich ein kaiserliches Freudenfest!

Pi Kan, Wei-tzĕ, Ki-tzĕ, grosse und kleine Beamte waren im Palaste erschienen, und da war keiner darunter, der sich nicht über die Begnadigung des westlichen Lehensfürsten freute. Alle Beamten nahmen an dem Feste teil und freuten sich daran. Wên-wang dankte für die Gnade und verliess den Palast, um sich drei Tage lang feiern zu lassen:

Da sah man ein dichtes Gewimmel von bunten Wimpeln: Hellebarden, an denen rote Schnüre flatterten, Thronhellebarden von glänzender Pracht; links waren Hellebarden mit Streitäxten, rechts Hellebarden mit Goldkürbissen, vorn gelbe Fahnen, hinten Pantherschweife. Mit Schwertern bewaffnete Riesen erhöhten den Glanz, und durch die Beamten, welche dem Triumphator folgten, wurde der freudige Anblick noch gehoben. Der silberbelegte Sessel war mit Hibiskusblumen geschmückt, und die tänzelnden Rosse hatten goldene Halfter. Sein rotes Staatsgewand war mit Drachen und Phönixen verziert, und sein Untergewand aus Brokatstoff prunkte mit dem Muster der zusammengekauerten Drachen, die Schnallen seines Jadegurtes waren mit den „acht Kostbarkeiten" verziert. Das Volk

drängte sich herbei, um den westlichen Lehensfürsten zu sehen, und die Menge beglückwünschte den Heiligen, der des Weges kam; schöne Wohlgerüche füllten die Strasse, und schichtenweis lagerte sich glückverheissendes Gewölk über den Stufen des Turmes.

Das Volk von Ch'ao-ko, alte und junge, Männer und Weiber, strömte in Scharen herbei, um den Triumphzug des Wên-wang zu sehen. Alle sprachen sie: „Der ehrliche Treffliche hat den Kerker verlassen, der tugendhafte Weise hat das Mass seiner Leiden überstanden! Wên-wang hält seinen Triumphzug durch die Stadt!"

Es war noch nicht zwei Uhr nachmittags, als plötzlich ein Trupp Berittener auftauchte, mit paarweis geordneten Fahnen und zahlreichen Hellebarden. Da fragte Wên-wang: „Was sind das vorn für Berittene?"

„Das ist der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der von der Truppenbesichtigung zurückkehrt," lautete die Antwort.

Da stieg Wên-wang eilig vom Pferde, stellte sich an die Seite des Weges und sprach, indem er sich verneigte: „Ich begrüsse dich in Ehrerbietung!"

Als der Wu-ch'êng-wang sah, dass Wên-wang vom Pferde gestiegen war, stieg auch er eiligst vom Pferde, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich habe versäumt, dir auszuweichen, und hoffe, dass du mir vergeben werdest!" Darauf fügte er leise hinzu: „Dass du, verehrter Fürst, nun ruhmvoll in die Heimat zurückkehrst, ist ein grosses Glück. Ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen; willst du die Güte haben, mich anzuhören?"

„Ich bin bereit, deine Belehrung entgegenzunehmen," erwiderte der Lehensfürst des Westens.

„Meine Behausung ist nicht weit von hier," sagte der Wu-ch'êng-wang, „ist es dir genehm, meine törichte Ansicht bei einem Becher Wein anzuhören?"

Wên-wang, der in Wahrheit ein edler Mann war und sich nicht auf Ausflüchte und Komplimente verstand, sagte: „Verehrter Fürst, wie sollte ich wagen, nicht anzuhören, was du mir zu sagen hast?"

Darauf führte Huang Fei-hu den Wên-wang in seine Behausung und befahl seinen Dienern, ein Mahl herzurichten. Während die beiden Fürsten fröhlich miteinander zechten, führten sie loyale Gespräche, und ehe man sich's versah, begann es zu dunkeln. Da wurden die bunten Kerzen angezündet und, nachdem er den Bedienten befohlen, sich einstweilen zurückzuziehen, sprach Huang Fei-hu: „Die Freude, welche dir an dem heutigen Tage zuteil geworden ist, ist in der Tat ein unermessliches Glück. Aber der Kaiser begünstigt verderbte Intriganten mit seinem Vertrauen und schenkt loyalen Reden kein Gehör, er stürzt hohe Würdenträger in's Verderben und gibt sich dem Wein und der Wollust hin, er hält die Etikette nicht aufrecht und duldet keine mahnenden Eingaben. Durch den Röstofen hält er die Gesinnung der Ehrlichen und Tüchtigen zurück, und durch den Skorpionenpfuhl verschliesst er mahnenden Beamten den Mund. Das ganze Volk ist in Aufregung, und überall wird

zu den Waffen gegriffen: im Süden und Osten haben sich bereits vierhundert Lehensfürsten empört. Selbst ein Mann von deiner Tugendhaftigkeit musste in Yu-li im Kerker schmachten. Nun hast du die Freiheit erlangt: der Drache kehrt in's grosse Meer zurück, der Tiger geht in die Berge, die goldene Schildkröte hat sich vom Angelhaken befreit. Solltest du das noch nicht einsehen? Was feierst du Triumphe? Warum ziehst du durch die Strassen? Warum fliegst du nicht so schnell als möglich zum Käfig hinaus? Wäre es etwa nicht schön, deine Heimat wiederzusehen, mit deinem Sohne wieder zusammenzutreffen, mit deiner Gattin wieder vereint zu sein? Warum willst du durchaus in diesem Netze solche Dinge treiben, während der Ausgang unberechenbar ist?"

Der Wu-ch'êng-wang hatte dem Wên-wang durch diese Worte einen argen Schreck eingejagt. Wên-wang erhob sich und sprach dankend: „Deine Worte, erhabener Fürst, sind Gold und Edelsteine. Du hast mich aus der Gefahr gerettet, — wie soll ich dir diese Güte vergelten? So sehr ich auch fortziehen möchte, so bieten doch die fünf Pässe ein Hindernis; wie wäre dem abzuhelfen?"

„Das ist nicht schwierig," entgegnete Huang Fei-hu, „die kupfernen Beglaubigungstafeln befinden sich sämtlich in meiner Behörde."

Augenblicklich holte er eine kupferne Beglaubigungstafel und einen Kommandopfeil herbei und übergab dieselben dem Wên-wang. Darauf veranlasste er den Wên-wang, die Kleidung eines nächtlichen Patrouillen-Offizieres anzulegen, — so werde er die fünf Grenzfestungen ohne Hindernisse passieren.

Wên-wang dankte und sprach: „Durch deine Güte hast du mich, erhabener Fürst, zu neuem Leben gerettet; wann werde ich dir das vergelten können?"

Es war gerade um die Zeit der zweiten Nachtwache, da befahl der Wu-ch'êng-wang den beiden Obersten Lung Huan und Wu Kien, das Westtor von Ch'ao-ko zu öffnen und den Wên-wang hinauszugeleiten.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXI.

WÊN-WANG ENTFLIEHT, NACHDEM ER SEINEN TRIUMPH GEFEIERT, NACH DEN FÜNF GRENZPÄSSEN.

Nachdem Wên-wang Ch'ao-ko verlassen hatte, zog er Tag und Nacht seines Weges; er kam an Mêng-tsin vorbei, überschritt den Huang-ho, passierte Shêng-ch'ih und gelangte zum Pass Lin-t'ung-kuan.

Als inzwischen der Verwalter der Gesandtenherberge bemerkte, dass Wên-wang die ganze Nacht nicht heimgekehrt war, ward er unruhig und beeilte sich, den Grosswürdenträger Fei davon in Kenntnis zu setzen.

Ein Diener meldete dem Fei Chung: „Draussen ist der Verwalter der Herberge, um zu melden, dass der Lehensfürst des Westens, Wên-wang, die ganze Nacht nicht heimgekehrt sei. Er wisse nicht, wohin er sich begeben habe. Die Sache sei von grosser Wichtigkeit, daher habe er nicht umhingekonnt, sie rechtzeitig zu melden."

Fei Chung liess dem Verwalter der Herberge sagen, er solle sich einstweilen zurückziehen; er wüsste schon Bescheid. Bei sich aber dachte er: „Die Sache wird auf mich zurückfallen; wie soll man dabei verfahren?"

Darauf schickte er seinen Diener zu Yu mit der Bitte, er möchte zu einer Beratung herüberkommen.

Bald darauf erschien Yu Hun bei Fei Chung, und nach gegenseitiger Begrüssung sagte der letztere: „Zufällig hat der Kaiser auf deine Empfehlung hin dem Ki Ch'ang den Titel Wang verliehen. Das ist noch nichts! Wer konnte ahnen, dass Ki Ch'ang, nachdem ihm der Kaiser gestattet hatte, drei Tage lang sich feiern zu lassen, bereits am zweiten Tage, ohne den Befehl des Kaisers abzuwarten, die Flucht ergreifen würde? Er führt sicherlich böse Pläne im Schilde. Die Sache ist von grosser Tragweite. Nachdem sich die Gebiete des Ostens und Südens seit einer Reihe von Jahren in offenem Aufruhr befinden, verursacht jetzt auch noch Ki Ch'ang dem Kaiser wieder einen Aerger. Wer soll diese Bürde auf sich nehmen? Jetzt gilt es, einen Plan zu entwerfen!"

Yu Hun erwiderte: „Beruhige dich, verehrter älterer Bruder; du brauchst nicht gleich den Kopf hängen zu lassen! Wir beide wollen die Sache nicht aus den Händen verlieren; wir wollen uns zunächst zum Kaiser verfügen, damit er zwei Offiziere entsende, um den Ki Ch'ang zu verfolgen und festzunehmen; dann mag dieser zur Strafe dafür, dass er den Fürsten hintergangen

und sich ihm undankbar erwiesen hat, unverweilt auf dem Marktplatze enthauptet werden. Was ist da zu besorgen?"

Nachdem die beiden sich über den Plan geeinigt hatten, zogen sie schleunigst ihre Staatsgewänder an und begaben sich in den Palast.

Chou-wang vergnügte sich gerade im Chai-sing-lou, als ihm die Diener den Fei Chung und den Yu Hun meldeten. Nachdem sie vorgelassen worden und den Kaiser begrüsst hatten, sagte dieser: „Mit was für einer Meldung seid ihr zu mir gekommen?"

Fei Chung erwiderte: „Ki Ch'ang hat die reiche Gnade Ew. Majestät mit schwärzestem Undank gelohnt: er hat sich dem allerhöchsten Befehle nicht gefügt und Ew. Majestät hintergangen und missachtet. Nachdem er sich zwei Tage lang hat feiern lassen, ist er, ohne sich für Ew. Majestät Gnade und für den verliehenen Rang zu bedanken, heimlich entflohen. Sicherlich hegt er aufrührerische Absichten. Ich fürchte, wenn er erst in seine Heimat zurückgekehrt ist, wird er Tollheiten begehen. Wir bringen dieses im voraus zu Ew. Majestät Kenntnis, aus Furcht, dass uns hinterdrein die Schuld treffen könnte. Indem wir dieses berichten, bitten wir um Ew. Majestät Entscheidung."

Da ward Chou-wang sehr zornig und sagte: „Ihr sagtet mir, Ki Ch'ang sei loyal und rechtschaffen, er habe am ersten und fünfzehnten jedes Monates Räucherwerk dargebracht und gebetet, dass der Wind mild und der Regen zeitgemäss sein, dass dem Reiche Gedeihen und dem Volke Frieden beschieden sein möge: daraufhin habe ich ihn begnadigt. Wenn die Sache jetzt eine ungünstige Wendung genommen hat, so seid ihr durch euer leichtfertig gespendetes Lob daran schuld."

Yu Hun erwiderte: „Von jeher ist der Menschen Herz schwer zu ergründen: sie tragen Gehorsam zur Schau und sind hinter dem Rücken widerspenstig; man kennt wohl die Aussenseite, aber das Innere kennt man nicht. Mit Recht heisst es: ‚Wenn das Meer ausgetrocknet ist, sieht man seinen Grund; aber wenn der Mensch gestorben ist, kennt man sein Herz noch nicht.' Ki Ch'ang hat sich jetzt noch nicht weit entfernt. Ew. Majestät könnten Yin P'o-pai und Lei K'ai beauftragen, ihn mit dreitausend Berittenen zu verfolgen und dingfest zu machen, auf dass dem Gesetz, flüchtige Beamte betreffend, Genüge geschehe."

Chou-wang gab diesem Vorschlag seine Zustimmung, Yin und Lei sofort mit Bewaffneten zur Verfolgung auszusenden.

Die Shên-wu-Generale Yin P'o-pai und Lei K'ai begaben sich nun auf den kaiserlichen Befehl hin in die Behörde des Wu-ch'êng-wang, um dreitausend Reiter auszusuchen, und darauf verliessen sie Ch'ao-ko durch das Westtor, um die Verfolgung anzutreten.

> Fahnen und Wimpel wehten, wie im Lenze die Weiden einander berühren; die Fahnenbänder flatterten wie die vom Monde beschienenen bunten Wolken am siebenten Abend des siebenten Monats; Säbel und Lanzen glitzerten wie der Schnee, der im Winter den Himmel hüllt;

Schwerter und Hellebarden starrten in drohenden Haufen, wie der Herbstreif, der im neunten Monate die Fluren deckt. Trommelwirbel ertönten wie die Wogen des weiten Meeres und wie das Getöse des Frühlingsgewitters, das Gedröhne der Gongs machte die Erde erbeben und brach sich vorn an den zehntausend Klafter hohen Bergen. Die Menschen glichen den beutegierigen Tigern in den südlichen Bergen, die Rosse ähnelten den in den Meereswogen spielenden Drachen.

Die Verfolger rückten mit der Eile fliegender Wolken, mit der Geschwindigkeit des Blitzes vor.

Wên-wang war, nachdem er Ch'ao-ko verlassen hatte, an Mêng-tsin vorbeigekommen, hatte den Huang-ho durchschritten und zog nun gemächlich die grosse Strasse entlang, welche nach Shêng-ch'ih führt. Als Patrouillensoldat verkleidet, ging Wên-wang langsamen Schrittes seines Weges, die beiden Generale Yin und Lei jedoch setzten ihm rasch nach, und siehe da! plötzlich hatten sie ihn fast eingeholt. Wên-wang wandte den Kopf und sah sich um, da sah er, wie hinten der Staub aufwirbelte, und zugleich vernahm er Kampfgeschrei in der Ferne. Da wusste er, dass er verfolgt wurde. Vor Schreck schwanden ihm fast die Sinne, und seufzend sprach er: „Obwohl der Wu-ch'êng-wang mein Interesse im Auge hatte, so habe ich doch versäumt, die Sache richtig vorzubereiten. Nachdem ich im Dunkel der Nacht entflohen, wird der Kaiser sicherlich durch seine Umgebung Kenntnis davon erhalten, er wird sich gewiss über meine heimliche Flucht gewundert und meine Verfolgung anbefohlen haben. Dieses Mal werde ich nicht wieder mit dem Leben davonkommen! Jetzt bleibt nur übrig, das Pferd anzutreiben und vorwärts zu eilen, um der Gefahr zu entrinnen."

Wên-wang glich einem Vogel, der den Wald verloren, einem ängstlichen Fische, der dem Netze entschlüpft, — wie sollte er Süd und Nord, West und Ost voneinander unterscheiden!

Sein Herz eilte wie ein Pfeil, und wie Wolken flogen seine Gedanken dahin. Es heisst mit Recht: „Blickt man empor und klagt dem Himmel, so redet der Himmel nicht; blickt man hinab und klagt der Erde, so hat die Erde keine Worte." Er trieb sein Ross wiederholt mit der Peitsche an und liess die Zügel locker, — welcher Aerger, dass er auf seinem Rosse nicht zu den Wolken emporsteigen konnte, dass ihm selber keine Flügel wuchsen! In weiter Ferne lag der Grenzpass Lin-t'ung-kuan, und nur zwanzig Meilen hinter sich wusste er das verfolgende Heer, welches mit jedem Augenblick näher gerückt kam. So schwebte Wên-wang in der grössten Gefahr.

Unterdessen befand sich Yün-chung-tzĕ vom Chung-nan-Berge in seiner Grotte Yü-chu-tung auf dem Ruhelager Pi-yu-ch'uang. Er befragte das Schicksal an den Fingergelenken, um zu erfahren, was in der Luft liege. „Ah," sagte er, „der Lehensfürst des Westens hat seine Leidenszeit überstanden und befindet sich augenblicklich in Gefahr. Am heutigen Tage sollen Vater und Sohn

einander wiedersehen; ich will meinem in dem Gebirge Yên-shan gegebenen Worte nicht untreu werden. Kin-hia t'ung-rh, wo bist du? Geh' einmal in den hinteren Pfirsichgarten und bitte deinen älteren Mitschüler, er möchte herkommen."

Kin-hia t'ung-rh begab sich dem Befehl gemäss in den hinteren Pfirsichgarten und sprach dort zu seinem älteren Mitschüler: „Der Meister lässt dich zu sich rufen."

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Gehe voran, ich folge dir."

Als Lei-chên-tzĕ Yün-chung-tzĕ sah, verneigte er sich vor ihm und fragte ihn, welchen Befehl er für ihn habe.

Yün-chung-tzĕ sagte: „Schüler, dein Vater ist in Gefahr; du könntest hingehen und ihn retten."

„Wer ist mein Vater?" fragte Lei-chên-tzĕ.

„Dein Vater ist der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang," erwiderte Yün-chung-tzĕ, „er befindet sich am Grenzpasse Lin-t'ung-kuan in Gefahr; du kannst dir unterhalb der Uferböschung Hu-rh-yai eine Kriegswaffe aufsuchen; dann will ich dir insgeheim einige Kampfregeln mitteilen, und du wirst mit Leichtigkeit deinen Vater retten können. Heut' ist gerade der Tag, da Vater und Sohn zusammentreffen sollen, so könnt ihr euch denn wiedersehen."

Lei-chên-tzĕ verlies die Grotte und begab sich an die Böschung Hu-rh-yai, aber wo er auch suchte, er fand nichts. Auch wusste er nicht einmal, was das für ein Ding sein mochte, das jener als Kriegswaffe bezeichnet hatte. Lei-chên-tzĕ dachte, indem er suchte: „Ich habe versäumt, mich genauer zu erkundigen. Ich habe immer gehört, dass unter Kriegswaffen Lanzen, Messer, Schwerter, Hellebarden, Peitschen, Streitäxte, Kürbishellebarden und Hammer zu verstehen seien. Wenn der Meister von Kriegswaffen sprach, so weiss ich nicht, was er damit gemeint hat. Ich will erst zur Grotte zurückkehren und mir eine genauere Erklärung erbitten." Und als er gerade im Begriffe war, sich umzudrehen, drang plötzlich ein eigenartiger Wohlgeruch in seine Nase, ohne dass er wusste, woher er kam. Da gewahrte er plötzlich einen Gebirgsbach vor sich, dessen Wasser brauste wie fernes Donnergetöse. Als Lei-chên-tzĕ hinsah, bot sich ihm ein seltener Anblick. Es war ein lieblicher, verborgener Ruheplatz, von Schlingpflanzen umwundene Zypressen und Bambus wuchsen auf der Böschung, Füchse und Hasen schossen, geschwind wie ein Weberschiffchen, daher und dahin, vorn und hinten hörte man die Stimmen von Hirschen und Kranichen. Auch erblickte er das seltene Chih-Kraut im grünen Grase versteckt, und Pflaumen hingen von grünen Zweigen herab. Er konnte sich an dieser seltenen Gebirgslandschaft nicht satt sehen! Da erblickte er unter grünen Blättern zwei rote Aprikosen; er freute sich, und, ohne auf die Höhe und die damit verbundene Gefahr zu achten, hielt er sich an den Ranken und Schlinggewächsen fest und pflückte die beiden Aprikosen ab, und als er an denselben roch, drang ihm lieblicher Duft in die Nase und sog

sich ihm noch schöner als süsser Tau in's Herz ein. Lei-chên-tzĕ dachte bei sich: „Eine dieser beiden Aprikosen will ich essen und die andere für meinen Meister aufheben." Aber kaum hatte er die eine Aprikose aufgegessen, als er auch immer mehr in Geschmack kam und nur an's Essen dachte. Unversehens biss er dann die andere an, und da dachte er: „Da ich sie doch nun einmal angebissen habe, will ich sie lieber ganz verzehren."

So verzehrte er denn auch die zweite Aprikose und machte sich darauf wieder auf die Suche nach der Waffe auf.

Plötzlich hörte er ein Geräusch unterhalb der linken Rippen, und es wuchs ein Flügel hervor, der ihn zu Boden zog. Lei-chên-tzĕ verlor vor Schreck fast die Besinnung und sagte: „Das ist eine schlimme Geschichte!" Er suchte eilig, den Flügel mit beiden Händen herauszuziehen, aber so sehr er auch daran herumzerrte, konnte er doch nicht verhindern, dass auch auf der rechten Seite ein Flügel hervorgewachsen kam. Lei-chên-tzĕ war in Verlegenheit und wusste nicht, was er tun sollte. Erschrocken, setzte er sich auf den Boden nieder. Dass ihm die Flügel herausgewachsen waren, war noch nicht einmal so schlimm, aber auch sein Antlitz veränderte sich: die Nase nahm eine gewölbte Gestalt an, das Antlitz färbte sich graublau, die Haare wurden rot, die Augen traten hervor, Stosszähne traten schräg zum Munde heraus, und sein Leib wuchs zu einer Höhe von zwei Klaftern. Lei-chên-tzĕ ward wie blödsinnig und gab kein Wort von sich. Da kam plötzlich Kin-hia t'ung-tzĕ mit der Meldung, der Meister lasse ihn rufen.



Lei-chên-tzĕ, 雷震子

„Mitschüler, sieh' doch einmal, wie ich mich verändert habe!" sagte Lei-chên-tzĕ.

„Wie ist denn das gekommen?" fragte jener. Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Der Meister hatte mir geboten, an die Uferböschung Hu-rh-yai zu gehen und dort eine Kriegswaffe zu suchen, um meinen Vater zu retten. Nachdem ich den halben Tag vergeblich gesucht, fand ich zwei Aprikosen, und kaum hatte ich diese verzehrt, als sich das furchtbare Wunder ereignete: ich bekam ein graublaues Antlitz und rote Haare, oben und unten wuchsen mir Eberzähne hervor, und ausserdem entstanden mir zwei Flügel. Wie kann ich so vor dem Meister erscheinen?"

„Geh' nur geschwind hin," sagte Kin-hia t'ung-tzĕ, „der Meister erwartet dich."

So ging denn Lei-chên-tzĕ Schritt vor Schritt; er merkte selbst, dass es nicht schön aussah, wie die Flügel auf der Erde nachschleiften, — just wie ein im Kampfe besiegter Hahn.

Als er vor der Grotte Yü-chu-tung angelangt war, klatschte Yün-chung-tzĕ in die Hände und, auf ihn weisend, machte er folgendes Gedicht:

Die beiden Aprikosen werden das Reich beruhigen,
Ein goldener Stab festigt Himmel und Erde,
Die beiden Fittiche „Donner" und „Wind" erfreuen die Vorfahren
Und bringen durch tausenderlei Umwandlungen die Nachkommenschaft hervor.
Die Augen, goldenen Scheiben gleich, durchdringen die Unterwelt.
Die Haare gleichen kurzgeschorenem purpurnem Grase.
In die Geheimlehre der wahrhaften Unsterblichen eingeweiht,
Erlangte er einen diamantnen Leib, der nimmer dunkelt.

Darauf gebot er dem Lei-chên-tzĕ, ihm nach der Höhle zu folgen; im Pfirsichgarten angelangt, übergab Yün-chung-tzĕ ihm einen goldenen Stab und lehrte ihn auf und nieder zu fliegen und sich im Wirbel zu drehen wie das Sausen von Wind und Regen. Wenn er vorrückte oder sich zurückzog, hatte er die Gewalt eines Drachens, wenn er seinen Leib drehte, glich er einem wütenden Tiger, der sein Haupt schüttelt, und wenn er sich hob, so war es wie ein Drache, der den Meeresfluten entsteigt. Es erscholl ein Donnerschlag, Blitze durchzuckten die Luft mit hellem Schein, und ein dichter Blumenregen ergoss sich von allen Seiten.

Yün-chung-tzĕ befand sich wieder in seiner Grotte, und nachdem Lei-chên-tzĕ seine Unterweisung erfasst hatte, schrieb er ihm auf den linken Flügel das Wort „Wind" und auf den rechten Flügel das Wort „Donner". Nachdem er dann noch einen Zauberspruch verlesen, schwang sich Lei-chên-tzĕ zu halber Himmelshöhe empor, und während er, die Füsse nach oben, den Kopf nach unten gerichtet, die Schwingen regte, erhoben sich Wind und Donner. Darauf liess sich Lei-chên-tzĕ auf die Erde herab, warf sich nieder und sprach dankend: „Meister, du hast mir ein wunderbares Geheimnis und eine verborgene Kraft mitgeteilt, damit ich meinen Vater aus der Not erretten könne. Es gibt keine grössere Gnade als diese."

Yün-chung-tzĕ aber sagte: „Begib dich geschwind nach dem Passe Lin-t'ung-kuan und rette den westlichen Lehensfürsten Ki Ch'ang, denn er ist dein Vater. Geh' rasch und komm rasch wieder zurück: du darfst nicht lange verweilen. Rette deinen Vater und gib ihm das Geleite durch die fünf Grenzpässe, — aber du darfst nicht mit ihm zusammen in das westliche K'i gehen; auch darfst du nicht die Offiziere des Chou-wang verwunden. Sobald du das Werk vollbracht hast, komme wieder auf den Chung-nan Berg zurück; dann werde ich dich noch andere Zauberkünste lehren, und dereinst werdet ihr Brüder alle vereint sein." Darauf entliess er ihn mit einem: „Nun geh'!"

Lei-chên-tzĕ verlies die Grotte, hob sich auf seinen Schwingen in die Höhe und war im Nu am Passe Lin-t'ung-kuan angelangt. Er erblickte dort einen Bergrücken, auf den er sich hinabliess. Auf dem Bergrücken angelangt, warf er einen Blick um sich, sah jedoch keinerlei Spuren. Da dachte er bei sich: „Ach, ich habe es versäumt, Erkundigungen einzuziehen, ich habe den Meister garnicht gebeten, mich darüber zu belehren, woran ich den westlichen Lehensfürsten Wên-wang, den ich nicht einmal von Ansehen kenne, erkennen soll."

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, gewahrte er seitwärts einen Mann in einem dunkelgrünen Filzhut, mit einem schwarzen Oberkleid und einem Untergewand bekleidet, der einen Schimmel ritt und in vollem Galopp herangesprengt kam.

Lei-chên-tzĕ sagte sich: „Das wird wahrscheinlich mein Vater sein," und rief laut: „Ist der Mann dort unten vielleicht der westliche Lehensfürst, Herr Ki?"

Wên-wang hielt, als er sich angerufen hörte, sein Ross an und blickte empor; da er aber niemand sah, sondern nur die Stimme hörte, sagte er seufzend: „Es geht mit mir zu Ende! Warum hörte ich die Stimme, ohne die Gestalt eines Menschen zu sehen? Das ist sicherlich ein Dämon, der mit mir sein Spiel treibt!"

Nun war das Antlitz des Lei-chên-tzĕ blau, und die Farbe seines Körpers glich der des Wassers, daher hob er sich nicht vom Berge ab, und Wên-wang vermochte ihn infolgedessen nicht zu unterscheiden und war auf diese Weise im unklaren.

Lei-chên-tzĕ hatte gesehen, wie Wên-wang sein Ross anhielt, einen Augenblick um sich blickte und dann, ohne zu reden, weiterritt. Da rief er noch einmal: „Ist dieser Herr vielleicht S. Hoheit der westliche Lehensfürst Ki oder nicht?"

Wên-wang hob erschrocken sein Haupt und erblickte einen Menschen mit graublauem Antlitz, roten Haaren, einem grossen Munde mit Eberzähnen, mit Augen wie goldene Scheiben voll leuchtenden Glanzes. Von Entsetzen erfasst, dachte er bei sich: „Wäre es ein Dämon, so hätte er doch sicherlich keine menschliche Stimme; nun bin ich einmal hier und kann ihm doch nicht ausweichen. Da er mich gerufen hat, so will ich mich erst auf den Berg begeben und sehen, was es da gibt." So lenkte er sein Ross bergauf und sagte: „Woher kennt mich jener Held?"

Lei-chên-tzĕ kam auf diese Worte herbei, verneigte sich und sprach: „Mein königlicher Vater, ich bin zu spät gekommen und habe dir einen Schreck verursacht; vergib mir dieses Vergehen gegen die Kindesliebe!"

Wên-wang erwiderte: „Du irrst dich, mein Held; ich kenne dich gar nicht: wie kommst du dazu, mich „Vater" zu nennen?"

„Ich bin Lei-chên-tzĕ, den du in den Yên-Bergen aufgenommen hast," antwortete Lei-chên-tzĕ.

Wên-wang sagte: „Mein Sohn, wie kommst du zu dieser Gestalt? Es ist just sieben Jahre her, dass Yün-chung-tzĕ vom Chung-nan-Berge dich auf seinen Berg mitnahm. Warum bist du hierher gekommen?"

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Ich habe von meinem Meister den Befehl erhalten, vom Berge herabzukommen, um meinen Vater zu befreien, ihn zu den fünf Grenzpässen hinauszuführen und die Truppen zurückzutreiben. Daher bin ich hierher gekommen."

Bei diesen Worten erschrak Wên-wang und dachte bei sich: „Ich bin ein flüchtiger Beamter und habe mich als solcher gegen den kaiserlichen Hof vergangen, und dieser Sohn scheint, nach seinem Aussehen zu urteilen, auch nicht gerade ein gutartiger Mensch zu sein. Wenn er die Truppen zurückschlägt, wird er sie alle niedermachen und dadurch mein Vergehen noch verschlimmern. Ich will lieber erst ein Wort mit ihm reden, um ihn von einem Wutausbruch zurückzuhalten." Darauf sprach er zu Lei-chên-tzĕ: „Du darfst den Offizieren des Chou-wang kein Leid antun, denn sie sind auf kaiserlichen Befehl gekommen, und ich bin ein flüchtiger Beamter, der sich dem kaiserlichen Befehl widersetzt hat. Ich habe den Kaiser im Stiche gelassen und kehre gen Westen heim, ich habe die Gnade des Kaisers mit Undank vergolten. Wenn du den vom Kaiser entsandten Beamten ein Leid antust, wirst du mich nicht nur nicht retten, sondern obendrein noch schädigen."

Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Mein Meister hat mir auch befohlen, das Leben jener Offiziere nicht anzutasten, sondern nur meinen Vater zu befreien und aus den fünf Grenzpässen hinauszugeleiten. Ich werde sie nur ermahnen, sich zurückzuziehen."

Lei-chên-tzĕ sah, wie sich die Truppenmassen heranwälzten und die Fahnen flatterten, er vernahm das Getöse der Pauken und Trommeln und ein unaufhörliches Kriegsgeschrei; der Staub wirbelte empor und verhüllte die aufgehende Sonne. Da regte Lei-chên-tzĕ seine Schwingen und hob sich, seinen goldenen Stab in der Hand haltend, in die Lüfte empor. Wên-wang aber fiel vor Schreck zu Boden. Lei-chên-tzĕ flog dem verfolgenden Heere entgegen, liess sich mit Sausen auf die Erde hinab und rief laut, seinen goldenen Stab in der Hand haltend: „Kommt nicht hierher!"

Als nun die Soldaten, emporblickend, den Lei-chên-tzĕ mit seinem blaugrauen Antlitz und den roten Haaren, mit seinem grossen Munde und den Eberhauern erblickten, meldeten sie den Generalen Yin P'o-pai und Lei K'ai: vorn sei ein böser Dämon, der den Weg versperre, von furchtbarer Gewalt und grauenerregender Gestalt.

Da gaben Yin und Lei mit lauter Stimme das Kommando: „Halt!" und ritten allein dem Lei-chên-tzĕ entgegen.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXII.

DER WESTLICHE LEHENSFÜRST WÊN-WANG SPEIT SEINEN SOHN AUS.

Die beiden Offiziere gaben ihren Pferden die Sporen und sprengten vorwärts. Plötzlich erblickten sie den Lei-chên-tzĕ, —welch' ein Anblick!

Der Himmel sandte Donnergetöse hernieder, — und es erschien eine wild aussehende Gestalt.
In den Yên-Bergen war er in's Dasein getreten, um den Fürsten zu schützen.
Der Lehensfürst Ki sollte ihn als Adoptivsohn aufnehmen.
In der Wohnung der Unsterblichen sollte er verborgen bleiben, — eine Perle nicht von dieser Welt!
Sieben Jahre hindurch nahm er die verborgene Geheimlehre in sich auf,
Und es wuchsen ihm die Fittiche „Wind" und „Donner";
Im Pfirsichgarten erhielt er den goldenen Stab.
Auf die Ki-ling-Berge war er vorausgeeilt, um dem heiligen Herrscher beizustehen.
Seine Augen glichen dem in goldigem Scheine dahinfliegenden Blitze,
Sein Antlitz war blaugrau und seine Haare rot,
Sein Leib war der eines Heiligen, und an Gestalt war er ein Sien.
An verdienstlichen Taten ward er dem Himmel gleich und entwarf den Plan der Kaiserherrschaft.
Der Lehensfürst Ki hatte hundert Söhne gezeugt,
Aber Lei-chên-tzĕ, — war der etwa von gewöhnlicher Art?

Yin P'o-pai und Lei K'ai fuhren ihn, auf ihre Kühnheit bauend, mit den Worten an: „Wer bist du, dass du es wagst, uns hindernd in den Weg zu treten?"

Lei-chên-tzĕ antwortete: „Ich bin Lei-chên-tzĕ, der hundertste Sohn des westlichen Lehensfürsten Wên-wang. Mein königlicher Vater ist ein menschlichgesinnter und edler Mann, weise und tugendhaft, im Dienste seines Fürsten von vollendeter Treue, im Dienste seiner Eltern von vollendeter Kindesliebe und aufrichtig im Verkehr mit seinen Freunden. Er behandelt seine Untertanen mit Gerechtigkeit, er regiert sein Volk gemäss den Vorschriften der Sittlichkeit, er herrscht über das Reich nach dem Vernunftgesetz. Im öffentlichen Dienste beobachtet er die Gesetze, und erfüllt er seine Pflicht als Untertan.

Ohne Ursache sieben Jahre lang zu Yu-li in Kerkerhaft gehalten, hat er sein Schicksal erwartet, ohne je zu murren. Warum verfolgt ihr ihn wieder, nun er im Besitze seiner Freiheit heimkehrt? Entspricht ein solches Hin und Her, eine derartige Veränderlichkeit der Handlungsweise eines Kaisers? Es hat mich mein Meister eigens vom Berge herabgesandt, damit ich meinen Vater in seine Heimat zurückgeleite und damit wir einander wiedersehen. Ihr aber solltet nur lieber heimkehren, statt euch mit eurer Tapferkeit zu brüsten. Mein Meister hat mir befohlen, keinem der Menschen ein Leid anzutun, ich rate euch nur, schleunigst heimzukehren."

Yin P'o-pai lachte laut auf und sagte: „Wie wagst du, garstiger Patron, grosse Worte im Munde zu führen, das Heer in Aufregung zu bringen und uns durch den Vorwurf der Feigheit zu insultieren?" Mit diesen Worten schwenkte er seinen Degen und kam herbei, um den Lei-chên-tzĕ zu packen. Dieser parierte ihm mit seinem goldenen Stabe, den er in der Hand hielt, und sagte: „Komme nicht heran! Wenn du dich durchaus mit mir messen willst, so mag es geschehen; schade nur, dass ich mich dem Worte meines Vaters und dem Befehle meines Meisters nicht widersetzen darf; indessen will ich dir doch ein Pröbchen geben!" Mit diesen Worten regte er seine Schwingen und hob sich in die Lüfte empor, wobei ein Getöse von Wind und Donner ertönte. Auf den Gipfel des Berges tretend, blickte er hinab und bemerkte im Westen einen nach auswärts führenden Bergpass. Da sagte er: „Passt einmal auf, ich werde diesem Bergpass einen Schlag mit meinem Stabe versetzen!" Und mit einem Krach stürzte der Berg bis zur Hälfte zusammen. Darauf liess sich Lei-chên-tzĕ wieder hinab, trat vor die beiden Offiziere hin und sprach: „Sind eure Köpfe vielleicht so fest wie dieser Berg?"

Da die beiden Offiziere diese furchtbare Gewalt sahen, gerieten sie vor Schreck ganz aus der Fassung. Lei-chên-tzĕ aber sprach: „Höret auf meine Worte und begebt euch nur nach Ch'ao-ko zum Kaiser zurück: ich will euch ungehindert abziehen lassen."

Yin und Lei sahen ein, dass sie unter den obwaltenden Umständen doch nicht den Sieg erringen würden, und so blieb ihnen denn nichts anderes übrig, als heimzukehren.

In einem Zornesausbruch schwang er sich in die Lüfte,
Und sein goldener Stab verbreitete einen Schein gleich einem Regenbogen;
Im Nu erhob sich ein Sturmwind zwischen Himmel und Erde,
Und im Augenblicke erdröhnte allenthalben der Donner.
Stürmisch und wild glich er dem Vogel P'êng-ch'ih,
Grauenerregend wie ein dämonischer Gebirgsbär.
Nun war der Mut Yin's und Lei's gebrochen;
Mit leeren Händen kehrten sie nach Ch'ao-ko heim, und ihre Kraft war erschöpft.
Als Yin und Lei erkannt hatten, dass Lei-chên-tzĕ solche Kühnheit besass

und überdies zwei Fittiche hatte, welche Wind und Donner verkörperten, hielten sie es für geraten, da ihnen ein Sieg doch nicht in Aussicht stand, lieber einem zwecklosen Tode aus dem Wege zu gehen, und sie benutzten daher die Gelegenheit, mit ihren Truppen den Rückweg anzutreten.

Als Lei-chên-tzĕ darauf zu Wên-wang auf den Berg hinaufkam, war dieser vor Schreck schier von Sinnen.

Lei-chên-tzĕ sagte: „Ich habe, deinem Befehl entsprechend, die verfolgenden Truppen zum Rückzuge genötigt. Ich habe die beiden Anführer Yin P'o-pai und Lei K'ai mit guten Worten ermahnt, sich zurückzuziehen. Jetzt will ich dich zu den fünf Grenzpässen hinausgeleiten."

Wên-wang erwiderte: „Ich führe selbst eine kupferne Beglaubigungstafel und einen Kommandopfeil mit mir, auf deren Vorzeigen hin ich die Grenzfesten werde passieren können."

„Nicht doch," sagte Lei-chên-tzĕ, „durch das Vorzeigen der Beglaubigungstafel wird deine Heimkehr verzögert, und jetzt ist Eile die Hauptsache, denn ich fürchte, dass später wieder Truppen nachgerückt kommen, und dann werden wir schliesslich nicht mit ihnen fertig werden können. Gestatte, dass ich dich auf den Rücken nehme, dann fliegen wir im Nu über die fünf Pässe hinweg und vermeiden weitere Schwierigkeiten."

„Was du sagst, ist zwar gut," entgegnete Wêng-wang, „aber auf welche Weise soll mein Ross hinausgelangen?"

Lei-chên-tzĕ sagte: „Vater, sorge zunächst nur dafür, selbst zu den Grenzpässen hinauszukommen; das Pferd ist Nebensache."

„Dieses Ross hat mir während meiner siebenjährigen Leidenszeit gedient," sagte Wên-wang, „wie soll ich es über's Herz bringen, es jetzt plötzlich seinem Schicksal zu überlassen?"

Lei-chên-tzĕ aber erwiderte: „Verlohnt es sich, nachdem die Dinge so weit gediehen sind, sich um eine so geringfügige Angelegenheit zu kümmern? Der Edle erreicht Grosses, indem er Kleines preisgibt."

Da trat Wên-wang vor, klopfte sein Pferd mit der Hand und sagte seufzend: „Es geschieht nicht aus Unmenschlichkeit, dass ich dich im Stiche lasse, während ich mich anschicke, zu den Grenzpässen hinauszugehen; aber ich muss leider befürchten, dass meine Verfolger wieder zurückkehren werden, und dann würde es mir schwer fallen, mit dem Leben davonzukommen. Ich trenne mich jetzt von dir; gehe nach Belieben deiner Wege und suche dir einen neuen guten Herrn aus!" Mit diesen Worten trennte er sich unter Tränen von seinem Rosse.

Auf kaiserlichen Befehl kam ich nach Ch'ao-ko und warnte den Herrscher;
Darauf warst du sieben Jahre lang mit mir in der Gefangenschaft zu Yu-li.
Jetzt trenne ich mich bei Lin-t'ung-kuan von dir, um in das westliche Land heimzukehren;
Streife du nach freier Wahl umher und suche dir einen neuen Gebieter!

Darauf sprach Lei-chên-tzĕ: „Spute dich ein wenig, Vater; wir dürfen nicht lange verweilen."

Wên-wang sagte: „Wenn ich auf deinem Rücken bin, sei nur recht vorsichtig." Mit diesen Worten legte sich Wên-wang auf den Rücken des Lei-chên-tzĕ, schloss die Augen und hielt sich die Ohren zu. Er vernahm nur das Sausen des Windes, und nach einer Viertelstunde war er bereits über die fünf Pässe hinweg und auf dem Kin-ki-ling-Gebirge angelangt.

Nachdem Lei-chên-tzĕ sich herniedergelassen hatte, sagte er: „Vater, du hast die fünf Pässe schon hinter dir!"

Da riss Wên-wang beide Augen auf und erkannte, dass es heimatlicher Boden war. Hocherfreut, sprach er: „Dass ich heute mein Heimatland wiedersehe, habe ich deiner Kraft zu danken!"

Lei-chên-tzĕ sagte: „Vater, sei auf deinem bevorstehenden Wege vorsichtig; ich muss jetzt heimkehren."

Bestürzt fragte Wên-wang: „Mein Sohn, warum willst du mich mitten auf dem Wege im Stiche lassen? Was hat das zu bedeuten?"

Lei-chên-tzĕ erwiderte: „Mein Meister hat mir befohlen, meinen königlichen Vater zu befreien und zu den fünf Grenzpässen hinauszugeleiten, dann aber sofort zur Grotte zurückzukehren. Ich wage nicht, ihm ungehorsam zu sein, da ich fürchten müsste, meines Meisters Worte mit Undank zu vergelten, — vergib mir! Kehre du zunächst in dein Reich zurück: wenn ich die ganze Zauberkunst erlernt habe, komme ich in nicht ferner Zeit vom Berge hinab und begrüsse dann wieder dein ehrwürdiges Antlitz." Mit diesen Worten warf er sich nieder, und Wên-wang trennte sich von ihm unter Tränen. Mit Recht heisst es: „Es gibt keinen grösseren Kummer in der Welt als Trennung durch den Tod oder Auseinandergehen im Leben."

Lei-chên-tzĕ begab sich auf den Chung-nan-Berg zurück und erstattete seinem Meister Bericht über die Ausführung seines Auftrages.

Wên-wang aber zog mutterseelenallein, sogar ohne Pferd, zu Fuss seines Weges. Hochbetagt, wie er war, hatte er Mühen und Schwierigkeiten der Reise zu überstehen. Gegen Abend erblickte er eine Herberge, ging in dieselbe hinein und verbrachte dort die Nacht. Als er aber den nächsten Morgen aufbrechen sollte, sah er, dass seine Tasche leer war und er kein Geld besass. Auf die Frage des Aufwärters, aus welchem Grunde er denn keinen Heller für Lager und Kost bezahle, erwiderte Wên-wang: „Aller Mittel bar bin ich angekommen; schreibe den Betrag vorläufig an, und sobald ich im westlichen K'i angelangt bin, schicke ich denselben durch einen Boten mit entsprechender Zulage. Hier ist es nicht so wie anderswo: wir, Leute des westlichen K'i, sind keine Wilden und pflegen die Menschen nicht zu betrügen. Der Lehensfürst des Westens hat sein Volk durch Menschlichkeit und Gerechtigkeit veredelt, die Wanderer weichen einander auf den Strassen aus, was auf dem Wege liegen blieb, wird nicht aufgehoben, nachts gibt es kein Hundegebell, das

ganze Volk lebt friedlich und geht frohgemut seinen Beschäftigungen nach; an Reichtum haben wir die Zeiten des Yao, an Glanz die Tage des Shun."

„Rück' nur lieber mit dem Gelde heraus," sagte der Aufwärter, „sobald die Rechnung beglichen ist, magst du gehen: wenn du jedoch zögerst, schicke ich dich in das westliche K'i zum Grosswürdenträger San I-shêng, und dann dürfte es zur Reue zu spät sein."

„Ich werde ganz gewiss mein Wort nicht brechen," erwiderte Wên-wang, aber da kam just der Gastwirt hinzu und fragte, was der Grund des Streites sei. Als ihm nun der Aufwärter berichtete, dass Wên-wang das geringfügige Kostgeld schuldig geblieben sei, fragte der Wirt, welcher bemerkt hatte, dass Wên-wang, obwohl bejahrt, doch von ungewöhnlich rüstigem Aussehen war: „Zu welchem Zwecke gehst du in das westliche K'i, und woher hast du kein Reisegeld? Ich kenne dich nicht, — wie soll ich also den Betrag anschreiben? Sprich dich klar aus, dann werde ich dir vielleicht zu Willen sein können!"

Da sagte Wên-wang: „Gastwirt! Ich bin kein anderer, als der westliche Lehensfürst. Nach siebenjähriger Gefangenschaft in Yu-li kehre ich jetzt durch kaiserliche Gnade in meinen Staat zurück. Durch einen glücklichen Zufall hat mich mein Sohn Lei-chên-tzĕ gerettet und über die fünf Pässe hinweggeleitet: so kommt es, dass meine Tasche leer ist. Wenn du mir den Betrag anschreiben willst, werde ich ihn dir in einigen Tagen, sobald ich im westlichen K'i eingetroffen bin, durch einen Boten zustellen. Ich werde mich dir sicherlich nicht undankbar erweisen."

Als der Gastwirt hörte, dass es der Lehensfürst des Westens war, fiel er eilig auf sein Antlitz nieder und sprach: „Grosser König! Ich, Dummkopf, habe mich versündigt, indem ich versäumte, dich gebührend zu empfangen. Nun bitte ich dich, grosser König, abermals eintreten zu wollen, damit ich dir einen Napf Reisbrühe vorsetze. Ich selbst werde dir das Geleit in deinen Staat geben."

„Wie ist dein Name?" fragte Wên-wang.

„Ich heisse mit Familiennamen Shên, und mein Rufname ist Kieh," erwiderte der Wirt, „wir wohnen hier schon seit fünf Generationen."

Da ward Wên-wang sehr erfreut und fragte ihn, ob er ihm vielleicht ein Pferd leihen wolle, damit er lieber reiten könnte. In seinen Staat heimgekehrt, würde er ihm bestimmt reichlich danken.

„Wir sind kleine Leute," erwiderte Shên Kieh, „wie sollen wir Pferde besitzen; ich habe nur einen Packesel für die Mehlbeförderung: den könnte ich satteln und dir, o grosser König, leihen, damit du deine Reise fortsetzen kannst; ich würde dir als dein Diener das Geleit geben."

So brach denn Wên-wang sehr erfreut von Kin-ki-ling auf und ritt über den Shou-yang-shan hinüber; solange es hell war, war er unterwegs, und nur nachts wurde gerastet. Es war gerade Herbstzeit, und der Herbstwind wehte, die Blätter des Wu-t'ung-Baumes flogen, vom Winde getrieben, umher, der

Ahornwald färbte sich gelblich, und obwohl die Gegend schön war, so mischte doch die frostige Krähe ihr Gekrächze in den klagenden Wind, und trübselig erklang das Gezirpe der Grillen. Lange Zeit war der westliche Lehensfürst seiner Heimat fern gewesen: wie konnte er ruhigen Herzens bleiben? Er konnte nicht erwarten, das westliche K'i zu erreichen und in der Wiedervereinigung mit Mutter, Söhnen und Gattin seinen Kummer zu lindern.

Während Wên-wang unterwegs war, sass seine Mutter T'ai-kiang in ihrem Palaste und gedachte ihres Sohnes, als sich plötzlich drei Windstösse erhoben, in die sich ein klagender Laut mischte. Da befahl T'ai-kiang ihren Mägden, Räucherkerzen anzuzünden, und befragte das Schicksal mittels goldener Münzen. Alsbald hatte sie erfahren, dass der westliche Lehensfürst an dem und dem Tage, um die und die Stunde im westlichen K'i eintreffen werde. Hocherfreut, erliess sie eilig den Befehl an alle Beamten sowie an sämtliche Prinzen, den westlichen Lehensfürsten in K'i willkommen zu heissen. Da war auch nicht einer unter den Zivil- und Militärbeamten und den Prinzen, der sich nicht gefreut hätte, alle waren sie voll Freude, und das ganze Volk des westlichen K'i: Hammeltreiber, Weinträger, alle, Haus für Haus, zündeten sie Räucherkerzen an, so dass die Räucherwolken durch die Strassen zogen. Die Beamten und die Prinzen hatten ihre Festgewänder angelegt, und als nun alle Verwandten vereinigt waren und Drache und Tiger (der Fürst und seine Krieger) einander wiedersahen, erreichte die freudige Stimmung ihren Gipfelpunkt.

Das ganze Volk zog voll Freude aus der Stadt hinaus
Und ging dem kaiserlichen Wagen auf die Heerstrasse entgegen.
Die siebenjährige Leidenszeit von Yu-li war nun zu Ende,
Durch ein einmaliges Zusammentreffen bei Kin-ki wurden die Verfolger zurückgeschlagen.
Die nun folgende Zeit übertraf an Gesittung die Tage des Yao und Shun.
Vor aller Augen ward durch den Geisterturm der Kaiserthron aufgerichtet,
Von alters her war das Haus Chou reich an Weisen und Tüchtigen,
Die Untertanen halfen dem Fürsten durch ihre Treue, dauernde Ruhe herzustellen.

So kam Wên-wang mit Shên Kieh zusammen in das westliche K'i. Als er auf den zahlreichen Wegen, über die er zog, die heimatlichen Gärten wiedersah, vermochte er seine Rührung nicht zu bewältigen. Er gedachte der Zeit, da er sich an den Hof von Shang begab und der grossen Leiden, die er zu überstehen gehabt: nun war er wieder heimgekehrt, und die sieben Jahre lagen hinter ihm. Die grünen Berge waren die alten geblieben, — nicht so die Antlitze der Menschen. Während er seufzte, erblickte er plötzlich zwei rote Banner, Freudenschüsse ertönten, und eine dichtgedrängte Reiterschar ward sichtbar. Hocherfreut, sprach Wên-wang: „Das sind die Beamten, die mich zu begrüssen kommen."

Da erschienen der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua und der Grosswürden-

träger San I-shêng an der Spitze der hervorragenden Männer und der Weisen, sowie der sechsunddreissig Helden, desgleichen auch Sin Kia, Sin Mien, T'ai Tien, Hung Yao, K'i Kung und Yin Kung und warfen sich seitwärts vom Wege nieder, während sein zweiter Sohn Ki Fa vortrat und, indem er sich niederwarf, sprach: „Königlicher Vater! Während du in fremden Landen zurückgehalten wurdest, sind viele Monde dahingegangen. Dadurch, dass ich als Sohn deinen Kummer nicht teilen, deine Leiden nicht statt deiner tragen konnte, bin ich in Wahrheit der sündigste Mensch zwischen Himmel und Erde. Ich hoffe auf deine Vergebung. Da ich heute dein gütiges Antlitz wiedersehe, vermag ich meine Freude nicht zu bewältigen."

Als Wên-wang alle die Zivil- und Militärbeamten, die Prinzen und die übrige Menschenmenge sah, begann er zu weinen und sprach: „Ich fürchte, am heutigen Tage meiner Rührung nicht Herr werden zu können. Ohne Haus, habe ich wieder ein Haus, staatlos, habe ich wieder einen Staat, untertanenlos, habe ich wieder Untertanen, kinderlos, habe ich wieder Söhne; während ich sieben Jahre lang in Gefahr schwebte und in Yu-li in der Gefangenschaft war, wäre ich gern gestorben, und nun habe ich das Glück, die Sonne zu sehen und mit euch wieder vereint zu sein!" Und bei diesen Worten übermannte ihn die Rührung.

Der Grosswürdenträger San I-shêng sprach: „Einst übernahm Ch'êng T'ang, aus der Gefangenschaft in Hia-t'ai zurückgekehrt, die Zügel des Reiches. Nun mag auch unser Herrscher, in seinen Staat heimgekehrt, indem er in noch höherem Masse ein tugendhaftes Regiment walten lässt, warten, bis die Zeit zum Handeln gekommen ist. Wer weiss, ob nicht gegenwärtig die Zeit von Yu-li der damaligen von Hia-t'ai entspricht?"

Wên-wang antwortete: „Sollen sich deine Worte etwa auf mich beziehen? Das wäre doch wohl nicht die Art, wie man seiner Obrigkeit dient! Nachdem ich ein Vergehen begangen, durch welches ich mein Leben verwirkt hatte, wurde ich durch kaiserliche Gnade in Haft gehalten, ohne mein Leben einbüssen zu müssen, und wenn ich auch eine siebenjährige Gefangenschaft zu überstehen hatte, so hat mir doch der Kaiser in seiner reichen Gnade verziehen und mich in meine Heimat heimkehren lassen; auch hat er mich reich belohnt, meinen Rang erhöht und mir eine gelbe Streitaxt, eine weisse Yakschweifstandarte, sowie das Recht der Kriegsführung verliehen. Nach diesen verschiedenen Gnadenbeweisen muss ich meine Untertanenpflicht erfüllen und darf nie im Leben eine untreue Gesinnung hegen. Wie konntest du an einen Vergleich mit Hia-t'ai denken? Wie konnte ich erwarten, dass du plötzlich solche Worte äussern würdest? Nimm dich fortan in acht und rede nicht wieder in solcher Weise!"

Alle Beamten fügten sich mit Freuden.

Darauf trat Ki Fa vor und bat seinen Vater, andere Kleider anzulegen und den Wagen zu besteigen. Dementsprechend legte Wên-wang königliche

Gewänder an, bestieg den Wagen und befahl, dass Shên Kieh ihm nach der Hauptstadt des westlichen K'i folgen solle. Auf dem ganzen Wege erschollen Freudenrufe und die Töne von Flöten und Pfeifen, vor allen Türen brannte Räucherwerk, und sämtliche Häuser prangten in buntem Schmuck. Wên-wang sass aufrecht in dem Prunkwagen, und die beiden Reihen der Hellebardenträger verhüllten mit ihren Fahnen und Standarten die Sonne. Da rief das ganze Volk: „Nach siebenjähriger Trennung haben wir dein erhabenes Antlitz noch nicht erblickt! Jetzt kehrt der grosse König in seinen Staat zurück, und das gesamte Volk blickt empor, von dem Wunsche beseelt, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, — dann würde das einfältige Volk zufrieden sein!"

Als Wên-wang diese Zurufe vernahm, stieg er zu Pferde. Da brach die ganze Menge vor Freude in den Jubelruf aus: „Jetzt hat das westliche K'i wieder einen König! Jeder einzelne ist voll Freude und überströmenden Herzens!"

So kam Wên-wang durch den Bergpass Siao-lung-shan-k'ou. Zu beiden Seiten folgten ihm die Zivil- und Militärbeamten und seine achtundneunzig Söhne, — Yi-k'ao, der älteste, allein war nicht unter ihnen. Da gedachte er seines Martertodes durch Zerstückelung und wie er selbst in Yu-li seines Sohnes Fleisch gegessen; er fühlte ein heftiges Weh im Herzen, und Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er verhüllte das Antlitz mit seinem Gewande und sprach folgendes Lied vor sich hin:

„Um meiner Untertanenpflicht zu genügen, begab ich mich an den Hof von Shang.
Offen warnte ich den Fürsten, um ein gerechtes Regiment wieder herzustellen,
Aber Verleumder wollten mich verderben, und ich kam in die Gefangenschaft von Yu-li.
Nicht wagte ich zu murren über das vom Himmel verhängte Missgeschick.
Yi-k'ao wollte aus Kindesliebe die Schuld des Vaters sühnen,
Sein Zitherspiel ward dem Ehrlichen und Braven zum Verderben!
Ich ass des Sohnes Fleisch, und der Schmerz zerwühlte mir das Mark der Knochen!
Durch des Kaisers Gnade erhielt ich den Ehrentitel Wên-wang,
Und als ich nach der Huldigung der Gefahr entronnen, begegnete mir unterwegs Lei-chên-tzĕ.
Mein Leben ward mir nicht genommen, vielmehr ward mir das Glück zuteil, in meine Marken heimzukehren!
Nunmehr im westlichen Lande daheim, bin ich mit Mutter und Söhnen vereint, —
Nur den Yi-k'ao sehe ich nicht, und das bricht mir das Herz!"

Kaum hatte er sein Lied beendet, als er mit dem Ausruf: „der Schmerz tötet mich!" vom Pferde sank. Sein Antlitz ward bleich wie weisses Papier. Bestürzt umringten ihn die Prinzen, die Beamten und die ganze Menschen-

masse, und während sie ihn aufrichteten und ihm einige Mundvoll Tee einflössten, machte sich allmählich ein Geräusch in seinem Magen hörbar, und er erbrach einen Klumpen Fleisch mit Brühe, und während jene Fleischpastete auf der Erde dahinrollte, wuchsen ihr plötzlich vier Beine und ein Paar Ohren, und sie lief in westlicher Richtung davon. Er erbrach sich dreimal, und drei Hasen liefen davon. Darauf hoben die Beamten den Wên-wang in den Wagen, und, im westlichen K'i angelangt, begab er sich durch das Tor Tuan-mên nach der Haupthalle, von wo der Prinz Ki Fa ihn in den hinteren Palast geleitete, und mit Hülfe einer Arzenei ward sein Unwohlsein in einigen Tagen gehoben.

Eines Tages begab sich Wên-wang in die Audienzhalle, und nachdem er die Glückwünsche der Zivil- und Militärbeamten entgegengenommen, befahl er den Grosswürdenträger San I-shêng vor sich und sprach zu ihm: „Als ich mich an den Hof von Shang begab, hatte ich ausgerechnet, dass mir eine siebenjährige Leidenszeit bevorstand. Dass mein ältester Sohn Yi-k'ao um meinetwillen die Todesstrafe erleiden musste, war Schicksalsfügung. Durch die Gnade des Kaisers erlangte ich Vergebung und die Erlaubnis zur Heimkehr, und ich erhielt den Ehrentitel Wên-wang; auch wurde mir eine dreitägige Huldigungsfeier bewilligt. Der Güte des Wu-ch'êng-wang verdankte ich eine kupferne Erlaubnistafel, auf Grund welcher mir freier Durchzug durch die fünf Pässe gewährt werden sollte. Da kamen mir unerwarteter Weise auf allerhöchsten Befehl die beiden Offiziere Yin und Lei nachgesetzt. Meine Kräfte waren völlig erschöpft, ich sah keinen Ausweg, und es blieb mir nichts anderes übrig, als die Hände in den Schoss zu legen und den Tod zu erwarten; aber ein glücklicher Zufall hatte es so gefügt, dass ich damals, als ich an den Hof von Shang zog, in den Yên-Bergen ein Knäblein fand, welches ich dem Yün-chung-tzě, einem Einsiedler vom Chung-nan-Berge, der mir unterwegs begegnete und dem Knaben den Namen Lei-chên-tzě verlieh, mitgab. Wer hätte wohl gedacht, dass nach sieben Jahren, als ich durch die mir nachsetzenden Truppen in die ärgste Bedrängnis geriet, Lei-chên-tzě mich retten und durch die fünf Pässe geleiten würde?"

„Werden denn die fünf Pässe nicht von Milizen bewacht?" warf San I-shêng ein, „wie konntest du hindurch gelangen?"

Wên-wang fuhr fort: „Lei-chên-tzě jagte mir durch seine äussere Erscheinung schier einen tötlichen Schreck ein. In den sieben Jahren hatte sein Antlitz eine graublaue Farbe angenommen, seine Haare waren rot, und an den Rippen waren ihm Fittiche angewachsen. Mit der Gewalt des Windes und des Donners schwang er sich in die Lüfte empor, wobei er einen goldenen Stab in der Hand hielt. Mit der Gewalt eines Bären führte er mit diesem Stabe einen Schlag aus, durch den er eine Bergspitze in Trümmer schlug. Daraufhin wagten Yin und Lei nicht, einen Kampf mit ihm einzugehen, sondern zogen sich sofort zurück. Lei-chên-tzě kam nun zurück und trug mich auf seinem

Rücken über die fünf Pässe hinweg. In kaum einer halben Stunde war ich im Gebiete des Kin-ki-ling angelangt, und er erklärte mir, nunmehr auf den Chung-nan-Berg zurückkehren zu müssen. Es war mir schwer, ihn ziehen zu lassen, er aber sagte mir, er dürfe sich der Weisung seines Meisters nicht widersetzen. „In nicht langer Zeit komme ich vom Berge herab," sprach er, „und dann sehen wir uns wieder." So kehrte er denn heim, und nachdem ich einsam einen Tag lang meine Strasse gezogen war, kehrte ich in dem Gasthof des Shên Kieh ein. Dieser erwies mir dann die Freundlichkeit, mir seinen Esel zu leihen und mir bis hierher das Geleite zu geben. Shên Kieh soll reich belohnt heimgesandt werden."

San I-shêng sprach: „O Fürst! Deine Tugend reicht bis an den Himmel hinan, und deine Menschlichkeit verbreitet sich nach den vier Himmelsgegenden. Zwei Dritteile des Reiches wenden sich dem Hause Chou zu. Das ganze Volk erlangt auf diese Weise Ruhe und Frieden, und da ist keiner, der nicht zu dir emporblickte. Ein altes Wort sagt: ‚Wer mit seinen Plänen zurückhält, erntet hundertfachen Segen; wer Pläne schmiedet, erntet hundertfaches Unheil.' Nun bist du, o Fürst, in das westliche Land heimgekehrt, in Wahrheit dem Drachen gleich, der in's grosse Meer zurückkehrt, dem Tiger gleich, der sich wieder in die Berge verbirgt. Nun gilt es, die Zeit zum Handeln wahrzunehmen. Ueberdies sind bereits vierhundert Lehensfürsten des Reiches abgefallen. Chou-wang führt ein willkürliches und rechtloses Regiment, er hat Gattin und Söhne gemordet, die Folter des Röstofens und des Skorpionenpfuhls eingeführt, er hat hohe Würdenträger den Tod durch Zerstückeltwerden leiden lassen, er hat die Regierungsnormen der früheren Kaiser abgeschafft, er hat einen Weinteich und einen Fleischwald anlegen lassen, er lässt seine Konkubinen töten und schenkt den Verleumdungen der Ta-ki ein williges Ohr, er weist alte und erfahrene Männer von sich und zieht Bösewichte an sich heran, er entfernt die Warner und lässt die Ehrlichen hinrichten und gibt sich der Völlerei und Wollust hin, er hält den Himmel nicht für wert, gefürchtet zu werden, und hält das Gute nicht für wert, getan zu werden, er hat nur für Ausschweifungen Sinn und kennt keine Besserung. Nach meiner Ueberzeugung wird Ch'ao-ko in nicht ferner Zeit in andere Hände übergehen."

Bevor er noch ausgeredet hatte, rief jemand aus dem Westen der Halle mit lauter Stimme dazwischen: „Nunmehr ist der grosse König in die Heimat zurückgekehrt, jetzt gilt es, den Foltertod des Prinzen zu rächen, um so mehr, als das westliche K'i über eine Heeresmacht von 400000 Mann und sechzig Anführer verfügt. Es wäre in der Ordnung, die fünf Pässe zu nehmen, Ch'ao-ko zu belagern, Fei Chung und die Ta-ki auf dem Marktplatze zu enthaupten, den törichten Fürsten zu verjagen und einen erleuchteten Fürsten einzusetzen, auf dass der Unwille im Reiche beseitigt werde!"

Als Wên-wang diese Rede vernahm, ward er unwillig und sagte: „Ich hielt die beiden Würdenträger für loyale und rechtschaffene Beamte, denen

das westliche Land seinen Frieden verdankt; aber durch die illoyalen Worte, die ihr soeben geäussert, habt ihr euch selbst auf ein Gebiet begeben, wo es keine Vergebung gibt! Und ihr wagt noch von Rache und Sühne zu reden? Der Kaiser ist das Oberhaupt aller Staaten, und wenn er auch Unrecht haben mag, so dürfen die Untertanen nicht einmal darüber reden, geschweige denn des Fürsten Unrecht strafen. Wenn ein Vater gefehlt hat, so wagt doch auch der Sohn nicht einmal, es ihm zu sagen, geschweige denn, das Versehen des Vaters zu strafen. Wenn daher der Fürst dem Untertan zu sterben befiehlt, so kann dieser nicht umhin zu sterben, und wenn der Vater seinem Sohne zu sterben befiehlt, so kann auch dieser nicht umhin zu sterben. Wie darf ein Untertan oder Sohn, der die Loyalität und Kindesliebe hochhält, wagen, seinen Fürsten oder seinen Vater offen zu tadeln? Nachdem ich den Fürsten offen gewarnt hatte, liess er mich daraufhin in Yu-li gefangen halten, und obwohl meine Leiden sieben Jahre lang währten, habe ich doch nicht wider den Fürsten zu murren gewagt, um mir das Gute zuzuwenden. Ein altes Wort sagt: ‚Wenn der Edle eine Gefahr erblickt, so geht er ihr nicht aus dem Wege: er fügt sich der Schickung des Himmels.' Nun verdanke ich der Gnade des Kaisers, dass ich den Ehrentitel Wên-wang erhalten und mit Ehren habe heimkehren dürfen; daher geziemt es sich, dass ich früh und spät für ihn bete. Gegenwärtig habe ich nur den einen Wunsch, dass allenthalben Ruhe und Frieden herrschen und die Waffen ruhen mögen, und dass das ganze Volk in Ruhe und Wohlergehen frohgemut seinen Beschäftigungen obliegen möge. Ihr aber dürft euch nicht wieder der bestehenden Ordnung widersetzen, sonst zieht ihr euch den Tadel der Nachwelt für alle Zeiten zu. Sind das etwa Reden menschenfreundlicher und edler Männer?"

Nan Kung-kua sagte: „Der Prinz brachte Tributgaben dar, um seines Vaters Schuld zu sühnen, ohne irgend welche rebellische Absichten zu hegen; wie konnte ihn da das Unheil ereilen, dass sein Leichnam zerstückelt wurde? Ein solches Verfahren kann schwerlich verziehen werden. Daher geziemt es sich, das Unrecht auszurotten und die Ordnung im Reiche wiederherzustellen. Dies ist auch die Auffassung des gesamten Volkes."

Wên-wang erwiderte: „Deine Ansicht beruht auf einer einseitigen Auffassung: die Sache liegt doch so, dass sich mein Sohn selber den Tod zugezogen hat. Im Begriff, meine Reise anzutreten, sagte ich zu meinen Söhnen und zu den Beamten, dass mir vom Schicksal eine siebenjährige Leidenszeit bestimmt sei, dass während derselben nicht einmal ein Soldat ausgesandt werden dürfe, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und dass ich nach Ablauf der siebenjährigen Leiden von selbst mit Ehren heimkehren würde. Yi-k'ao hat die Ermahnungen seines Vaters nicht befolgt. Selbstvertrauen und Uebermut hielt er für Pflicht der Loyalität und Kindesliebe, er wusste sich nicht den Verhältnissen zu fügen; überdies hatte er versäumt, Bestechungen auszuteilen, und verstand nicht rechtzeitig vorzugehen und rechtzeitig zurückzutreten; von

geringer Tugend und mittelmässiger Begabung fügte er sich nicht den Zeitläuften, und so traf ihn das Unheil, den Tod durch Zerstückeltwerden zu erleiden. Ich will jetzt das Gesetz erfüllen, mir kein ungehöriges Benehmen zu Schulden kommen lassen und nicht die Tugend verletzen, sondern peinlich meine Untertanenpflicht erfüllen. Gleichviel ob der Kaiser willkürlich und verkehrt handelt, — die Lehensfürsten haben ja das Recht der öffentlichen Besprechung: warum wollt ihr gerade einen Aufstand beginnen und im Vertrauen auf euch selbst zu Gewalttaten schreiten und gar den Untergang herbeiführen? Ein altes Wort sagt: ‚Die Gnade des Fürsten und des Vaters ist das wichtigste; bei allen Dingen kommt es darauf an, Treue, Kindesliebe und Gerechtigkeit voranzustellen.' Nun ich in die Heimat zurückgekehrt bin, muss ich die Veredelung des Wandels und die Hebung der Sitten zu meiner ersten Aufgabe machen. Wenn ich den Wohlstand des Volkes und das Gedeihen aller Dinge zur Hauptsache mache, wird das Volk von selbst Ruhe und Frieden erlangen. Ich und ihr, wir werden uns gemeinsam des allgemeinen Friedens freuen, das Ohr hört nicht den Lärm der Waffen, das Auge blickt auf kein Kriegsgetümmel, wir selbst brauchen uns nicht der Mühe zu unterziehen, die Pferde gesattelt zu halten, und das Herz braucht nicht um die Wechselfälle von Sieg und Niederlage besorgt zu sein. Ich wünsche nur, dass das Heer nicht zu den Waffen zu greifen brauche und das Volk nicht in Angst und Aufregung versetzt werde; dies ist Segen, dies ist Freude: warum muss man das Volk an seinem Besitze schädigen, warum muss man es unterdrücken und sich das gar noch zum Verdienst anrechnen?"

Nachdem Nan Kung-kua und San I-shêng die Ermahnung des Wên-wang vernommen hatten, nickten sie mit dem Kopfe und dankten.

Darauf fuhr Wên-wang fort: „Ich wünschte wohl, im Süden des Nordwestens einen Turm zu errichten, den ich „den Geisterturm" nennen will; aber ich fürchte, dass solche Bauten einem Lehensfürsten nicht geziemen, und dass ich das Volk dadurch zu sehr in Anspruch nehmen würde. Hätte ich erst einen solchen Turm errichtet, so könnte ich die Vorzeichen von Glück und Unglück beobachten."

San I-shêng erwiderte: „Wenn du, o König, diesen Turm errichten willst, um die Vorzeichen von Glück und Unglück zu beobachten, so geschieht das doch im Interesse des Volkes des westlichen Landes und nicht zum eigenen Vergnügen, — inwiefern würde das Volk dadurch belästigt werden? Zudem sind Ew. Hoheit menschenfreundlich und liebevoll, und die Wohltaten erstrecken sich bis auf die Insekten und Pflanzen; so wird es im Volke auch keinen geben, der die Güte nicht vergelten wollte. Wenn Ew. Hoheit einen Erlass bekannt geben, wird selbstverständlich das ganze Volk mit Freuden Folge leisten, und wenn Ew. Hoheit die Kräfte des Volkes nicht leichthin in Anspruch nehmen wollen, so liesse sich ja ein Arbeitslohn von zwei Silbermünzen ansetzen. Wenn dem Volk freigestellt wird, nach seinem eigenen Wunsche zu

handeln und man keinen Druck auf dasselbe ausübt, wird es auch in seinen Geschäften in keiner Weise beeinträchtigt. Und wie sollte nicht das Volk, zumal in diesem Falle, da es sich um sein eigen Wohl und Weh handelt, mit Freuden zur Arbeit bereit sein?"

Wên-wang war sehr erfreut und sagte: „Deine Worte entsprechen meinen Absichten."

Darauf erliess er eine Proklamation, die an sämtliche Haustüren geklebt wurde.

Wie sich die Dinge weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel sehen können.

KAP. XXIII.

WÊN-WANG TRÄUMT IN DER NACHT VON EINEM FLIEGENDEN BÄR.

Nachdem Wên-wang die Worte des San I-shêng vernommen, erliess er eine Proklamation, die an alle Haustüren im westlichen K'i geklebt wurde. Voll Neugier drängte sich das Volk herbei, um den Aufruf zu lesen. Derselbe lautete wie folgt:

„Wên-wang, Lehensfürst des Westens, tut seinem Heer und Volk kund und zu wissen:

Die Marken des westlichen K'i sind ein Gebiet der Ordnung und Tugend, wo es kein Waffenhandwerk und keine Aufregung durch Krieg gibt; das Volk ist friedlich, und alle Dinge gedeihen, die Rechtspflege ist gerecht, und die Beamten sind lauter. Als ich nach meiner Gefangenschaft in Yu-li zur Rückkehr in meinen Staat begnadigt wurde, fiel mir letzthin auf, dass beständig Wunder und seltsame Zufälle vorkommen und Nässe und Dürre ihr Mass nicht einhalten. Nun fehlt es in meinem Stammlande an einem Altar für die Beobachtung der Vorzeichen. Gestern habe ich eine Ecke des Kronsgutes im Westen der Residenz besichtigt; dort will ich einen Turm errichten, der „der Geisterturm" heissen soll, um die Witterung vorauszuverkünden und dem Volke sein Geschick zu prophezeien. Aber da ich fürchte, durch die damit verbundenen zahlreichen Bauarbeiten die Kraft von Heer und Volk übermässig in Anspruch zu nehmen, so will ich täglich eine Silbermünze als Arbeitslohn zahlen. Es kommt mir nicht darauf an, dass der Bau bis zu einem bestimmten Termin vollendet sei, sondern ich stelle das ganz dem guten Willen des Volkes anheim. Ich wünsche, dass die an der Arbeit Beteiligten ihre Namen in eine Liste eintragen, um die Lohnzahlung leichter kontrollieren zu können. Diejenigen, welche sich nicht zu beteiligen wünschen, mögen ihrem Gewerbe nachgehen: es soll keinerlei Zwang obwalten.

Dies wird hiedurch zu allseitiger Kenntnis gebracht."

Kaum hatte das Heer und Volk des westlichen K'i diesen Aufruf gelesen, als alle einstimmig erklärten: „Die Güte und Tugend des grossen Königs gleicht dem Himmel und kann nie vergolten werden. Dass wir mit Sonnenaufgang uns der Freude hingeben, mit Sonnenuntergang uns zur Ruhe begeben

und uns dabei des Segens allgemeinen Friedens erfreuen, haben wir alles dem grossen Könige zu verdanken. Jetzt wünscht der grosse König einen Geisterturm zu errichten und will obendrein noch Arbeitslohn zahlen; — wenn wir auch Leber und Hirn hingeben müssten und Schwielen an Händen und Füssen bekämen, — wir wären freudigen Herzens bereit! Wie sollen wir eine Bezahlung vom grossen König annehmen?"

Das ganze Heer und Volk war voll Freude und brannte vor Begierde, am Baue mitzuwirken. Als San I-shêng die Stimmung des Volkes gewahrte, überreichte er dem Wên-wang eine Eingabe, in der es hiess, Heer und Volk sei so begeistert, dass es, ohne auf die im Aufruf versprochene Bezahlung zu rechnen, dem Befehle Folge leiste.

Da antwortete Wên-wang: „Dann kann man einen günstigen Tag für den Beginn der Arbeit wählen."

Das ganze Heer machte sich mit Eifer daran, Erde und Lehm fortzuschaffen, Bäume zu fällen und den Turm zu bauen. Es heisst mit Recht:

Die Sonnenstrahlen dringen zum Fenster herein,
Und die Schatten der Blumen tanzen über Tische und Stühle.

Und ferner:

Die abgefallenen Blumen bedecken mit ihrem Rot die Erde,
Und binnen kurzem säumen goldgelbe Orangen den östlichen Zaun.

Bevor noch ein Monat um war, meldete der Aufseher der Arbeiten, dass der Turm vollendet sei. Hocherfreut, begab sich Wên-wang in seiner Staatskarosse an der Spitze zahlreicher Beamten in die Vorstadt hinaus, um den Turm zu besichtigen. Die geschnitzten Dachbalken, die bemalten Pfeiler, die hohen, majestätischen Hallen boten einen erhabenen Anblick.

Der Turm hatte eine Höhe von zwei Klaftern
Und vereinigte in seiner Gestalt die drei Mächte.
Oben bot er die Einteilung in die acht Diagramme und Yin und Yang,
Darunter waren die neun Paläste für den Drachen und die Tiger,
In den vier Ecken waren Darstellungen der vier Jahreszeiten,
Rechts und links befanden sich die Symbole K'ien und K'un,
Hinten und vorn die Symbole des Pflichtverhältnisses zwischen Fürst und Untertanen,
Und die Einfassung hatte das Aussehen vom Winde bewegter Wolken.
Der Turm entsprach nach oben hin dem Zenith,
Nach unten hin dem Tor der Erde,
Nach der Mitte hin dem Sinne des Menschen.
Mit dem Zenithe vereinigte er sich, indem er den vier Jahreszeiten entsprach,
Der Erde entsprach er, indem er von den fünf Elementen abhing,
Und dem Menschen entsprach er durch milden Wind und zeitgemässen Regen.
Des Wên-wang Tugend brachte alle Dinge zu erhöhtem Glanze,

Durch das Regiment des heiligen Mannes wurden alle Angelegenheiten beeinflusst, und es gab keine Widersetzlichkeit.
Durch den Geisterturm ward der Kaiserthron begründet,
Die Beobachtung der Vorzeichen von Glück und Unglück gewährte dem Kaiser Hülfe.
Unter seiner Herrschaft gelangte das Reich zu üppiger Blüte,
Und nunmehr übertraf der Geisterturm den Hirschturm.

Von den Zivil- und Militärbeamten gefolgt, bestieg Wên-wang den Geisterturm, und nachdem er sich nach den vier Seiten umgesehen hatte, verharrte er in Schweigen. Da trat San I-shêng vor und sagte: „Heute ist der Bau des Turmes vollendet; warum ist der grosse König trüber Stimmung?"

Wên-wang antwortete: „Nicht dass ich mit dem Turme unzufrieden wäre, — der Turm ist gut; aber unten fehlt ein Teich, um dem Worte ‚Wasser und Feuer sind in Genüge, Yin und Yang sind vereint' zu entsprechen. Ich möchte gern einen Teich ausgraben lassen, aber ich fürchte mich, dem Volke dadurch zu grosse Anstrengungen zuzumuten: darüber bin ich missvergnügt."

San I-shêng sagte: „Die Errichtung des Turmes war ein gewaltiges Werk, und dennoch ist es in kurzer Zeit beendet worden. Im Vergleich damit ist die Anlegung eines Teiches überaus leicht. Ich werde schleunigst den königlichen Befehl bekannt machen, am Fusse des Turmes einen Teich anzulegen, damit dem Worte ‚Feuer und Wasser sind in Genüge' entsprochen werde."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als alle riefen: „Die Anlegung eines Teiches ist eine Kleinigkeit, — was ist dabei schwierig?" Mit Spaten und Hacke gingen sie an die Arbeit. Eines Tages kamen während des Grabens mürbe Knochen zum Vorschein, und die Leute warfen sie einfach beiseite. Als Wên-wang das vom Turme aus bemerkte, fragte er, was das für Gegenstände seien, welche die Leute dort fortwürfen, und als er durch seine Umgebung erfuhr, dass es Menschenknochen seien, da erliess er sofort den Befehl, die Knochen zu sammeln, an einen Ort zusammenzubringen, in eine Kiste zu legen und auf einem hohen Hügel zu begraben. „Wie wäre es zulässig, dass aus Anlass meiner Teichanlage die Gebeine unbestattet blieben? Das wäre eine Sünde!"

Als die Leute diese Worte vernahmen, sprachen sie: „Der Fürst voll heiliger Tugend erstreckt seine Gnade selbst auf moderndes Gebein, — um wieviel mehr wird uns allen seine Gnade zuteil werden! Er lässt in Wahrheit weit und breit Menschlichkeit und Gerechtigkeit walten und erreicht durch sein Tao den Zenith. Das westliche K'i hat Vater und Mutter wiedererlangt!" Und das Volk brach in Jubelrufe aus.

Während Wên-wang vom Turme aus dem Ausgraben des Teiches zusah, war es mittlerweile unvermerkt Abend geworden, ohne dass der Wagen zur Heimfahrt eingetroffen war. Da liess Wên-wang für seine Zivil- und Militär-

beamten auf dem Geisterturm ein Festmahl herrichten, und nachdem Fürst und Untertanen sich gemeinsam vergnügt hatten und das Mahl beendet war, legten sich die Beamten unterhalb des Turmes zur Ruhe nieder, während Wên-wang auf einem kostbaren Lager, das auf dem Turm errichtet worden war, schlief.

Es war um die Zeit der dritten Nachtwache, als er plötzlich im Traume sah, wie aus dem Südosten ein Tiger mit weisser Stirne und mit Fittichen an den Rippen aus den Vorhängen herbeigestürzt kam. Hastig rief Wên-wang seine Umgebung herbei; da vernahm er plötzlich hinter dem Turme her einen schrillen Ton, und ein Feuerschein stieg zum Firmament empor. Entsetzt und schweissgebadet vor Schreck, wachte Wên-wang auf und vernahm gerade von unterhalb des Turmes her das Signal der dritten Nachtwache. Da dachte er bei sich: „Welches Glück oder Unglück mag dieser Traum zu bedeuten haben? Sobald es wieder hell geworden ist, will ich es überlegen."

Am nächsten Morgen begaben sich sämtliche Beamte auf den Turm, und nach erfolgter Begrüssung fragte Wên-wang: „Wo ist der Grosswürdenträger San I-shêng?"

San I-shêng trat vor, verneigte sich und sagte: „Zu Befehl!"

Wên-wang sprach: „Ich hatte diese Nacht um die Zeit der dritten Wache einen merkwürdigen Traum; ich erblickte im Südosten einen wilden Tiger mit weisser Stirne und Fittichen an den Rippen, der aus dem Vorhang gestürzt kam. Ich rief hastig nach den Dienern, als ich plötzlich erblickte, wie hinter dem Turme ein Feuerschein zum Firmament empordrang, und zugleich ertönte ein schriller Ton. Entsetzt wachte ich auf, — denn es war ein Traum. Ich weiss nicht, welches Glück oder Unglück dieses Omen bedeuten mag."

San I-shêng erwiderte: „Dieser Traum ist von überaus glücklicher Vorbedeutung für den grossen König. Der grosse König wird eine starke Stütze finden, einen grossen Weisen, der nicht hinter dem I Yin des Fêng-hou zurücksteht."

Wên-wang sagte: „Wie kommst du zu dieser Auffassung?"

San I-shêng erwiderte: „Nachdem vor Zeiten dem Kao-tsung von Shang ein fliegender Bär im Traume erschienen war, fand er den Fu Yüeh. Der geflügelte Tiger, den du, o grosser König, im Traume gesehen hast, war eben ein Bär. Der Feuerschein ist ein Symbol des im Feuer Gehärteten. Nun ist der Westen dem Metall untertan, Metall, das im Feuer geglüht wird und nach der Läuterung abkühlt, eignet sich für grosse Waffen: das ist das grosse Vorzeichen von Chou's Blüte. Aus diesem Grunde bringe ich meine Glückwünsche dar."

Nachdem die übrigen Beamten diese Worte vernommen, brachten auch sie ebenfalls ihre Glückwünsche dar.

Darauf gab Wên-wang den Befehl zur Heimfahrt und beschloss, Nachforschungen nach dem Weisen anzustellen, auf dass sich das Zeichen erfülle.

Nachdem inzwischen Tzĕ-ya Ch'ao-ko verlassen, sich von Frau Ma getrennt und das Volk durch Entschwinden auf der Erdscholle gerettet hatte, hatte er sich an den P'an-hi zurückgezogen und seinen Angelhaken in den Wei-Fluss getaucht. Tzĕ-ya hatte nur den einen Gedanken: zu warten, bis seine Zeit kommen würde. Er kümmerte sich um nichts, was ihn nicht anging, rezitierte täglich das Huang-t'ing, drang in die Lehre ein und pflegte die Wahrhaftigkeit. Fühlte er sich gelangweilt, so nahm er seine Angelschnur und angelte, an eine grüne Weide gelehnt. Stündlich besuchte sein Herz den K'un-lun, und jeden Augenblick gedachte er seines Meisters. Schwer war es ihm, das Tao und die Tugend zu vergessen, und morgens und abends dachte er daran.

Eines Tages hielt er seine Angelrute, seufzte und machte folgende Verse:

Seit ich den K'un-lun verliess,
Sind unvermerkt acht Jahre hingegangen.
In der Residenz war ich ein halbes Jahr in Verlegenheit,
Und nachdem ich in des Fürsten Gegenwart ein warnendes Wort gesprochen,
Zog ich von dannen und begab mich in's westliche Gebiet.
Am P'an-hi angele ich für's erste, —
Wann werde ich wohl dem wahren Fürsten begegnen
Und zwischen den sich trübenden Wolken wieder den Himmel erblicken?

Darauf setzte er sich unter einer Hängeweide nieder und blickte auf das rauschend strömende Gewässer, welches, unerschöpflich und ruhelos Tag und Nacht dahinfliessend, die tausenderlei Leiden der Menschenkinder überdauert: die grünen Berge und das fliessende Wasser bestehen in derselben Weise fort, und was vor alters dahingegangen und gegenwärtig kommt, ist alles leer und eitel.

Während er so seufzte, hörte er plötzlich, wie jemand das folgende Lied sang:

„Ich steig' auf die Berge, erklimme die Höh'n und fälle die Bäume, — krach!
Die Axt führ' ich mit mir, die dürren Schlinggewächse zu zerhauen.
Vor der Böschung läuft der Hase, und hinter'm Berg tönt Hirschgeschrei,
Auf den Zweigen seltne Vögel, Regenvögel über den Weiden!
Da seh' ich grüne Fichten und bläuliche Zypressen
Und weisse Pflaumen und rote Pfirsiche!
Mir ist's nicht leid, ein Holzhacker zu sein,
Mir ist's lieber sogar, als wenn ich goldumgürtet wäre.
Dann trag' ich meine Ladung Holz dahin
Und tausche sie ein für drei Scheffel Reis, —
Zu Zeiten gibt's auch wohl Gemüse dafür, —
Ich kaufe mir einen Krug Wein
Und trinke und lade den Mond zum Gesellen mir ein.
Ich freue mich der Berge und Wälder,

Die Bergeinsamkeit suche ich auf!
In all' den Schluchten hörst du keinen Laut;
Liebliche Blumen und seltene Kräuter
Erfreuen das Auge, beglücken das Herz.
So streif ich umher, auf mich selber gestellt,
Bald hierhin, bald dorthin, wie's grad' mir behagt."

Der das Lied gesungen, legte seine Last Brennholz ab und sagte, indem er herbeikam, um ein weinig zu rasten, zu Tzĕ-ya: „Alter, ich sehe dich beständig hier angeln; mit mir und dir ist es eine alte Geschichte."

„Inwiefern ist's eine alte Geschichte," fragte Tzĕ-ya.

„Wir gleichen eben dem Fischer und dem Holzhacker, die sich miteinander unterhalten," erwiderte der Holzhacker.

Tzĕ-ya sagte vergnügt: „Nicht übel! Fischer und Holzhacker, die sich miteinander unterhalten!"

Der Holzhacker fragte: „Wie ist dein werter Name, wo bist du her, und aus welchem Grunde bist du hierher gekommen?"

Tzĕ-ya antwortete: „Ich bin aus Hü-chou in Tung-hai gebürtig, mein Familienname ist Kiang, mein Rufname Shang, mein Zuname Tzĕ-ya und mein angenommener Name Fei-hiung."

Bei diesen Worten erhob der Holzhacker ein nicht endenwollendes Gelächter, bis ihn Tzĕ-ya seinerseits nach Namen und Herkunft fragte.

„Mein Familienname ist Wu, mein Rufname Ki," erwiderte der Holzhacker, „und meine Vorfahren waren Leute aus Si-k'i."

„Was sollte es bedeuten, dass du in ein Gelächter ausbrachst, nachdem ich dir meinen Namen genannt hatte?" fragte Tzĕ-ya.

Wu Ki erwiderte: „Du nanntest mir deinen angenommenen Namen: daher lachte ich so."

„Jeder Mensch hat einen angenommenen Namen," bemerkte Tzĕ-ya, „was ist dabei lächerlich?"

Der Holzhacker erwiderte: „Bei Männern des Altertums, erhabenen Männern, Heiligen und Weisen, die zehn Scheffel Perlen im Busen und endlos viel Brokatstoff und Seidenstickerei im Leibe haben, etwa von der Art des I Yin und Fu Yüeh, die von Fêng-hou herbeigeholt wurden, ist ein angenommener Name wohl angebracht, aber wenn Leute deines Schlages auch einen angenommenen Namen führen, so entspricht der Name nicht dem Wesen: daher lachte ich eben. Ich sehe dich beständig hier zwischen den Weiden angeln. Wenn man keine andere Beschäftigung hat, als den Baumstumpf zu bewachen und den Hasen zu erwarten und in die klaren Wellen zu starren, so gehört dazu eben noch keine erhabene Einsicht. Wozu brauchst du, einen angenommenen Namen zu führen? Das ist's, worüber ich lachte."

Wu Ki ergriff darauf die Angelrute, die am Ufer lag, und als er sah, dass die an der Schnur befestigte Nadel gerade und nicht gekrümmt war,

schlug er die Hände zusammen und lachte wieder ohne aufzuhören. Endlich sagte er zu Tzĕ-ya, indem er den Kopf schüttelte und seufzte: „Die Klugheit hängt nicht von den Jahren ab, und wer nicht nachdenkt, dem kann man hundert Jahre vergeblich predigen. Warum hast du denn den Angelhaken nicht gekrümmt? Ein altes Wort sagt: ‚Erst durch schmackhafte Lockspeise fängt man goldene Schildkröten.' Ich will dich eine Regel lehren. Erhitze diese Nadel durch Feuer, bis sie rotglühend ist, und dann biege sie zum Haken; alsdann leg' eine schmackhafte Lockspeise darauf und befestige ein Schwimmholz an der Angelschnur. Sobald ein Fisch anbeisst, gerät das Schwimmholz dadurch in Bewegung, und du merkst sofort, dass ein Fisch daran ist. Wenn du dann die Angelschnur herausziehst, hängt der Fisch mit der Backe am Haken. So kannst du Karpfen fangen: das ist die Art, wie man Fische fängt. Wenn du aber auf diese Weise angelst, so wird dir — von drei Jahren nicht zu reden, — auch nicht einmal in hundert Jahren auch nur ein einziger Fisch in die Hände geraten! Man sieht, dass du von Natür einfältig bist: wie konntest du so dumm sein, dir den angenommenen Namen Fei-hiung anzulegen."

Tzĕ-ya erwiderte: „Du hast nur das eine erfasst, aber das zweite hast du nicht erkannt. Ich bin hier nur scheinbar ein Fischer; aber in Wahrheit ist mein Sinn nicht auf Fische gerichtet, sondern ich erwarte hier die Zeit, da ich zu hohen Ehren gelange und einen Ausweg finde, um den Staub von mir zu schütteln und gen Himmel emporzusteigen. Wie sollte ich vermittels eines gekrümmten Hakens Fische fangen? Das entspricht nicht meiner Art; ich will lieber auf geradem Wege fangen, statt auf krummem danach zu streben. Es ist mir nicht um goldene Schuppen zu tun: ich angele nur nach einem Könige und Minister. Ich habe ein Lied zum Beweise:

Mit kurzer Rute und langer Schnur bewache ich den P'an-hi, —
Wie sollte dessen bewegende Ursache gefunden werden?
Ich angle nur nach einem Fürsten und Minister, —
Wie sollte mir an den Fischen im Wasser gelegen sein?"

Bei diesen Worten brach Wu Ki in ein lautes Gelächter aus und sagte: „Du denkst wohl gar daran, ein Fürst zu werden? Wenn man dein Gesicht da betrachtet, so gleichst du nicht einem Fürsten, sondern einem leibhaftigen Affen."

Tzĕ-ya erwiderte lachend: „Wenn dir mein Antlitz nicht gerade dem eines Fürsten zu gleichen scheint, so finde ich das deine auch nicht gerade besonders schön."

„Mein Antlitz ist immerhin etwas hübscher als das deine," sagte Wu Ki, „und wenn ich auch nur ein Holzhacker bin, so bin ich doch munterer als du: im Lenze betrachte ich die Pfirsich- und Aprikosenblüten, im Sommer ergötze ich mich an den Lotosblumen, im Herbste betrachte ich die gelben Orangen, und im Winter erfreue ich mich an den Pflaumenbäumen und Fichten. Auch ich habe ein Lied:

Ich biet' mein Brennholz auf den Gassen feil,
Kauf' mir dann Wein, und Mutter und Sohn freuen sich gemeinsam,
Holzfällen ist mein Gewerbe, und daran hab' ich Freude,
Frei streife ich umher und bin mein eigner Herr!"

„Danach siehst du mir nicht gerade aus," bemerkte Tzĕ-ya, „und wenn ich mir dein Aeusseres betrachte, so ist es just nicht schön!"

„Was findest du an meinem Aeusseren nicht schön?" fragte Wu Ki.

Tzĕ-ya erwiderte: „Dein linkes Auge ist blau und das rechte rot, und wenn du in die Stadt kommst, wirst du einen Menschen erschlagen."

Da fuhr Wu Ki ihn an: „Ich scherzte harmlos mit dir: warum verletzest du mich durch giftige Worte?"

Wu Ki nahm seine Tragstange wieder auf und machte sich auf den Weg nach Si-k'i, um dort seine Ware feil zu bieten. Vor dem Südtore angelangt, begegnete ihm unvermutet der Wagen des Wên-wang, der sich nach dem Ling-t'ai begab, um die glück- und unglückverheissenden Vorzeichen zu prüfen. Die ihn begleitenden Zivil- und Militärbeamten kamen aus der Stadt heraus, und die dichte Schar berittener Leibwächter rief: „Seine Hoheit kommt gleich!"

Wu Ki war am Südtore angelangt, und da der Marktplatz und die Strassen eng waren, legte er seine Last Brennholz auf die andere Schulter, wobei unversehens die eine Ladung abglitt: dadurch schnellte die Tragstange in die Höhe und traf den Torwächter Wang Siang auf die Schläfe, so dass er sofort tot hinfiel. Mit dem Rufe „Der Holzhacker hat den Torwächter erschlagen!" ergriff die Menge ihn und führte ihn vor Wên-wang. Auf die Frage des Wên-wang, was das für ein Mann sei, sprachen sie: „Ew. Hoheit! Dieser Holzhacker hat aus weiss der Himmel welchem Grunde den Torwächter Wang Siang erschlagen."

Darauf sprach Wên-wang: „Wie heissest du, und warum hast du den Wang Siang erschlagen?"

Wu Ki antwortete: „Ich bin ehrlicher Leute Kind aus Si-k'i und heisse Wu Ki. Ich sah, dass Ew. Hoheit sich näherten, und da die Gassen eng sind, legte ich die Tragstange auf die andere Schulter, wobei ich den Wang Siang unversehens verletzte."

Wên-wang sagte: „Da Wu Ki den Wang Siang erschlagen hat, müsste er von Rechts wegen mit dem Leben dafür büssen."

Darauf markierte er vor dem Südtore einen Platz, der ein Gefängnis darstellen sollte, liess darin einen Pfahl errichten, der einen Gerichtsdiener darstellte, und befahl, den Wu Ki hier in Haft zu halten, worauf er sich nach dem Ling-t'ai verfügte.

Zur Zeit des Chou-wang kamen nur in Si-k'i markierte Plätze als Gefängnisse vor, während es im Osten, Süden, Norden, sowie auch in Ch'ao-ko richtige Gefängnisse gab. Da Wên-wang Unglück und Glück unfehlbar voraussah, so wagte niemand, sich durch die Flucht der Strafe zu entziehen. Daher bediente

man sich umschriebener Plätze als Gefängnisse, und das Volk wagte nicht zu entweichen. Kam es dennoch einmal vor, dass einer entfloh, so befragte Wên-wang das Los, liess ihn daraufhin wieder einfangen und verurteilte ihn zur doppelten Strafe. Auf diese Weise beobachtete das einfältige Volk allgemein die Gesetze. Daher heisst es: „Umschriebene Plätze betrachtete er als Gefängnisse."

Nachdem Wu Ki drei Tage in der Gefangenschaft zugebracht hatte, ohne heimkehren zu können, gedachte er seiner Mutter, die nun ohne Stütze war und gewiss sehnsüchtig nach ihm ausschaute, wusste sie doch nichts von der Strafe, die über ihn verhängt worden war, und bei diesem Gedanken brach er in Tränen aus. Während die Passanten ihn umringten und angafften, kam gerade San I-shêng am Südtore vorbei, und als er plötzlich das Wehklagen des Wu Ki vernahm, fragte er ihn: „Du bist derjenige, welcher den Wang Siang erschlagen hat. Wer einen Menschen tötet, büsst dafür mit seinem Leben, das ist ein unabänderliches Gesetz, — worüber weinst du denn gar so sehr?"

Wu Ki sagte: „Ich hatte das Unglück, auf einen Widersacher zu stossen und den Wang Siang unvorsätzlich zu erschlagen. Es geziemt sich, dass ich dafür mit dem Leben büsse, denn wie darf ein Unrecht verheimlicht werden? Nur habe ich leider eine Mutter, die über siebenzig Jahre alt ist, und da ich weder Brüder, noch Weib und Kinder habe und meine Mutter alt und verlassen ist, wird sie sicherlich im Graben Hungers sterben. Dass ihre Gebeine dann unbestattet bleiben, bricht mir das Herz! Vergeblich hat sie sich einen Sohn aufgezogen. Um den Tod der Mutter trauern zu müssen, — dieser Gedanke zerwühlt mir das Mark, und meine Leiden sind unaussprechlich. Daher konnte ich nicht umhin, zu weinen. Ich habe nicht daran gedacht auszuweichen und mich dadurch an dir, Grosswürdenträger, vergangen. Ich bitte dich, mir dies Vergehen zu verzeihen."

Nachdem San I-shêng diese Worte vernommen, blieb er eine geraume Weile schweigend in Nachsinnen versunken. Wenn auch Wu Ki den Wang Siang getötet hatte, so hatte er ihn doch nicht im Streit um's Leben gebracht, sondern nur unabsichtlich durch seine Tragstange tötlich getroffen. Es hatte also keinen Sinn, dass er dafür mit dem Leben büssen sollte. Endlich sagte I-shêng: „Wu Ki, du brauchst nicht zu weinen, ich werde zu Sr. Hoheit gehen und den Antrag stellen, dich heimziehen zu lassen, damit du deiner Mutter Sarg und Totengewänder, sowie auch Feuerung, Reis und sonstigen Lebensunterhalt beschaffen kannst. Alsdann magst du im Herbste wieder zurückkommen, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe."

Wu Ki warf sich auf sein Antlitz nieder und dankte für die Gnade. I-shêng aber begab sich geradeswegs in den Palast und unterbreitete dem Wên-wang folgenden Antrag: „Ich habe Ew. Hoheit folgendes zu unterbreiten. Dieser Tage hat Wu Ki den Wang Siang erschlagen und befindet sich nun

am Südtore in der Gefangenschaft. Als ich mich nach dem Südtore begab, vernahm ich plötzlich sein Wehklagen und fragte ihn nach dem Grunde. Da erzählte mir Wu Ki, dass er eine alte Mutter habe, die sei über siebenzig Jahre alt, deren einziger Sohn sei er; er selbst habe weder Brüder, noch Weib und Kinder, und so habe denn die Mutter niemand, auf den sie hoffen könnte. Da er nun dem Gesetze unterliege und das Gefängnis nicht verlassen dürfe, fürchte er, dass seine Mutter zu einem Gespenst der Gräben werden könnte, und das sei es, worüber er weine. Wenn ich bedenke, dass Wang Siang nicht im Streite, sondern tatsächlich durch eine unbeabsichtigte Verletzung umgekommen ist, und dass andererseits die Mutter des Wu Ki einsam und verlassen ist und nicht ahnt, dass ihr Sohn sich in Gefangenschaft befindet, komme ich zu der unmassgeblichen Ansicht, dass dem Wu Ki zu gestatten sei, heimzukehren, damit er seine Mutter mit dem nötigen Lebensunterhalt versorge und ihr einen Sarg und Totengewänder beschaffe. Alsdann mag er wieder zurückkommen, damit dem Gesetze Genüge geschehe. Ich bitte dich, o grosser König, um eine Entscheidung."

Wên-wang genehmigte den Antrag und liess den Wu Ki sofort heimziehen.

Wên-wang begab sich aus der Stadt nach dem Ling-t'ai, um die Zeichen zu prüfen;
Da zog sich Wu Ki durch seine Tragstange ein Unglück zu:
Wang Siang kam durch die Tragstange um's Leben,
Tzĕ-ya aber kommt nun als Achtzigjähriger herbei.

Inzwischen hatte Wu Ki das Gefängnis verlassen, und dem Beklagenswerten ward bei dem Gedanken an sein Heim das Herz schwer. Fliegenden Schrittes eilte er heimwärts.

Als seine Mutter, an die Tür gelehnt, den Wu Ki heimkehren sah, fragte sie ihn hastig: „Mein Sohn, was hat dich veranlasst, erst nach mehreren Tagen heimzukehren? Ich konnte daheim bei Tage und bei Nacht keine Ruhe finden; auch fürchtete ich, du seiest in den Bergen oder Schluchten von Tigern und Wölfen zerrissen worden; daher liess ich vor Sehnsucht den Mut sinken und vergass Schlaf und Nahrung. Nun du wieder zurückgekommen bist, hat sich mein Herz beruhigt. Aber aus welchem Grunde kommst du erst heute?"

Wu Ki warf sich weinend zu Boden und sprach:

„Als ich unglücklicher Weise vor einigen Tagen an das Südtor kam, begegnete ich gerade dem Wagen des Wên-wang; ich wich mit meiner Last Brennholz zurück und liess dabei die Tragstange herabgleiten, wodurch ich den Torwächter Wang Siang erschlagen habe. Wên-wang liess mich in's Gefängnis abführen; ich aber gedachte meiner Mutter, wie sie sich daheim nach mir sehnen würde, zumal sie keine Nachricht hatte; auch hat sie keine nahestehenden Menschen, sondern ist einsam und verlassen und hat niemand, der für ihren Unterhalt sorgen könnte, — gewiss würde sie zu einem Gespenst der Gräben werden! Und bei diesem Gedanken begann ich laut zu schluchzen.

Da fügte es ein glücklicher Zufall, dass der Grosswürdenträger bei Wên-wang beantragte, mir zu gestatten, heimzukehren, damit ich dir einen Sarg und Totengewänder, sowie auch Mundvorrat beschaffen könne. Sobald dieses geregelt ist, muss ich wieder zurückkehren, um mit meinem Leben zu büssen. Mutter! vergeblich hast du mich grossgezogen!"

Bei diesen Worten brach er in Tränen aus; seiner Mutter aber, als sie hörte, in welch' ernste Angelegenheit, bei der sich's um ein Menschenleben handelte, ihr Sohn verwickelt war, schwanden vor Schreck schier die Sinne. Sie hielt den Wu Ki zurück, und schluchzend, während ihr die Tränen Perlen gleich aus den Augen strömten, sprach sie, den Blick gen Himmel gerichtet: „Mein Sohn ist sein Leben lang treu und edel gewesen und hat sich nie eine Unehrenhaftigkeit zu Schulden kommen lassen, pietätvoll gegen seine Mutter, hat er stets seine Pflicht erfüllt, — warum musste er Himmel und Erde kränken und in diese Falle geraten? Mein Sohn, wenn dir solches widerfährt, wie vermag ich dann noch zu leben?"

Wu Ki sagte: „Als ich vor einigen Tagen mit meiner Traglast an den P'an-hi kam, sah ich dort einen alten Mann angeln; an seiner Angelschnur war eine Nadel befestigt, — wie konnte er damit Fische fangen? Ich fragte ihn, warum er sie nicht zu einem Haken krümme, eine Lockspeise daran befestige und so Fische fange. Er aber sagte, er ziehe es vor, auf geradem Wege sein Ziel zu erreichen, statt es auf krummem zu suchen, es sei ihm nicht um goldene Schuppen zu tun, sondern er angele nach einem Fürsten. Ich lachte und sagte: ‚Du möchtest wohl gar Fürst sein? Dein Gesicht gleicht nicht gerade dem eines Fürsten, wohl aber dem eines leibhaftigen Affen.' Da sagte der Alte zu mir: ‚Dein Gesicht ist auch nicht gerade hübsch,' und als ich ihn fragte, was er daran nicht hübsch fände, erwiderte er: ‚Dein linkes Auge ist blau und das rechte rot, und du wirst heute ganz gewiss einen Menschen erschlagen,' und wahrhaftig! an ebendemselben Tage erschlug ich den Wang Siang. Mir scheint sein Mund voll Gift zu sein, und von nun an ist er mir verhasst!"

„Wie hiess der Alte mit Namen?" fragte die Mutter.

„Sein Familienname ist Kiang," erwiderte Wu Ki, „sein Rufname Shang, sein Zuname Tzĕ-ya und sein angenommener Name Fei-hiung. Als er mir seinen angenommenen Namen nannte, lachte ich ihn aus, und daraufhin sagte er mir die schmähenden Worte."

Die Mutter sagte: „Dieser alte Zeichendeuter scheint Prophetengabe zu besitzen. Mein Sohn, geh' wieder zu dem Alten hin und bitte ihn, dich zu erlösen; dieser Alte ist gewiss ein erhabener Mann!"

Wu Ki gehorchte der Weisung seiner Mutter, packte seine Sachen zusammen und machte sich auf den Weg nach dem P'an-hi, zu Tzĕ-ya.

Wie die Dinge später wurden, wird das nächste Kapitel ersehen lassen.

KAP. XXIV.

WÊN-WANG LÄSST AM WEI-FLUSSE EINE EINLADUNG AN TZĚ-YA ERGEHEN.

Als Wu Ki an den P'an-hi kam, sah er dort den Tzĕ-ya einsam unter der Hängeweide sitzen, während seine Angelrute sich auf den Wellen schaukelte; er selbst ergötzte sich an einem Liede. Wu Ki näherte sich dem Tzĕ-ya von hinten langsam und sprach: „Herr Kiang!"

Tzĕ-ya wandte den Kopf um, und als er den Wu Ki erblickte, sagte er: „Du bist der Holzhacker, der neulich hier war!"

„Jawohl," erwiderte Wu Ki.

„Hast du vielleicht an jenem Tage einen Menschen erschlagen?" fragte Tzĕ-ya.

Wu Ki sank hastig und erregt auf die Kniee und sprach: „Ich bin ein Tölpel, der in den Bergen lebt, ein einfältiger Mann, der mit der Axt umgeht; wie soll ich das Geheimnisvolle erkennen? Ich, Einfaltspinsel, ahnte nicht, dass du ein Meister bist, der mit seiner erhabenen Einsicht das Verborgene durchdringt. An jenem Tage habe ich dein ehrwürdiges Antlitz beschimpft, du aber bist von der Gattung der grossen Männer und nicht ein kleiner Mann meines Schlages. Ich hoffe, dass du es mir nicht nachtragen, sondern die Schleusen deiner Menschlichkeit und Güte öffnen und dich meiner erbarmen werdest, da du ja deine Hülfe allen lebenden Wesen zuteil werden lässest.

Nachdem ich mich an jenem Tage von dir getrennt hatte und am Südtore angelangt war, begegnete mir gerade der Wagen des Wên-wang. Ich wich mit meiner Last Brennholz zurück, wobei ich unversehens die Tragstange herabgleiten liess und dadurch in der Tat den Torwächter Wang Siang erschlug. Da bestimmte Wên-wang, dass ich zur Strafe dafür mit meinem Leben büssen sollte. Infolgedessen gedachte ich meiner Mutter, die auf ihre alten Tage ohne Stütze zurückbleiben und sicherlich zu guter Letzt zu einem Gespenst der Gräben werden würde. Dank eines Antrags des Grosswürdenträgers San I-shêng hat mir Wên-wang gestattet, vorläufig heimzukehren, um die Angelegenheiten meiner Mutter zu regeln, und sobald das geschehen, soll ich wieder hinkommen, um den Tod des Wang Siang mit meinem Leben zu büssen: so ist das Leben von Mutter und Sohn nach wie vor nicht gesichert. Nun bin ich eigens hergekommen, mich vor dir niederzuwerfen und dich anzuflehen, du mögest dich meiner erbarmen und mir den geringen Rest meines Lebens retten und Mutter und Sohn das Leben erhalten: ich würde es dir nach meinen

geringen Kräften Dank wissen und es nach Art deines Hundes oder Pferdes vergelten; nimmermehr würde ich wagen, deiner grossen Tugend zu vergessen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Was vom Schicksal beschlossen ist, lässt sich schwer ändern, und da du einen Menschen erschlagen hast, geziemt es sich, dass du dafür mit deinem Leben büssest: wie soll ich dich erretten?"

Wu Ki warf sich weinend nieder und bat flehentlich: „Alter Vater! Deine Güte erstreckt sich auf Insekten und Pflanzen, und überallhin verbreitet sich dein Erbarmen; wenn du meiner Mutter und mir das Leben retten willst, so werde ich es dir bis an mein Lebensende nicht vergessen!"

Da Tzĕ-ya sah, dass Wu Ki in redlicher Absicht gekommen war, und erkannte, dass er auch dereinst eine angesehene Stellung einnehmen müsse, sagte er: „Wenn du willst, dass ich dich retten soll, so nimm mich zu deinem Lehrer, — dann will ich dich erretten."

Bei diesen Worten warf Wu Ki sich vor ihm nieder, und Tzĕ-ya fuhr fort: „Da du nunmehr mein Schüler bist, kann ich nicht umhin, dich zu retten: so begib dich denn jetzt schleunigst heim und grabe vor deinem Bette eine deiner Grösse entsprechende, vier Fuss tiefe Grube. Wenn es dunkelt, lege dich in diese Grube zur Ruhe und lasse deine Mutter an das Kopf- und Fussende derselben je eine Lampe hinsetzen; Reis in Hülsen und gekochter Reis muss auch zur Hand sein, von beidem mag sie eine Handvoll über deinen Leib streuen und auch ein wenig Gras auf dich legen. Wenn du eine Nacht so geschlafen hast, stehe auf und begib dich nur wieder an deine Arbeit. Weiter hast du nichts zu tun."

Wu Ki nahm den Auftrag seines Meisters entgegen, kehrte heim, grub eine Grube und tat, wie ihm befohlen worden.

Wên-wang war im Schicksal bewandert,
Und Tzĕ-ya verstand es, den Unglücksstern zu bannen.
Wäre nicht der Fall mit Wu Ki eingetreten, —
Wie hätte jener den Kaiserthron besteigen können?
Am P'an-hi erstanden Feldherren und Staatsmänner,
Und aus dem Hause Chou ging ein Kaiser hervor.
Der Schöpfer hatte das ursprünglich so entschieden,
Denn Blüte und Verfall sind durch das Geschick bestimmt.

Wu Ki kehrte freudestrahlend heim, und seine Mutter fragte: „Mein Sohn, bist du hingegangen, um Herrn Kiang zu bitten? Wie steht die Sache?"

Wu Ki berichtete der Mutter alles Punkt für Punkt, worüber diese sehr erfreut war. Darauf grub Wu Ki der Weisung gemäss eine Grube und setzte die Lampen hin.

Um die Mitte der dritten Nachtwache ergriff Tzĕ-ya mit aufgelösten Haaren sein Zauberschwert, betrat das Siebengestirn, rezitierte Beschwörungsformeln mit gewissen Fingerstellungen und mit diesem und anderem Zauber bannte er für Wu Ki den Unglücksstern.

Am nächsten Morgen fand sich Wu Ki zur Begrüssung bei Tzĕ-ya ein, und Tzĕ-ya sagte: „Da du mich nun einmal zum Lehrer hast, musst du auch früh und spät meine Unterweisungen befolgen. Das Holzfällen darf nicht dein alleiniger Beruf bleiben; in der Frühe magst du mit Brennholz handeln, aber um die Stunde shên (drei bis fünf Uhr Nachm.) sollst du hierherkommen, um dich mit mir über die Kriegskunst zu unterhalten. Gegenwärtig führt Chou-wang ein rechtloses Regiment, und vierhundert Lehensfürsten im Reiche sind schon abgefallen."

„Welche vierhundert Lehensfürsten sind denn abgefallen, ehrwürdiger Meister?" fragte Wu Ki.

Tzĕ-ya erwiderte: „Der östliche Lehensfürst Kiang Wên-huan ist abgefallen und kämpft an der Spitze eines Heeres von 400000 Mann an dem Passe Yu-hun-kuan, der südliche Lehensfürst Ngo Shun ist ebenfalls abgefallen und greift mit 300000 Mann den Pass San-shan-kuan an. Dieser Tage habe ich die Gestirne beobachtet und gesehen, dass auch das westliche K'i binnen kurzem zu den Waffen greifen und sich empören wird. Jetzt ist die Erntezeit der Krieger. Wenn du mit Eifer die Kunst erlernst und dich als Offizier durch Verdienste auszeichnest, wirst du einst ein Würdenträger des Kaisers sein. Wie könntest du dich auf Holzfällen beschränken! Ein altes Sprichwort sagt: ‚Feldherren und Minister haben keinen natürlichen Nachwuchs, der Mann muss seine Energie zusammennehmen,' und ein anderes Sprichwort lautet: ‚Wer die Staats- und Kriegskunst erlernt hat, treibt damit Handel bei Kaisern und Königen.' So wird es auch dir ergehen, wenn du meine Lehre durchmachst."

Nachdem Wu Ki diese Worte seines Meisters vernommen, richtete er früh und spät seinen Sinn darauf und wich nicht von seines Meisters Seite, übte die Kriegskunst und studierte kriegswissenschaftliche Werke.

Mittlerweile kam dem San I-shêng die Angelegenheit des Wu Ki wieder in den Sinn, der nun schon seit einem halben Jahre nicht wieder zurückgekehrt war. Da verfügte sich I-shêng in den Palast des Wên-wang und sprach: „Als Wu Ki den Wang Siang erschlagen hatte, beantragte ich in Erwägung, dass derselbe eine alte Mutter daheim hatte, für welche niemand hätte sorgen können, bei Ew. Hoheit, den Wu Ki heimkehren zu lassen, damit er einen Sarg und den täglichen Lebensunterhalt für seine Mutter besorge und alsdann sofort wieder zurückkäme. Wie hätte ich denken können, dass er die Gesetze des Staates missachten würde! Jetzt ist ein halbes Jahr vergangen, und er hat sich noch nicht wieder eingestellt, um seine Strafe zu empfangen. Er ist sicherlich ein einfältiger Mensch. Du, o grosser König, könntest das Schicksal befragen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen."

„Gut," erwiderte Wên-wang. Darauf ergriff er eine Goldmünze und warf das Los. Mit dem Kopfe nickend und seufzend, sprach er dann: „Wu Ki ist kein einfältiger Mensch, aber aus Furcht vor der Strafe hat er sich in eine tiefe Grube gestürzt und sich um's Leben gebracht. Was seine Verfehlung betrifft,

so hatte er den Menschen ja nicht im Streite erschlagen, sondern durch ein Versehen um's Leben gebracht: ein Vergehen dieser Art darf nicht mit dem Tode bestraft werden, er aber hatte gerade davor Angst. Wu Ki ist tief zu bemitleiden."

Er seufzte eine gute Weile, und darauf trennten sich Fürst und Untertan.

Im Handumdrehen vergingen die Tage pfeilgeschwind, und Jahre und Monde flossen dahin wie ein Strom. Wên-wang sass eines Tages mit seinen Zivil- und Militärbeamten müssig da und genoss den Frühling, der seine ganze Pracht vereint hatte. Die Weidenbäume öffneten ihre Blüten, Pfirsich- und Pflaumenblüten stritten um den Preis der Schönheit, und der Lenz stand gerade in vollster Pracht. Da sagte Wên-wang: „Die drei Frühlingsmonde prangen in zahllosen Blüten, alle Dinge entfalten sich, und auch das Herz ist in gehobener Stimmung. Ich will mich mit meinen Söhnen und Würdenträgern in das südliche Revier begeben, mich mit ihnen gemeinsam der lachenden Landschaft zu freuen und dem Vergnügen des Blumensuchens obzuliegen."

San I-shêng trat vor und sprach: „Als du, o Fürst, einst den Ling-t'ai errichtetest, erschien dir ein fliegender Bär im Traume als Vorzeichen, dass du dereinst im westlichen K'i einen vertrauten Ratgeber von hoher Begabung finden werdest, der dir als weiser Gehülfe dienen würde. So magst du um so mehr jetzt, da der Lenz in vollem Glanze ist und Pfirsich- und Weidenbäume um den Preis der Schönheit streiten, im südlichen Gebiete der Jagd obliegen und zu gleicher Zeit zwischen den Bergen und Seen den vernachlässigten Weisen suchen. Ich werde dir den Nan Kung-kua und den Sin Kia mit der Leibgarde folgen lassen, damit es der Art entspreche, wie Yao und Shun sich mit ihrem Volke gemeinsam freuten."

Wên-wang war sehr erfreut und erliess den Befehl, dass am nächsten Morgen ein Jagdvergnügen im südlichen Reviere stattfinden sollte, und so begab sich am nächsten Tage Nan Kung-kua mit fünfhundert Leibwächtern in das südliche Revier, um das Jagdgebiet abzugrenzen, und alle Offiziere begaben sich gemeinsam mit Wên-wang ebendorthin hinaus.

Ein milder Zephir weht lind,
Hundert Staubfäden bestreiten einander ihre Pracht.
Pfirsichblüten, rot wie Feuer,
Zarte Weidenfäden hängen goldig herab,
Junge Keime sprossen aus der Erde hervor,
Und die hunderterlei Gräser prangen in frischem Grün.
Duftige Kräuter decken den Boden, einem gestickten Teppich gleich,
Zarte Blumen kämpfen anmutig mit dem Frühlingswehen.
Wundersamer Vogelgesang füllt den Wald,
Und duftiger Hauch entsteigt den Bäumen,
Pirol und Ziegenmelker rufen den Frühling zurück
Und erhöhen allüberall die Freude der Lustwandelnden.

Weidenkätzchen fallen herab,
Nachen kehren heim
Und zieren die Wasserfläche.
Da sieht man Hirtenknaben auf Ochsen reiten und die Pfeife blasen,
Dort Bauern, die den Acker hacken mit emsiger Hand.
Andere sammeln Maulbeerblätter in ihre Henkelkörbe,
Wieder andere pflücken singend Teeblätter und füllen damit ihre Körbe
Hier rot, dort grün strahlt der Lenz in reicher Pracht,
Blumen und Weidenkätzchen machen sich den Preis der Schönheit streitig,
Und man wird nicht satt, sich an der unerschöpflichen Pracht zu weiden,
Und am Ufer des Hi spielt das Frühlingsgewässer.
Jedermann sehnt sich nach den drei Frühlingsmonden,
Mit Liebe hält man die Lenzespracht fest, und das Herz ist bewegt.
Ich mahne den Fürsten: Lasse die Frühlingszeit nicht ungenutzt vorübergehen;
Ein Zollbreit Sonnenglanzes, — ein Zollbreit Goldes!

So unternahm Wên-wang mit seinen Zivil- und Militärbeamten einen Ausflug in das südliche Revier, um sich mit ihnen gemeinsam am Anblick des Frühlings zu ergötzen. Auf einen Berg gelangt, erblickte man das Jagdrevier mit ausgespannten Netzen, und Wên-wang umfasste mit einem Blicke eine grosse Anzahl Krieger, gepanzert und mit Lanzen bewaffnet, Spiesse und Gabelspeere in den Händen, dazu Falken und Jagdhunde, — ein kriegerischer Anblick!

Die leuchtenden Wimpel gleichen Feuerflammen.
Sie bedecken mit ihrem Glanze das Firmament.
Falkoniere in durchwirkten Seidengewändern führen Falken mit sich.
Jäger mit blumengeschmückten Hüten und in kriegerischer Gewandung führen Jagdhunde.
Von den grünen Filzhüten hängen rote Quasten herab,
Die grünen Hüte gleichen Lotosblättern, die sich auf dem Wasser schaukeln,
Und die herabhängenden roten Quasten ähneln auf der Wasserfläche schwimmenden Pfirsichblüten.
Da verfolgen die Jagdhunde ein Reh, und der Sperber mit roter Quaste durchbohrt das Firmament;
Ein Falke stürzt sich auf einen Hasen, stürzt sich dem goldigen Tiger auf's Haupt,
Die Phönixschwingen regend, fliegt er empor, —
Und lässt aus der Höhe einen Kranich aus seinem Schnabel fallen.
Da kommen die wütenden Hunde,
Und der scheckige Hirsch stürzt zu Boden.
Dort, sieh', ein schwarzgemusterter Panther!
Der schwarzgemusterte Panther wird vom Spiess getroffen,

Das strömende Blut rötet seinen Leib.
Die gestreifte Tigerkatze wird vom scharfen Stahl getroffen,
Und das herabströmende Blut färbt die Erde rot.
Der Fasan wird vom Pfeil getroffen,
Beide Flügel sind durchbohrt, — wie soll er fliegen?
Der Kormoran, vom Gabelspeer ereilt,
Kann seine Schwingen nicht entfalten.
Vom grossen Berge kommt ein Schuss,
Wie soll das schwarze Opfertier, wie der weisse Hirsch sich retten?
Wenn der vergiftete Pfeil geflogen kommt,
Können ihm Holzhäher und Kehlchen schwer entgehen.
Die Banner flattern wirr durcheinander,
Trommelwirbel und das Gedröhn der Gongs erschallt,
Die Treiber sind Mann für Mann voll wilden Mutes,
Und die Jäger sind alle voll Freude.
Und wie sie den Abhang hinanstürmen, übertreffen sie den Tiger, der auf die Berge strebt,
Und Drachen ähnlich, die aus dem Meere steigen, setzen sie über die Gebirgsbäche.

Als Wên-wang die Frühlingslandschaft dergestalt erblickte, fragte er eilig den Grosswürdenträger: „Warum ist dieses Jagdrevier hier in den Bergen angelegt worden?"

San I-shêng verneigte sich und antwortete: „Da Ew. Hoheit heute einen Frühlingsausflug unternehmen wollten, hat der General Nan dieses Jagdrevier abgesteckt, in der Erwartung, dass Ew. Hoheit sich an dem Waidwerk belustigen würden. Auch wird auf diese Weise der Ausflug kein vergeblicher sein, und Fürst und Untertanen werden sich gemeinsam freuen."

Als Wên-wang das hörte, sprach er ernst: „Du irrst. Vor alters ass Fu-hi kein Fleisch und wird doch als der höchste Heilige gepriesen. Als sein erster Minister Fêng-hou ihm einmal Fleisch vorsetzte, sagte Fu-hi: ‚Glaubst du, dass ich, wenn mich hungerte, Fleisch essen, und wenn mich dürstete, Blut trinken würde? Weisst du denn nicht, dass ich wünsche, die Tiere mögen leben? Wie könnte ich mit solcher Gesinnung ertragen, sie sterben zu sehen? Ich will von jetzt an kein Tierfleisch essen, sondern mich lieber durch Pflanzenkost ernähren, damit alles sein Leben erhalte. Dadurch erhalte ich die Harmonie des Himmels und füge keinem Leid noch Schaden zu.' Ist das nicht schön? Und Fu-hi lebte noch dazu in einer Zeit der Wildnis, da es nicht die Fülle der hunderterlei Getreidearten gab, und dennoch genoss er kein frisches Fleisch; jetzt hingegen gibt es die fünf Getreidearten und fette und süsse Speisen zur Genüge, um den Gaumen zu reizen. Ich wollte mich mit meinen Würdenträgern im Grünen ergehen und mich der Frühlingspracht freuen: statt dessen willst du, dass wir uns zu unserem Vergnügen durch das Hetzen der Hirsche

gegenseitig zu überbieten suchen und unseren Heldenmut durch das Jagen auf die Probe stellen! Was haben denn die Tiere verschuldet, dass sie den Tod über sich ergehen lassen sollen? Zudem ist jetzt der Frühlingsanfang, so recht die Zeit der Liebe für alle Kreatur; wenn wir jetzt ein Regiment des Mordens führen wollten, so müsste das jeden humangesinnten Menschen mit Widerwillen erfüllen. Die Menschen des Altertums pflegten nichts Lebendes anzuschneiden, um die lebenschonende Menschenfreundlichkeit von Himmel und Erde zu verkörpern. Wie sollte ich mit meinen Würdenträgern so unmenschliche Dinge treiben? Sofort soll dem Nan Kung-kua befohlen werden, das Jagdrevier aufzuheben!"

Die Offiziere überbrachten den Befehl, und Wên-wang fuhr fort: „Ich will mit meinen Würdenträgern fröhlich zechen und mich vergnügen!"

Sie beobachteten die Leute, die daher kamen: Männer und Frauen lustwandelten in buntem Durcheinander auf dem Rasen und auf den grossen Strassen, auf Wiesen und zwischen Blumen; die einen schleppten Wein an das Ufer des Baches herbei, während andere, Lieder singend, auf den grünen Feldern ümherstreiften. Der Fürst und seine Würdenträger sprachen auf ihren Pferden: „Es heisst mit Recht: ‚Wenn der Fürst gerecht ist und seine Minister weise sind, dann freut sich das Volk.'"

Nun kam San I-shêng herbei, verneigte sich und antwortete: „Das westliche K'i seines Fürsten übertrifft an Glanz die Tage des Yao!"

Während der Fürst und seine Würdenträger den gewundenen Pfaden folgten, erblickten sie plötzlich eine Schar von Menschen, die folgendes Lied sangen:

„Wir gedenken der alten Zeiten, da Ch'êng T'ang den Kieh hinwegfegte,
Wie er bei seinen elfjährigen Kämpfen mit Ko den Anfang machte,
Wie er erhaben das rechte Verhältnis zwischen Himmel und Menschen schuf.
Nachdem er sein gerechtes Banner erhoben, ward dem Volke die Ruhe gegeben.
Mehr als sechshundert Jahre sind seitdem dahingegangen,
Trotz der Gebete will der Strom der Gnade versiegen.
Er legte einen Fleischwald an und grub einen Weinteich,
Er errichtete den Hirschturm, tausend Fuss hoch, und füllte ihn mit Blut.
Drinn gibt er sich Ausschweifungen hin und draussen dem Jagdvergnügen.
Im ganzen Reiche herrscht, ach! Gährung und Murren.
Ich bin so recht ein wandernder Gesell
Und wasche mir die Ohren, um nichts zu hören von dem Untergang des Reiches.
Tag für Tag lasse ich meine Lieder laut erschallen,
Nachts blicke ich zu den Gestirnen empor und tauche meinen einsamen Angelhaken in die Fluten;
Der einsame Angelhaken ahnt nicht, wie umfassend Himmel und Erde sind,

Und der weissköpfige Greis blickt zum Himmel empor und zur Erde hinab und wird alt."

Als Wên-wang das Lied der Fischer vernahm, sprach er zu San I-shêng: „Der Rhythmus dieses Liedes ist lieblich; es muss sich sicherlich ein grosser Weiser unter den Leuten befinden, der sich hier verborgen hält."

Darauf gebot er dem Sin Kia, er solle den Weisen, der das Lied gemacht, bitten, ihn zu besuchen.

Sin Kia stieg auf diesen Befehl hin vom Pferde, begab sich sofort dorthin und sprach mit lauter Stimme: „Wenn sich ein Weiser unter euch befindet, so bitte ich ihn, hervorzutreten ·und zu meinem Fürsten zu kommen."

Jene Fischer sanken alle zugleich auf die Kniee und antworteten: „Wir sind alle müssige Leuten!" (Wortspiel: 賢 hien „weise, tüchtig" und 閑 hien „müssig").

„Wie kommt es, dass ihr alle Weise seid?" fragte Sin Kia.

Die Fischer erwiderten: „Mit Morgengrauen gehen wir auf den Fischfang hinaus, und jetzt kehren wir heim und haben nichts mehr zu tun. Daher sind wir alle müssige Leute."

Da kam Wên-wang herzugeritten, und Sin Kia trat vor und berichtete: „Es sind lauter Fischer und keine Weisen."

Wên-wang sagte: „Ich habe das Lied gehört, sein Rhythmus war lieblich; es muss sich bestimmt ein grosser Weiser unter ihnen befinden."

Da sprachen die Fischer: „Nicht wir haben das Lied gemacht, sondern fünfunddreissig Meilen von hier entfernt ist der Bach P'an-hi, an diesem Bache ist ein alter Mann, der beständig dies Lied singt. Da wir es immerwährend hören, haben wir es uns angewöhnt: daher sangen wir es unwillkürlich. Dies Lied haben wirklich nicht wir gemacht."

„Dann geht nur eurer Wege," sagte Wên-wang, und die Fischer zogen sich, nachdem sie sich auf ihr Antlitz niedergeworfen, wieder zurück. Wên-wang aber sann über die Schönheit des Liedes nach. Wie hübsch war das gesagt: „Ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu vernehmen."

Der Grosswürdenträger San I-shêng, der sich an seiner Seite befand, fragte, was die Worte „ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu vernehmen" zu bedeuten hätten.

Wên-wang erwiderte: „Verstehst du das denn nicht?"

„Ich vermag den tiefen Sinn in meiner Einfalt nicht zu erfassen," sagte I-shêng.

Ch'ang sagte: „Dieser Vers spielt auf die alte Begebenheit an, wie Yao den Shun zum Kaiser auserwählte. Yao war damals tugendhaft, aber er hatte einen unwürdigen Sohn und fürchtete, in der Folge das Vertrauen des Volkes zu verlieren. Daher forschte er heimlich umher, wem er seinen Thron abtreten könnte. Da kam er eines Tages in ein verborgenes Gebirgsdorf und sah dort

einen Mann am Bache über das Wasser geneigt stehen, der einen kleinen Flaschenkürbis im Wasser drehte. Auf die Frage des Kaisers Yao, warum er das tue, sprach jener lächelnd: ‚Ich habe die Dinge der Welt vollauf erkannt, daher habe ich dem Ruhm und Vorteil entsagt, Haus und Vermögen aufgegeben, Weib und Kinder verlassen, mich vom Quell der Begierden und alles Unheils entfernt, die Wege der Welt verlassen und mich in die Waldeinsamkeit zurückgezogen, lebe von Pflanzenkost, freue mich an Wald und Quelle und sehe dem Ende meiner Tage entgegen: so habe ich das Ziel meiner Wünsche erreicht.'

Als der Kaiser Yao das hörte, dachte er hocherfreut: ‚Dieser Mann verachtet die ganze Welt, er hat dem Ruhm von Reichtum und Ansehen den Rücken gekehrt und sich von den Grenzen alles Unheils entfernt. Das ist in Wahrheit ein Heros: ihm will ich meinen Thron abtreten.' Darauf sprach er: ‚Ich bin kein anderer als der Kaiser Yao. Ich sehe jetzt, dass du ein grosser Weiser und tugendhaft bist, und wünsche, dir meinen Thron abzutreten. Ist dir das recht?'

Da nahm der Mann seinen kleinen Flaschenkürbis aus dem Wasser heraus, zerstampfte ihn mit den Füssen, hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu und lief davon. Am Ufer eines Baches angelangt, wusch er sich die Ohren. Unterdessen kam wiederum ein Mann daher, der eine Kuh am Seile führte, um sie zu tränken.

‚Heda, Herr! Es kommt eine Kuh, die trinken will!' rief er ihm zu; aber jener dachte nur daran, seine Ohren zu waschen. Da sagte der Mann abermals: ‚Wie schmutzig sind denn deine Ohren, dass du sie noch immer wäschst?'

Jener aber tat, nachdem er mit dem Waschen fertig war, seinen Mund auf und sprach: ‚Soeben hat mir der Kaiser Yao seinen Thron abtreten wollen und mir dadurch meine Ohren besudelt. Daher habe ich sie rein gewaschen.'

Da kam just die Kuh zum Trinken herbei, aber der Mann führte sie, nachdem er diese Worte vernommen, stromaufwärts, um sie dort zu tränken.

‚Warum gehst du denn fort?' fragte jener ihn.

‚Das Wasser ist durch dich verunreinigt worden,' lautete die Antwort. ‚Soll ich etwa wiederum das Maul meiner Kuh verunreinigen?'

So erhaben und lauter waren die Männer jener Zeit. Dies ist es, worauf sich der Vers ‚Ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu hören' bezieht."

Die Beamten hörten auf ihren Pferden zu, wie Wên-wang über Blüte und Verfall vergangener Dynastien und die Spur nachfolgender Reiche sprach. Dabei machte der Becher die Runde, und sie vergnügten sich mit dem Volke gemeinsam. Sie betrachteten die roten Pfirsichblüten und die weissen Pflaumenblüten, die grünen Enten und die gelben Falken. Die braunen Schwalben zwitscherten, und der Mangovogel liess seinen hellen Ruf ertönen, unbeküm-

mert um die trunkenen Lustwandler wehte der Wind, und allenthalben ergötzte man sich am Anblick des neuen Lenzes.

Da kam plötzlich eine Schar Holzhacker des Weges, die sangen folgendes Lied:

„Noch sind die Phönixe nicht verschwunden, noch ist das Einhorn nicht ausgestorben,
Aber zu beklagen ist, dass in der Herrschaft über die Welt Blüte und Verfall wechseln.
Der Drache bringt Wolken hervor, und der Tiger schafft Wind.
Die Menschen brauchen sich nicht zu beklagen, wenn ein Weiser gesucht wird.
Kennt der Fürst nicht den Landmann, der den Acker von Sin bebaute?
Frohen Sinnes, als lebte er zu den Zeiten des Yao und Shun, mit Pflug und Hacke arbeitete?
Obwohl Ch'êng T'ang dreimal durch einen Abgesandten ihn einladen liess,
Verbarg er seine Staatsklugheit in sich und blieb unverwendet zur Seite stehen.
Kennt er nicht den Fu Yên-tzĕ,
Der in Grasmantel und Strohhut sich seiner Armut freute?
Wäre er dem Kao-tsung nicht im Traume erschienen,
So wäre er seine Lebtage ein Landmann geblieben, der auch bei Regen seinen Acker pflügt.
Vor alters gelangten die Weisen aus schimpflicher Stellung zu Ehren,
Wie sollten wir unser Leben an diesem Ufer beschliessen?
Lasst uns bei Tage unsre Hirtenpfeife blasen,
Oder unter bewölktem Himmel mit unserem Ackerstier den Acker pflügen.
Das Ansehen des Fürsten nähert sich seinem Ende,
Wir aber blicken zum Himmel empor und harren fröhlich des erleuchteten Fürsten."

Als Wên-wang mit seinen Beamten dieses Lied vernahm, erschien es ihm höchst seltsam, da musste ein Weiser darunter sein. So befahl er denn dem Sin Kia, den Weisen einzuladen. Sin Kia trieb sein Pferd vorwärts, und alsbald erblickte er eine Schar Holzhacker. Er sprach: „Sollte sich vielleicht ein Weiser unter euch befinden, so ist mir befohlen worden, denselben zum Fürsten einzuladen."

Da legten sie alle ihre Lasten ab und sprachen: „Unter uns ist kein Weiser."

In demselben Augenblicke kam Wên-wang hinzu, und als ihm Sin Kia berichtete, dass kein Weiser darunter sei, sagte er: „Ich habe doch gehört, wie lieblich ihr Lied ist; sicherlich muss ein Weiser unter ihnen sein!"

Da trat einer von ihnen vor und sprach: „Dieses Lied haben nicht wir gemacht; zehn Meilen von hier ist der Bach P'an-hi, an demselben hält sich ein Greis auf, der morgens und abends angelt. Wenn wir, vom Holzfällen zurückkehrend, ein wenig am P'an-hi rasten, hören wir ihn morgens und abends

dieses Lied singen: so hat es sich uns eingeprägt, und daher sangen wir es hier unwillkürlich. Wir wussten nicht, dass der grosse König herbeikam, und versäumten daher, auszuweichen. Vergebung!"

„Da kein Weiser unter euch ist, so mögt ihr euch einstweilen zurückziehen," sagte Wên-wang und gab sich ganz seinen Gedanken hin. Darauf setzte er mit seinen Beamten ununterbrochen den Weg fort, wobei der Becher die Runde machte und die Freude keine Grenzen kannte. Da erblickten sie plötzlich einen Mann, der eine Last Brennholz trug und dazu folgendes Lied sang:

„Sorglos fliesst das Frühlingsgewässer dahin, und lieblich blühen die Kräuter.
Noch ist dem Einsiedler am P'an-hi kein Goldfisch begegnet.
Die Menschen kennen nicht die Absicht des erhabenen Weisen,
Sehen in ihm nur den alten Angler nach Wasserstrudeln im Bergfluss!"

Wên-wang sprach, als er dies Lied vernahm, seufzend: „Seltsam! Hier muss ein grosser Weiser dahinter stecken."

Dem I-shêng, der sich den Holzhacker von seinem Pferde aus ansah, fiel auf, dass derselbe eine gewisse Aehnlichkeit mit dem einfältigen Wu Ki verriet, und er sprach zu Wên-wang: „Ew. Hoheit, der Mann, der soeben das Lied gesungen hat, sieht dem Wu Ki, der den Wang Siang getötet hat, ähnlich."

Wên-wang sagte: „Da täuschst du dich, Grosswürdenträger. Ich habe durch Befragung des Schicksals erkundet, dass Wu Ki in einer zehntausend Klafter tiefen Grube seinen Tod gefunden hat. Wie wäre es denkbar, dass er wieder am Leben sein sollte?"

Aber I-shêng hatte richtig gesehen; und Wên-wang gebot auch dem Sin Mien: „Bring' ihn her, gleichviel, ob er es ist oder nicht," und Sin Mien ritt hin.

Als Wu Ki den Wên-wang herankommen sah, hatte er keine Zeit mehr, auszuweichen, so legte er denn seine Bürde ab und kniete nieder. Und als Sin Mien ihn ansah, erwies sich's, dass es in der Tat Wu Ki war. Er meldete das dem Wên-wang, und, Zornesröte über das ganze Antlitz, fuhr dieser auf: „Wie konnte der Schurke wagen, mich so über die Massen zu hintergehen?"

Und zu I-shêng gerichtet, fuhr er fort: „Grosswürdenträger! man muss diesen Einfaltspinsel einem erneuten Verhör unterwerfen. Da er einen Menschen getötet und sich dann der Strafe entzogen hat, kommt sein Verbrechen einem Morde gleich. Da Wu Ki geflohen war, war also doch ein Irrtum in meiner Schicksalsdeutung."

Wu Ki warf sich weinend zu Boden und sprach:

„Ich bin ein ehrlicher Mensch, der das Gesetz beobachtet, und würde nicht wagen, eine Schlechtigkeit zu begehen. Nachdem ich unversehens einen Menschen erschlagen hatte, begab ich mich zu einem Greise, um mir seinen Rat zu erbitten. Derselbe lebt an einem Orte, welcher P'an-hi heisst und drei

Meilen von hier entfernt ist; er stammt aus Hü-chou in Tung-hai; sein Familienname lautet Kiang, sein Rufname Shang, sein Zuname Tzĕ-ya und sein angenommener Name Fei-hiung. Derselbe forderte mich auf, mich zu ihm in die Lehre zu begeben, und gebot mir, heimzukehren, eine Grube zu graben und mich in dieselbe schlafen zu legen. Mein Leib sollte mit Gras bedeckt und an dem Kopf- und Fussende je eine Lampe aufgestellt werden; auch sollte eine Handvoll Reis über das Gras gestreut werden. Am nächsten Morgen sollte ich dann wie gewöhnlich Holz fällen. Hoheit! selbst die Maulwurfsgrille hängt am Leben, — wie sollte einem sein Leben nicht leid sein!"

Da trat plötzlich I-shêng näher, verneigte sich und sprach: „Ich beglückwünsche den grossen König! Wu Ki sagte soeben, der angenommene Tao-Name dieses Mannes laute Fei-hiung: das entspricht genau dem Zeichen auf dem Ling-t'ai. Nachdem vor Zeiten dem Kao-tsung von Shang der fliegende Bär im Traume erschienen war, fand er den Fu Yüeh. Jetzt ist der fliegende Bär dem grossen Könige im Traume erschienen, und demgemäss wird er den Tzĕ-ya erlangen. Auf diese Weise hat sich dieser Vergnügungsausflug zu einer Forschungsfahrt nach einem Weisen gestaltet! Ich hoffe, der grosse König werde dem Wu Ki seine Schuld erlassen und ihn in den Wald voraussenden, um den Weisen einzuladen."

Wu Ki warf sich nieder und verschwand darauf mit Windeseile im Walde.

Wên-wang und seine Würdenträger folgten ihm bis zum Walde, aber, da sie nicht wagten, den Weisen zu erschrecken, machten sie in der Entfernung von einigen Pfeilschüssen Halt. Wên-wang und I-shêng stiegen vom Pferde und begaben sich zu Fuss in den Wald.

Als Wu Ki in den Wald kam, sah er seinen Meister nicht, und Angst bemächtigte sich seines Herzens, um so mehr als er sah, dass Wên-wang den Wald betreten hatte.

I-shêng fragte: „Ist der Weise da?"

„Er pflegt sonst gerade hier zu sein," erwiderte Wu Ki, „aber dieses Mal sehe ich ihn nicht."

„Der Weise hat vielleicht noch einen anderen Aufenthaltsort?" fragte Wên-Wang, worauf Wu Ki mit dem Bemerken, weiter vorn befände sich eine Strohhütte, den Wên-wang vor die Tür der letzteren geleitete.

Wên-wang klopfte an die Tür und fürchtete schon, sich übereilt zu haben, als ein kleiner Knabe von innen herbeikam und die Tür öffnete.

„Ist der alte Meister zu Hause?" fragte Wên-wang lächelnd.

„Nein," erwiderte der Knabe, „er lustwandelt mit einem Tao-Freunde."

„Wann wird er denn wieder heimkommen?" fragte Wên-wang.

„Das ist ungewiss," sagte der Knabe. „Bisweilen kommt er gleich wieder zurück, bisweilen auch erst nach ein bis zwei, oder nach drei bis fünf Tagen. Es ist ungewiss, wo er sich aufhält, er streift zwischen Bergen und Flüssen umher, bald mit einem Meister, bald mit einem Freunde, mit dem er sich

über die Geheimlehre unterhält oder über das Tao spricht; daher ist der Zeitpunkt seiner Rückkehr unbestimmt."

I-shêng sagte: „Wenn der Fürst um einen Weisen und Helden wirbt, so erfordert die Schicklichkeit, dass es in Ehrerbietung und Aufrichtigkeit geschehe; Ew. Hoheit sind aber noch nicht mit der rechten Absicht gekommen, daher geziemt sich's, sich zurückzuziehen. Vor alters warb Shên-nung um Ch'ang Sang, Hien-yüan um Lao-p'êng, Huang-ti um Fêng-hou, Ch'êng T'ang um I Yin. Dabei muss man sich reinigen, fasten, einen glückbringenden Tag wählen und Geschenke darbringen: das ist die Art, wie man Weisen seine Ehrerbietung bezeugt. Ich bitte Ew. Hoheit, einstweilen heimkehren zu wollen."

„Du hast recht," erwiderte Wên-wang und gebot, dass Wu Ki ihm an den Hof folgen sollte. Am P'an-hi angekommen, betrachtete Wên-wang die Waldeinsamkeit der wunderbaren Landschaft und machte folgendes Gedicht:

Um bei der Verwaltung grosse Pläne auszuführen,
Und die Absichten des Weisen zu Rate zu ziehen,
Bin ich hierhergekommen und habe den alten Angler nicht vorgefunden.
Wann wird nun der Kummer der Menschen im Reiche ein Ende haben?

Darauf sah er, dass unter den grünen Weiden neben dem Steinsitz eine Angelrute sich auf dem Wasser schaukelte Es erfüllte ihn mit Kummer, dass er den Tzĕ-ya nicht sah, und er sprach folgende Verse vor sich hin:

„Um den Weisen zu suchen, begab ich mich weithin an den P'an-hi,
Aber ich sah den Weisen nicht, ich sah nur seine Angelrute,
Eine Bambusstange mit schwarzer Schnur unter den Hängeweiden:
Der ganze Fluss erstrahlte in rotem Sonnenglanze, aber vergeblich floss das Wasser dahin."

Wên-wang konnte sich nicht losreissen, bis I-shêng ihn dringend bat, heimzukehren. Da begab sich Wên-wang mit seinem ganzen Gefolge in seine Hauptstadt zurück. Gegen Abend in Si-k'i angelangt, begab er sich in den Palast und erliess den Befehl, dass die Beamten sich nicht in ihre Behausungen begeben, sondern drei Tage lang im Palaste nächtigen und fasten sollten, um alsdann gemeinsam den Weisen einzuladen.

Da trat der General Nan Kung-kua vor und sprach: „Ich fürchte, dass es sich beim alten Angler vom P'an-hi nur um ein leeres Gerücht handelt. Ew. Hoheit kennen den wahren Sachverhalt noch gar nicht und wollen ihm mit reichen Geschenken entgegengehen, um ihn einzuladen. Wenn nun der Sachverhalt den Worten nicht entsprechen sollte, wird dann nicht der Fürst seine aufrichtige Gesinnung vergeblich zum Opfer gebracht haben, indem er durch einen Einfältigen hinter's Licht geführt wurde? Nach meiner unmassgeblichen Ansicht brauchten Ew. Hoheit sich nicht in solchem Grade anzustrengen und sollten lieber warten, bis ich morgen selbst hingegangen bin und geprüft habe, ob seine Begabung tatsächlich seinem Ruhm entspricht, — dann würde es noch immer nicht zu spät sein, ihn durch Geschenke zu ehren. Sollte

es aber ein leeres Gerücht sein, so kann man die Sache auf sich beruhen lassen. Warum braucht Ew. Hoheit zu fasten, um ihn hernach einzuladen?"

Da fuhr I-shêng auf: „General, die Sache verhält sich nicht also. Das Reich ist in Verwirrung und allenthalben zum Aufstande reif, und die Weisen und Edlen halten sich zumeist in einsamen Schluchten verborgen. Jetzt hat sich das Zeichen vom fliegenden Bären erfüllt, und dass der Himmel durch dieses Zeichen eigens einen grossen Weisen gesandt hat, um bei der Gründung unseres Kaiserhauses behülflich zu sein, ist ein Segen und eine Gnade für das westliche K'i. Jetzt gilt es, zu beachten, wie die Alten weise Männer suchten. General, du darfst beileibe nicht solche Reden äussern, durch die du die Untertanen zur Nachlässigkeit verleitest."

Wên-wang zollte diesen Worten Beifall, indem er sagte: „Deine Worte entsprechen durchaus meinen Absichten."

Darauf verblieben die Beamten drei Nächte in dem Palaste und begaben sich alsdann mit Geschenken zu Tzĕ-ya, um ihn einzuladen.

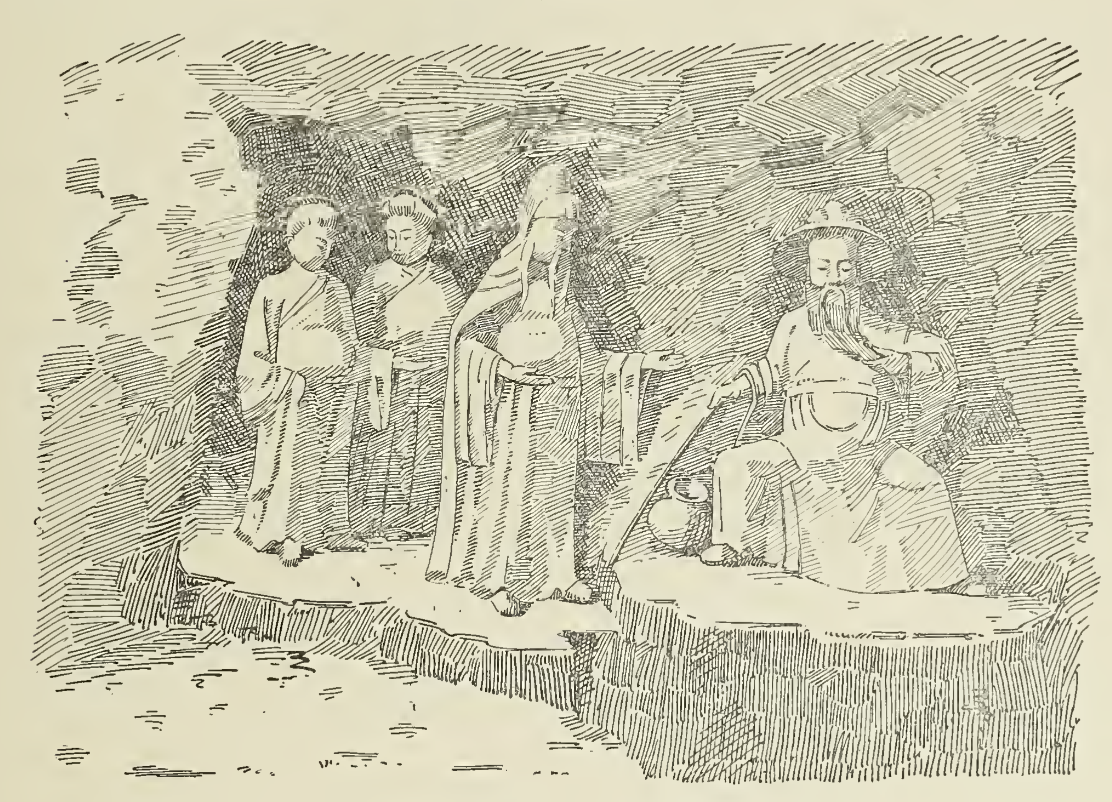
In der Residenz des westlichen K'i erscholl Musik,
Wên-wang lud den weisen T'ai-kung durch Geschenke ein.
Von nun an war dem Hause Chou die Kaiserschaft gesichert,
Und es hatte den Thron achthundert Jahre lang inne.

Den Worten des San I-shêng entsprechend, fastete Wên-wang drei Tage lang und am vierten Tage wusch er sich und ordnete seine Gewänder, um seine Aufrichtigkeit zum höchsten Ausdruck zu bringen. Wên-wang fuhr im Staatswagen, und die Geschenke wurden an Tragstangen getragen. Er ordnete die Reiter in Reihen und begab sich nach P'an-hi, um den Tzĕ-ya zu begrüssen. Den Wu Ki hatte er zum General Wu-tê tsiang-kiün ernannt. Pfeifen und Flöten tönten den ganzen Weg entlang, und eine unübersehbare Menge Volks war in Bewegung, — alt und jung sahen sich die Einholung des Weisen an.

Banner wehten in allen Farben, Speere und Lanzen klirrten, Flöten und Pfeifen erschollen auf dem ganzen Wege, dem Gesange von Kranichen und Luan-Vögeln ähnlich, bunte Trommeln erschollen gleich dem Rollen des Donners. Paarweis ritten die Reiter frohgemut, und fröhlich schauten die Leibwächter drein. Links ritten die Zivilbeamten in faltigen Gewändern mit weiten Aermeln und rechts die Militärbeamten in Rüstung und Helm. Da waren die fünf weisen Ratgeber des Fürsten: Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Shao-kung Shih, Pi-kung und Yung-kung. Desgleichen folgten die acht Hervorragenden: Po Ta, Po K'ua, Shu Yeh, Shu Hia und andere. In der Hauptstadt füllte Räucherduft die Strasse, und versinnbildlichte bunter Schmuck die glückliche Vorbedeutung. Als der heilige Herrscher dem westlichen Lande beschieden ward, sangen die fünf Phönixe nicht umsonst auf dem Berge K'i: das ganze Volk sollte sich des Friedens freuen und dauernde Ruhe durch acht Jahrhunderte herrschen. Der fliegende Bär war ein Vorzeichen von der Blüte des Hauses Chou, die dem Um-

stande zu danken war, dass Wên-wang sich um den grossen Weisen bewarb.

So begab sich Wên-wang an der Spitze seiner Zivil- und Militärbeamten nach P'an-hi, und nach einem Marsche von fünfunddreissig Meilen vor dem Walde angelangt, befahl er den Offizieren und Soldaten, vorläufig ausserhalb des Waldes zu kampieren und keinen Lärm zu machen, aus Furcht, den Weisen zu erschrecken. Er selbst stieg vom Pferde und begab sich mit San I-shêng zu Fuss in den Wald. Als er den Weisen erblickte, der, ihm den Rücken zukehrend, am Ufer sass, ging Wên-wang leise an ihn heran und



Wên-wang besucht Tzĕ-ya am P'an-hi.

Felsenrelief im Tempel der Grotte Lao-kiün-tung 老君洞 am Yang-tzĕ-kiang gegenüber Ch'ung-k'ing (Prov. Szĕ-ch'uan). Nach einer von Herrn Regierungsbaumeister Börschmann freundlichst zur Verfügung gestellten Zeichnung.

blieb hinter Tzĕ-ya stehen. Tzĕ-ya wusste genau, dass der Fürst sich ihm genähert habe, und sang:

„Von Westen weht ein Wind, und weisse Wolken fliegen!
Auf der Neige meiner Jahre, — wo find' ich eine Stütze?
Die fünf Phönixe singen: ‚Der wahre Herrseher ist erschienen!'
Ich tauch' den Angelhaken in die Fluten, — gar wenige sind es, die mich kennen!"

Nachdem er sein Lied beendet, sprach Wên-wang: „Ist der Weise fröhlich?"

Als Tzĕ-ya sich umwandte und den Wên-wang erblickte, warf er hastig seine Angelrute beiseite, fiel zu Boden und sprach: „Ich hatte nicht bemerkt, dass der Fürst herbeigekommen war, und habe versäumt, ihm zur Begrüssung entgegenzugehen, — ich hoffe, Ew. Hoheit werden mir mein Vergehen verzeihen!"

Wên-wang stützte ihn eilig und sprach, indem er sich verneigte: „Schon lange habe ich mich nach dir, mein Meister, gesehnt, und als ich mich neulich nach dir umsah, traf ich dich nicht an. Ich weiss wohl, dass ich damals nicht ehrerbietig genug war; nun da ich eigens gefastet habe, um dich mit besonderer Ehrerbietung zu begrüssen, ist es mir geglückt, dein ehrwürdiges Antlitz zu erblicken. Das ist mir eine wahre Freude!"

Darauf befahl er dem I-shêng, dem Weisen beim Aufstehen behülflich zu sein, und nachdem Tzĕ-ya sich aufgerichtet hatte, fasste Wên-wang ihn lächelnd bei der Hand und geleitete ihn in seine Hütte. Hier verneigte Tzĕ-ya sich abermals, und Wên-wang erwiderte die Begrüssung. Darauf sprach der König: „Schon lange blicke ich mit Ehrfurcht zu dir empor, ohne dass es mir geglückt war, dich von Angesicht zu sehen. Nun ich das Glück erlangt habe, bitte ich dich, mir deine Belehrung zuteil werden zu lassen."

Tzĕ-ya verneigte sich und erwiderte: „Ich bin ein alter morscher Baumstumpf, der zu nichts mehr nütze ist. Als Zivilbeamter wäre ich nicht imstande, dem Staat Ruhe zu gewähren, und als Feldherr könnte ich das Reich nicht festigen. Ich bin dem weisen Könige für seine Freundlichkeit dankbar, aber ich würde dem königlichen Wagen nur Schimpf verursachen."

I-shêng, der dabei stand, sagte: „Meister, du darfst in deiner Bescheidenheit nicht zu weit gehen. Wir alle, Fürst und Untertanen, haben uns gewaschen und uns der Ehrerbietung befleissigt und sind eigens in aufrichtiger Gesinnung hergekommen, um dich durch Geschenke einzuladen. Das Reich befindet sich gegenwärtig in einem Zustande der Verwirrung: bald herrscht Ruhe, bald wieder Aufstand. Der Kaiser hält die Weisen fern und zieht die Intriganten in seine Nähe, er gibt sich der Völlerei und Wollust hin und behandelt das Volk mit Grausamkeit, die Lehensfürsten fallen ab, und das Volk vermag nicht, sein Leben zu fristen. Unser Fürst ist in steter Sorge und vermag keine Ruhe zu finden und trägt schon längst nach deiner erhabenen Tugend Verlangen. Verschmähe die geringen Geschenke, die er dir eigens bringt, nicht und verhilf ihm zu einem erleuchteten Zeitalter. Die Freude des Fürsten würde gross sein und die des Volkes nicht minder. Weshalb verbirgst du deine Pläne in deinem Busen und duldest es, dass das Volk seinem Untergange entgegengeht? Warum willst du nicht ein übriges tun, indem du dich der Armen und Verlassenen erbarmst, sie aus den Gefahren erlösest und den Frieden herstellst? Das wäre eine allumfassende Tugend und eine Menschenfreundlichkeit, wie sie bisher nicht gekannt war."

Darauf breitete I-shêng die mitgebrachten Geschenke vor ihm aus, und

Tzĕ-ya liess dieselben durch seinen Knaben beiseite schaffen. Alsdann liess I-shêng den königlichen Wagen vorfahren und bat den Tzĕ-ya einzusteigen; dieser aber kniete nieder und sprach: „Verehrter Würdenträger! Ich danke für die reiche Gnade, die mir durch die dargebotenen Geschenke erwiesen worden ist, — ich habe ohnehin für so vieles zu danken, — wie dürfte ich wagen, im königlichen Wagen Platz zu nehmen? Dadurch würde ich meine Befugnisse überschreiten und mir Rechte anmassen, die mir nicht zukommen. Das darf ich unter keinen Umständen."

Wên-wang sagte: „Ich hatte bereits vorher angeordnet, dass du auf diese Weise empfangen werden solltest; diesen Wunsch darfst du mir nicht versagen und musst auf jeden Fall im Wagen fahren."

Tzĕ-ya jedoch verneigte sich dreimal und erklärte wiederholt, es nicht wagen zu können, so dass I-shêng, als er sah, dass Tzĕ-ya fest auf seinem Entschlusse beharrte, schliesslich dem Wên-wang sagte: „Da der Weise nicht zu fahren wünscht, so bitte ich Ew. Hoheit, seinem Wunsche nachzugeben und ihm ein Reitpferd anzubieten und selbst den Wagen zu besteigen."

„Wenn dem so ist," erwiderte Wên-wang, „so kommt das daher, weil ich es neulich an der nötigen Ehrerbietung fehlen liess," und nachdem sie einander mehreremal den Vortritt angeboten hatten, bestieg Wên-wang schliesslich den Wagen, und Tzĕ-ya setzte sich zu Pferde. Freudenrufe ertönten auf dem ganzen Wege, und würdevoll sassen die Reiter auf ihren Rossen. Das war eine glückverheissende Stunde!

Tzĕ-ya war um diese Zeit achtzig Jahre alt.
Der Angler am Wei-Flusse
Hatte weisses Schläfenhaar, das wie tausend Seidenfäden glänzte;
Der Odem, der sich seiner Brust entrang, drang zum Firmament empor,
Er hauchte den Regenbogen an und kühlte die Sonne.
Auf seine alten Tage wandte er sich dem Lande des westlichen Lehensfürsten zu,
Er ging der Gefahr aus dem Wege und warf die Beamtenmütze des früheren Kaisers von sich.
Seit er im Traume als fliegender Bär erschienen war,
Genoss das Reich über achthundert Jahre lang der Wohlfahrt.

Als Wên-wang mit dem Tzĕ-ya in das westliche K'i kam, stritten sich die Leute darum, ihn zu sehen, und da war keiner, der sich nicht freute.

Vor dem Palasttore angekommen, stieg Tzĕ-ya vom Pferde, und Wên-wang begab sich in die Halle. Nach vollzogener Beglückwünschung ernannte Wên-wang den Tzĕ-ya zum Minister mit dem Titel Yu-ling-shêng ch'êng-siang. Tzĕ-ya bedankte sich, und darauf fand ein allgemeines Festmahl statt, wobei die Beamten sich gegenseitig beglückwünschten und einander zutranken. Jetzt hatten Fürst und Untertanen einen Helfer, Drache und Tiger hatten eine Stütze

gefunden. Tzê-ya hatte die Mittel, den Staat zu regieren und dem Volke zur Ruhe zu verhelfen, und alle Angelegenheiten waren wohlgeordnet.

Es wurde ihm im westlichen K'i eine Behörde errichtet.

Um diese Zeit traf die Nachricht ein, dass der Kommandant des Passes Szĕ-shui-kuan, Han Yung, nach Ch'ao-ko berichtet hätte, dass Kiang Shang Minister von Chou geworden sei.

Wie es weiter mit Tzĕ-ya wurde, siehe im nächsten Kapitel.

KAP. XXV.

SU TA-KI LADET GESPENSTER ZUM GASTMAHL EIN.

Sobald Han Yung erfahren hatte, dass Wên-wang sich um den Tzĕ-ya bemühte, entsandte er schleunigst einen Boten nach Ch'ao-ko. Nach mehreren Tagen in der Residenz angelangt, begab sich derselbe in das Kabinett, wo an diesem Tage Pi Kan die eingelaufenen Schriftstücke durchzusehen hatte. Als Pi Kan nun den Bericht, dass Kiang Shang zum Minister von Chou ernannt worden sei, gelesen hatte, versank er in tiefes Nachdenken und redete kein Wort. Zum Himmel emporblickend, seufzte er: „Kiang Shang hegt seit jeher grosse Pläne; als Helfer des westlichen K'i wird er jetzt nicht Geringes im Schilde führen. Ich kann nicht umhin, dieses Schriftstück zu überreichen."

Darauf begab er sich nach dem Chai-sing-lou, woselbst ihn der Kaiser mit den Worten: „Was hast du mir zu berichten, Oheim?" empfing.

Pi Kan sprach: „Han Yung, der Kommandant der Grenzfeste Szĕ-shui-kuan hat einen Bericht eingesandt, in welchem er mitteilt, dass Ki Ch'ang den Kiang Shang zum Minister berufen hat. Es sind keine geringen Absichten, die er im Schilde führt. Der Lehensfürst des Ostens hat sich im östlichen Lu empört, der Lehensfürst des Südens steht mit seiner ganzen Heeresmacht im Gebiete von San-shan, und wenn sich nun der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang auch noch empört, so kann man wohl sagen, dass die Waffen in allen vier Himmelsgegenden in Bewegung sind und das ganze Volk in Aufruhr ist. Ueberdies sind Feuchtigkeit und Dürre nicht den Jahreszeiten entsprechend verteilt, die Truppen sind erschöpft, das Heer ist aufgerieben, die Schatzkammern und Speicher sind leer, und der T'ai-shih Wên ist noch immer auf seinem Feldzuge in den nördlichen Gebieten abwesend: Sieg und Niederlage sind noch ungewiss. Die Staatsgeschäfte haben mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, Fürst und Untertanen misstrauen sich gegenseitig. Ich wünschte, dass Ew. Majestät erhabene Einsicht Ordnung schaffte, und bitte, einen Beschluss zu fassen."

Chou-wang erwiderte: „Warte, bis ich in die Audienzhalle komme, um die Angelegenheit mit sämtlichen Ministern zu beraten, auf dass Fürst und Minister sich über die Staatsangelegenheiten besprechen können."

In diesem Augenblick meldete der diensttuende Palastbeamte, dass der nördliche Lehensfürst Ch'ung Hou-hu gekommen sei und der Befehle Sr. Ma-

jestät harre. Chou-wang befahl, ihn hereinzuführen, und empfing ihn mit der Frage, was er ihm zu berichten habe.

Ch'ung Hou-hu sprach: „Nachdem ich den Befehl erhalten, den Bau des Hirschturmes zu leiten, sind die Arbeiten nunmehr nach einer Dauer von zwei Jahren und vier Monaten vollendet."

Hocherfreut, sagte Chou-wang: „Ohne deine Energie wäre eine solche Geschwindigkeit nicht möglich gewesen."

„Ich habe Tag und Nacht die Arbeiten beaufsichtigt," erwiderte Hou-hu, „wie hätte ich säumen dürfen? Daher sind die Arbeiten auch so rasch beendet worden."

Darauf sagte der Kaiser: „Soeben ist Kiang Shang Minister von Chou geworden; die Absichten, die er im Schilde führt, werden nicht gering sein. Han Yung, der Kommandant der Grenzfeste Szĕ-shui-kuan hat mir darüber berichtet. Was soll nun geschehen? Wüsstest du einen Rat, um das durch Ki Ch'ang hervorgerufene Aergernis zu beseitigen?"

Ch'ung Hou-hu erwiderte: „Was vermag Ki Ch'ang? Und wer ist Kiang Shang? Ein Frosch im Brunnen, der keinen weiten Gesichtskreis hat, sein Glanz ist der eines Glühwurmes und reicht nicht weit; wenn er auch dem Namen nach Minister von Chou ist, gleicht er doch einer frierenden Zikade, die sich in einen morschen Weidenstamm verkriecht: binnen kurzem ist es aus mit ihm. Wenn Ew. Majestät gegen ihn zu Felde ziehen wollten, so würde das nur das Hohngelächter aller Lehensfürsten zur Folge haben. Nach meiner Ansicht können Ew. Majestät die Sache sich selbst überlassen."

„Du hast sehr recht," sagte Chou-wang und fügte dann hinzu: „Da der Hirschturm nun vollendet ist, will ich ihn besuchen."

Hou-hu erwiderte: „Ich bin eigens gekommen, um Ew. Majestät zu bitten, den Turm in Augenschein nehmen zu wollen."

Chou-wang war sehr erfreut und sprach: „So geht denn, ihr beiden Würdenträger, voran und wartet am Turme, bis ich mit der Kaiserin hinkomme."

Darauf befahl er, den Wagen anzuspannen, und begab sich hin, um den Turm zu bewundern.

Chou-wang fuhr mit Ta-ki zusammen im Wagen der sieben Wohlgerüche, und die Hofdamen und Dienerinnen folgten dem Wagen. Der Turm war in der Tat prächtig!

Der Kaiser und die Kaiserin verliessen den Wagen und wurden, von beiden Seiten gestützt, auf den Turm geleitet. Der Turm glich in Wahrheit dem Purpurpalaste am Kristallsee, einem Turm aus Edelsteinen und Perlen! Man konnte vermeinen, es sei ein Haus auf dem P'êng-hu-Berge! Rundherum mit weissen Steinen belegt und allenthalben mit Achat verziert, die übereinanderliegenden Dachtraufen mit grünlichen Ziegeln gedeckt, auf der obersten Terrasse mit Tieren, Pferden und goldenen Luan-Vögeln. Die Halle war in der Mitte mit glänzenden Perlen ausgelegt, die in der Nacht Licht ausstrahlten

und in der Luft glitzerten, rechts und links waren schöne Edelsteine und reines Gold angebracht, dass es nur so glänzte und blitzte. Pi Kan, der auf den Turm gefolgt war, betrachtete denselben und dachte bei sich, wieviel Geld wohl für diesen grenzenlosen Luxus verschwendet und in wie beklagenswerter Weise der Reichtum des Volkes zwecklos vergeudet worden war; er dachte darüber nach, wieviele Seelen unschuldig Getöteter wohl in diesem Turme dem Verderben preisgegeben worden waren. Und nun sah er noch, wie Chou-wang die Ta-ki in die innere Halle des Turmes führte! Nachdem er den Turm betrachtet hatte, vermochte er nicht, einen tiefen Seufzer zu unterdrücken.

> Der Turm war so hoch, dass er die Milchstrasse durchstach, und bis an die kühlen Wolken reichte der Kiosk hinan. Die gewundenen Balustraden waren mit Jade und vergoldetem Schnitzwerk verziert. In bunten Farben glänzend, grüsste er mit seinen zahllossen Stockwerken die Sterne und den leuchtenden Mond, allenthalben spielten die durchsichtigen Schatten seltener Kräuter und Blumen, die das runde Jahr hindurch nicht ausgingen. Die Stimmen verschiedener Vögel und Vierfüssler waren dort aus einer Entfernung von zehn Meilen hörbar. Müssiggänger gaben sich daselbst dem Genuss und der Freude hin, während diejenigen, die ihre Kraft darangesetzt hatten, Not und Kummer litten. In diesen Mauern lag der ganze Wohlstand des Volkes, diese bunten Hallen hatten die ganze Lebenskraft des Volkes erschöpft, und durch den Aufwand an Seiden- und Brokatstoffen standen die Webstühle der Weberinnen leer. Die Musik der Bambus- und Saiteninstrumente verwandelte sich bei den Ackerbauern in Klagetöne. Indem so in Wahrheit im ganzen Reich ein Einziger geehrt wurde, musste man glauben, dass er allein das ganze Volk zu Grunde gerichtet hatte.

Während Pi Kan sich auf dem Turme befand, hörte er plötzlich, wie Chou-wang den Befehl gab, ein Festmahl herzurichten; zugleich lud er Pi Kan und Hou-hu ein, am Gelage teilzunehmen. Die beiden Würdenträger tranken einige Becher Wein, bedankten sich dann und verliessen den Turm. Chou-wang aber und Ta-ki tranken, bis sie des süssen Weines voll waren. Dann sagte der Kaiser: „Geliebte, du sagtest mir, wenn der Hirschturm vollendet wäre, würden Götter, Götterknaben und Götterjungfrauen herbeikommen und sich auf demselben vergnügen. Nun ist der Turm fertig, — wann werden wohl die Götter sich auf denselben herniederlassen?"

Nun hatte Ta-ki, als sie diesen Ausspruch tat, ursprünglich im Sinne gehabt, das Gespenst der Jadelaute zu rächen, und als sie dem Chou-wang den Plan des Turmes vorlegte, beabsichtigte sie, auf diese Weise den Tzĕ-ya zu vernichten. Wie hätte sie ahnen können, dass dieser Scherz sich verwirklichen würde? Jetzt war unvermutet das Werk vollendet, und Chou-wang wollte sie mit den Göttern necken, daher richtete er diese Frage an sie. Ta-ki antwortete ausweichend: „Die Götter sind erhabene Wesen, die in der Leere wandeln; man muss warten, bis der Vollmond in klarem Glanze und an wolkenlosem

Himmel scheint: dann werden die Götter geneigt sein, herbeizukommen."

„Heute ist der zehnte," bemerkte Chou-wang, „ich bin überzeugt, dass der Vollmond in der Nacht vom vierzehnten auf den fünfzehnten in vollem Glanze scheinen wird; lass' mich dann die Götter und Götterkinder einmal schauen, damit ich sehe, wie sie aussehen!"

Ta-ki wagte nicht zu widersprechen und fügte sich.

Um diese Zeit lechzte Chou-wang auf seinem Turme nur nach Genuss und gab sich ohne Unterlass der Ausschweifung hin. Nun wird seit jeher dem Glücklichen Glück in Fülle zuteil, während sich bei demjenigen, der kein Glück hat, böse Einflüsse aller Art ansammeln. Laster und Ausschweifungen aber sind ein Gift, das den Leib zu Grunde richtet. Und Chou-wang liess Tag und Nacht seinen Begierden freien Lauf, ohne irgend welche Scheu zu empfinden. Ta-ki war ihrerseits, seit Chou-wang den Wunsch geäussert hatte, die Götter zu sehen, wirklich in Aengsten und fand bei Tag und Nacht keine Ruhe.

Eines Tages — es war am dreizehnten des neunten Monats um die Mitte der dritten Nachtwache, — wartete sie, bis Chou-wang fest entschlummert war, darauf verliess ihre wahre Gestalt ihren Leib und begab sich vermittelst eines Windstosses zum Südtor von Ch'ao-ko hinaus, in den fünfunddreissig Meilen von der Stadt entfernten Grabhügel des Hien-yüan, woselbst ihr alle Füchse zur Begrüssung entgegenkamen. Auch das neunköpfige Fasanengespenst erschien und sagte: „Schwester, warum bist du hierher gekommen? Du geniessest doch im kaiserlichen Frauenpalaste unbegrenztes Glück: wie kommt es, dass du unser gedenkst und an diesen elenden Ort kommst?"

„Schwester," erwiderte Ta-ki, „obwohl ich besser daran bin als ihr und Morgen für Morgen dem Kaiser diene, Nacht für Nacht ihm Gesellschaft leiste, so habe ich doch stets euer gedacht. Jetzt hat der Kaiser den Bau des Hirschturmes vollendet und wünscht, einmal Göttermädchen und Götterknaben zu sehen. Da habe ich denn einen Plan ausgedacht. Mir fiel ein, dass du, Schwester, unter deinen Kindern welche hast, die sich auf die Verwandlungskunst verstehen: diese könnten sich zum Teil in Götter, zum Teil in Götterkinder verwandeln und sich auf den Hirschturm begeben, um an der kaiserlichen Tafel teilzunehmen. Diejenigen, welche sich nicht auf die Verwandlungskunst verstehen, mögen sich in ihr Schicksal fügen und derweil das Haus hüten. An welchem Tage würdest du mit deinen Kindern kommen?"

Das Fasanengespenst erwiderte: „Ich habe eine kleine Abhaltung und werde mich nicht an dem Mahle beteiligen können, und nach meiner Berechnung sind ihrer nur neununddreissig, die sich auf die Verwandlungskunst verstehen."

Nach getroffener Vereinbarung kehrte Ta-ki in derselben Weise, wie sie gekommen war, mittelst eines Windstosses wieder heim und bezog wieder ihre körperliche Hülle. Chou-wang, der besinnungslos betrunken war, ahnte nichts von dem Kommen und Gehen des Gespenstes. Am nächsten Morgen

aber fragte er die Ta-ki: „Morgen ist der fünfzehnte, das ist just die Zeit des Vollmondes; ob wohl die Götter kommen werden?"

Ta-ki antwortete: „Wollen Ew. Majestät morgen in den drei Stockwerken des Hirschturmes ein Gastmahl von neununddreissig Gedecken herrichten lassen und warten, bis die Götter sich herniederlassen. Wenn Ew. Majestät die Götter gesehen haben, werden Ew. Majestät eine unberechenbar lange Lebensdauer erhalten."

Da ward Chou-wang sehr erfreut und fragte, ob er einen Würdenträger beauftragen solle, den Wein einzuschenken und die Gäste zu bewirten.

Ta-ki sagte: „Es muss jedenfalls ein hoher Würdenträger sein, der auch viel trinken kann, um sich an dem Gelage zu beteiligen."

„Unter allen Zivil- und Militärbeamten meines Hofes kommt darin keiner dem zweiten Minister Pi Kan gleich," erwiderte Chou-wang und befahl, denselben zu rufen.

Im nächsten Augenblicke erschien Pi Kan, und Chou-wang sprach zu ihm: „Oheim, ich beauftrage dich, morgen dem Göttermahle beizuwohnen. Wenn der Mond aufgegangen ist, erwarte am Turme meine Befehle."

Pi Kan nahm den Befehl entgegen, verstand jedoch nicht, um was für Götter es sich handelte: in seiner Einfalt begriff er das nicht. Gen Himmel blickend und seufzend, dachte er bei sich: „Der törichte Fürst vernichtet die Altäre der Landesgötter. Die Staatsgeschäfte gehen täglich drunter und drüber, und nun will er in seinem Wahnsinn gar die Götter um sich versammeln! Wie kann, wenn noch dämonische Geschichten dieser Art vorkommen, der Dynastie Glück beschieden sein?" So kehrte Pi Kan heim, ohne irgend einen Ausweg zu sehen.

Am nächsten Tage ordnete Chou-wang das Gastmahl an, für welches in den drei Stockwerken neununddreissig Gedecke, dreizehn in jedem Stockwerk, hergerichtet werden sollten.

Nachdem alles seinen Befehlen gemäss wohlgeordnet war, konnte er gar nicht erwarten, dass sich die Sonne westwärts neigte und im Osten sich der leuchtende Mond erhob.

Am fünfzehnten des neunten Monates, um die Abendzeit legte Pi Kan sein Staatsgewand an und begab sich an den Turm, um der Befehle des Kaisers zu harren.

Als Chou-wang sah, dass die Sonne bereits im Westen untergegangen war und der leuchtende Mond im Osten aufstieg, ward er so vergnügt, als hätte er zehntausend Scheffel Perlen und Edelsteine bekommen, und begab sich, die Ta-ki an der Hand führend, auf den Turm, um die Festtafeln zu betrachten. Da gab es in Wahrheit gekochte Drachen, gebackene Phönixe, kostbare Leckerbissen, da war ein Meer von Wein und Berge von Speisen der verschiedensten und seltensten Art. Nachdem die Tafeln hergerichtet waren, begaben Chou-wang und Ta-ki sich in das innere Gemach, wo sie sich zu

einem vergnügten Zechgelage niederliessen und das Erscheinen der Götter erwarteten.

Ta-ki sagte: „Sobald die Götter hier eingetroffen sind, dürfen Ew. Majestät nicht hinaustreten, um sie zu sehen: denn wenn das Geheimnis bekannt wird, werden die Götter, fürchte ich, ein zweites Mal nicht wiederkommen wollen."

„Du hast recht," erwiderte Chou-wang, und in demselben Augenblicke — es war um die Hälfte der ersten Nachtwache, — vernahm man plötzlich von allen vier Seiten ein Windessausen.

Geisterwolken zogen auf allen vier Seiten empor und bedeckten Himmel und Erde,
Dunkler Nebel verfinsterte Himmel und Erde,
Chou-wang ward auf seinem Turme von Angst erfasst,
Als in demselben Augenblicke Kinder und Enkel die Su Ta-ki ehrerbietig begrüssten.
Kaum hatten sie die Festtafel erblickt, als sie überglücklich wurden.
Wer konnte ahnen, dass sie durch ihre Gier das eigne Verderben heraufbeschwören würden!
Dem Leben der Geister folgte das des Kaisers und entwich,
Und bis auf den heutigen Tag lebt der Spott über den Hirschturm.

Diese Dämonen im Grabhügel des Hien-yüan hatten von der geistigen Substanz des Himmels und der Erde und von der Essenz der Sonne und des Mondes in sich aufgenommen, — die einen ein- bis zweihundert Jahre, die andern drei- bis fünfhundert Jahre lang, — hatten sich sämtlich in Götterknaben und Göttermädchen verwandelt und kamen in Göttergestalt herbei. Jener Gespensterhauch bedeckte im Nu die Mondscheibe mit einem Nebel, zugleich erhob sich ein Sturmessausen wie Tigergeheul, und plötzlich hörte man, wie sich Menschen sanft auf den Turm herniederliessen. Als der Mond allmählich wieder zum Vorschein kam, sprach Ta-ki leise zu Chou-wang: „Die Götter sind gekommen."

Chou-wang warf hastig einen Blick durch den seidenen Vorhang und gewahrte ein Durcheinander von bunten Gewändern: alle hatten sie Gewänder in den fünf Farben: grün, gelb, rot, weiss und schwarz; die einen hatten Fischschwanzmützen, die anderen turbanartige Kopfbedeckungen verschiedener Art, wieder andere hatten aufgelöstes Haar, wieder andere trugen das Haar in zwei Knoten gewunden, oder nach Art junger Mädchen. Und während Chou-wang die Götterknaben und Göttermädchen durch den Vorhang betrachtete, ward sein Herz von Freude erfüllt. Plötzlich hörte er, wie einer der Götter sagte: „Wir, Brüder, bringen allzumal unsere Grüsse dar!" Und alle erwiderten: „Chou-wang hat die Gnade gehabt, uns auf den Hirschturme zu einem Gastmahle zu laden: das ist eine reiche Belohnung, und wir wünschen der Blüte seines Reiches tausendjährigen Bestand und seinem Throne eine Dauer von zehntausend und abermals zehntausend Herbsten!"

Ta-ki gab den Befehl, dass der dem Fest beiwohnende Beamte auf den Turm kommen solle, und als nun Pi Kan auf den Turm kam, sah er, dass es in der Tat so war. Jeder einzelne hatte das Benehmen von Unsterblichen und überirdische Gestalt, und jedem von ihnen sah man die lange Lebensdauer ohne Alter an. Da dachte er bei sich: „Diese Sache ist schwer zu erklären. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als vorzutreten und sie zu begrüssen."

Da fragte ein Taopriester: „Wer bist du, Herr?"

„Ich bin der zweite Minister Pi Kan und habe den Auftrag erhalten, dem Feste beizuwohnen," erwiderte Pi Kan.

„Dann gehörst du also zu der Versammlung," sagte jener, „so sei dir denn eine Lebensdauer von tausend Herbsten verliehen!"

Pi Kan ward bei diesen Worten misstrauisch, aber in demselben Augenblick vernahm er aus dem inneren Gemach den Befehl, Wein zu kredenzen, und so nahm er denn den goldenen Krug und füllte die Becher. Als Minister kannte er nicht die Ausdünstung der Dämonen und verblieb, den goldenen Krug in den Händen haltend, in der Nähe. Nun hatten aber jene Dämonen ihren widerwärtigen Fuchsgeruch nicht verändern können, und als Pi Kan denselben wahrnahm, dachte er bei sich: „Die Götter haben doch einen durch und durch reinen Leib, — woher kommt denn dieser durchdringende Gestank?" Pi Kan seufzte tief und dachte: „Der Kaiser ist pflichtvergessen, und dieser Teufelsspuk ist von keiner günstigen Vorbedeutung für das Reich." Aber während er gerade tief in Gedanken versunken dastand, befahl ihm Ta-ki, er solle grosse Weinschalen bringen, und so setzte er denn vor jedes Gedeck eine grosse Weinschale und trank selbst eine solche zur Gesellschaft mit, denn Pi Kan konnte seine hundert Gallonen vertragen. Nachdem er die Schalen herumgereicht, gebot ihm Ta-ki, abermals eine Schale zu reichen, und er setzte wiederum eine Schale vor jedes Gedeck, und so tranken denn die Dämonen zwei Schalen hintereinander, aber die zweite Schale tranken sie nur auf besonderes Zureden. Sie alle hatten noch nie solchen kaiserlichen Wein getrunken, und wenn auch diejenigen unter ihnen, die viel vertragen konnten, noch widerstandsfähig waren, so hatten doch diejenigen, welche weniger vertrugen, die Widerstandskraft verloren, und als sie trunken geworden, kamen plötzlich ihre Schwänze zum Vorschein. Ta-ki aber, die nicht wusste, was sich schickt, wollte immer nur, dass ihre Kinder und Enkel trinken sollten, aber sie ahnte nicht, dass die Wirkung dieses Weines nicht zu unterdrücken sein würde, und so musste denn bei allen die ursprüngliche Gestalt zum Vorschein kommen.

Pi Kan kredenzte den Wein im zweiten und im ersten Stockwerk, und überall sah er Schwänze hervorgucken. Es waren lauter Fuchsschwänze. Um diese Zeit hatte der Mond seine volle Höhe erreicht. Pi Kan hatte aufmerksam beobachtet und alles deutlich gesehen. Jetzt kam ihm die Reue zu spät, und tiefbekümmert dachte er im stillen: „Ich bin ein Minister und habe mich vor diesen Gespenstern niedergeworfen. Die Scham darüber wird mich töten!"

Der Fuchsgestank schien ihm schwer zu ertragen, und er knirschte heimlich mit den Zähnen. Inzwischen beobachtete Ta-ki hinter dem Vorhange, wie Pi Kan den dritten Becher kredenzte und die kleinen Füchse trunken zu werden begannen, und da es kein hübscher Anblick sein würde, wenn ihre ursprüngliche Gestalt zum Vorschein käme, befahl sie ihm, den Turm einstweilen zu verlassen und keinen Wein mehr zu kredenzen, auf dass die Götter nach Belieben in ihre Grotten zurückkehren könnten.

Pi Kan gehorchte dem Befehl und verliess den Turm. Er war niedergeschlagen und missvergnügt. Er trat aus den inneren Palastgebäuden hinaus, ging durch den Fên-kung-lou und die Hallen Hien-k'ing-tien, Kia-shan-tien und Kiu-kien-tien, wo sich Beamte, welche den Nachtdienst versahen, aufhielten, trat schliesslich zum Tore Wu-mên hinaus und bestieg dann sein Pferd. Ein Führer mit einer rotseidenen Laterne ging voran.

Er hatte noch keine zwei Meilen zurückgelegt, als er vorn einen Reitertrupp mit Fackeln und Laternen erblickte. Wie sich's herausstellte, war das Huang Fei-hu, der auf einem Patrouillenritt um die Residenz begriffen war. Erschreckt, stieg Huang Fei-hu vom Pferde und fragte den Pi Kan: „Minister, was gibt es denn so wichtiges, dass du um diese Zeit zum Tore hinausreitest?"

Pi Kan stampfte mit dem Fusse und sprach: „Das Reich ist in Verwirrung und geht zu Grunde, allenthalben verbreitet sich Gespensterspuk, der den Hof besudelt und in Aufruhr bringt. Wie ist dem abzuhelfen? Gestern Abend musste ich auf Befehl des Kaisers einem Gastmahl für Götterknaben und Göttermädchen beiwohnen. Als ich mich um die Zeit der ersten Nachtwache, als der Mond aufgegangen war, dem Befehle gemäss auf den Turm begab, fand ich dort in der Tat eine Schar Einsiedler vor; ein jeder von ihnen hatte ein Gewand an, welches die Farben grün, gelb, rot, weiss und schwarz enthielt. Einzelne von ihnen hatten in der Tat das Benehmen und die Gestalt von Göttern. Wer konnte ahnen, dass das eine Schar von Fuchsdämonen war? Nachdem sie nämlich zwei oder drei grosse Schalen Wein genossen hatten, sah ich ganz deutlich, wie tatsächlich ihre Schwänze unten hervorguckten. Was soll man nun unter solchen Umständen tun?"

Huang Fei-hu erwiderte: „Ich bitte dich, verehrter Minister, kehre nur heim; morgen werde ich selbst nach dem Rechten sehen."

So begab sich Pi Kan nach seiner Behausung; Huang Fei-hu aber beauftragte Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien mit je zwanzig Mann kräftiger Soldaten sich nach den vier Himmelsrichtungen zu verteilen und zu beobachten, durch welches Tor die Tao-jên kommen würden, denselben bis zu ihrer Höhle zu folgen und dann über den Sachverhalt zu berichten.

Die vier Offiziere taten, wie ihnen befohlen worden, und Huang Fei-hu begab sich heim.

Mittlerweile waren die Füchse durch den Wein, den sie im Leibe hatten,

trunken geworden und nicht mehr imstande, sich auf dem Winde in den Nebel emporzuheben. Mit Mühe und Not gelangten sie zum Tore Wu-mên hinaus, einer nach dem andern überschlug sich und fiel hin, so schleppten sie sich mühselig, aneinandergedrängt und sich gegenseitig stützend, in Gruppen von dreien und fünfen dahin. Um die fünfte Nachtwache kamen sie durch das Südtor, und als dasselbe geöffnet wurde, konnte Chou Ki sie aus der Entfernung trotz der Dunkelheit ganz deutlich erkennen und folgte ihnen, um sie zu beobachten. Fünfunddreissig Meilen von der Stadt entfernt, befand sich neben dem Grabhügel des Hien-yüan eine Felshöhle, und in diese krochen die Geister hinein.

Am nächsten Tage erstatteten die vier Offiziere dem Huang Fei-hu ihren Bericht, und Chou Ki sagte: „Gestern habe ich am Südtore dreissig bis vierzig Tao-jên erspäht, die sich nach dem Grabhügel des Hien-yüan begaben und daselbst in eine Höhle hineinkrochen. Was ich beobachtet habe, ist Tatsache, und ich bitte um eine Entscheidung."

Huang Fei-hu befahl dem Chou Ki, sich an der Spitze von dreihundert Mann aufzumachen, Brennholz mitzunehmen und mit letzterem den Eingang zur Höhle zu versperren. Dann sollte er den Scheiterhaufen anzünden und am Nachmittag darüber Bericht erstatten. Chou Ki tat, wie ihm befohlen war.

Darauf meldete der Pförtner, der zweite Minister Pi Kan sei gekommen. Huang Fei-hu ging ihm entgegen und bat ihn, einzutreten. Nachdem Wirt und Gast ihre Plätze eingenommen und Tee gereicht worden war, erzählte Huang Fei-hu, was ihm Chou Ki berichtet hatte. Pi Kan war sehr erfreut und sprach ihm seinen Dank aus. Darauf unterhielten sie sich über die Angelegenheiten des Staates, bis der Wu-ch'êng-wang Wein bringen liess, und während sie so beim Becher Wein plauderten, war es unvermerkt Nachmittag geworden. Da kam Chou Ki und berichtete, dass er das Feuer angelegt und dass es bis Mittag gebrannt habe.

„Sollten wir uns nicht einmal zusammen dorthin aufmachen?" meinte Huang Fei-hu.

„Ich bin bereit," erwiderte Pi Kan, und so machten sie sich mit ihrem Gefolge auf den Weg. Am Grabhügel angelangt, sahen sie, dass das Feuer noch nicht erloschen war. Da stieg Huang Fei-hu vom Pferde und gebot, das Feuer zu löschen und mit den Hakenspeeren hineinzufahren. Jene Füchse, welche Wein getrunken hatten, starben leichten Herzens, aber es waren auch diejenigen darunter, die sich noch nicht auf die Verwandlungskünste verstanden und, schuldlos wie sie waren, mit jenen zugleich um's Leben kamen.

Sie zechten vergnügt auf dem Hirschturm;
Warum hatten sie die Gestalt von Göttern angenommen?
Nur dadurch, dass jener ihren widrigen Geruch erkannte,
Zogen sie sich das Unheil zu, bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Alsbald zogen die Leute eine Anzahl Füchse mit versengtem Fell und verbrannten Knochen hervor, deren Geruch unerträglich war.

Pi Kan sagte zu Huang Fei-hu: „Unter den vielen Füchsen sind einige, die noch nicht verbrannt sind: denen will ich das Fell abziehen und einen Pelz daraus anfertigen lassen, um ihn dem Kaiser darzubringen und dadurch das Herz der Ta-ki zu rühren. Dadurch wird der Dämon in Unruhe geraten, Verwirrung im Palaste anrichten und den Kaiser zur Selbstbesinnung bringen. Vielleicht wird er der Ta-ki dann einen Verweis erteilen und zugleich unsere Treue und Aufrichtigkeit erkennen."

Die beiden Würdenträger freuten sich über diesen Plan und kehrten in die Behörde zurück, allwo sie sich bei heiterem Zechgelage ein Räuschchen anlegten, um sich dann zu trennen.

Ein altes Wort sagt: „Wenn du dich nicht in fremde Angelegenheiten mischst, hast du auch keine Unannehmlichkeiten zu besorgen; hüte dich davor, durch deine Pläne Unheil herbeizulocken!"

Ob nun Gutes oder Böses entstand, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXVI.

TA-KI ENTWIRFT EINEN PLAN, UM PI KAN ZU VERDERBEN.

Pi Kan liess die Fuchsfelle gerben und zu einem Pelzgewande verarbeiten. Er wollte den Eintritt des strengen Winterfrostes abwarten, um den Pelz zu überreichen. Der neunte Monat verging im Handumdrehen, und ehe man sich's versah, war der elfte Monat da. Chou-wang feierte mit Ta-ki Feste auf dem Hirschturm. Da verbreitete sich eines Tages rotes Gewölk, schneidend kalt blies der Nordwind, Schneeflocken tanzten wirr umher, Himmel und Erde deckten sich mit Silber, dicht fiel der Schnee und bedeckte ganz Ch'ao-ko.

> Silberne Perlen fliegen in der Luft umher, Weidenkätzchen füllen den halben Himmel; die einherschreitenden Menschen schütteln die tanzenden Pflaumenblüten von den Aermeln, und die silberne Last drückt die Baumäste nieder. Da sitzen Herren um ein Kohlenbecken und sprechen dem Weine zu, dort kehren Greise den Schnee oder kochen Tee. Mit Anbruch der Nacht stürmt der Nordwind gegen die seidenen Fensterscheiben. Ist's Schnee oder sind's Pflaumenblüten? Pfeifend bläst der kalte Hauch die Menschen an, und allenthalben bedeckt der Schnee die Erde. Die Mandarinenten auf den ziegelbelegten Dachsparren schütteln leicht den Schnee vom Gefieder; die köstlichen Düfte, welche dem Räucherbecken entsteigen, vermehren den Reiz, und das Gewölk, welches auf den vier Seiten sich ausbreitet, schmückt den Abend. Um das rote Kohlenbecken in der warmen Halle spielen die Schatten der Schneeflocken. Dieser Schnee gleicht den Birnblüten, den Weidenkätzchen, den Pflaumenblüten, den Jadeblumen. Er ist weiss wie Weidenkätzchen, fein wie Pflaumenblüten, duftlos wie kostbare Jadeblumen. Der Schnee besitzt Ton und Farbe, Hauch und Geschmack: sein Geräusch gleicht dem, wie wenn Seidenwürmer Blätter benagen, sein Hauch durchdringt mit seiner Kälte Mark und Bein, seine Farbe gibt dem Jade nichts nach, und an seinem Geschmack kann man das Getreide des kommenden Jahres erkennen. Die runden Flocken gleichen Perlen und schwirren wie Jadesplitter umher. Einzeln, gleichen sie Phönixfedern, gepaart, dem Gefieder der wilden Gänse, zu dreien sind sie dreiblättrig, zu vieren vierblättrig, zu fünfen gleichen sie Pflaumenblüten, zu sechsen dem Blütenstaub. Wenn der

Schnee auf die dichtbevölkerten Strassen fällt, gleichen diese Wasserströmen. In diesem Schneewetter gibt's Vornehme und Geringe, Reiche und Arme. Die Vornehmen und Reichen entfachen in ihren glühenden Kohlenbecken ein wild prasselndes Feuer und laben sich an Lammfleisch; die Armen und Geringen haben weder Reis in der Küche, noch Feuerung im Herde. Es ist nicht billig, dass der Himmel dieses menschentötende Schwert herabgesandt hat!

Eisig ist der Wind, und Nebel verbreitet sich ringsumher.
Die günstigen Vorzeichen des Staates sinken.
Im Ñu sind die vier Seiten kaum zu unterscheiden,
Und im nächsten Augenblick sind die Berggipfel in den Wolken verschwunden,
Die Fussspuren der Menschen auf den Strassen sind verwischt.
In der Luft bewegt sich eine finstere Masse, einer Herde ähnlich.
Wenn dieser Schnee bis über die dritte Nachtwache hinaus währt,
Dann gibt es ein in jeder Beziehung reiches Jahr!

Chou-wang zechte gerade mit Ta-ki in dem Hirschturme und freute sich des Schnees, als ihm Pi Kan gemeldet wurde. Der Kaiser befahl, ihn vorzulassen, und sagte ihm dann: „Während die Schneeflocken durcheinander wirbeln, sitzest du nicht zu Hause, am Wein dich wärmend? Was hast du mir zu berichten, dass du, dem Schnee Trotz bietend, hergekommen bist?"

Pi Kan erwiderte: „Der Hirschturm ist so hoch, dass er bis an den Himmel reicht, und da ich fürchtete, dass Ew. Majestät bei den Schneestürmen des strengen Winters Frost leiden könnten, wollte ich Ew. Majestät eigens einen Pelzmantel darbringen, um der Kälte zu wehren und zugleich um meine treue Gesinnung ein wenig an den Tag zu legen."

„Oheim," sprach der Kaiser, „du bist hochbejahrt und könntest den Pelz wohl selber brauchen; dass du ihn statt dessen mir darbringst, beweist deine Treue und Liebe zur Genüge."

Darauf befahl er ihm, den Pelz zu bringen. Pi Kan begab sich hinab und brachte das Gewand auf einem roten Präsentierbrett; dasselbe war rot und mit Pelz gefüttert. Pi Kan entfaltete es eigenhändig und legte es dem Chou-wang an. Chou-wang sprach lächelnd: „Ich bin zwar Kaiser, und mein Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere, aber ein solcher Mantel, den Frost abzuwehren, fehlte mir bisher. Du hast dir das denkbar grösste Verdienst um mich erworben, mein Oheim!"

Darauf liess ihm der Kaiser Wein reichen, und sie gaben sich im Hirschturm gemeinsamer Freude hin.

Inzwischen hatte Ta-ki durch den Vorhang gesehen, dass es lauter Felle ihrer Kinder und Enkel waren, und ihr ward zu Mute, als würden ihr die Lungen herausgeschnitten und Leber und Eingeweide verbrannt. Wem sollte sie ihr Leid klagen? Heimlich fluchte sie: „Dieser alte Spitzbube von Pi Kan!

Was geht es ihn an, dass der Kaiser meine Kinder und Enkel mit einem Festmahl bewirtete? Es ist klar, dass du mich hintergehen und durch diese Felle mein Herz treffen wolltest! Ich werde dir dein Herz herausreissen, du alter Spitzbube! Du hast nicht mit der Kaiserin gerechnet!" Und sie vergoss reichliche Tränen und fasste einen tiefen Groll gegen Pi Kan.

Nachdem Chou-wang und Pi Kan einige Becher Wein getrunken, verabschiedete sich Pi Kan unter Danksagungen und verliess den Turm. Hernach zeigte Chou-wang der Ta-ki das Gewand. Diese nahm dasselbe an sich, während Chou-wang sagte: „Auf dem Hirschturm ist's kalt, daher hat mir Pi Kan diesen Mantel dargebracht; er hat mir damit einen grossen Gefallen erwiesen."

Ta-ki entgegnete: „Ich habe eine einfältige Ansicht und weiss nicht, ob ich dieselbe Ew. Majestät unterbreiten darf. Wie können Ew. Majestät sich in Fuchsfelle hüllen? Das entspricht nicht der Ehrerbietung und ist eine arge Missachtung der allerhöchsten Person."

„Du hast recht," sagte Chou-wang, zog das Gewand aus und liess es in die Schatzkammer schaffen.

Ta-ki hatte sich durch den Anblick des Pelzes gekränkt gefühlt und vermochte das nicht über sich ergehen zu lassen; daher hatte sie diese Worte gesprochen. Zugleich dachte sie in ihrem Innern: „Wie hätte ich, als ich den Turm zu errichten wünschte, um meine Schwester P'i-p'a zu rächen, ahnen können, dass ich dadurch ein solches Unheil heraufbeschwören und alle meine Kinder und Enkel in's Verderben stürzen würde!"

Sie war tiefbekümmert und nur von dem einen Wunsche beseelt, den Pi Kan zu verderben; nur wusste sie nicht, wie sie diesen Plan in Ausführung bringen sollte.

Die Zeit verstrich geschwind, und eines Tages fiel der Ta-ki, während sie dem Chou-wang Gesellschaft leistete, ein Plan ein. Die Schönheit ihres Antlitzes war verschwunden und kaum der zehnte Teil ihrer einstigen Lieblichkeit nachgeblieben, während sie in vergangenen Tagen von ungewöhnlicher Schönheit gewesen, wie die Mu-tan-Blumen, die eben aufgeblüht, oder die Päonie, vom Winde begrüsst, oder die vom Regen benetzte Birnblüte oder die sonnentrunkene Kirschblüte.

Während Chou-wang seinen Wein trank, blickte er sie lange forschend an und bemerkte dabei, wie sehr sie sich verändert hatte. Ihm einen Seitenblick zuwerfend, sagte Ta-ki: „Ew. Majestät blicken mich so durchdringend an und wundern sich wohl, wie meine Schönheit verschwunden ist?"

Chou-wang lächelte, sagte aber nichts. Erst als Ta-ki in ihn drang, sprach er: „Du bist wie eine liebliche Blume und wie schöner Jade und reizest zur Tändelei, dass ich nicht von dir lassen kann!"

„Was habe ich für eine Schönheit?" sagte Ta-ki, „ich verdanke ja alles nur der Huld und Liebe Ew. Majestät. Aber ich besitze eine intime Freundin, namens Hu Hi-mei, die sich dem geistlichen Stande geweiht hat und im

Tzé-siao-kung weilt. Ihre Schönheit übertrifft die meine um das Hundertfache."

Kaum hatte Chou-wang, der ja nun einmal hinter Wein unn Weibern her war, das gehört, als er schon von Lust entbrannte.

„Geliebte," sagte er lächelnd, „willst du mich deine Freundin nicht einmal sehen lassen?"

„Hi-mei ist eine Jungfrau, die schon in ihrer Jugend ihr Gelübde abgelegt hat," erwiderte Ta-ki, „sie gibt sich dem Studium des Tao hin und führt ein asketisches Leben im Tzĕ-siao-kung. Ich kann sie nicht in einem Augenblick zur Stelle haben."

„Ich baue auf deine Fürsorge, Geliebte," sagte Chou-wang, „du wirst schon Mittel und Wege finden, und wenn du es ermöglichst, dass ich sie sehe, so werde ich mich dir auch nicht undankbar erweisen."

Ta-ki sagte: „Einst, als ich noch in Ki-chou war, pflegten wir im gemeinsamen Hause bei unsrer Handarbeit zu sitzen. Als Hi-mei ihr Elternhaus verliess, weinte ich beim Abschiede und sprach: ‚Schwester, dies wird eine Trennung für lange Zeit sein.' Sie aber sagte: ‚Sobald ich den Zauber der fünf Elemente erlernt habe, sende ich dir Benachrichtigungs-Räucherkerzen; wenn du mich sehen willst, brauchst du dieselben nur anzuzünden, und ich bin sofort bei dir.' Und nach Ablauf eines Jahres sandte sie mir in der Tat ein Päckchen Räucherkerzen. Zwei Monate später hatte ich das Glück, nach Ch'ao-ko zu kommen, um Ew. Majestät zu dienen, und vergass darüber die Sache. Hätten Ew. Majestät mich nicht soeben darauf gebracht, so würde ich nicht gewagt haben, davon zu reden."

Da sagte Chou-wang sehr erfreut: „Geliebte, warum holst du denn die Räucherkerzen nicht gleich?"

„Noch ist es zu früh," antwortete Ta-ki, „Hi-mei ist ein göttliches Wesen und hat andere Sitten als wir; sobald der Mond scheint, werde ich Tee und Früchte hinsetzen und, nachdem ich mich gewaschen, sie mit Räucherwerk begrüssen; dann wird sie kommen."

„Du hast sehr recht," sagte Chou-wang, „und deine Worte dürfen nicht missachtet werden."

Darauf gab Chou-wang sich mit Ta-ki der Freude hin, und schliesslich legten sie sich schlafen.

Um die Mitte der dritten Nachtwache begab sich Ta-ki in ihrer ursprünglichen Gestalt zu dem Grabhügel des Hien-yüan, woselbst der Fasanengeist sie weinend begrüsste und sprach: „Schwester, durch dein Gastmahl hast du alle deine Kinder und Enkel in's Verderben gestürzt. Ihnen allen ist das Fell abgezogen worden. Ist dir das wohl bekannt?"

Ta-ki weinte ebenfalls und sagte: „Schwester, seit meinen Kindern und Enkeln jenes Unrecht widerfuhr, hatte ich bisher nicht die Möglichkeit, es zu rächen; jetzt aber habe ich einen Plan ausgeheckt: wir müssen so und so handeln. Wenn es uns gelingt, dem alten Spitzbuben sein Herz zu nehmen,

werden wir unsern Wunsch erfüllen. Jetzt baue ich auf deine Hülfe: dann werden wir uns gegenseitig schützen. Ich denke mir, du musst dich hier in der Höhle so allein und auf dich selber angewiesen, auch einsam fühlen; warum willst du die Gelegenheit nicht benutzen, im kaiserlichen Palaste blutige Opfer zu geniessen? Wäre es nicht schön, wenn wir auf diese Weise morgens und abends vereint wären?"

Der Fasanengeist sprach dankend: „Mit Dank nehme ich deinen Rat an; wie sollte ich deiner Aufforderung nicht Folge leisten? Morgen komme ich."

Nachdem sie ihr Uebereinkommen getroffen hatten, begab sich Ta-ki in der gewohnten Weise heimlich in den Palast zurück und bezog wieder ihre körperliche Hülle, um an der Seite des Chou-wang zu ruhen.

Am nächsten Morgen war Chou-wang recht unruhig und erwartete mit Sicherheit für diesen Abend das Eintreffen der Hi-mei. Er konnte es gar nicht erwarten, dass die Sonne hinter den westlichen Bergen verschwand und der Mond im Osten emporstieg. Als er endlich sah, wie der Mond aufging und der ganze Himmel sich gleichsam in seinem Lichte badete, verfasste er folgende Verse:

Die goldene Zikade steigt aus dem östlichen Meere hervor
Und durchschwebt den Himmel, unter dem die Welt in hehrer Einsamkeit daliegt.
Die Jadescheibe hängt am blauen Firmament
Und, von ihrem Schein beleuchtet, verbreitet sich farbiges Gewölk.

Während er sich auf dem Turm mit Ta-ki an dem Monde ergötzte, trieb er sie an, die Räucherkerzen anzuzünden.

Ta-ki sagte: „Die Räucherkerzen will ich wohl anzünden und sie dadurch einladen, indessen sobald Hi-mei kommt, müssen Ew. Majestät sich einen Augenblick zurückziehen, denn ich fürchte, da ihr die weltlichen Sitten nicht angenehm sind, könnte sie sich leicht abschrecken lassen und sich wieder zurückziehen. Wenn man sie drängt, wird sie schwerlich kommen; daher will ich zunächst einige Worte mit ihr reden und Ew. Majestät sodann zur gemeinsamen Begegnung bitten."

Chou-wang erwiderte: „Ich füge mich deinen Anordnungen und werde mich Punkt für Punkt nach deinen Befehlen richten."

Gleich darauf zündete Ta-ki mit reinen Händen die Räucherkerzen an und sprach dabei einige nichtssagende Redensarten. Es war um die Zeit der ersten Nachtwache, und alsbald erhob sich ein Sturmwind, dunkle Wolken breiteten sich aus, schwarze Nebel verfinsterten den Himmel und verdeckten die Mondscheibe, und im nächsten Augenblicke waren Himmel und Erde in tiefe Finsternis gehüllt, während ein kalter Lufthauch schneidend wehte.

Chou-wang geriet in Angst und sagte: „Das ist ja ein netter Sturm, der Himmel und Erde über den Haufen weht!"

„Ich denke mir, das ist sicherlich Hi-mei, die auf Wind und Wolken herbei-

kommt," meinte Ta-ki, und in demselben Augenblicke vernahm man das Geklirr von Schmuckgehängen und eine ganz leise Menschenstimme, die herniederkam. Ta-ki drängte den Chou-wang hastig in das innere Gemach und sagte: „Hi-mei kommt; ich werde erst mit ihr reden und sie alsdann Ew. Majestät vorstellen."

Kaum befand sich Chou-wang in dem inneren Gemach, so blickte er verstohlen durch den Vorhang und gewahrte nun, nachdem der Sturm sich gelegt, im Mondenscheine eine taoistische Nonne in einem mit den acht Diagrammen verzierten roten Gewande, mit seidenem Gürtel und in Hanfsandalen. Zu dem Monde, der wieder sein reines, strahlendes Licht ergoss, kam noch der Schein der Lampen hinzu. Ein Sprichwort sagt: „Schöne Mädchen sehen bei Mondschein noch zehnmal lieblicher aus als im Sonnenlicht." Bei dieser Maid glich die Haut dem glänzenden Schnee, ihr Antlitz war wie Morgentau und lieblich wie Kirschblüten, einer Kirsche glich ihr kleiner Mund, aprikosengleich war ihr Antlitz und pfirsichfarben ihre Wangen. Die Lieblichkeit ihrer Erscheinung übte tausenderlei Reiz aus.

Ta-ki ging ihr entgegen und sprach: „Willkommen, Schwester!"

„Ich grüsse dich, Schwester," erwiderte Hi-mei; und beide begaben sich zusammen in die Halle, woselbst sie sich unter den üblichen Höflichkeiten niederliessen.

Nachdem sie Tee getrunken, begann Ta-ki: „Schwester, einst sagtest du mir: wenn ich mit dir zusammenzutreffen wünschte, so brauchte ich nur die Benachrichtigungs-Räucherkerzen anzuzünden, und alsbald würdest du da sein. Heute hast du in der Tat dein Wort gehalten, und dass ich dein ehrwürdiges Antlitz wiedersehen kann, erfüllt mich mit grosser Freude."

Die Nonne sagte: „Als ich zufällig den Duft der Räucherkerzen wahrnahm, bin ich eiligst hergekommen, aus Furcht sonst meinem Versprechen untreu zu werden: vergib mir meine stürmische Hast."

Während sie in dieser Weise Höflichkeiten austauschten, betrachtete Chou-wang wiederholt die Schönheit der Hi-mei und dann wieder die der Ta-ki und fand, dass zwischen den beiden ein Abstand wie zwischen Himmel und Erde war. Im stillen dachte er: „Wenn es mir nur gelingt, sie zur Genossin meines Lagers zu haben, so läge mir nichts dran, selbst wenn ich meine Kaiserwürde einbüsste!"

Und es kostete ihm Mühe, sich zu beherrschen. Darauf hörte er, wie Ta-ki sie fragte, ob sie Fasten- oder Fleischspeisen wünschte, und wie Hi-mei erwiderte: „Fastenspeisen."

Ta-ki liess nun Fastenspeisen auftragen, und die beiden fuhren fort zu plaudern, indem sie dabei dem Weine zusprachen. Dabei sassen sie im Scheine der Lampen, um ihre Reize dadurch zu erhöhen. Je mehr Chou-wang die Hi-mei betrachtete, um so mehr sah er, dass sie in Wahrheit schön war wie eine Göttermaid aus dem „Staubfädenpalast", wie die Mondgöttin Ch'ang-ngo; er geriet in Verzückung und konnte es gar nicht erwarten, mit ihr zu reden

und sich ihr zu nähern, — am liebsten hätte er sie gleich verschlungen! Er zupfte sich die Ohren und rieb sich die Backen, fand weder im Sitzen, noch im Stehen Ruhe und wusste gar nicht, was er anfangen sollte. Endlich vermochte er die Pein nicht länger zu ertragen und verriet sich durch ein Hüsteln. Ta-ki, die seine Absicht verstand, blinzelte ihm zu und sagte dann, zu Hi-mei gerichtet: „Schwester, ich muss dich durch eine Bitte belästigen und weiss nicht, ob du auf dieselbe eingehen wirst."

„Was hast du mir zu befehlen?" fragte Hi-mei, „ich stehe ganz zu deiner Verfügung."

Ta-ki sagte: „Als ich neulich in Gegenwart des Kaisers deine erhabene Tugend pries, geriet er ausser sich vor Freude und hat seitdem den Wunsch, dein göttliches Antlitz einmal sehen zu dürfen. Wenn du ihn nicht von dir weisest und hochherzig genug bist, dich zu ihm herabzulassen, so wird das ein zehntausendfaches Glück zur Folge haben. Ich bitte dich, gewähre ihm in Rücksicht auf seine Liebessehnsucht eine Zusammenkunft; wenn ihm dies Glück zuteil wird, wird seine Dankbarkeit keine Grenzen kennen. Ich wage nicht, in dich zu dringen. Wie denkst du darüber?"

Hi-mei entgegnete: „Ich bin ein Weib, und überdies habe ich mich dem geistlichen Stande geweiht; daher schickt es sich nicht für mich, mit Laien zusammenzukommen. Zweitens ist es nicht gut, wenn Männer und Weiber beisammen sind; Männer und Weiber dürfen einander nichts von Hand zu Hand reichen, um wieviel weniger miteinander reden, um den Unterschied zwischen innen und aussen zu wahren!"

„Nicht doch," sagte Ta-ki, „indem du dich dem geistlichen Stande geweiht hast, bist du aus den drei Welten hinausgetreten und nicht mehr inmitten der fünf Elemente. Was kümmert dich die nach der weltlichen Sitte übliche Trennung der Geschlechter? Und was nun erst den Kaiser betrifft, der seinen Auftrag vom Himmel erhalten hat und dadurch des Himmels Sohn ist, der alle Völker beherrscht, an Reichtum alles innerhalb der vier Meere besitzt und an der Spitze aller seiner Untertanen steht, so ist eine Zusammenkunft mit ihm durchaus zulässig, — gleichviel was für ein Mensch er sonst sein mag. Und wenn wir beide auch von Jugend auf durch Freundschaft verbunden waren, so stehen wir uns doch wie leibliche Schwestern; wenn du nun mit dem Kaiser zusammenkommst, so erweisest du mir damit einen Liebesdienst, — dem stände doch nichts im Wege?"

Hi-mei erwiderte: „Du hast zu befehlen, Schwester; ich bitte dich, mich dem Kaiser vorzustellen."

Chou-wang hatte kaum das Wort „bitte" vernommen, als er auch nicht länger an sich halten konnte und hervorkam. Er verneigte sich vor der taoistischen Nonne, sie neigte das Haupt zum Grusse nnd sagte: „Ich bitte Ew. Majestät, Platz zu nehmen," worauf Chou-wang seitwärts Platz nahm, während die beiden Dämonen sich auf den Ehrensitzen niederliessen.

Er betrachtete die Hi-mei wiederholt beim Scheine der Lampen. Wenn sie ihre rosigen Lippen öffnete, so glichen sie Kirschen, und ein lieblicher Hauch entströmte ihnen; ihre flinken Augen entsandten unter den schöngeschwungenen, glänzenden Brauen tausenderlei verführerische Blicke. Chou-wang's Herz trieb sein Spiel wie ein Affe, der schwer zu halten ist, und seine Gedanken glichen einem Ross, das mit verhängtem Zügel dahinrast; vor Erregung wurde er am ganzen Leibe heiss. Ta-ki hatte schon gemerkt, dass die Begierde des Chou-wang lichterloh entbrannt war, und da unter solchen Umständen dritte nur lästig sind, erhob sie sich unter dem Vorwande, sich umkleiden zu wollen. Sie trat vor den Kaiser hin und sagte: „Ew. Majestät haben hier Gesellschaft; ich will mich derweil umkleiden und komme dann wieder." Chou-wang liess sich darauf zu Füssen der Hi-mei nieder und reichte ihr, indem er ihr gerade in's Gesicht sah, einen Becher Wein empor. Beim Scheine der Lampen warf er ihr dann von der Seite lüsterne Blicke zu, wobei die Nonne errötete und zugleich verstohlen lächelte. Chou-wang füllte den Becher mit Wein und hielt ihn ihr mit beiden Händen empor. Die Nonne nahm ihn entgegen und sagte mit verführerischer Stimme: „Wie darf ich Ew. Majestät bemühen?" Da benutzte Chou-wang die Gelegenheit und fasste die Hi-mei beim Handgelenk. Sie sagte nichts, und Chou-wang war im neunten Himmel. Da er nun sah, wie die Dinge lagen, fragte er sie endlich: „Wie wäre es, göttliche Maid, wenn wir uns draussen vor dem Turme am Mondenschein ergötzten?"

„Wie Ew. Majestät befehlen," erwiderte Hi-mei.

Darauf geleitete Chou-wang sie zum Turme hinaus, und während sie sich am Mondschein ergötzten, sprach Hi-mei kein Wort. Chou-wang nahm sie bei der duftigen Schulter und schmiegte sie liebkosend an sich, und seine Leidenschaft wuchs nur noch mehr. Er hatte ein wonniges Gefühl im Herzen, und schliesslich sagte er in offener Anspielung: „Warum willst du, göttliche Maid, deinen asketischen Wandel nicht aufgeben und, mit deiner Schwester vereint, im Palaste weilen? Wenn du jenes lautere und kalte Leben aufgibst, wirst du Reichtum und Ehren geniessen und morgens und abends, allzeit in Freuden leben, — wäre das nicht lustiger? Wie lange währt denn das menschliche Leben, dass du dich so kasteien willst? — Was meinst du dazu?"

Hi-mei schwieg immer noch. Aber als Chou-wang merkte, dass sie sich nicht allzu abwehrend verhielt, streichelte er ihr mit der Hand den Busen und fuhr dann über die zarte, seidenweiche, warmfeuchte Haut ihres Leibes. Hi-mei wehrte sich halb, halb gab sie sich hin, und als Chou-wang nun sah, wie sie sich verhielt, umarmte er sie und gab sich in einer Seitenhalle dem Liebesgenusse mit ihr hin.

Nachdem er so seinen wollüstigen Regungen nachgegeben hatte, liess er sie los, und während er sich aufrichtete und sein Gewand ordnete, sah er plötzlich die Ta-ki herbeikommen. Diese sah auf den ersten Blick, dass der

Hi-mei Haar in Unordnung war und diese kurz und schnell atmete, und sie sagte: „Schwester, wie bist du in diese Verfassung geraten?"

Chou-wang sagte: „Ich will nichts vor dir verheimlichen: wir haben uns soeben als ein vom Schicksal bestimmtes Paar vereinigt; der Himmel hat die rote Schnur herabgesandt. Ihr beiden sollt zusammen an meiner Seite weilen, allzeit in Freuden leben und unerschöpfliches Glück geniessen. Es ist wieder dein Verdienst, Geliebte, dass du mir Hi-mei empfohlen hast. Darüber bin ich so froh, dass ich es dir nie vergessen werde!"

Darauf liess Chou-wang auf's neue ein Mahl herrichten, und nachdem sie zu dritt bis zur fünften Nachtwache gezecht hatten, begaben sie sich gemeinsam im Hirschturm zur Ruhe.

Das Reich ging zu Grunde, und böse Mächte traten hervor;
Die Dynastie ging ihrem Untergang entgegen durch die Torheit des Chou-wang.
Den Warnungen der Edlen schenkte er kein Gehör,
Sondern richtete sich einzig nach den Worten der Schmeichler.
Zuerst schenkte er einem Fuchsweib seine Liebe,
Und dann begünstigte er den Fasanendämon.
Dadurch, dass Pi Kan diesem Unhold begegnete,
Musste er alsbald des Todes sterben.

Chou-wang hatte die Hi-mei heimlich zu sich genommen, ohne dass die aussenstehenden Beamten etwas davon wussten. Er kümmerte sich nicht um die Staatsgeschäfte und gab sich ganz seinen Ausschweifungen im inneren Palaste hin. Der Verkehr mit dem äusseren Palaste war aufgehoben, und des Fürsten Tür war in der Tat zehntausend Meilen weit entfernt. Der Wu-ch'êng-wang hielt die Heeresmacht in seinen Händen, beaufsichtigte die 480000 Mann starke Truppenmacht von Ch'ao-ko und bewachte die Residenz; aber obwohl er treuen Herzens den Staat verwaltete, gelang es ihm doch nie, sich dem Fürsten persönlich zu nähern und eine Warnung vorzubringen. Die beiden waren wie durch eine Scheidewand getrennt, und es gab keinen Ausweg, und nichts anderes blieb ihm, als zu seufzen.

Da kam eines Tages die Nachricht, der östliche Lehensfürst Kiang Wên-huan habe Yeh-ma-ling angegriffen und sei im Begriffe, das Fort Ch'ên-t'ang-kuan zu nehmen, worauf Huang den Lu Hiung mit einem Heere von hunderttausend Mann zur Verteidigung hinsandte.

Inzwischen gab sich Chou-wang Morgen für Morgen den Liebesfreuden mit Hi-mei und Nacht für Nacht der Trunkenheit und dem Gesange hin. Wie sollte er auf die Altäre der Landesgötter achten?

Eines Tages sass er mit den beiden Dämonen im Hirschturme beim Morgenimbiss, als plötzlich Ta-ki mit einem lauten Aufschrei zu Boden sank. Dem Chou-wang trat vor Schreck der Schweiss hervor, und sein Antlitz ward erdfahl. Als er sah, wie Ta-ki Blut spie, keinen Ton von sich gab und ihr

Antlitz sich purpurn färbte, sprach Chou-wang: „Gattin, in all' den Jahren, seit du bei mir bist, hat dich noch nie dieses Uebel befallen; wie kommt es, dass dich gerade heute ein solcher Unfall betroffen?"

„Ihr altes Uebel ist zum Ausbruch gekommen," sagte Hi-mei, indem sie bedeutsam mit dem Kopfe nickte und seufzte.

„Woher weisst, du, Geliebte, dass meine Gemahlin dieses Uebel hatte?" fragte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Als wir vormals in Ki-chou lebten und beide noch Jungfrauen waren, litt sie beständig an einem Herzübel, und wenn das zum Ausbruch kam, war sie dem Tode nahe. In Ki-chou war ein Arzt, namens Chang Yüan, derselbe hatte ein überaus wunderbares Mittel: er nahm ein Stück von einem durchsichtigen Herzen, kochte daraus eine Brühe und gab ihr diese zu essen, und sofort war das Uebel gehoben."

„So will ich den Arzt Chang Yüan aus Ki-chou herbeirufen lassen," sagte Chou-wang.

„Ew. Majestät sind im Irrtum," bemerkte Hi-mei, „von Ch'ao-ko bis Ki-chou ist ein weiter Weg, und die Reise würde zum mindesten reichlich einen Monat erfordern: dadurch würde man Zeit verlieren, ohne die Ta-ki zu retten. Nur wenn es in Ch'ao-ko einen Menschen geben sollte, der ein durchsichtiges Herz besitzt, von welchem man ein Stück nehmen könnte, wäre es möglich, sie augenblicklich zu retten. Wenn es nicht sofort geschieht, wird sie sterben."

„Wer vermöchte ein durchsichtiges Herz zu erkennen?" fragte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Ich bin in die Lehre gegangen und verstehe mich darauf, dergleichen zu berechnen."

Da ward Chou-wang sehr erfreut und befahl der Hi-mei, die Berechnung schleunigst anzustellen, und der Dämon begann denn auch sofort, an den Fingergelenken zum Scheine auf- und niederzuzählen, und sagte endlich: „Am Hofe gibt es nur einen hohen Würdenträger, der als Beamter einen hervorragenden Rang und unter den Untertanen die höchste Stellung einnimmt, doch fürchte ich, dass mit ihm nichts anzufangen sein wird und er keine Lust haben wird, die Kaiserin zu retten."

„Wer ist das? Heraus damit!" sagte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Der zweite Minister Pi Kan ist der einzige, der ein durchsichtiges Herz mit sieben Oeffnungen besitzt."

„Pi Kan ist mein Oheim," sagte Chou-wang, „und gemeinsamer Abstammung mit mir; wie sollte er nicht ein Stück seines durchsichtigen Herzens leihen wollen, um meine Gemahlin von ihrer schweren Erkrankung zu retten!" und er liess ihn sofort durch einen besonderen Befehl herbeirufen.

Der Bote begab sich in grösster Eile in die Behausung des Ministers. Pi Kan sass gerade müssig da. Im Staatswesen ging alles drüber und drunter, und die Leitung der Staatsgeschäfte hatte keinen geordneten Gang mehr. Er hing gerade seinen Gedanken nach, als sein Bedienter plötzlich an die Tür klopfte

und ihm mitteilte, dass soeben ein allerhöchster Befehl eingetroffen sei: er solle sich sofort zum Kaiser begeben. Pi Kan nahm den Befehl entgegen und hiess den Boten heimkehren: er werde am Tore Wu-mên mit ihm zusammentreffen.

Pi Kan überlegte bei sich, was wohl die grosse Eile zu bedeuten hätte, da doch am Hofe keinerlei Geschäfte vorlagen, als schon ein abermaliger Befehl eintraf, und in kürzester Frist langten fünf Befehle nacheinander an. Pi Kan ward durch diese übermässige Hast misstrauisch, und als er gerade darüber nachdachte, kam abermals ein Befehl. Der Ueberbringer war der Palastbeamte Ch'ên Ts'ing, und Pi Kan fragte ihn, was denn da für eine wichtige Sache vorliege, dass es eines sechsmaligen Befehles bedurfte.

Ts'ing antwortete: „Erhabener Minister! Das Ansehen des Staates wird allmählich zu Grunde gerichtet. Im Hirschturme hat neuerdings eine taoistische Nonne, namens Hu Hi-mei, Aufnahme gefunden. Als nun heute, während des Morgenimbisses die Kaiserin plötzlich von Herzschmerzen befallen wurde und fast die Besinnung verlor, sagte Hu Hi-mei, man solle aus einem Stück eines durchsichtigen Herzens eine Brühe bereiten, nach dem Genuss derselben werde das Uebel gehoben sein. Auf die Frage des Kaisers, woran man denn ein durchsichtiges Herz erkennen könne, erwiderte Hu Hi-mei, sie verstünde sich auf dergleichen Berechnungen, und fand denn auch heraus, dass du, erhabener Minister, ein durchsichtiges Herz besitzest. Daher der sechsfache Befehl: man will ein Stück von dem Herzen Ew. Hoheit entleihen, um dadurch die Kaiserin alsbald zu retten. Daher auch die Eile."

Pi Kan geriet beim Anhören dieser Mitteilung in den grössten Schrecken und wollte mit sich darüber zu Rate gehen, was nun geschehen sollte. Daher sagte er dem Ch'ên Ts'ing: „Erwarte mich am Tore Wu-mên; ich werde sofort da sein."

Darauf begab er sich in die inneren Gemächer zu seiner Gemahlin Frau Mêng und sagte ihr: „Meine Gattin, sorge in gehöriger Weise für meinen Sohn Wei-tzĕ-tê, und wenn ich tot bin, beobachtet beide meine häuslichen Vorschriften. Am Hofe ist kein Mensch mehr." Und bei diesen Worten begann er, heftig zu weinen.

In grösster Bestürzung sagte seine Gemahlin: „Mein Fürst, warum redest du so unheilvolle Worte?"

Pi Kan erwiderte: „Ta-ki ist erkrankt, und der törichte Fürst, der den Worten des Dämons Glauben schenkt, will sich meines Herzens bedienen, um daraus eine Brühe bereiten zu lassen. Wie ist also daran zu denken, dass ich lebend zurückkehre?"

Die Gemahlin sprach, bitterlich weinend: „Deiner Stellung nach bist du Minister und bist als solcher nie unredlich gewesen, nach oben hin hast du gegen den Kaiser nie das Gesetz übertreten, und nach unten hin nie Heer und Volk durch Habgier leiden lassen, du bist allenthalben als loyal, aufrichtig, pflichttreu und pietätvoll bekannt, — was könntest du denn für ein schlimmes Verbrechen begangen haben, dass dich eine so grausame Strafe trifft?"

Wei-tzĕ stand daneben und sprach weinend: „Gräme dich nicht, mein Vater! Eben kommt mir in den Sinn, dass Kiang Tzĕ-ya dir einst sagte, dein Aussehen sei kein glückverheissendes. Er liess einen Zettel in deinem Studierzimmer zurück, indem er dir sagte, wenn du in eine schwierige Lage gerietest und nicht mehr aus, noch ein wüsstest, solltest du den Zettel ansehen: dann würdest du gerettet sein."

„Das hätte ich ja fast vergessen!" rief Pi Kan vergnügt, öffnete hastig die Tür in sein Studiergemach und nahm dort den Zettel unter dem Reibstein hervor. Er betrachtete ihn und verstand, was darauf geschrieben war.

„Bringe mir schleunigst Feuer und einen Napf mit Wasser!" sagte Pi Kan. Darauf verbrannte er das Amulett des Tzĕ-ya, streute die Asche in 's Wasser und trank das letztere aus. Dann warf er sich in sein Staatsgewand und ritt dem Tore Wu-mên zu.

Inzwischen hatte Ch'ên Ts'ing die internen Angelegenheiten, welche den sechsmaligen Befehl an Pi Kan veranlasst hatten, ausgeplaudert, und die ganze Stadt, Heer und Volk, Beamte und Minister waren dadurch in Schrecken versetzt worden, denn alle hatten erfahren, dass dem Pi Kan das Herz herausgerissen und eine Brühe daraus bereitet werden sollte.

Der Generalissimus Huang hatte sich mit sämtlichen hohen Staatsbeamten am Tore Wu-mên eingefunden. Kaum sahen die Beamten den Pi Kan herbeigeritten kommen, als sie ihn mit Fragen nach dem Grunde bestürmten.

„Nach den Worten des Ch'ên Ts'ing soll mir das Herz genommen werden," erwiderte Pi Kan, „doch ist mir das Ganze unverständlich."

Die Beamten folgten dem Pi Kan bis vor die Haupthalle. Er selbst begab sich an den Hirschturm und liess sich melden. Chou-wang hatte kaum gehört, dass Pi Kan eingetroffen sei, als er auch sofort befahl, ihn vorzulassen; und nach erfolgter Begrüssung sagte er ihm: „Meine Gemahlin hat plötzlich einen Anfall von Herzschmerzen bekommen, der nur durch ein durchsichtiges Herz gehoben werden kann. Nun hast du ein solches, mein Oheim, und ich bitte dich, mir ein Stück davon zu gewähren, um eine Brühe daraus zu bereiten und das Uebel zu heilen. Wenn die Heilung gelingt, wirst du dir das grösste Verdienst erworben haben."

„Was ist unter dem Herzen zu verstehen?" fragte Pi Kan.



Pi kan, 比干.

„Das Herz, das du im Leibe trägst," erwiderte Chou-wang.

„Das Herz," sagte Pi Kan in grossem Zorne, „ist der Herrscher über

den gesamten Leib, es liegt im Inneren der Lungen, inmitten deren sechs Blätter und zwei Ohren und wird von keinem der hundert Uebel berührt; sobald es einmal berührt worden, stirbt es sogleich. Ist das Herz in Ordnung, so sind es auch die Arme und Beine, ist das Herz nicht in Ordnung, so sind auch Arme und Beine nicht in Ordnung. Das Herz ist der geistige Keim aller Dinge und die Grundlage aller Umwandlungen der vier Formen. Wie könnte ich, nachdem mein Herz verletzt ist, weiterleben? Aber mein Leben ist mir nicht leid, — für mich handelt es sich nur darum, dass die Monarchie verwüstet daliegt; die Weisen und Fähigen werden endgültig ausgerottet, und, dem Rat der jüngst aufgenommenen Hexe nachgebend, willst du, törichter Fürst, das Unheil über mich verhängen, mir mein Herz herauszureissen. Ich fürchte nur, mit Pi Kan steht und fällt das Reich."

Chou-wang entgegnete: „Du irrst, Oheim; ich will jetzt ja nur ein Stück deines Herzens entleihen, wodurch dem Ganzen doch kein Schaden zugefügt wird! Wozu also die vielen Worte?"

„Du törichter Fürst," fuhr Pi Kan ihn an, „bist durch Wein und Weiber irregeleitet! Einfältiger Schweinehund! Wenn mir ein Stück von meinem Herzen genommen wird, muss ich doch alsbald sterben! Ich habe kein Verbrechen begangen, für welches mir das Herz herausgerissen werden müsste, — warum muss ich denn schuldlos diese ungerechte Strafe über mich ergehen lassen?"

Chou-wang entgegnete zornig: „Wenn der Fürst dem Untertanen zu sterben befiehlt, und dieser es nicht tut, so ist das illoyal. Indem du hier auf dem Turme den Fürsten geschmäht, hast du deine Untertanenpflicht verletzt. Wenn du dich mir nicht fügst, befehle ich den Soldaten, dich festzunehmen und dir das Herz herauszureissen!"

Da fuhr Pi Kan, laut schmähend, die Ta-ki an: „Du elendes Weibsbild! Bin ich erst tot, so werde ich in der Unterwelt den früheren Herrschern ohne Erröten entgegentreten!" Und darauf rief er den Bedienten zu: „Bringet mir ein Schwert!"

Die Palastdiener reichten ihm ein Schwert. Pi Kan nahm dasselbe in Empfang, verneigte sich achtmal nach der Richtung des Ahnentempels und sprach unter Tränen: „Früherer Herrscher Ch'êng T'ang, wie hättest du ahnen können, dass Chou von Yin dein Reich nach einer Dauer von achtundzwanzig Generationen zu Grunde richten würde! Durch meine Schuld geschieht es nicht!"

Mit diesen Worten löste er seinen Gurt und entblösste seinen Leib. Dann stach er sich mit dem Schwerte in den Nabel und schlitzte sich den Bauch auf, ohne dass Blut herausfloss. Nun riss sich Pi Kan das Herz aus dem Leibe, warf es hin und deckte sich mit dem Gewande zu, ohne zu reden. Sein Antlitz glich flüssigem Golde. So verliess er den Turm.

Inzwischen hatte sich die Kunde von dem, was geschehen, unter den vor der Haupthalle versammelten Würdenträgern verbreitet, und sie verhandelten gerade über den Niedergang der Staatsgewalt, als sie plötzlich das Geräusch von Schritten vernahmen. Der Generalissimus Huang sah sich um, und als er

den Pi Kan herauskommen sah, fragte er hocherfreut: „Wie ist Ew. Hoheit Angelegenheit verlaufen?"

Aber Pi Kan antwortete nicht; während die Beamten ihm entgegenkamen, schritt er gesenkten Hauptes an ihnen vorbei. Sein Gesicht sah aus wie Goldpapier. Er ging über die Brücke Kiu-lung-k'iao und durchschritt das Tor Wu-mên, woselbst sein Diener, der ihn kommen sah, sein Ross bereit hielt. Darauf ritt Pi Kan zum Nordtore hinaus.

Ob Böses oder Gutes daraus entstand, ist im nächsten Kapitel zu sehen.

KAP. XXVII.

DER T'AI-SHIH KEHRT ZURÜCK UND STELLT ZEHN FORDERUNGEN AUF.

Als der Generalissimus Huang den Pi Kan in dieser Weise wortlos zum Tore Wu-mên hinausreiten sah, befahl er dem Huang Ming und dem Chou Ki, dem alten Fürsten zu folgen, wohin er sich auch begeben würde, und die beiden Offiziere taten, wie ihnen befohlen war.

Pi Kan ritt mit Windeseile und hatte im Nu fünf bis sieben Meilen zurückgelegt. Da hörte er plötzlich, wie ein Weib, welches mit einem Korbe in der Hand am Wege stand, rief: „Ich verkaufe Gemüse ohne Herz!''

Pi Kan hielt sein Pferd an und fragte: „Was heisst das: Gemüse ohne Herz?''

„Das, was ich verkaufe, ist Gemüse ohne Herz,'' erwiderte die Frau.

„Wie steht es denn mit Menschen ohne Herz?'' fragte Pi Kan.

„Wenn Menschen kein Herz haben, sind sie tot,'' lautete die Antwort.

Da sank Pi Kan mit einem lauten Aufschrei vom Pferde, und heisses Blut, das seiner Kehle entströmte, färbte die Erde.

Dass der eilige Befehl des Kaisers eintraf, war in der Tat ein Jammer!
Ta-ki hatte den Plan entworfen, den Treuen und Braven zu verderben.
Pi Kan vertraute auf das Zaubermittel vom K'un-lun, —
Wie konnte er wissen, dass ihn am Wege das Verhängnis treffen würde!

Als die Gemüsehändlerin sah, wie Pi Kan ohne ersichtliche Ursache vom Pferde sank, ergriff sie hastig die Flucht, und als die beiden Offiziere, die aus dem Nordtore nachgeritten kamen, den Pi Kan neben seinem Pferde tot daliegen sahen, die Erde mit frischem Blut überströmt, welches auch das Gewand gefärbt hatte, da blickten sie gen Himmel und standen mit offenem Munde sprachlos da; denn sie kannten den Zusammenhang nicht. Er hatte ja das Amulett, welches ihm Tzĕ-ya damals in seinem Studiergemach zurückgelassen hatte, verbrannt und die Asche in Wasser geschüttet, welches er dann austrank. Auf diese Weise hatte er Herz, Milz, Leber, Lunge und Eingeweide erhalten. Nur aus diesem Grunde war es ihm möglich gewesen, zum Nordtore hinauszureiten. Darauf sah er das Weib, welches Gemüse ohne Herz feilbot, und auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, sagte sie: „Wenn Menschen kein Herz haben, sind sie tot.'' Hätte sie ihm gesagt, Menschen ohne Herz könnten wieder in's Leben zurückkehren, so hätte er vielleicht nicht sterben brauchen. Dass er, nachdem er sich das Herz herausgerissen,

den Turm verlassen und sein Ross besteigen konnte, und dass kein Blut zum Vorschein kam, war eben die geheimnisvolle Wirkung von Tzĕ-ya's in Wasser aufgelöstem Amulett.

Die beiden Offiziere ritten sofort wieder zurück und berichteten dem Generalissimus Huang in aller Ausführlichkeit, wie sie den Pi Kan tot vorgefunden hatten.

Wei-tzĕ und die übrigen Beamten waren auf das tiefste ergriffen. Da trat ein Grosswürdenträger aus ihrer Mitte vor und sprach laut und in schmähendem Tone: „Der törichte Fürst hat seinen Oheim unschuldig ermordet, die gesetzlichen Bande sind zerrissen! Ich will mich selbst zum Kaiser begeben!"

Dieser Beamte war Hia Chao. Er begab sich zum Hirschturm und betrat denselben, ohne die Erlaubnis dazu nachgesucht zu haben. Chou-wang war gerade beschäftigt, aus Pi Kan's Herzen eine Brühe zu bereiten, als Hia Chao im Turme erschien. Als der Kaiser sah, wie jener hochaufgerichtet und mit rollenden Augen dastand, ohne den Fürsten zu grüssen, sagte er: „Grosswürdenträger Hia Chao, in welcher Angelegenheit bist du gekommen, ohne dass ich dich herbefohlen hätte?"

„Ich bin gekommen, dich zu töten!" erwiderte Chao.

„Seit wann in aller Welt ist es erhört, dass Untertanen ihren Fürsten töten?" fragte Chou-wang lachend.

Chao sprach: „Du, törichter Fürst, weisst wirklich, dass es nicht erhört ist, dass Untertanen ihren Fürsten töten? Wo in aller Welt ist es denn erhört, dass ein Neffe seinen Oheim töte? Pi Kan war dein Oheim, als ein jüngerer Bruder des Kaisers Yi. Wenn du jetzt, den Einflüsterungen der Hexe Ta-ki folgend, dem Pi Kan sein Herz genommen hast, um daraus eine Brühe zu bereiten, — heisst das etwa nicht: den Oheim töten? Jetzt will ich dich töten, um das Gesetz Ch'êng T'ang's zu erfüllen!"

Mit diesen Worten ergriff er das „Schwert der fliegenden Wolken", Fei-yün-kien, welches im Hirschturm aufgehängt war, und richtete dasselbe gegen Chou-wang's Antlitz. Nun war Chou-wang auf zivilem und militärischem Gebiete von gleich vollendeter Begabung, — wie hätte er sich also vor einem einzelnen Manne fürchten sollen? Er sprang zur Seite und wich auf diese Weise dem Hia Chao aus, so dass dessen Hieb in's Leere traf. In heftigem Zorne befahl sodann Chou-wang den Soldaten, ihn zu greifen, aber als diese sich, dem Befehle gemäss, dem Hia Chao näherten, schrie der ihnen zu: „Kommet mir nicht nahe! Der törichte Fürst hat seinen Oheim getötet, daher hatte ich das Recht, den Fürsten zu töten; das liegt in der Natur der Sache."

Als sich ihm die Leute dennoch näherten, stürzte Hia Chao sich mit einem Satze vom Turme hinab und starb so mit zermalmten Knochen eines vorzeitigen Todes.

Hia Chao geriet in heftige Wut
Nur infolge des unmenschlichen Wandels des Fürsten;

Er schonte Leib und Leben nicht, — aber seine Warnung ward verworfen!
Wehe! Nun ist sein Fleisch und Blut zu Staub geworden!
Sein ehrliches Herz wird in alle Zukunft fortbestehen,
Und sein Mut wiegt zehntausend Zentner.
Obwohl er sich heute vom Turme gestürzt hat und tot ist,
So wird doch sein Ruhm allzeit der Sonne gleich strahlen.

Nachdem die Zivil- und Militärbeamten erfahren hatten, dass Hia Chao seiner Pflicht zum Opfer gefallen war, begaben sie sich zum Nordtore hinaus, um die Leiche des Pi Kan abzuholen. Wei-tzĕ-tê hatte ein Hanfgewand an und trug einen Trauerstab und begrüsste dankend die Beamten. Unter den letzteren befanden sich Huang Fei-hu, Wei-tzĕ und Ki-tzĕ, die ihre Bewegung nicht zu unterdrücken vermochten. Man legte den Pi Kan in einen Sarg, bahrte diesen vor dem Nordtore auf und errichtete darüber ein aus Schilf geflochtenes Schutzdach; auch pflanzte man ein Papierbanner an demselben auf, um der Seele Ruhe zu gewähren. Da brachte plötzlich ein Eilbote die Nachricht, dass der T'ai-shih Wên im Triumphe heimkehre. Die Beamten bestiegen ihre Pferde und ritten ihm zur Begrüssung zehn Meilen weit bis vor das Tor seines Hauptquartiers entgegen. Aber ein Adjutant brachte die Mitteilung, der T'ai-shih habe die Weisung erteilt, die Beamten möchten zurückkehren und sich an dem Tore Wu-mên versammeln. So kehrten sie schleunigst zurück und warteten am Tore Wu-mên, bis der T'ai-shih auf seinem Rappen herangeritten kam. Als er sich dem Tore Wu-mên näherte und plötzlich das Papierbanner erblickte, fragte er seine Begleiter, wessen Sarg dort sei. Diese erwiderten: „Das ist der Leichnam des zweiten Ministers Pi Kan."

Bestürzt, betrat der T'ai-shih die Hauptstadt, und hier bot sich ihm wieder der imposante Anblick des hohen Hirschturmes. Vor dem Tore Wu-mên angelangt, sah er die Beamten, die sich zu seiner Begrüssung in der Strasse vereinigt hatten. Der T'ai-shih stieg vom Pferde und sprach lächelnd: „Meine verehrten Herren, während der vielen Jahre, die ich bei meinen Kämpfen in Pei-hai in der Ferne verbracht, hat sich ja das Aussehen der Hauptstadt von Grund aus verändert!"

Huang Fei-hu sagte: „Während du dich im Norden aufhieltst, wirst du vielleicht erfahren haben, dass das Reich in Aufruhr ist, in der Staatsleitung Unordnung herrscht und die vier Lehensfürsten sich empört haben."

„Ich las jahraus, jahrein die Berichte und erhielt täglich und monatlich Nachrichten, so dass mein Herz gewissermassen dort und hier zugleich war. Es hielt schwer, im nördlichen Gebiete die Ruhe herzustellen; jetzt ist es mir dank der Gnade des Himmels und der Erde und dank dem mächtigen Segen des Kaisers geglückt, den Aufstand auszurotten. O wären mir doch Flügel gewachsen, dass ich in die Residenz hätte hinüberfliegen und mir die Freude gönnen dürfen, den Kaiser persönlich zu sehen!"

Die Beamten gaben dem T'ai-shih das Geleite bis zur Halle Kiu-kien-tien.

Hier sah er, dass sich auf dem kaiserlichen Schreibtische Staub angesammelt hatte und der ganze Raum einsam und kalt dalag; zugleich gewahrte er im Osten der Halle eine gelbe, glänzende, runde Säule. „Zu welchem Zwecke ist hier jene gelbe, glänzende Säule errichtet?" fragte er einen der Palastdiener.

Dieser erwiderte knieend: „Das ist ein neuerdings vom Kaiser eingeführtes Strafinstrument, welches p'ao-lao, Röstofen, genannt wird."

„Was bedeutet das?" fragte der T'ai-shih weiter.

Da trat der Wu-ch'êng-wang vor und sprach:

„Diesses Folterinstrument ist aus Kupfer und enthält drei Heizlöcher übereinander. Jeder Warner, jeder, der ohne Eigennutz dem Gebot der Treue folgend und in ehrlicher Gesinnung dem Staate dienend, dem Kaiser seine Fehler vorhält, seine Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit tadelt, wird mittels eiserner Ketten an Armen und Beinen an diese bis zur Rotglut erhitzte Säule gefesselt, bis die vier Gliedmassen in Asche verwandelt sind und ein unerträglicher Brandgeruch die ganze Halle erfüllt. Infolge der Einführung dieses Folterinstruments haben sich die Treuen und Braven in die Verborgenheit zurückgezogen, die Weisen haben ihre Stellungen aufgegeben, die Fähigen den Staat verlassen, und loyale Männer haben sich selbst den Tod gegeben."

Bei diesen Worten geriet der T'ai-shih Wên in heftigen Zorn. Seine drei Augen blitzten, und in seinem Zorne schoss aus dem mittleren Auge ein fusslanger, weisser Lichtstrahl hervor. Er befahl den Palastdienern, zur grössten Freude der Beamten, die Glocken und Trommeln erschallen zu lassen.

Nachdem Chou-wang inzwischen aus Pi Kan's Herzen eine Brühe bereitet und mit derselben die Krankheit der Ta-ki behandelt hatte, war letztere augenblicklich genesen, und Chou-wang befand sich gerade in aller Behaglichkeit im Hirschturm, als der diensttuende Palastbeamte meldete, in der Halle Kiu-kien-tien sei das Glocken- und Trommelsignal erschollen: der T'ai-shih Wên sei zurückgekehrt und bitte S. Majestät in der Audienzhalle erscheinen zu wollen.

Der Kaiser sprach zunächst kein Wort; dann befahl er, den Wagen vorfahren zu lassen, und begab sich, von einer dichten Schar von Leibwächtern und anderen Beamten gefolgt, in die Audienzhalle.

Nach erfolgter Huldigung seitens der Beamten, trat der T'ai-shih Wên zur Begrüssung vor und brachte laut seine Huldigung dar.

Chou-wang ergriff sein Szepter und sprach: „Nachdem der T'ai-shih fern in Pei-hai den Feldzug geleitet, sich allen Leiden und Anstrengungen des Kriegsdienstes unterzogen und ohne Unterlass Kriegspläne entworfen, hat derselbe jetzt das Glück, über seinen Sieg zu berichten. Sein Verdienst ist kein geringes."

Der T'ai-shih Wên warf sich auf sein Antlitz nieder und sprach: „Dank der himmlischen Macht und dem reichen Glückssegen Ew. Majestät habe ich dem Unwesen ein Ende bereitet und die Rebellen ausgerottet. Fünfzehn Jahre

lang habe ich gekämpft und mit meinem Leben meine Dankbarkeit gegen den Staat zu besiegeln gesucht. Wie hätte ich mich den früheren Herrschern undankbar zeigen dürfen? Während ich draussen war, kam mir die Kunde, dass im Palaste unsaubere Misswirtschaft herrsche und sämtliche Lehensfürsten abgefallen seien. Dadurch war mein Herz dort und hier zugleich. Wie bedauerte ich, keine Flügel zu haben, um herüberfliegen und Ew. Majestät Antlitz sehen zu können! — Verhält es sich denn wirklich so?"

Chou-wang sagte: „Kiang Huan-ch'u beabsichtigte, mich zu töten, und Ngo Ch'ung-yü gab seiner Bosheit nach und empörte sich; daher habe ich sie beide hinrichten lassen. Nun handeln ihre Söhne eigenmächtig und grausam, sie schenken dem Reichsgesetze keinen Gehorsam, sind mit ihren Gebieten abtrünnig geworden und halten die Grenzpässe in Unruhe; dergleichen ist durchaus unzulässig und hassenswert."

Der T'ai-shih fragte: „Dass Kiang Huan-ch'u den Kaiserthron begehrte, dass Ngo Ch'ung-yü böse Absichten hegte, — wer hat das bewiesen?"

Chou-wang wusste auf diese Frage nichts zu erwidern, und der T'ai-shih fuhr fort: „Während ich jahrelang in der Ferne einen erbitterten Kampf führte, haben Ew. Majestät kein menschenfreundliches Regiment walten lassen, sich dem Trunke und der Ausschweifung hingegeben und Warner und loyale Männer töten lassen, bis sich die Lehensfürsten empörten. Ich möchte Ew. Majestät noch fragen: was ist jene gelbe, glänzende Säule im Osten der Halle für ein Ding?"

„Da Warner mich bösen Mundes schmähten," erwiderte Chou-wang, „und sich dabei ihrer Loyalität und Aufrichtigkeit rühmten, habe ich dieses Folterinstrument aufstellen lassen; es heisst: p'ao-lao, Röstofen."

„Ferner habe ich Ew. Majestät zu berichten," fuhr der T'ai-shih fort, „dass ich beim Betreten der Residenz ein hohes Bauwerk wahrnahm, das in den blauen Himmel emporragte. Was hat dasselbe zu bedeuten?"

Chou-wang erwiderte: „Wenn ich die Qualen der Hitze nicht mehr ertragen kann, dann begebe ich mich zum Vergnügen hierher; auch geniesse ich hier die Fernsicht, ohne dass dem Auge und Ohr eine Schranke im Wege stünde. Der Turm heisst: Hirschturm."

Bei diesen Worten bemächtigte sich des T'ai-shih eine grosse Unruhe, und er sagte: „Das ganze Land liegt wüst da, und die Lehensfürsten haben sich alle zusammen empört. Ew. Majestät haben sich den Lehensfürsten gegenüber undankbar bewiesen, daher jetzt das Aergernis ihres Abfalls. Ew. Majestät führen kein menschenfreundliches Regiment und lassen keine Gnade walten, ehrliche Warner werden nicht zugelassen, Schmeichler und Weiber werden herangezogen, Weise und Fähige entfernt; Ew. Majestät denken nur an die Freuden des Gesanges und des Zechens und machen keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Allenthalben werden Bauten unternommen: dadurch wird das Volk in eine bedrängte Lage gebracht und empört sich infolge-

dessen. Dem Heere wird der Proviant abgeschnitten: daher zerstreut es sich. Die Zivil- und Militärbeamten sind des Fürsten vier Gliedmassen: solange diese gehorchen, ist der Leib ruhig und stark; sobald sie nicht mehr gehorchen, ist der Leib geschädigt und geht zu Grunde. Behandelt der Fürst seine Untertanen mit Schicklichkeit, so werden diese ihm mit Loyalität dienen. Wenn ich an die Zeiten zurückdenke, da die Herrscher der Vorzeit lebten, so verneigten sich die vier Barbarenstämme vor ihnen, und die acht Himmelsgegenden erwiesen ihnen Ehrerbietung, es herrschte allgemeiner Friede, und frohgemut ging alles seinen Geschäften nach. Sicher und fest bewahrten sie das Heil ihres Thrones. Seit Ew. Majestät den Thron bestiegen haben, wird das Volk geschädigt und unterdrückt, die Lehensfürsten sind abgefallen, im Volke herrscht Aufruhr, im Heere Groll, das Gebiet von Pei-hai hat zu den Waffen gegriffen, und es hat mir viel Mühe gekostet, die Bande auszurotten. Wenn Ew. Majestät kein tugendhaftes Regiment führen und nur an zügellose Ausschweifung denken, so wird in einigen Jahren unvermutet eine Katastrophe über die Dynastie hereinbrechen und der Staat sich völlig in nichts auflösen. Möchten Ew. Majestät das nur bedenken! Ich bin nun an den Hof zurückgekehrt und habe Vorschläge für die Leitung des Staatswesens entworfen, die ich Ew. Majestät vorlegen zu dürfen bitte. Einstweilen bitte ich Ew. Majestät, in den Palast zurückkehren zu wollen."

Chou-wang wusste kein Wort zu erwidern und kehrte in seinen Palast zurück. Der T'ai-shih Wên aber blieb in der Halle zurück und sprach: „Meine Herren Grosswürdenträger, ich bitte euch, noch nicht in eure Behausungen zurückkehren, sondern euch zu einer gemeinsamen Besprechung in meine Behörde verfügen zu wollen. Ich habe euch einen Plan mitzuteilen."

So folgten ihm denn alle Beamten in seine Behörde und begaben sich daselbst in die Halle Yin-ngan-tien.

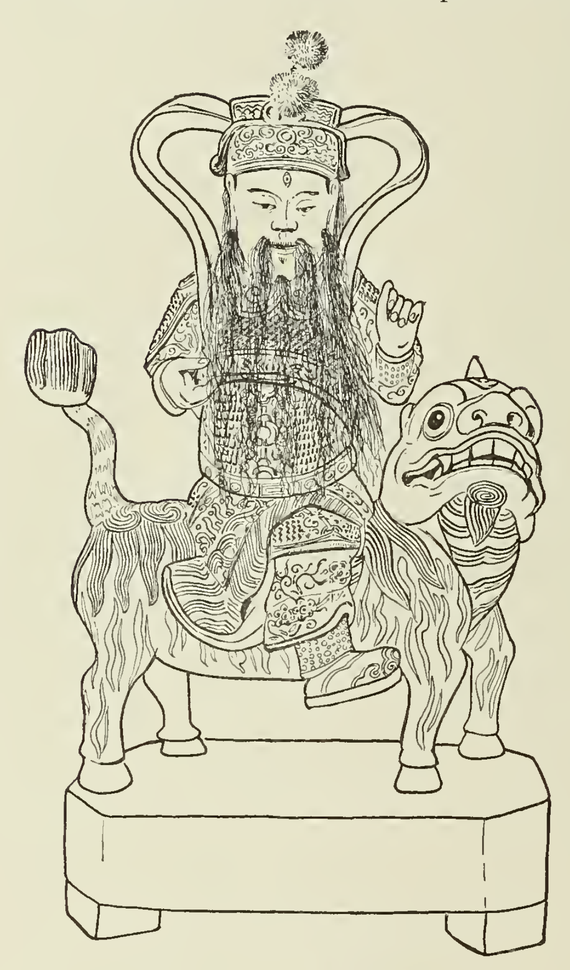
Nachdem alle, ihrem Range entsprechend, Platz genommen hatten, sprach der T'ai-shih: „Ihr Herren Grosswürdenträger! Ich bin viele Jahre hindurch durch meine Feldzüge in Pei-hai abwesend und dem Hofe fern gewesen; aber da der verstorbene Kaiser mir die Sorge um seinen Sohn anvertraut hat, darf ich mich seiner letztwilligen Verfügung nicht entziehen. Nun hat der jetzige Kaiser die Satzungen über den Haufen geworfen und treibt unrechtmässige Dinge. So möge denn ein jeder in öffentlicher Beratung ohne Rückhalt seine Meinung sagen; ich selber werde mich über die Art, wie die Ruhe hergestellt werden könnte, aussprechen."

In der Versammlung befand sich ein Grosswürdenträger, namens Sun Yung. Derselbe verneigte sich und sagte: „Erhabener T'ai-shih! Der Kaiser schenkt Verleumdungen Glauben und hält die Weisen fern, er lässt die Ehrlichen töten und gewährt den Warnern keinen Zutritt, er vernichtet die allgemeingültigen Satzungen und vernachlässigt das Staatswesen. Der Folgen sind so viele, dass ich befürchte, es könnte dich nur verwirren, wenn sämtliche

Beamte darüber reden wollten. Besser wäre es, alle setzten sich ruhig nieder und der Wu-ch'êng-wang legte dir den Sachverhalt von Anfang bis zu Ende dar.'' Der T'ai-shih erwiderte: „Du hast sehr reht. Verehrter Huang, ich möchte aufmerksamen Ohres deinen Auseinandersetzungen folgen.''

Da verneigte sich Huang Fei-hu und sprach: „Da du es mir befiehlst, so kann ich nicht umhin, alles genau und der Wahrheit gemäss darzulegen. Seit der Kaiser die Tochter des Su Hu zu sich genommen hat, ist die Misswirtschaft am Hofe mit jedem Tage ärger geworden. Seiner Gemahlin, der Kaiserin Kiang, liess er ein Auge ausreissen und die Hände versengen; er hat seinen Sohn töten lassen und dadurch die sittlichen Bande zerrissen; er hat die Lehensfürsten nach Ch'ao-ko locken und einen hohen Würdenträger zerstückeln lassen; den Aufseher der Sternwarte, den Hofastrologen Tu Yüan-sien hat er enthaupten lassen. Den Einflüsterungen der Ta-ki nachgebend, hat er das Folterinstrument p'ao-lao anfertigen lassen; den Grosswürdenträger Mei Po hat er um's Leben gebracht, den Ki Ch'ang sieben Jahre lang in Yu-li gefangen gehalten; im Chai-sing-lou hat er einen Skorpionenpfuhl angelegt und in demselben Hofdamen eines qualvollen Todes sterben lassen; er hat einen Weinsee und einen Fleischwald anlegen lassen, wo die Eunuchen einen grausamen Tod fanden. Durch den Bau des Hirschturmes wurden allenthalben Erd- und Zimmerarbeiten unternommen, und als der Grosswürdenträger Chao K'i Vorstellungen machte, wurde er vom Turme gestürzt und war tot. Die Leitung des Baues übertrug er dem Ch'ung Hou-hu, dessen Bestechlichkeit allgemein bekannt ist. Von drei Mann wurden zwei ausgehoben und einer als Bote benutzt, die Bemittelten durften sich loskaufen und daheim bleiben. Die vielen, die dabei um's Leben kamen, liegen am Fusse des Turmes aufgehäuft. Dem Grosswürdenträger Yang Jên wurden beide Augen herausgerissen, und sein Leichnam ist spurlos verschwunden. Vor kurzem wurde im Hirschturm zu Ehren von vierzig oder fünfzig Füchsen, die sich in Götter verwandelt hatten, ein Festmahl veranstaltet, Pi Kan aber erkannte jene und zog sich dadurch den Hass der Ta-ki zu. Inzwischen hat er, ohne dass jemand darum wusste, heimlich ein Weib in seinen Palast aufgenommen, und niemand kennt ihre Herkunft. Gestern schenkte er der Ta-ki Glauben, als sie Herzschmerzen zu haben vorgab, und verlangte, man sollte eine Brühe aus einem durchsichtigen Herzen bereiten, um das Uebel zu heilen. Daraufhin zwang er den Pi Kan, sich das Herz herauszureissen und so eines vorzeitigen Todes zu sterben. Sein Leichnam ist vor dem Nordtore aufgebahrt. Wenn ein Staat seiner Blüte entgegengeht, so stellen sich von selbst günstige Vorzeichen ein, und wenn ein Staat seinem Untergange entgegengeht, dann treten beständig unheilvolle Erscheinungen auf. Er schenkt Verleumdern und Schmeichlern sein Vertrauen und lässt sie nicht von seiner Seite; die Ehrlichen und Braven hingegen betrachtet er als Räuber und Feinde. Seine Grausamkeit und seine Gewalttaten sind ungewöhnlicher Art, und dabei gibt er sich besinnungslos seinen Aus-

schweifungen hin. Wir haben ihm wiederholt warnende Eingaben überreicht, — er aber hat sie als altes Papier behandelt. Obrigkeit und Untertanen sind ganz voneinander abgesondert, und gerade als kein Ausweg mehr übrigblieb, kamst du zurück, um deinen Sieg zu melden. Das ist ein grosses Glück für die Monarchie, wie für das gesamte Volk!"



T'AI-SHIH WÊN, 太師聞
(Mus.-Nr. I. D. 13880).

Nachdem Huang Fei-hu seinen Bericht von Anfang bis zu Ende vorgetragen hatte, rief der T'ai-shih mit heftiger Stimme: „Dass so ungewöhnliche Dinge sich ereignen konnten, kommt nur daher, dass der Kaiser während meiner Feldzüge in Pei-hai die sittlichen Bande in Verwirrung gebracht hat! Durch meine Schuld habe ich mich dem verstorbenen Kaiser undankbar erwiesen und die Staatsgeschäfte vernachlässigt. Ich bitte die Herren, sich zurückzuziehen; ich werde binnen drei Tagen eine Eingabe an den Thron richten, in der ich gewisse Artikel aufstelle."

Mit diesen Worten geleitete er die Beamten hinaus und gab dem Ki Li und dem Yü K'ing den Befehl, die Behörde zu schliessen und ihm keinerlei Schriftstücke vorzulegen. Am vierten Tage werde er sich zum Kaiser begeben, dann dürften sie die Behörde wieder öffnen und geschäftliche Eingänge entgegennehmen. Ki Li und Yü K'ing taten, wie ihnen befohlen war.

Der T'ai-shih kehrte mit seinen Truppen heim, um den Sieg zu melden;
Wie konnte er ahnen, dass im Staate eine solche Misswirtschaft eingerissen war?
Der Kaiser hatte die Zügel der Regierung aus den Händen verloren, und Himmel und Erde waren in Verwirrung.
Das ganze Reich fiel auseinander, und die Regierung befand sich in einer schwierigen Lage.
Der Hof wurde durch Verräter zu Grunde gerichtet.
Die Blüte des Reiches musste dahin,
Und selbst das Aufgebot des grössten Scharfsinns wäre vergeblich!

Während der drei Tage stellte der T'ai-shih zehn Artikel auf, und am vierten Tage begab er sich zur Audienz. Die Zivil- und Militärbeamten, die da wussten, dass der T'ai-shih eine Eingabe an den Thron richten wollte, hatten sich am Morgen jenes Tages am Hofe versammelt, und nach erfolgter Begrüssung sagte Chou-wang: „Wenn jemand eine Eingabe zu überreichen hat, so trete er vor; wenn nichts vorliegt, so mag die Versammlung auseinandergehen."

Da trat aus der linken Reihe der T'ai-shih Wên vor und breitete mit den Worten „Ich habe ein Schreiben" die Eingabe auf dem kaiserlichen Tische aus.

Chou-wang las die Eingabe. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

Ich, der T'ai-shih Wên-chung, richte folgende Eingabe an den Thron.

In der Regierung sind grosse Veränderungen erfolgt: die Gesittung ist verletzt worden, das Laster wird bevorzugt, und Schmeichler werden herangezogen; ungerechte Folterstrafen sind eingeführt worden, die Umwälzungen übertreffen diejenigen des Himmels, und man ist unerwarteter Gefahr ausgesetzt. Soviel mir bekannt ist, hat Yao, als er die Regierung übernahm, das Reich zu seiner persönlichen Sorge gemacht und seine Stellung niemals als ein Vergnügen betrachtet; daher liess er aufrührerische Untertanen hinrichten, oder verbannen und liess sich's angelegen sein, Weise und Heilige aufzusuchen. Auf diese Weise erlangte er Shun, Yü und die andern Weisen. Die Heiligen verhalfen ihm zur Tugend, die Weisen und Fähigen unterstützten ihn in seinem Amte; so verbreitete sich die Gesittung in vollem Umfange: das Reich wurde durch Eintracht regiert, das Volk genoss der Ruhe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit kamen zu ihrem Rechte, alle Taten entsprachen den Geboten der Schicklichkeit und trafen von selbst das Rechte. Der Kaiser wurde in späteren Generationen als „der menschliche" bezeichnet. Nachdem Yao den Thron siebenzig Jahre lang inne gehabt hatte, trat er denselben an den Yü Shun ab, und nach dem Tode des Yao wandte das Volk sich nicht seinem Sohne Tan-chu, sondern dem Shun zu. Shun sah ein, dass er sich nicht entziehen konnte, und bestieg den Thron; er nahm den Yü zum Minister und setzte die Herrschaft fort. So konnte er die Hände in den Schoss legen, und das Reich ward regiert. Die unter ihm eingeführte Musik war überaus gut und überaus schön. Nun sollten Ew. Majestät, da Sie den Thron als Erbe überkommen haben, Menschlichkeit und Gerechtigkeit üben, allenthalben Gnade verbreiten, Heer und Volk mit Liebe und Erbarmen, Zivil- und Militärbeamte mit Höflichkeit und Ehrerbietung behandeln, Himmel und Erde günstig zu stimmen suchen: dann würde die Monarchie sich der Segnungen des Friedens erfreuen und das Volk frohgemut seinen Geschäften nachgehen. Wer hätte ahnen können, dass Ew. Majestät sich der Ausschweifung und dem Trunke hingeben und Verräter und Schmeichler an sich heranziehen würden. Ew. Majestät haben der Kaiserin die Hände

versengen und ein Auge herausreissen und den Thronerben töten lassen, dadurch haben Ew. Majestät die eigene Nachkommenschaft ausgerottet. Das sind Dinge, die ein pflichtvergessener Fürst tut, der dadurch sich selber den Untergang zuzieht. Ich wünschte, dass Ew. Majestät das begangene Unrecht gut machten, Menschlichkeit und Gerechtigkeit übten, das Gesindel entfernten und Edle heranzögen; dann wäre es vielleicht noch möglich, dass der Monarchie die Ruhe erhalten bliebe, das Volk sich unterwürfe, der Himmel sich günstig zeigte, dem Reiche eine lange Dauer beschieden würde, Wind und Regen mild und zeitgemäss wären und das Reich sich der Segnungen des Friedens erfreute. Auf die Gefahr hin, Ew. Majestät zu kränken, habe ich folgende zehn Artikel aufgestellt:

1. Der Hirschturm wird abgetragen, um die Stimmung des Volkes zu beruhigen.
2. Der Röstofen wird abgeschafft, damit die Zensoren ihrer Treue genügen können.
3. Der Skorpionenpfuhl wird zugeschüttet: dann wird sich der Unwille im Innern des Palastes von selbst legen.
4. Der Weinsee wird zugeschüttet und der Fleischwald vernichtet, auf dass dem Tadel und Spott der Lehensfürsten ein Ende gesetzt werde.
5. Die Ta-ki wird degradiert und eine neue Kaiserin eingesetzt: dann wird die Betörung von selbst ein Ende finden.
6. Fei Chung und Yu Hun werden enthauptet, um die Herzen der Menschen zu erfreuen und den Umwürdigen einen Schreck einzujagen.
7. Die Speicher und Kornkammern werden geöffnet, damit den Hungernden geholfen werde.
8. Es werden Boten ausgesandt, um im Süden und Osten Amnestie zu verkünden.
9. Die Weisen, welche sich in die Einsamkeit der Berge und Seen zurückgezogen haben, werden eingeladen.
10. Die Freiheit des Wortes wird allgemein eingeführt, damit es im Reiche keine hindernde Schranke mehr gebe.

Der T'ai-shih Wên trat an den Schreibtisch des Kaisers heran, rieb Tusche, feuchtete den Pinsel an und reichte ihn dem Kaiser.

Chou-wang sah die zehn Artikel durch. Der erste betraf die Abtragung des Hirschturmes. Chou-wang sagte: „Der Bau des Hirschturmes hat unermessliche Kosten verursacht. Ein vollendetes Werk zerstört man nicht, und es wäre doch wirklich beklagenswert, wenn der Turm eines schönen Morgens abgetragen würde. Darüber können wir uns ein andermal beraten. Dem zweiten Artikel, betreffend die Abschaffung des Röstofens, erteile ich meine Genehmigung. Den dritten Artikel, betreffend den Skorpionenpfuhl, genehmige ich. Der fünfte Artikel betrifft die Degradierung der Ta-ki; nun ist aber doch Ta-ki von tugendhaftem Gemüt und züchtig und hat nie die Tugend verletzt!

Warum soll ich sie degradieren? Das wollen wir auch ein andermal besprechen. Der sechste Artikel betrifft Fei und Yu. Diese beiden haben sich seit jeher Verdienste erworben und sich nichts zu Schulden kommen lassen. Warum werden sie verleumdet? Wie könnte ich über sie die Todesstrafe verhängen? Die übrigen Artikel ausser diesen dreien genehmige ich."

Der T'ai-shih sagte: „Durch den Bau des Hirschturmes wurden dem Volke grosse Anstrengungen auferlegt, und sein Besitz ist geschädigt worden; daher hegt es einen tiefen Groll. Durch die Niederreissung des Turmes würde der versteckte Groll im Reiche vermindert werden. Die Kaiserin hat Ew. Majestät irregeführt, und die Errichtung dieses Folterwerkzeuges hat den Zorn der Götter und Dämonen erregt. Die Seelen, welche Unrecht erdulden mussten, haben niemand, dem sie es klagen könnten. Ich bitte, die Ta-ki unverweilt zu degradieren: dann werden Götter und Genien sich freuen, die Seelen derer, die Unrecht erlitten, werden ihre Augen schliessen können, und der versteckte Groll im Reiche wird dadurch vermindert werden. Durch die Hinrichtung des Fei Chung und des Yu Hun würde der Hof gereinigt werden, und im Reiche würde es keine Verleumdungen mehr geben. Wenn Ew. Majestät geheiligtes Herz keinen Betörungen mehr ausgesetzt ist, wird auch die Regierung von selbst eine lautere werden. Ich wollte, Ew. Majestät veranlassten die sofortige Ausführung meiner Forderungen. Ich würde mich unsagbar freuen, wenn keine Verzögerung und Unschlüssigkeit Platz griffe, durch die die Staatsgeschäfte nur einen Aufschub erführen."

Chou-wang wusste nicht, woran er war, und sagte schliesslich: „Sieben Artikel deines Antrages habe ich genehmigt; jene drei Punkte aber wollen wir in aller Ruhe ein andermal beraten."

Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Wollen Ew. Majestät diese drei Punkte nicht für geringfügig und belanglos halten: sie bilden die Quelle, aus welcher Unordnung und Misswirtschaft hervorgehen. Ew. Majestät dürfen dieselben nicht ungeprüft lassen und leichthin behandeln."

In diesem Augenblicke erschien gerade der Grosswürdenträger Fei Chung, der die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt hatte. Er trat aus der Reihe hervor und vor den Kaiser hin. Der T'ai-shih Wên erkannte ihn nicht und fragte: „Wer ist dieser Beamte?"

„Ich bin Fei Chung," erwiderte dieser.

„Wenn du Fei Chung bist," sagte der T'ai-shih, „so frage ich dich, was du mitzuteilen hast, da du in die Audienzhalle gekommen bist?"

Chung sprach: „T'ai-shih! Obwohl du den höchsten Rang unter den Menschen einnimmst, hast du doch nicht die Gewalt über das Staatswesen. Mit dem Pinsel in der Hand den Fürsten zwingen wollen, die Eingabe zu unterschreiben, ist nicht schicklich; die Kaiserin durch die Eingabe mit hineinzuziehen, ziemt sich nicht für den Untertan, und die Tötung schuldloser Würdenträger zu veranlassen, ist ungesetzlich. Der T'ai-shih will den Fürsten

verderben und vertraut nur auf sich, als Untergebener insultiert er seine Obrigkeit und handelt willkürlich im Palaste. Er hat in hohem Grade die Schicklichkeit, die sich für den Untertan ziemt, ausser acht gelassen und ist sehr unehrerbietig."

Als der T'ai-shih diese Worte vernahm, öffnete sich sein mittleres Geisterauge, der Bart stand ihm kerzengrade auseinander, und er sprach mit lauter Stimme: „Fei Chung sucht den Kaiser durch glatte Reden irrezuleiten; der Zorn tötet mich!" Mit diesen Worten schleuderte er den Fei Chung durch einen Faustschlag die Stufen hinunter. Seine Stirn ward schwarz und schwoll an.

Da regte sich plötzlich in Yu Hun der Zorn, er trat in die Halle und sprach: „Indem der T'ai-shih in der Audienzhalle einem Grosswürdenträger einen Schlag versetzt hat, hat er nicht den Fei Chung, sondern Ew. Majestät getroffen!"

„Wer bist du?" fragte ihn der T'ai-shih.

„Ich bin Yu Hun," erwiderte dieser.

Da sagte der T'ai-shih lachend: „So spielt ihr beiden Spitzbuben also draussen und drinnen mit eurer Macht und kommt euch gegenseitig zu Hülfe?" Mit diesen Worten eilte er auf ihn zu und versetzte ihm einen Faustschlag, dass er kopfüber die Stufen hinunterfiel, wohl einen Klafter weit. Darauf rief er den Dienern zu, sie sollten den Fei und den Yu zum Tore Wu-mên hinausschleppen und dort enthaupten. Die Palastsoldaten hassten jene beiden gewaltig, und als sie den Zorn des T'ai-shih gewahrten, schleppten sie sie zum Tore Wu-mên hinaus.

Der Zorn des T'ai-shih Wên stieg bis zu den Sternen empor. Chou-wang schwieg und redete kein Wort; in seinem Herzen aber sagte er sich: „Fei und Yu kannten die Sache nicht von Anfang bis zu Ende, daher haben sie sich diese Schmach selbst zugezogen."

Darauf bat der T'ai-shih den Chou-wang abermals, die Strafe ausführen zu lassen. Wie sollte nun aber dieser Lust haben, Fei und Yu zu töten? Vielmehr sagte er: „Du hast mit deiner Eingabe recht; was diese drei Artikel anbetrifft, so will ich mich ihnen auch fügen; ich will sie mir nur erst noch einmal überlegen, ehe ich sie ausführe. Obwohl Fei und Yu unbotmässig gewesen sind, so ist ihr Vergehen doch noch gering. Ich will erst einen Richter hinsenden, damit er sie verhöre, und wenn die Sache sich als wahr erweist, so wird sie auch die Strafe treffen, ohne dass sie darüber Groll empfinden könnten."

Da der T'ai-shih sah, dass Chou-wang immer wieder seine Zuflucht zu Ausflüchten nahm und dabei eine erschrockene und furchtsame Miene zeigte, dachte er bei sich: „Obwohl ich im Interesse des Staates meine offene Warnung vorbringe und meiner Loyalität zu genügen suche, so habe ich doch dadurch bewirkt, dass der Fürst sich vor seinem Untertan fürchtet: auf diese Weise habe ich zunächst die Schuld auf mich geladen, den Fürsten hintergangen zu haben."

Er kniete nieder und sprach: „Ich wünsche ja nur, dass das Reich sich beruhigen, das Volk sich des Friedens erfreuen und die Lehensfürsten sich in Ehrerbietung fügen mögen: damit wäre meinen Wünschen genügt, — wie sollte ich noch anderweitige Hoffnungen hegen?"

Chou-wang erliess nun den Befehl, Fei und Yu gerichtlich zu vernehmen und die sieben Artikel bis zu einem gewissen Termine in Ausführung zu bringen. Die übrigen drei Artikel wolle er sich noch einmal in Ruhe überlegen, ehe er sie ausführe. Darauf begab er sich in seinen Palast zurück, und die Beamten gingen auseinander.

Wenn das Reich steigt, waltet Glück; wenn es sinkt, kommt Unheil herab. Nachdem der T'ai-shih seine Eingaben glücklich erledigt hatte, traf wider alles Erwarten die Kunde ein, dass P'ing-ling-wang sich empört hätte. Der Eilbote, welcher die Nachricht nach Ch'ao-ko brachte, hatte sich mit derselben zunächst in die Behörde des Huang Fei-hu begeben, und dieser hatte seufzend gesagt: „Ueberall wird zu den Waffen gegriffen, und nirgends herrscht Ruhe. Nun hat sich auch noch P'ing-ling-wang empört! Wann wird endlich die Ruhe hergestellt werden!"

Darauf schickte Huang Fei-hu die Nachricht durch einen Boten in die Behörde des T'ai-shih Wên. Dieser sass gerade in seiner Halle, als sein Diener ihm den Boten des Generalissimus Huang meldete. Der T'ai-shih liess ihn hereinkommen, und der Bote überreichte ihm die Mitteilung. Nachdem er von derselben Kenntnis genommen, liess er dem Huang Fei-hu sagen, er werde sogleich zu ihm kommen.

Huang Fei-hu ging ihm in die Halle entgegen, und nachdem Gast und Wirt sich nach den üblichen Höflichkeitsbezeigungen auf den entsprechenden Plätzen niedergelassen, begann der T'ai-shih Wên: „Jetzt hat sich P'ing-ling-wang von Tung-hai empört, und ich bin gekommen, um mich mit dir zu beraten, ob ich gegen ihn ausziehen soll, oder ob du es tun willst."

„Mir ist beides recht," erwiderte Huang Fei-hu, „ich richte mich nach deiner Entscheidung."

Darauf sagte T'ai-shih nach kurzem Nachdenken: „General Huang, bleibe du am Hofe, und ich werde mit 200,000 Mann nach Tung-hai ausrücken, um den Rebellen niederzuwerfen. Bin ich dann wieder heimgekehrt, so wollen wir uns über die Regierungsangelegenheiten weiter beraten."

Nachdem sich die beiden Männer geeinigt hatten, begab sich der T'ai-shih Wên am nächsten Tage in den Palast und unterbreitete dem Kaiser die Mitteilung, dass er mit einem Heere ausrücken wolle.

Kaum hatte der Kaiser von der Mitteilung Kenntnis genommen, so fragte er bestürzt: „Nun hat sich P'ing-ling-wang auch noch empört! Was soll nun geschehen?"

Der T'ai-shih Wên erwiderte: „Ich bin besorgt um Staat und Volk und kann nicht umhin, zu gehen. Jetzt bleibt Huang Fei-hu zurück, um den Staat

zu verteidigen, und ich begebe mich nach Tung-hai, um die Rebellen niederzuwerfen. Ich wollte, Ew. Majestät liessen sich die Sorge um die Monarchie angelegen sein. Was die drei Artikel anbetrifft, zo können dieselben nach meiner Rückkehr auf's neue erwogen werden."

Bei diesen Worten ward Chou-wang sehr vergnügt. Wenn nur der T'ai-shih abziehen und ihn nicht länger persönlich belästigen wollte! Er fühlte sich in seinem Herzen sehr beruhigt und erliess eiligst den Befehl, eine gelbe Streitaxt und eine weisse Standarte bringen zu lassen, und gab dem T'ai-shih Wên ein Abschiedsmahl. Als Chou-wang zum Osttore von Ch'ao-ko hinausfuhr, kam ihm der T'ai-shih zur Begrüssung entgegen. Chou-wang liess Wein kredenzen und gab ihn dem T'ai-shih. Wên-chung nahm den Wein entgegen, wandte sich darauf um und reichte ihn dem Huang Fei-hu mit den Worten: „Diesen Wein trinke du zuerst, General Huang!"

Fei-hu verneigte sich und sagte: „Du begibst dich in die Ferne auf einen Feldzug; dieser Wein ist dir von Sr. Majestät dargeboten worden, — wie dürfte ich wagen, zuerst davon zu trinken?"

„Nimm den Wein, General," erwiderte der T'ai-shih. „Ich habe ein Wort mit dir zu reden."

Da nahm Huang Fei-hu, sich seinen Worten fügend, den Becher in Empfang, und der T'ai-shih Wên sagte: „Es gibt keinen Menschen in der Staatsregierung, und ich verlasse mich ganz auf dich. Sollten sich irgend welche ungewöhnliche Dinge zutragen, so geziemt es sich, offen zu warnen. Du darfst nicht den Mund schliessen, — das würde nicht der Gesinnung eines Untertanen, der seinen Staat liebt, entsprechen."

Darauf begab er sich zu Chou-wang zurück und sprach: „Indem ich jetzt dahinziehe, habe ich keine weiteren Sorgen. Ich wünschte nur, dass Ew. Majetät loyaler Rede Gehör schenkten, sich das Wohl der Monarchie angelegen sein liessen und die alten Satzungen nicht änderten, da sonst das Ansehen des Fürsten geschädigt würde. Ich gehe jetzt und kehre über ein kurzes wieder heim, — spätestens in einem, frühestens in einem halben Jahre."

Darauf leerte er seinen Becher. Der Signallschuss ward abgefeuert, und er brach mit seinem Heere nach Tung-hai auf.

Ein sehr seltsamer Umstand gab die Veranlassung zu einer allgemeinen Waffenerhebung.

Was es damit auf sich hatte, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXVIII.

DAS HEER DES WESTLICHEN LEHENSFÜRSTEN GREIFT DEN CH'UNG HOU-HU AN.

Chou-wang begab sich mit seinen Beamten vergnügt in die grosse Halle zurück, woselbst er den Befehl erliess, Fei Chung und Yu Hun in Freiheit zu setzen. Da trat Wei-tzĕ vor und sprach: „Fei und Yu sind auf den Antrag des T'ai-shih zum Verhör in's Gefängnis abgeführt worden; dieselben sofort wieder in Freiheit zu setzen, nachdem der T'ai-shih sich kaum entfernt hat, erscheint doch nicht zulässig."

„Fei und Yu sind von Haus aus nicht bösartig," erwiderte Chou-wang, „sie sind durch die Artikel des T'ai-shih in ungerechter Weise mit Bösem in Verbindung gebracht worden; wie sollte ich das nicht gutmachen? Du solltest ehrliche und brave Männer nicht durch üble Nachrede zu vernichten suchen, Oheim."

Darauf verliess Wei-tzĕ die Halle, ohne ein Wort zu reden. Gleichzeitig wurden jene beiden befreit, in ihre bisherigen Aemter eingesetzt und versahen am Hofe den Dienst kaiserlicher Leibwächter. Chou-wang war sehr vergnügt, und da nun der T'ai-shih Wên in die Ferne gezogen war, so liess er seinen Begierden freien Lauf, ohne die mindeste Reue zu empfinden.

Es war gerade Frühlingszeit, da alle Dinge in Blüte stehen. In dem kaiserlichen Garten standen die Päonien in voller Blüte. Da gab er die Absicht kund, sich mit sämtlichen Beamten in den kaiserlichen Garten zu begeben und sich an den Päonien zu ergötzen, um den Grundsatz, dass Fürst und Untertanen sich gemeinsam freuen sollen, zu befolgen und die Blüte des freudigen Aufschwungs zur Zeit der Regierung Shun's nachzuahmen.

Die Beamten begleiteten den Kaiser, dem Befehle gemäss, in seinen Garten. Es heisst mit Recht: „Am Himmel ist der Lenz das Oberhaupt der Jahreszeiten, und unter den Menschen der reichste ist der Kaiser."

> Der Garten glich der Insel der Seligen, er ähnelte den himmlischen Gefilden der Unsterblichen. Da waren aller Art Bäume und Blumen vereinigt, und aus malerischen Felsgruppen guckten duftige, rote Pfirsich- und weisse Pflaumenblüten hervor. Grüne Weiden und Schlingpflanzen wiegten sich in der Luft; vor dem goldenen Tore standen eine Anzahl Bambusstauden und zwei Reihen Fichten vor dem Jadetor. Hohe Lusthäuser erhoben sich auf bunten Stützpfeilern und farbenprächtige Hallen mit geschnitzten

Dachtraufen. Schräg durch einen Hain von Zimmetbäumen lag ein Fussballspielplatz, und inmitten der Schlinggewächse und Blumen waren Schaukeln angebracht. Zwischen den Päonienlauben lustwandelten liebliche Frauen. Goldene Brücken führten über das grüne Gewässer, und Kirschen spielten trunken mit dem Winde. Die Mauern waren mit glasierten Ziegeln belegt, und die Wege waren mit weissen Steinen gepflastert. Zu beiden Seiten des Weges waren zwei mit Perlen spielende Drachen aufgestellt. An dem Geländer rechts und links waren geschnitzte Phönixe angebracht, die zur Sonne emporflogen; die Lusthäuser aus grünem Jade glänzten von Gold, und die zahlreichen Stockwerke des Studierpavillons leuchteten in glückverheissenden Farben. Glückverheissende Wolken leuchteten im Sonnenglanz und offenbarten die kaiserliche Pracht. Freudiger Glanz begegnete dem Auge, und man sah die Kostbarkeit der kaiserlichen Behausung. Hunderterlei Vögel suchten das Farrendickicht auf, und fünffarbige Wolken bedeckten die Blumen der Lycoris aurea. Die Türme leuchteten purpurn und rot, Vierfüssler und Vögel kamen in den Garten. Der Acridotheres cristatellus sprach, und Chou-wang war ausser sich vor Freude; die Papageien sangen laut, und der Kaiser klatschte vor Vergnügen in die Hände. In dem blauen Teiche huschten Goldfische umher, und innerhalb der weissen Mauern herrschte ewiger Frühling, ewig gleich Kranich und Hirsch. Die vom Winde bewegten Bananen liessen den Moschusduft zum Herrscher aller Blumen werden. Da gab es grosse und kleine Korallenbäume und gewundene Göttergrotten. Der Mondscheinpavillon ragte in zahllosen Stockwerken in die Lüfte empor, der Blumenpavillon war dicht umrankt, am Wasserpavillon liessen die Seemöven ihre harmonischen Rufe ertönen, und im kühlen Pavillon hörte man die reinen Klänge der Zither. Magnolien blühten im inneren Garten, deren Duft nie verfliegt; der Garten war voll von Baumorchideen, deren Duft nie schwindet. Da gab es herrliche Blumen jeder Art, wie sie kein Maler malen könnte, und kein Künstler vermöchte die vielstöckigen Lusthäuser nachzubilden! Der kaiserliche Garten war fürwahr reich an wechselvollen Landschaftsbildern, und üppiger Blumenflor füllte den Palast! Schmetterlinge flatterten zwischen den Bäumen umher, und Bienenstöcke waren im Garten verborgen. An den Dachtraufen des Pavillons flogen purpurne Schwalben umher, im Pavillon am See vernahm man das Quaken der Frösche, die Frühlingskrähen sangen mit hundert Stimmen und fütterten einander, wie es ihre Art ist. Der kaiserliche Garten glich in Wahrheit einem gestickten Teppich.

Glückverheissender Odem steigt empor und verhüllt den Himmel,
Glückbringendes Gewölk leuchtet rings umher,
Der Drachenturm und der Phönixpavillon ragen bis zur Milchstrasse empor,
Die Tore von Gold und Edelsteinen schimmern wie durch blaue Gaze.

Ununterbrochen währt der seltene Anblick durch die vier Jahreszeiten hindurch,
Und fortwährend, während der acht Perioden blühen die seltensten Blumen.
Ab und zu kommt ein Regenschauer, und der Wind
Trägt den Duft in alle Häuser der Hauptstadt.

Die Beamten gaben dem Kaiser das Geleite nach dem Päonienpavillon, woselbst kaiserliche Tafeln für ein Festmahl hergerichtet waren. Alle nahmen die ihrem Range entsprechenden Plätze ein und beobachteten die übliche Etikette. Chou-wang befand sich in seinem Studierpavillon, wo er, mit Ta-ki und Hu Hi-mei vereint, dem Weine zusprach.

Der Wu-ch'êng-wang sagte zu Wei-tzĕ und Ki-tzĕ: „Dieses Festmahl ist kein gutes Festmahl, diese Gesellschaft ist keine gute Gesellschaft. In diesem Augenblick sprengen die Reiter einher, und allenthalben sind die Waffen in Bewegung: wie soll man da Lust finden an festlichen Gelagen und sich an Päonien ergötzen? Ich weiss nur nicht, ob der Kaiser imstande ist, seine Fehler zu ändern und sich dem Guten zuzuwenden. Wenn die Alarmsignale erloschen und die Rebellen ausgerottet wären, könnte man allenfalls noch hoffen, sich gemeinsam der Zeiten der T'ang und Yü zu freuen und die Segnungen allgemeinen Friedens zu geniessen. Fährt man aber fort, in die Irre zu gehen, ohne umzukehren, so fürchte ich, dass dieser Tage nicht viele, und dass die Tage der Trübsal von um so längerer Dauer sein werden!"

Wei-tzĕ und Ki-tzĕ nickten zu diesen Worten mit dem Kopfe und seufzten.

Während die Beamten zechten, hatte die Sonne mittlerweile den Zenith erreicht. Da begaben sie sich in den Studierpavillon, um sich für den genossenen Wein zu bedanken.

Als der diensttuende Beamte meldete, dass die Beamten gekommen seien, sich für die ihnen erwiesene Gnade zu bedanken, sagte Chou-wang: „Die Frühlingspracht gleicht einer Braut, und wie liebliche Mädchen sind die Blumen und Weidenbäume. Jetzt geziemt's sich, sich der Freude hinzugeben und zu trinken, — warum melden sie sich schon zum Abschiede?" Zugleich liess er ihnen mitteilen, dass er sich an ihrem Gelage beteiligen werde.

Da die Beamten hörten, dass der Kaiser sich zu ihnen gesellen wollte, wagten sie nicht, sich zurückzuziehen, sondern erwarteten ihn in Ehrerbietung. Alsbald erschien Chou-wang im Päonienpavillon, und es wurde für ihn noch eine Tafel aufgestellt. Unter fröhlichem Lachen zechte er mit seinen Beamten, und unter den Klängen der Musik kreisten die Becher. Unvermerkt, war es dunkel geworden, und der Kaiser befahl, die Kerzen anzuzünden. Die Flöten ertönten, und nun ward die freudige Stimmung in Wahrheit verdoppelt. Schon war es nahezu um die Mitte der zweiten Nachtwache, und sie sassen noch immer beim Weine.

Inzwischen waren Ta-ki und Hu Hi-mei, des süssen Weines voll, auf dem

kaiserlichen Ruhebett entschlummert. Um die Zeit der dritten Nachtwache kam Ta-ki in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Vorschein, um einen Menschen zu suchen, den sie fressen könnte. Es erhob sich ein gespensterhafter Wind:

Er trieb die Blüten von den Bäumen und war von ungewöhnlicher Art,
Er löschte Lichter unheilvoll aus und machte dem Glanz ein Ende,
Er drang durch Türen und Schirme und machte die Knochen erstarren,
Es lag gespenstisches Treiben in diesem Sturme.

Während der Windstoss dahinbrauste, wirbelte er Staub und Erde empor, und der Päonienpavillon ward erschüttert. Die Beamten waren in Furcht und Zweifel befangen, als die Diener, welche den Wein kredenzten, plötzlich alle auf einmal riefen: „Ein Gespenst ist erschienen!"

Als Huang Fei-hu, der vom Weine halb trunken war, das hörte, sprang er hastig auf und erblickte tatsächlich in dem kalten Nebel eine Gestalt:

Die Augen glichen goldenen Laternen, und die ganze Gestalt war absonderlich,
Ein langer Schweif, spitze Krallen, und dabei ein kurzer Leib.
Es kam wild herangestürmt wie ein Tiger, der den Berg hinansteigt,
Es wandte das Antlitz wie ein Luchs, der seine Beute packt.
Die Gespenster sind gewohnt, die Seelen der Menschen anzugreifen,
Und pflegen stets das Blut aus dem Kopfe auszusaugen.
Als er die Gestalt unverwandten Blickes genau betrachtete,
Sah er, dass es ein alter Bergfuchs war.

Als nun Huang Fei-hu, trunken wie er war, dieses Gespenst heranstürmen sah, brach er in Ermangelung einer Waffe eine Stange aus dem Geländer des Pavillons heraus und schleuderte dieselbe gegen den Fuchs. Das Fuchsgespenst aber wich dem Wurfe aus und kam auf's neue herangestürmt. Da rief Huang Fei-hu den Dienern zu, sie sollten den aus Pei-hai gesandten goldäugigen, göttlichen Pirol holen, worauf diese eilig den roten Käfig öffneten und den Pirol hinausliessen. Seine Augen glühten wie Flammen, er stürzte sich auf den Fuchs und packte denselben mit seinen Krallen, die stählernen Haken glichen. Der Fuchs gab einen Schrei von sich und bohrte sich in einen ausgehöhlten Zierfelsen hinein. Chou-wang, der das selbst mit angesehen hatte, befahl den Bedienten, mit Spaten nachzugraben, aber als sie zwei bis drei Fuss tief gegraben hatten, kam nichts als zahllose menschliche Knochenreste und ganze Haufen von Skeletten zum Vorschein. Chou-wang ward in Wahrheit von Angst erfüllt und dachte bei sich: „Jener Warner, der einst in einem Schreiben mitteilte, dass im Palaste Gespenster umgingen und ein Unglücksstern eine Katastrophe im Reiche herbeiführe, hat durch diesen Vorfall in der Tat recht behalten." Und er ward sehr niedergeschlagen.

Die Beamten entfernten sich unter Danksagungen und kehrten in ihre Behausungen zurück.

Ta-ki, welche nach dem Weingelage in ihrer ursprünglichen Gestalt her-

vorgekommen war, war unvermutet von dem göttlichen Pirol an der Stirn verletzt worden und hatte eine Hautabschürfung davongetragen. Nachdem sie nach dem Schreck zur Besinnung gelangt war, war die Reue zu spät.

Chou-wang ruhte mit Ta-ki zusammen im Studierpavillon. Als er am nächsten Morgen plötzlich die Narbe an Ta-ki's Stirn gewahrte, fragte er sie erregt: „Wie kommst du zu der Narbe im Gesicht?"

Ta-ki, die neben ihm auf dem Polster ruhte, erwiderte: „In der Nacht, während Ew. Majestät, mit den Beamten vereint, dem Weine zusprachen, lustwandelte ich im Garten, und während ich unter einem Kirschbaume hindurchging, streifte mir ein herabhängender Zweig das Antlitz: davon rührt die Narbe her."

„Von jetzt an sollst du nicht mehr im Garten lustwandeln," sagte Chou-wang, „denn es gehen daselbst in Wahrheit Gespenster um. Um die Zeit der dritten Nachtwache, während ich mit den Beamten zechte, erschien plötzlich ein Fuchs, der sich auf einen Menschen stürzen wollte; da brach Huang Fei-hu eine Geländerstange ab und schlug ihn mit derselben, und als er dennoch nicht zurückwich, wurde ein aus auswärtigen Gebieten eingesandter goldäugiger, göttlicher Pirol losgelassen. Jener Pirol ist abgerichtet, sich auf Füchse zu werfen, und so packte er ihn denn mit seinen Krallen, der Fuchs aber lief mit seiner Wunde davon, und der Pirol hat noch blutiges Fell an seinen Klauen."

Während Chou-wang dieses der Ta-ki erzählte, ahnte er nicht, dass er selbst mit dem Fuchse zusammen geschlafen hatte. Ta-ki aber fasste einen heimlichen Groll gegen Huang Fei-hu. „Ich habe dich nie gereizt," dachte sie bei sich, „du aber hast mich heute misshandelt; ich fürchte nur, es dürfte dir schwer fallen, mir auszuweichen, wenn wir einander auf engem Pfade begegnen sollten!"

So warf denn Ta-ki einen Hass auf Huang Fei-hu, weil er den Pirol gegen sie losgelassen hatte. Sie wartete nur darauf, mit ihm auf einem engen Pfade zusammenzutreffen.

Wie konnte Huang Fei-hu das ahnen?

Während Kiang Tzĕ-ya am Hofe von K'i lebte, kam eines Tages die Nachricht von der Grenze, dass, während Chou-wang sich dem Weine und den Weibern hingäbe, Ränke schmiede und Schmeichler begünstige, auch P'ing-ling-wang in Tung-hai abgefallen sei. Eine andere Nachricht meldete, dass Ch'ung Hou-hu des Kaisers Sinn betöre, dass der Kaiser weit und breit Bauten unternähme, hohe Würdenträger in schlimme Lage brächte, das Volk misshandele, heimlich mit Fei und Yu verkehre und dass zwischen innen und aussen ein intimer Verkehr bestünde; dass er in der Regierung Verräter sich zu Freunden mache, willkürlich handele und Warner in Fesseln legen liesse. Als Tzĕ-ya dieses vernahm, standen ihm vor Unwillen die Haare zu Berge. „Wenn man diesen Banditen nicht bei Zeiten beseitigt, so wird, fürchte ich, späterhin Unglück eintreffen," dachte er.

Am nächsten Morgen begab sich Tzĕ-ya an den Hof. Wên-wang fragte ihn: „Minister, du hast gestern die Berichte aus den Grenzgebieten eingesehen; haben sich vielleicht irgend welche ungewöhnliche Dinge in Ch'ao-ko ereignet?"

„Ich habe die Berichte gelesen," erwiderte Tzĕ-ya, indem er vortrat. „Chou-wang hat dem Pi Kan das Herz aus dem Leibe gerissen und eine Brühe daraus bereitet, um eine Krankheit der Ta-ki mit derselben zu heilen. Ch'ung Hou-hu hat die Regierung in Verwirrung gebracht und führt den Kaiser durch Ohrenbläserei irre; es gibt nichts, was er nicht täte: er schädigt das Volk, und dieses wagt nicht zu reden; er übt Mord und Totschlag, und man darf nicht murren. Durch diese vielerlei Missetaten ist das Volk von Ch'ao-ko genötigt, täglich um seine Existenz zu kämpfen. Ch'ung Hou-hu ist von unersättlicher Habgier. Ich wage nicht, eine Bitte auszusprechen. Durch derartige grobe Missetaten hat er das ganze Reich vergiftet. Das Volk ist gewissermassen in Feuers- und Wassersgefahr. Wenn du, o grosser König, Menschlichkeit und Gerechtigkeit im vollen Umfange willst walten lassen, dann solltest du nach meinem unmassgeblichen Dafürhalten vor allem diesen rebellischen Banditen angreifen. Wenn erst der Misswirtschaft ein Ende bereitet worden, dann wird man keine Verleumder und Schmeichler mehr in der Umgebung des Kaisers sehen. Wenn es dem Kaiser alsdann vielleicht gelingt, seine Fehler zu bereuen und sich dem Guten zuzuwenden, dann wird der Kaiser dir, o Fürst, die Streitaxt auch nicht umsonst verliehen haben."

Wên-wang sagte: „Du hast zwar recht: allein ich bin gleichen Ranges mit Ch'ung Hou-hu; wie wäre es denkbar, dass ich ihn eigenmächtiger Weise züchtigte?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Wenn das Reich an einer bösen Krankheit leidet, darf jedermann offen reden und braucht nichts zu verheimlichen; nun ist Ew. Hoheit vom Kaiser die weisse Standarte samt der gelben Streitaxt und damit ausdrücklich das Recht der Kriegsführung verliehen worden, um eben die Grausamkeit abzuschaffen und der Verräterei ein Ende zu machen. Nun beunruhigen Ränkeschmiede von solchem Einfluss das Reich, bilden Kliquen und Parteien, bedrücken das Volk, machen aus weiss schwarz, lassen ehrliche und weise Männer hinschlachten und fügen dem Staatswesen grosses Unheil zu. Jetzt bringe, o Fürst, deine menschenfreundliche und milde Gesinnung zum Ausdruck und rette das Volk aus Feuers- und Wassersgefahr. Wenn dann der Kaiser sich bessert und sich dem Guten zuwendet, wenn er dem Yao und Shun nacheifert, so werden Ew. Hoheit sich dadurch ein Verdienst errungen haben, welches nach zehntausend Jahren nicht untergeht!"

Als Wên-wang hörte, dass Tzĕ-ya den Chou-wang ermahnt wissen wollte, Yao und Shun nachzueifern, ward er sehr erfreut und sagte: „Wer soll denn nach deiner Ansicht den Feldzug gegen Ch'ung Hou-hu leiten?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich möchte die Mühe an deiner Statt auf mich nehmen, um dir wie ein Hund oder ein Pferd zu dienen."

Wên-wang fürchtete, dass Tzĕ-ya den Kampf zu ernst führen könnte, und dachte bei sich: „Ich will selber gehen, um Rat schaffen zu können." Darauf sagte er: „Ich will mich mit dir zusammen aufmachen: wenn wir verschiedener Ansicht zu sein befürchten, können wir uns dann gemeinsam beraten."

Tzĕ-ya erwiderte: „Dass du, grosser König, den Feldzug persönlich unternehmen willst, wird im ganzen Reiche Zustimmung finden."

Wên-wang liess die weisse Standarte und die gelbe Streitaxt herausholen, hob hunderttausend Mann aus und wählte einen günstigen Tag, um der Fahne ein Opfer darzubringen. Den Nan Kung-kua stellte er an die Spitze der Vorhut, und den Sin Kia ernannte er zum zweiten Befehlshaber. Von den vier Weisen und acht Helden gefolgt, brach Wên-wang, sobald der Signalschuss gefallen war, mit Tzĕ-ya zusammen auf. Auf dem ganzen Wege begegneten ihnen Greise; Hühner und Hunde fürchteten sich nicht, und als das Volk erfuhr, dass der Feldzug dem Ch'ung galt, freute sich jeder einzelne.

Eines Tages meldete ein Kundschafter, dass das Heer vor Ch'ung-ch'êng, der Hauptstadt des Ch'ung Hou-hu, angelangt sei. Tzĕ-ya erliess den Befehl, ein Lager anzulegen. Es wurden die Torfahnen eingepflanzt und ein grosser Zaun angelegt, worauf Tzĕ-ya, von sämtlichen Offizieren begrüsst, sein Zelt betrat.

Als der Kundschafter die Ankunft vor Ch'ung-ch'êng meldete, befand sich Ch'ung Hou-hu nicht dort, sondern in Ch'ao-ko, wo er sich am Hofe aufhielt. In der Stadt befand sich sein Sohn Ch'ung Ying-piao, der bei der Nachricht in grossen Zorn geriet, sich eilig in die Audienzhalle begab und sämtliche Offiziere zusammentrommeln liess. Nachdem sich alle in der Halle Yin-ngan-tien versammelt hatten und die Begrüssung erfolgt war, sagte Ying-piao: „Ki Ch'ang handelt gewalttätig und lässt seine Pflicht ausser acht. Vor Jahren ist er durch die Grenzpässe entflohen, so dass der Kaiser mehrfach Truppen aussandte, um ihn zu züchtigen, er aber, weit entfernt, das zu bereuen, hat vielmehr dieses ruhmlose Heer ausgerüstet. Das ist im höchsten Grade verwerflich, um so mehr als ich und ihr das Grenzgebiet treulich geschützt haben und uns nie die geringste Unbotmässigkeit zu Schulden kommen liessen. Jetzt rennt er selbst in sein Verderben, — soll ich ihn da etwa leichten Kaufes davonkommen lassen?"

Darauf liess er seine Truppen aus der Stadt hinausrücken und befahl den Generalen Huang Yüan-tsi, Ch'ên Ki-chêng, Mei Tê und Kin Ch'êng, den Rebell diesmal auf jeden Fall dingfest zu machen, um ihn nach Ch'ao-ko zur Strafvollstreckung auszuliefern.

Am nächsten Morgen verliess Nan Kung-kua, dem Befehl des Tzĕ-ya gemäss, mit seinem Regiment das Lager, und nachdem er seine Truppen aufgestellt hatte, sprengte er vor und rief in schmähendem Tone: „Der Rebell Ch'ung Hou-hu mag nur bei Zeiten vor mein Heer kommen, um den Tod zu empfangen!"

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, ertönte ein Signalschuss, das Tor öffnete sich, und ein Reitertrupp kam kampfesmutig aus demselben heraus. An der Spitze befand sich Huang Yüan-tsi, der Oberbefehlshaber des Ch'ung Hou-hu.

Nan Kung-kua sagte: „Huang Yüan-tsi, du brauchst nicht zu kommen: ich habe den Ch'ung Hou-hu gerufen, auf dass er komme, seine Strafe zu empfangen. Sobald der Rebell erschlagen ist, werden alle Streitigkeiten ruhen."

In heftigem Zorn gab Huang Yüan-tsi seinem Rosse die Sporen und kam, seinen Degen schwingend, geradeswegs auf Nan Kung-kua losgesprengt. Dieser erhob sein Schwert und ritt ihm entgegen. Die beiden Rosse drehten sich umeinander, die Schwerter kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

> Die beiden Feldherren sassen in ihren Sätteln, als wollten sie himmelwärts stürmen. Der eine nahm hastig einen Pfeil aus dem Köcher, während der andere seinen goldenen Speer ergriff; dieser wollte jenen mit dem Schwerte niederhauen, jener zückte seinen Degen gegen den Gegner. Dieser hatte sein Leben lang Mut genug bewiesen, um die Ruhe im Reiche herzustellen, und jener war an Kühnheit ein Held.

Nan Kung-kua erfocht einen glänzenden Sieg über Huang Yüan-tsi. Sie waren noch keine dreissigmal aneinander geraten, als Huang Yüan-tsi einsehen musste, dass er dem Nan Kung-kua nicht gewachsen war und ihm nicht Widerstand leisten konnte. Nan Kung-kua war ja auch der berühmteste Feldherr des westlichen K'i, — wie hätte Huang Yüan-tsi ihn besiegen können? Er versuchte zu fliehen, aber jener hielt ihn durch einen Schwertstreich zurück, so dass er nicht aus dem Kreise zu entkommen vermochte, und, von einem Schwerthiebe getroffen, sank er vom Pferde herab. Die Soldaten trugen sein Haupt zur Schau, und unter dem Wirbel der Siegestrommeln kehrten sie in das Lager zurück. Vor dem Tore des Hauptquartieres angelangt, erblickten sie den Tzĕ-ya und meldeten ihm den Sieg, indem sie ihm zugleich das Haupt des Huang Yüan-tsi überbrachten. Tzĕ-ya war hocherfreut.

Die geschlagenen Truppen von Ch'ung-ch'êng kehrten heim und überbrachten dem Ch'ung Ying-piao die Botschaft, dass Huang Yüan-tsi durch Nan Kung-kua von seinem Rosse herabgeschleudert wäre und dass sich sein Haupt im feindlichen Hauptquartiere befände. Voll Wut schlug Ch'ung Ying-piao mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ein netter Rebell ist mir der Ki Ch'ang! Jetzt ist er ein abtrünniger Untertan und hat als solcher noch obendrein einen vom Kaiser abkommandierten Offizier getötet! Deine Sünden gleichen ja dem T'ai-shan! Ich schwöre, meine Truppen nicht eher zurückzuziehen, als bis ich diesen Rebell geköpft und den Huang Yüan-tsi gerächt habe!"

Zugleich erliess er die Bekanntmachung, dass er am nächsten Tage mit einem grossen Reitertrupp die Stadt verlassen wolle, um mit Ki Ch'ang einen Kampf auszufechten.

Nachdem die Nacht verstrichen war, ertönten am nächsten Morgen, als die Sonne im Osten emporstieg, drei Signalschüsse, das Tor wurde geöffnet, und eine grosse Truppenmacht stürmte gegen das Lager von Chou los.

Tzĕ-ya bat den Wên-wang, persönlich den Befehl über die Truppen zu übernehmen und das Heer vor Ch'ung-ch'êng zu versammeln. Wên-wang bestieg sein Ross, die vier Weisen bildeten seine Leibwache, und die acht Helden folgten mit dem Heere. Im Lager von Chou ertönten Signalschüsse, Fahnen und Banner bewegten sich, und Ch'ung Ying-piao sah, wie sich drüben das Fahnentor auftat und plötzlich ein Mann in der Tracht eines Taopriesters aus demselben herausgeritten kam. Die zu beiden Seiten aufgestellten Befehlshaber wichen, zwei Flügeln gleich, auseinander. Als er näher hinblickte, sah er, was in dem folgenden Gedichte bezeugt wird:

> Eine goldene Fischschwanzmütze, mit Kranichdaunen besetzt, trug er auf dem Haupte, mit seidenen Bändern, in denen ein Paar Knoten Himmel und Erde darstellten; in den Händen hielt er, hocherhoben, ein Paar Zauberschwerter; er war mit einem mit den acht Diagrammen verzierten Göttergewande bekleidet. Bei Yüan-shih in Yü-hü war er in die Lehre gegangen und hatte die Erd- und Himmelskunde in sich aufgenommen. Trotz silbernen Bartes und weissen Haares war er doch von jugendfrischem Aussehen, — so recht einem Gotte ähnlich, der die Truppen befehligt.

So kam Tzĕ-ya vor die feindliche Front geritten und sprach: „Will vielleicht der Kommandant von Ch'ung-ch'êng zu mir kommen?"

Da vernahm man den Hufschlag eines galoppierenden Rosses, und Ch'ung Ying-piao kam herbeigesprengt.

> Seine Mütze zeigte zusammengekauerte Drachen und Phönixe; sein Gewand war rot wie Affenblut; er trug einen goldenen Ringpanzer, und ein vollmondförmiger, kostbarer Spiegel schützte ihm das Herz; umgürtet war er mit einem Gurt aus weissem Jade, mit weissen Jadeschnallen. Er war vollendet in allen Kriegskünsten. Eine goldverzierte Keule war an der Seite seines Sattels befestigt; er hatte eine mit Tigerschweif versehene Stahlpeitsche, die Bambusgliedern glich. Im Bogensacke hatte er einen dreiundeinhalb Fuss langen Bogen, und in der Pfeiltasche steckten Pfeile von Eisen aus Pin-chou. Er ritt ein auf das Lager losstürmendes Ross, und vor seiner Hellebarde mit der schlangenförmig gewundenen Spitze konnten sich Götter und Dämonen fürchten.
>
> Der Vater war bei Hofe ein in hoher Gunst stehender Würdenträger, der Sohn verteidigte Ch'ung-ch'êng als ein echter Held.

Ch'ung Ying-piao kam so mit einem Satze herangesprengt und fragte den Tzĕ-ya: „Wer bist du, dass du es wagst, meine Grenze zu verletzen?"

„Ich bin," erwiderte Tzĕ-ya, „der erste Minister des Wên-wang, mit Namen Kiang Tzĕ-ya. Dein Vater und du, ihr habt Missetaten gleich einem tiefen Meere begangen und Schlechtigkeiten gleich einem Berge zusammen-

gehäuft, ihr habt nach dem Besitze des Volkes getrachtet und, hungrigen Tigern gleich, die Menschen verletzt; ihr wart grausam wie Panther und Wölfe, ihr habt des Kaisers ehrlichen Sinn irregeleitet, ihr habt ehrliche und brave Männer zu Grunde gerichtet und die grössten Grausamkeiten ausgeführt. Alle im Reiche, selbst drei Fuss hohe Knaben, möchten euer Fleisch verschlingen! Heute hat nun mein Fürst sein menschenfreundliches und gerechtes Heer aufgeboten, um der Grausamkeit im Lande von Ch'ung ein Ende zu machen, die bösen Banden auszurotten, um die Gemüter der Menschen zu erfreuen und sich dem Kaiser für die Verleihung der Streitaxt, an die sich der ausdrückliche Auftrag, einen Züchtigungsfeldzug zu unternehmen, schloss, nicht undankbar zu zeigen."

Bei diesen Worten geriet Ch'ung Ying-piao in heftigen Zorn und schrie den Kiang Shang mit den Worten an: „Du bist nichts weiter als ein unbrauchbarer alter Mann aus P'an-hi! Wie wagst du es, grosse Reden zu führen?"

Darauf wandte er sich an seine Umgebung: „Wer will mir diesen Rebell fangen?" — Aber bevor er noch ausgeredet hatte, sah er einen Krieger herangeritten kommen; es war Wên-wang, der ihm laut zurief: „Ch'ung Ying-piao, mässige deine Wildheit: ich bin gekommen!"

Als er nun auch noch den Wên-wang erblickte, erreichte sein Zorn den höchsten Grad. Auf Wên-wang hinweisend, rief er schmähend: „Ki Ch'ang, du denkst nicht daran, dass du dich gegen den Hof vergangen hast, und dass du jetzt Menschlichkeit und Gerechtigkeit üben solltest: vielmehr hast du jetzt meine Grenze verletzt!"

Wên-wang erwiderte: „Das Mass deiner und deines Vaters Sünden ist voll! Du brauchst mir das nicht zu sagen, sondern steige nur lieber schleunigst vom Pferde, damit ich dich in das westliche K'i als Gefangenen führe; dann will ich einen Altar errichten und dich vor dem Himmel verklagen und deinen und deines Vaters Missetaten ein Ende setzen! Du solltest das gute Volk von Ch'ung-ch'êng lieber nicht hineinziehen!"

Da rief Ying-piao: „Wer will mir diesen Rebell fangen?"

Da trat ein Offizier — es war Ch'ên Ki-chêng — vor, aber Sin Kia ritt ihm, seine Streitaxt schwingend, entgegen und rief ihm zu: „Halt, Ch'ên Ki-chêng! hüte dich, an unsere Schlachtreihe heranzukommen!"

Die beiden Rosse berührten sich, die Waffen kreuzten sich, und der Kampf entbrannte. Die beiden Offiziere gaben ihren Pferden die Sporen und schwangen ihre Waffen.

Nachdem sie zwanzigmal aneinander geraten waren, sah Ying-piao, dass Ch'ên Ki-chêng den Sin Kia nicht zu überwältigen vermochte, und befahl dem Kin Ch'êng und dem Mei Tê, ihm zu Hülfe zu kommen. Als aber Tzĕ-ya sah, dass der feindliche Kämpfer Zuzug erhielt, befahl er den Offizieren Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Chao-kung Shih, Yin-kung, Sin Mien und Nan Kung-kua insgesamt vorzugehen. Ying-piao trieb nun, als er diese Uebermacht

gewahrte, sein Ross an, um sich selber in den Kreis der Kämpfenden zu begeben. Jetzt entwickelte sich ein mörderisches Gefecht. Unaufhörlich klang das Feldgeschrei und die Kriegsmusik, und nachdem der Kampf lange Zeit unentschieden geblieben, stach endlich Yin-kung den Mei Tê von seinem Rosse hinab, und Sin Kia versetzte dem Kin Ch'êng einen Hieb mit seiner Streitaxt. Die Truppen des Ch'ung begaben sich, auf's Haupt geschlagen, in die Stadt zurück. Nun gab Tzĕ-ya den Befehl, die Trommeln zu rühren, und unter Siegesklängen begaben sie sich in's Lager zurück.

Nachdem Ying-piao sich mit seinem besiegten Heere in die Stadt zurückgezogen hatte, liess er die Tore schliessen und begab sich in den Palast, um mit seinen Offizieren einen Rückzugsplan zu entwerfen. Sie hatten sich von dem Heldenmut der Krieger des westlichen K'i überzeugt und eingesehen, dass ein Widerstand unmöglich war. So waren sie völlig ratlos.

Tzĕ-ya, in's Lager zurückgekehrt, wollte den Befehl zum Angriff auf die Stadt geben, aber Wên-wang sagte: „Die Missetaten, welche Ch'ung, Vater und Sohn, begangen, haben mit der Bevölkerung nichts zu tun. Wenn du jetzt die Stadt angreifst, so könnte, fürchte ich, der Weizen mit der Spreu verbrannt werden, und es wäre doch zu beklagen, wenn das Unheil sich auf die Schuldlosen erstreckte. Zudem bin ich ja nur in der Absicht gekommen, das Volk zu erlösen, — wie sollte ich es statt dessen Unmenschliches erleiden lassen! Das geht schlechterdings nicht."

Da Tzĕ-ya sah, dass Wên-wang auf Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gewicht legte, wagte er nicht, sich zu widersetzen, und dachte bei sich, dass sein Fürst an Tugend dem Yao und Shun gleich sei. Wie sollte man sich nun der Stadt bemächtigen? Er beschloss, den Nan Kung-kua heimlich mit einem Schreiben an Ch'ung Hei-hu nach Ts'ao-chou zu senden. Vielleicht würde es auf diesem Wege zu erreichen sein. So begab sich Nan Kung-kua mit dem Schreiben nach Ts'ao-chou, während Tzĕ-ya sein Heer rasten liess und die Antwort abwartete.

Wie es Ch'ung Hou-hu schliesslich erging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXIX.

CH'UNG HOU-HU WIRD ENTHAUPTET. WÊN-WANG ÜBERGIBT DAS REICH SEINEM SOHN.

Nan Kung-kua verliess das Lager von Chou und begab sich nach Ts'ao-chou. Er rastete nur nachts und marschierte den ganzen Tag über. Es war eine Reise von mehreren Tagemärschen. In Ts'ao-chou angelangt, stieg er im Stationsgebäude ab, um auszuruhen. Am nächsten Tage begab er sich in die Behörde des Ch'ung Hei-hu, um das Schreiben zu übergeben. Hei-hu sass gerade da, als der Bediente ihm meldete, dass ein Abgesandter aus dem westlichen K'i, namens Nan Kung-kua, gekommen sei, um ein Schreiben zu überreichen. Auf diese Mitteilung hin, stieg er die Stufen hinab, um ihn zu bewillkommnen und lächelnden Antlitzes, ihm den Vortritt' lassend, in die Halle zu geleiten. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeigungen nahmen sie die für Wirt und Gast bestimmten Plätze ein, worauf Ch'ung Hei-hu mit einer Verbeugung sagte: „General, welchen Befehl bringst du mir, da du mich in meiner geringen Stadt aufsuchst?"

Nan Kung-kua erwiderte: „Ich komme auf Befehl meines Fürsten Wên-wang und seines Ministers Kiang Tzĕ-ya, um Ew. Hoheit meine Aufwartung zu machen; zugleich bin ich speziell mit dem Auftrage abgesandt worden, ein Schreiben zu überreichen."

Mit diesen Worten zog er das Schreiben hervor und überreichte es dem Hei-hu, worauf dieser es erbrach und las. Das Schreiben lautete:

> „Ich, Kiang Shang, Minister von K'i Chou, verneige mich hundertmal vor dem erhabenen Fürsten, dem General Ch'ung.
>
> Wie ich gehört habe, ist es die Pflicht des Untertanen, seinen Fürsten auf den rechten Weg zu führen und ihn zu ermahnen, bis er die Worte befolgt; dann wird dem Volke Glück zuteil, es geht frohgemut seinen Beschäftigungen nach, und im Reiche herrscht Friede und Wohlstand. Ich habe nie gehört, dass jemand, der die Stellung eines hohen Würdenträgers bekleidet, dem Fürsten bei seinen Schlechtigkeiten Vorschub leiste, den Kaiser irreleite, auf des Kaisers Befehl das Volk um sein Hab und Gut bringe und seine Kraft aussauge, um seine eigene Person zu bereichern; dass er den Kaiser zur Ungerechtigkeit verleite, willkürlich handle und die Pflicht ausser acht setze. Was deinen Herrn Bruder betrifft, so lässt sich wohl sagen, dass er Missetaten einem Berge gleich

angehäuft hat und gleich einem Tiger wütet. Menschen und Götter sind gleich erzürnt gegen ihn; die Leute im Reiche würden am liebsten sein Fleisch verschlingen und seine Haut als Ruhelager benutzen; auch ist er von allen Lehensfürsten preisgegeben.

Nunmehr zieht mein Fürst eigens gegen ihn zu Felde, um seine Pflichtvergessenheit zu strafen. Wie könnte Ew. Hoheit, seit jeher als menschenfreundlich und gerecht bekannt, in Kenntnis des Vorgefallenen Ihr Gefühl für Gerechtigkeit verstecken? Ich habe das nicht ruhig mit ansehen können und habe daher eigens einen Abgesandten beauftragt, Ew. Hoheit dieses Schreiben zu überreichen. Wenn Ew. Hoheit den Rebell einzufangen und in das Lager von Chou einzuliefern vermöchten, um sich dadurch dem Reiche dankbar zu erweisen, würden Ew. Hoheit sich dadurch für's ganze Leben rein waschen und den Unterschied zwischen weise und dumm offenbar machen. Im entgegengesetzten Falle würde das ganze Reich in Angst geraten, und dann wäre zu befürchten, dass der ganze K'un-lun in Feuer gerät, ohne dass ein Unterschied zwischen Edelsteinen und gewöhnlichem Gestein gemacht wird. Das würde ich im Interesse Ew. Hoheit sehr bedauern. Sollten jedoch Ew. Hoheit meine einfältigen Worte nicht missbilligen, so bitte ich, mir eine umgehende Antwort zuteil werden zu lassen: das wäre mir, sowie dem gesamten Volke eine grosse Freude. Mit unaussprechlicher Sehnsucht sehe ich dem Eintreffen Ihres Schreibens entgegen.

Ich grüsse Ew. Hoheit nochmals."

Nachdem Ch'ung Hei-hu den Brief durchgelesen, las er ihn noch drei- bis fünfmal hintereinander und dachte dann bei sich, indem er mit dem Kopfe nickte: „Wenn ich mir die Worte des Tzĕ-ya überlege, so hat er sehr recht. Lieber will ich mich an meinen Vorfahren versündigen, als dass ich mich am Reiche versündigte und mir dadurch den Zorn der Menschen für alle Zeiten zuzöge; selbst pietätvolle Söhne und liebende Enkel würden ein solches Unrecht nicht geheim halten können. Lieber will ich mich in die Unterwelt begeben und meine Eltern um Strafe bitten, dann könnte das Geschlecht der Ch'ung allenfalls noch erhalten und vor dem Untergang bewahrt bleiben."

Nan Kung-kua sah, wie Ch'ung Hei-hu mit sich selber redete. Er nickte verstohlen mit dem Kopfe, wagte jedoch noch nicht, eine Frage an ihn zu richten.

Da sagte Ch'ung Hei-hu endlich: „General Nan! ich nehme die Unterweisung des Ministers an. Ein Antwortschreiben ist nicht erforderlich: begib dich zunächst heim, empfiehl mich dem erhabenen Fürsten, sowie dem Minister vielmals und sage ihnen nur, ich würde meinen älteren Bruder in das Hauptquartier ausliefern, damit er um seine Bestrafung bitte und die Sache erledigt werde."

Darauf bewirtete er den Nan Kung-kua mit einem Mahle, und nachdem

sie getrunken hatten, trennten sie sich. Am nächsten Tage kehrte Nan Kung-kua in das Lager von Chou zurück.

Ch'ung Hei-hu aber befahl seinen beiden Unterbefehlshabern, Kao Ting und Ch'ên Kang, dreitausend Mann marschbereit zu halten, um noch an demselben Tage nach Ch'ung-ch'êng auszurücken, und seinem Sohne Ch'ung Ying-luan übergab er das Kommando von Ts'ao-chou. Darauf rückte er mit seinem Heere aus und sprach auf dem ganzen Marsche kein Wort. Als er vor Ch'ung-ch'êng angelangt war, meldete ein Vorposten dieses dem Ch'ung Ying-piao, warauf dieser sich an der Spitze aller seiner Offiziere zur Stadt hinausbegab, um den Hei-hu zu bewillkommnen. Ying-piao verneigte sich auf seinem Rosse und sprach: „Oheim, ich bin in voller Rüstung und daher nicht imstande, dich in gebührender Weise zu begrüssen."

Hei-hu sagte: „Mein Neffe, ich habe vernommen, dass Ki Ch'ang einen Angriff auf Ch'ung unternommen habe, und bin dir daher zu Hülfe gekommen."

Die Dankbarkeit des Ch'ung Ying-piao hatte keine Grenzen. Darauf ritten sie selbander in die Stadt und begaben sich in den Palast, woselbst Hei-hu sich nach der Veranlassung des Angriffes erkundigte.

„Ich weiss nicht, aus welchem Grunde er den Angriff unternommen hat," antwortete Ying-piao. „Vor einigen Tagen hatte ich einen Zusammenstoss mit dem Heere des westlichen Lehensfürsten und erlitt dabei Verluste an Mannschaften und Offizieren. Dass mir jetzt deine Hülfe zuteil wird, ist ein Glück für das Haus Ch'ung."

Nachdem sie darauf die ganze Nacht miteinander gezecht hatten, rückte Hei-hu am nächsten Tage mit seinen dreitausend Mann vor das Lager von Chou hinaus und begehrte den Kampf.

Nan Kung-kua war inzwischen schon zurückgekehrt und bei Tzĕ-ya gewesen, und der letztere sass gerade aufgerichtet da, als ihm plötzlich die Botschaft überbracht wurde, dass Ch'ung Hei-hu sich zum Kampfe melde. Da befahl Tzĕ-ya dem Nan Kung-kua, ihm mit seinem Regimente entgegen zu rücken.

> Ch'ung Hei-hu war in seinem mit neun Wolken verzierten Hute von wahrhaft kriegerischem Aussehen, und sein goldener Panzer strahlte einen glückverheissenden Glanz aus. Sein rotes Gewand war mit rundzusammengekauerten Drachen verziert, und seinen Panzer hatte er mit einer neunfachen Seidenschnur umgürtet. In seiner Tasche aus Pantherfell steckten Pfeile mit Wolfszahnspitzen, und sein gekrümmter Bogen aus Drachenhorn mass vierundeinhalb Fuss. Er ritt ein Ross mit feurigen Augen, und an seinem Sattel waren querüber zwei Streitäxte befestigt. So war der Beherrscher von Ts'ao-chou, Ch'ung Hei-hu, welcher dereinst zum Nan-yo befördert werden sollte.

Hei-hu's Antlitz glich dem Boden eines Kessels, und sein Kinn war von einem roten Barte umwallt; er hatte blonde Augenbrauen, unter denen die

goldglänzenden Augen furchtbar dreinschauten. Er kam an die Schlachtreihe heran und rief laut und in unwilligem Tone: „Ohne Grund seid ihr in unser Gebiet eingefallen; warum geberdet ihr euch so wild? Das ist nicht Fürstenart."

Nan Kung-kua erwiderte: „Ch'ung Hei-hu, dein Bruder hat das Reich mit seinen Missetaten vollgehäuft, er hat die Ehrlichen und Braven in's Verderben gestürzt und die Guten misshandelt. Ein altes Wort sagt: ‚Aufrührerische Untertanen und Rebellen mag ein jeder töten.'"

Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert und ging auf Ch'ung Hei-hu los, während dieser ihm hastig, mit der Streitaxt in der Hand parierte. Die beiden Rosse kamen aneinander, und die Waffen kreuzten sich, und nachdem sie zwanzig Gänge ausgefochten, sprach Ch'ung Hei-hu heimlich zu Nan Kung-kua: „Ich will dir nur noch dieses eine Mal gegenübertreten und dann meinen Bruder in das Lager von Chou ausliefern. Bei dem nächsten Gange lass' dich besiegen und gib den Kampf auf."

„Ich füge mich deinem Befehle," erwiderte Nan Kung-kua. Darauf hielt er sich sein Schwert schützend vor, gab seinem Rosse die Sporen und floh, indem er laut rief: „Ch'ung Hei-hu, ich bin dir nicht gewachsen, — lass' ab, mich zu verfolgen!"

Hei-hu verfolgte ihn demgemäss nicht, sondern begab sich unter Trommelwirbel in das Lager zurück. Ch'ung Ying-piao hatte derweil den Kampf vom Wachtturme der Mauer aus verfolgt, und als er nun sah, wie Nan Kung-kua sich besiegt aus dem Staube machte, ohne dass Hei-hu ihn verfolgte, begab er sich eilig zu Hei-hu hinaus und fragte ihn: „Oheim, warum lässest du bei dem heutigen Kampf die Jagdfalken nicht los, damit sie den Nan Kung-kua packen?"

Hei-hu erwiderte: „Werter Neffe, du bist noch jung und verstehst diese Dinge nicht; du weisst nicht, dass Kiang Tzĕ-ya sich auf dem K'un-lun aufgehalten hat, und wenn ich diese List anwenden wollte, würde er sie sicherlich durchschauen und der Sache eine bedauerliche Wendung geben. Erst lass' mich ihn besiegen, — hernach können wir weitere Massregeln treffen."

Darauf begaben sich die beiden heim in den Palast, um einen Feldplan zu entwerfen.

Hei-hu sprach: „Setze ein Schreiben auf und schicke einen Gesandten nach Ch'ao-ko zum Kaiser. Ich werde einen Brief an deinen Vater schreiben und ihn ersuchen, herzukommen und einen Plan zu entwerfen, wie man den Feind schlagen könnte. Vielleicht gelingt es so, sich des Wên-wang zu bemächtigen und eine grosse Tat zu vollbringen."

Ying-piao befolgte diesen Rat, und der Gesandte machte sich mit dem Schreiben auf den Weg. Während des ganzen Marsches sprach er kein Wort, und nachdem er den Huang-ho überschritten hatte, gelangte er über Mêng-tsin nach Ch'ao-ko. Am Tage seiner Ankunft daselbst begab er sich zunächst zu Ch'ung Hou-hu. Als diesem die Ankunft des Sun Yung gemeldet wurde,

liess er ihn vor. Sun Yung warf sich vor ihm nieder und überreichte dem Hou-hu auf dessen Frage, was er ihm zu melden hätte, das Schreiben des Hei-hu. Hou-hu erbrach den Brief. Derselbe lautete wie folgt:

„Ich, dein jüngerer Bruder Hei-hu, verneige mich hundertmal vor dir. Wie ich immer gehört habe, vertreten die Lehensfürsten miteinander verbündete Staaten. Nun hat der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang wider Erwarten und unrechter Weise den Einflüsterungen des Kiang Shang Gehör geschenkt, der ihm weismacht, du hättest arge Missetaten verübt und grosse Uebertretungen begangen. Daraufhin hat er ein wildes Heer ausgerüstet, ärgerliche Verleumdungen verbreitet und einen heftigen Angriff auf Ch'ung-ch'êng unternommen. Ying-piao hat sich gewehrt und dabei Verluste an Mannschaften und Offizieren erlitten. Ich erfuhr das und kam nun eilig herbei, aber da der Kampf zwischen beiden Heeren unentschieden geblieben ist, ersuche ich dich durch den Abgesandten, bei Chou-wang zu beantragen, dass er Truppen mobil machen lasse, um die Rebellen auszurotten und das westliche Gebiet zu säubern. Die Dinge sind bereits bis zum äussersten gediehen, und es liegt Gefahr im Verzuge. Ich erwarte die Ankunft der Truppen, damit wir gemeinsam die Aufrührerbande schlagen können. Das wäre ein Glück für das Haus Ch'ung.

Ich grüsse dich nochmals."

Nachdem Hou-hu den Brief durchgelesen hatte, schlug er mit der Faust auf den Tisch und sprach, auf den westlichen Lehensfürsten scheltend: „Du, alter Bandit, hast den Kaiser als fahnenflüchtiger Beamter hintergangen, — ein Vergehen, auf das die Todesstrafe steht. Mehr als einmal hat dich der Kaiser mit Krieg überziehen wollen, aber mit allerhand Ausflüchten legte ich mich immer in's Mittel. Statt mir dafür dankbar zu sein, hintergehst und insultierst du mich. Ich schwöre, dass ich meine Truppen nicht eher zurückziehe, als bis ich den alten Banditen getötet habe."

Darauf legte er sein Staatsgewand an und begab sich in den inneren Palast, um Chou-wang zu sehen. Dieser liess ihn vor, und nach erfolgter Begrüssung fragte er ihn, was er ihm zu berichten hätte.

Hou-hu sprach: „Der rebellische Bösewicht Ki Ch'ang hat, statt sein eigenes Land im Zaume zu halten, mich willkürlicher und unrechtmässiger Weise angegriffen und ein grosses Gerede über meine Missetaten und Uebertretungen erhoben. Ich wünschte, Ew. Majestät nähmen die Sache für mich in die Hand."

„Ch'ang hat sich seit jeher schwere Vergehen zu Schulden kommen lassen," erwiderte Chou-wang, „und sich mir als fahnenflüchtiger Beamter undankbar erwiesen; dass er jetzt gar einen hohen Würdenträger zu insultieren wagt, ist im höchten Grade nichtswürdig. Kehre du einstweilen in deine Heimat zurück; ich will mir die Sache noch einmal überlegen und dir dann einen Befehlshaber mit Truppen senden, damit ihr mit gemeinsamen Kräften den rebellischen Bösewicht dingfest machen könnt."

Ch'ung Hou-hu tat, wie ihm befohlen war, und verliess Ch'ao-ko mit dreitausend Mann. Nachdem er vor Ch'ung-ch'êng angelangt war, wurde dieses dem Hei-hu durch einen Vorposten gemeldet. Da befahl Hei-hu insgeheim dem Kao Ting, er solle sich mit zwölf mit Schwertern und Aexten bewaffneten Männern im Stadttore verborgen halten, und sagte: „Sobald du das Klirren meines Schwertes vernimmst, sollt ihr den Fürsten gefangen nehmen, in das Lager von Chou ausliefern und euch dann vor dem Tore des Hauptquartieres versammeln."

Dem Ch'ên Kang sagte er: „Sobald ich die Stadt verlasse, um den Fürsten zu bewillkommnen, sollst du seine Gemahlin gefangen nehmen und in das Lager von Chou ausliefern. Alsdann erwarte mich vor dem Tore des Hauptquartieres."

Nachdem er diese Befehle erteilt hatte, begab er sich sofort mit Ch'ung Ying-piao aus der Stadt hinaus, um den Hou-hu zu bewillkommnen. Sie waren drei Meilen weit geritten, als sie den Hou-hu an der Spitze seiner Truppen herankommen sahen. Alsbald überbrachte ein Bote die Meldung, der jüngere Fürst sei gekommen, um S. Hoheit zu bewillkommnen. Da begab sich Ch'ung Hou-hu zum Tore seines Hauptquartieres hinaus und sagte mit lächelnder Miene: „Lieber jüngerer Bruder, dass du hierher gekommen bist, ist mir eine unendliche Freude." Und nachdem er auch den Ying-piao begrüsst hatte, begaben sich die drei Männer zum Tore der Stadt. Da zog Hei-hu seinen Degen aus der Scheide, und auf das dadurch veranlasste Geräusch stürzten die Leute von beiden Seiten herzu und nahmen den Hou-hu und dessen Sohn gefangen, worauf dieselben gefesselt wurden.

„Du bist mir ein netter Bruder!" rief Hou-hu zornig. „Was hat das zu bedeuten, dass du deinen älteren Bruder gefangen nehmen lässest?"

„Bruder," erwiderte Hei-hu, „du nimmst unter den Untertanen die höchste Stelle ein, aber statt Menschlichkeit und Tugend zu üben, führst du den Hof auf Abwege, du lässest das Volk hinschlachten, du erhebst schwere Bestechungsgelder und verhängst grausame Strafen, du hast den Bau des Hirschturmes geleitet, und deine Missetaten füllen das Reich an. Sämtliche Lehensfürsten haben den einmütigen Wunsch, das Haus Ch'ung auszurotten, und ich habe einen Brief von Wên-wang erhalten, in welchem er um meinetwillen einen Unterschied zwischen den Weisen und den Törichten des Hauses Ch'ung macht. Wie dürfte ich mich der Dynastie gegenüber undankbar zeigen? Lieber will ich meinen älteren Bruder in das Lager von Chou ausliefern, damit er seine Strafe empfange. Wenn ich mich nur an meinen Vorfahren versündige, so mag das noch hingehen, — wie aber dürfte ich wagen, mich am Reiche zu versündigen und mir selber dadurch das Unheil der Vernichtung zuzuziehen? So bleibt mir denn keine andere Wahl: ich muss meinen älteren Bruder in das Lager von Chou ausliefern."

Hou-hu seufzte tief, sprach jedoch kein Wort. Hei-hu aber lieferte den Hou-hu und dessen Sohn in das Lager von Chou aus. Vor dem Tore des

Hauptquartieres angelangt, sah Hou-hu dort seine Gemahlin, Frau Li, stehen. In Tränen ausbrechend, sagten Hou-hu und sein Sohn: „Wie hätten wir ahnen können, dass der leibliche Bruder das ganze Haus seines älteren Bruders dem Verderben preisgeben würde?"

Hei-hu stieg vor dem Tore des Hauptquartieres vom Pferde und liess sich bei Tzĕ-ya anmelden, der ihn in sein Zelt bitten liess.

Nach erfolgter Begrüssung sagte Tzĕ-ya: „Durch deine grosse Gerechtigkeit, verehrter Fürst, ist die Bande der Bösewichte ausgerottet. Du bist wohl der ausserordentlichste Mann im Reiche."

Hei-hu verneigte sich dankend und sprach: „Deiner Güte verdanke ich das Schreiben. Ich habe, dem Befehle gemäss, meinen unmenschlichen älteren Bruder an das Tor des Hauptquartieres schaffen lassen und warte deines Befehles."

Da liess Tzĕ-ya den Wên-wang in sein Zelt bitten. Als Wên-wang kam, ging ihm Hei-hu zur Begrüssung entgegen. „Siehe da, Fürst Ch'ung der Jüngere," sagte Wên-wang, „zu welchem Zwecke bist du hierhergekommen?"

Hei-hu antwortete: „Mein älterer Bruder hat sich wider das Gebot des Himmels aufgelehnt, vielerlei Missetaten verübt, allenthalben Grausamkeiten begangen und die Braven und Guten unterdrückt. Ich habe ihn heute am Tore des Hauptquartieres ausgeliefert."

Bei diesen Worten ward Wên-wang missvergnügt; er dachte darüber nach, dass es doch eigentlich nicht recht sei, wenn der leibliche Bruder seine eigene Familie dem Verderben preisgebe. Da sprach Tzĕ-ya, der neben ihm stand, zu ihm: „Ch'ung Hou-hu ist unmenschlich, und Hei-hu hat auf meinen Brief hin den Rebellen, obwohl er sein eigen Fleisch und Blut ist, angegriffen. Er ist in Wahrheit ein edler und hochherziger Mann. Ein altes Wort sagt: ‚Der Gute hat Glück, der Böse hat Unglück.' Im Reiche hassen den Hou-hu alle und würden ihn am liebsten bei lebendigem Leibe verschlingen. Selbst halbwüchsige Knaben knirschen mit den Zähnen, wenn sie von ihm hören. Dagegen ist Hei-hu allgemein als ein Weiser bekannt, jedermann hat seine Freude an ihm und ist ihm von Herzen zugetan. Daher heist es: ‚Gute und Böse, Weise und Toren dürfen nicht über einen Kamm geschoren werden.'"

Tzĕ-ya gab nun den Befehl, dass Ch'ung Hou-hu und dessen Sohn vorgeführt werden sollten, und alsbald erschienen dieselben, von Soldaten und Offizieren dicht umringt, im Hauptquartiere. Beide liessen sich auf die Kniee nieder. In der Mitte stand Wên-wang, zu seiner Linken Tzĕ-ya, zu seiner Rechten Hei-hu.

Tzĕ-ya sprach: „Ch'ung Hou-hu! Das Mass deiner Freveltaten ist voll: heute hast du dir selbst die Strafe des Himmels zugezogen. Was hast du dagegen zu sagen?"

Wên-wang, der dabei stand, brachte es nicht über's Herz, die Strafe über ihn zu verhängen; da erliess Tzĕ-ya den Befehl, die beiden unverzüglich

zu enthaupten. Sofort ward das kostbare Banner entfaltet: die beiden wurden enthauptet und ihre Köpfe in's Hauptquartier gebracht. Wên-wang, der noch nie ein vom Rumpfe getrenntes Menschenhaupt gesehen hatte, verlor bei dem Anblick vor Entsetzen schier die Besinnung und sagte, indem er sich die Augen mit seinem Aermel bedeckte: „Das Entsetzen bringt mich um!"

Darauf liess Tzĕ-ya die Enthauptung durch einen Anschlag am Tore des Hauptquartieres öffentlich bekannt machen.

Auf seine Gewalt vertrauend, hatte jener allein Ch'ao-ko tyrannisiert,
Den Fürsten irregeleitet und durch seine Habgier die Ehrlichen und Braven vergewaltigt.
Wer konnte ahnen, dass seine Freveltaten endlich ihre Vergeltung finden sollten?
Sein Haupt ward im Tore zur Schau gestellt: so war er selbst in sein Verderben gerannt.

Nachdem die Hinrichtung des Ch'ung und seines Sohnes vollzogen worden, waren dessen Gemahlin, Frau Li, und ihre Tochter noch übrig geblieben, und Hei-hu bat den Tzĕ-ya, in Betreff derselben seine Entscheidung zu treffen.

„Die von deinem Bruder begangenen Freveltaten," erwiderte dieser, „haben mit seiner Gemahlin nichts zu tun. Zudem stammt sie ja aus einem anderen Hause: welche Schuld sollte sie also treffen? Du magst deiner Schwägerin und Nichte ein anderes Unterkommen, sowie Kleidung und Kost gewähren und dafür Sorge tragen, dass ihnen nichts abgehe. Auch kannst du einem deiner Befehlshaber die Bewachung von Ts'ao-chou übertragen: jetzt ist alles ein Staat, so dass von dem Ganzen kein Teil verloren ist."

Dem Befehle des Tzĕ-ya entsprechend, setzte Hei-hu seine Schwägerin auf freien Fuss und bat den Wên-wang, in die Stadt einzuziehen, um die Schatzkammer zu kontrollieren und die Bevölkerung zu prüfen. Aber Wên-wang sagte: „Dein älterer Bruder ist nun tot, und die Herrschaft befindet sich in deinen Händen: was brauche ich hinzugehen? Ich kehre jetzt heim."

Hei-hu wiederholte seine Bitte noch ein paarmal, aber vergeblich.

Wên-wang und Tzĕ-ya nahmen von Hei-hu Abschied und kehrten mit ihren Truppen in das westliche K'i zurück. Aber seit der Enthauptung des Ch'ung Hou-hu fand die Seele des Wên-wang keinen Frieden, körperlich und geistig fand er keine Ruhe. Er ward schwermütig und missvergnügt, und auf dem ganzen Marsche verhielt er sich ablehnend gegen Tee und Speise. Sein Schlaf war unruhig; selbst wenn er die Augen geschlossen hatte, sah er noch den Ch'ung Hou-hu vor sich stehen und verlor dann vor Schreck die Besinnung.

An dem Tage, da das Heer im westlichen K'i eintraf, wurde er von seinen Zivil- und Militärbeamten empfangen und in den Palast geleitet. Aber schon unterwegs war er erkrankt, und obwohl er sich von Aerzten behandeln liess, schlugen die angewandten Mittel nicht an.

Inzwischen hatte Wên-wang, nachdem Ch'ung Hei-hu seinen Bruder in

das Lager von Chou ausgeliefert hatte, die Köpfe von Vater und Sohn öffentlich ausstellen lassen, und Ch'ung-ch'êng war unter die Botmässigkeit des Hei-hu übergegangen. Das ganze nördliche Gebiet war von Ch'ao-ko abgefallen. Als die Nachricht hiervon im Kabinett von Ch'ao-ko eintraf, sah gerade Wei-tzĕ die eingelaufenen Schriftstücke durch, und als er las, dass Ch'ung Hou-hu durch Wên-wang hingerichtet und Ch'ung-ch'êng von Hei-hu usurpiert worden sei, ward er einerseits erfreut, aber andererseits auch bekümmert. Er freute sich, dass die Freveltaten des Hou-hu nicht ungestraft geblieben waren und er seine Sünden mit dem Tode hatte büssen müssen, aber es bekümmerte ihn, dass Hei-hu Ch'ung-ch'êng auf eigene Faust usurpiert hatte, was doch schliesslich nicht gut und billig war. Indem der Lehensfürst des Westens eigenmächtig den Feldzug unternahm, wollte er sicherlich die Shang-Dynastie vernichten, — und das war eine Sache von grosser Tragweite, die zur Kenntnis des Kaisers gebracht werden musste. So steckte er denn das Schreiben ein und legte es dem Chou-wang vor. Dieser geriet nun beim Lesen desselben in heftigen Zorn und sprach: „Hou-hu hat sich zu wiederholten Malen grosse Verdienste erworben: dass er von einem abtrünnigen Untertanen hingerichtet worden ist, ist im höchsten Grade zu verabscheuen."

Er liess ein Heer ausrüsten, welches zunächst das westliche K'i angreifen und dann den Fürsten von Ts'ao, Hei-hu, samt den übrigen gefangen nehmen sollte, um das Verbrechen der verletzten Untertanenpflicht zu sühnen.

Der Grosswürdenträger Li Jên, welcher gerade zugegen war, trat vor und sprach: „Obwohl Ch'ung Hou-hu sich um Ew. Majestät in hohem Masse verdient gemacht hat, so ist er doch gegen das gesamte Volk bitterbös gewesen und hat an den Lehensfürsten arge Frevel verübt. Jedermann knirscht mit den Zähnen, und alle fühlen sich durch ihn verletzt. Nun der Lehensfürst des Westens ihn vernichtet hat, gibt es im Reiche keinen, der ihn nicht besänge, und unter den grossen und kleinen Würdenträgern gibt es keinen, der nicht davon spräche, dass Ew. Majestät Verleumdern und Schmeichlern Gunst und Vertrauen zuwenden. Zudem kommen jetzt unter den Lehensfürsten Irrlehren auf, und derartige Reden sind ihnen gerade mundgerecht. Ich wünschte, Ew. Majestät überlegten diese Angelegenheit reiflich, denn, wenn übereilt gehandelt wird, würde Zivil und Militär der Ansicht sein, dass Ew. Majestät den Favoritinnen und Günstlingen Gewicht beilegen, die Lehensfürsten hingegen gering achten. Wenn auch Hou-hu gestorben ist, so kommt das doch höchstens einem leichten, juckenden Ausschlag gleich, aber mit dem Süden und Osten des Reiches ist es eine schwerwiegende Angelegenheit. Ich wünschte, Ew. Majestät träfen danach Ihre Entscheidung."

Chou-wang versank nach diesen Worten in ein längeres Nachdenken und gab schliesslich seine Absicht auf.

Inzwischen verschlimmerte sich Wên-wang's Krankheit von Tag zu Tage, statt abzunehmen, nahm sie zu, und sein Zustand wurde bedenklich. Zu wieder-

holten Malen fragten die Zivil- und Militärbeamten nach seinem Befinden an.

Eines Tages liess Wên-wang seinen ersten Minister in den Palast rufen. Tzĕ-ya kam in die innere Halle, trat an das Lager des Fürsten heran, kniete nieder und sprach: „Dem Befehle entsprechend, bin ich in die innere Halle gekommen, um mich nach Ew. Hoheit erhabenem Befinden zu erkundigen."

Wên-wang erwiderte: „Wenn ich dich in diesem Augenblicke rufen liess, so geschah dies einzig aus dem folgenden Grunde. Ich habe die Oberherrschaft über das nordwestliche Gebiet inne und bin das Oberhaupt von zweihundert Lehensfürsten. Die kaiserliche Gnade ist mir in reichem Masse zuteil geworden, und obschon ich abgefallen bin, so erkenne ich doch noch das Untertanenverhältnis an und bin noch nicht bis zu einer endgültigen Trennung gelangt. Obwohl ich als Sieger heimgekehrt bin, so fühle ich mich doch in Wirklichkeit in meinem Herzen noch nicht beruhigt. Wenn ich, während ein erleuchteter Fürst auf dem Throne sitzt, aus eigener Machtvollkommenheit eine Hinrichtung vornehmen liess, ohne darüber an den Kaiser zu berichten, so war das eine eigenmächtige Handlungsweise, um so mehr, als ich mit Hou-hu gleichen Ranges war. Dass ich ihn vorsätzlich töten liess, war ein grosses Unrecht, und seit ich den Hou-hu töten liess, höre ich allnächtlich klagende Laute, und wenn ich die Augen schliesse, so steht er vor meinem Lager. Ich glaube, dass ich wohl nicht lange mehr auf der Welt sein werde, und ich habe dich heute rufen lassen, um ein Wort mit dir zu reden, das du nie vergessen darfst. Wenn ich tot bin, sollst du, ob auch der Fürst das Mass seiner Freveltaten erschöpft hat, doch den Einflüsterungen der Lehensfürsten kein Gehör schenken und nicht als Untertan deinen Fürsten bekriegen. Wenn du meinen Worten zuwider handelst, werden wir einander in der Unterwelt nicht im Guten wiedersehen."

Tränen überströmten bei diesen Worten sein Antlitz.

Tzĕ-ya kniete nieder und sprach: „Durch deine Gnade bekleide ich den Posten eines ersten Ministers: könnte ich wagen, deinen Befehl nicht anzunehmen? Wollte ich deinen Worten zuwider handeln, so wäre ich illoyal."

Wärend Fürst und Minister miteinander verhandelten, erschien zufällig der Prinz Ki Fa im Palaste, um sich nach dem Befinden seines Vaters zu erkundigen. Als Wên-wang seiner ansichtig wurde, rief er ihn herbei und sagte: „Mein Sohn, dass du hergekommen bist, entspricht just meinen Wünschen," und nachdem Ki Fa ihn begrüsst hatte, fuhr er fort: „Mein Sohn, wenn ich jetzt sterbe, bist du noch jung, und ich fürchte, dass du dich durch anderer Leute Reden verleiten lassen könntest, eigenmächtig einen Angriff zu unternehmen; aber wenn auch der Fürst untugendhaft ist, so darfst du dennoch nicht übereilt und unrecht handeln und dir dadurch den Namen eines Fürstenmörders zuziehen. Geh' hin und begrüsse den Tzĕ-ya als deinen Vater Shang: früh und spät richte dich nach seiner Unterweisung und folge jetzt dem Minister genau so, wie du mir folgtest. Bitte ihn, sich zu setzen und verneige dich vor ihm."

Ki Fa bat den Tzĕ-ya, auf dem Ehrensitze Platz zu nehmen, und verneigte sich vor ihm, als vor seinem Vater Shang. Tzĕ-ya aber warf sich vor dem Lager nieder und sprach unter Tränen: „Ew. Hoheit erweisen mir eine hohe Gnade, und wenn ich auch mein Leben hingäbe, so reichte das nicht hin, um ein Zehntausendstel dieser Gnade zu vergelten. Wollen Ew. Hoheit nicht an mich denken: jetzt ziemt es sich, Ew. Hoheit erhabene Person zu schonen, dann wird es binnen kurzem besser gehen!"

Wên-wang aber sprach zu Ki Fa: „Obschon das Haus Shang pflichtvergessen ist, so sind wir doch seine Untertanen und Söhne und müssen als solche ehrerbietig unsre Pflicht tun. Du darfst dir keine Uebertretung zu Schulden kommen lassen und dadurch zum Gespött der Nachwelt werden. Lebe in Eintracht und Liebe mit deinen Brüdern und bringe dem Volke Erbarmen entgegen. Dann werde auch ich nach meinem Tode keinen Hass erfahren."

Ferner sagte er: „Wenn du das Gute siehst, so sei nicht lässig; wenn die Zeit zum Handeln gekommen ist, zögere nicht; das Unrecht abzuschaffen, schiebe nicht auf: diese drei Dinge bilden den Weg zur Selbstvervollkommnung und sind die grosse Regel, nach der man den Staat regiert und dem Volke den Frieden sichert." Ki Fa verneigte sich abermals und nahm die Befehle seines Vaters entgegen.

Darauf sagte Wên-wang: „Ich habe von Chou-wang aussergewöhnliche Gnade erfahren: ich werde nicht wieder imstande sein, ihn persönlich zu warnen, ich werde nicht wieder imstande sein, durch die Erklärung der acht Diagramme das Volk von Yu-li zu veredeln!" Mit diesen Worten verschied er.

Er starb im Alter von siebenundneunzig Jahren und erhielt später den posthumen Namen Wên-wang von Chou. Das war im zweiten Wintermonat des zwanzigsten Regierungsjahres des Chou-wang.

Gepriesen wird die Tugend des Wên-wang,
Der die Lehensfürsten hoch überragte.
Zufällig lebte er zur Zeit eines törichten Fürsten,
Doch befleissigte er sich stets der Gewissenhaftigkeit und Ehrerbietung.
Dreimal begab er sich in die Hauptstadt von Shang, um zu warnen.
Während seiner siebenjährigen Gefangenschaft in Yu-li
Enthüllte er an den Diagrammen die Geheimnisse der Prophetie:
Das Yi-king nimmt geradezu seit dem Chou seinen Anfang.
Der fliegende Bär erschien ihm im Traume,
Der rote Phönix ging aus Ming-chou hervor.
An menschenfreundlichen Sitten überstrahlte er den Hou-tsi,
Und an Tugend war er der Nachfolger des Kung Liu.
Bis an sein Ende erfüllte er seine Untertanenpflicht;
Er liess sich nicht hinreissen, gegen Shang zu Felde zu ziehen.
Im ganzen Altertume findet am Fusse des K'i-Berges
Der westliche Lehensfürst schwerlich seinesgleichen.

Nachdem der westliche Lehensfürst Wên-wang gestorben war, wurde er in der Halle Po-hu-tien aufgebahrt. Die Beamten berieten sich über die Thronfolge, worauf T'ai-kung Wang an der Spitze sämtlicher Würdenträger den Ki Fa als Nachfolger einsetzte und ihn, den späteren Wu-wang, als Herrscher von Chou auf den Thron erhob.

Nachdem Wu-wang seinen Vater begraben hatte, erwies er dem Tzĕ-ya als seinem Vater Shang seine Ehrfurcht und beförderte sämtliche Beamte um eine Rangstufe. Fürst und Untertanen setzten einmütig die Absichten des verstorbenen Fürsten fort, richteten sich in allen Dingen nach ihm und befolgten durchaus seine Regierungsweise.


Chou wu-wang, 周武王

Mittlerweile erfuhr Han Yung, der Kommandant der Grenzfestung Szĕ-shui, dass Wên-wang gestorben war und Kiang Shang den Kronprinzen Ki Fa als Wu-wang auf den Thron erhoben hatte. Yung geriet in grossen Schrecken und schickte eiligst einen Boten nach Ch'ao-ko, um über das Vorgefallene zu berichten. In der Hauptstadt angelangt, gab der Bote das Schreiben im Kabinett ab, wo der Grosswürdenträger Yao Chung mit der Durchsicht der eingegangenen Schriftstücke beschäftigt war. Dieser beriet sich mit Wei-tzĕ über die Angelegenheit und sagte:

„Ki Fa hat als Wu-wang den Thron bestiegen; seine Absichten werden nicht geringe sein, — auch ist das im Sinne der Lehensfürsten. Ich kann nicht umhin, über die Angelegenheit Bericht zu erstatten."

„Herr Yao," erwiderte Wei-tzĕ, „die Lehensfürsten im Reich sehen, dass der Kaiser sich in solcher Weise dem Laster hingibt, dass er die Verräter in seine Nähe zieht und die Ehrlichen von sich weist. Sie haben alle eine kaiserfeindliche Gesinnung, und nachdem Ki Fa nun einmal als Wu-wang den Thron bestiegen hat, wird er auch bald das Reich in seiner Gewalt haben und alles über den Haufen werfen. Wenn du jetzt diesen Bericht dem törichten Fürsten vorlegst, so wird er sich wenig daraus machen, — es wäre gänzlich zwecklos."

„Obwohl du recht hast, verehrter Prinz," erwiderte Yao Chung, „so muss doch ein jeder seine Untertanenpflicht erfüllen," — und damit steckte er das Schreiben zu sich und begab sich nach dem Chai-sing-lou.

Was weiter geschah, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXX.

CHOU KI REIZT DEN WU-CH'ÊNG-WANG ZUR EMPÖRUNG.

Nachdem Yao Chung im Chai-sing-lou eingetroffen war und den Kaiser begrüsst hatte, fragte ihn dieser, was er ihm zu melden habe.

Yao Chung sprach: „Der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang ist gestorben, und Ki Fa lässt aller Orten bekannt machen, dass er als Wu-wang den Thron bestiegen habe. Sehr viele Lehensfürsten haben sich in ihren Herzen ihm zugewandt, und das Unheil, das sich daraus ergeben wird, wird nicht gering sein. Ich bin durch diese Botschaft von der Grenze in hohem Grade beunruhigt. Ew. Majestät sollten ein Heer absenden, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen und um den Gesetzen des Staates Geltung zu verschaffen. Wenn man saumselig ist und nicht handelt, wird man inzwischen durch solche Nachlässigkeit das Uebel noch verschlimmern."

Chou-wang sagte: „Ki Fa ist doch ein Gelbschnabel, ein Knabe! Was kann der ausrichten?"

„Fa ist zwar noch jung," erwiderte Yao Chung, „dafür ist aber Kiang Shang von grosser Schlauheit, und Nan Kung-kua, San I-shêng und ihr Anhang sind an List und Tapferkeit gleich vollendet. Man kann nicht umhin, bei Zeiten vorzubeugen."

„Du hast zwar recht," sagte Chou-wang, „aber Kiang Shang ist doch nur ein blosser Zauberer, — was kann der tun?"

So gab er den Worten des Yao Chung keine Folge, und dieser, als er sah, dass Chou-wang nicht vorzugehen beabsichtigte, verliess die Halle und sprach mit einem Seufzer: „Der Vernichter des Hauses Shang wird wohl sicherlich Ki Fa sein."

Schnell verstrich die Zeit, und unvermerkt war das Jahr zu Ende. Das nächste Jahr war das einundzwanzigste der Regierung des Chou-wang. Nachdem am Neujahrstage die Beamten ihre Glückwünsche dargebracht hatten, zog sich Chou-wang in seinen Palast zurück.

In der Regel begaben sich am Neujahrstage die Gemahlinnen der kaiserlichen Prinzen und der Grosswürdenträger in den Palast der Kaiserin, um der Kaiserin Su ihre Glückwünsche darzubringen.

Die erste Gemahlin des Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Frau Kia, hatte sich zur Beglückwünschung in den Palast begeben, und da die Kaiserin des Westens, Frau Huang, eine jüngere Schwester des Huang Fei-hu und ihre

gleichaltrige Schwägerin war, erforderte die Höflichkeit, dass sie, da sie nun einmal da war, den halben Tag bei ihr verbrachte; aus diesem Grunde ging Frau Kia zuerst in den Hauptpalast. Als nun eine Palastdame der Kaiserin meldete, dass Frau Kia ihre Aufwartung machen wolle, fragte Ta-ki: „Was ist das für eine Frau Kia?" — „Es ist die erste Gemahlin des Huang Fei-hu," erwiderte die Hofdame.

Da dachte Ta-ki im stillen: „Fei-hu! Auf deine Macht vertrauend, liessest du den Falken gegen mich los, der mir die Stirn zerkratzte: heute wird deine Gattin in meine Schlinge geraten!"

Darauf befahl sie, Frau Kia vorzulassen, und nachdem diese ihren Glückwunsch dargebracht hatte, bot Ta-ki ihr an, sich zu setzen. Die Frau dankte für die Gnade, worauf Ta-ki sie nach ihrem Alter fragte.

„Ich habe sechsunddreissig Jahre umsonst gelebt," erwiderte Frau Kia.

„Dann bist du acht Jahre älter als ich," sagte Ta-ki, „und gewissermassen meine ältere Schwester. Wie wäre es, wenn wir einen Schwesternbund schlössen?"

Frau Kia sagte: „Du, o Kaiserin, bist die Gebieterin eines Reiches von zehntausend Schlachtwagen, und ich bin nur das Weib eines kleinen Mannes, — wie wäre es denkbar, dass sich ein bunter Phönix einem Berghuhn zugesellte?"

„Du bist allzu bescheiden," entgegnete Ta-ki, „denn obwohl ich Kaiserin bin, so bin ich doch nur eine Tochter des Lehensfürsten Su; du bist deinem Range nach die Gemahlin des Wu-ch'êng-wang und als solche eine Verwandte des kaiserlichen Hauses. Wie kann da von niedriger Stellung die Rede sein?"

Mit diesen Worten liess sie ein Mahl herrichten und bewirtete Frau Kia, wobei sie selbst oben und Frau Kia unten sass.

Nachdem sie einige Becher Wein getrunken hatten, meldete ein Eunuch, dass S. Majestät gekommen sei, und Frau Kia sagte hastig: „Wo werden Ew. Majestät mich unterbringen?"

„Schwester," erwiderte Ta-ki, „das ist nicht schlimm. Du kannst dich in den hinteren Palast begeben, um ihm auszuweichen."

Und Frau Kia begab sich in der Tat in den hinteren Palast, während Ta-ki dem Kaiser in die Halle entgegenging.

Als Chou-wang die gedeckte Tafel erblickte, fragte er: „Geliebte, mit wem hast du Wein getrunken?"

„Mit der Gemahlin des Wu-ch'êng-wang, Frau Kia," erwiderte Ta-ki.

„Das ist recht," sagte Chou-wang.

Darauf liess Ta-ki die Tafel abräumen, und während Chou-wang ihr einen Becher reichte, sprach sie: „Haben Ew. Majestät vielleicht Frau Kia von Angesicht gesehen?"

„Du begehst ein Versehen," entgegnete Chou-wang, „der Fürst sieht die Gattinnen seiner Untertanen nicht, — so verlangt es die Schicklichkeit."

„Freilich darf ein Fürst nicht die Gattinnen seiner Untertanen sehen; aber Frau Kia ist doch eine Verwandte Ew. Majestät, denn die jüngere

Schwester des Wu-ch'êng-wang ist jetzt die Kaiserin des Westens, und da sie einmal eine Verwandte des kaiserlichen Hauses ist, so steht nichts im Wege, dass Ew. Majestät sie sehen. Draussen beim niederen Volke ist es etwas alltägliches, dass Muhmen und Oheime miteinander trinken. Ich bitte Ew. Majestät, sich einstweilen in die Seitenhalle verfügen und dort ein wenig verweilen zu wollen, bis ich Frau Kia in den Chai-sing-lou locke. Wenn Ew. Majestät dann dorthin kommen, wird Frau Kia nicht ausweichen können. Frau Kia ist in der Tat die erste Schönheit des Reiches und von berückendem Zauber."

Chou-wang ward sehr erfreut und zog sich in die Seitenhalle zurück, und Ta-ki bat Frau Kia einzutreten. Diese aber dankte für die Gnade und bat, sich verabschieden zu dürfen.

„Einmal im Jahre kommen wir zusammen," sagte Ta-ki. „Wie wäre es, wenn wir uns in den Chai-sing-lou begäben und dort die Aussicht genössen?"

Frau Kia wagte nicht, sich zu widersetzen, und so folgte sie ihr in den Chai-sing-lou.

Ta-ki plante, die Ehrliche und Keusche zu verderben.
Am Chai-sing-lou verlor Frau Kia ihr Leben.
Ihr Ruf und ihre Keuschheit war vollkommen, und man glaubte an ihre Reinheit.
Unter den tugendhaften Frauen der Geschichte, — welche käme ihr gleich?

Ta-ki geleitete Frau Kia auf den Chai-sing-lou, und als diese, einen Blick hinunter werfend, die ekelhaften Schlangen und Skorpione im Skorpionenpfuhl und die aufgehäuften Skelette und Knochen erblickte, vermochte sie den Anblick in Wahrheit kaum zu ertragen. Klagende Töne drangen aus dem Weinteich empor und erfüllten sie mit Grauen, und ein kalter Hauch drang aus dem Fleischwalde hervor. Frau Kia fragte die Ta-ki: „Herrin, was haben dieser Teich und der Pfuhl am Fusse des Lusthauses zu bedeuten?"

Ta-ki erwiderte: „Die Verderbtheit im Palaste ist schwer zu beseitigen, daher ist dieses Strafmittel eingeführt worden; es heisst: der Skorpionenpfuhl. Die widerspenstigen Palastdamen werden entkleidet und gefesselt und dann in diesen Pfuhl geworfen als Futter für die Schlangen und Skorpione."

Bei diesen Worten schwanden der Frau Kia fast die Sinne.

Ta-ki befahl nun, Wein zu bringen, Frau Kia aber verabschiedete sich und erklärte, die Güte der Kaiserin unter keinen Umständen annehmen zu dürfen.

„Ich weiss wohl," sagte Ta-ki, „dass du noch in den westlichen Palast gehen willst; aber lass' uns doch wenigstens ein paar Becher Wein trinken, da wir doch nun einmal auf den Chai-sing-lou gekommen sind."

So blieb denn Frau Kia nichts anderes übrig, als sich zu fügen.

Mittlerweile hatte die Kaiserin des Westens, Frau Huang, einen Boten

ausgesandt, um sich zu erkundigen, ob Frau Kia zur Beglückwünschung in den Palast gekommen wäre. Sie war ja ihre Schwägerin, und sie sahen einander nur dieses eine Mal im Jahre: daher stand Frau Huang im Palasttore und schaute nach ihr aus, als der Bote zurückkam und die Antwort brachte, Frau Kia habe sich mit der Kaiserin Su nach dem Chai-sing-lou begeben. Frau Huang erschrak heftig, denn Ta-ki war eine eifersüchtige Frau: warum war ihre Schwägerin diesem elenden Weibsbild gefolgt?

Sie schickte abermals einen Boten nach dem Chai-sing-lou, um Erkundigungen einzuziehen.

Während nun Ta-ki und Frau Kia gerade beim Weine sassen, meldete eine der Palastdamen, dass der Kaiser erschienen sei. Frau Kia geriet in Verwirrung, aber Ta-ki sagte: „Schwester, du brauchst dich nicht zu beunruhigen; bitte, bleibe nur solange ausserhalb des Gitters stehen, bis der Besuch des Kaisers zu Ende ist. Was hast du für eine Eile, den Turm zu verlassen?"

So blieb denn Frau Kia in der Tat ausserhalb des Gitters stehen.

Chou-wang kam auf den Turm, und nachdem ihn Ta-ki begrüsst und er sich gesetzt hatte, fragte er: „Wer steht dort ausserhalb des Gitters?"

„Das ist Frau Kia, die Gemahlin des Wu-ch'êng-wang," erwiderte Ta-ki.

Frau Kia zog ihr Täfelchen hervor und warf sich zur Begrüssung nieder. Ta-ki hiess sie, sich aufrichten, worauf Frau Kia zur Seite stehen blieb. Chou-wang betrachtete sie verstohlenen Blickes und sah, dass sie schön war und in der Tat einen angeborenen Anstand und natürlichen Liebreiz besass.

Der törichte Fürst befahl ihr, sich zu setzen, aber Frau Kia sagte: „Ew. Majestät und die Landesmutter sind die Beherrscher des Reiches: wie dürfte ich wagen, mich zu setzen? dafür verdiente ich zehntausendfachen Tod!"

„Du kannst dich ruhig setzen, Schwester!" sagte Ta-ki, und Chou-wang fragte daraufhin die letztere: „Geliebte, aus welchem Grunde nennst du Frau Kia deine Schwester?"

„Wir haben einen Schwesternbund geschlossen," antwortete Ta-ki, „daher nenne ich sie so. Sie ist ja Ew. Majestät Schwägerin, — warum sollte sie sich also nicht setzen dürfen?"

Frau Kia aber dachte bei sich: „Heute bin ich in die Schlinge der Ta-ki geraten!" Darauf warf sie sich nieder und sprach: „Wenn ich in den Palast gekommen bin, um meine Glückwünsche darzubringen, so geschah das aus Höflichkeit gegen Ew. Majestät; Ew. Majestät sollten auch mir gegenüber Schicklichkeit beobachten. Von alters her ist es eine Satzung der Schicklichkeit, dass der Fürst die Gattinnen seiner Untertanen nicht sieht. Ich wünschte, Ew. Majestät gestatteten mir, den Turm zu verlassen: meine Dankbarkeit für diese allerhöchste Gnade würde dann keine Grenzen kennen!"

„Du willst dich aus Bescheidenheit nicht setzen, Schwägerin," sagte Chou-wang, „wie wäre es denn, wenn ich dir selber stehend einen Becher Wein reichte?"

Da erglühte das Antlitz der Frau Kia purpurrot, und die Haare standen ihr vor Zorn zu Berge. „Welchen Rang bekleidet denn mein Gatte?" dachte sie im stillen, „sollte ich etwa Lust verspüren, mir Schimpf antun zu lassen?" Sie war überzeugt, dass sie diesen Tag nicht mit dem Leben davonkommen würde.

Chou-wang nahm einen Becher Wein und reichte ihn der Frau Kia mit lustiger Miene hin. Nun konnte diese nicht mehr zurück, — sie packte den Becher mit ihrer Hand und schleuderte ihn dem Chou-wang in's Antlitz und fuhr ihn schmähend an: „Du törichter Fürst! Mein Gatte hat Ländergebiete für dich erobert und über dreissig bewundernswerte Taten vollbracht, aber, weit entfernt, ihm seine Verdienste zu entgelten, lässest du dich durch die Reden der Su Ta-ki verleiten, die Gattin deines Untertanen zu hintergehen und zu beschimpfen. Törichter Fürst! Wer weiss, wo du und Ta-ki, ihr beiden Elenden, einmal sterben werdet!"

Chou-wang geriet in Wut und befahl seinen Dienern, Frau Kia zu greifen, diese aber rief laut: „Wer wagt es, mich anzurühren?"

Darauf wandte sie sich um, trat auf das Geländer zu und rief laut: „General Huang! Ich habe um deinetwillen meinen Namen und meine Keuschheit bewahrt! Ach, dass niemand da ist, um für meine drei Kinder zu sorgen!"

Mit diesen Worten stürzte sie sich vom Turme hinab und blieb mit zerschmetterten Gliedmassen unten liegen.

Nachdem sich Frau Kia vom Turme gestürzt und auf diese Weise sich das Leben genommen hatte, bedauerte Chou-wang, diesen Sturm heraufbeschworen zu haben, doch kam die Reue zu spät.

Der Bote der Frau Huang begab sich, sobald er die Nachricht erfahren hatte, eiligst in den westlichen Palast zurück und berichtete der Kaiserin, dass sie von einem grossen Unglück betroffen sei.

„Was für ein Unglück hat sich denn ereignet?" fragte Frau Huang.

„Frau Kia hat sich aus unbekannten Gründen vom Chai-sing-lou gestürzt," berichtete der Bote.

Da begann Frau Huang, heftig zu weinen, und sagte: „Das ist Ta-ki, die Elende, gewesen; sie hatte mit meinem älteren Bruder ein Hühnchen zu pflücken und hat nun aus diesem Grunde meine Schwägerin schuldlos in's Verderben gestürzt."

Frau Huang begab sich darauf zu Fuss nach dem Chai-sing-lou, stieg auf den Turm und sprach schmähend zu Chou-wang: „Verblendeter Fürst! Wem verdankst du die Monarchie des Ch'êng T'ang? Mein älterer Bruder hat für dich im Osten die Seeräuber zurückgeschlagen und im Süden die Barbarenstämme der Man und I bekriegt, stets hat er als Inhaber der Kriegsmacht ehrliche Gesinnung an den Tag gelegt, und als Ratgeber der Dynastie hat er noch nie gewagt, sich der Ruhe hinzugeben. Mein Vater, Huang Kun, hat sich als Kommandant der Grenzfestung Kiai-p'ai-kuan früh und spät mit Truppen-

übungen geplagt. Die ganze Fimilie tat sich durch Loyalität hervor, zeigte sich dankbar für die kaiserliche Gnade und teilte die Sorgen des Volkes. Heute, am Neujahrstage, ist jene, dem höfischen Brauche folgend, in den Palast gekommen, um ihre Glückwünsche darzubringen, denn sie ist eine Untertanin, die ihren Kaiser ehrt und das Gesetz beobachtet. Du aber hast, dem bösen Weibsbilde nachgebend, sie auf den Chai-sing-lou locken lassen! Du bist ein verblendeter Fürst, ein Wüstling, du kennst keine Tugend, du hast die sittlichen Bande zerrissen, du hast den früheren Kaisern Schimpf angetan und deinen Namen in der Geschichte besudelt!"

Während Frau Huang den Chou-wang schalt, verhielt sich dieser ganz still und redete kein Wort. Darauf wandte sie sich zu Ta-ki, die dabei sass, und fuhr sie an: „Du elendes Weibsbild, du hast die Unzucht in den Palast eingeführt und den Kaiser auf Abwege geführt, du bist es, die meine Schwägerin dahin gebracht hat, dass sie sich vom Turme stürzte und ihr eigen Gebein zerschmetterte!"

Mit diesen Worten warf sie sich auf Ta-ki, und Frau Huang war von Natur kräftig, denn sie stammte aus einem Kriegergeschlechte. Sie warf die Ta-ki zu Boden und drückte sie in den Staub nieder, sie hob die Hand und liess ihre Faust wohl zwanzig- bis dreissigmal auf sie niederfallen. Obwohl nun Ta-ki ein Dämon war, so rief sie doch, als sie sah, wie Chou-wang dasass und, obschon er Kraft genug besass, diese nicht anzuwenden wagte: „Majestät, retten Sie mir das Leben!"



Huang-shih, 黃氏
(Mus.-Nr. I. D. 13977)

Als Chou-wang nun sah, wie Frau Huang die Ta-ki schlug, nahm er in seinem Herzen doch die Partei der letzteren und sprach, indem er hastig hinzutrat, ermahnend zu Frau Huang: „Die Sache hat mit Ta-ki nichts zu schaffen, deine Schwägerin hatte mich beleidigt, und aus Reue darüber stürzte sie sich vom Turme: damit hat Ta-ki nichts zu tun!"

Frau Huang aber hatte in der Hitze des Gefechtes keine Zeit, auf ihn Rüchsicht zu nehmen, und indem sie ihre Hand zum Schlage erhob, traf sie aus Versehen den Chou-wang in's Antlitz.

„Du verblendeter Fürst!" rief sie, „du willst noch für dieses elende Weibsbild eintreten? Totschlagen werde ich die Ta-ki!"

Da geriet Chou-wang in Wut. „Dieses elende Weibsbild erhebt die Hand

gegen mich?" rief er. Mit diesen Worten packte er sie mit der einen Hand beim Schopfe, mit der andern am Gewande, hob sie empor — denn er war von gewaltiger Kraft, — und schleuderte sie vom Turme hinab.

Nach vollbrachter Tat blieb Chou-wang allein da sitzen, ohne ein Wort zu reden, denn es quälte ihn gar sehr, nur mochte er Ta-ki nicht tadeln.

Mittlerweile warteten die Diener, welche Frau Kia in den Palast begleitet hatten, in der Halle Kiu-kien-tien auf ihre Herrin, doch kam dieselbe bis zum Abend nicht heraus. Da fragte sie plötzlich ein Palastdiener, auf wen sie dort warteten?

„Wir sind Bediente aus dem Palaste des Wu-ch'êng-wang," erwiderten jene, „wir haben die gnädige Frau zur Gratulationscour in den Palast begleitet und warten hier auf sie."

„Euere Herrin," sagte hierauf der Diener, „hat sich vom Chai-sing-lou hinabgestürzt, und Frau Huang, die sich ihretwegen in's Mittel legte, ist vom Kaiser vom Turme herabgeschleudert worden und liegt mit zerschmettertem Leibe da. Gehet nur rasch eurer Wege."

Auf die Mitteilung hin, kehrten die Bedienten eilig in die Behörde des Fürsten zurück.

Der Wu-ch'êng-wang befand sich mit seinen beiden jüngeren Brüdern, Huang Fei-piao und Fei-pao, sowie mit Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien und mit seinen drei Söhnen, Huang T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang, in der inneren Halle, wo sie den Neujahrstag beim Weine feierten. Plötzlich erschienen die Bedienten in höchster Hast mit der Meldung, dass sich ein grosses Unglück ereignet habe.

„Was für ein Unglück hat sich denn zugetragen, dass ihr es in solcher Bestürzung meldet?" fragte Fei-hu.

Die Bedienten knieten nieder und berichteten: „Die gnädige Frau hat sich, nachdem sie sich zur Gratulationscour in den Palast begeben hatte, aus unbekannten Gründen vom Chai-sing-lou hinabgestürzt. Auch die Kaiserin Huang ist von Chou-wang vom Turme herabgeworfen worden und liegt tot da."

Huang T'ien-lu zählte vierzehn, T'ien-kio zwölf und T'ien-siang sieben Jahre. Als sie hörten, dass ihre Mutter sich vom Turme gestürzt habe und tot sei, begannen sie, heftig zu weinen.

Die unerwartete Unglücksnachricht erfüllte das ganze Haus mit Bestürzung,
Die Söhne weinten und schluchzten und vergossen Ströme von Tränen,
Die edle Frau hatte sich für die ihr erwiesene Gnade nie undankbar gezeigt,
Und der loyale Untertan, der reines Gewissens war, zeigte nur um so grössere Aufrichtigkeit.
Die vier Gefährten waren sämtlich von Groll erfüllt,
Die drei Söhne litten Qualen in ihren Herzen,
Sie wandten die Köpfe ab und vermochten das schwere Leid nicht zu ertragen,

Und aus wundem Herzen schluchzten sie,
Dass es klang, wie die Klagetöne von Affen in der Nacht.

Nachdem Fei-hu diese Botschaft vernommen, versank er in tiefes Nachsinnen und redete kein Wort, während seine drei Söhne bitterlich weinten.

Huang Ming aber sprach: „Bruder, jetzt darf man nicht zögern. Chou-wang hat die Regierung preisgegeben und die menschlichen Pflichtverhältnisse in Verwirrung gebracht. Als die Schwägerin bei Hofe erschien, wird ihm sicherlich ihre Schönheit aufgefallen sein, und er wird sie haben verführen wollen. Dergleichen ist schon dagewesen. Nun ist die Schwägerin gleichsam ein Mann unter den Weibern, sie wird daran gedacht haben, dass du ein Held von hoher Stellung bist, und ihre Keuschheit gewahrt haben wegen des Namens und der Pflicht ihres Gatten und wegen der Tugend ihrer Söhne. Aus diesem Grunde wird sie sich vom Turme gestürzt und um's Leben gebracht haben. Darauf hat die Kaiserin, als sie sah, dass ihre Schwägerin eines gewaltsamen Todes gestorben war, den törichten Fürsten sicherlich deswegen zur Rede gestellt, und Chou-wang wird sie bei der Parteilichkeit seiner Leidenschaft vom Turme geschleudert haben. Dies wäre die einzig mögliche Erklärung. Jetzt darfst du nicht zögern! Wenn der Fürst nicht pflichttreu ist, wenden sich die Untertanen fremden Staaten zu. Wenn ich bedenke, dass während unserer Kämpfe im Süden und Norden unsere Pferde nicht abgesattelt wurden und wir während der Kriegszüge im Osten und Westen den Panzer nicht ablegen konnten, so schäme ich mich angesichts solcher Vorkommnisse, die Helden des Reiches zu sehen! Wie steht man vor der Welt da? Wie kann ein Untertan, nachdem sein Fürst ihm mit Undank gelohnt hat, noch länger in dessen Staate dienen? Wir fallen ab!"

Mit diesen Worten bestiegen die vier ihre Rosse und zogen, die scharfen Schwerter in den Händen, zum Tore hinaus. Sobald Fei-hu gewahr worden, dass die vier sich empört hatten, überlegte er bei sich, dass es doch nicht zulässig wäre, um eines Weibes willen die kaiserliche Gnade durch Undank zu vergelten, und dass, wenn man erst in den Ruf der Abtrünnigkeit gekommen, es schwer halten möchte, sich von dem Makel rein zu waschen. Huang Fei-hu trat daher hastig aus dem Haus hinaus und rief ihnen laut zu: „Brüder, kehret schleunigst zurück! Ehe man sich empört, muss man doch überlegen, welche Richtung man einschlagen und welchem Fürsten man sich zuwenden soll. Erst lasset uns die Wagen in Bereitschaft setzen und unser Reisegepäck in Ordnung bringen: dann wollen wir gemeinsam aus Ch'ao-ko ausziehen, — warum wollt ihr vier allein vorausziehen?"

Als die vier Generale das hörten, kehrten sie sofort zurück und stiegen wieder von den Pferden. Nachdem sie sich alsdann wieder in die innere Halle verfügt hatten, ergriff Huang Fei-hu sein Schwert und rief laut: „Huang Ming und ihr übrigen Aufrührer, ihr denket nicht daran, euch dankbar zu erweisen, vielmehr wollt ihr mein ganzes Haus in's Verderben stürzen. Dass mein Weib

sich durch einen Sturz vom Chai-sing-lou den Tod gegeben hat, — was geht das euch an? Ihr habt euch als Rebellen bezeichnet! Das Geschlecht Huang hat sich durch sieben Generationen der Treue und Tüchtigkeit befleissigt und seit mehr denn zweihundert Jahren kaiserliche Gnaden genossen. Wollt ihr etwa um eines Weibes willen abtrünnig werden? Ihr wollt nur die Gelegenheit benutzen, um von Ch'ao-ko abzufallen und zu rauben und zu plündern. Weit entfernt, euch für den goldenen Gurt und für den Rang eines Shên-wu durch äusserste Loyalität dankbar zu erweisen, werdet ihr schliesslich an Wildheit Wölfen gleich, von der Natur von Räubern."

Die vier Männer liessen die Vorwürfe über sich ergehen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich sagte Huang Ming lächelnd: „Bruder, du hast mit deinen Vorwürfen recht; auch geht uns die Sache nichts an, — was brauchen wir uns um andererwillen aufzuregen?"

Die vier rückten sich einen Tisch mit Wein zurecht und lachten dabei laut und ohne aufzuhören. Dem Huang Fei-hu war zu Mute, als hätte er ein loderndes Feuer im Herzen: während seine drei Söhne unaufhörlich weinten, hörte er wie jene vier Männer in die Hände klatschten und vergnügt und lustig waren.

„Worüber freut ihr euch denn gar so sehr?" fragte er sie.

Huang Ming erwiderte: „Dass deinem Hause eine Unannehmlichkeit widerfahren ist, die dein Herz aufregt, geht uns ja nichts an. Wenn wir heute am Neujahrstage zechen und vergnügt sind, — was geht das dich an?"

Huang Fei-hu sagte aber ärgerlich: „Ihr seht, dass mir heute etwas Schweres widerfahren ist und lacht mich dennoch aus! Was ist das für eine Art?"

Chou Ki sagte: „Wir wollen vor dir kein Hehl daraus machen: du bist es, über den wir lachen."

„Was findet ihr denn an mir so lächerlich?" fragte Fei-hu. „Ich bekleide den Rang eines Prinzen, ich beziehe das höchste Einkommen, ich stehe an der Spitze der Hofbeamten, ich trage ein mit Drachen verziertes Staatsgewand und einen Jadegurt, — was findet ihr an mir lächerlich?"

Chou Ki erwiderte: „Bruder, du denkst nur an deine Stellung als höchster Beamter, an deinen hohen Rang und dein glänzendes Einkommen und an dein drachengesticktes Prachtgewand. Diejenigen, welche Bescheid wissen, sagen, dass du dank der Gesinnung, die du zeitlebens betätigt hast, zu so hohen Würden gelangt bist; die aber nicht Bescheid wissen, werden nur sagen, dass du dank der Schönheit deiner Gemahlin, durch die sie dem Kaiser zu gefallen verstand, zu Reichtum und Ansehen gelangt seist."

Nachdem Chou Ki ausgeredet hatte, rief Huang Fei-hu: „Mein Zorn bringt mich um!" Alsdann befahl er seinen Dienern, den Reisebedarf einzupacken, und traf Bestimmungen zum Aufbruch aus Ch'ao-ko.

Huang Fei-piao sah nun mit Freuden, dass sein ältester Bruder tausend Mann Haussoldaten ausrüstete, vierhundert Wagen in Bereitschaft setzen und

Wertsachen, Gold und Silber und Kleinodien verpacken liess. Darauf rüstete sich Fei-hu samt seinen drei Söhnen, zwei jüngeren Brüdern und vier Gefährten zum Aufbruch aus Ch'ao-ko und sagte: „Wohin sollen wir uns nun wenden?"

„Weisst du denn nicht," erwiderte Huang Ming, „dass ein weiser Untertan sich den Fürsten aussucht, dem er diene? Wu-wang vom westlichen K'i hat bereits mit seinem Lande Chou zwei Drittel des Reiches erlangt; wäre es nicht schön, mit ihm vereint, sich der Segnungen der Ruhe und des Friedens zu freuen?"

Chou Ki dachte im stillen: „Wenn Fei-hu jetzt abtrünnig geworden ist, so ist das darauf zurückzuführen, dass ich ihn dazu aufgestachelt habe. Wenn er das erkannt hätte, so hätte er es wohl kaum getan; daher muss man ihn veranlassen, nicht wieder anderen Sinnes zu werden, auf dass er nicht wieder zurückkehre."

Darauf sagte er: „Wenn wir uns jetzt in das westliche K'i und zu den fünf Grenzpässen hinausbegeben, um hernach mit erborgten Hülfstruppen gegen Ch'ao-ko zu ziehen und die Schwägerin und die Kaiserin zu rächen, so könnten wir zu spät kommen. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht sollten wir jetzt am Tore Wu-mên einen Kampf mit Chou-wang ausfechten, um zu sehen, wer Sieger bleibt. Wie denkst du darüber?"

Huang Fei-hu war benommen und sagte auf's Geratewohl: „Das würde wohl auch im allgemeinen der Lage der Dinge am besten entsprechen."

Darauf legte er Helm und Panzer an und bestieg seine fünffarbige göttliche Kuh.

Fei-piao und Fei-pao mit ihren drei Neffen, mit Lung Huan und Wu Kien und den Palastsoldaten eskortierten die Wagen und zogen zum Westore hinaus, während Huang Ming und Chou Ki den Wu-ch'êng-wang zum Tore Wu-mên begleiteten. Als sie hier anlangten, hatte sich der Himmel bereits gelichtet.

Chou Ki rief mit lauter Stimme: „Saget dem Chou-wang, er möge schleunigst herauskommen, um die Sache zum Austrag zu bringen! Falls er zögert, dringen wir in den Palast ein, und dann wird die Reue zu spät sein!"

Chou-wang, der seit dem Tode der Frau Kia und seiner Gemahlin Huang von Gewissensbissen geplagt wurde, gab sich gerade in der Halle Lung-tê-tien seinen quälenden Gedanken hin und hatte niemand, gegen den er sich aussprechen konnte, als ihm just um Morgengrauen ein Palastbeamter meldete, dass Huang Fei-hu sich empört habe und ihn augenblicklich am Tore Wu-mên zum Kampfe herausfordern lasse.

Chou-wang brauste nun in heller Wut auf: „Wie darf dieser Spitzbube mich in solcher Weise insultieren?"

Er liess sich seine Rüstung reichen und ritt, von seiner Leibwache umgeben, auf seinem feurigen Rosse, sein männermordendes Schwert in der Hand zum Tore Wu-mên hinaus.

Er trug einen Helm, mit zusammengerollten Drachen und tanzenden Phönixen geschmückt,
Und einen goldenen Panzer aus ineinandergefügten Ringen,
Ein mit neun Drachen geschmücktes Gewand, das durch seinen Goldglanz das Auge blendete;
Vorn und hinten war ein Brustschild befestigt,
Und er war mit einem steifen Gurt umgürtet, an dem die acht Kostbarkeiten befestigt waren.
Am Sattel hing eine bambusartig gegliederte Stahlpeitsche.
Sein feuriges Ross raste dahin wie der Wind,
Sein männermordendes Schwert vermochte Reich und Staat zu beruhigen.
Nach einer Fügung des Himmels musste es so sein,
Dass Fürst und Untertan einander im Kampfe gegenübertraten.

Obwohl Huang Fei-hu abgefallen war, so vermochte er doch seine Verlegenheit nicht zu unterdrücken, als er an diesem Tage den Fürsten von Angesicht zu Angesicht erblickte. Chou Ki, der das merkte, rief ihm laut zu: „Chou-wang hat die Regierung preisgegeben, er hat die Gattin seines Untertanen hintergangen und handelt in arger Willkür und Ruchlosigkeit!" Er gab seinem Ross die Sporen und griff ihn mit der Streitaxt an. Wütend, wehrte ihm Chou-wang hastig mit seinem Schwerte. Nun kam auch Huang Ming zum Angriff herbei. Huang Fei-hu sagte zwar nichts, dachte aber ärgerlich in seinem Innern: „Ohne meine Entscheidung abzuwarten, haben die beiden schon die Hände zum Kampfe gerührt." Darauf trieb auch er seine göttliche Kuh gegen das Tor hin, und nun entbrannte ein mörderisches Gefecht zwischen einem Drachen und drei Tigern.

Die Tiger kämpften mit dem Drachen am Tore Wu-mên.
Chou-wang hatte in seiner Schlechtigkeit die sittlichen Bande zerrissen,
Und nun wandten sich die weisen Würdenträger dem erleuchteten Fürsten zu,
Und sofort empörte sich das ganze Volk, selbst in den Dörfern.
Vergeblich hatten die in der Kriegskunst bewanderten Männer die Gesetze beobachtet!
In den fünf Grenzfestungen gab es kein Tor, auf das man sich verlassen konnte.
Die Ueberlieferung von den Treuen und Pietätvollen hat sich durch zahllose Geschlechter bis auf die Gegenwart erhalten:
Nur ein einziger hat üblen Ruf hinter sich zurückgelassen: umsonst führte er den geehrtesten Namen.

Fürst und Untertanen hatten dreissig Gänge miteinander gefochten, und Chou-wang hatte dabei seine ganze Fechtkunst an den Tag gelegt, — an Kraft glich er einem Wolfe oder Tiger. Aber die drei Generale setzten ihm mit ihren Degen, Spiessen und Aexten derart zu, dass er ihnen schliesslich nicht länger Widerstand zu leisten vermochte und nur mit Mühe seinen Degen

heben konnte; sein Ross wich zurück, und so zog er sich, sich mit seinem Degen schützend, besiegt in das Tor zurück. Huang Ming wollte ihm nachsetzen, aber Fei-hu verbot es ihm, und so zogen sie zum Westtore hinaus und setzten, nachdem sie die Palastsoldaten eingeholt hatten, mit diesen gemeinsam den Marsch fort und überschritten die Furt Mêng-tsin.

Chou-wang aber kam als Besiegter in die grosse Halle und setzte sich dort nieder. Die Reue kam zu spät. In der Residenz war es in der Bevölkerung und unter den Beamten bereits bekannt geworden, dass der Wu-ch'êng-wang sich empört hatte. Alle Häuser waren verschlossen, und auf den Strassen sah man nur wenige Menschen. Nun hörte man überdies, dass der Kaiser einen Kampf mit Huang Fei-hu zu bestehen gehabt hätte, und die Beamten begaben sich eilig in den Palast. Sie erkundigten sich nach dem Befinden des Chou-wang und fragten ihn, aus welchem Grunde Huang Fei-hu sich empört hätte.

Der Kaiser verspürte natürlich keine Lust, seine Schuld einzugestehen, sondern sagte: „Frau Kia hatte mich bei Gelegenheit der Gratulationscour beleidigt und nahm sich infolgedessen durch einen Sturz vom Turme das Leben. Frau Huang beschimpfte im Vertrauen auf die Macht ihres älteren Bruders die Kaiserin: da stiess ich sie hinunter und tötete sie dabei unabsichtlich. Ich weiss nicht, aus welchem Grunde Huang Fei-hu sich empört hat. Er drang mordend gegen das Tor Wu-mên vor, und das war eine arge Ungehörigkeit. Gebt mir jetzt schleunigst einen Rat!"

Nachdem die Beamten diese Worte vernommen, verharrten sie schweigend und redeten kein Wort. Niemand wagte als erster mit seiner Meinung herauszurücken, und während sie so in tiefes Nachdenken versunken waren, brachte ein berittener Bote die Meldung, der T'ai-shih Wên sei von seinem Feldzuge aus Tung-hai zurückgekehrt, um dem Kaiser seinen Sieg zu melden. Hocherfreut, verabschiedeten sich die Beamten und bestiegen ihre Rosse, um ihm zur Begrüssung vor die Stadt hinaus entgegen zu reiten.

Kaum hatten die Vorposten in der Ferne die Reiter erblickt, als sie dem T'ai-shih meldeten, dass die Beamten zu seiner Begrüssung an das Tor des Hauptquartieres gekommen seien. Auf die Bitte des T'ai-shih, sie möchten umkehren und sich vor dem Tore Wu-mên versammeln, begaben sich die Beamten in die Stadt zurück und versammelten sich vor dem Palasttore.

Kaum hatten sie den T'ai-shih erblickt, wie er auf seinem Rappen herangesprengt kam, als sie sich vor ihm verneigten.

„Willkommen, ihr Herren!" sprach der T'ai-shih und begab sich darauf mit sämtlichen Beamten in den Palast, um den Kaiser zu begrüssen.

Nachdem er sich nach vollzogener Begrüssung erhoben, vermisste er den Wu-ch'êng-wang, und ein Verdacht stieg in seinem Innern auf.

„Warum ist der Wu-ch'êng-wang nicht erschienen?" fragte er.

„Huang Fei-hu hat sich empört," erwiderte Chou-wang. Bestürzt, fragte der T'ai-shih nach der Ursache.

Chou-wang erwiderte: „Frau Kia war am Neujahrstage zur Beglückwünschung in den Palast der Kaiserin gekommen und beleidigte bei dieser Gelegenheit die Kaiserin Su; darauf sah sie selbst ihr Unrecht ein und stürzte sich aus Reue vom Turme. Das hat sie sich selbst angetan. Nachdem die Kaiserin des Westens, Frau Huang, von ihrem Tode gehört, kam sie voll Wut auf den Turm, schlug die Kaiserin und beschimpfte mich. Ich geriet in Zorn und trat für die Kaiserin ein; bei dieser Gelegenheit stürzte sie durch ein Versehen vom Turme. Das war von mir nicht beabsichtigt gewesen. Darauf drang Huang Fei-hu unvermutet mit einer Bande in das Tor Wu-mên ein, um mir feindlich entgegen zu treten. Zum Glück geriet ich nicht in die Macht des Bösewichts. Jetzt hat er bereits mit seiner Schar die Stadt durch das Westtor verlassen. Ich überlegte mir gerade die Angelegenheit, als du zufällig herzukamst, um deinen Sieg zu melden. Ich bitte dich, ihn gefangen zu nehmen, damit den Gesetzen des Staates Genüge geschehe."

Der T'ai-shih sprach hierauf in drohendem Tone: „Diese Angelegenheit ist nach meiner unmassgeblichen Ansicht darauf zurückzuführen, dass Ew. Majestät dem Minister mit Undank gelohnt haben, denn Huang Fei-hu hat sich seit jeher durch loyale und patriotische Gesinnung ausgezeichnet. Wenn Frau Kia zur Beglückwünschung an den Hof kam, so erfüllte sie dadurch eine Pflicht der Etikette, welche den Würdenträgern vorgeschrieben ist; wie sollte sie sich wohl ohne Grund das Leben genommen haben? Zudem ist der Chai-sing-lou ein Aufenthaltsort Ew. Majestät und befindet sich neben dem Palaste der Kaiserin. Wie ist Frau Kia dorthin gekommen? Sicherlich steckt jemand dahinter, der sie in die Falle gelockt hat. Dadurch sind Ew. Majestät zum Unrecht verleitet worden. Daher haben Ew. Majestät, ohne sich über sich selbst Rechenschaft zu geben, dieser reinen und keuschen Frau Schimpf angetan. Die Kaiserin Huang wird wohl erfahren haben, dass ihre Schwägerin schuldlos gestorben war, und hat sich dann sicherlich auf den Turm begeben, um Ew. Majestät Vorstellungen zu machen. Ew. Majestät vermochten das nicht ruhig hinzunehmen und haben sich durch Ihre parteiische Leidenschaft hinreissen lassen, die Kaiserin Huang vom Turme hinabzustürzen. Dass Frau Kia sich aus Verzweiflung den Tod gegeben hat und die Kaiserin Huang dem Verderben preisgegeben wurde, ist in Wahrheit darauf zurückzuführen, dass Ew. Majestät dem Minister mit Undank gelohnt haben. Was geht mich die Sache an? Zudem sagt ein altes Wort: ‚Ist der Fürst nicht gerecht, so wenden sich die Untertanen fremden Staaten zu.' Dafür, dass Huang Fei-hu die ihm zuteil gewordene Gnade durch aufrichtige Loyalität vergolten und sich Verdienste um die Monarchie errungen hat, vermag er nicht einmal seinen Ruhm auf den Sohn und seinen Rang auf die Gattin zu vererben, vielmehr muss er es erleben, dass sein eigen Fleisch und Blut schuldlos eines grausamen Todes stirbt. Das ist in Wahrheit tief verletzend! Ich beschwöre Ew. Majestät, dem Huang Fei-hu sein schweres Vergehen zu verzeihen und mir zu gestatten, ihn

wieder zur Rückkehr zu bewegen. Dann würde es noch möglich sein, die Monarchie zu schützen und dem Staatswesen allgemeinen Frieden zu sichern."

Die anwesenden Beamten erklärten sämtlich, dass der T'ai-shih die Angelegenheit überaus klar beurteilt habe, und stimmten ihm freudig zu.

„Ich hoffe," fuhr er fort, „dass Ew. Majestät unverzüglich einen Begnadigungsbefehl erlassen werden: dann liesse sich diese wichtige Angelegenheit beilegen."

Ferner sagte er noch: „In diesem Falle ist der Kaiser gegen einen Untertan ungerecht gewesen, daher muss er Begnadigung üben. Sollte Fei-hu sich wirklich dem Fürsten gegenüber undankbar erzeigt haben, dann fürchte ich, mich vorhin geirrt zu haben; alsdann wird es sich ziemen, darüber zu reden und es sofort zu überlegen; denn Staatsangelegenheiten lassen sich nicht hinausschieben."

Da trat ein Beamter aus der Reihe hervor. Es war der Grosswürdenträger Sü Yung.

„Was hast du für einen Rat zu erteilen?" fragte ihn der T'ai-shih Wên.

Sü Yung antwortete: „Obwohl du recht hast, wenn du sagst, dass der Kaiser sich ungerecht gegen Huang Fei-hu benommen habe, so hat sich doch andererseits auch Huang Fei-hu an dem Kaiser versündigt."

„Wie weisst du das?" fragte ihn der T'ai-shih.

Yung erwiderte: „Der Kaiser hat die Gattin seines Untertanen hintergangen und dadurch dem letzteren mit Undank gelohnt; er hat die Kaiserin Huang, ohne ihre Liebe zu berücksichtigen, hinabgestürzt; dadurch hat er ebenfalls die Regierung preisgegeben. Aber wie durfte Huang Fei-hu mit einer Bande in das Tor Wu-mên eindringen, laut des Kaisers Schuld verkünden und mit demselben einen Kampf ausfechten? Das ist völliger Mangel der Untertanenpflicht; daher war der Wu-ch'êng-wang ebenfalls im Unrecht."

Nach diesen Worten wandte sich der T'ai-shih Wên an die versammelten, hohen Würdenträger und sprach: „Für den Augenblick seht ihr Herren Würdenträger noch nicht klar: ihr redet nur von den Fehltritten des Kaisers, aber von der Unbotmässigkeit des Fei-hu redet ihr nicht."

Darauf beauftragte er Ki Li und Sü K'ing, den Kommandanten der Grenzpässe Lin-t'ung-kuan, Kia-mêng-kuan und Ts'ing-lung-kuan den eiligen Befehl zu überbringen, die Aufrührer nicht hinauszulassen: er werde ihnen selber nachsetzen und sie gefangen nehmen, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe.

Was nun daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXI.

DER T'AI-SHIH WÊN BEGIBT SICH MIT SEINEM HEERE AUF DIE VERFOLGUNG.

Der T'ai-shih Wên trat die Verfolgung an und begab sich zum Westtore hinaus. Auf dem ganzen Marsche wehten die Banner, und dazu ertönten Gongs und Pauken und lautes Kriegsgeschrei.

Huang Fei-hu hatte inzwischen mit seinen Söhnen und jüngeren Brüdern die Furt Mêng-tsin und den Huang-ho überschritten und den Distrikt Shêng-ch'ih-hien erreicht. Der Kommandant des letzteren war Chang K'uei. Huang Fei-hu kannte die Strenge des Chang K'uei und wagte daher nicht, durch die Stadt hindurchzuziehen, sondern ging ausserhalb derselben um den See Shêng-ch'ih herum und begab sich dann nach dem Grenzpasse Lin-t'ung-kuan. Als die Palastsoldaten in aller Gemächlichkeit bis zum Walde Po-ying-lin gelangt waren, vernahmen sie plötzlich lautes Geschrei hinter sich und sahen zugleich, wie der Staub aufgewirbelt wurde. Huang Fei-hu sah sich um und erkannte die Fahnen des T'ai-shih Wên, der ihm nachsetzte. Huang Fei-hu hielt sich mit der Hand an seinem Sattel und sprach seufzend: „Wie sollen wir uns wehren, wenn die Truppen des T'ai-shih Wên kommen? Es bleibt uns nur übrig, die Hände in den Schoss zu legen und zu sterben!"

Fei-hu blickte auf seinen jüngsten Sohn T'ien-siang, der gerade sieben Jahre alt war und auf seinem Pferde sass. Fei-hu seufzte still vor sich hin und dachte: „Dieser Knabe ist noch jung und unwissend, — was hast du verbrochen, dass auch dich dieses Unheil treffen muss?"

Da meldete ein Soldat, dass von links ein Reitertrupp herankomme. Als Fei-hu sich umsah, erwies sich's, dass es die Reiter des Chang Kuei-fang vom Ts'ing-lung-kuan waren. Darauf kam die Meldung, dass die vier Heerführer aus dem Hause Mo vom Grenzpasse Kia-mêng-kuan von rechts herankämen, und gerade in der Mitte sah man den Chang Fêng vom Grenzpasse Lin-t'ung-kuan mit seinen Truppen angerückt kommen.

Als Huang Fei-hu sah, dass von allen vier Seiten Berittene herangerückt kamen, überlegte er, dass er nicht imstande sein werde, zu entrinnen. Er gab einen tiefen Seufzer von sich, und sein Zorn drang bis zur Milchstrasse empor.

Nachdem die Götter das Verbot des Tötens übertreten hatten, hatte Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün von der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan seine Unterweisung im Palaste Yü-hü-kung eingestellt, bis

Tzĕ-ya die Göttererhebungen vorgenommen haben würde. Er hatte sich auf den K'un-lun begeben und lustwandelte müssig auf den fünf Bergen.

Als er eines Tages an dem Grenzpasse Lin-t'ung-kuan vorbeikam, drang der Zorneshauch des Wu-ch'êng-wang empor und bildete einen Lichtschimmer unter den Füssen des wahrhaften Fürsten. Dieser zerteilte das Gewölk, um einen Blick hinunter zu werfen, und da sah er, dass sich der Wu-ch'êng-wang in schwieriger Lage befand.

„Ich armer Taopriester kann ihn nicht retten," dachte er. „Wer könnte ihm wohl heraushelfen?"

Darauf befahl er dem Athleten mit dem gelben Kopftuch: „Verhülle den Huang und seine Söhne mit meiner Fahne Hun-yüan-fan (dem „Banner des chaotischen Urgrundes") und verpflanze sie auf das Gebirge I-tsing-shan. Sobald ich die Truppen von Ch'ao-ko zurückgedrängt habe, lass' sie durch den Grenzpass hinausziehen."

Der Athlet mit dem gelben Kopftuch breitete, wie ihm befohlen war, das Banner über die Familie Huang aus und verpflanzte sie mitten in die Berge, so dass keine Spur von ihnen zurückblieb.

Inzwischen hatte das grosse Heer des T'ai-shih Wên die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm ein Wachtposten meldete, Chang Kuei-fang, der Kommandant des Passes Ts'ing-lung-kuan, warte seiner Befehle. Der T'ai-shih liess ihn kommen, und als er vor dem Heere erschienen war und in geneigter Körperhaltung wartete, fragte ihn der T'ai-shih: „Huang Fei-hu ist von Ch'ao-ko abgefallen; er muss durch diesen Pass gekommen sein. Hast du ihn vielleicht gesehen?"

„Nein," erwiderte dieser, „ich habe ihn nicht gesehen."

„So kehre schleunigst zurück," sagte der T'ai-shih, „und bewache den Pass sorgfältig: du darfst nicht saumselig sein."

Demgemäss entfernte sich Kuei-fang.

Darauf meldeten sich die vier Heerführer von der Familie Mo, welche das Kommando über den Pass Kia-mêng-kuan hatten. Der T'ai-shih liess sie kommen. Die vier Himmelskönige kamen zu Fuss vor das Heer und sprachen: „T'ai-shih! wir sind in voller Rüstung und können dich daher nicht in gebührender Weise begrüssen."

„Ist vielleicht Huang Fei-hu durch den Pass Kia-mêng-kuan gekommen?" fragte der T'ai-shih. – „Wir haben ihn nicht gesehen," erwiderten die vier Offiziere.

Da gebot ihnen der T'ai-shih eiligst zurückzukehren, den Pass zu bewachen und die Rebellen mit vereinten Kräften gefangen zu nehmen.

Die vier Offiziere nahmen den Befehl entgegen und entfernten sich.

Darauf meldete sich Chang Fêng, der Kommandant des Passes Lin-t'ung-kuan. Der T'ai-shih liess ihn kommen, und nachdem er gekommen war und den T'ai-shih begrüsst hatte, fragte ihn dieser: „Verehrter General, ist vielleicht der Rebell Huang Fei-hu durch den Grenzpass gekommen?"

„Ich habe ihn nicht gesehen," erwiderte Chang Fêng, indem er sich verneigte.

„So kehre zu deinen Truppen zurück," sagte der T'ai-shih, „und sorge für gehörige Bewachung."

Der T'ai-shih ritt auf seinem Pferde dahin und dachte bei sich: „Alle sagen doch, Huang Fei-hu sei durch das Westtor fortgezogen und habe die Furt Mêng-tsin passiert, — wie kommt es, dass er nicht gesehen wurde? Die Besatzungsmannschaften der drei Pässe, die hier zusammentrafen, erklärten sämtlich, ihn nicht gesehen zu haben. Sonderbar! Sonderbar! Wie dem auch sei, — ich will mit meinen Truppen hier kampieren und sehen, nach welcher Richtung er fortgezogen ist."

Der Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün sah vom Himmel herab, dass der T'ai-shih hier ein Lager aufschlug. Da sagte er: „Wie soll Huang Fei-hu durch die fünf Pässe hindurchgelangen, wenn ich das Heer des Wên-chung nicht zurücktreibe?"

Mit diesen Worten hob er den Deckel von seinem Flaschenkürbis ab und streute eine Handvoll göttlichen Sand in südöstlicher Richtung aus. Er bediente sich dabei eines tiefen Atemzuges und seiner von Natur vorhandenen, verborgenen Kraft. Bald darauf brachte ein Offizier die Mitteilung, der Wu-ch'êng-wang sei mit seinen Leuten gegen Ch'ao-ko gezogen. Daraufhin erliess der T'ai-shih Wên den Befehl, die Truppen zurückzuziehen, und setzte ihm eilig nach. Er eilte durch Shêng-ch'ih hindurch und sah auf dem ganzen Marsche tatsächlich eine Schar Menschen vor sich, die, dicht gedrängt, vorwärts eilte. Der T'ai-shih trieb sein Heer zur Eile an und überschritt mit demselben die Furt Mêng-tsin.

Mittlerweile hatte der Chên-kiün dem Athleten mit dem gelben Kopftuche aus den Wolken herab befohlen, das Banner Hun-yüan-fan von dem grossen Wege hinwegzuheben, und nun war es dem Huang samt seinen Söhnen und Brüdern, als wären sie aus trunkenem Zustande zur Besinnung gelangt oder aus einem Traume erwacht. Sie sassen auf ihren Pferden, zogen die Brauen hoch und rieben sich die Augen; aber soviel sie auch umherspähten, — die Reitertruppen, welche von vier Richtungen erschienen waren, waren spurlos verschwunden.

Huang Ming sprach seufzend: „Dem Glücklichen wird von selbst die Hülfe des Himmels zuteil!"

Huang Fei-hu aber sprach hastig zu seinen Brüdern: „Da wir nicht wissen, wohin sich die Reitertruppen plötzlich begeben haben, wäre es das beste, wir benutzten den Augenblick und zögen durch den Pass Lin-t'ung-kuan."

Demgemäss gaben die Offiziere ihren Rossen die Sporen und eilten in der Richtung des Passes Lin-t'ung-kuan vorwärts. Da sahen sie plötzlich eine Reiterschar, die dort ihr Lager aufgeschlagen hatte und den Weg versperrte. Huang Fei-hu liess die Wagen halten und wollte gerade Erkundigungen ein-

ziehen, als er plötzlich einen Kanonenschuss vernahm; alsbald wurden unter Kriegsgeschrei Fahnen geschwenkt. Fei-hu erblickte, auf seiner göttlichen Kuh reitend, plötzlich den Kommandanten Chang Fêng in voller Rüstung.

Kaum hatte Chang Fêng nämlich erfahren, dass Huang Fei-hu mit seinen Mannschaften vor dem Grenzpasse angelangt war, als er sein Ross bestieg, ihm entgegenritt und mit lauter Stimme rief: „Huang Fei-hu, komm' hervor und steh' mir Rede und Antwort!"

Der Wu-ch'êng-wang kam auf seiner göttlichen Kuh herbei und sprach, indem er sich verneigte: „Verehrter Oheim, ich bin ein hartbedrängter Untertan; ich kann dich nicht in gebührender Weise begrüssen."

Chang Fêng sprach: „Huang Fei-hu! Dein Vater war mein Freund, du selbst warst ein vertrauter Ratgeber des Chou-wang und überdies ein Verwandter des kaiserlichen Hauses. Warum bist du abtrünnig geworden und hast Schimpf über deine verstorbenen Vorfahren gebracht? Dein Vater bekleidete das einflussreiche Amt eines obersten Heerführers, und du selbst besitzest den Rang eines Fürsten; wie konntest du, um eines Weibes willen, die Tugend des Fürsten durch Undank lohnen? Indem du jetzt abgefallen bist, gleichst du der Ratte, die ihr Loch aufsucht und nie emporsteigen kann. Als ich davon hörte, wollte ich vor Scham schier vergehen! Es ist in Wahrheit bedauerlich. Höre auf das Wort eines einfältigen, alten Mannes: steige rasch vom Pferde und lass' dir Fesseln anlegen, auf dass ich dich nach Ch'ao-ko ausliefere. Die Beamten werden im Palaste durch ihre Schriften den Tatbestand prüfen und deine Schuld untersuchen. Vielleicht wird Chou-wang in Anbetracht deiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hofe und deiner früheren Verdienste dir den heutigen Fehltritt verzeihen und deinem ganzen Hause das Leben schenken. Wenn du in deinem Irrtum verharrst und dich nicht besinnst, dürfte die Reue zu spät erfolgen!"

„Verehrter Oheim," entgegnete Huang Fei-hu, „du weisst ja genau, was für ein Mensch ich bin. Dass Chou-wang sich dem Wein und den Weibern hingibt, den Ränkeschmieden Gehör schenkt, die Weisen entfernt und in der Regierung das Unterste zu oberst kehrt, und dass das Volk an Empörung denkt, dauert schon lange. Nun hat er überdies meine Gattin hintergangen, die Schicklichkeit verletzt und die sittlichen Bande vernichtet, die eigene Gemahlin ermordet und die Gerechtigkeit ausgetilgt. Ich habe mit meinen Truppen den Frieden in Tung-hai hergestellt, über zweihundert hochverdienstliche Taten vollbracht, das Reich gefestigt, der Monarchie die Ruhe erhalten, mein Blut für den Kaiser vergossen, die Lehensfürsten gelenkt, die Truppenübungen geleitet und mich körperlich und geistig schonungslos geplagt. Jetzt herrscht im ganzen Reiche Frieden, — aber statt seiner verdienten Würdenträger zu gedenken, begeht er Unrecht an ihnen. Wenn er dann von ihnen verlangt, dass sie sich ihm mit voller Seele hingeben sollen, so hält das schwer. Ich hoffe, du wirst das Herz von Himmel und Erde erfreuen, Mitleid und Erbarmen

walten und mich durch den Pass hindurch lassen, damit ich mich einem erleuchteten Fürsten zuwenden kann. Hernach werde ich mich dir dankbar erweisen und nicht versäumen, dir deine Wohltat zu vergelten. Wie denkst du darüber?"

Aber zornig sprach Chang Fêng: „Du bist mir ein netter Spitzbube! Du wagst es, solche unflätige Reden zu führen und mich, alten Mann, zu hintergehen?"

Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert und holte zum Schlage aus. Huang Fei-hu wehrte den Hieb mit seinem Speere ab und sprach: „Oheim, mässige deinen Zorn! Wir beide sind Würdenträger desselben Schlages: wenn dir Unrecht geschähe, so würdest du auch dein Heil anderswo suchen; das käme auf dasselbe hinaus! Seit jeher heisst es: ‚Ist der Fürst nicht gerecht, dann sucht der Untertan sein Heil in der Fremde.' Das stimmt mit dem Sittengesetz überein. Warum nimmst du das so auf, Oheim, und willst mir nicht einen Gefallen erweisen?"

„Du Rebell, wie wagst du es, mir mit hinterlistigen Reden zu kommen?" rief Chang Fêng und zückte sein Schwert gegen ihn. Da geriet Huang Fei-hu in Zorn und richtete seinen Speer gegen ihn. Kuh und Pferd gerieten aneinander, Schwert und Speer berührten sich, und nach dreissigmaligem Zusammenstoss war die Kraft des Chang Fêng erschöpft: er gab seinem Ross die Sporen und floh. Fei-hu verfolgte ihn aus aller Macht. Chang Fêng hörte den Klang der Schellen hinter sich und merkte, dass Fei-hu ihm nachsetzte. Wo ihm an Ringen der Degen herabhing, lüftete er seine Rüstung und zog den „hundertfach geläuterten Hammer" hervor, und nachdem er die rotseidene Schnur, an der der Hammer befestigt war, gehörig in Ordnung gebracht, schleuderte er ihn von sich:

Er war von schöner Rundung,
Gross wie die Mondscheibe,
Klein wie eine Tasse;
Wenn Götter ihn sahen, waren sie bekümmert,
Dämonen fürchteten sich vor seinem Anblick.
Er verwundete der Menschen Herz,
Er zermalmte der Menschen Hirn,
Er zerschmetterte Sehnen und Knochen.
In Wahrheit, eine seltene Waffe!
Mit gewandter Hand hielt er leicht den hunderfach geläuterten Hammer,
Verborgen trug er ihn an sich, ohne dass die Menschen es merkten.
Traf er einen Helden, so kam dieser schwerlich mit dem Leben davon,
Und, von ihm getroffen, sanken Ross und Reiter hin.

Chang Fêng lenkte sein Ross zurück und schleuderte das Wurfgeschoss von sich. Huang Fei-hu aber, als er dasselbe auf sich zufliegen sah, zerhieb die Schnur mit seinem Schwerte in zwei Stücke und zog den Wurfhammer

des Chang Fêng an sich. Besiegt kehrte Chang Fêng in seine Behausung zurück. Huang Fei-hu verfolgte ihn nicht weiter, sondern befahl seinen Leuten, die Wagen im Lager im Kreise aufzustellen. Darauf setzte er sich auf den Rasen nieder, um mit seinen Brüdern zu beratschlagen, auf welche Weise sie den Durchzug durch den Pass bewerkstelligen sollten.

Chang Fêng, der sich unterdessen als Besiegter in die Grenzfestung zurückbegeben hatte, sass in seiner Halle und dachte bei sich: „Huang Fei-hu überragt an Kühnheit das ganze Heer; wie sollte ich, alter Mann, imstande sein, ihn zu überwinden? Und wenn ich andererseits fliehen wollte, so würde ich mich eines Vergehens gegen den Kaiser schuldig machen."

„Siao Yin, wo bist du?" rief er.

Dieser trat in die Halle und sagte: „Zu Befehl!"

Chang Fêng sprach: „Huang Fei-hu nimmt es an Kraft mit zehntausend Mann auf; zudem hat er meinen hundertfach geläuterten Wurfhammer an sich gebracht. Er scheint nicht zu bewältigen zu sein. Du könntest dich, wenn es dunkel geworden, mit dreitausend mit langen Pfeilen ausgerüsteten Schützen, um die Zeit der zweiten Nachtwache an das feindliche Lager begeben. Sobald du das Signal des Nachtwächters vernimmst, sollen alle ihre Pfeile auf einmal abschiessen, um dem Rebell den Garaus zu machen. Dann sollst du das Haupt des Rebellen nach Ch'ao-ko bringen und dir eine Belohnung für deine verdienstliche Tat erbitten. Auf diese Weise liesse sich die Vermeidung der Gefahr verbürgen."

Während Siao Yin die Halle verliess, überlegte er bei sich: „Als einst der General Huang in der Residenz war, diente ich unter seinem Oberbefehl, und seiner Fürsprache habe es ich zu verdanken, dass ich zum Offizier befördert wurde. Nie hat er mich als einen Unwürdigen betrachtet, vielmehr mich jetzt zum Hülfskommandanten von Lin-t'ung-kung ernannt. Wie dürfte ich wagen, dieser Gnade uneingedenk zu sein und es über mich bringen, den gütigen Herrn samt seinem ganzen Hause dem Verderben preiszugeben! Wie könnte ich das über's Herz bringen?"

Siao Yin kleidete sich um, verliess heimlich das Marschlager und begab sich im Dunkeln insgeheim auf den Weg. Vor dem Lager des Huang Fei-hu angelangt, fragte er: „Ist dort jemand?"

„Wer da?" fragte der Wachtposten.

„Ich bin Siao Yin und habe ursprünglich unter dem Herrn gedient," erwiderte Siao Yin. „Ich bin eigens gekommen, um über eine geheime, wichtige Angelegenheit zu berichten."

Der Wachtposten begab sich in's Lager, um dies dem Fei-hu zu melden, und dieser gab sofort den Befehl, den Siao Yin vorzulassen.

Siao Yin machte im Dunkeln seine Aufwartung, verneigte sich und sprach: „Ich bin des Herrn früherer Untergebener, Siao Yin. Durch deine Gnade bin ich nach Lin-t'ung-kuan versetzt worden. Jetzt hat mich Chang Fêng heimlich

beauftragt, um die Zeit der zweiten Nachtwache, mit einer Schar von Pfeilschützen dich und dein ganzes Haus zu erschiessen; dann sollte ich dein Haupt nach Ch'ao-ko bringen und mir dort Belohnung für die Tat erbitten. Ich überlegte mir, dass ich durch solche Undankbarkeit und Arglist die himmlische Norm verletzen würde; daher habe ich mich umgekleidet und bin herkommen, um dich davon in Kenntnis zu setzen."

Fei-hu geriet bei diesen Worten in grosse Bestürzung und sprach: „Habe Dank für deine grosse Güte! Ohne deine Benachrichtigung wären ich und mein ganzes Haus, alt und jung, eines vorzeitigen Todes gestorben! Durch deine Güte ist uns in Wahrheit ein neues Leben geschenkt, — wann werde ich dir das vergelten können? Für's erste ist die brennendste Frage: wie gedenkst du uns zu retten?"

Siao Yin erwiderte: „Erhabener Fürst, besteige rasch dein Tier und lass' deine Wagen durch den Pass schaffen. Ich werde dich erwarten und das Tor öffnen. Du darfst nicht zögern, da das Geheimnis sonst offenbar werden könnte!"

Huang Fei-hu und seine Leute sassen schleunigst auf, alle griffen zu den Waffen und kamen mit Kriegsgeschrei herbei, an Gewalt wilden Tigern vergleichbar. Es war gerade um die Zeit der ersten Nachtwache, und vor der zweiten Nachtwache waren die Offiziere und Soldaten noch nicht vorbereitet. Siao Yin öffnete das verschlossene Tor, und Fei-hu zog eilig mit seinen Mannschaften durch den Pass hindurch.

Unterdessen sass Chang Fêng in seiner Halle, als ihm plötzlich gemeldet wurde, dass sich die Offiziere den Durchzug durch den Pass erzwungen hätten.

In zornigem Aerger rief Chang Fêng: „Da habe ich mich also in dem Manne geirrt! Siao Yin ist ja ein ehemaliger Offizier des Huang Fei-hu, daher hat er sich mit ihm verbündet, das Tor erbrochen und ist nun mit ihm davongezogen! Diese Sache ist im höchsten Grade verabscheuungswürdig!"

Chang Fêng bestieg sein Ross, nahm sein Schwert und setzte dem Fei-hu nach. Siao Yin aber, der sich seitwärts in der Nähe des Passes auf seinem Pferde verborgen hielt, hörte den Klang der Pferdeschellen und dachte sich, dass es Chang Fêng sein müsse, der sich auf die Verfolgung begeben hätte, — und so war es denn auch in der Tat. Kaum war jedoch Chang Fêng zum Tore der Festung hinausgeritten, als Siao Yin ihn mit seinem Speere vom Pferde stach.

Nachdem Siao Yin den Chang Fêng getötet hatte, holte er den Huang Fei-hu ein und rief ihm zu: „Herr Huang, nur langsam, ich habe den Chang Fêng bereits erstochen! Gib Obacht auf dem bevorstehenden Wege, — ich habe soeben die Tore der Festung mit Bolzen verrammelt und den Mannschaften befohlen, dieselben zu blockieren, denn ich fürchte, die verfolgenden Truppen könnten uns nachrücken. Ehe sie die Bolzen abschieben, wird wohl einige Zeit verstreichen, und wenn sie kommen, bist du, erhabener Fürst, schon

über alle Berge. Ich weiss nicht, wann ich nach der jetzt bevorstehenden Trennung dein ehrwürdiges Antlitz wieder erblicke!"

Huang Fei-hu dankte ihm und sprach: „Ich weiss nicht, wann ich imstande sein werde, dir die Gnade, die du mir heute erwiesen, zu vergelten!"

So trennten sie sich, und jeder ging seiner Wege. Siao Yin sollte dereinst im Shih-tsüeh-chên wieder mit ihm zusammentreffen, — doch davon später.

Inzwischen hatte sich Huang Fei-hu reichlich achtzig Meilen weit von dem Passe Lin-t'ung-kuan entfernt und näherte sich jetzt dem Passe T'ung-kuan. Der Kommandant des letzteren, Ch'ên Tung, von einem Wachtposten in Kenntnis gesetzt, dass Huang Fei-hu mit seinen Mannschaften vor dem Passe angelangt sei und ein Marschlager aufgeschlagen habe, sprach lachend: „Huang Fei-hu! Du strebtest nach dem Throne Ch'êng T'ang's und hofftest, ihn tausend Jahre lang inne zu haben, und jetzt?"

Darauf liess er seine Mannschaften sich in Reih' und Glied aufstellen und den Engpass versperren. Er selbst warf sich in volle Rüstung und beschloss, den Fei-hu gefangen zu nehmen.

Nachdem Huang Fei-hu das Marschlager aufgeschlagen hatte, erkundigte er sich, wer der Kommandant der Festung sei.

„Es ist Ch'ên Tung," erwiderte Chou Ki.

Huang Fei-hu sprach längere Zeit kein Wort. Endlich sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Einst diente Ch'ên Tung unter meinen Fahnen. Da widersetzte er sich bei irgend einer Gelegenheit meinem Befehle und sollte dafür enthauptet werden, aber auf die Fürsprache sämtlicher Offiziere gestattete ich ihm hernach, seine Schuld durch tüchtige Leistungen zu sühnen. Da er diesen Streitfall mit mir gehabt hat, wird er mich sicherlich seinen damaligen Groll entgelten lassen. Was nun?"

Während er seinen Gedanken nachging, vernahm er plötzlich draussen ein heftiges Geschrei. Er bestieg seine Götterkuh, ergriff seinen Speer und ritt vor das Lager hinaus. Hier sah er plötzlich die kriegerische Gestalt des Ch'ên Tung vor sich, der, mit seinem Speere auf ihn weisend, sprach: „Willkommen, General Huang! In früheren Tagen bekleidetest du den Rang eines Prinzen, — wie kommt es, dass du jetzt heimlich durch den Pass ziehen willst? Ich habe bereits vor längerer Zeit einen Befehl vom T'ai-shih erhalten; ich bitte dich, schleunigst abzusitzen, damit ich dich nach Ch'ao-ko ausliefern kann, — vermeide unnütze Worte!"

Fei-hu erwiderte: „General Ch'ên! Als du einst unter meiner Fahne dientest, behandelte ich dich aufrichtigen Herzens wie einen Bruder. Dass du dir späterhin eine Widersetzlichkeit zu Schulden kommen liessest, war deine Schuld, und dennoch gab ich den Bitten der anderen nach und erliess dir die Strafe, damit du deine Schuld durch verdienstliche Leistungen sühnen könntest, also liess ich es dir gegenüber auch nicht an Wohlwollen fehlen. Willst du mich etwa, indem du mir jetzt persönlich Schimpf antust, deinen damaligen

Groll entgelten lassen? Komm' nur rasch heran: wenn du mich dreimal besiegst, will ich vom Pferde steigen und mich fesseln lassen!"

Mit diesen Worten ritt er, seine Lanze schwingend, auf ihn los, und Ch'ên Tung kam ihm mit seinem bunten Speer entgegen. Die beiden Reiter gerieten aneinander und kreuzten ihre Waffen. Es entbrannte ein gewaltiger Kampf.

Düstere Wolken stiegen auf allen vier Seiten empor,
Und nach allen acht Richtungen stieg der Odem des Tötens auf.
Die lange Lanze blitzte, glänzend wie Silber,
Und der bunte Speer wurde auf und nieder geschwungen.
Die Lanze war auf das Herz gerichtet,
Auf Augen und Brauen zielte der Speer.
Sie knirschten mit den Zähnen, und die Antlitze waren gerötet;
Himmel und Erde bebten in ihren Fugen.

Nachdem die beiden Feldherren zwanzigmal gegeneinander losgestürmt waren, ergab es sich, dass Ch'ên Tung dem Fei-hu nicht gewachsen war; er sah ein, dass er nicht siegen konnte, gab seinem Rosse die Sporen und floh. Die Wut des Fei-hu stieg zum Himmel empor, und er rief laut: „Ich schwöre, dass ich den Banditen greifen werde, um meinen Mut zu kühlen!"

Mit diesen Worten sprengte er vorwärts, und als Ch'ên Tung die Pferdeschellen hinter sich vernahm, merkte er, dass Fei-hu ihn verfolgte. Er hing seine Lanze auf und zog die „Feuerdrachen-Standarte", Huo-lung-piao, hervor und hielt sie in der Hand. Diese Standarte hatte ihm ein Zauberer in geheimnisvoller Weise übergeben. Wenn er sie von sich schleuderte, so kam Rauch hervor, und jeder Wurf traf. Als sie geflogen kam, rief Fei-hu: „Wehe!" Er vermochte nicht auszuweichen, die Standarte traf ihn unterhalb der Rippen, und — ach! — sein gewaltiger Geist erlosch: der Feldherr sank vom Pferde!

Die Standarte flog dahin, Rauch und Flammen kamen hervor,
Glänzend wie seltene Edelsteine;
Sie traf den Feldherrn und durchbohrte ihm das Herz,
Dass er vom Pferde in den Staub sank.
Das war ein unschätzbares Kleinod, das das Reich beruhigte,
Das mit der Kraft von Himmel und Erde den Staat beherrschte!
Heute verletzte es den Fei-hu,
Und tot sank er hin.

Huang Fei-hu sank, von der Feuerdrachen-Standarte getroffen, von seiner fünffarbigen Götterkuh hinab. Als Huang Ming und Chou Ki das sahen, sprengten sie vorwärts und riefen: „Du darfst unsern Herrn nicht verletzen! Warte nur, bis wir an dich herankommen!"

Mit diesen Worten stürmten sie, ihre Aexte schwingend, auf Ch'ên Tung los, während dieser, sich mit dem Speere schützend, ihnen entgegenritt. Während Fei-piao den Fei-hu in Sicherheit brachte, war dieser bereits verschieden. Die beiden Offiziere hätten den Ch'ên Tung nur zu gern getötet und seinen

Leichnam in zehntausend Stücke zerhackt, aber Ch'ên Tung ergriff die Flucht, indem er sich mit seinem Speere schützte. Jene setzten ihm nach, um den Fei-hu zu rächen. Da schleuderte Ch'ên Tung seine Standarte abermals, und Chou Ki sank, von ihr getroffen, vom Pferde. Zugleich lenkte Ch'ên Tung sein Pferd zurück, um sich des Kopfes des Erschlagenen zu bemächtigen. Aber alsbald eilte Huang Ming herbei und griff ihn an. Da überlegte Ch'ên Tung, dass er ja bereits zwei Männer überwunden; er zog unter Trommelwirbel seine Truppen zurück und begab sich in sein Lager.

Fei-piao brachte den Leichnam des Fei-hu in Sicherheit, und als die drei Söhne ihren Vater tot sahen, begannen sie, heftig zu weinen. Huang Ming hatte den Chou Ki ebenfalls auf freiem Felde aufgebahrt.

Der Ts'ing-hü tao-tê chên-kiün von der Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan gab sich gerade auf seinem Ruhelager der blauen Wolken den Uebungen der Meditation hin, als er plötzlich erschrocken zusammenfuhr. Er berechnete im Innern seines Aermels, an den Fingergelenken das Los und erkannte alsbald, dass Huang Fei-hu in Gefahr sei. Eilig befahl er dem Po-yün t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen.



Huang fei-hu, 黃飛虎
(Mus.-Nr. I. D. 14203.)

Po-yün t'ung-rh rief sofort einen Taojünger herbei. Derselbe war neun Fuss hoch, sein Antlitz glich dem eines Hammels, seine Augen strahlten in feurigem Glanze, er hatte die Gestalt eines Tigers und die Augen eines Panthers; sein Haar trug er in zwei Knoten gewunden, um die Lenden hatte er einen hänfenen Gürtel und an den Füssen Strohsandalen. Er trat an das Wolkenlager heran, warf sich nieder und sprach: „Meister, was wünschest du von mir, da du mich gerufen hast?"

„Dein Vater befindet sich in einer schwierigen Lage," sagte der wahrhafte Fürst. „Du könntest einmal vom Berge hinabsteigen."

„Meister, wer ist denn mein Vater?" fragte Huang T'ien-hua.

Der wahrhafte Fürst erwiderte: „Dein Vater ist der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu. Er ist soeben am Passe T'ung-kuan durch die Feuerdrachen-Standarte tötlich verwundet worden. Ich gebiete dir, vom Berge hinabzusteigen, damit du deinen Vater rettest und damit ihr einander wiedersehet. Späterhin wirst du dem Hause Chou dienen und mit deinem Vater gemeinsam bei der Gründung des Kaiserthrones Hülfe leisten."

Nachdem er diese Worte vernommen, fragte T'ien-hua: „Aus welchem Grunde bin ich denn hierher gekommen?"

Der wahrhafte Fürst erwiderte: Einstmals befand ich mich auf dem K'un-lun, und als ich einmal auf den glückverheissenden Wolken umherwandelte, drang plötzlich ein mörderischer Hauch von deinem Scheitel bis zu den Wolken empor und versperrte mir den Wolkenpfad. Als ich hinabblickte, warst du gerade drei Jahre alt; ich sah, dass du von reinem und wunderbarem Aussehen warst und dereinst zu hohem Ansehen gelangen solltest. Daher nahm ich dich zu mir auf den Berg. Das ist nun schon dreizehn Jahre her. Da sich nun dein Vater gegenwärtig in einer schwierigen Lage befindet, geziemt es sich, dass ich ihn rette: daher gebiete ich dir hinzugehen."

Darauf gab der wahrhafte Fürst dem T'ien-hua einen Blumenkorb, desgleichen auch ein Schwert und befahl ihm, sich schleunigst auf den Weg zu machen und seinen Vater zu retten.

T'ien-hua wollte gerade nach den näheren Umständen fragen, als der wahrhafte Fürst ihm sagte: „Wenn du mit dem Ch'ên Tung zusammentriffst, sollst du dich so und so verhalten: dann kannst du deinen Vater schützen und aus dem Passe T'ung-kuan hinausgeleiten. Du darfst dich jedoch nicht mit ihm zusammen nach dem westlichen K'i begeben, sondern sollst sofort zurückkehren. Zu guter Letzt wirst du wieder mit ihm vereint werden."

T'ien-hua nahm den strengen Befehl seines Meisters entgegen, fiel vor ihm nieder und stieg dann vom Berge hinab. Nachdem er die Grotte Tzĕ-yang-tung verlassen hatte, nahm er eine Handvoll Erde, streute sie in die Luft und entschwand darauf auf einer Erdscholle nach T'ung-kuan. Im nächsten Augenblick, schnell wie der Wind waren Vater und Sohn vereint, und bei T'ung-kuan entbrannte ein gewaltiger Kampf.

Wie sich die Dinge dann gestalteten, mag man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XXXII.

HUANG T'IEN-HUA WIRD BEI T'UNG-KUAN MIT SEINEM VATER VEREINT.

Huang T'ien-hua war auf seiner Erdscholle im Nu am Passe T'ung-kuan angelangt, und es war gerade um die Zeit der fünften Nachtwache, als er sich auf die Erde herabliess.

Da erblickte er plötzlich eine Reiterschar, welche eine hohe Lampe umringte, zugleich vernahm er Klagelaute und Schluchzen. Er trat an die Schar heran; da fragte ihn einer der in der Dunkelheit versammelten Menschen: „Wer bist du? Bist du etwa hergekommen, um Kriegsangelegenheiten auszukundschaften?"

„Ich bin ein Meister der Unsterblichkeit von der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan," erwiderte T'ien-hua. „Ich weiss, dass euer erhabener Fürst sich in einer schwierigen Lage befindet, und bin eigens gekommen, um ihn aus derselben zu erlösen. Melde dies eilig!"

Der Offizier überbrachte diese Meldung den beiden Herren, und Fei-piao kam hastig aus dem Lagertor heraus. Im Lichte der Lampe um sich blickend, gewahrte er einen Taopriester in vollem Ornat.

Auf dem Scheitel hatte er einen glänzenden Haarknoten,
Er trug ein priesterliches Gewand, dessen weite Aermel im Winde flatterten,
Einen Gürtel, der mit feurigen Drachen verziert war,
Und an den Füssen kostbare Strohsandalen.
In seinem Blumenkorbe lag ein geheimnisvolles Wunder verborgen,
Und auf seinem Rücken hing ein scharfes, unheilbringendes Zauberschwert.
In T'ung-kuan sahen sich Vater und Sohn wieder vereint,
Und es ward offenbar, dass das Einhorn Junge bekommen hatte.

Indem Fei-piao an den Tao-Jüngling herantrat und ihn begrüsste, sah er auf den ersten Blick in Aussehen und Haltung eine auffallende Aehnlichkeit mit Fei-hu. Er bat ihn eilig, einzutreten, und sobald er das Lager betreten und die Offiziere begrüsst hatte, sagte ihm Fei-piao: „Da du hergekommen bist, so könntest du uns in Wahrheit Vater und Mutter zu neuem Leben erwecken!"

„Wo befindet sich der erhabene Fürst?" fragte der Jüngling.

Fei-piao geleitete ihn in das hintere Lager, und da erblickte er den Fei-hu auf einem Filz-Teppich liegend, das Antlitz gen Himmel gerichtet,

bleich wie weisses Papier, mit geschlossenen Augen und schweigend. Huang T'ien-hua betrachtete ihn und sprach, mit dem Kopfe nickend und seufzend: „Vater, wo ist dein Ruhm? und wo ist dein Vorteil? Du bekleidetest den Rang eines Prinzen und nahmst am Hofe die erste Stelle ein. Wodurch ist solches Unheil entstanden?"

Bei diesen Worten gewahrte er noch einen Schläfer, der daneben lag.

„Wer ist denn jener?" fragte T'ien-hua.

„Das ist unser engverbündeter Waffenbruder," erwiderte Fei-piao, „der durch die Standarte des Ch'ên Tung getötet wurde."

Da liess T'ien-hua Wasser aus dem Gebirgsbache holen und nahm, sobald es gebracht worden, ein Heilmittel aus seinem Blumenkorbe heraus. Darauf hob er den Deckel vom Wasserkruge ab, öffnete mit der Spitze seines Schwertes die beiden Zahnreihen des Fei-hu, goss ihm Wasser in den Mund und liess dasselbe in den Magen gleiten, worauf es durch die drei Hohlräume lief, die vier Gliedmassen durchdrang und durch die achtzigtausend Poren zirkulierte. Ferner rieb er die wunden Augen mit der Arznei ein, und nach Verlauf einer Stunde rief Huang Fei-hu plötzlich: „Der Schmerz bringt mich um!" Darauf tat er die Augen auf, und kaum hatte er den Priesterknaben, auf dem Rasen sitzend, erblickt, so sprach er: „Ich bin doch wohl in der Unterwelt? Wie kommt dieser Götterknabe hierher?"

Fei-piao entgegnete: „Bruder, ohne seine Hülfe wärest du nicht in's Leben zurückgekehrt!"

Als Fei-hu diese Worte vernahm, verneigte er sich dankend und sprach: „Wie komme ich zu dem Glück, dass sich der Taopriester meiner erbarmte und mich dem Leben wiedergab?"

Da kniete Huang T'ien-hua nieder und sprach unter Tränen: „Vater! Ich bin kein anderer, als dein Sohn Huang T'ien-hua, der im Alter von drei Jahren aus dem hinteren Garten verschwand!"

Fei-hu, der mit allen übrigen diese Worte vernommen, sagte verwundert: „So ist es also mein Sohn T'ien-hua, der mich vorhin gerettet hat? — Unvermerkt sind dreizehn Jahre verstrichen!"

Darauf fragte er den T'ien-hua: „Mein Sohn, auf welchem berühmten Berge hast du dem Studium des Tao obgelegen?"

T'ien-hua erwiderte weinend: „Ich lebe in der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan, und mein Lehrmeister ist der Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün. Da er sah, dass ich für den priesterlichen Beruf bestimmt war, nahm er mich auf seinen hohen Berg. Unvermerkt sind dreizehn Jahre verstrichen."

Nun sah er auch seine drei jüngeren Brüder und seine drei Oheime, und nachdem er den Chou Ki ebenfalls in's Leben zurückgerufen hatte, war das ganze Haus vereinigt. T'ien-hua blickte nach allen Seiten um sich, aber seine Mutter sah er nicht. Nun besass T'ien-hua von Natur einen heiligen Geist, aber

ein feuriges, aufbrausendes Temperament. Im Nu deckte Zornesröte sein Antlitz, und, mit den Zähnen knirschend, sprach er: „Vater, du hast ein gar böses Herz!"

„Mein Sohn," sagte Fei-hu, „eben erst sind wir wieder vereint worden, — warum äusserst du plötzlich solche Reden?"

„Vater," erwiderte T'ien-hua, „indem du Ch'ao-ko den Rücken kehrtest, nahmst du alle meine Brüder mit dir, nur meine Mutter allein sehe ich nicht, — was hat das zu bedeuten? Sie ist ein Weib, — wenn man sie nun festnimmt und öffentlich ausfragt, wo der Wu-ch'êng-wang sei?"

Bei diesen Worten stampfte Fei-hu mit dem Fusse und sprach weinend: „Mein Sohn, indem du so redest, verletzest du mein Herz. Aus welchem Grunde habe ich denn Ch'ao-ko den Rücken gekehrt? Als deine Mutter am Neujahrstage zur Beglückwünschung bei der Kaiserin Su erschien, hat der Kaiser die Gattin seines Untertanen hintergangen. Da schwor sie, ihre Keuschheit und Ehre bewahren zu wollen, beschimpfte den Kaiser und stürzte sich dann vom Chai-sing-lou und war tot. Deine Muhme richtete, um deiner Mutter willen, eine offene Mahnung an den Kaiser und wurde von diesem vom Turme geschleudert. So sind nun beide eines vorzeitigen Todes gestorben. Mein Schmerz ist unaussprechlich."

Bei diesen Worten fiel T'ien-hua mit einem lauten Aufschrei besinnungslos zu Boden. Alle umringten ihn eilig und brachten ihn sofort wieder zum Bewusstsein. Da überströmten Tränen sein Antlitz, er schluchzte wie trunken, wie wahnsinnig und rief dann laut: „Vater, ich kehre nicht zu meinem Studium auf den Berg Ts'ing-fêng-shan zurück, bevor ich in Ch'ao-ko gewesen bin und meine Mutter gerächt habe!"

Während er noch schluchzte und mit den Zähnen knirschte, kam plötzlich die Nachricht, Ch'ên Tung sei draussen und melde sich zum Kampfe. Bei dieser Nachricht ward Fei-hu erdfahl; als jedoch T'ien-hua seines Vaters Aufregung bemerkte, drängte er sofort seine Tränen zurück und sprach: „Gehe nur, Vater! Da ich bei dir bin, kann dir nichts zustossen!"

So bestieg denn Fei-hu seine fünffarbige Götterkuh, ritt in voller Rüstung zum Lager hinaus und rief: „Ch'ên Tung, du sollst mir für die Standarte, die du in der Nacht auf mich geschleudert, büssen!"

Als Ch'ên Tung den Fei-hu so gewissermassen unversehrt erblickte, regte sich ein starker Zweifel in seinem Herzen. Dennoch wagte er keine Frage, sondern rief allein: „Nur langsam, du rebellischer Untertan!"

„Du Spitzbube," sprach Fei-hu, „du hast mich mit deinem Geschoss getroffen, — hast du wohl geahnt, dass der Himmel meinem Leben noch nicht das Ende gesetzt hat?"

Seine Lanze schwingend, ritt er auf seiner Kuh dem Ch'ên Tung entgegen. Dieser wehrte sich hastig mit seinem Speere, und es entbrannte ein heisser Kampf zwischen den beiden Feldherren. Nachdem sie sich fünfzehnmal aneinander gemessen hatten, gab Ch'ên Tung seinem Rosse die Sporen und ergriff

die Flucht. Fei-hu wollte ihn nicht verfolgen, aber T'ien-hua rief ihm zu: „Vater, setze dem Spitzbuben nach, ich bin ja hier, — wovor brauchst du dich zu fürchten?"

Aber kaum hatte sich Fei-hu an die Verfolgung gemacht, als Ch'ên Tung das merkte und seine Standarte gegen ihn schleuderte. T'ien-hua jedoch hielt heimlich seinen Blumenkorb der Wurfkeule entgegen, und diese fiel in denselben hinein, und er begab sich mit derselben fort. Als Ch'ên Tung das merkte, geriet er in heftige Wut und lenkte sein Ross zurück, um den Kampf mit Fei-hu zu erneuern. In demselben Augenblick jedoch rief ihm jemand von hinten zu: „Ch'ên Tung, du Spitzbube! Ich bin da!"

Da erblickte Ch'ên Tung einen Tao-Jüngling, der in den Kampf eingriff.

„Ha! Du also warst es, der meine Geisterkeule an sich genommen und meinen Zauber zunichte gemacht hat?" sprach Ch'ên Tung, und er schwang seinen Speer gegen T'ien-hua. Dieser aber ergriff das Schwert, das ihm auf dem Rücken hing, und richtete es gegen Ch'ên Tung. Kaum hatte er es gegen ihn gezückt, als von der Spitze des Schwertes Funken von der Grösse grosser und kleiner Tassenränder gegen das Antlitz des Ch'ên Tung flogen. Alsbald fiel das Haupt des Ch'ên Tung vom Rumpfe.

Folgendes Gedicht verherrlicht ausdrücklich die Güte des Schwertes:

Nicht Erz, noch Eisen, auch nicht Gold war es,
Sondern die hundertfach geglühte Substanz des ursprünglichen K'ien,
Die sich durch wahrhaft geheimnisvolle Anwendung unsichtbar machen
Und nach Belieben töten und wieder beleben konnte.

Dieses Schwert des T'ien-hua war ein Kleinod vom Berge des Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün; es hies: „das Zauberschwert Mo-yeh". Sobald es Funken sprühte, fiel das Haupt des Gegners. Daher ward Ch'ên Tung, von diesem getroffen, von selbst getötet. Sobald Ch'ên Tung tot war, liessen Chou Ki und die übrigen Offiziere den Schlachtruf ertönen, erbrachen die Tore, und das ganze Heer zog zum Passe T'ung-kuan hinaus.

T'ien-hua verabschiedete sich von seinem Vater, um auf den Berg zurückzukehren. Sich verneigend, sprach er: „Vater, ziehe langsam dahin mit meinen Brüdern, und sei vorsichtig auf dem bevorstehenden Wege!"

„Mein Sohn, warum willst du nicht mit mir ziehen?" fragte ihn Fei-hu.

„Ich darf mich dem Befehle meines Lehrmeisters nicht widersetzen," entgegnete T'ien-hua. „Er bestand darauf, dass ich auf den Berg zurückkehre."

Fei-hu vermochte die Trennung von seinem Sohne nicht über's Herz zu bringen und sprach seufzend: „So spät erst haben wir einander wiedergesehen, — warum willst du mich schon gleich wieder verlassen! Wann werden wir wieder zusammenkommen?"

„Ueber ein kurzes werden wir im westlichen K'i wieder vereint sein!" erwiderte T'ien-hua; so schieden Vater und Sohn und Brüder unter Tränen voneinander, und T'ien-hua begab sich auf seinen Berg zurück.

Nachdem sich Huang Fei-hu mit seinen Söhnen reichlich achtzig Meilen von T'ung-kuan entfernt hatte, befand er sich unweit des Passes Ch'uan-yün-kuan, der von Ch'ên Wu, einem älteren Bruder des Ch'ên Tung, bewacht wurde. Die Nachricht von der Niederlage des Heeres war ihm schon überbracht worden, und als er erfuhr, dass Fei-hu seinen jüngeren Bruder getötet hatte, wallte der Zorn in ihm auf, so dass Rauch aus seinen sieben Oeffnungen hervorkam. Er rief die Truppen zusammen und versammelte seine Offiziere, um das Heer ausrücken zu lassen und seinen Bruder zu rächen. Da trat jedoch ein Mann aus der Reihe hervor und sprach: „Befehlshaber, du darfst nicht übereilt handeln! Huang Fei-hu überragt an Kühnheit das ganze Heer, und Chou Ki und die übrigen sind heldenhafte Heerführer. Wenige dürfen nicht Zahlreichen entgegentreten, und Schwache nicht Starke angreifen. Dein Bruder war von wilder Kühnheit und ist doch eines ungerechten Todes gestorben! Nach meiner unmassgeblichen Ansicht sollte man sich seiner durch Schlauheit bemächtigen, denn durch Anwendung von Gewalt werden wir, fürchte ich, nicht den Sieg erringen können. Wenn du fällst, — was dann?"

Nachdem Ch'ên Wu diese Rede des Regimentskommandeurs Ho Shên angehört, sagte er: „Du hast zwar recht, aber wie willst du den Plan ausführen?"

Ho Shên erwiderte: „Du brauchst nur das und das zu tun, so kannst du, ohne Bogen und Pfeil anzurühren, das ganze Haus des Huang ausrotten."

Ch'ên Wu war sehr erfreut und handelte dem Plane gemäss. Er befahl, ihm sofort zu melden, wenn Huang Fei-hu an dem Passe angelangt wäre, — und in demselben Augenblick brachte ein berittener Posten auch schon die Nachricht, dass die Familie Huang mit einer Reiterschar angekommen sei. Nun gab Ch'ên Wu den Befehl, die Trommeln zu rühren, und sämtliche Offiziere ritten dem Wu-ch'êng-wang, Herren Huang, zur Begrüssung entgegen.

Als Fei-hu sah, dass ihm Ch'ên Wu an der Spitze seiner Offiziere, ohne Rüstung und unbewaffnet entgegenkam und, sich verneigend, ihn als erhabenen Fürsten willkommen hiess, da verneigte er sich ebenfalls und sprach: „Ich, der in bedrängter Lage befindliche Fei-hu, habe mich an Ch'ao-ko versündigt. Mit knapper Not gelang mir der Durchzug durch den Pass. Dass du, General, mich wie einen Gast empfängst, ist eine Güte, einem Berge vergleichbar. Gestern noch setzte mir dein verehrter jüngerer Bruder Hindernisse in den Weg, und infolgedessen habe ich ihn getötet. Wenn du mir jetzt in Anbetracht der Unbilden, die ich erlitten, freien Durchzug gewährst, werde ich deine grosse Gnade nimmermehr zu vergessen wagen."

Ch'ên Wu erwiderte: „Ich weiss, dass du, erhabener Prinz, seit mehreren Generationen loyal und treu und in ehrlicher Gesinnung dem Staate gegeben hast, was du ihm schuldetest; wenn sich der Fürst gegen dich, seinen Würdenträger, undankbar gezeigt hat, — welche Schuld trifft dich? Mein Bruder verstand nicht zu erwägen: wenn er den Durchzug deiner Wagen zu ver-

hindern suchte, so verstand er die Zeichen der Zeit nicht, und es war nur billig, dass er erschlagen wurde. Ich habe soeben ein Mahl herrichten lassen, und ich bitte dich, erhabener Prinz, hier einen kurzen Halt zu machen. Wenn du mit meiner aufrichtigen Absicht vorlieb nehmen willst, so wirst du mich dadurch auf das höchste beglücken."

Huang Ming sprach aufatmend: „Unter den Söhnen derselben Mutter gibt es Toren und Weise, und unter den Früchten desselben Baumes gibt es sauere und süsse: von diesem Gesichtspunkt betrachtet, überragt der General Ch'ên seinen jüngeren Bruder um ein Beträchtliches."

Die Mitglieder des Hauses Huang, somie sämtliche Offiziere nahmen die Einladung des Ch'ên Wu an und sassen ab. Auch Ch'ên Wu stieg vom Pferde und bat den Prinzen Huang, in die Kommandantenbehausung eintreten zu wollen. Alle verfügten sich, sich gegenseitig den Vortritt bietend, in die Halle, begrüssten sich und nahmen dann, ihrem Range entsprechend, Platz. Darauf liess Ch'ên Wu die Speisen auftragen.

Fei-hu sprach dankend: „Wie könnte ich dir deine Wohltaten erwidern? Ich weiss nicht, wann ich imstande sein werde, dir auch nur ein Zehntausendstel deiner Gnade und Tugend zu vergelten!"

Nachdem alle dem Mahle zugesprochen hatten, erhob sich Fei-hu und sprach dankend: „General! wenn du deine edle und erbarmende Gesinnung an den Tag legen willst, so wage ich, dich mit der Bitte zu belästigen, die Festung zu öffnen und uns den Durchzug zu gewähren. Dereinst werde ich dir den Tribut meiner Dankbarkeit abtragen!"

Ch'ên Wu verneigte sich lächelnd und sprach: „Ich weiss, erhabener Fürst, dass du dich auf jeden Fall in das westliche K'i begeben willst, um dich dem erleuchteten Fürsten zuzuwenden. Wenn wir dereinst einmal zusammentreffen, können wir ja noch über die Vergeltung reden; jetzt aber setze ich dir noch einen Becher Wein vor, — du wirst doch die bescheidene Darbietung nicht von dir weisen? Ich bitte dich, erhabener Fürst, nicht an mir zweifeln zu wollen, — ich hege keine anderweitigen Absichten."

„Du bist sehr liebenswürdig, General," erwiderte Fei-hu, „aber wolle bedenken, dass wir allzumal Krieger sind und Unbilden entrinnen möchten. Unter weisen und einsichtigen Männern herrscht selbstverständlich Offenheit, und da du nun einmal ein so reiches Mahl hast herrichten lassen, so wage ich nicht, deine Einladung abzulehnen."

Ch'ên Wu befahl eilig, Wein zu bringen, und unter den Klängen der Musik sassen die Gäste fröhlich beisammen, bis die Sonne unvermerkt im Westen untergegangen war. Da erhob sich Huang Fei-hu, um sich zu verabschieden, und sagte: „Habe Dank für deine Liebenswürdigkeit: deine Güte gleicht dem T'ai-shan, und wenn es mir gelingen sollte, auch nur um Zollesbreite vorwärts zu kommen, werde ich sicherlich nicht der heute mir zuteil gewordenen Güte vergessen!"

„Beruhige dich, erhabener Prinz," entgegnete Ch'ên Wu. „Ich weiss, dass du in ununterbrochenem Marsche hierher gekommen bist und dir noch kein Ruhelager gegönnt hast. Die gesattelten Rosse sind erschöpft, und der Himmel hat sich bereits abendlich gefärbt. Wenn du diese Nacht unter meinem bescheidenen Dache verbringst und morgen in der Frühe aufbrichst, so wird das, denke ich, nichts auf sich haben."

Fei-hu dachte im stillen: „Die Absicht mag ja gut sein, aber dies ist nicht ein Ort, wo man übernachten darf."

Gleichzeitig aber sagte ihm Huang Ming: „Bruder, da Ch'ên Wu uns nun einmal so freundlich begegnet, so könnten wir ja ebenso gut morgen aufbrechen."

So willigte denn Huang Fei-hu schliesslich mit Widerstreben ein. Da sagte Ch'ên Wu hocherfreut: „Ich sollte dir eigentlich noch bei einigen Bechern Wein Gesellschaft leisten, doch hast du, erhabener Prinz, tagelang Strapazen durchgemacht, ohne zur Ruhe zu kommen, daher ersuche ich dich, ein wenig zu ruhen, und bitte, mich entfernen zu dürfen. Morgen früh können wir einander wieder zutrinken."

Fei-hu dankte dem Ch'ên Wu und geleitete ihn zur Behausung hinaus. Darauf befahl er seinen Leuten, die Wagen unter Dach zu schaffen und auf einen Haufen aufzustellen. Die Offiziere zündeten Kerzen an und begaben sich zur Ruhe. Alle waren durch die Strapazen und Mühen des langen Marsches erschöpft, und kaum hatte ein jeder sein Haupt niedergelegt, als er auch schon fest entschlummert war, und ihr Schnarchen klang wie Donner. Huang Fei-hu jedoch vermochte weder sitzend, noch liegend Ruhe zu finden: Gedanken über Vergangenheit und Zukunft gingen ihm von Anfang bis zu Ende durch den Sinn. Er seufzte tief und sprach: „Himmel! Wir vom Hause Huang sind seit sieben Menschenaltern Würdenträger von Shang gewesen; wer hätte ahnen sollen, dass es eines Tages so weit kommen und ich ein rebellischer Flüchtling werden könnte! Nur der Himmel allein vermag meine loyale Gesinnung zu durchschauen! Dass aber der verblendete Fürst mein Weib hintergangen hat, ist hassenswert, und dass er meine jüngere Schwester in den Tod gestürzt, zermalmt mir die Knochen und verwundet mir das Herz! O Himmel! Wenn nur Wu-wang uns wohlgesinnt wäre und Hülfstruppen gewährte, damit ich den Bösen züchtigen könnte!"

Da vernahm er das erste Trommelsignal vom Wachtturme, und während er so allein und trüben Sinnes dasass, ertönte, ehe er sich's versah, das Signal der zweiten Nachtwache. Fei-hu dachte an die reiche Pracht seiner fürstlichen Behausung, an die kostbar eingerichteten, bunten Hallen, an die mit Brokatstoffen angefüllten Gemächer, — welcher Reichtum! Wie hätte er ahnen sollen, dass er an dem heutigen Tage heimatlos sein würde!

Darauf vernahm er das Zeichen der dritten Nachtwache und sagte zu sich selbst: „Wie kommt es nur, dass ich heute nicht schlafen kann? Mir ist gar so unruhig zu Mute!"

Kalter Schweiss überlief ihn, und plötzlich vernahm er von der Treppe her einen Windstoss:

Gestaltlos, unsichtbar, — es schreckte ihn mit kaltem Grauen!
Der Sturm löschte das Licht aus, drang durch die Fenstermatten, das war nicht menschliches Gebaren!
Weisse Wolken flogen, vom Winde getrieben, dahin;
Gelbe Blätter fielen leicht zu Boden;
Plötzlich eingetretener Regen warf die Blumen von den Stengeln;
Die Menschen verfielen in Trübsal und Unruhe;
Die grenzenlose Wildheit rührte das Herz zu Tränen,
Während draussen die Regentropfen vernehmlich auf die Stufen fielen.

Um die Zeit der dritten Nachtwache, als Huang Fei-hu in der Halle dasass, erhob sich plötzlich ein Windstoss, der durch die Eingangstür in die Halle drang. Fei-hu fuhr zusammen, und vor Schrecken deckte ihm kalter Schweiss den Leib.

Nachdem sich der Wirbelsturm gelegt, sah er, wie eine Hand sich vorstreckte und das Licht auslöschte. Zugleich vernahm er eine Stimme, die sprach: „General, ich bin kein böses Gespenst, sondern deine Gemahlin, Frau Kia. Ich bin dir hierher gefolgt. Dir droht augenblicklich ein grosses Unheil, und du kannst im Nu von Flammen umgeben sein. Lass' schnell deine Brüder aufstehen und sorge gehörig für meine drei mutterlosen Söhne. Erhebe dich eiligst, — ich aber begebe mich fort."

Fei-hu fuhr entsetzt auf. Das Licht brannte wieder so hell, wie vorhin. Fei-hu aber schlug mit der Faust auf den Tisch und rief laut: „Erhebt euch rasch! Erhebt euch rasch!"

Huang Ming und Chou Ki, die gerade fest schlummerten, fuhren bei diesem Ruf auf und fragten den Bruder, weshalb er so laut nach ihnen gerufen habe, worauf ihnen Fei-hu berichtete, was vorgefallen war.

Da sagte Fei-piao: „Lieber wollen wir glauben, dass es so sei, als dass es nicht so sei."

Huang Ming trat an das Tor heran, um es zu öffnen, aber das Tor war verschlossen.

„Das ist kein gutes Zeichen," sagte Huang Ming, worauf Lung Huan und Wu Kien das Tor mit Aexten erbrachen. Da erblickten sie haufenweis aufgeschichtetes Brennholz, ähnlich einem Holzlager.

Lung Huan und Chou Ki riefen hastig alle Leute zusammen und hiessen sie die Wagen hinausschaffen und die Pferde besteigen, worauf alle zum Tore der Behörde hinausritten. In demselben Augenblicke erschien Ch'ên Wu an der Spitze seiner Krieger, die ihn mit Fackeln in den Händen, einem Bienenschwarm ähnlich, umdrängten. Aber er war ein wenig zu spät gekommen, — werden die Absichten des Himmels etwa von Menschen gelenkt?

Ein Wachtposten meldete dem Ch'ên Wu, dass Huang Fei-hu mit seiner

Schar die Kommandantur verlassen hätte und die Wagen sich bereits draussen befänden.

Da rief Ch'ên Wu seinen Offizieren in heftigster Wut zu: „Wir sind zu spät gekommen!" und ritt eilig vorwärts.

Huang Fei-hu aber sprach: „Ch'ên Wu, deine gestrige Freundschaft war eitel Dunst; was für ein Hass, was für eine Feindschaft besteht denn zwischen uns, dass du so unmenschlich handelst!"

Ch'ên Wu, der erkennen musste, dass seine List vereitelt war, sprach schmähend: „Du Rebell! Ich hatte in der Tat gehofft, dich und dein ganzes Geschlecht mit Stumpf und Stiel auszurotten, — wie konnte ich ahnen, dass ihr Schlauen euch rechtzeitig aus dem Staube machen würdet! Immerhin glaube ich, dass es dir schwer fallen dürfte, den Schlingen des Himmels und der Erde zu entrinnen!"

Mit diesen Worten ritt er, seinen Speer schwingend, auf Huang Ming los, und dieser trat ihm mit seiner Axt entgegen. Im Finstern kreuzten sie die Waffen, und die beiden Parteien kämpften in wirrem Durcheinander. Da brach sich Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen göttlichen Kuh Bahn und richtete seinen Speer gleichfalls gegen Ch'ên Wu. Ch'ên Wu spornte seine Leute zu tapferem Kampfe an, und Huang Fei-hu focht unzählige Male mit ihm. Schliesslich stiess er ein herzdurchdringendes Gebrüll aus und schleuderte den Ch'ên Wu vom Pferde.

Es war ein gewaltiger Kampf. Während desselben wehklagten die Krieger in der Festung, dass Himmel und Erde erschüttert wurden und Götter und Dämonen schluchzten. Endlich erbrachen sie die Tore und stürzten aus der Festung hinaus.

Mittlerweile war es hell geworden, und sie richteten ihren Marsch auf den Pass Kiai-p'ai-kuan. Huang Fei-hu sprach: „Jetzt werden wir nicht wieder zu kämpfen brauchen, denn der nächste Pass steht unter dem Kommando des alten Herrn; das ist ein naher Angehöriger."

Mit diesen Worten liess er die Wagen eilig vorwärts treiben, und als sie reichlich achtzig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie nicht mehr weit vom Passe entfernt.

Der Kommandant des Passes Kiai-p'ai-kuan war nämlich Huang Kun, der Vater des Huang Fei-hu. Derselbe hatte erfahren, dass sein ältester Sohn Fei-hu Ch'ao-ko den Rücken gekehrt und auf dem ganzen Wege die Kommandanten der Pässe erschlagen hatte. Huang Kun war unwillig darüber, und als ein Wachtposten die Meldung brachte, dass Huang Fei-hu mit seinen beiden Brüdern eingetroffen sei, befahl er, dreitausend Mann in Reih' und Glied aufzustellen und zehn Wagen für den Gefangenen-Transport bereit zu halten, um die Aufrührer gefesselt nach Ch'ao-ko auszuliefern.

Wie der Kampf der Mitglieder des Hauses Huang auslief, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXIII.

HUANG FEI-HU FÜHRT EINEN GROSSEN KAMPF BEI SZĔ-SHUI.

Huang Kun hatte seine Truppen aufgestellt und erwartete die Ankunft seines Sohnes, und als Huang Ming und Chou Ki aus der Ferne eine Reiterschar, in Reih' und Glied aufgestellt, erblickten, sprach Huang Ming zu Lung Huan: „Der alte Herr hat seine Reiterscharen kampfbereit aufgestellt; auch sehe ich Wagen bereit stehen. Das ist ein Anblick, der nichts Gutes verheisst!"

Lung Huan erwiderte: „Erst wollen wir den alten Herrn begrüssen und sehen, was er sagen wird. Hernach werden wir dann unsere Entscheidung treffen."

Darauf ritten einige der Reiter voraus, und Fei-hu verneigte sich auf seinem Sattel und sprach: „Dein unehrerbietiger Sohn Fei-hu ist nicht imstande, dich in gebührender Weise zu begrüssen!"

„Wer bist du?" fragte Huang Kun.

„Ich bin dein ältester Sohn Huang Fei-hu," erwiderte dieser. „Weshalb richtest du diese ironische Frage an mich?"

Da fuhr Huang Kun ihn an: „Unser Haus hat seit sieben Menschenaltern Gnaden und Ehren von den Kaisern erhalten und hat vertraute Ratgeber der Dynastie geliefert. Es hat loyale, pietätvolle, weise und tüchtige Männer hervorgebracht, aber noch keinen Rebellen und Verräter, keinen Mann, der das Gesetz übertreten, kein Weib, das sich zum zweitenmal verheiratet hätte. Indem du, um eines Weibes willen, der Gnade deines kaiserlichen Anverwandten den Rücken gekehrt hast, hast du unsern sieben Generationen alten Adel preisgegeben, den kostbaren Jadegurt zerrissen, das Wesen der sittlichen Beziehungen verletzt und den erblichen Schutz der Dynastie aufgegeben. Du suchst deinen Ruhm im Abfall von deinem Herrn, du hast in unrechtmässiger Weise Unruhe gestiftet, kaiserliche Beamte getötet, dir den Durchzug durch die Pässe erzwungen; du hast geplündert und Gefangene gemacht, Unheil über das Volk und Schmach über deine Ahnen in der Unterwelt gebracht. Mit was für einem Antlitz willst du mir nun entgegentreten?"

Nach diesen Worten seines Vaters verhielt Fei-hu sich schweigend. Huang Kun aber fuhr fort: „Du Vieh! Willst du dich nun als loyaler Untertan und als pietätvoller Sohn benehmen oder nicht?"

„Vater, was sollen diese Worte bedeuten?" fragte Fei-hu.

„Wenn du dich als loyaler Untertan und als pietätvoller Sohn benehmen willst, so steige sofort vom Pferde, um deines Vaters willen, damit ich dich nach Ch'ao-ko ausliefere. Auf diese Art erringe ich mir durch deine Auslieferung ein Verdienst, der Kaiser wird mir sicherlich kein Leid antun und mich am Leben lassen, du aber wirst, wenn du auch stirbst, immerhin ein Untertan des Hauses Shang bleiben und dich deinem Vater zu Liebe als pietätvollen Sohn zeigen. Du Vieh! Willst du makellose Loyalität und Kindesliebe bewahren oder nicht? Da du dich aber nun einmal von Ch'ao-ko losgesagt hast, so gibt es ja auch für dich keinen Kaiser mehr: und du bist naturgemäss illoyal. So lass' uns denn unsere langen Speere erheben und erstich mich auf meinem Rosse! Dann magst du meinethalben im westlichen Lande deine Zuflucht suchen und deiner Verderbtheit freien Lauf lassen, — meine Augen sehen, meine Ohren hören dann wenigstens nichts mehr davon. Ich sterbe mit Freuden, — du aber magst fröhlich deine Absichten ausführen. So vermeide ich es vielleicht noch, auf meine alten Tage mit dem Holzkragen um den Hals und gefesselt in einer Gosse zu sterben, so dass die Leute mit den Fingern auf mich zeigen und sprechen: ‚Dies ist der Vater des So-und-so, — er ist hier durch den Gram um seinen rebellischen Sohn in den Tod getrieben worden!'"

Da rief Fei-hu laut: „Alter Herr, du sollst mich nicht so beschuldigen! Ich übergebe mich dir, damit du mich nach Ch'ao-ko ausliefern kannst!"

Mit diesen Worten wollte er absitzen, — da kam aber Huang Ming dazwischen und rief: „Bruder! Du darfst nicht absteigen! Chou-wang ist nun einmal pflichtvergessen, er ist ein Fürst, der die Regierung preisgegeben hat, — wir wollen nicht daran denken, unsere Loyalität aufzubieten, um dem Staate zu helfen. Ein altes Wort sagt: ‚Der Fürst bedient sich seiner Untertanen nach den Vorschriften der Schicklichkeit, die Untertanen dienen ihrem Fürsten in Loyalität!' Nun aber ist der Fürst ungerecht, er bringt die Ordnung der Dinge in Verwirrung und verletzt das Sittengesetz, — was brauchen da noch die Untertanen seinen Befehlen zu gehorchen? Du hast uns veranlasst, durch die fünf Pässe hindurchzuziehen, zahllose Gefahren zu überstehen und unser Leben auf's Spiel zu setzen, — und nun willst du auf ein Wort des alten Herrn für nichts und wieder nichts sterben? Leider könnte man die tiefe Ungerechtigkeit deines Todes nicht einmal im Reiche offenbar werden lassen!"

Fei-hu sah die Richtigkeit dieser Worte ein, senkte das Haupt und sagte nichts. Huang Kun aber fuhr den Huang Ming an: „Rebellenbande, die ihr seid! Mein Sohn hat, wie mir scheint, keine aufrührerische Gesinnung: ihr vater- und fürstenlose, unmenschliche und ungerechte Spitzbuben, die ihr die drei sittlichen Verhältnisse und die fünf Kardinaltugenden über den Haufen werft, — ihr seid es, die ihn dazu aufgestachelt habt, solche Dinge in's Werk zu setzen! In meiner Gegenwart sogar stellst du das Ansinnen an ihn, nicht abzusitzen! Ist er nicht ein Spielball in euren Händen? Die Wut bringt mich um!"

Mit diesen Worten zückte er sein Schwert gegen Huang Ming, dieser aber wehrte das Schwert mit seiner Axt ab und sprach: „General, höre mich an! Huang Fei-hu und seine Brüder sind deine Söhne, Huang T'ien-lu und dessen Brüder sind deine Enkel, wir anderen aber sind dir weder Söhne noch Enkel: warum hast du Wagen für die Gefangenen bereit stellen lassen, um uns alle festzunehmen? General, du hast dich mit deinem Ansinnen geirrt. Selbst der Tiger in seiner Bosheit frisst nicht die eigenen Jungen. Jetzt hat der Hof die Zügel der Regierung aus den Händen verloren und alle sittlichen Vorschriften in Verwirrung gebracht, allenthalben herrscht Empörung, und überall wird zu den Waffen gegriffen; der Himmel sendet unglückverheissende Zeichen, und schon sind Unheil und Aufruhr offenbar geworden. Die Gemahlin des Generals ist von dem Fürsten hintergangen und beschimpft, deine eigene Tochter von dem Fürsten getötet worden, und diejenigen, die dieses herbe Unrecht erlitten, haben niemand, dem sie es klagen können. Du aber denkst nicht daran, dein eigen Fleisch und Blut zu rächen, sondern willst im Gegenteil deine Söhne nach Ch'ao-ko ausliefern und dem Tode überantworten! Ein Sprichwort sagt: ‚Wenn der Fürst ungerecht ist, so suchen die Untertanen ihre Zuflucht in fremden Staaten; wenn der Vater lieblos ist, so ist der Sohn ihm feind.'"

„Du Rebell!" rief Huang Kun in höchster Wut, „du kommst mir noch mit glatten Reden und Spiegelfechterei! Die Wut bringt mich um!"

Er nahm sein Schwert und richtete es gegen Huang Ming; dieser aber wehrte es ab und rief: „Herr Huang! Wenn du nicht bei heiterem Himmel gehst, werden die Regentropfen auf dein Haupt fallen. Du bist der erste Feldherr deiner Zeit, und dennoch erkennst du nicht die Erfordernisse der Zeit, sondern denkst nur daran, dein Schwert gegen mich zu richten; aber du bedenkst nicht, dass die Axt in meiner Hand keine Augen hat und unter zehntausend Malen nur einmal ihr Ziel verfehlt. Wie dürfte ich wagen, deinen Heldenruhm in nichts zu verwandeln!"

Voll Wut schwang Huang Kun sein Schwert und sprengte auf ihn los; da sprach Chou Ki: „Heute hast du dich versündigt, — so sei es denn! Ich vermag es nicht länger zu ertragen!"

Darauf nahmen Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien den Huang Kun in ihre Mitte und ritten, indem sie ihre Lanzen und Aexte kreuzten, um ihn herum.

Als Huang Fei-hu sah, wie die vier seinen Vater umringten, verfinsterte sich seine Miene, und er dachte bei sich: „Diese Spitzbuben sind verabscheuenswert, da sie sogar in meiner Gegenwart meinen Vater zu verunglimpfen wagen!"

Da rief ihm Huang Ming zu: „Freund, wir haben deinen Vater umzingelt, aber statt dass ihr euch beeilet, durch den Pass hindurchzuziehen, wartet ihr wohl gar, bis wir euch darum bitten?"

Da zog Fei-hu mit Fei-piao, Fei-pao, T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang zum Passe hinaus. Als Huang Kun das sah, wollte er vor Wut bersten, er fiel vom Pferde und war im Begriffe, sich mit dem Schwerte den Tod zu geben, als Huang Ming vom Pferde sprang und ihm in den Arm fiel.

„Alter Herr," sagte er, „warum denn das?"

Wieder zur Besinnung gelangt, riss Huang Kun die Augen auf und fluchte: „Hätte ich nur gewusst, dass ihr Räuber meinen rebellischen Sohn entfliehen lassen wolltet! Wollt ihr mir hier noch mit Ausflüchten kommen?"

Huang Ming sagte: „Es lässt sich schwer in wenigen Worten erschöpfen. In Wahrheit leiden wir Unbill und haben niemand, dem wir klagen könnten. Unzählige Male haben wir unter dem Zorne deines Sohnes zu leiden gehabt. Wenn er von Ch'ao-ko abfallen wollte, haben wir ihm so manchesmal ernstliche Vorstellungen gemacht, aber stets drohte er, uns zu erschlagen, so dass wir schliesslich nicht mehr die Möglichkeit hatten, mit ihm gemeinsamen Rates zu pflegen. Kaum waren wir vor Kiai-p'ai-kuan angelangt und deiner ansichtig geworden, so hatten wir auch schon eine List ersonnen, ihn dingfest zu machen und nach Ch'ao-ko auszuliefern und so den Groll, der uns vier unser Leben lang drückt, abzuwaschen. Wir folgten dem Hergang mit unseren Augen, du aber, General, führtest nur leere Worte im Munde, statt ihn zu greifen. Ich fürchte obendrein, dass der Plan bekannt werden möchte, und das wäre nicht angenehm."

„Was sollte denn nach deiner Ansicht geschehen?" fragte Huang Kun.

„Besteige rasch dein Ross," erwiderte Huang Ming, „und setze dem Fei-hu nach, sage ihm: ‚Huang Ming hat mir in's Gewissen geredet, dass selbst der Tiger in seiner Bosheit die eigenen Jungen nicht fresse; so kommet denn zurück! Wie wäre es, wenn ich mich mit euch zusammen in das westliche K'i begäbe und bei Wu-wang eine Zuflucht suchte?'"

Huang Kun sprach lachend: „Dieses Vieh führt seine Reden, um mich hinter's Licht zu locken!"

„Wenn du das durchaus nicht willst," erwiderte Huang Ming, „so locke sie in die Festung zurück und bewirte sie in deiner Behausung mit einem Mahle. Wir vier werden derweil Stricke und Schlösser bereit halten; sobald du das Glockensignal erschallen lässest, werden wir an's Werk gehen, deine drei Söhne und drei Enkel in die Gefangenenwagen setzen und nach Ch'ao-ko ausliefern; nur hoffen wir, dass du die himmlische Gnade haben werdest, Sorge zu tragen, dass wir unsern Rang behalten. Unsere Dankbarkeit würde nicht gering sein!"

„General Huang, du bist doch im Grunde ein guter Kerl!" sagte Huang Kun, nach diesen Worten aufatmend. Darauf bestieg er sein Ross, setzte dem Fei-hu nach und rief ihm zu: „Mein Sohn! Huang Ming hat mich ermahnt, und er hat in der Tat recht. Auch habe ich mir überlegt, dass es wohl am besten wäre, ich ginge mit euch zusammen in das westliche K'i."

Fei-hu dachte bei sich: „Wie kommt der Vater zu solchen Reden?"

Fei-pao aber sagte: „Das ist eine List des Huang Ming; lass' uns eiligst umkehren, um seinen Befehl zu vernehmen und uns danach zu richten."

So begaben sie sich denn in die Festung zurück, und nachdem sie die Kommandantur betreten und ihren Vater begrüsst hatten, sprach dieser: „Ihr seid während des ganzen Marsches im Sattel gewesen; ich will schnell Wein und Speisen bringen lassen, damit ihr essen könnt. Hernach begeben wir uns zusammen in das westliche K'i, — und die Sache ist erledigt!"

Sofort brachten die Bedienten Wein und Speisen herbei, und Huang Kun leistete seinen Söhnen Gesellschaft. Nachdem sie vier, fünf Becher Wein geleert, schlug Huang Kun, während Huang Ming daneben stand, an die metallene Glocke. Huang Ming hörte es, tat jedoch, als wüsste er von nichts. Da trat Lung Huan an ihn heran und fragte ihn: „Was soll jetzt geschehen?"

Huang Ming erwiderte: „Ihr beiden packt die Habseligkeiten des alten Generals auf die Wagen, dass alles sauber ausgeräumt ist; dann steckt mit einer Fackel den ganzen Haufen Proviant und Heu in Brand. Wir aber wollen alle zu Pferde steigen. Der alte General wird mich sicherlich fragen, was das bedeuten solle; ich weiss jedoch schon, welche Antwort ich ihm erteile."

Die beiden entfernten sich; Huang Kun aber, der wohl gesehen hatte, dass Huang Ming das Glockensignal vernommen, aber nicht, dass er die Hand gerührt hätte, trat von der Seite an diesen heran und fragte ihn: „Eben habe ich das Zeichen gegeben, — was rührst du dich denn nicht?"

Huang Ming erwiderte: ‚Deine Henker waren nicht bereit, — wie konnte ich da an's Werk gehen? Wenn Fei-hu das gemerkt hätte, hätte er sofort die Flucht ergriffen, und das wäre schlimm gewesen." Die beiden Offiziere hatten mittlerweile die Habseligkeiten des Huang Kun auf die Wagen gepackt und darauf mit einer Fackel einen Brand entzündet. Als die Diener meldeten, dass die Heu- und Proviantvorräte in Brand gesteckt seien, bestiegen alle ihre Pferde und verliessen die Festung; Huang Kun aber wehklagte: „Nun bin ich doch in die Schlingen dieser Räuberbande geraten!"

„General," sagte Huang Ming, „ich will es dir der Wahrheit gemäss erklären. Chou-wang ist pflichtvergessen, Wu-wang aber ist ein menschenfreundlicher, erleuchteter, heiliger und tugendhafter Fürst. Wir gehen jetzt hin und erbitten uns Hülfstruppen, um Rache zu nehmen. Wenn du mitgehst, so ist's gut; wenn nicht, so ziehst du dir endlose Bedrängnis zu. Dein Speicher ist verbrannt, der Proviant ist dir abgeschnitten, und wenn du nach Ch'ao-ko kommst, wirst du dem sicheren Tode nicht entgehen. Lieber wende dich mit uns zusammen dem Wu-wang zu: dies wäre der beste Rat."

Huang Kun versank in Nachdenken, dann seufzte er tief und sprach: „Nicht dass ich der Illoyalität meines Sohnes nachgäbe, aber es ist schwer, alle Ansichten in Einklang zu bringen. Seit sieben Menschenaltern zeichnet

sich mein Geschlecht durch Loyalität und Tüchtigkeit aus, und ich müsste ein rebellischer Flüchtling werden?"

Mit diesen Worten verneigte er sich achtmal nach der Richtung von Ch'ao-ko. Darauf hing er sein sechsundfünfzig Unzen schweres Generalssiegel in der Halle Yin-ngan-tien auf und verliess mit seinen dreitausend Mann Milizen, sowie mit seinen Haussoldaten, im ganzen über viertausend Mann, nachdem der Brand gelöscht worden war, den Pass Kiai-p'ai-kuan.

Während Huang Kun mit den übrigen dahinritt, sprach er: „Huang Ming, ich sehe, dass das, was du, um meines Sohnes willen, tust, doch nicht in seinem Interesse ist: vielmehr hast du dadurch die loyale und gerechte Gesinnung meines ganzen Hauses geschädigt. Dass sich ausserhalb des Passes Kiai-p'ai-kuan das westliche K'i befindet, will nicht viel sagen; aber achtzig Meilen weit von hier gelangen wir an den Pass Szĕ-shui-kuan, und unter dem Befehle des Kommandanten Han Yung steht ein Offizier mit Namen Yü Hua. Dieser Mensch ist Anhänger einer ketzerischen Sekte, und man nennt ihn den „siebenköpfigen General", Tsi-shou tsiang-kiün. Er beherrscht geheime Zauberkünste: kaum sind die Fahnen entfaltet, so hat er gesiegt, kaum ist sein Ross zur Stelle, so hat er den Sieg errungen; er reitet ein Tier mit feurigen Augen und bedient sich des Speeres Fang-t'ien-ki. Sobald wir angelangt sind, wird ein jeder von uns gefangen genommen, und es wird äusserst schwierig sein, zu entfliehen. Wenn ich euch nach Ch'ao-ko ausgeliefert hätte, so wäre ich, alter Mann, wenigstens am Leben geblieben; aber indem wir heute miteinander hier eintreffen, heisst es mit Recht: ‚Wenn ein mit Dornengestrüpp bewachsener Berg in Brand gerät, dann verbrennen samt dem übrigen Gestein auch die Edelsteine.' Das beweist, dass es schwer ist, dem Geschick zu entrinnen."

In diesem Augenblicke sah er, wie sein siebenjähriger Enkel auf seinem Pferde schluchzte, und das erhöhte noch seinen Schmerz. Unwillkürlich entfuhr ihm ein Stossseufzer, und er sprach: „Wir mögen in die Gefangenschaft geraten, — aber was hast du dir vor Himmel und Erde zu Schulden kommen lassen, dass auch du dein Leben hingeben musst?" So seufzte Huang Kun ununterbrochen auf dem ganzen Wege.

Vor dem Passe Szĕ-shui-kuan angelangt, schlugen sie ein Marschlager auf, und alsbald brachte ein Wachtposten dem Han Yung die Meldung, Huang Kun habe sich mit dem Wu-ch'êng-wang empört und Kiai-p'ai verlassen: ihre Truppen seien vor dem Passe angelangt und hätten dort ein Marschlager aufgeschlagen. Han Yung senkte das Haupt und dachte: „General Huang, du nimmst als Generalissimus den höchsten Posten ein: warum hast du dich deinem Sohne angeschlossen? Du verstehst dich nicht auf deine Angelegenheiten! Es ist wirklich zum Lachen!"

Darauf liess er die Trommeln rühren, und nachdem das ganze Heer sich auf dieses Alarmsignal versammelt und ihn begrüsst hatte, sprach Han Yung:

„Huang Kun hat sich von seinem Sohne zum Abfall verleiten lassen. Es geziemt sich, die Angelegenheit zu beraten und in genaue Erwägung zu ziehen."



Yü hua, 余化
(Mus.-Nr. I. D. 13998.)

Alle nahmen den Befehl entgegen, worauf Han Yung eine Reiterschar zur Absperrung des Engpasses abordnete.

Unterdessen sass Huang Kun in seinem Zelte und sagte, während er seine Söhne und Enkel anblickte: „Heute sitzt ihr noch vollzählig beisammen, — wer weiss, welcher von euch morgen zuerst fehlen wird!"

Alle, die das hörten, waren von Groll erfüllt.

Am nächsten Tage liess Yü Hua seine Truppen sich kriegsbereit aufstellen und erschien dann an der Spitze seiner Truppen, um den Feind zum Kampfe herauszufordern. Als der Wachtposten diese Meldung überbrachte, fragte Huang Kun: „Wer von euch will vorgehen?"

Da meldete sich Huang Fei-hu. Er bestieg seine fünffarbige göttliche Kuh, ergriff seinen Speer und sprengte vorwärts. Da erblickte er einen Feldherrn von wunderbarem Aussehen:

Sein Anlitz war wie mit Gold bemalt, sein Haupt- und Barthaar rot;
Er hatte ein Paar wunderbare Augen mit goldenen Pupillen,
Ein Gewand aus Tigerfell und einen Ringpanzer,
Einen Gurt aus durchsichtig geschnitzem Jade.
Er hatte insgeheim eine verborgene Kraft sondergleichen überliefert erhalten.
Er war bekannt dafür, dass sein Haupt dem eines fliegenden Bären glich.
Auf seiner blauen Fahne stand sein Name geschrieben:
„Yü Hua hat den Sieg errungen, bevor er Hand angelegt hat."

Yü Hua ritt heran. Er selbst war noch nie mit dem Wu-ch'êng-wang zusammengetroffen. Da sah er einen Feldherrn herankommen, der war von ungewöhnlichem Aussehen: sein fünfsträhniger Bart umwallte Brust und Nacken,

er hatte Phönixaugen und Brauen wie schlafende Seidenraupen, hielt eine mit Gold eingelegte Kürbiskeule in der Hand und ritt eine fünffarbige göttliche Kuh.

„Wer bist du, der du da kommst?" fragte ihn Yü Hua.

„Ich bin der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu," antwortete dieser. „Da nunmehr Chou-wang die Regierung preisgegeben hat, habe ich ihn verlassen und wende mich jetzt dem Hause Chou zu. Uud wer bist du?"

„Ich bin noch nie deinem ehrwürdigen Antlitze begegnet," erwiderte Yü Hua. „Du warst ein Würdenträger der Monarchie Ch'êng T'ang's; was Reichtum und Ansehen betrifft, so überragte das Haus Huang den ganzen Hof. Woran fehlte es dir, dass du zum Rebellen geworden bist?"

Fei-hu sagte: „Du hast zwar recht; allein ein jeder hat seine innersten Gefühle: dergleichen lässt sich schwer in wenig Worten erledigen, und was das Verhältnis zwischen Fürst und Untertan betrifft, so gilt das alte Wort: ‚Der Fürst bedient sich seiner Untertanen nach den Vorschriften der Schicklichkeit, und der Untertan dient seinem Fürsten in Loyalität.' Nun ist es im ganzen Reiche offenkundig, dass Chou-wang pflichtvergessen ist und seinen Untertanen zur Schande gereicht. Jetzt hat er überdies die sittlichen Beziehungen in Verwirrung gebracht, die Tugend verletzt und die bestehende Ordnung besudelt. Menschliche und Gerechte behandelt er als Schurken, und den Gelehrten und dem Volke gegenüber kennt er kein Erbarmen. Alle Lehensfürsten im Reiche wissen, dass es ein Haus Chou in K'i gibt, welches bereits zwei Drittel des Reiches an sich gebracht hat: es ist ersichtlich, dass man sich ihm durch himmlische Fügung zuwendet, denn wie wäre solches durch menschliche Kraft möglich? Ich möchte mir jetzt nur den Durchzug durch diesen Pass erbitten und hoffe, dass du ihn mir gewähren werdest: meine Dankbarkeit würde keine Grenzen kennen!"

„Du irrst, erhabener Prinz," erwiderte Yü Hua. „Ich werde in jedem Falle den Pass verteidigen, um meiner Untertanenpflicht zu genügen. Hättest du dich nicht empört, so wäre es meine Pflicht gewesen, dir zur Begrüssung weit entgegenzuziehen, da du jetzt jedoch ein rebellischer Flüchtling bist, so sind wir beide feindliche Mächte. Wie wäre es denkbar, dass ich dir den Durchzug durch den Pass gewähren wollte! Siehst du das etwa nicht ein? Ich ermahne und bitte dich, abzusteigen. Sobald ich dich nach Ch'ao-ko ausgeliefert und die allerhöchste Entscheidung nachgesucht habe, werden sich alle Beamten aus eigenen Stücken zu deinen Gunsten verwenden, und man kann nicht wissen, ob dir nicht in Anbetracht der Verdienste, die du dir während des ganzen Lebens erworben, das Verbrechen der Auflehnung verziehen wird. Wenn du wähnst, in gutem den Pass verlassen zu können, so hiesse das: auf einen Baum klettern, um Fische zu fangen! Es wäre nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich!"

„Von fünf Pässen habe ich vier bereits durchzogen," sagte Fei-hu, „wie

wagst du hier in deinem Passe Szĕ-shui-kuan so unsinnige Reden zu führen? Komm' nur herbei und lass' uns einen Zweikampf ausfechten!"

Fei-hu richtete seinen Speer gegen Yü Hua, und dieser begegnete ihm mit seinem Spiesse. Die beiden Tiere berührten sich gegenseitig, und die Waffen kreuzten sich. Es entspann sich ein heftiger Kampf.

Die beiden Feldherren waren von unvergleichlicher Kraft;
Von Sieg und Niederlage hing sogleich Tod und Leben ab.
Der Löwe schüttelte seinen Schweif und kämpfte mit dem Einhorn,
Dem blauen Drachen vergleichbar, der die Gewässer des Meeres aufwühlt!
Der lange Speer, so gewaltig, glich einem sich bäumenden Drachen
Oder einem gefleckten Panther, der seinen Schweif bewegt.
Die beiden Feldherrn führten einen erbitterten Kampf von nicht gewöhnlicher Art
Und wollten nicht eher aufhören, als bis einer unterliege.

Der Wu-ch'êng-wang zückte seinen Speer, wie ein silberner Drachen wand er sich um den Yü Hua und brachte schier Ross und Reiter zu Falle. Yü Hua deckte sich mit seinem Spiesse und floh. Fei-hu setzte ihm nach, und als er sich ihm auf doppelte Schussweite genähert hatte, hing Yü Hua seinen Spiess ein, öffnete sein Gewand und zog eine Fahne aus der Tasche, welche den Namen Lu-hun-fan trug; dieselbe hatte er von einem göttlichen Einsiedler der Insel P'êng-lai erhalten; es war nämlich ein Gegenstand der heterodoxen Lehre. Kaum hatte er die Fahne in die Luft emporgehoben, als schwarze Dämpfe aufstiegen, welche den Fei-hu bedeckten, in die Luft emporhoben und dann vor dem Tore des Hauptquartiers niederwarfen, worauf die Offiziere und Soldaten den Wu-ch'êng-wang gefangen nahmen. Yü Hua aber kehrte unter Trommelwirbel als Sieger zurück. Der Torposten überbrachte dem Kommandanten Han Yung eiligst die Meldung, der rebellische Untertan Huang Fei-hu, der soeben durch Yü Hua gefangen genommen worden, harre seiner Befehle. Han Yung befahl, ihn vorzuführen, worauf die Offiziere den Fei-hu bis unter die Dachtraufe brachten. Während Fei-hu daselbst stehen blieb, ohne niederzuknien, sprach Han Yung zu ihm: „Woran hat es der kaiserliche Hof dir gegenüber fehlen lassen, dass du dich plötzlich empört hast?"

Fei-hu erwiderte lachend: „Wenn sich Leute deines Schlages mit ihrer hohen Stellung als Kommandanten eines Passes brüsten, so ist das gleich dem Fuchs, der sich des Tigers Majestät geborgt hat. Du hast deine Würde vom Kaiser verliehen bekommen, nur um diesen einen Platz in Gehorsam zu halten, — wie solltest du Gewinn und Verlust des kaiserlichen Hofes, die Motive von Unheil und Empörung, die Gründe, aus denen sich ein Untertan seinem Fürsten widersetzt, verstehen? Da ich nun einmal dein Gefangener bin, so bleibt mir ja doch nichts weiter übrig, als zu sterben, — wozu also die vielen Worte?"

Han Yung sagte: „Da ich nun einmal den Oberbefehl über diesen Pass habe, habe ich nur meine Pflicht getan, indem ich dich gefangen nehmen liess.

Ich will mich auch nicht mit dir streiten, sondern dich einstweilen in's Gefängnis stecken lassen, und wenn alle deine Spiessgesellen in Sicherheit gebracht sind, liefere ich euch aus."

Als Huang Kun die Nachricht von der Gefangennahme des Fei-hu erhielt, sprach er seufzend: „Du Vieh hast nicht auf deines Vaters Wort gehört: daher ist all' deine Mühe leider vergeblich gewesen, und du bist nun in die Hände des Han Yung geraten!"

Am nächsten Tage meldete sich Yü Hua abermals zum Kampfe.

„Wer will vorgehen?" fragte Huang Kun.

„Wir sind bereit!" erwiderten Huang Ming und Chou Ki, bestigen ihre Rosse, ritten, mit Streitäxten bewaffnet, zum Lager hinaus und riefen laut: „Yü Hua, du Schurke! Du hast unsern älteren Bruder gefangen genommen, — wir wollen unser Mütchen an dir kühlen!"

Mit diesen Worten schwangen sie ihre Streitäxte gegen Yü Hua, während dieser ihnen, sich eiligst mit seinem Spiesse schützend, entgegenritt. Die Waffen kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Nachdem sie dreissigmal miteinander gekämpft hatten, gab Yü Hua seinem Pferde die Sporen und floh, und als ihm die beiden Offiziere nachsetzten, zog er wie vorhin seine Fahne Lu-hun-fan hervor, worauf die beiden Offiziere gefangen und vor Han Yung geführt wurden. Dieser liess sie in's Gefängnis abführen.

Als nun der Vorposten dem Generalissimus meldete, dass die beiden Offiziere gefangen genommen worden, senkte Huang Kun das Haupt und sagte nichts. Yü Hua aber meldete sich abermals zum Kampfe.

„Wer will vorgehen?" fragte Huang Kun wieder.

Da sprachen Huang Fei-piao und Huang Fei-pao: „Wir wollen unsern älteren Bruder rächen!"

Sie bestiegen ihre Rosse und ritten, mit Speeren bewaffnet, zum Lager hinaus. Mit den Worten: „Yü Hua, du Schurke! Du hast durch teuflische Mittel unsere beiden Brüder gefangen genommen!" gaben sie ihren Rossen die Sporen und ritten ihm entgegen. Nach zwanzigmaligem Kampfe ward Yü Hua geschlagen und wandte sich zur Flucht. Die beiden Offiziere setzten ihm nach, aber Yü Hua wandte abermals sein früheres Mittel an, worauf auch diese beiden Offiziere gefangen genommen und vor Han Yung geführt wurden, der sie ebenfalls in's Gefängnis abführen liess.

Bei der Nachricht von der Gefangennahme der beiden Offiziere ward Huang Kun sehr ärgerlich. Als am nächsten Tage Yü Hua sich abermals zum Kampfe meldete, sprachen Lung Huan und Wu Kien vor dem Zelte: „Gingen wir nicht vor, so hiesse es, wir fürchteten uns vor seinen Zauberkünsten: wir wollen unser Heil versuchen!"

Mit diesen Worten bestiegen sie ihre Rosse und ritten, mit Speeren bewaffnet, zum Lager hinaus. Als sie des Yü Hua ansichtig wurden, drang ihr

Zorn zum Himmel empor, und in schmähendem Tone riefen sie: „Schurke! Du hast durch die Zauberkünste deiner Irrlehre unsern älteren Bruder gefangen genommen; mit einem Banditen wollen wir nicht gemeinsam leben!"

Nach dreissigmaligem Gefechte wandte sich Yü Hua wie früher besiegt zur Flucht, und als die beiden Offiziere ihn verfolgten, wurden auch sie von Yü Hua gefangen genommen und vor Han Yung geführt, der sie ebenfalls in's Gefängnis abführen liess. Nachdem Yü Hua auf diese Weise einen vierfachen Sieg errungen und sieben Heerführer gefangen genommen hatte, liess Han Yung ihm zu Ehren ein Festmahl veranstalten.

Als Huang Kun sah, dass alle seine Heerführer gefangen genommen worden, und ferner seine drei Enkel ansah, die an seiner Seite standen, da vermochte er sich nicht mehr zu beherrschen, er nickte mit dem Kopfe, brach in Tränen aus und sprach: „Meine Kinder, ihr seid erst dreizehn, vierzehn Jahre alt, — warum muss euch ein solches Unheil beschieden sein?"

Da wurde ihm die Botschaft überbracht, dass Yü Hua sich abermals zum Kampfe melde, und alsbald trat sein zweiter Enkel Huang T'ien-lu vor, verneigte sich und sprach: „Ich möchte meinen Vater und meine Oheime rächen!"

„Sei aber auf jeden Fall vorsichtig!" gebot ihm Huang Kun.

Huang T'ien-lu bestieg sein Ross und ritt, mit einem Speere bewaffnet, zum Lager hinaus. Den Yü Hua erblickend, sprach er: „Schurke! du hast deine Verfolger völlig zunichte gemacht, nur weiss ich nicht, ob es Glück war oder eigenes Verdienst!"

Mit diesen Worten richtete er seinen Speer gegen Yü Hua, während dieser ihm, hurtig mit dem Spiesse parierend, entgegenritt. Ihre Waffen kreuzten sich. Huang T'ien-lu, obwohl noch jung an Jahren, war doch der Spross eines Feldherrngeschlechtes, er hatte die Geheimnisse der Kriegskunst überliefert erhalten und beherrschte die Vorschriften des Speerwurfes wie ein Gott. Es war nicht zu unterscheiden, wer von beiden siegte und wer unterlag, in gleicher Kühnheit gingen sie vor: es waren in Wahrheit ein wütender Stier und ein Tiger. Menschen späterer Zeiten haben den Speer des Huang T'ien-lu besungen:

Zwischen Himmel und Erde gibt es wenige dieser Art,
Und in der ganzen Welt sind sie selten:
Im Schmelztiegel des Lao-kiün war er geschmolzen,
Mit zehntausend und achthundert Hämmern geschlagen.
Durch das Schleifen ward der T'ai-shan und der Gipfel des K'un-lun zertrümmert,
Und die neun Zuflüsse des Huang-ho trockneten aus.
Nie haftete an ihm Staub während des Kampfes,
Hinterdrein verbreitete sich Blutgeruch über das ganze Heer.

Huang T'ien-lu schwang seinen Speer wie ein Ungeheuer, das den Strom aufwälzt, und seine Gewalt war unwiderstehlich. Als er sah, dass er den Yü

Hua nicht überwinden konnte, wandte er einen berühmten Kunstgriff an, der heisst: „Der Phönix kommt auf den K'un-lun", er versetzte dem Yü Hua einen Stich in das linke Bein, worauf dieser, vom Schmerze getrieben, die Flucht ergriff. T'ien-lu wusste nicht mehr, was er tat, und setzte ihm nach. Yü Hua aber, obwohl geschlagen, besass doch noch ein Zaubermittel: er erhob wie vorhin seine Fahne, und T'ien-lu wurde ebenfalls gefangen genommen und vor den Han Yung geführt, der ihn gleichfalls in das Gefängnis stecken liess.

Huang Fei-hu, der gesehen hatte, wie seine Angehörigen, einer nach dem anderen, in die Gefangenschaft gerieten, war äusserst bekümmert; als er nun vollends sah, dass auch sein zweiter Sohn T'ien-lu gefangen genommen war, überströmten die Tränen sein Antlitz, denn Vater und Sohn standen einander nahe, und sie hatten einander lieb. Die Klagen von Vater und Sohn lassen sich schwer schildern.

Als Huang Kun die Gefangennahme seines Enkels erfuhr, ward er tief betrübt. So viel er auch nachsann, fand er doch keinen Ausweg. Jetzt waren nur noch er selbst und seine beiden Enkel nachgeblieben, und es schien recht schwer, den Netzen des Himmels und der Erde zu entgehen. Wollte er vorwärts, so war es nicht möglich, zum Passe hinauszugelangen, und zurück konnte er ebensowenig. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Pah, pah, pah!" Darauf erliess er eilig den Befehl an seine dreitausend Mann: „Packet Gold, Silber und Kostbarkeiten auf die Wagen: wir wollen alles dem Han Yung darbringen, um euch das Leben zu erkaufen, damit er euch zum Passe hinauslasse. Ich mit meinen Enkeln werde wohl nicht am Leben bleiben können."

Die Offiziere knieten nieder und sprachen: „Herr! mässige deinen Kummer: der Glückliche findet die Hülfe des Himmels! Wozu das?"

Huang Kun erwiderte: „Yü Hua ist ein Zauberer, welcher falschen Lehren huldigt; wie vermöchte ich seinen Zauberkünsten Widerstand zu leisten? Wenn ich von ihm gefangen genommen werde, wird er meinen lebenslänglichen Ruhm in nichts verwandeln!"

Als er nun sah, wie seine beiden Enkel weinten, brach auch er in Tränen aus und sprach: „Meine Kinder, ich weiss nicht, ob euch vielleicht das Glück günstig ist; ich will den Han Yung um euretwillen anflehen, — vielleicht wird er euch schonen wollen."

Darauf nahm er sich den Helm vom Haupte, legte Gurt, Panzer und Staatsgewand ab, zog Trauerkleider an und begab sich mit seinen beiden Enkeln vor die Kommandantur.

Als nun die Offiziere den Oberbefehlshaber Huang in solchem Aufzuge erblickten, wagten sie kein Wort zu reden. Huang Kun kam vor die Kommandantur und sagte dem Torhüter: „Bemühe dich, dem Kommandanten Han zu melden, dass Huang Kun ihn zu sehen wünsche."

Als der Offizier dem Han Yung diese Meldung überbrachte, sagte dieser: „Du kommst vergeblich!" Darauf befahl er eilig, dass die gesamte Truppenmacht in zwei Reihen Aufstellung nehmen sollte, und trat dann durch den Mittelweg zum Haupttore hinaus, woselbst er plötzlich den Huang Kun in Trauerkleidung knieend erblickte; hinter ihm knieten seinen beiden Enkel.

Wie das nun auslief, wird man im nächsten Kapitel hören.

KAP. XXXIV.

FEI-HU WENDET SICH DEM HAUSE CHOU ZU UND SIEHT DEN TZĔ-YA.

Huang Kun kam auf den Knieen vor das Tor des Kommandanten gekrochen, um Vergebung zu erflehen, und als er den Han Yung erblickte, sprach er: „Der rebellische Untertan Huang Kun ist eigens hergekommen, um sich vor dir, General, niederzuwerfen."

Han Yung beeilte sich, den Gruss zu erwidern, und sagte: „Verehrter General! es handelt sich hier um wichtige Angelegenheiten, die von der Regierung abhängen und in die ich mir keinen eigenmächtigen Eingriff anmassen kann. Was hast du mir mitzuteilen, da du in solchem Aufzuge kommst?"

Huang Kun erwiderte: „Das Haus Huang hat das Gesetz verletzt, uns gebührt von Rechts wegen Strafe, und wir haben auch eigentlich keine Entschuldigung anzuführen, und doch liegt hier ein Fall vor, welcher Erbarmen verdient. Ich hoffe, du wirst das Gesetz umgehen und Menschlichkeit walten lassen. Wenn du uns diese einzige Möglichkeit, das Leben zu erhalten, gewährst, wollen ich und meine Söhne dir selbst im Tode in der Unterwelt noch unbegrenzte Dankbarkeit bewahren."

„Was ist 's, wovon du redest?" fragte Han Yung. „Ich wünsche, es zu erfahren."

„Dass mein Sohn mich mit sich in's Verderben zieht," erwiderte Huang Kun, „darüber wage ich mich nicht zu beklagen, aber dass, nachdem das Haus Huang sich während sieben Menschenaltern durch Loyalität und Tüchtigkeit hervorgetan und nie die Untertanenpflicht verletzt hat, durch das herbe Geschick, welches über uns hereingebrochen ist, meine sämtlichen Söhne und Enkel zur Schlachtbank geführt werden sollen, ist in Wahrheit bejammernswert! Ich kann nicht anders und muss dich auf den Knien anflehen, dich des unschuldigen Kindes zu erbarmen! Seine Schuld könnte noch vergeben werden! Ich flehe dich an, meinem siebenjährigen Enkel den Durchzug durch den Pass zu gewähren, auf dass ein Zweig unseres Hauses erhalten bliebe! Ich weiss nicht, wie du darüber denkst."

„Du irrst, General," sprach Han Yung. „Ich bekleide diesen Posten als ein mir übertragenes Amt. Wie könnte ich meinen persönlichen Neigungen folgen und darüber des Fürsten vergessen? Du nimmst eine mächtige und hohe Stellung ein und hast den Oberbefehl über alle Heerführer. Dein ganzes

Haus ist reich und angesehen und ist mit kaiserlichen Gnaden reich bedacht worden, aber statt solches durch Dankbarkeit zu vergelten, hast du es zugelassen, dass dein Sohn von Shang abfiel. Das ist ein Vergehen, das nicht verziehen werden kann. Auch nicht einmal ein Kind darf übrig bleiben. Denn hättest du, als dein ganzes Haus das Gesetz verletzt hatte, deinen persönlichen Gefühlen nicht nachgegeben, sondern die Schuldigen nach Ch'ao-ko ausgeliefert, so wäre die Angelegenheit selbstverständlich zur öffentlichen Besprechung gelangt, schwarz und weiss wäre geschieden worden: wer hätte dann nicht in Anbetracht deiner Rechtlichkeit und deines Gehorsams für dich Partei ergriffen? Jetzt verlangst du von mir, ich solle dem Huang T'ien-siang freien Durchzug durch den Pass gewähren: dadurch würde ich mit den Rebellen gemeinsame Sache machen und den Hof hintergehen; wo bliebe da das Recht? Ich würde mich im Gegenteil um deinetwillen eines Verbrechens schuldig machen! In dieser Beziehung kann ich dir unter keinen Umständen zu Willen sein."

„General," erwiderte Huang Kun, „Huang Fei-hu hat das Gesetz verletzt, aber unser Haus zählt doch recht viele gute Mitglieder, und was das Knäblein betrifft, so liegt, meine ich, kein Bedenken vor. Was könnte denn daraus entstehen, wenn du ihm die Freiheit schenktest? Diese Gunst könntest du wohl gewähren! Das Gefühl des Mitleids ist ja allen Menschen gemeinsam! Warum bist du so unerbittlich und willst nicht die geringste Erleichterung gewähren? Bedenke doch, dass unser Geschlecht, nachdem es sich zahllose Verdienste errungen, nun plötzlich so tief gesunken ist. Ein altes Wort sagt: ‚Ein Mächtiger, der keine Hilfe gewährt, gleicht einem, der in einen Berg voll Kleinodien geht und mit leeren Händen zurückkommt.' Kann denn ein Mensch bei seiner Geburt davor sicher sein, dass ihn hundert Jahre lang kein Kummer treffe? Nun ist unser ganzes Haus in Not geraten und muss Unrecht leiden und noch dazu, ohne dass wir Verräter oder Bösewichte wären oder uns leichten Herzens den Rebellen angeschlossen hätten! Ich hoffe, du wirst dich erbarmen und meinem Enkel die Freiheit schenken, — ich würde dir, gleichviel ob lebend oder tot, dankbar bleiben und nimmermehr wagen, deiner grossen Güte uneingedenk zu sein!"

Han Yung sagte: „General, du wünschest, dass ich den Huang T'ien-siang aus der Festung herauslasse; das könnte nur geschehen, wenn auch ich ein Abtrünniger werden und dir in das westliche K'i folgen wollte!"

Als Huang Kun, nachdem er seine Bitte drei- oder viermal wiederholt hatte, einsah, dass Han Yung sich an das Gesetz hielt und nicht nachgab, geriet er in heftigen Zorn und sprach zu seinen beiden Enkeln: „Trotz meiner Stellung als Oberbefehlshaber bin ich als ein demütig Bittender hergekommen; da der General uns dennoch keine Gnade gewähren will, so wollen wir uns in die Grube stürzen, — wovor sollten wir uns noch fürchten?"

Darauf begaben sie sich in die Behausung des Han Yung und gingen aus eigenen Stücken in's Gefängnis. Als Huang Fei-hu plötzlich seinen Vater

und seine beiden Söhne erblickte, brach er in Tränen aus und rief: „So wäre denn heute eingetroffen, was du vorausgesagt hast! Dadurch werde ich, unwürdiger Sohn, für alle Zeiten zu einem Rebellen gestempelt!"

„Nachdem die Sachen so weit gediehen sind," entgegnete Huang Kun, „ist die Reue nutzlos. Hättest du anfangs auf mich gehört, so hättest du wenigstens mein Leben geschont; du wolltest mich ja nicht schonen, — was brauchst du dich denn jetzt zu beklagen?"

So sassen Huang Kun und seine Söhne im Gefängnis und klagten bitterlich.

Nachdem inzwischen Han Yung sich durch die Gefangennahme der Huang ein Verdienst errungen und obendrein das ganze Vermögen und die Schätze des Huang Kun eingeheimst hatte, veranstalteten die Offiziere ihrem Kommandanten zu Ehren ein Festmahl und gaben sich unter dem Klange der Trommeln und Flöten einer fröhlichen Zecherei hin. Beim Weine beriet sich Han Yung, welchem seiner Offiziere er die Auslieferung der Gefangenen anvertrauen sollte.

„Wenn du die Huang's ausliefern willst," sagte Yü Hua, „so bin ich bereit, es zu übernehmen: auf diese Weise sind wir gegen jeden Zwischenfall gesichert."

Han Yung erwiderte lächelnd: „Du musst unbedingt an der Spitze stehen, — dann kann ich ruhig sein!"

Nachdem man abends auseinandergegangen war, wurden am nächsten Tage dreitausend Reiter marschfertig ausgerüstet, um die Rebellen vom Geschlechte Huang, elf Mann an der Zahl, nach Ch'ao-ko auszuliefern. Sämtliche Offiziere gaben dem Yü Hua ein Abschiedsmahl, worauf der Signalschuss ertönte und das Heer aufbrach.

Nach einem Marsche von achtzig Meilen hatten sie den Pass Kiai-p'ai-kuan erreicht. Huang Kun sah von seinem Wagen aus die Halle seiner Behausung in ihrem früheren Zustande wieder. Wer hätte damals ahnen sollen, dass er heute als ein Rebell bei diesem Anblick Wehmut empfinden würde! Unwillkürlich traten ihm die Tränen in die Augen. Die ganze Besatzung der Festung kam herbei, um ihn zu sehen, und da war keiner, der nicht geschluchzt und geweint hätte.

Mittlerweile sass der Heilige T'ai Yi müssig in seiner Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan und gab sich auf seinem Lager Pi-yu-ch'uang der Meditation hin, als ihm plötzlich das Herzblut in Wallung geriet. Der Leser beachte, dass Götter und Genien Kummer, Zorn und Begierde gänzlich und für immer vergessen haben: ihr Herz ist wie Stein und bleibt unbeweglich. Wenn nun das Herzblut in Wallung gerät, so ist das ein Zeichen, dass sich's im Herzen plötzlich geregt hat. Der Heilige befragte an den Fingergelenken das Orakel und wusste alsbald, um was es sich handelte.

„Ha!" sagte er, „Huang Kun und seine Söhne sind in Bedrängnis; da muss ich sie retten!"

Er befahl dem Kin-hia t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen, worauf jener sich in den Pfirsichgarten begab, wo er den No-ch'a, mit Speerschwingen beschäftigt, erblickte.

„Der Meister verlangt nach dir," sagte er ihm.

No-ch'a legte seinen Speer beiseite, begab sich an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang, verneigte sich und fragte: „Meister, was für einen Auftrag hast du für mich?"

Der Heilige erwiderte: „Huang Fei-hu und seine Söhne sind in Bedrängnis; steige vom Berge hinab, rette sie und geleite sie aus dem Passe Szĕ-shui-kuan hinaus. Komm' aber hurtig zurück: du darfst nicht lange verweilen. Dereinst wirst du, mit jenen vereint, ein Würdenträger desselben Hofes sein."

No-ch'a liebte von Natur die Bewegung und war daher sehr erfreut. Er nahm seine Siebensachen und machte sich auf den Weg. Auf dem Wind- und Feuerrade stehend, den Speer mit der Feuerspitze in der Hand, verliess er den Berg K'ien-yüan-shan und begab sich mit Windeseile zu dem Passe Ch'uan-yün-kuan.

Mit dem Fusse auf dem Windrad stehend, hob er sich in die Lüfte,
Die Wunderkraft des Zaubermittels von K'ien-yüan-shan war unerschöpflich;
Er fuhr durch die Welt dahin wie Windessausen,
Und plötzlich erblickte er den Pass Ch'uan-yün.

No-ch'a war im Nu bei Ch'uan-yün-kuan angelangt und liess sich auf einen Bergrücken nieder. Er warf einen Blick um sich, vermochte jedoch nichts zu gewahren; und nachdem er eine lange Weile so dagestanden, erblickte er da unten eine kleine Reiterschar, welche mit Fahnen und Lanzen dichtgedrängt herankam.

No-ch'a dachte bei sich: „So ohne jede Veranlassung kann ich doch nicht einen Kampf vom Zaune brechen; erst muss ich suchen, sie bei einem Unrecht zu ertappen, — dann kann ich Hand anlegen." In demselben Augenblick kam ihm das folgende Lied in den Sinn:

„Nicht weiss ich mich zu besinnen, wie alt ich jetzt bin,
Fürchte mich nur vor meinem Meister, — den Himmel fürcht' ich nicht;
Als gestern Lao-kiün des Weges daherkam,
Musste selbst er mir einen Goldziegel geben."

Nachdem er sein Lied gesungen, bestieg er seine beiden Räder und stellte sich in den Engpass.

Ein Kundschafter meldete dem Yü Hua, dass da ein Mensch auf einem Karren stehe und ein Lied singe. Yü Hua befahl seinen Truppen, ein Lager aufzuschlagen, während er selbst sein Ross mit den feurigen Augen bestieg und hinausritt, um sich umzusehen. Da erblickte er den No-ch'a auf seinen Wind- und Feuerrädern.

Eine seltene, kostbare Geisterperle war in die Welt herniedergekommen
Und hatte in der Festung Ch'ên-t'ang-kuan ihren ursprünglichen Geist abgelegt.

Am Flusse Kiu-wan-ho hatte er den Li-kên getötet
Und in seinem Zorne dem kleinen Drachen die Sehnen ausgerupft;
Vor dem Tore Pao-tê-mên hatte sich ihm Ngao Kuang ergeben.
Zweimal war er auf dem K'ien-yüan und hatte seine Gestalt geändert,
Dreimal hatte er den Li Tsing verfolgt, bis er in ihm seinen Vater erkannte.
Insgeheim hatte er die Lanze mit der Feuerspitze erhalten;
Um das Haupt hatte er ein leuchtendes Tuch geschlungen,
Er trug ein durchsichtiges Gewand mit Drachen- und Tigermustern.
Wenn sein Goldziegel geflogen kam, gab es weder Deckung noch Widerstand,
Der Ring K'ien-k'un-k'üan war der Schlinge Hun-t'ien-ling ebenbürtig.
Er sollte sich durch oftmalige Kämpfe um das westliche K'i verdient machen
Und das Haus Chou mit der Gewähr achthundert Jahre langen Bestehens einsetzen.
Als Vorläufer des Tzĕ-ya betrat er die fünf Pässe.
Seine Kriegstaten waren von gar ungewöhnlicher Art,
Sein aus einer Lotosblume umgeformter Leib war unvergänglich,
Und als „No-ch'a mit den acht Armen" machte er sich aller Orten bekannt.

Yü Hua fragte ihn: „Du, der du da auf einem Wind- und einem Feuerrade stehst, wer bist du?"

No-ch'a erwiderte: „Schon lange lebe ich hier, und jeder, der die Strasse zieht, gleichviel ob Beamter oder Kaiser, muss mir ein Weggeld zahlen. Wohin begibst du dich? Schicke mir schleunigst das Weggeld, dann magst du deine Strasse ziehen."

Yü Hua sprach, laut lachend: „Ich bin Yü Hua und habe den Befehl über die Vorhut des Kommandanten von Szĕ-shui-kuan, Han Yung. Ich bin im Begriffe, den Rebellen Fei-hu samt seinen Genossen nach Ch'ao-ko auszuliefern. Du besitzest eine gewaltige Verwegenheit, wenn du wagst, mir den Weg zu versperren. Was singst du da für ein Lied? Zieh' dich nur bei Zeiten zurück, dann will ich dein Leben schonen?"

„Da du dich durch die Gefangennahme der Feldherren verdient gemacht hast," erwiderte No-ch'a, „so magst du hier gern vorbeigehen; nur schicke mir erst zehn Goldziegel, — dann lasse ich dich gehen."

Nun geriet Yü Hua in Zorn; er gab seinem Rosse mit den Feueraugen die Sporen, schwang seinen bunten Speer Fang-t'ien-ki und sprengte dem No-ch'a entgegen. Dieser wehrte sich hastig mit seinem Speere, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf. Sie stürzten aufeinander los, — der eine ein heldenhafter Tiger vom Siebengestirn, der andere eine umgewandelte Lotosblume, seine göttliche Majestät entfaltend. No-ch'a war von den Unsterblichen in geheime Künste eingeweiht worden, denen sich nichts vergleichen liess, so dass die Kraft des Yü Hua sich erschöpfte und seine Muskeln erschlafften. Sich mit seinem Speere deckend, ergriff er besiegt die Flucht. Mit dem Rufe

„Ich komme dir nach!" verfolgte ihn No-ch'a. Da zog Yü Hua wie früher seine Fahne hervor, um den No-ch'a gefangen zu nehmen; aber kaum merkte dieser das, so sprach er lachend: „Das ist die Fahne Lu-hun-fan, — was ist an der zu bewundern?" Und als er sah, wie sich die schwarzen Dämpfe ihm näherten, hob er nur seine Hand empor, packte sie und steckte sie in seine Tasche aus Pantherfell und rief laut: „Könntest du mir nicht noch einiges davon geben?"

Als Yü Hua sah, dass sein Kleinod hin war, kam er zurückgesprengt. No-ch'a aber überlegte, dass er von seinem Meister den Auftrag erhalten hatte, Huang Fei-hu und seine Söhne zu retten, und er fürchtete, dass Yü Hua, wenn das Geheimnis offenbar würde, dieselben töten könnte, was schlimm wäre. So ergriff er denn mit der Linken seinen Speer, um die Lanze des Yü Hua abzuwehren, und mit der Rechten schleuderte er unter lautem Aufschrei einen Ziegel in die Luft. Alsbald verfinsterten sich Himmel und Erde durch buntes Gewölk, das erhabene Kleinod vom Berge K'ien-yüan-shan gab einen Glanz von sich, und der Ziegel fiel auf den Scheitel des Yü Hua herab. Dieser sank getroffen aus dem Sattel, und das Blut stürzte ihm aus allen Oeffnungen hervor, und, seine Lanze nach sich schleifend, ergriff er die Flucht. No-ch'a verfolgte ihn eine Strecke weit; dann aber überlegte er, dass er von seinem Meister den Auftrag erhalten hatte, Huang Fei-hu und dessen Söhne zu retten, und dass er, wenn er sich verleiten liesse, ihn weiter zu verfolgen, dadurch wichtigeres versäumen könnte. Er wandte seine Räder um und warf noch einen Goldziegel in die Luft, unter dessen Wurf das ganze Heer auseinanderstob wie Sternschnuppen und fliegende Wolken und zusammenbrach wie zerbrochene Ziegel und schmelzendes Eis: jeder suchte nur mit heiler Haut zu entkommen.

Da erblickte No-ch'a plötzlich in den Wagen Leute mit schmutzigen Antlitzen und ungekämmtem Haare.

„Welcher ist der General Huang?" rief er mit lauter Stimme.

„Wer bist du, der du auf Rädern stehst?" sagte Fei-hu.

No-ch'a erwiderte: „Ich bin ein Schüler des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan mit Namen Li No-ch'a. Er wusste, dass du in etwas bedrängter Lage seiest, und gebot mir, vom Berge herabzusteigen, um dir zu helfen."

Der Wu-ch'êng-wang ward hocherfreut, No-ch'a aber öffnete mit einem Goldziegel den Gefangenenwagen und liess sämtliche Offiziere aussteigen. Als Fei-hu sich dankend vor ihm niederwarf, sprach No-ch'a: „Jetzt gehet langsam vorwärts, ihr Herren; ich werde mich jetzt des Passes Szĕ-shui-kuan bemächtigen und warten, bis ihr aus demselben hinausgelangt seid."

Alle dankten ihm wiederholt und sprachen: „Habe Dank für deine grosse Tugend, durch die du unser armseliges Leben gerettet hast!"

Darauf griffen sie zu ihren Waffen und folgten ihm, zähnefletschend und voll Kampfeswut, nach.

Unterdessen begab sich Yü Hua nach Szĕ-shui-kuan zurück. Sein Ross mit den Feneraugen vermochte an einem Tage tausend Meilen zurückzulegen, und Ch'uan-yün-kuan war hundertundsechzig Meilen von Szĕ-shui-kuan entfernt. Han Yung hatte gerade seine Offiziere zur Feier des Sieges zu einem Festmahle versammelt, und während sie fröhlich zechten und sich über das Schicksal des Hauses Huang unterhielten, wurde plötzlich Yü Hua gemeldet. Han Yung fuhr zusammen. „Fortgegangen, kehrt er wieder heim, — da steckt etwas Verdächtiges dahinter," sagte er und hiess ihn eilig eintreten.

Es heisst mit Recht: „Tritt einer zur Tür herein, brauchst du ihn nicht zu fragen, ob Ruhm, ob Niederlage: sieh' sein Gesicht nur an, so weisst du, wie es steht."

„General," fragte er ihn hastig, „warum bist du zurückgekehrt? Dein Antlitz ist farblos, — du scheinst verwundet?"

Yü Hua entschuldigte sich und erwiderte: „Als wir uns dem Passe Ch'uan-yün-kuan näherten, war dort ein Mensch, — ich weiss nicht, wie er heisst — der stand auf einem Wind- und einem Feuerrad und verbot mir durch ein Lied den Weg. Ich trat ihm entgegen: da verlangte er zehn Goldziegel, — dann wolle er mich meines Weges gehen lassen. Nun ward ich ärgerlich und liess mich in einen Kampf mit ihm ein. Jener aber beherrschte die Fechtkunst in wunderbarer Weise, und kaum hatte ich, zurückweichend, meinen Zauber angewandt, um ihn gefangen zu nehmen, als er ihn mit der Hand auffing. Ich ergab mich jedoch nicht, sondern lenkte mein Pferd, um einen neuen Kampf mit ihm zu wagen. Da merkte ich, wie er seine Hand bewegte und etwas fasste, und plötzlich sah ich, wie ein gelber Lichtschein aufblitzte: in demselben Augenblicke ward ich von ihm in den Nacken getroffen und niedergeworfen! so bin ich als Besiegter heimgekehrt."

„Was ist denn aus Huang Fei-hu und seinen Söhnen geworden?" fragte Han Yung hastig.

„Ich weiss es nicht," erwiderte Yü Hua.

Han Yung stampfte mit dem Fusse und sagte: „Welch' ein Unglück, dass die Rebellen entkamen! Wie soll ich der Strafe entgehen, wenn der Kaiser das erfährt?"

Die Offiziere wandten ein: „Wenn Huang Fei-hu vorwärts will, so kann er nicht aus dem Passe hinaus, und will er zurück, so kann er nicht nach Ch'ao-ko gehen. Lass' schleunigst den Pass besetzen, damit die Rebellen nicht entschlüpfen!"

Aber während sie sich noch berieten, meldete der Wachtposten, dass ein Mann von kriegerischem Aussehen, mit einem Speere bewaffnet und auf Wagenrädern stehend, erschienen sei; er habe seinen Namen genannt und verlange, den obersten Befehlshaber zu sehen.

„Das ist ebenderselbe Mann!" warf Yü Hua dazwischen.

Zornig rief Han Yung: „Alle Offiziere sollen ihre Pferde besteigen und warten, bis ich ihn festgenommen habe!"

Die Offiziere bestiegen ihre Pferde und ritten aus der Kommandantur hinaus. Einem Bienenhaufen gleich, kam das ganze Heer herbei. No-ch'a aber stand auf seinen Rädern und rief: „Yü Hua! Beeile dich herbeizukommen, — ich will mich mit dir auseinandersetzen!"

Nun ritt ihm Han Yung entgegen und fragte ihn: „Wer bist du?"

Als No-ch'a den Han Yung erblickte, mit der Ehrenmütze auf dem Kopfe, angetan mit einem goldenen Kettenpanzer über dem roten Gewande und einem Jadegurt um die Lenden, mit einem stählernen Speere bewaffnet und auf einem Grauschimmel reitend, da sprach er: „Ich bin kein anderer als Li No-ch'a, der Schüler des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Mein Meister hat mich eigens vom Berge herabgesandt, damit ich den Huang Fei-hu und seine Söhne rette. Soeben begegnete ich dem Yü Hua, habe ihn jedoch noch nicht erschlagen: jetzt bin ich gekommen, um ihn festzunehmen."



Han Yung, 韓榮
(Mus.-Nr. I. D. 14032).

„Nachdem du die Rebellen entführt hast," sagte Han Yung, „hast du gar die Tollkühnheit, hierherzukommen? Das ist über die Massen nichtswürdig!"

No-ch'a entgegnete: „Die Lebensdauer des Hauses Ch'êng T'ang ist erschöpft, und im westlichen K'i ist bereits ein heiliger Herrscher erstanden: das Haus Huang ist zu einem Stützpfeiler des westlichen Chou bestimmt, auf dass sich die himmlischen Zeichen erfüllen. Warum lehnt ihr euch wider den Willen des Himmels auf und beschwört dieses unerwartete Unheil herauf?"

Voll Wut sprengte Han Yung mit seinem Speere auf ihn los, und No-ch'a trat ihm auf seinen Rädern entgegen. Alsbald wurden sie von dem ganzen Heere umringt, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf:

Trommelwirbel ertönten,
Bunte Fahnen flatterten,
Das ganze Heer erhob ein Kriegsgeschrei,
Und alle Offiziere griffen zu den Waffen.
Der lange Speer des No-ch'a sprühte Flammen,

Und Han Yung drang auf seinem Rosse heldenhaft vor.
Alle Offiziere waren, gleich Tigern, von Heldenmut entflammt.
No-ch'a schüttelte, einem Löwen gleich, sein Haupt,
Und die Offiziere glichen Löwen, die ihre Schweife schütteln.
Wie ein Drache, der das Meer aufwühlt, war No-ch'a,
Und sein Speer mit der Feuerspitze glich einem fabelhaften Ungeheuer.
Die Offiziere kämpften wutentbrannt,
Aber No-ch'a brach die Schlösser der Festung und entfaltete seinen Kriegermut.
Han Yung bot bei der Verteidigung seinen ganzen Heldenmut auf.
Von nun an waren im ganzen Reiche die Waffen in Bewegung:
Bei Szĕ-shui-kuan war das erste Treffen.

Des No-ch'a Speer mit der Feuerspitze stammte aus der Grotte Kin-kuang-tung, und seine Anwendung war nicht von gewöhnlicher Art. Wenn er ihn schleuderte, so glich er einem silbernen Drachen, der mit seinen Krallen umherfuhr; wenn er ihn an sich zog, so geschah das schnell wie der Blitz oder ein flüchtiger Regenbogen. Als er seinen Speer gegen die feindlichen Offiziere richtete, stürzten sie scharenweis von ihren Pferden, keiner vermochte ihm zu widerstehen, und jeder suchte nur mit heiler Haut zu entkommen. Han Yung verteidigte sich mit Todesverachtung, aber als er sich gerade mitten im heissesten Kampfe befand, drangen plötzlich Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan, Wu Kien, Fei-piao und Fei-pao zusammen von hinten vor und riefen: „Diesmal müssen wir uns an Han Yung rächen!"

Da konnte Yü Hua nicht länger an sich halten, er ritt auf seinem Rosse mit den Feueraugen, seinen bunten Speer schwingend, aus der Kommandantur heraus, und es entspann sich ein heftiger Kampf zwischen den beiden Parteien.

Als No-ch'a sah, dass die Mitkämpfer des Huang Fei-hu erschienen waren, schleuderte er einen Goldziegel in die Luft, der gerade auf den Brustschild des Kommandanten Han Yung herabfiel, so dass derselbe in kleine Stücke zerschellte. Während jener eilig die Flucht ergriff, rief Yü Hua: „Du darfst meinen Herrn nicht verletzen!"

Mit diesen Worten kam er herbeigesprengt und richtete seinen Speer gegen No-ch'a, dieser wehrte sich mit seinem Speere, und bevor sie noch drei- oder viermal aneinander geraten waren, zog No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan aus seiner Tasche aus Pantherfell und versetzte ihm mit demselben einen Schlag auf die Schulter, dass die Sehnen rissen und die Knochen brachen, und es fehlte nicht viel, so wäre er vom Pferde gestürzt. Besiegt, entfloh er in nordöstlicher Richtung. Nun bemächtigte sich No-ch'a des Passes Szĕ-shui-kuan, worauf Huang Ming und seine fünf Gefährten in die Festung eindrangen und die in Verwirrung geratenen feindlichen Truppen aus derselben vertrieben.

Am nächsten Tage kam Huang Kun mit Fei-hu und den übrigen auch dorthin; sie nahmen von den in der Behausung des Han Yung befindlichen

Sachen Besitz, luden sie auf ihre Wagen und führten sie mit sich aus dem Passe hinaus.

No-ch'a geleitete sie bis an die Grenze des westlichen K'i, und an dem Gebirge Kin-ki-ling trennte er sich von ihnen. Huang Kun, Fei-hu und alle übrigen Heerführer dankten ihm gerührt und sprachen: „Dass du dich herabliessest, unser armes Leben zu retten, hat in Wahrheit unsere Hoffnungen übertroffen! Wann werden wir dein verehrungswürdiges Antlitz wieder erblicken, dass wir dir, Hunden und Pferden gleich, dienen, um unserer Dankbarkeit erschöpfenden Ausdruck zu geben?"

No-ch'a erwiderte: „General! Gib auf dem bevorstehenden Marsche Obacht! Ueber kurz oder lang komme auch ich in das westlicbe K'i: dann werden wir uns wiedersehen. Du brauchst mich nicht so über Gebühr zu preisen!"

Und damit trennten sie sich. No-ch'a kehrte auf den Kien-yüan-shan zurück. Der Wu-ch'êng-wang aber mit seinen dreitausend Berittenen und tausend Palastoffizieren eilte unaufhaltsam vorwärts; nur nachts wurde gerastet. Bald ging es auf schwierigem Pfade über hohe Berge, bald durch reissende und tiefe Gewässer.

Sie überschritten die Gebirgszüge Shou-yang-shan, T'ao-hua-ling und Yên-shan, bis sie nach einer Reihe von Tagen an dem Gebirge des westlichen K'i angelangt waren. Jetzt waren sie nur noch siebzig Meilen von der Hauptstadt des westlichen K'i entfernt. Am Berge K'i angelangt, liess der Wu-ch'êng-wang ein Lager aufschlagen und sprach zu Huang Kun: „Vater, ich will jetzt in das westliche K'i vorausgehen, um den Minister Kiang aufzusuchen. Will er uns aufnehmen, so können wir in die Hauptstadt einziehen, wenn nicht, so müssen wir einen neuen Plan entwerfen."

„Das ist recht, mein Sohn," erwiderte Huang Kun.

Huang Fei-hu zog Trauerkleider an und erreichte darauf nach einem Ritt von siebzig Meilen das westliche K'i. Als er die Landschaft betrachtete, sah er, dass die Gegend schön und der Boden fruchtbar und sehr mannigfaltig war; die Menschen wichen einander auf den Strassen höflich aus, in schicklicher Weise wurde der Unterschied zwischen Vornehm und Gering beobachtet, die Bevölkerung war zahlreich und blühend, und das Land genoss den Vorteil einer geschützten und schwer zugänglichen Lage. Seufzend, sprach Fei-hu: „Das westliche K'i wird um seines Heiligen willen gepriesen, und in der Tat, das Volk lebt in Frieden, und es herrscht Wohlstand: das sind in Wahrheit Zustände wie zur Zeit Yao's und Shun's!"

Er fand des Rühmens kein Ende.

In der Stadt angekommen, erkundigte er sich nach der Behausung des Ministers Kiang.

„Die befindet sich an der kleinen goldenen Brücke," lautete die Antwort, und daselbst angelangt, bat er den Bedienten: „Willst du die Güte haben, dem Minister zu unterbreiten, dass Huang Fei-hu aus Ch'ao-ko ihn zu sehen begehre?"

Der Bediente nahm sein Täfelchen und bat den Minister, in die Halle zu kommen. Tzĕ-ya trat aus der Halle Yin-ngan-tien heraus, und der Bediente überreichte ihm ein Schreiben. Nachdem Tzĕ-ya von dem letzteren Kenntnis genommen, sprach er: „Huang Fei-hu ist ja der Wu-ch'êng-wang; um was mag es sich handeln, dass er heute hierher kommt?"

Darauf liess er ihn eilig zu sich bitten und ging ihm bis zum mittleren Tore zur Begrüssung entgegen.

Fei-hu trat bis unter die Dachtraufe vor und verneigte sich tief, worauf Tzĕ-ya sich vor ihm niederwarf und sprach: „Erhabener Prinz, ich habe mich eines Vergehens schuldig gemacht, indem ich nicht ausgezogen bin, um dich zu bewillkommnen; ich hoffe, du wirst mir verzeihen!"

„Ich bin ein blosser Untertan in bedrängter Lage," erwiderte Fei-hu, „ich habe Shang verlassen und will mich dem Hause Chou zuwenden: wie ein Vogel, der den schützenden Wald verloren, suche ich einen Ast zu erhaschen. Wenn du mir Aufnahme gewähren willst, werde ich dir in tiefer Dankbarkeit verbunden sein."

Tzĕ-ya richtete ihn hastig auf und geleitete ihn zu den für Gast und Hausherrn bestimmten Plätzen; aber Fei-hu sprach: „Ich bin ein abtrünniger Untertan von Shang, wie dürfte ich mich an deiner Seite niederlassen!"

„Du beurteilst dich zu streng, erhabener Prinz," erwiderte Tzĕ-ya. „Obwohl ich den Rang eines Ministers einnehme, so habe ich doch einst unter deiner Botmässigkeit gestanden. Was brauchst du so bescheiden zu sein?"

Darauf nahm Fei-hu Platz, und Tzĕ-ya fragte ihn, indem er sich verneigte, aus welchem Grunde er Shang im Stiche gelassen habe.

Fei-hu antwortete: „Chou-wang führt einen liederlichen Wandel: unter den einflussreichen Hofbeamten duldet er keine loyalen und tüchtigen, sondern zieht ausschliesslich gemeine Menschen heran; Tag und Nacht gibt er sich ohne Unterschied seinen Begierden hin; auf die Monarchie legt er kein Gewicht; Loyale und Tüchtige lässt er auf grausame Weise töten, ohne irgend welche Reue zu empfinden, und durch seine grossen Bauten schädigt er das ganze Volk. Als meine Gemahlin sich am Neujahrstage an den Hof begab, um ihre Glückwünsche darzubringen, legte die Ta-ki es darauf an, sie zu hintergehen und zu verderben, so dass sie sich genötigt sah, sich selber den Tod zu geben, indem sie sich vom Turme stürzte. Meine jüngere Schwester, die Kaiserin des Westens, erfuhr das und begab sich auf den Chai-sing-lou, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen, aber Chou-wang in seiner einseitigen Leidenschaft packte sie bei ihrem Gewande und bei den Haaren und schleuderte sie vom Turme hinab, so dass sie zerschmettert dalag. Da überlegte ich mir, dass es billig sei, dass ein Untertan, wenn sein Fürst ungerecht ist, in der Fremde seine Zuflucht suchen müsse, und so habe ich mich von Ch'ao-ko losgesagt, habe mich durch die fünf Pässe durchgeschlagen und wende mich nun dir zu, um dir zu dienen wie ein Hund oder Pferd. Wenn du mich und

meinen Vater aufnehmen willst, so wäre das die grösste Gnade, die du mir erweisen könntest!"

Tzĕ-ya erwiderte hocherfreut: „Wenn du, erhabener Prinz, deine ganze Kraft in den Dienst der Monarchie stellen wirst, wird Wu-wang über alle Massen erfreut sein, — wie könnte davon die Rede sein, dass du nicht angenommen würdest? Ruhe dich im Absteigequartier für Beamte ein wenig aus: ich will mich derweil an den Hof begeben und den Fürsten aufsuchen."

Darauf verabschiedete sich Fei-hu und begab sich in das Absteigequartier, während Tzĕ-ya in den Palast ritt.

Wu-wang sass gerade müssig in der Halle Hien-k'ing-tien, als ihm der diensttuende Palastbeamte den Minister anmeldete. Wu-wang hiess ihn eintreten und sprach nach erfolgter Begrüssung: „Väterlicher Minister, in welcher Angelegenheit suchst du mich auf?"

„Erhabener Fürst!" erwiderte Tzĕ-ya, „dir ist ein grosses Glück beschieden! Der Wu-ch'êng-wang des Hauses Ch'êng T'ang, Huang Fei-hu, hat den Chou-wang im Stiche gelassen und wendet sich dir zu. Du musst ihn zur Audienz bitten!"

Wu-wang liess ihn einladen, und schon im nächsten Augenblick wurde ihm die Ankunft des Huang Fei-hu gemeldet. Wu-wang liess ihn in die Audienzhalle führen, und alsbald erschien Fei-hu und sprach, indem er sich tief verneigte: „Ich, der in bedrängter Lage befindliche Untertan Huang Fei-hu, wünsche dir Heil!"

Wu-wang erwiderte den Gruss und sprach: „Schon lange sehne ich mich danach, dass du dem Reiche ehrerbietige Scheu einflössen mögest! Allenthalben wird deine Gerechtigkeit in Ehren gehalten, und dank deiner Güte und Tugend blicken alle voll Ehrfurcht zu dir empor! Du bist in Wahrheit ein loyaler und braver Ehrenmann! Dies unverhoffte Zusammentreffen ist ein Glück dreifachen Lebens!"

Fei-hu warf sich nieder und sprach: „Dir verdanke ich es, wenn ich samt meinem ganzen Hause aus dem Verderben gerettet und aus der Schlinge befreit werde: wie sollte ich wagen, dir nicht mit Aufgebot meiner ganzen Kraft zu dienen, um es dir zu vergelten?"

Wu-wang erkundigte sich nun bei Tzĕ-ya, welchen Posten der General Huang bei dem Hause Shang bekleidet habe.

„Er hatte den Posten eines das Reich beherrschenden Wu-ch'êng-wang," erwiderte dieser.

„So will ich an diesem Titel nur ein Wort ändern," sagte Wu-wang und ernannte ihn zum „reichgründenden Wu-ch'êng-wang".

Huang Fei-hu dankte für die Gnade, worauf Wu-wang ein Festmahl veranstaltete, und Fürst und Untertan sprachen dem Mahle zu. Während des Mahles berichtete er ausführlich, in welcher Weise Chou-wang die Regierung vernachlässigte.

„Wenn auch der Fürst ungerecht ist, so geziemt es sich dennoch, dass der Untertan in Ehrerbietung verharre, auf dass ein jeder seiner Stellung gerecht werde," erwiderte Wu-wang. Darauf liess er einen günstigen Tag für einen Bau wählen, um dann dem Fei-hu eine fürstliche Behausung errichten zu lassen.

Tzĕ-ya führte den Befehl aus.

Am nächsten Tage erschien Huang Fei-hu abermals in der Audienzhalle und sprach: „Mein Vater Huang Kun samt meinen jüngeren Brüdern Fei-piao und Fei-pao, meinen Söhnen T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang und meinen Gefährten Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien, sowie tausend Palastoffiziere und dreitausend Reiter wagen nicht, eigenmächtig die Stadt zu betreten und lagern am Berge K'i. Ich bitte um eine allerhöchste Verfügung."

Wu-wang erwiderte: „Der alte General soll sofort in die Stadt kommen, und alle Beamten sollen ihren früheren Posten bekleiden."

Seit das westliche K'i den Huang Fei-hu gewonnen hatte, gerieten allenthalben die Waffen in Bewegung.

Wie sich die Dinge dann weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel erfahren.

KAP. XXXV.

CHAO T'IEN GEHT MIT EINEM HEER ALS KUNDSCHAFTER IN DAS WESTLICHE K'I.

Der T'ai-shih Wên-chung war bei seiner Verfolgung des Huang Fei-hu bis zum Passe Lin-t'ung-kuan vorgedrungen, als ihn der Sandwurf des Tao-tê chên-kiün zur Umkehr nötigte. Der T'ai-shih aber war selber bei der Kin-ling shêng-mu im Pi-yu-kung in die Lehre gegangen; durch die grosse Lehre der fünf Elemente vermochte er das Meer zu entleeren und Berge zu versetzen; indem er den Wind vernahm, wusste er, ob es Sieg oder Niederlage gab; indem er die Erde roch, konnte er die Lage des Heeres bestimmen. Wie hätte er also nicht wissen sollen, was der Sandwurf zu bedeuten hatte? Im allgemeinen hatte sich das himmlische Geschick bereits dem Herrscher von Chou zugewandt. Diesmal hatte der T'ai-shih sich verrechnet. Als er das Heer kehrt machen sah, geriet er in Verwirrung.

Auf die Kunde, dass er nach Ch'ao-ko zurückgekehrt sei, kamen sämtliche Beamte herbei, ihn zu begrüssen, und, über den Verlauf seiner Expedition befragt, erzählte er den ganzen Hergang. Die Beamten redeten kein Wort, der T'ai-shih aber versank in tiefes Nachdenken und kam zu der Ueberlegung, dass, wenn Huang Fei-hu auch zu entfliehen versuchte, nach links hin Chang Kuei-fang im Passe Ts'ing-lung-kuan, nach rechts hin die vier Generale vom Geschlechte Mo ihm den Ausgang versperren würden, und in der Mitte lagen die fünf Pässe, so dass er auch hier nicht hindurch gelangen würde, selbst wenn er Flügel hätte.

Plötzlich kam die Nachricht, dass Siao Yin im Passe Lin-t'ung-kuan die Tore erbrochen und den Chang Fêng erschlagen, und dass Huang Fei-hu den Pass verlassen habe. Der Tai-shih sagte kein Wort. Darauf trafen die Nachrichten ein, dass Huang Fei-hu im Passe T'ung-kuan den Ch'ên Tung und im Passe Ch'uan-yün-kuan den Ch'ên Wu getötet habe, ferner dass Huang Kun vom Passe Kiai-p'ai-kuan sich seinem Sohne auf dessen Zuge nach dem westlichen K'i angeschlossen habe. Ueberdies sandte Han Yung aus Szĕ-shui-kuan einen Bericht über die Bedrängnis, in die er geraten war, ein, und als der T'ai-shih Wên diesen las, rief er voll Zorn: „Ich habe die Verwaltung von Ch'ao-ko stets als ein Vermächtnis des vorigen Fürsten betrachtet und hatte nicht erwartet, dass der gegenwärtige Kaiser die Regierung preisgeben würde. Wie hätte ich ahnen können, dass, nachdem allenthalben die Waffen

in Bewegung sind und die Gebiete des Südens und Ostens abgefallen waren, auch daheim Wirren entstehen würden und der Neujahrstag solches Unheil zur Folge haben sollte! Der vertraute Ratgeber des Thrones ist abtrünnig geworden, und er, der ihn verfolgte, konnte ihn nicht erreichen, sondern ist vielmehr selber in eine Falle geraten! Das war Schicksal. Jetzt lässt sich der Ausgang nicht vorherbestimmen. Ich darf die Gnade des früheren Kaisers, der seinen verwaisten Sohn meiner Obhut anvertraute, nicht mit Undank lohnen, sondern muss meine Untertanenpflicht erschöpfen und meine Dankbarkeit gegen ihn mit dem Tode besiegeln."

Darauf befahl er, die Trommeln zu rühren, auf dass sich sämtliche Offiziere versammelten, und nachdem diese sich alsbald eingefunden, sagte er: „Ihr Herren! Huang Fei-hu hat sich empört und ist bereits in das Lager des Ki Fa übergegangen: daraus wird sicherlich Unheil entstehen. Das beste wäre, diesem Frevel durch Waffengewalt eine offene Zurechtweisung zuteil werden zu lassen, um seine Insubordination zu bestrafen. Wie denkt ihr darüber?"

Da trat der General Lu Hiung vor und sprach: „Der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, lässt seine Waffen seit Jahr und Tag nicht ruhen, so dass der Kommandant Tou Yung von Yu-hun-kuan genötigt ist, seine ganze Energie aufzuwenden und seine Kraft zu vergeuden, und seit Monaten bedrängt der Lehensfürst des Ostens, Ngo-shun, die Leute am San-shan-kuan, so dass Têng Kiu-kung nicht einmal im Schlafe Ruhe finden kann. Du solltest die Pässe durch tüchtige Feldherrn verteidigen und auf das strengste versperren lassen: wenn dann die Truppen jenes Ki Fa auch heranrücken sollten, so bieten in der Mitte die fünf Pässe ein Hindernis, und rechts und links sind die Pässe von Ts'ing-lung und Kia-mêng; bei all' seinem Geschick vermöchte Fei-hu dann doch nichts auszurichten. Warum willst du deinem Zorne die Zügel schiessen lassen und, wo schon in zwei Gebieten die Waffen nicht ruhen, auch hier noch einen Krieg entfachen und dir selber zu schaffen machen, — um so mehr als die Kassen und Vorratskammern leer und die Mittel an Geld und Proviant erschöpft sind? Das müsste noch überlegt werden! Ein altes Wort sagt: ‚Ein grosser Feldherr muss bei Angriff und Verteidigung Einsicht zeigen,' — das ist der Weg, dem Reiche den Frieden zu erhalten."

„Du hast zwar recht," erwiderte der T'ai-shih, „allein ich fürchte, dass das westliche Gebiet nicht seine Schuldigkeit tun wird. Wie dürfen wir unvorbereitet sein, falls es zu einer Empörung kommen sollte? Zudem überragt Nan Kung-kua vom westlichen K'i das ganze Heer an Kühnheit, und San I-shêng weiss hunderterlei Auswege zu finden. Ausserdem ist der Kiang Shang dort: der ist ein Anhänger der Lehre von der Norm und Tugend, vor dem man auf der Hut sein muss. Einmal gefehlt, ist hundertmal gefehlt, und will man erst einen Brunnen graben, wenn der Durst sich einstellt, dann kommt die Reue zu spät!"

„Wenn du noch zu keinem Entschlusse kommen kannst," sagte Lu Hiung,

„so entsende doch einen oder zwei Offiziere, damit sie Nachrichten aus dem westlichen K'i einholen. Bewegt sich's dort, so bewegen auch wir uns, und herrscht dort Ruhe, so wollen auch wir in Ruhe verharren."

„Du hast recht," erwiderte der T'ai-shih und fragte, wer sich dem Auftrage unterziehen wolle.

Da trat ein Offizier vor und erklärte sich bereit zu gehen. Es war dies der General Chao T'ien, welcher dem Kaiser zur Seite stand. Er verneigte sich vor dem T'ai-shih und sprach: „Ich gehe. Hat man einen Blick mit eigenen Augen hineingetan, so weiss man, wie es mit Blüte und Verfall bestellt ist, und indem man drei Zoll Zunge bewegt, kann man einen Staat zur Ruhe bringen."

Er wünschte, den wahren Sachverhalt in Betreff des westlichen K'i zu erkunden,
Und brach mit dreissigtausend Mann aus der Hauptstadt auf.
Tzĕ-ya hatte einen wunderbaren Plan, seinen Einfluss zu entfalten
Und zu bewirken, dass der General sich der heiligen Einsicht zuwandte.

Der T'ai-shih Wên war sehr erfreut, als er sah, dass Chao T'ien gehen wollte, und gab ihm ein Heer von dreissigtausend Mann mit. Alsbald nahm er Abschied und machte sich auf den Weg.

Der Kanonendonner drang zum Himmel empor, und die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs. Der Kanonendonner drang zum Himmel empor wie Frühlingsdonner über dem wildwogenden, weiten Meer. Das erderschütternde Gedröhne der Gongs brach sich an zehntausend Klafter hohen Bergen; die Menschen glichen wilden Tigern, die von den Bergen herabkommen, und die Rosse Drachen, die dem Meere entsteigen; die Banner flatterten und glichen buntfarbigen, glückkündenden Wolken; die Schwerter und Speere glitzerten wie winterlicher Reif. Der Odem der Mordlust deckte Himmel und Erde, erfüllte die Erde, drang zu den Wolken empor und hüllte das ganze Universum ein. Die Krieger wetteiferten an Kühnheit miteinander, die Heerführer in ihren Sätteln hielten scharfe Schwerter in den Händen, ihre dichtgescharten Helme glichen weissen Wolken, und ihre Panzer erstrahlten in frischem Glanze. Die Menschenmasse wälzte sich dahin wie ausgetretenes Gewässer, und die einhersprengenden Rosse glichen Löwen.

Chao T'ien und Chao Lei verliessen mit ihren Truppen Ch'ao-ko, überschritten den Huang-ho und durchzogen die fünf Pässe. So lange es hell war, marchierten sie und rasteten nur während der Nacht. Nachdem sie tagelang marschiert waren, meldeten Kundschafter, dass sie in dem westlichen K'i angelangt seien. Da gab Chao T'ien den Befehl, ein Lager aufzuschlagen, was denn auch auf einen Signalschuss hin geschah, und das Heer erhob ein Kriegsgeschrei und lagerte sich vor dem westlichen Tore.

Tzĕ-ya sass gerade müssig in seiner Behörde, als ein erderschütternder

Stimmenlärm an sein Ohr drang, und er erkundigte sich bei seiner Umgebung, was das Geschrei zu bedeuten hätte. Im nächsten Augenblicke brachte ihm ein Bote die Meldung, dass Truppen aus Ch'ao-ko vor dem westlichen Tore ein Lager aufgeschlagen hätten. Es sei nicht bekannt, was das zu bedeuten habe.

Tzĕ-ya dachte im stillen darüber nach, was wohl dieser Ueberfall bezwecken sollte, und gab dann den Befehl, sämtliche Offiziere herbeizurufen, und als diese sich sofort in der Halle eingefunden hatten, sagte Tzĕ-ya: „Die Truppen Ch'êng T'ang's haben uns überfallen, ich weiss nicht, was der Grund sein mag."

„Wir wissen es auch nicht," erwiderten die Offiziere.

Unterdessen beriet sich Chao T'ien mit seinem Bruder und sprach: „Wir haben den Auftrag des T'ai-shih, den wahren Sachverhalt über das westliche K'i zu erkunden, ohne sonst eigentlich etwas auszurichten. Wie wäre es, wenn wir jetzt in das westliche K'i gingen und zunächst einen Kampf wagten?"

„Du hast recht, Bruder," sagte Chao Lei, schwang sich auf sein Ross, ergriff sein Schwert und ritt vor die Stadt, um sich zum Kampfe zu melden.

Tzĕ-ya hielt gerade eine Beratung, als ein Bote kam und meldete, dass da ein Offizier mit einer Herausforderung zum Kampfe erschienen sei.

„Wer will hingehen und fragen, was das zu bedeuten hat?" fragte Tzĕ-ya, und bevor er noch ausgeredet hatte, erwiderte der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua, er sei bereit zu gehen. Tzĕ-ya gab seine Genehmigung, und Nan Kung-kua zog mit einer Reiterschar zur Stadt hinaus. Nachdem er seine Truppen aufgestellt und Fahnen und Pferde postiert hatte, sah er, dass es Chao Lei war. Da sprach Nan Kung-kua: „Nur langsam, General! Was hat das zu bedeuten, dass der Kaiser das westliche Land mit Krieg überzieht?"

Chao Lei erwiderte: „Ich bin auf kaiserlichen Befehl vom T'ai-shih abkommandiert worden, um zu fragen, wie der pflichtvergessene Ki Fa dazu kommt, als Wu-wang den Thron zu besteigen und sich dem Befehl des Kaisers zu widersetzen. Dass er den abtrünnigen Untertan Huang Fei-hu aufgenommen hat, ist verabscheuungswürdig. Begib dich schleunigst in die Stadt und unterbreite deinem Fürsten, er solle den Rebellen unverweilt herausgeben, damit er nach Ch'ao-ko ausgeliefert werde und der Ruin eures ganzen Landes vermieden werde. Wenn er zögert, wird die Reue zu spät sein!"

Nan Kung-kua sprach lachend: „Chao Lei! Chou-wang hat sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht: er hat hohe Würdenträger vierteilen lassen, ohne ihrer zahlreichen Verdienste zu gedenken; er hat den Tu Yüan-sien hinrichten lassen und dadurch seinen Hofastrologen verloren; er hat den Röstofen herrichten lassen, um keine Warnung zu gestatten, den Skorpionenpfuhl anlegen lassen und dadurch Verderben über den Frauenpalast gebracht; er hat seinen Oheim getötet, um dessen Herz als Heilmittel zu verwenden; er hat den Hirschturm errichtet und dadurch den Ruin des ganzen Volkes verschuldet; er hat die Gemahlin eines Untertanen hintergangen. Die fünf Pflichtverhältnisse

sind ausgerottet; indem er Nichtswürdige begünstigt, untergräbt er die sittliche Ordnung. Unser Herrscher hat den Thron des westlichen K'i inne, beobachtet das Gesetz und übt Menschenliebe: der Fürst ist geachtet und die Untertanen sind ehrerbietig, die Söhne sind kindesliebend und die Väter liebevoll. Zwei Drittel des Reiches haben sich dem Westen zugewandt, das Volk erfreut sich des Friedens, und im Heere herrscht Gehorsam und Freudigkeit. Wenn du jetzt wagst, uns mit Kriegsmacht zu überfallen, so ziehst du dir selber dadurch Schmach zu!"

Voll Wut sprengte Chao Lei, sein Schwert schwingend, dem Nan Kung-kua entgegen, worauf dieser gleichfalls sein Schwert zog und sich ihm entgegenstellte. Die Pferde berührten sich, die Waffen kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf. Dreissigmal waren sie gegeneinander losgegangen, bis endlich dem Chao Lei die Kräfte versagten und die Muskeln erschlafft waren. Wie hätte er auch dem Nan Kung-kua stand bieten können? Nan Kung-kua tat einen absichtlichen Fehlhieb und nahm den Chao Lei bei lebendigem Leibe gefangen. Gefesselt, führte er ihn unter Trommelwirbel in die Stadt. Vor der Behörde des Tzĕ-ya angelangt, liess er sich bei diesem melden, und nachdem er die Halle betreten, fragte ihn Tzĕ-ya nach dem Ausgange des Kampfes.

Nang Kung-kua erwiderte: „Chao Lei war gekommen, um das westliche K'i anzugreifen, aber ich habe ihn lebendig gefangen genommen und warte deiner Befehle."

Tzĕ-ya liess den Chao Lei vorführen, und als dieser bis unter die Dachtraufe geführt worden war, blieb er dort stehen, ohne niederzuknien.

„Chao Lei!" sagte Tzĕ-ya, „du bist von unserem Heerführer gefangen genommen worden: warum bittest du nicht fussfällig, dass dir das Leben geschenkt werde?"

Chao Lei aber rief frechen Blickes: „Du bist nichts weiter als ein kleiner Mann, der an der Hecke Mehl verkauft hat, ich aber bin ein Würdenträger des kaiserlichen Hofes! Habe ich einmal das Missgeschick gehabt, in die Gefangenschaft zu kommen, so bleibt mir eben nichts anderes übrig, als zu sterben: wie sollte es mir in den Sinn kommen, niederzuknien?"

Darauf befahl Tzĕ-ya, ihn hinauszuführen, um ihn enthaupten zu lassen. Die anwesenden Offiziere aber lachten, als Chao Lei die schwache Seite des Tzĕ-ya berührte, insgeheim sich darüber in's Fäustchen, dass Tzĕ-ya aus so niederen Verhältnissen hervorgegangen war. Dieser aber war kein gewöhnlicher Mensch, er erkannte sofort ihre Gedanken und sagte: „Wenn Chao Lei erwähnte, dass ich an der Halle mit Mehl gehandelt habe, so hat er mich dadurch nicht beschimpft; war doch im Altertume I Yin auch nur ein einfacher Landmann von Sin, und späterhin stand er dem Ch'êng T'ang bei als ein vertrauter Ratgeber des Hauses Shang: es hängt alles davon ab, wie sich das Schicksal früher oder später erfüllt."

Nachdem Tzĕ-ya den Befehl erteilt hatte, dass Chao Lei hingerichtet werden solle, trat Huang Fei-hu vor und sprach: „Erhabener Minister! Chao Lei kennt nur Chou-wang, aber Chou kennt er nicht. Ich wage zu behaupten, dass dieser Mensch, wenn er sich unterwerfen sollte, dereinst den Chou-wang bekämpfen würde. Wir sollten uns seinen starken Arm sichern!"

Tzĕ-ya erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden, und Huang Fei-hu begab sich aus der Behörde des Ministers hinaus. Als er Chao Lei erblickte, wie er knieend seine Strafe erwartete, sagte er: „General Chao!"

Chao Lei aber, als er sah, dass das der Wu-ch'êng-wang war, senkte sein Haupt und entgegnete kein Wort

Da sprach Fei-hu: „Du verstehst die Zeichen der Zeit nicht, die Vorteile des Landes begreifst du nicht, und die übereinstimmende Ansicht unter den Menschen erkennst du nicht. Zwei Drittel des Reiches haben sich dem Hause Chou zugewandt, und in allen vier Himmelsgegenden hält niemand mehr zu Chou-wang. Chou-wang besitzt zwar für's erste noch die Gewalt, aber er ist eben stark genug, um einen Frühlingsfrost zu überstehen. Seine Missetaten sind dem ganzen Volke bekannt. Die Waffen ruhen keinen Tag, und seit vollends im Süden und Osten die Truppen in Bewegung sind, lässt sich erkennen, was dem Reiche bevorsteht. Wu-wang ist auf dem Gebiete ziviler Einrichtungen geeignet, seinem Staate Frieden zu gewähren, und als Krieger vermag er, ein Reich zu festigen. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, da ich mich bei Chou-wang befand, so bekleidete ich dort den Posten eines Chên-kuo Wu-ch'êng-wang: hierher gekommen, wurde mir dieser Titel in den eines K'ai-kuo Wu-ch'êng-wang umgewandelt. Das Reich wendet sich diesem hier zu, und freudig folgt es dem Hause Chou. Die Tugend des Wu-wang wird nicht einmal durch die des Yao und Shun übertroffen. Ich habe den Minister soeben zu deinen Gunsten überredet, und er hat seine Einwilligung gegeben, dass du, falls du dich unterwirfst, deine Würde für alle Zeiten erblich behalten sollst. Wenn du jedoch bei deiner verkehrten Auffassung beharrst, so verfällst du der Strafe: es dürfte dir schwer fallen, dein Leben zu bewahren, und die Reue käme zu spät!"

Angesichts dieser edelmütigen und einsichtsvollen Worte des Huang Fei-hu sprach Chao Lei: „General Huang! Ich habe den Tzĕ-ya soeben durch eine Anspielung gekränkt und fürchte, dass er mir nicht wird vergeben wollen."

„Wenn du die Absicht hast, dich zu unterwerfen," erwiderte Fei-hu, „so liegt es in meiner Macht, dich zu schützen."

Da sagte Chao Lei: „Deiner Gnade verdanke ich es, wenn ich am Leben bleibe: das ist in Wahrheit eine Güte, die mir ein zweites Leben schenkt! Wie sollte ich wagen, mich deinem Befehle nicht zu fügen?"

Nun verfügte sich Fei-hu zu Tzĕ-ya und teilte diesem mit, dass Chao Lei entschlossen sei, sich zu unterwerfen.

Tzĕ-ya erwiderte: „Einen, der sich unterwirft, hinzurichten, wäre eine Ungerechtigkeit: so lass' ihn denn in Freiheit setzen!"

Darauf kam Chao Lei bis unter die Dachtraufe, warf sich nieder und sprach: „Ich habe dein ehrwürdiges Antlitz in roher Weise beschimpft und von Rechts wegen Strafe verdient: dafür, dass du mir Gnade gewährst, kennt meine Dankbarkeit keine Grenzen!"

„General," erwiderte Tzĕ-ya, „da du dich aufrichtigen Herzens dem Reiche widmen und dem Fürsten in ehrlicher Ergebenheit helfen willst, so sind wir dadurch Würdenträger desselben Palastes und dienen gemeinsam als vertraute Helfer: wie kann da noch von einer Schuld die Rede sein? Aber da du dich nun einmal dem Hause Chou zugewandt hast, so lass' auch deine Mannschaften in die Stadt hereinkommen."

Chao Lei sagte: „Draussen im Lager weilt noch mein älterer Bruder; den möchte ich zunächst in die Stadt rufen, damit auch er dich sehe."

Tzĕ-ya gab diesem Wunsche seine Zustimmung.

Mittlerweile hatte Chao T'ien draussen im Lager plötzlich die Kunde von der Gefangennahme seines Bruders erhalten. Missvergnügt, dachte er bei sich: „Wir haben vom T'ai-shih den Auftrag erhalten, den wahren Sachverhalt über das westliche K'i zu erkunden, — und nun ist er gleich beim ersten Treffen gefangen genommen worden! Jetzt hat sich die Spitze gegen uns gerichtet."

Bevor er jedoch noch ausgeredet hatte, kam die Meldung, dass sein Bruder vor dem Tore vom Pferde gestiegen sei, und gleich darauf trat Chao Lei in's Zelt.

„Es hiess, du seist gefangen genommen worden," sagte Chao T'ien, „wie kommt es, dass du zurückgekehrt bist?"

Chao Lei erwiderte: „Ich wurde durch Nan Kung-kua gefangen genommen und vor Tzĕ-ya geführt, ich beschimpfte ihn persönlich und sollte enthauptet werden. Dann aber hatte ich eine Unterredung mit dem Wu-ch'êng-wang, durch die mein Trotz gebrochen worden ist: jetzt habe ich mich Chou ergeben und bitte dich, auch in die Stadt zu kommen."

„Den Tod verdienst du, Schurke!" rief Chao T'ien in höchster Wut. „Du hast den listigen Reden des Huang Fei-hu Glauben geschenkt und dich dem Lande des Westens unterworfen! Du machst gemeinsame Sache mit den Rebellen! Mit welchem Gesichte werde ich dem T'ai-shih Wên vor die Augen treten?"

„Bruder!" sagte Chao Lei, „du weisst nicht, dass nicht nur wir es sind, die sich jetzt dem Hause Chou zuwenden: das ganze Reich wendet sich ihm freudig zu!"

„Dass sich das Reich freudig dem Chou zuwendet, weiss auch ich," entgegnete Chao T'ien, „aber wenn wir beide uns unterwerfen, ohne unserer Eltern, Frauen und Kinder, die jetzt in Ch'ao-ko sind, zu gedenken, so werden wir selbst zwar Ruhe und Frieden finden, dafür aber werden unsere Eltern der Todesstrafe verfallen: würden wir dann wohl Ruhe und Freude im Herzen haben können?"

„Was soll nun aber geschehen?" fragte Chao Lei.

„Besteige rasch dein Pferd," erwiderte Chao T'ien, „und tue das und das, um die Sache zu verhüllen. Dann werden wir den T'ai-shih ruhig wieder aufsuchen können."

Chao Lei ritt nun, dem Plane entsprechend, in die Stadt zurück. Vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, begab er sich zu diesem und sagte ihm:



Chao T'ien, 晁田
(Mus.-Nr. I. D. 14008).



Chao Lei, 晁雷
(Mus.-Nr. I. D. 13931).

„Ich habe deinen Befehl, meinen älteren Bruder Chao T'ien zur Unterwerfung aufzufordern, ausgerichtet; er wünscht auch, deinen Fahnen zu folgen, doch hat er ein Bedenken: er sagt, er habe von Chou-wang den Befehl erhalten, das westliche K'i zu züchtigen, und würde sich daher einer Umgehung des Befehles schuldig machen; ich hätte mich ja freilich nach meiner Gefangennahme unterworfen, aber wenn er so aus freien Stücken dich aufsuchte, so fürchtet er, dadurch bei den übrigen Offizieren in's Gerede zu kommen. Ich hoffe, du wirst ihm die Auszeichnung gewähren, einen Offizier in's Lager

zu entsenden, um ihn einzuladen: dadurch wäre der Anstand gewahrt."

„Es war auch von vorn herein meine Absicht gewesen, deinen Bruder in's westliche K'i einzuladen," erwiderte Tzĕ-ya und fragte darauf seine Umgebung, wer sich hinbegeben wolle.

Da meldete sich Huang Fei-hu und erklärte sich bereit. Tzĕ-ya war damit einverstanden, und die beiden Feldherren verliessen die Behörde. Tzĕ-ya aber liess gleichzeitig dem Sin Kia und dem Sin Mien die schriftliche Weisung zukommen, sich sofort auf den Weg zu machen, worauf die beiden Offiziere, dem Befehl gemäss, ausrückten. Ausserdem sandte er dem Nan Kung-kua die nämliche Ordre, worauf auch dieser sich auf den Weg machte.

Inzwischen war Huang Fei-hu mit Chao Lei am Tore des Lagers angelangt. Kaum hatte Chao T'ien ihn erblickt, als er ihm in gebückter Haltung zur Bewillkommnung entgegenkam und ihn bat, in sein Zelt einzutreten. Im selben Moment aber rief Chao T'ien mit lauter Stimme: „Packt ihn!" und alsbald stürzten von beiden Seiten Henkersknechte herbei, die alle zugleich Hand anlegten, ihn festnahmen, ihm die Kleider vom Leibe rissen und ihn mit Stricken fesselten.

Da rief Fei-hu, laut schmähend: „Ihr Rechtsschänder und Banditen! Güte vergeltet ihr mit Feindschaft!"

Chao T'ien aber sagte: „Eiserne Schuhe haben wir vertragen, um dich ausfindig zu machen: und jetzt haben wir dich gefunden, ohne uns anzustrengen! Jetzt wollen wir den Rebellen nach Ch'ao-ko ausliefern! Es ist ein glücklicher Zufall, dass du dich eingefunden hast!"

Mit diesen Worten gab er den Befehl zum Aufbruch und machte sich eilig auf den Rückweg zu den fünf Pässen.

Chao T'ien hatte eine List ersonnen, den Feldherrn von Chou gefangen zu nehmen,
Aber wie sollte er an wunderbarer Berechnung mit der Einsicht des Tzĕ-ya wetteifern?
Er hatte einen Tiger gemalt, der eher einem Hunde glich,
Und die beiden Brüder kamen gefesselt in die Stadt zurück.

Chao T'ien und sein Bruder traten vergnügt den Heimweg an. Es wurde weder ein Signalschuss abgefeuert, noch Kriegsgeschrei erhoben; schnell wie der Blitz marschierten sie, und nachdem sie fünfunddreissig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie am Passe Lung-shan-k'ou angelangt. Da erblickten sie plötzlich zwei flatternde Fahnen und eine Reiterschar, in Reih' und Glied aufgestellt; zugleich rief eine laute Stimme: „Chao T'ien! Gib den Wu-ch'êng-wang schleunigst heraus! Ich bin auf den Befehl des Ministers hierher gekommen und warte schon lange auf dich!"

Chao T'ien erwiderte zornig: „Ich habe dir nichts zuleide getan, — wie wagst du es, mir auf offener Strasse mit Gewalt einen Rebellen abspenstig machen zu wollen?"

Mit diesen Worten zog er den Degen gegen Sin Kia, dieser aber sprengte mit seiner Streitaxt an ihn heran, und es entspann sich ein heftiger Kampf. Nachdem sie zwanzigmal aneinander geraten waren, sah Sin Mien, dass Sin Kia nahe daran war, den Chao T'ien zu besiegen; da dachte er bei sich: „Sind wir einmal gekommen, um den General Huang zu befreien, so heisst es jetzt: Vorwärts!" Mit diesen Worten schlug er sich mit seiner Axt in's feindliche Lager hindurch. Als Chao Lei ihn erblickte, kam er mit gezücktem Schwerte auf ihn los, aber schon nach wenigen Gängen sah er ein, dass er in eine Falle geraten war, gab seinem Rosse die Sporen und ergriff eiligst die Flucht; Sin Mien aber trieb die Truppe des Chou-wang auseinander und befreite den Huang Fei-hu. Dieser dankte dem Sin Mien und galoppierte hinaus. Da sah er plötzlich Sin Kia dem Chao T'ien arg zusetzen; zornig rief er: „Ich habe mit dem Chao T'ien ein Wort zu reden!" In vollem Galopp kam er mit seiner Leibwache herangesprengt, und schon nach einigen Gängen hatte er den Chao T'ien vom Pferde gerissen, festgenommen und gefesselt. Darauf wies der Wu-ch'êng-wang auf ihn und sprach schmähend: „Du Bandit, du hast mich in betrügerischer Absicht durch List gefangen genommen: glaubst du etwa den wunderbaren Plänen und Berechnungen des Tzĕ-ya entgehen zu können?"

Und unverzüglich lieferte er den Chao T'ien in das westliche K'i aus.

Chao Lei war mit heiler Haut entkommen und hatte den ersten besten Weg eingeschlagen, da er aber in dieser Gegend fremd war, so verirrte er sich uud wusste nicht ein noch aus, bis er um die Mitte der zweiten Nachtwache in den Bergen des westlichen K'i auf einen grossen Weg gelangte; da sah er plötzlich eine hohe Laterne, welche die ganze Nacht hindurch brannte. Sein Ross aber trabte unter dem Geklingel seiner Schellen weiter, als er plötzlich Schüsse und Geschrei vernahm, und gleich darauf erblickte er im Scheine der Laterne einen Offizier: es war Nan Kung-kua.

Da sprach Chao Lei: „General Nan! Schenke mir mein Leben, und ich werde dir diese Gnade dereinst reichlich vergelten!"

„Mache nicht erst viele Worte, sondern steige schleunigst vom Pferde, damit man dich fessele!" erwiderte Nan Kung-kua, aber Chao Lei sprengte in höchster Wut, seinen Degen schwingend, auf ihn los. Wie hätte er sich mit dem Nan Kung-kua messen können! Mit einem lauten Aufschrei sank er bald als Gefangener vom Pferde. Sofort stürzten von beiden Seiten Leute hervor, die ihn mit Stricken fesselten, worauf er nach Si-k'i zurückgeschafft wurde. Um diese Zeit begann sich der Himmel schon zu lichten, und Huang Fei-hu befand sich gerade vor der Behausung des Ministers, auf seine Vorlassung wartend, als Nan Kung-kua heimkehrte. Nachdem Huang Fei-hu ihn begrüsst hatte, vernahmen sie einen Trommelwirbel, worauf sich alle Offiziere einfanden, um den Bericht des Sin Kia zu hören. Dieser trat vor die Halle und sprach: „Am Passe Lung-shan-k'ou angelangt, habe ich den Chao T'ien

gefangen genommen und den General Huang befreit. Ich bitte nunmehr um eine Entscheidung."

Huang Fei-hu dankte gerührt und sprach: „Minister, wenn du mich nicht gerettet hättest, so wäre ich wohl in die Frevlerhände der Rebellenbande gefallen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Die Absicht seines Kommens war mir verdächtig; ich ahnte, dass dieser Bandit betrügerische Pläne im Schilde führte, und entsandte daher die drei Generale an zwei Orte, um dort aufzupassen: nun hat sich meine Annahme in der Tat bestätigt."

Darauf meldete sich auch Nan Kung-kua, um seinen Bericht zu erstatten, und sprach: „Dem mir gewordenen Befehl gemäss, habe ich die Berge des westlichen K'i bewacht und um die Mitte der zweiten Nachtwache den Chao Lei in der Tat festgenommen. Ich bitte nunmehr um eine Entscheidung."

Tzĕ-ya befahl, die beiden Offiziere vorzuführen, und fuhr sie alsdann mit den Worten an: „Ihr Schurken, wie konntet ihr mich durch eure Hinterlist hintergehen? Ihr seid beide Verräter und Betrüger!"

Mit diesen Worten liess er sie zur Hinrichtung abführen; aber während ein Offizier die beiden Generale unter dichter Bewachung aus der Behörde hinausführte, hörte man plötzlich wie Chao Lei sich laut über das ihm widerfahrene Unrecht beklagte.

Lachend sprach Tzĕ-ya: „Es ist doch sonnenklar, dass du einen anderen verderben wolltest, — was beschwerst du dich noch über ein Unrecht, das dir widerfahren?"

Er liess hierauf den Chao Lei auf's neue vorführen und sprach: „Ihr Schurken plantet, einen ehrlichen und braven Mann zu verderben, und hofftet dann, nach gelungener Tat in euren Staat heimkehren zu können; aber ihr wusstet nicht, dass mir das im voraus bekannt war! Nun ihr einmal gefangen seid, müsst ihr auch enthauptet werden: was beklagt ihr euch über widerfahrenes Unrecht?"

Chao Lei erwiderte: „Erhabener Minister! Das sich das Reich dem Hause Chou zuwendet, ist allbekannt. Nun leben aber unsere Eltern in Ch'ao-ko, und wenn wir uns dem wahren Fürsten unterwürfen, so würden wir dadurch unsere Eltern in's Verderben stürzen. Wir überlegten, dass uns kein Ausweg blieb, und daher haben wir uns dieser kleinen List bedient. Nun wirst du einsehen, dass es in Wahrheit erbarmenswert wäre, wenn wir jetzt als Gefangere enthauptet werden sollten!"

Tzĕ-ya sagte: „Wenn ihr Eltern habt, die in Ch'ao-ko leben, so hättet ihr mit mir gemeinsam einen Plan ausdenken können, um euere Angehörigen herzuschaffen. Warum habt ihr statt dessen eine so heimtückische Gesinnung an den Tag gelegt?"

Chao Lei erwiderte: „Wir sind Leute von mässiger Begabung und von geringer Klugheit, weitausschauende Pläne liegen uns gänzlich fern. Hätten wir

es dir nur bei Zeiten mitgeteilt, so hätten wir uns diese Bedrägnis erspart!"

Tränen überströmten sein Antlitz.

„Ist das auch alles wahr, was du da sagst?" fragte Tzĕ-ya. — „Wenn ich keine Eltern hätte und nur absichtlich so redete," entgegnete Chao Lei, „dann ist ja der General Huang da, der über alles Bescheid weiss."

Nachdem sich nun Tsĕ-ya bei dem General Huang erkundigt hatte, ob Chao Lei Eltern habe, und dieser die Frage bejaht hatte, sprach Tzĕ-ya: „Da du Eltern hast und die Sache somit auf Wahrheit beruht, so will ich dich in Freiheit setzen und heimkehren lassen."

Darauf warfen sich ihm beide dankend zu Füssen.

Tzĕ-ya behielt den Chao T'ien als Geisel zurück, gab dem Chao Lei schriftliche Verhaltungsmassregeln und entliess ihn nach Ch'ao-ko, um seine Angehörigen von dort zu holen.

Chao Lei nahm seine Befehle entgegen und machte sich auf den Weg.

Ob das nun gut oder schlecht auslief, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVI.

CHANG KUEI-FANG ERHÄLT DEN BEFEHL, GEGEN DAS WESTLICHE K'I ZU FELDE ZU ZIEHEN.

Chao Lei hatte das westliche K'i verlassen und erreichte in Eilmärschen die fünf Pässe; er kam an Shêng-ch'ih vorbei, überschritt den Huang-ho und erreichte nach einer Reihe von Tagen Ch'ao-ko, woselbst er sich zunächst in die Behörde des T'ai-shih Wên begab. Dieser sass müssig in der Halle Yin-ngan-tien, als ihm plötzlich Chao Lei gemeldet wurde. Der T'ai-shih gab sofort den Befehl, ihn vorzulassen, und fragte ihn eilig nach den Zuständen im westlichen K'i.

Chao Lei sprach: „Als ich mit meinen Truppen im westlichen K'i eingetroffen war, forderte mich Nan Kung-kua zum Kampfe heraus, und nach dreissig Gängen blieb der Sieg unentschieden, so dass auf beiden Seiten die Gongs ertönten. Am nächsten Tage hatte Chao T'ien einen heftigen Kampf mit Sin Kia, in welchem er den letzteren besiegte. So setzten sich die Kämpfe mehrere Tage fort, ohne dass es zu einem entscheidenden Resultate kam, bis uns Han Yung vom Passe Szĕ-shui-kuan die Zufuhr verweigerte. Dadurch entstanden im Heere Unruhen, denn der Proviant ist stets eine Lebensfrage für ein Heer. Schliesslich blieb mir nichts anderes übrig, als in Eilmärschen hierher zu kommen und dich zu ersuchen, uns schleunigst mit Zufuhr und Hülfstruppen zu versorgen."

Der T'ai-shih versank in tiefes Nachdenken und sagte schliesslich: „Ich hatte ihm doch im voraus die Vollmacht erteilt: warum gibt er denn nicht, dem Befehl entsprechend, den Proviant heraus? Nimm jetzt dreitausend Mann und tausend Säcke Proviant zu Hülfe mit und begib dich in Eilmärschen in das westliche K'i. Ich werde noch einen General entsenden, damit ihr vereint das westliche K'i schlagen könnt. Es ist keine Zeit zu verlieren!"

Chao Lei hob, dem Befehl gemäss, dreitausend Mann aus, nahm tausend Säcke Proviant und verliess, nachdem er heimlich seine Angehörigen mitgenommen, Ch'ao-ko, um sich in Eilmärschen in das westliche K'i zu begeben.

Drei oder vier Tage, nachdem der T'ai-shih den Chao Lei mit Hülfstruppen abgeschickt hatte, fiel ihm plötzlich ein, aus welchem Grunde Han Yung wohl die Zufuhr verweigert haben mochte. Das musste seinen besonderen Grund haben. Der T'ai-shih zündete Räucherkerzen an und befragte die acht

Diagramme vermittelst dreier Goldmünzen. Durch die geheime Wirkung seines wunderbaren Verfahrens kam nun der wahre Sachverhalt an's Licht. Der Taishih schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ich habe mich betrügen lassen! Nun hat dieser Schurke betrügerischer Weise seine Angehörigen mit sich entführt! Die Wut bringt mich um!"

Er wollte ein Heer ausrüsten, um Chao Lei zu verfolgen, aber jener hatte schon einen zu grossen Vorsprung erlangt. Da fragte er seine beiden Jünger Ki Li und Yü K'ing, wer wohl geeignet wäre, einen Feldzug gegen das westliche K'i zu unternehmen.

„Wenn du einen Feldzug gegen das westliche K'i unternehmen willst," sagte Ki Li, „so ist dazu keiner geeigneter als Chang Kuei-fang vom Passe Ts'ing-lung-kuan."

Der T'ai-shih war sehr erfreut und schickte die erforderliche Vollmacht durch einen Abgesandten nach Ts'ing-lung-kuan; gleichzeitig übertrug er dem General K'iu Yin vertretungsweise die Bewachung des Passes.

Unterdessen war Chao Lei mit seinen Mannschaften durch die fünf Pässe hindurch in das westliche K'i zurückgekehrt. Er suchte den Tzĕ-ya auf, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Minister! Deine wunderbaren Pläne glücken jedesmal. Jetzt habe ich Eltern, Weib und Kinder sämtlich in die Stadt gebracht. Ich schwöre dir, dir diese Güte nie vergessen zu wollen!"

Zugleich erzählte er ihm alles, was der T'ai-shih gesagt hatte.

Tzĕ-ya sagte: „Der T'ai-shih wird sicherlich ein Heer ausrüsten, um uns mit Krieg zu überziehen; wir müssen hier auch die erforderlichen Verteidigungsmassnahmen treffen, denn es wird einen harten Kampf geben."

Der Abgesandte des T'ai-shih war inzwischen im Passe Ts'ing-lung-kuan eingetroffen, Chang Kuei-fang hatte die Vollmacht empfangen, und sein Stellvertreter ward der General K'iu Yin. Chang Kuei-fang rüstete hunderttausend Mann aus und stellte die Vorhut unter den Befehl des Fêng Lin, eines Nachkommen des Fêng Hou. Einige Tage später traf K'iu Yin ein, und nachdem die Angelegenheit der Stellvertretung geregelt war, liess Chang Kuei-fang sein hunderttausend Mann starkes Heldenheer ausrücken. Bei manchen Präfekturen, Departements und Bezirken kamen sie vorbei; nur nachts wurde gerastet, tagsüber wurde marschiert.

Dicht wehten die Fahnen,
Es flatterten die seidenen Gurte.
Die Schnüre an den Speeren waren rot wie Feuer,
Die Schwerter weiss wie reines Silber.
Die Reihen der Streitäxte glichen Blumen,
Die Fahnen bewegten sich rasch wie Panther und Tiger.
Da gab es Geisseln, Keulen und Kürbishellebarden.
Der Kampfesmut drang zum Himmel empor!
Das Heer glich wilden Tigern,

Und die Schlachtrosse waren kühnen Drachen ähnlich!
Der Trommelwirbel dröhnte wie Frühlingsdonner,
Das Gedröhne der Gongs machte die Erde erbeben.
Kuei-fang war ein grosser Feldherr,
Aber das westliche K'i sollte nur noch grösseren Glanz gewinnen.

Nachdem Chang Kuei-fang mit seinem grossen Heere eine Reihe von Tagen marschiert war, meldete ein Kundschafter, dass der General mit seinen Mannschaften das westliche K'i bereits erreicht habe. Fünf Meilen von der Stadt entfernt, wurde ein Lager aufgeschlagen und unter Kanonendonner und Kriegsgeschrei das Feldherrnzelt errichtet, um welches sich die Vorhut versammelte.

Kuei-fang liess die Truppen rasten.

Inzwischen überbrachte ein Wachtposten des westlichen K'i dem Tzĕ-ya die Meldung, dass Chang Kuei-fang mit einem Heere von hunderttausend Mann vor dem Südtore ein Lager aufgeschlagen habe. Tzĕ-ya begab sich in die Halle, versammelte sämtliche Heerführer um sich und beriet sich mit ihnen über einen Plan, das feindliche Heer zurückzuschlagen.

„Wie ist Chang Kuei-fang als Feldherr? welche Taktik beobachtet er?" fragte Tzĕ-ya.

„Da du fragst, Minister," erwiderte Fei-hu, „so kann ich nicht umhin, der Wahrheit gemäss zu antworten."

„General!" sagte Tzĕ-ya, „warum redest du so? Wir sind doch hohe Würdenträger und beide vertraute Ratgeber des Fürsten: was hat es zu bedeuten, dass du jetzt sagst, du könntest nicht umhin, der Wahrheit gemäss zu reden?"

Fei-hu erwiderte: „Chang Kuei-fang ist ein Anhänger der ketzerischen Lehre und verfügt über ein Zaubermittel, die Menschen zu treffen."

„Was ist das für ein Zauber?" fragte Tzĕ-ya.

„Dieser Zauber ist eigentümlicher Art," erwiderte Fei-hu. „Vor dem Kampfe pflegt man sich einander vorzustellen. Ich z. B. heisse Huang, und, gesetzt den Fall, ich kämpfte mit ihm, so würde er mir mitten im Gefechte zurufen: ‚Huang Fei-hu, wie lange willst du noch warten, bis du vom Pferde fällst?' und dann würde ich von selbst vom Pferde sinken. Da er über diesen Zauber verfügt, dürfte es schwer fallen, ihm im Kampfe stand zu bieten. Du solltest deinen Offizieren den Befehl erteilen, für den Fall, dass sie mit dem Kuei-fang einen Kampf eingehen sollten, unter keiner Bedingung ihren Namen zu nennen. Sobald jemand seinen Namen genannt hat, hat er nicht mehr die Möglichkeit, sich der Gefangennahme zu entziehen."

Als Tzĕ-ya diese Worte vernommen, nahm sein Gesicht einen besorgten Ausdruck an, aber unter den anwesenden Offizieren waren einige, die diesen Worten keinen Glauben schenkten; sie sprachen: „Wie sollte das denkbar sein? Wie sollte es einen geben, der, sobald er seinen Namen genannt, gleich

vom Pferde sinkt? Also wir hundert Offiziere brauchten nur unsere Namen zu nennen und würden dadurch sämtlich in die Gefangenschaft geraten?"

Alle anwesenden Offiziere unterdrückten mit Mühe ihr Lachen.

Chang Kuei-fang beauftragte indessen den Führer der Vorhut, Fêng Lin, das erste Treffen zu liefern, und Fêng Lin ritt alsbald vor die Stadt, um sich zum Kampfe zu melden. Ein Wachtposten eilte in die Behörde des Tzĕ-ya und meldete diesem, dass da ein Offizier sei, der den Kampf begehre.

Tzĕ-ya fragte, wer den ersten Gang machen wollte. Da meldete sich ein Offizier: es war der Prinz Kan, ein jüngerer Bruder des Wu-wang (darum Ki-shu 姬叔 genannt). Dieser Mann hatte ein Temperament wie loderndes Feuer. Er hatte die Worte des Generals Huang in der vorigen Nacht gehört, ohne ihnen Glauben zu schenken; daher wollte er den ersten Gang wagen. Er bestieg sein Ross, ergriff seinen Speer und ritt hinaus. Da erblickte er unterhalb einer blauen Fahne einen Krieger mit indigoblauem Antlitz und zinnoberrotem Bart und Hauern, die oben und unten hervorragten.

Sein mit Blumen geschmückter Hut war fünfeckig;
Er hatte ein blaues Antlitz und einen roten Bart;
Sein goldener Panzer glänzte wie Feuer;
An seinem Jadegurt hingen durchsichtige Verzierungen,
Und in der Hand hielt er eine mit Wolfszähnen besetzte Keule.
Sein Rappe glich einem wütenden Tiger;
Hohe Gaben füllten seine Brust,
Und kaum war er zur Stelle, so pflegte der Sieg auch schon seiner zu sein.
Bei den Göttterernennungen wurde er zum Empfänger der Gäste ernannt.
Der Führer des Vortrabes war nicht von gewöhnlicher Art.
Auf seiner grossen roten Fahne stand geschrieben:
„Befehlshaber, mit Namen Fêng."

Als Prinz Kan näher herangeritten war, sah er, wie wild und bösartig sein Gegner aussah.

„Bist du vielleicht Chang Kuei-fang?" fragte er ihn.

„Nein," erwiderte Fêng Lin, „ich bin Fêng Lin, der Anführer des Vortrabes des Generals Chang. Ich habe die Weisung erhalten, die Rebellen zu züchtigen. Dein Fürst hat jetzt absichtlich der Tugend den Rücken gekehrt und sich zum Wu-wang aufgeworfen. Ausserdem hat er dem Rebellen Huang Fei-hu Aufnahme gewährt und auf diese Weise der Schlechtigkeit der Bösewichte Vorschub geleistet. Das kaiserliche Heer ist nunmehr da, und du wagst es, noch zu zaudern, deinen Nacken dem Beile hinzuhalten, und gar dem gewaltigen Heere Widerstand zu leisten? Sofort nenne deinen Namen und komme schleunigst unter meine Keule!"

Zornig erwiderte der Prinz Kan: „Alle Lehensfürsten wenden sich freudigen Herzens dem Hause Chou zu, und das Schicksal des Reiches ist bereits entschieden. Wie wagst du es, in unser Westland einzubrechen und dir selber

dadurch den Untergang zu bereiten? Heute will ich dich noch schonen, — lass' nur den Chang Kuei-fang vortreten!"

„Du Bandit! Wie wagst du es, mich zu hintergehen?" fuhr Fêng Lin ihn an nnd stürzte, seine beiden mit Wolfszähnen besetzten Keulen schwingend, auf den Prinzen Kan los. Dieser wehrte sich mit seinem Speere, und es entbrannte ein heftiger Kampf:

Die beiden Feldherren stürzten vor ihren Schlachtreihen wütend aufeinander los;
Gongs und Trommeln erdröhnten, und Schrecken bemächtigte sich der Menschen.
Es war Bestimmung, dass in der ganzen Welt die Waffen in Bewegung gerieten,
Und nicht aus dem Herzen ging der Hass hervor.
Wenn der Speer dreinfuhr, war kein oben und unten zu unterscheiden,
Und wenn die Keule sich hob, war's schwer, die Augen offen zu halten.
Griff dieser jenen, so richtete er ihn hin und half dem erleuchteten Fürsten,
Packte jener diesen, so liess er sein Haupt aushängen und es öffentlich verkünden.

Nach dreissig Gängen war der Sieg noch unentschieden geblieben. Prinz Kan war in einen übernatürlichen Gebrauch des Speeres eingeweiht und besass eine wunderbare Geschicklichkeit, sich mit demselben den ganzen Leib zu decken, so dass nicht die kleinste Oeffnung übrig blieb. Fêng Lin konnte mit seiner kurzen Waffe gegen den langen Speer nichts ausrichten. Da tat Kan absichtlich einen Fehlhieb und verwundete den Fêng Lin oberhalb des linken Fusses, so dass dieser genötigt war, sich in sein Lager zurückzuziehen. Prinz Kan, der nicht wusste, dass Fêng Lin ein Anhänger der falschen Lehre war, verfolgte ihn aus aller Macht; aber obwohl Fêng Lin verwundet war, so hatte seine Zauberkraft dadurch doch nicht gelitten. Als er, sich umblickend, merkte, dass Kan ihm nachsetzte, da murmelte er eine Beschwörungsformel und liess darauf einen schwarzen Hauch aus seinem Munde herausströmen, der sich alsbald in ein Netz verwandelte, in dem sich eine rote Perle von dem Umfang eines Tassenrandes befand. Dieselbe traf den Prinzen Kan in's Antlitz, und, von der Perle getroffen, sank dieser, der zwölfte Sohn des Wên-wang, vom Pferde. Fêng Lin lenkte sein Ross um, schlug den Prinzen Kan mit seiner Keule tot und liess sein Haupt öffentlich ausstellen. Unter Trommelwirbel ritt er in's Lager zurück und meldete dem Chang Kuei-fang seinen Sieg, den dieser alsbald öffentlich verkünden liess.

Die geschlagenen Mannschaften des westlichen K'i aber begaben sich in die Stadt zurück, um dem Tzĕ-ya das Geschehene zu melden. Bei der Nachricht vom dem Tode des Prinzen Kan ward Tzĕ-ya bekümmert und missvergnügt; auch Wu-wang, als er den Tod seines jüngeren Bruders erfuhr, ward traurig; die Offiziere knirschten mit den Zähnen.

Am nächsten Tage stellte Chang Kuei-fang seine Truppen in Reih' und Glied auf und liess den Tzĕ-ya unter Nennung seines Namens herausfordern. Tzĕ-ya sagte: „Wenn man sich nicht in die Höhle des Tigers wagt, wie soll man da die Jungen fangen?"

Alle Helden zogen zur Stadt hinaus und sahen nun plötzlich die Fahnen des feindlichen Heeres vor sich. Da war ein Feldherr in silbernem Helm und glattem Panzer, auf einem Schimmel reitend und einen langen Speer in der Hand; er sah von oben bis unten aus wie ein Eisblock oder wie eine glänzende Wolke:

Auf dem Haupte einen silberner Helm mit Phönixflügeln,
Trug er einen Ringpanzer, der wie Herbstreif glitzerte.
Auf dem weissen Gewande trat undeutlich das runde Drachenmuster hervor,
Mit einem Gurte war er umgürtet, der mit den acht Kostbarkeiten verziert war,
Seine Brust schützte ein strahlender Spiegelschild,
Eine viereckige Keule hing am Sattel befestigt.
Sein Grauschimmel sprengte einher wie ein Drache, der dem Meer entsteigt.
Er hielt seinen das Reich beruhigenden Speer gesenkt,
In seinem Innern barg er unerschöpfliche Zauberkünste,
Er war insgeheim in ungewöhnliche geheime Künste eingeweiht worden.
Er hatte sich in Ts'ing-lung-kuan weit und breit berühmt gemacht
Und war ein eherner Pfeiler des Chou-wang.
Auf seiner Fahne stand in grosser Schrift:
„Der mit der Züchtigung des Westens beauftragte Chang Kuei-fang".



Chang kuei-fang,
張桂芳
(Mus.-Nr. I. D. 13983)

Chang Kuei-fang sah, wie Tzĕ-ya mit seinen wohlgeordneten Mannschaften aus der Städt herauskam, ein Anblick von kriegerischem Ernst; die Heerführer alle hatten ein heldenhaftes Aussehen und waren wohlbewandert in der Kriegskunst. Die silbernen Helme sahen kriegerisch aus; die goldenen Helme waren prächtig und erhaben. Tzĕ-ya sass auf einem Ross mit schwarzer Mähne, angetan mit dem Gewande eines Taopriesters; seine Wangen deckte ein silberhaariger Bart, und in den Händen hielt er sein Zauberschwert Tzĕ-hiung.

Er trug einen goldenen Fischschwanzhut mit Kranichfedern,
Einen seidenen Gürtel, dessen beide Knoten Himmel und Erde darstellten.
In der Hand hielt er das Zauberschwert Tzĕ-hiung;

Er hatte ein Geniengewand, mit den acht Diagrammen geschmückt.
Er verstand es, Berge zu versetzen und das Meer auszuschütten;
Er verstand es, Erbsen auszustreuen und daraus Krieger entstehen zu lassen.
Er hatte Gestalt und Benehmen eines Gottes und war von wahrhaft göttlicher Reinheit,
Gleichsam ein Unsterblicher aus den Gefilden der Seligen, der zum Heer gekommen war.

Chang Kuei-fang erblickte auch unter dem kostbaren Banner des Oberbefehlhabers den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu hoch zu Ross, einen Speer in der Hand. Voll Zorn sprengte er vor die Front des feindlichen Heeres und sprach zu Tzĕ-ya: „Kiang Shang! Du warst doch ursprünglich ein Würdenträger des Hauses Shang: warum hast auch du dem kaiserlichen Hofe den Rücken gekehrt, um dem Ki Fa bei seinen Missetaten noch Hülfe zu leisten? Nun hast du gar dem Rebellen Huang Fei-hu Aufnahme gewährt und willst verräterische Pläne in's Werk setzen! Es heisst, dass sich auch Chao T'ien dem Hause Chou unterworfen habe: das ist eine so grosse Schlechtigkeit, ein so schweres Vergehen, dass es nicht einmal durch den Tod gesühnt werden kann. Ich habe den Befehl erhalten, in eigener Person zu Felde zu ziehen: so steige denn schleunigst vom Pferde und lass' dich fesseln, auf dass das Vergehen des Hochverrats und der Auflehnung gesühnt werde. Wagst du, dem kaiserlichen Heere Widerstand zu leisten? Warte nur, — wenn ich das westliche K'i zerstampfe, dann werden die Edelsteine samt den Kieseln verbrennen, und die Reue dürfte zu spät kommen!"

Tzĕ-ya erwiderte lachend: „Du irrst. Weisst du denn nicht, dass ein weiser Minister sich seinen Fürsten wählt, dem er diene, und dass sich ein edler Vogel den Baum aussucht, auf dem er niste? Das ganze Reich hat sich aufgelehnt, — nicht etwa das westliche K'i allein. Ich meine, du als loyaler Untertan solltest auch nicht imstande sein, der argen Bosheit des Chou-wang Vorschub zu leisten. Bei uns beobachten Fürst und Untertanen das Gesetz, sind gerecht und befleissigen sich der Sparsamkeit. Wenn du mit Heeresmacht das Westland überfällst, so hintergehst du uns dadurch: nicht ich bin es, der dich hintergeht! Falls du den kürzeren ziehen und dadurch zum Gespött der Menschen werden solltest, so würde das doch tief zu beklagen sein; besser wäre es, du folgtest meiner Mahnung! Ich bitte dich, deine Truppen zurückzuziehen: das wäre der beste Ausweg. Du solltest nicht selber das Unheil heraufbeschwören und diesen Zerfall zwischen uns herbeiführen!"

„Ich habe gehört," sagte Kuei-fang, „dass du jahrelang auf dem K'un-lun studiert habest: weisst du denn nicht, dass es zwischen Himmel und Erde zahllose Umwandlungen gibt? Deine Worte sind lächerlich wie die eines Kindes: du weisst nicht, worauf es ankommt, und deine Worte sind nicht die eines klugen Mannes! — Anführer der Vorhut, nimm mir den Kiang Shang gefangen!"

Fêng Lin kam in wilder Hast herangesprengt, — da erblickte er unter

der Fahne des Tzĕ-ya einen Feldherrn, der eine Reiterschar befehligte, wie glänzendes Gold, wie die rotglühende Sonne, wie Karneol: der ritt, sein Schwert schwingend, dem Fêng Lin entgegen. Das war der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua. Ohne ein Wort zu verlieren, begannen sie den Kampf.

Während die beiden Feldherren ihre Waffen kreuzten, drang ihre Kampfeswut himmelan und erschütterte die Erde, und das Gedröhne der Gongs und Trommeln drang zum Himmel empor.

Als Chang Kuei-fang den Huang Fei-hu unter dem Feldherrnbanner des Tzĕ-ya erblickt hatte, ward er von unwiderstehlicher Wut erfasst und sprengte wutschnaubend herbei. Nun gab auch Huang Fei-hu seiner fünffarbigen göttlichen Kuh die Sporen und rief: „Du Bandit! Wie wagst du, in unsere Schlachtreihen einzudringen?"

Alsbald entspann sich ein heftiger Kampf bei Lung-t'an.

Chang Kuei-fang war im Vertrauen auf seine Zauberkünste nur von dem einen Wunsche beseelt, sich des Fei-hu zu bemächtigen. Noch waren sie keine fünfzehnmal in trunkener Wut gegeneinander losgegangen, als Chang Kuei-fang laut rief: „Huang Fei-hu! steigst du noch nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?"

In demselben Augenblicke stürzte Fei-hu, seiner selbst nicht mehr mächtig, aus dem Sattel, und schon wollten ihn die Krieger festnehmen, als plötzlich ein Feldherr hinzukam, — das war Chou Ki. In fliegender Hast kam er herangesprengt und richtete seine Aexte gerade gegen Chang Kuei-fang. Gleichzeitig traten Fei-piao und Fei-pao aus der Schlachtreihe vor, um den Fei-hu herauszureissen. Chou Ki stürzte sich mit ganzer Gewalt auf den Chang Kuei-fang, und dieser ergriff, sich mit seinem Speere deckend, die Flucht, worauf Chou Ki, der seine Absicht nicht kannte, ihm nachsetzte. Chang Kuei-fang aber kannte den Chou Ki und rief: „Chou Ki! steigst du nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?"

Alsbald stürzte Chou Ki vom Pferde, und während seine Leute ihm zu Hülfe eilten, hatte man ihn schon ergriffen und in das Hauptquartier geschleppt.

Unterdessen hatte Fêng Lin den Nan Kung-kua angegriffen und sich dann auf die Flucht begeben, worauf Nan Kung-kua ihm ebenfalls nachsetzte. Nun wandte Fêng Lin abermals sein früheres Mittel an: er stiess einen schwarzen Rauch aus dem Munde hervor, in welchem eine Perle von der Grösse einer Tassenöffnung sichtbar wurde, die den Nan Kung-kua vom Pferde schleuderte. So geriet auch er lebend in die Gefangenschaft. Chang Kuei-fang, der einen vollkommenen Sieg errungen hatte, liess die Trommeln rühren und kehrte in sein Lager zurück.

Als nun Tzĕ-ya, der sich mit seinen Truppen in die Stadt zurückgezogen hatte, sah, dass er zwei Feldherren verloren hatte, ward er betrübt und missvergnügt. Chang Kuei-fang aber, der sich inzwischen in sein Zelt begeben hatte, liess den Chou Ki und den Nan Kung-kua vorführen und sprach

zu ihnen: „Was soll es bedeuten, dass ihr steht und nicht niederkniet?"

„Du hinterlistiger Bandit!" erwiderte Nan Kung-kua, „ich habe mein Leben dem Staate geweiht, — sollte es mir etwa leid sein, zu sterben? Nachdem du uns einmal durch deine Zauberkünste gefangen hast, so handle auch nach deinem Belieben. Wozu noch die müssigen Reden?"

Darauf erliess Chang Kuei-fang den Befehl, die beiden Feldherren einstweilen auf dem für den Gefangenentransport bestimmten Wagen unterzubringen, um sie, sobald das westliche K'i vernichtet wäre, nach Ch'ao-ko auszuliefern und die kaiserliche Verfügung zu erwarten.

Am nächsten Tage begab sich Chang Kuei-fang in eigener Person vor die Stadt, um zum Kampfe herauszufordern. Tzĕ-ya, dem dies gemeldet wurde, wagte, da Chang Kuei-fang bloss den Namen des Gegners zu nennen brauchte, um diesen vom Pferde zu stürzen, nicht, einen Befehl zu erlassen, vielmehr liess er eine Ankündigung aushängen, dass er den Kampf ablehne. Da sagte Chang Kuei-fang lachend: „Ich habe dem Kiang Shang durch meine Truppenmacht einen derartigen Schrecken eingejagt, dass er ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes ausgehängt hat!"

Daraufhin liess er sein Heer ausruhen.

Unterdessen gab sich der Heilige T'ai Yi auf seinem Ruhelager Pi-yu-ch'uang, in der Höhle Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan der Meditation hin, als ihm plötzlich das Herzblut in Wallung geriet. Sofort hatte er erkannt, um was es sich handelte, und er befahl dem Kin-hia t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen, worauf sich der Knabe, dem Befehle gemäss, in den Pfirsichgarten begab. Hier sah er den No-ch'a und sagte ihm: „Der Meister lässt dich zu sich bitten."

No-ch'a begab sich hin und kniete auf der Gebetsmatte aus Schilf nieder, worauf der Heilige sprach: „Deines Bleibens ist hier nicht für lange; begib dich eiligst in das westliche K'i und stehe deinem Oheime Tzĕ-ya bei: dort magst du Ruhm und Beschäftigung finden. Augenblicklich wird das westliche K'i von sechsunddreissig Truppen angegriffen; du magst hingehen und dem erleuchteten Fürsten helfen, auf dass die himmlischen Zeichen sich erfüllen."

Voll Freude verabschiedete sich No-ch'a und verliess den Berg. Er bestieg sein Wind- und Feuerrad, ergriff seinen Speer mit der Feuerspitze, hing sich seine Tasche von Pantherfell schräg um und machte sich auf den Weg nach dem westlichen K'i.

Im Nu war No-ch'a im westlichen K'i angelangt, er liess sich auf seinem Wind- und Feuerrade hinab und erkundigte sich nach der Behausung des Tzĕ-ya, worauf ihm die Leute die Wohnung an der kleinen goldenen Brücke wiesen. Am Ziele angelangt, stieg No-ch'a von seinen Rädern herab.

Als dem Tzĕ-ya gemeldet wurde, dass ein Tao-Jünger ihn zu sprechen wünsche, hiess er ihn eintreten, denn wie hätte er seiner Vergangenheit uneingedenk sein können?

No-ch'a trat in die Halle und verneigte sich tief.

„Woher kommst du?" fragte ihn Tzĕ-ya.

„Ich bin ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan," erwiderte No-ch'a. „Mein Geschlechtsname ist Li, mein Rufname No-ch'a. Auf Befehl meines Meisters bin ich vom Berge herabgekommen, um dir zu Diensten zu sein."

Tzĕ-ya war hocherfreut und hatte sich noch nicht beruhigt, als der Wu-ch'êng-wang vortrat und seiner Dankbarkeit für die ihm früher zuteilgewordene Rettung Ausdruck gab.

„Was sind das für Leute, die hier das westliche K'i angegriffen haben?" fragte No-ch'a.

Huang Fei-hu erwiderte: „Es ist Chang Kuei-fang, der Befehlshaber des Passes Ts'ing-lung-kuan, der die Menschen durch seine ketzerischen Zauberkünste in Schrecken setzt und schon zwei Feldherren nacheinander gefangen genommen hat. Infolgedessen hat der Minister Kiang ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes aushängen lassen."

„Da ich einmal herabgestiegen bin," sagte No-ch'a, „so will ich auch meinem Oheim beistehen; wie sollte ich mit herabgelassenen Aermeln beiseite stehen und zusehen?"

Darauf sprach er, zu Tzĕ-ya gewandt: „Erhabener Oheim! Auf meines Meisters Befehl bin ich vom Berge herabgestiegen, aber nun hast du gerade ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes aushängen lassen. Das darf nicht dauernde Geltung haben. Ich möchte einen Gang wagen: es ist nicht unmöglich, den Chang Kuei-fang gefangen zu nehmen."

Tzĕ-ya gewährte die Bitte und liess das Plakat entfernen. Ein Wachtposten meldete dem Chang Kuei-fang, dass die Leute des westlichen K'i das Plakat entfernt hätten, worauf dieser dem Fêng Lin sagte: „Eine Reihe von Tagen hat sich Tzĕ-ya nicht zum Kampfe herbeigelassen; von wo mag er Hülfstruppen erhalten haben, dass er heute das Plakat mit der Ablehnung des Kampfes fortschaffen liess? Du könntest hingehen und ihn zum Kampfe herausfordern."

Fêng Lin gehorchte dem Befehle, ritt zum Lager hinaus, begab sich vor die Stadt und meldete sich zum Kampfe. Kaum war die Meldung in die Behörde des Tzĕ-ya gelangt, als No-ch'a den Wunsch äusserte, zu gehen.

„Sei nur vorsichtig," sagte Tzĕ-ya, „denn Kuei-fang verfügt über einen bösen Zauber, vermöge dessen er seinen Gegner durch Nennung seines Namens zu Falle bringt."

„Ich werde mich danach richten," erwiderte No-ch'a; darauf bestieg er seine Räder, öffnete das Tor und begab sich aus der Stadt hinaus. Da erblickte er einen Krieger mit indigoblauem Antlitz und rotem Haupt- und Barthaar. Derselbe hatte ein überaus bösartiges Aussehen, war mit einer mit Wolfszähnen besetzten Keule bewaffnet und kam aus der Front herausgeritten.

Den No-ch'a auf seinen beiden Rädern gewahrend, fragte er: „Wer bist du?"

„Ich bin Li No-ch'a, ein Neffe des Ministers Kiang," erwiderte dieser. „Bist du vielleicht Chang Kuei-fang, der sich darauf versteht, den Gegner durch Nennung seines Namens zu Falle zu bringen?"

„Nein," entgegnete Fêng Lin, „ich bin der Anführer der Vorhut Fêng Lin."

No-ch'a sprach: „So will ich dein Leben schonen; aber rufe mir den Chang Kuei-fang herbei."

Da geriet Fêng Lin in grossen Zorn und kam mit seiner Keule herangejagt. No-ch'a schützte sich mit seinem Speer, und es entspann sich ein heftiger Kampf.

Vom Berge herabgestiegen war der Tao-Krieger und trat dem Fêng Lin entgegen.
Kaum hatte er die Hand erhoben, so war der Sieg errungen, — ist das nicht aussergewöhnlich?
Wäre dem Wu-ch'êng-wang das Glück nicht in so hohem Grade günstig gewesen,
So hätte sich das Verhängnis des westlichen K'i schwerlich verhüten lassen!

Nachdem sie in hitzigem Kampfe zwanzigmal gegeneinander losgegangen waren, dachte Fêng Lin im stillen: „Betrachte ich mir den No-ch'a, so ist sein geistiges Wesen ungewöhnlicher Art; wenn ich nicht mit meinen Mitteln den Anfang mache, fürchte ich, dass ich in seine Schlinge gerate." Er deckte sich mit seiner Keule, gab seinem Pferde die Sporen und floh; No-ch'a jagte hinterdrein. Der Fliehende flog dahin wie dürre Blätter, die vom Sturme getrieben werden, und der Verfolger setzte ihm nach just wie ein heftiger Regen, der die welken Blumen peitscht. Als Fêng Lin, sich umblickend, gewahrte, wie No-ch'a ihm nachsetzte, stiess er einen schwarzen Rauch aus seinem Munde hervor, in welchem sich eine Perle von dem Umfange eines Tassenrandes zeigte, die ihm in's Antlitz geflogen kam.

„Dieser Zauber gehört nicht der wahren Lehre an!" rief No-ch'a lachend. Er streckte eine Hand aus, und der Rauch verschwand von selbst.

Als Fêng Lin sah, dass No-ch'a seinen Zauber zunichte gemacht hatte, rief er: „Die Wut bringt mich um! Wie wagst du, meinen Zauber zu vernichten?" Gleichzeitig hielt er sein Ross an und erneute den Kampf. Da zog No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan aus der Pantherfelltasche und stiess denselben gegen die linke Schulter des Fêng Lin, dass die Muskeln rissen und die Knochen brachen und er nahe daran war, vom Pferde zu stürzen. Besiegt, kehrte er in's Lager zurück. No-ch'a aber trat, nachdem er so den Fêng Lin geschlagen, vor das Tor des Hauptquartieres und rief den Chang Kuei-fang beim Namen.

Fêng Lin kam als Besiegter in's Lager zurück und berichtete dem Chang Kuei-fang, was vorgefallen war; auch teilte er ihm mit, dass No-ch'a ihn beim Namen gerufen hatte. Da geriet Chang Kuei-fang in grossen Zorn, bestieg

hastig sein Ross, ergriff seinen Speer und ritt zum Lager hinaus. Kaum hatte er die kriegerische Gestalt des No-ch'a erblickt, als er ihn fragte: „Du, der du da auf dem Wind- und Feuerrade stehst, bist du vielleicht No-ch'a?"

„Ja," erwiderte dieser.

„Du bist es, der meinen Anführer der Vorhut geschlagen hat!" sagte Chang Kuei-fang.

„Schurke!" rief No-ch'a, „man sagt, dass du dich gut darauf verstündest, deinen Gegner durch die Nennung seines Namens zu Falle zu bringen; ich bin eigens hergekommen, um dich dingfest zu machen!"

Mit diesen Worten richtete er seinen Speer gegen ihn. Kuei-fang trat ihm hastig entgegen, und es entbrannte ein mörderischer Kampf. Der eine war der aus einer Lotosblume verwandelte Ling-chu-tzĕ, der andere stand auf der Liste derer, die zu Göttern erhoben werden sollten, als Sang-mên verzeichnet.

Die Kampfeswolken bedeckten die Welt, und der Odem des Tötens durchdrang Himmel und Erde.
Der eine schwang seinen Stahlspeer und wollte die Ruhe in der Monarchie wiederherstellen,
Der andere stand auf seinen Rädern und liess die Hände nimmer ruhen;
Der eine brachte, um der Monarchie willen, sein Leben dem Reiche zum Opfer,
Der andere kämpfte gegen die ganze Welt, — wie dürfte man davon gering denken?
Dieser glich einem goldenen Kraken, welcher das Meer aufwühlt,
Jener einem mächtigen, sich bäumenden Drachen.
Nach geraumer Zeit liessen sie die Waffen ruhen,
Und alt und jung erlebte in Ruhe einen Zustand allgemeinen Friedens.

Chang Kuei-fang griff den No-ch'a mit ganzer Gewalt an, und dreissig- bis vierzigmal waren sie gegeneinander losgegangen. No-ch'a's Speer war ihm vom T'ai Yi übergeben worden, und wenn er ihn schwang, so war es, als durchzuckte ein Blitz das Himmelsgewölbe oder als führe ein Sturmesbrausen durch die Jadebäume. Obwohl auch Chang Kuei-fang in der Kunst des Speerwurfes wohlerfahren war und es ihm auch nicht an Heldenmut und Widerstandskraft fehlte, so vermochte er den Kampf doch auf die Dauer nicht mehr fortzusetzen. Schliesslich wollte er No-ch'a durch seinen Zauber fangen und rief ihm zu: „No-ch'a! steigst du noch nicht von deinem Gefährt herab? Wie lange willst du noch warten?"

Da verspürte No-ch'a wohl einige Angst, jedoch stemmte er sich mit seinen Füssen gegen die Räder, und so gelang es ihm, sich aufrecht zu halten. Als Kuei-fang gewahrte, dass er ihn durch seinen Ruf nicht zu Falle gebracht hatte, erschrak er heftig. Sein alter Meister hatte ihn doch insgeheim die Formel gelehrt, Krieger gefangen zu nehmen, und es war ihm stets geglückt, durch Nennung des Namens die Menschen in seine Gewalt zu bringen, —

warum glückte es heute nicht? — Er rief ihn noch einmal an, aber No-ch'a achtete nicht darauf, und nachdem er ihn dreimal angerufen hatte, fuhr No-ch'a ihn an: „Du Schurke! Es hängt von mir ab, ob ich absteige oder nicht, — willst du mich etwa dazu zwingen?"

Da geriet Chang Kuei-fang in heftige Wut, mit ganzer Kraft und mit Todesverachtung stürzte er sich auf ihn; No-ch'a aber packte seinen Speer mit festem Griff: er glich einem silbernen Drachen, der auf den Grund des Meeres taucht, oder dem leuchtenden Schnee, der durch die Luft wirbelt. Die Kräfte des Chang Kuei-fang waren aber erschöpft, seine Muskeln waren erschlafft, und er schwitzte am ganzen Leibe. Da schleuderte No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan gegen Chang Kuei-fang.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVII.

TZĔ-YA BEGIBT SICH ZUM ERSTEN MAL AUF DEN K'UN-LUN.

No-ch'a hatte den Chang Kuei-fang mit seinem Ringe K'ien-k'un-k'üan in die linke Schulter getroffen, dass ihm die Sehnen rissen und die Knochen brachen und er ein paarmal hin und her schwankte, ohne jedoch vom Pferde zu fallen. No-ch'a aber kehrte als Sieger in die Stadt zurück.

Auf die Meldung eines Kundschafters hiess Tzĕ-ya den No-ch'a eintreten und fragte ihn, wie sein Kampf mit Chang Kuei-fang verlaufen wäre.

„Ich habe ihm mit meinem Ringe K'ien-k'un-k'üan die linke Schulter verletzt," erwiderte No-ch'a, „und er ist als Besiegter in sein Lager zurückgekehrt."

„Hat er dich denn nicht bei deinem Namen gerufen?" fragte Tzĕ-ya weiter.

„Chang Kuei-fang hat mich dreimal angerufen," antwortete No-ch'a, „aber ich habe es einfach nicht beachtet."

Die übrigen Offiziere konnten sich nicht erklären, wie das zusammenhing. Nun aber haben alle, die aus dem Mutterleibe hervorgegangen sind, drei geistige und sieben materielle Seelen, und sobald ein solcher von Chang Kuei-fang angerufen wurde, verblieben die Seelen nicht beisammen im Leibe, sondern zerstreuten sich überallhin: selbstverständlich musste er unter solchen Umständen vom Pferde fallen. No-ch'a jedoch hatte einen aus einer Lotosblume umgestalteten Leib, und sein Leib war eben durch und durch eine Lotosblume, — woher hätte er also jene drei geistigen und sieben materiellen Seelen haben sollen? Aus diesem Grunde war es jenem nicht gelungen, ihn zu Falle zu bringen.

Chang Kuei-fang war an der linken Schulter verletzt, und Fêng Lin war ebenfalls verwundet, so dass er sich nicht rühren konnte. So blieb ihnen nur übrig, einen Boten nach Ch'ao-ko zu entsenden und den T'ai-shih um Hülfstruppen zu bitten.

Tzĕ-ya überlegte, dass, obwohl No-ch'a den Sieg errungen, dennoch zu befürchten wäre, dass späterhin von Ch'ao-ko aus grosse Truppenmassen in Bewegung gesetzt und dadurch dem westlichen K'i neue Verlegenheiten bereitet werden würden. Tzĕ-ya nahm ein Bad, zog ein anderes Gewand an und begab sich zu Wu-wang. Nach erfolgter Begrüssung fragte ihn Wu-wang: „Was für eine wichtige Angelegenheit liegt vor, mein Oheim, dass du mich aufsuchst?"

„Ich wollte mich bei dir verabschieden, mein Fürst,'' erwiderte Tzĕ-ya, „da ich mich auf den K'un-lun begeben möchte.''

Wu-wang erwiderte: „Das feindliche Heer liegt vor der Mauer und erstreckt sich bis an den Wallgraben, zudem habe ich in meinem Staate niemand. Du darfst nicht lange auf dem Berge verweilen und mich vergeblich warten lassen.''

„Ich werde im schlimmsten Falle drei, im besten Falle zwei Tage abwesend sein und dann wieder heimkehren,'' sagte Tzĕ-ya und verliess darauf, nachdem er die Erlaubnis des Wu-wang erhalten hatte, den Palast. In seine Behörde zurückgekehrt, sprach er zu No-ch'a: „Du sollst, mit Wu Ki gemeinsam, die Stadt gehörig bewachen, jedoch darfst du dich mit Chang Kuei-fang in keinen Kampf einlassen. Sobald ich wieder heimgekehrt bin, wollen wir einen neuen Plan entwerfen.''

No-ch'a fügte sich dem Befehl, Tzĕ-ya aber, nachdem er seine Weisungen erteilt hatte, entschwand auf einer Erdscholle nach dem K'un-lun.

Im Dunkeln herrscht dunkle Leere, im Dunkeln ist Leere;
Im Wunderbaren wirken Wunderkräfte, die Wunder sind unerschöpflich;
Der Zauber der fünf Elemente ist kein gewöhnlicher Zauber,
Und kein gewöhnlicher Zauber war es,
Durch den er auf einer lauteren Brise zum Götterpalaste gelangte.

Nachdem Tzĕ-ya auf seiner Erdscholle das Einhornufer, K'i-lin-yai, erreicht hatte, verliess er die Scholle, und, den herrlichen Anblick des K'un-lun vor sich, hörte er nicht auf, zu seufzen. Er dachte bei sich: „Unvermerkt sind zehn Jahre verstrichen, seit ich diesen Berg verliess, und nun ich wiederhergekommen bin, macht alles auf mich den Eindruck des Neuen.'' Tzĕ-ya vermochte seine Sehnsucht nicht zu bewältigen.

Nachdem er endlich das Einhornufer überschritten hatte, kam er zum Götterpalaste, wagte aber nicht, ihn eigenmächtig zu betreten. Während er vor dem Palaste wartete, sah er plötzlich den Po-ho t'ung-tzĕ aus demselben herauskommen; den bat er, ihn zu melden. Als Po-ho t'ung-tzĕ sah, dass es Tzĕ-ya war, begab er sich eilig in den Turm der acht Diagramme, den Pa-kua-t'ai, kniete nieder und sprach: „Kiang Shang ist draussen und harrt der göttlichen Befehle.''

Yüan-shih nickte mit dem Kopfe und befahl, ihn vorzulassen. Po-ho t'ung-tzĕ ging hinaus und sprach: „Oheim! Der Herr lässt bitten!''

Nun begab sich Tzĕ-ya in den Turm und sprach, sich vor dem Yüan-shih niederwerfend: „Alter Meister, ich wünsche dir endlose Lebensdauer!''

„Dass du heute auf den Berg gekommen bist, ist gerade recht,'' sagte Yüan-shih. „Ich habe dem Nan-ki-sien-wêng befohlen, dir die Tafel der Götterernennungen, die Fêng-shên-pan, zu übergeben. Du magst dich jetzt auf den Berg K'i verfügen, dort einen Turm der Götterernennungen, den Fêng-shên-t'ai, errichten und die Tafel auf demselben aufhängen. Damit wäre dein Lebenswerk vollbracht.''

Tzĕ-ya kniete nieder und sprach: „Gegenwärtig hat Chang Kuei-fang durch die Zauberkünste seiner Irrlehre das westliche K'i angegriffen; meine Einsicht ist gering, aber ich hoffe, dass du, väterlicher Lehrer, mir in deinem grossen Erbarmen Hülfe gewähren werdest."

Yüan-shih erwiderte: „Du nimmst unter den Menschen die Stellung eines Ministers ein, du erfreust dich im Staate eines reichlichen Einkommens und wirst mit dem Titel ‚väterlicher Minister' angeredet. Dies sind weltliche Dinge: was kümmert es mich, dass deine Kraft erschöpft ist? Das westliche K'i hat doch einen tugendhaften Mann auf dem Throne, und du fürchtest dich vor Irrlehren? Wenn die Gefahr ihren Höhepunkt erreicht hat, dann erstehen von selbst erhabene Männer, welche Hülfe gewähren. In dieser Angelegenheit brauchtest du mich nicht zu befragen. Gehe nur deiner Wege!"

Tzĕ-ya wagte nicht, seine Frage zu wiederholen, und verliess den Palast. Kaum aber war er zum Palasttore hinausgetreten, als Po-ho t'ung-tzĕ ihm sagte: „Oheim! Der Herr lässt dich bitten!"

Daraufhin kehrte Tzĕ-ya eilig nach dem Turme der acht Diagramme zurück und kniete nieder.

Yüan-shih sprach: „Wenn du jetzt fortgehst und irgend jemand dich anreden sollte, so darfst du ihm nicht antworten; wenn du ihm antwortest, so wird das westliche K'i von sechsunddreissig Gebieten mit Krieg überzogen werden. In Tung-hai ist noch ein Mensch, der dich erwartet, — du musst dich der grössten Vorsicht befleissigen; und nun geh!"

Nachdem Tzĕ-ya den Palast verlassen hatte, gab ihm Nan-ki-sien-wêng das Geleite. Tzĕ-ya sprach zu ihm: „Ich bin auf den Berg gekommen und habe meinen alten Lehrer aufgesucht, um ihn zu bitten, mir einen Rat zu geben, wie ich den Chang Kuei-fang zum Rückweg bewegen soll; er aber wollte sich meiner nicht erbarmen. Was soll nun geschehen?"

Nan-ki-sien-wêng erwiderte: „Das Schicksal des erhabenen Himmels steht fest und ist unabänderlich; sollte dich aber jemand anrufen, so antworte ihm nicht: das ist in der Tat von Wichtigkeit. Ich kann dich nicht weiter begleiten."

Tzĕ-ya nahm die Tafel mit den Götterernennungen in Empfang und setzte seinen Weg fort. An dem Einhornufer angelangt, bestieg er wieder seine Erdscholle und entschwand. Da vernahm er plötzlich, wie ihn jemand von hinten mit den Worten: „Kiang Tzĕ-ya!" anrief. Tzĕ-ya sprach für sich: „In der Tat! Da ist jemand; doch ich darf ihm nicht antworten."

Da rief jener abermals: „Herr Tzĕ-ya!"

Er antwortete auch diesmal nicht. Da rief jener nochmals: „Minister Kiang!" Aber Tzĕ-ya antwortete nicht.

Nachdem er ihn wohl drei- oder fünfmal angerufen und Tzĕ-ya immer nicht geantwortet hatte, rief jener Mensch laut: „Du behandelst mich mit besonderer Geringschätzung und scheinst unsere alten Beziehungen vergessen zu haben. Du bist jetzt Minister und nimmst den höchsten Rang unter den

Menschen ein; aber daran denkst du nicht mehr, dass wir gemeinsam im Yü-hü-kung vierzig Jahre lang dem Studium des Tao oblagen. Jetzt habe ich dich mehrmals angerufen, aber es fällt dir nicht ein, zu antworten!"

Als Tzĕ-ya diese Worte vernahm, wandte er den Kopf um und erblickte einen Menschen:

Um sein Haupt flatterte ein schwarzes Band;
Die weiten Aermel und das leichte Seidengewand bewegten sich im Winde;
An den Füssen trug er Hanfsandalen; er lebte in Wolken und Nebel.
Der Glanz seines Zauberschwertes drang himmelan;
In seinem Flaschenkürbis war ein Zauber, der langes Leben gewährte, enthalten;
In seinem Busen waren dunkle Kräfte und die ganze Kriegskunst verborgen.
Auf einem Tiger reitend, konnte er über Berge und Länder wandeln
Und nach Belieben auf den drei Bergen und den fünf heiligen Gipfeln lustwandeln.



Shên kung-pao, 申公豹

Kaum hatte Tzĕ-ya in ihm seinen Mitschüler Shên Kung-pao erkannt, als er sprach: „Bruder! Ich habe nicht gewusst, dass du es warst, der mich rief! Nur weil der Meister mir befohlen hatte, nicht zu antworten, wenn ich angerufen würde, antwortete ich dir nicht, — vergib!"

„Was hältst du für ein Ding in den Händen?" fragte Shên Kung-pao.

„Das ist die Tafel mit den Götterernennungen," erwiderte Tzĕ-ya.

„Wohin gehst du?" fragte jener weiter.

„Ich gehe in das westliche K'i," erwiderte Tzĕ-ya, „ich soll dort einen Turm errichten und die Tafel auf demselben aufhängen."

Shên Kung-pao fragte: „Wem willst du jetzt deinen Schutz gewähren?"

„Verehrter Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „du redest verworrenes Zeug. Ich bekleide im westlichen K'i den Posten eines Ministers: Wên-wang hat mir seinen verwaisten Sohn, der als Wu-wang den Thron bestiegen hat, anvertraut. Schon haben sich zwei Drittel des Reiches dem Hause Chou zugewandt, und achthundert Lehensfürsten unterwerfen sich mit Freuden dem Hause Chou.

Ich bin jetzt dem Wu-wang bei der Vernichtung des Chou-wang behülflich, auf dass die himmlischen Zeichen sich erfüllen. Weisst du etwa nicht, dass ein Phönix auf dem Berge K'i gesungen hat? Die Vorzeichen erfüllen sich an dem in Wahrheit vom Schicksal bestimmten Herrscher. Wu-wang steht an Tugend dem Yao und Shun gleich, und was Menschenliebe anbetrifft, so entspricht sie dem Geist des Himmels. Die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's ist im Sinken und wird mit der gegenwärtigen Generation erschöpft sein. Was fragst du also noch viel?"

Shên Kung-pao sagte: „Du sagst, die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's sei erschöpft; ich begebe mich jetzt vom Berge hinab, um es zu schützen und dem Chou-wang beizustehen. Tzĕ-ya, wenn du das Haus Chou unterstützen wirst, werde ich dich in jeder Weise daran zu hindern suchen."

„Verehrter Bruder," bemerkte Tzĕ-ya, „der ehrwürdige Meister hat einen strengen Befehl erteilt, — wie dürfte ich da zuwiderhandeln?"

„Tzĕ-ya," erwiderte Shên Kung-pao, „ich will dir etwas sagen: höre mich an. Das beste wäre, du vereinigtest dich mit mir, den Chou-wang zu schützen und das Haus Chou zu vernichten. Wir würden einträchtigen Sinnes die gleiche Absicht verfolgen und uns dabei nicht entzweien: so wären zwei Dinge zugleich erreicht. Wie denkst du darüber?"

Tzĕ-ya antwortete ernst: „Du irrst, Bruder. Wollte ich deine Worte befolgen, so würde ich dadurch dem Befehle des Meisters zuwiderhandeln. Darf sich nun aber ein Mensch der Fügung des Himmels widersetzen? Das geht nun und nimmermehr! Lebe wohl, Bruder!"

Da sprach Shên Kung-pao mit zorniger Miene: „Du traust dir gar viel zu, wenn du das Haus Chou schützen willst; hast du dich doch nur vierzig Jahre lang dem Studium des Tao gewidmet. Höre, was ich dir sage!

Das Verfahren mit den fünf Elementen ist der Anfang der Geheimlehre,
Berge zu versetzen und Meere auszuschütten erfordert schon einen höheren Grad,
Drachen zu unterwerfen und Tiger zu zähmen, vermag ich nach Belieben,
Auf dem Kraniche oder auf dem Luan-Vogel hebe ich mich zu den neun Himmeln empor,
Und in dem purpurnen Aether schwinge ich mich zu einer Höhe von zehn Millionen Klaftern auf!
Bin ich in vergnügter Stimmung, so säe ich im Feuer Lotosblumen
Und trete mit meinen Füssen spielend über rosige Wolken hinweg:
So mag ich wohl einige tausend Jahre lustwandelt sein!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Deine Meditationsübungen sind deine Sache, und meine Meditationsübungen sind meine Sache, — was hat doch dergleichen mit der Zahl der Jahre zu tun?"

„Tzĕ-ya," sagte Shên Kung-pao, „du verstehst dich eben nur auf den Zauber der fünf Elemente, auf das Ausschütten des Meeres und das Versetzen

der Berge, — wie könntest du einen Vergleich mit mir aushalten? Ich kann mir den Kopf abnehmen, ihn in die Luft schleudern, dass er zehn Millionen Meilen durchfliegt und von den roten Wolken aufgefangen wird, und wenn ich ihn dann wieder auf den Rumpf an seinen alten Platz zurückkehren lasse, so ist er auch wieder imstande zu reden. Verfügt man über derartige Zauberkünste, so hat man nicht vergeblich das Tao studiert. Was besitzest du dagegen für ein Können, dass du es wagst, dem Hause Chou beizustehen, den Chou-wang zu vernichten? Lass' mich die Tafel der Götterernennungen verbrennen und zieh' mit mir zusammen nach Ch'ao-ko: so wirst du auch deinen Ministerposten nicht einbüssen."

Tzĕ-ya liess sich durch Shên Kung-pao betören und dachte im stillen: „Der Kopf ist das Oberhaupt der inneren edlen Teile des menschlichen Leibes: ihn abzuschneiden, zehn Millionen Meilen weit fliegen und dann wieder auf den Rumpf zurückkehren zu lassen, so dass er seine früheren Funktionen wieder übernimmt: ein derartiger Zauber wäre freilich seltsamer Art!"

Darauf sagte er: „So nimm deinen Kopf ab; wenn du wirklich imstande bist, ihn in die Luft zu schleudern und dann wieder an seine alte Stelle zurückkehren zu lassen, dann will ich die Tafel verbrennen und mit dir nach Ch'ao-ko ziehen!"

„Ich darf mein Wort nicht brechen," erwiderte Shên Kung-pao.

„Sobald ein Mann sein Wort gegeben," sagte Tzĕ-ya, „steht es fest wie der Berg T'ai-shan, — wie könnte überhaupt an einen Wortbruch gedacht werden?"

Shên Kung-pao lüftete nunmehr sein Kopftuch, ergriff sein Schwert und hielt mit der Linken sein Haar empor, durchschnitt sich mit der Rechten die Kehle und nahm sein Haupt ab, ohne dass sein Rumpf zu Boden stürzte. Darauf schleuderte er sein Haupt in die Luft, so dass es in die Höhe wirbelte. Tzĕ-ya war ein ehrlicher Mensch, er hob sein Antlitz und starrte das Haupt offenen Mundes an, wie es sich da in der Luft umherdrehte, bis er endlich einen schwarzen Dunst erblickte.

Inzwischen hatte Nan-ki-sien-wêng, nachdem er dem Tzĕ-ya das Geleite gegeben, den Palast noch nicht wieder betreten, sondern war vor dem Tore stehen geblieben, um ein wenig auszuruhen. Da sah er plötzlich, wie Shên Kung-pao, auf einem Tiger reitend, den Tzĕ-ya verfolgte, bis er ihn an dem Einhornufer einholte, woselbst er, mit Händen und Füssen gestikulierend, ihm etwas auseinandersetzte; auch sah er, wie das Haupt des Shên Kung-pao durch die Lüfte flog. Da sprach er: „Tzĕ-ya ist ein harmloser Mensch; sicherlich wird er sich durch dieses Ungeheuer betören lassen!"

Und hastig rief er: „Po-ho t'ung-rh, wo bist du?"

„Hier bin ich!" erwiderte dieser.

„So verwandle dich schleunigst in einen weissen Kranich, fange das Haupt des Shên Kung-pao in deinen Schnabel auf und fliege damit nach dem östlichen Meere."

Po-ho t'ung-tzĕ tat, wie ihm befohlen ward, nahm die Gestalt eines weissen Kranichs an, fing das Haupt des Shên Kung-pao in seinen Schnabel auf und flog damit nach dem östlichen Meere.

Durch seine Irrlehre hatte jener den Tzĕ-ya betört,
Der Sien-wêng hatte sich in seiner wunderbaren Berechnung nicht geirrt.
Shên Kung-pao berief alle Genien zusammen;
Die Truppen von sechsunddreissig Staaten kamen herbei und richteten eine heillose Verwirrung an.

Während Tzĕ-ya mit erhobenem Antlitze dastand und in die Höhe blickte, sah er plötzlich, wie ein weisser Kranich, das Haupt im Schnabel haltend, davonflog. Mit dem Fusse stampfend, rief er aus: „Was fällt dem Ungeheuer ein, das Haupt in seinem Schnabel davonzutragen?"

Aber ohne dass er es merkte, trat Nan-ki-sien-wêng von hinten an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Rücken. Sich umwendend, sah Tzĕ-ya, dass es Nan-ki-sien-wêng war.

„Weshalb kommst du her, älterer Bruder?" fragte er ihn hastig.

Der Sien-wêng sprach, auf den Tzĕ-ya weisend: „Du bist doch ein rechter Narr! Shên Kung-pao ist ein Anhänger der Irrlehre, und dies sind seine kleinen Zauberkünste; du wirst dich auch noch davon überzeugen. Wenn der Kopf nicht binnen einunddreiviertel Stunden auf den Rumpf zurückgekehrt ist, wird das Blut seinem Körper entströmen, und er wird sterben. Der Meister hatte dir befohlen, keinem Menschen zu antworten, — warum hast du ihm dennoch geantwortet? Dass du ihm geantwortet hast, ist an sich nicht wichtig, aber nun werden dich die Truppen von sechsunddreissig Staaten angreifen. Soeben, als ich mich vor dem Tore des Palastes Yü-hü-kung befand, sah ich, wie du dich mit jenem unterhieltst. Er hat dich durch diesen Zauber betört, und du solltest nun die Tafel mit den Götterernennungen verbrennen. Wenn du sie nun verbrannt hättest, — was dann? Aus diesem Grunde befahl ich dem Po-ho t'ung-rh, sich in einen Kranich zu verwandeln und sein Haupt in seinem Schnabel zum südlichen Meere hinwegzutragen. Sobald die einunddreiviertel Stunden um sind und das Ungetüm gestorben ist, brauchst du dich nicht mehr zu grämen."

Tzĕ-ya sagte: „Da du das weisst, so solltest du ihn schonen. Ein Herz, welches das Tao in sich birgt, empfindet allezeit Liebe und Erbarmen. Erbarme dich seiner, um seiner vieljährigen Pflege des Tao und um seiner langjährigen Meditation willen. Nach neunmaligem Umlauf hat sich der Stein der Weisen gebildet, und er hat es zu einer grossen Vollkommenheit gebracht. Er verdient es in Wahrheit, dass man sich seiner erbarme!"

„Wenn du ihn auch schonst, wird er dich doch nicht schonen," erwiderte Nan-ki-sien-wêng, „und wenn dich die Heere der sechsunddreissig Staaten mit Krieg überziehen, so darfst du mir deswegen keinen Vorwurf machen."

Da sagte Tzĕ-ya: „Wenn mich hernach die Heere mit Krieg überziehen,

wie sollte ich dann deines Erbarmens vergessen? Soll ich deshalb nun unmenschlich und ungerecht handeln?"

Inzwischen hatte der Kranich das Haupt des Shên Kung-pao in seinem Schnabel hinweggetragen, so dass es nicht wieder zurückkehren konnte. Shên Kung-pao fühlte brennende Angst im Herzen, und als einunddreiviertel Stunden vergangen waren, lief ihm das Blut aus dem Körper, und er starb, — es blieb ihm kein anderer Ausweg. Da flehte Tzĕ-ya den Nan-ki-sien-wêng an, und dieser gab einen Wink mit der Hand. Alsbald erschien Po-ho t'ung-tzĕ und liess das Haupt des Shên Kung-pao herabfallen, aber in der Geschwindigkeit fiel es versehens mit dem Rücken zugekehrtem Antlitz herab. Shên fasste seinen Kopf sofort bei den Ohren und drehte ihn zurecht. Als er die Augen öffnete, erblickte er den Nan-ki-sien-wêng, der vor ihm stand und ihn anfuhr: „Du hättest den Tod verdient, du Ungeheuer! Du hättest den Kiang Tzĕ-ya durch deine Irrlehre betört, um ihn zu veranlassen, die Tafel mit den Götterernennungen zu verbrennen, auf dass er dann den Chou-wang schütze und das Haus Chou vernichte! Was soll das bedeuten? Ich sollte dich vor den Meister führen, der im Yü-hü-kung die Lehre verkündet! Mach, dass du fortkommst!"

Darauf fuhr er ihn nochmals an: „Willst du wohl gehen?"

„Kiang Tzĕ-ya," fuhr er dann fort, „gehe du nur ruhig deiner Wege!"

Shên Kung-pao wagte vor Scham nichts zu erwidern; er bestieg seinen Tiger mit weisser Stirn und sprach, auf Tzĕ-ya weisend: „Geh' du nur! Ich werde im Nu dein westliches K'i in ein Blutmeer verwandeln, und bleichendes Gebein wird sich dort zu Bergen häufen!"

Hasserfüllt, entfernte er sich. Tzĕ-ya aber nahm die Tafel mit den Götterernennungen, bestieg seine Erdscholle und entschwand nach dem östlichen Meere. Unterwegs liess er sich sanft auf einen Berg nieder. Derselbe war durchsichtig und von seltsam steiler Gestalt, sein hoher Gipfel ragte in Wolken und Nebel empor. Er befand sich auf einer Meeresinsel:

Die Insel erhebt ihre Gipfel bis hoch in die Wolken empor,
An den Abhängen ein üppiges Dickicht bläulicher Zypressen.
Auf dem Gipfel heult der Sturmwind wie wütende Tiger,
Die Wogen peitschen sie wie kämpfende Heerscharen.
Seltsame Kräuter verbreiten ihren Duft,
Dunkelgrüne Pinien und bläulicher Bambus vermischen ihre Farben,
Das Kraut der Unsterblichkeit gedeiht in diesem Geisterlande.
In Wahrheit ist die Herrlichkeit von P'êng-lai unerschöpflich.

Tzĕ-ya betrachtete sehnsuchtsvoll die malerischen Reize dieser Gebirgslandschaft und sagte: „Oh! könnte ich doch dem Weltgetriebe entsagen und hier still für mich, auf meiner Schilfmatte sitzend, das Huang-t'ing rezitieren: das wäre mein Herzenswunsch!"

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, der das Meer aufwühlte; der Sturm jagte die Wellen, dass der Schaum

emporspritzte, und die Wogen wälzten sich mit Donnergetöse dahin. Im Nu breitete sich dichter Nebel aus, der die vier Himmelsgegenden verfinsterte und die Gipfel der Berge einhüllte.

Tzĕ-ya erschrak gewaltig und sagte: „Wunderbar! Wunderbar!" Aber während er gerade noch in Betrachtung versunken war, teilte sich eine grosse Woge, und es kam ein nackter Mensch aus derselben hervor, der sprach: „Grosser Unsterblicher! Ich bin eine Seele, die heimlich seit tausend Jahren umherirrt und keinen Leib finden kann, in den sie einziehen könnte. Vorgestern sagte mir der wahrhafte Fürst der lauteren und leeren Norm und Tugend, dass am heutigen Tage um diese Stunde ein Meister hier des Weges vorbeikommen werde, den solle ich aufsuchen. Ich hoffe, du werdest den Glanz deiner Majestät entfalten und mir, umherirrender Seele, helfen, den Wogen zu entsteigen und das peinvolle Meer zu verlassen. Deine reiche Gnade würde in Jahrtausenden nicht untergehen!"

„Wer bist du?" fragte Tzĕ-ya, „dass du solche Wogen hervorbringst? Du musst ein schweres Unrecht begangen haben! Sage mir die volle Wahrheit!"

Jenes Wesen sprach: „Ich bin Po Kien, der oberste Befehlshaber unter Hien-yüan und Huang-ti. Nachdem Ch'ih Yu besiegt worden war, geriet ich, durch ein Feuergeschoss getroffen, in's Meer und konnte tausend Jahre lang nicht aus der Bedrängnis hinausgelangen. Ich hoffe, du wirst mich in ein gesegnetes Land führen: eine solche Gnade käme dem T'ai-shan gleich!"

Tzĕ-ya nahm seinen Mut zusammen und erwiderte: „Wenn du Po Kien bist, so richte dich nach meiner Lehre aus dem Yü-hü-kung und folge mir in das westliche K'i, auf dass ich dich dort verwende."

Darauf öffnete er die eine seiner Hände, und es ertönte alsbald ein fünffacher Donner, das Tor der Finsternis tat sich auf, Po Kien verliess den Weg der Geister und erschien in körperlicher Gestalt und verneigte sich dankend. Tzĕ-ya bestieg hocherfreut seine Erdscholle und entschwand nach dem Berge K'i. Im Nu war er am Fusse des Berges angelangt, als sich plötzlich ein heftiger Sturm erhob.

Etwas Feines, Verborgenes wirbelte den Staub auf
Und drang durch Bäume und Dornengestrüpp.
Als der T'ai-kung sich das Wesen näher ansah,
Glich es dem Wu-lu-shên von Ch'ao-ko.

Als Tzĕ-ya hinsah, erkannte er den Wu-lu-shên, der ihm entgegenkam und laut rief: „Einst erteiltest du mir in Ch'ao-ko den gnädigen Befehl, in das westliche K'i zu gehen und dort deiner Befehle zu warten. Als ich nun erfuhr, dass du hier vorbeikämst, bin ich eigens zu deiner Begrüssung herbeigekommen."

Tzĕ-ya sprach: „Ich werde einen günstigen Tag wählen, um den Bau des Turmes der Götterernennungen zu beginnen, und werde dann dem Po Kien die Leitung des Baues übertragen; sobald der Turm vollendet ist, werde

ich die Tafel an demselben befestigen. Ich will dich noch in wunderbarer Weise verwenden."

Und zu Po Kien gewandt, fuhr er fort: „Beaufsichtige hier den Bau, und wenn der Turm fertig ist, werde ich kommen und die Tafel an demselben anbringen."

Wu-lu-shên und Po Kien gehorchten dem Befehle und errichteten auf dem Berge K'i den Turm.

Tzĕ-ya kehrte in das westliche K'i zurück, und, vor seiner Behausung angelangt, wurde er von Wu Ki und No-ch'a empfangen, die ihn in die Halle geleiteten, woselbst Tzĕ-ya sich niederliess und fragte, ob Chang Kuei-fang vielleicht abermals eine Herausforderung zum Kampfe gewagt habe.

„Nein," erwiderte Wu Ki.

Darauf begab sich Tzĕ-ya an den Hof, um sich bei Wu-wang zu melden. Dieser hiess ihn in die Halle treten und fragte ihn nach erledigter Begrüssung: „Wie liegen die Dinge, seit du auf dem K'un-lun gewesen bist?"

Tzĕ-ya gab nur eine allgemeine Antwort, ohne auf die Angelegenheit mit Shên Kung-pao einzugehen, denn er wagte nicht, das Geheimnis zu verraten.

„Es beunruhigt mich, dass du dir um meinetwillen Mühen auferlegt hast," sagte Wu-wang.

„Das war meine Pflicht im Interesse des Staates," erwiderte Tzĕ-ya, „wie sollte ich vor Mühen zurückschrecken?"

Darauf liess Wu-wang ein Mahl herrichten und trank mit Tzĕ-ya einige Becher Wein, worauf Tzĕ-ya sich für die Gnade bedankte und in seine Behausung zurückkehrte.

Am darauffolgenden Tage liess Tzĕ-ya die Offiziere zu sich rufen, um ihnen seine Befehle zu erteilen. Zunächst gab er dem Huang Fei-hu einen Kommandopfeil, darauf dem No-ch'a und endlich dem Sin Kia und dem Sin Mien.

Chang Kuei-fang, der von No-ch'a an der Schulter verletzt worden war, suchte seine Wunde zu heilen und wartete gleichzeitig auf Hülfskräfte aus Ch'ao-ko. Da brach plötzlich um die Mitte der zweiten Nachtwache unvermutet Tzĕ-ya in das Lager ein. Sofort vernahm man einen Signalschuss, Kriegsgeschrei erhob sich, dass die Berge erbebten; eilig schwang sich Chang Kuei-fang auf sein Ross und Fêng Lin desgleichen, und beide ritten zum Lager hinaus. Allenthalben sahen sie sich von den Truppen von Chou umringt, Laternen und Fackeln verbreiteten ihren roten Schein über Himmel und Erde, ununterbrochen erscholl das Kriegsgeschrei, dass die Erde erbebte. Da erschien plötzlich No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrade vor dem Tore des Hauptquartieres, seinen Speer mit der Feuerspitze schwingend; mit der Gewalt eines wütenden Tigers stürmte er herbei, und als Chang Kuei-fang ihn erkannte, wagte er nicht, ihn selbst anzugreifen. Fêng Lin, der sich auf der linken Seite des Lagers befand, sah den Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen göttlichen Kuh, den Speer schwingend, auf sich zukommen, und rief

ihm wütend entgegen: „Du Rebell! Wie wagst du, nächtlicher Weile das Lager zu überfallen und dich selber in's Verderben zu stürzen?"

Und auf seinem schwarzmähnigen Rosse, die beiden mit Wolfszähnen besetzten Keulen schwingend, jagte er ihm entgegen. In Nacht und Nebel entbrannte ein wilder Kampf zwischen den beiden.

Unterdessen brachen Sin Kia und Sin Mien in die rechte Flanke des Lagers ein, ohne Widerstand zu finden, so dass ihnen überall der Zutritt offen stand. So drangen sie bis in den hinteren Teil des Lagers vor, wo sie Chou Ki und Nan Kung-kua auf dem Gefangenenwagen erblickten. Hastig jagten sie die Truppen des Chou-wang auseinander, öffneten den Wagen und befreiten die beiden Feldherren, welche sich nunmehr mit dem Schwerte in der Hand zu Fuss durchschlugen. Himmel und Erde barsten unter der Wut des Kampfes, Götter und Dämonen wehklagten, und bei dem gleichzeitigen Angriff von aussen und von innen war an keinen Widerstand mehr zu denken. Chang Kuei-fang und Fêng Lin erkannten die Aussichtslosigkeit ihrer Lage und suchten, verwundet wie sie waren, ihr Heil in der Flucht. Das Schlachtfeld war mit Leichen besät, und Ströme von Blut tränkten die Erde, die gesamten Truppen brachen in Wehklagen aus, warfen Trommeln und Pauken von sich und überstürzten sich in wilder Flucht. Die Zahl der Toten war unübersehbar. Chang Kuei-fang setzte die ganze Nacht hindurch seine Flucht fort, bis er an dem Gebirge des westlichen K'i angelangt war, wo er die Reste seiner geschlagenen Truppen sammelte. Fêng Lin begab sich in das Zelt, um sich mit dem Oberbefehlshaber zu beraten.

„Seit ich Truppen befehlige, bin ich noch nie besiegt worden," sagte Kuei-fang, „und dass ich heute im westlichen K'i so grossen Verlust an Mannschaften und Pferden erlitten, erfüllt mein Herz mit grossem Kummer."

Hastig sandte er ein Schreiben nach Ch'ao-ko, in welchem er um sofortige Sendung von Hülfstruppen bat, um mit vereinten Kräften die Rebellen vernichten zu können.

Tzĕ-ya aber zog als Sieger heim, und jubelnd stimmten die Krieger Siegeslieder an.

Hoch zu Ross die Heerführer, gleich wütenden Tigern,
Und die siegenden Soldaten, gleich fliegenden Tigerkatzen.

Der Bote des Chang Kuei-fang traf in Ch'ao-ko ein und gab das Schreiben in der Behörde des T'ai-shih ab, worauf dieser sich in die Halle begab und sämtliche Offiziere um sich versammelte. Der Aufseher des Palastes händigte dem T'ai-shih das Schreiben des Chang Kuei-fang ein, und nachdem der T'ai-shih dasselbe geöffnet und durchflogen hatte, rief er in höchster Bestürzung: „Chang Kuei-fang hat auf seinem Feldzuge gegen das westliche K'i den Sieg nicht zu erringen vermocht, sondern im Gegenteil Verluste und eine Niederlage erlitten! Ich muss selbst hingehen und das westliche K'i besiegen. Seit die häufigen Kämpfe im Osten und Süden kein Ende nehmen und auch

der Kommandant des Passes Yu-hun-kuan Tou Yung sich nicht zu behaupten vermochte, stiften jetzt die Räuberbanden allenthalben Aufruhr. Was soll geschehen? Ich will selber hingehen. Das Vaterland liegt am Boden, und wenn ich nicht hinziehe, ist an Ruhe nicht zu denken."

Da trat sein Schüler Ki Li vor und sprach: „Ist denn niemand sonst mehr im Reiche, — wie kannst du selber in's Feld ziehen? Lieber solltest du ein Paar deiner Genossen von den drei Bergen und den fünf heiligen Gipfeln auffordern, sich in das westliche K'i zu begeben, um den Chang Kuei-fang zu unterstützen: so könnte ohne weiteres Grosses zustande gebracht werden. Warum willst du dich selber bemühen und deinen erhabenen Leib der Gefahr aussetzen?"

Diese Worte waren dafür entscheidend, dass die Namen von vier Asketen auf der Tafel der Göttterernennungen verzeichnet werden sollten.

Wie es nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVIII.

DIE VIER HEILIGEN TREFFEN IM WESTLICHEN K'I MIT TZĔ-YA ZUSAMMEN.

Als der T'ai-shih Wên die Worte des Ki Li vernahm, kamen ihm plötzlich seine Tao-Genossen auf der Meeresinsel in den Sinn. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und sprach, laut lachend: „Ueber den verschiedenerlei Geschäften und den zahllosen Sorgen um Heer und Volk, die mich den ganzen Tag in Anspruch nehmen und zu keiner ruhigen Musse kommen lassen, habe ich dieser Tao-Genossen ganz vergessen! Wer weiss, wann die Welt Frieden erlangen würde, wenn du nicht soeben diese Worte geäussert hättest!"

Zugleich erteilte er dem Ki Li und den übrigen Offizieren folgenden Befehl: „Ihr dürft mich drei Tage lang nicht sehen; und du sollst, mit Yü K'ing gemeinsam, mein Haus bewachen. Binnen zwei oder drei Tagen kehre ich wieder heim."

Alsdann bestieg er sein schwarzes K'i-lin, ergriff seine beiden goldenen Peitschen und versetzte dem K'i-lin einen Schlag auf das Horn, worauf sich dieses mit der Geschwindigkeit von Wind und Wolken in Bewegung setzte. Im Nu durcheilte er das ganze Reich.

Die vier Füsse des Einhorns traben über die Wolken dahin mit hellem Klang,
Es lässt die Wolken in goldenem Glanze erstrahlen,
Im Nu durcheilt es das weite Reich:
So wird der geheime Zauber offenbar.

Ueber dem Eilande Kiu-lung-tao im westlichen Meere angelangt, wo die Meereswogen brandeten und sich schäumend dahinwälzten, liess er sich auf seinem Einhorn auf das Ufer hinab. Vor dem Eingange der Grotte blühten wunderbare Blumen und seltene Kräuter in üppiger Fülle, dunkle Zypressen und Fichten aller Art standen dort. Das war so recht ein Ort fur Genien, — wie sollten gewöhnliche Sterbliche sich hierher verirren?

Während er in den Anblick versunken dastand, kam ein Knabe heraus. Auf die Frage des T'ai-shih, ob sein Meister in der Grotte sei, erwiderte derselbe: „Mein Meister spielt in seiner Grotte Schach."

„Du könntest ihm melden," sagte der T'ai-shih, „dass der T'ai-shih Wên aus der Residenz von Shang zu seinem Besuche erschienen sei."

Der Knabe trat in die Grotte hinein und überbrachte seinem Meister die Meldung. Alsbald traten vier taoistische Einsiedler zusammen aus der Grotte

heraus und sprachen mit fröhlichem Lachen: „Bruder Wên! Welcher Wind hat dich herbeigeweht?"

Die vier Männer bewillkommneten den T'ai-shih mit freudigem Antlitz und nötigten ihn in ihre Grotte. Nachdem sie sich gegenseitig die üblichen Höflichkeiten erwiesen und auf der Matte Platz genommen hatten, fragten die Vier: „Bruder Wên, welchen Weges kommst du?"

„Ich bin eigens gekommen, nur um euch aufzusuchen," erwiderte dieser.

„Wir haben uns in die Wildnis dieser Insel zurückgezogen," sagten die Einsiedler, „was für eine Weisung hast du uns mitzuteilen, da du uns eigens hier aufsuchst?"

Der T'ai-shih sprach: „Durch die Gnade des Kaisers und durch das Vertrauen seines Vorgängers bekleide ich den Posten eines Ministers und habe die Gesamtleitung der wichtigen Angelegenheiten des Reiches. Nun hat der Fürst des westlichen K'i den Kiang Shang bei sich aufgenommen. Derselbe ist auf dem K'un-lun in die Lehre gegangen und hintergeht, auf das Tao gestützt, seinen Fürsten, indem er dem Ki Fa bei seinen aufrührerischen Bestrebungen behülflich ist. Ich hatte den Chang Kuei-fang ausgesandt, um ihn mit Krieg zu überziehen, doch hat er ihn nicht zu besiegen vermocht. Da im Osten und Süden Aufruhr ausgebrochen ist und die Lehensfürsten sich in offener Empörung befinden, so wollte ich selbst einen Feldzug gen Westen unternehmen, aber da das Vaterland brach liegt, überlegte ich mir, dass es aussichtslos sein würde. So habe ich denn euch aufgesucht: wenn ihr mir die Hülfe eures Armes leihen, uns aus der Gefahr erretten und die Uebermütigen ausrotten wolltet, so würdet ihr mir in der Tat ein unbegrenztes Glück erweisen."

Der erste der vier Taoisten sprach: „Ich werde hingehen und den Kuei-fang retten; auf diese Weise wird die grosse Angelegenheit von selbst zum Austrag gebracht."

„Wir müssen alle vier zusammen gehen," erklärte der zweite, „oder sollten wir übrigen etwa nicht gehen, wo es sich um unsern Bruder Wên handelt?"

Der T'ai-shih Wên war hocherfreut, als er das gehört, denn dies waren die vier Heiligen, deren Namen auf der Tafel der Göttterernennungen verzeichnet waren. Der erste hiess Wang Mo, der zweite Yang Sên, der dritte Kao Yu-k'ien und der vierte Li Hing-pa. Sie waren die vier Generale der Halle Ling-siao-tien.

Leser! in der Regel sind diejenigen, welche den Weg der Götter und Genien wandeln, von Haus aus Götter und Genien gewesen, die, weil sie sorglos dahingelebt hatten, nicht imstande gewesen waren, in der Region des absoluten Nichttuns wiedergeboren zu werden. Daher wurden sie als Götter wiedergeboren.

Wang Mo sprach: „Geh' voraus, Bruder, wir folgen dir gleich."

„Ich danke dir für die gnädige Absicht," erwiderte der T'ai-shih Wên, „nur bitte ich, dass ihr geruhen wollet, bald zu kommen und nicht zu zögern."

„Wir lassen einen Knaben zum Gebirge des westlichen K'i vorausreiten," sagte Wang Mo, „und kommen selber gleich nach."

Darauf bestieg der T'ai-shih Wên sein schwarzes Einhorn und kehrte nach Ch'ao-ko zurück. Wang Mo aber und die übrigen drei bestiegen das Wasser und entschwanden nach Ch'ao-ko.

Unter den fünf Elementen nimmt das Wasser die erste Stelle ein:
Sie brauchten keine Boote zu bauen, noch ein Schiff zu besteigen;
Ueberallhin innerhalb Himmel und Erde gelangten sie im Augenblick
Kraft eines Zaubers, in den sie von dem Heiligen des Pi-yu-kung eingeweiht worden waren.

Vor Ch'ao-ko angelangt, verliessen die vier Taoisten das Wasser und betraten die Stadt. Das Volk und Heer von Ch'ao-ko geriet bei ihrem Anblick in tötlichen Schrecken. Wang Mo trug eine Kopfbinde und ein wasserfarbenes Gewand, und sein Antlitz glich dem Vollmonde. Yang Sên hatte ein Diadem auf dem Haupte und war nach Art der Liktoren mit einem schwarzen Gewande bekleidet; sein Antlitz glich dem Boden eines Kessels, er hatte einen zinnoberroten Bart und gelbe Augenbrauen. Kao Yu-k'ien trug zwei Haarknoten und hatte ein rotes Gewand an; sein Antlitz war indigoblau und sein Haar zinnoberrot, auch hatte er Eberhauer. Li Hing-pa trug eine goldene Fischschwanzmütze und ein hellgelbes Gewand; er hatte ein dunkelbraunes Antlitz und einen langen Bart. Sie alle hatten eine Länge von einem Klafter und fünf bis sechs Fuss und hatten ein glänzendes und erhabenes Aussehen. Alle, die sie sahen, liessen vor Schreck die Zunge heraushängen und knirschten mit den Zähnen.

Als Wang Mo das Volk fragte, wo sich die Behausung des T'ai-shih Wên befände, erwiderte der Beherzteste: „Gerade im Süden, an der Brücke der beiden Drachen."

Vor dem Hause des Ministers angelangt, wurden sie vom T'ai-shih empfangen und hinein geleitet. Nach beendeter Begrüssung liess dieser Wein bringen, um seine Gäste zu bewirten, denn die Anhänger der Irrlehre geniessen sämtliche verbotene Speisen und Wein, und nur wenige unter ihnen pflegen zu fasten.

Am nächsten Tage begab sich der T'ai-shih an den Hof und unterbreitete dem Chou-wang, dass er vier Taoisten von der Insel Kiu-lung-tao gewonnen habe, nach dem westlichen K'i zu ziehen und den Wu-wang zu vernichten.

„Du bist doch die Hülfe meines Reiches," sagte Chou-wang, „warum aber forderst du sie nicht auf, zur Audienz zu erscheinen?"

Auf diesen Befehl hin, führte der T'ai-shih die vier Taoisten sofort in die Audienzhalle. Aber als Chou-wang sie erblickte, schwanden ihm schier die Sinne vor Schreck, denn sie waren von gar grauenerregender Erscheinung. Die Taoisten sprachen: „Wir verneigen uns vor dir!"

Chou-wang hiess sie aufstehen und gebot dem T'ai-shih, sie an seiner

Statt in der Halle Hien-k'ing-tien mit einem Festmahle zu bewirten. Darauf zog er sich in seinen Palast zurück.

Nachdem die fünf Herren in der Halle gezecht hatten, sprach Wang Mo: „Bruder Wên! Nach vollbrachter Tat wollen wir abermals miteinander zechen; jetzt aber machen wir uns auf den Weg."

Darauf verliessen die Vier den Palast, der T'ai-shih gab ihnen bis zur Stadt hinaus das Geleite und kehrte dann in seine Behausung zurück. Die vier Taoisten aber entschwanden auf dem Wasser nach dem westlichen K'i. Im nächsten Augenblick waren sie daselbst angelangt und befanden sich vor dem Tore von Chang Kuei-fang's Hauptquartier. Der Posten meldete dem Chang Kuei-fang, dass vier Taoisten am Tore angelangt seien, die ihn zu sehen wünschten. Er ging ihnen aus dem Lager hinaus entgegen und geleitete sie in's Hauptquartier.

Als Chang Kuei-fang und Fêng Lin die Gäste begrüssten, bemerkte Wang Mo, dass die beiden sich nicht recht zu verneigen vermochten. Er sprach darauf: „Der T'ai-shih Wên hat uns gesandt, um euch beizustehen; ihr scheint wohl verwundet zu sein?"

Fêng Lin erzählte, dass No-ch'a ihn an der linken Schulter verletzt hatte.

„Lass' mich doch einmal sehen," sagte Wang Mo. „Ei, das war ja ein Schlag mit dem Ringe K'ien-k'un-k'üan!"

Darauf nahm er eine Mennigpille aus seinem Flaschenkürbis, zerkaute sie und rieb sie dann auf die Wunde, worauf diese alsbald zuheilte. Da kam auch Chang Kuei-fang herbei, um sich eine Pille auszubitten. Wang Mo kurierte ihn auf dieselbe Weise und fragte ihn dann, wo sich Kiang Tzĕ-ya aus dem westlichen K'i befände.

„Dieser Platz hier ist siebzig Meilen von dem westlichen K'i entfernt," erwiderte Chang Kuei-fang. „Ich habe mich infolge der erlittenen Niederlage hierher zurückgezogen."

„So lass' dein Heer schleunigst nach dem westlichen K'i aufbrechen," sagte Wang Mo.

Chang Kuei-fang erteilte sofort den entsprechenden Befehl, und kaum war der Signalschuss gefallen, als das Heer unter Kriegsgeschrei nach dem westlichen K'i zurückeilte. Vor dem östlichen Tore wurde ein Lager aufgeschlagen.

Tzĕ-ya befand sich in seiner Behausung und besprach sich über die Niederlage, welche Chang Kuei-fang vor einigen Tagen erlitten hatte, als ein berittener Bote ihm die Meldung brachte, dass Chang Kuei-fang mit seinem Heere ein Lager vor dem östlichen Tore aufgeschlagen habe.

Da sprach Tzĕ-ya zu den versammelten Offizieren: „Da Chang Kuei-fang wieder erschienen ist, muss er Hülfstruppen erlangt haben. Jetzt ist Vorsicht geboten!"

Nachdem inzwischen Wang Mo im Zelte Platz genommen hatte, sprach er zu Chang Kuei-fang: „Begib dich morgen vor die Stadt hin und fordere

den Tzĕ-ya auf, herauszukommen. Wir wollen uns indessen am Fusse der Standarte verborgen halten, und wenn er dann herauskommt, werden wir Gelegenheit haben, mit ihm zusammenzutreffen."

„Chang Kuei-fang und Fêng Lin!" sagte Yang Sên, „klebet diese Amulette auf euere Sättel, denn," fügte er erläuternd hinzu, „wir reiten auf Wundertieren, und wenn die Schlachtrosse sie erblicken, werden ihre Knochen und Sehnen weich und kraftlos, so dass sie sich nicht mehr auf den Beinen halten können."

Die beiden Feldherren befolgten diesen Befehl.

Am nächsten Tage legte Chang Kuei-fang seine Rüstung an, bestieg sein Ross, ritt vor die Stadt hinaus und forderte den Tzĕ-ya auf, herauszukommen, und ihm Rede und Antwort zu stehen.

Auf die Meldung, dass Chang Kuei-fang ihn zum Kampfe herausfordere, verteilte Tzĕ-ya fünf Regimenter in fünf Positionen und begab sich alsdann zur Stadt hinaus. Auf einen Signalschuss hin wurde das Tor weit geöffnet.

Die grünen Fahnen flatterten
Wie Lotosblätter auf einem See, von leichter Brise getrieben,
Und die Fahnenbänder wehten
Wie schneeige Birnenblüten, die den Garten füllen.
Die roten Banner leuchteten glühend
Wie loderndes Feuer, das einen Berg verzehrt,
Zusammen bildeten sie ein schwebendes Dach,
Das einer schwarzen Wolke glich, die den Gipfel eines ehernen Berges einhüllt.
Pfirsichgelbe Banner umflatterten schützend das Feldherrnzelt,
Und die Heerführer und Kriegshelden glichen wütenden Tigern;
In zwei Reihen waren die kühnen Recken aufgestellt.

Unter der Feldherrnstandarte ritt Tzĕ-ya auf seinem schwarzmähnigen Rosse, sein Zauberschwert in der Hand, und als Chang Kuei-fang mit einem Satze an ihn heransprengte, sprach er: „Du Feldherr eines geschlagenen Heeres, was kommst du mir abermals vor's Angesicht?"

„Sieg und Niederlage sind dem Krieger alltägliche Dinge," erwiderte Chang Kuei-fang, „brauche ich mich deswegen zu schämen? Heute liegen die Dinge nicht mehr so wie damals, und du wirst mich nicht wieder meuchlings angreifen dürfen!"

Er hatte noch nicht zu Ende geredet, als plötzlich hinten ein Trommelwirbel erscholl, die Fahnen öffneten sich, und es kamen vier Wundertiere zum Vorschein. Wang Mo ritt auf einem Pi-kan, Yang Sên auf einem Suan-ni, Kao Yu-k'ien auf einem gefleckten Panther und Li Hing-pa auf einem Chêng-ning.

Kaum hatten die vier Tiere die Schlachtreihe durchbrochen, als die beiden Reihen der Heerführer des Tzĕ-ya von ihren Pferden stürzten, auch Tzĕ-ya selbst fiel von seinem Sattel herab; denn die Pferde vermochten dem furchtbaren Anblick der Wundertiere nicht stand zu bieten: ihre Knochen und

Sehnen wurden weich und kraftlos. Nur No-ch'a brachte es fertig, auf seinen Rädern nicht zu wanken, und auch Huang Fei-hu war nicht von seiner fünffarbigen göttlichen Kuh herabgestürzt.

Als die vier Taoisten den Tzĕ-ya erblickten, wie er, die Mütze schief auf dem Kopfe und das Gewand in Unordnung, dalag, schüttelten sie sich vor Lachen und riefen: „Eile nur nicht, — sachte, sachte!"

Tzĕ-ya brachte hastig Gewand und Kopfbedeckung in Ordnung, und als er nun, aufblickend, die grauenerregenden Gestalten der vier Taoisten mit ihren blaugrauen, weissen, roten und schwarzen Antlitzen gewahrte, wie sie auf ihren seltsamen Ungetümen ritten, da verneigte er sich und sprach: „Aus welcher Grotte und von welchem berühmten Berge stammt ihr, Brüder im Tao? Und was führt euch her?"

„Kiang Tzĕ-ya!" erwiderte Wang Mo, „wir sind die die Kunst des Atmens übenden Taoisten Wang Mo, Yang Sên, Kao Yu-k'ien und Li Hing-pa von der Insel Kiu-lung-tao. Du und wir sind Anhänger des Tao. Wir sind auf die Veranlassung des T'ai-shih Wên eigens hergekommen und möchten uns mit dir verständigen; wir verfolgen keine anderen Absichten. Vielleicht wirst du uns drei Forderungen zugestehen wollen."

„Rede nur, Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „nicht nur drei Forderungen, ihrer dreissig werde ich dir vielleicht zugestehen. Rede getrost!"

Da sprach Wang Mo: „Die erste Forderung ist, dass Wu-wang sich als Vasall bekenne."

„Du bist im Irrtum, Bruder," entgegnete Tzĕ-ya. „Mein Herr Wu-wang ist von Haus aus ein Untertan des Hauses Shang, er beobachtet das Gesetz und tut seine Pflicht und denkt nicht daran, seine Obrigkeit zu hintergehen. Welche Schwierigkeit könnte hier also vorliegen?"

Wang Mo fuhr fort: „Die zweite Forderung ist, dass die Schatzkammern geöffnet und Belohnungen unter die Truppen verteilt werden. Die dritte Forderung ist, dass Huang Fei-hu dem Chang Kuei-fang überantwortet werde, auf dass er ihn nach Ch'ao-ko zurückliefere. Wie denkst du darüber?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich verstehe deine Weisung vollkommen. Wenn du mir gestattest, in die Stadt zurückzukehren, werde ich binnen drei Tagen ein Schreiben aufsetzen und ihr werdet euch der Mühe unterziehen, dasselbe nach Ch'ao-ko zu befördern und für die allerhöchste Gnade zu danken. Einen anderen Rat wüsste ich nicht."

Darauf erhoben beide Parteien die Hände zum Grusse und verabschiedeten sich voneinander.

Tzĕ-ya kehrte mit seinen Offizieren in die Stadt zurück und liess sich in der Halle seiner Behausung nieder. Da sank plötzlich Huang-Fei-hu vor ihm auf's Knie und sprach: „Minister! Ich bitte dich, meinen Vater und mich in das Lager des Kuei-fang auszuliefern, auf dass Wu-wang aus seiner Verlegenheit befreit werde."

Eilig hob Tzĕ-ya ihn auf und erwiderte: „General Huang! Wenn ich enem die drei Forderungen vorläufig zugestand, so geschah dies nur, weil meine sämtlichen Offiziere angesichts der Ungeheuer, auf denen jene ritten, den Mut verloren und von ihren Pferden sanken, bevor es noch zu einem Kampfe gekommen war. Das war eine durch die Umstände gebotene List. Jetzt aber, in die Stadt zurückgekehrt, will ich einen anderen Plan entwerfen."

Der General Huang sprach dem Tzĕ-ya seinen Dank aus, worauf die Offiziere auseinandergingen. Tzĕ-ya aber nahm ein Bad in wohlriechendem Wasser, befahl dem Wu Ki und dem No-ch'a, ihn zu vertreten, und entschwand darauf auf einer Erdscholle zum zweitenmale nach dem Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun.

Vermöge des Zaubers, der auf den fünf Elementen beruht,
Vermochte er, ohne den Fuss auf die Wolken zu setzen, leicht dahinzuschweben;
Im Nu flog er über Fu-sang dahin
Und langte in der Nähe der Götterstadt an.

Am Palaste Yü-hü-kung angelangt, wagte er nicht, denselben auf eigene Faust zu betreten, sondern wartete, bis Po-ho t'ung-rh herauskam, und beauftragte diesen dann, ihn zu melden. Po-ho t'ung-rh begab sich an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang, kniete nieder und sprach: „Herr! Der Oheim Kiang Shang befindet sich draussen vor dem Palaste und harrt deiner Befehle."

Yüan-shih befahl, ihn hereinzuführen, worauf Tzĕ-ya den Palast betrat und auf sein Antlitz fiel.

Yüan-shih sprach: „Wang Mo und seine drei Genossen von dem Eilande Kiu-lung-tao haben dich im westlichen K'i angegriffen, und die vier Tiere, auf denen sie ritten, waren dir noch unbekannt. Diese Tiere sind zu jener Zeit entstanden, als die zehntausend Tiere im Himmel ihre Aufwartung machten. Der Drachen erzeugte neunerlei Arten von verschiedenem Aussehen. Po-ho t'ung-rh! Geh' in den Pfirsichgarten und führe mein Reittier herbei!"

Po-ho t'ung-rh begab sich in den Pfirsichgarten und führte einen Hirsch, Szĕ-pu-siang, herbei.

Er hatte den Kopf eines K'i-lin und den Schweif eines Chai, sein Leib glich dem eines Drachen;
Mit seinen Füssen lief er über glückbringenden Lichtglanz und drang bis zu den neun Himmeln vor;
Die vier Meere samt den neun Inseln vermochte er nach Belieben zu durchstreifen,
Und im Nu konnte er die drei Berge und die fünf Gipfel erreichen.

Yüan-shih sprach: „Tzĕ-ya! Du hast dir ja auch durch eine vierzigjährige Asketenlaufbahn ein Verdienst erworben: so sollst du denn an meiner Statt die Göttterernennung leiten. Ich gebe dir jetzt dieses Tier: reite auf demselben nach dem westlichen K'i, und du wirst alle Wunderdinge innerhalb

der drei Berge, der fünf Gipfel und der vier Ströme wohl erkennen!"

Darauf befahl er dem Nan-ki-sien-wêng, eine hölzerne Peitsche zu holen, die war drei Fuss sechs Zoll fünf Linien lang und mit einundzwanzig Knoten versehen. In jedem dieser Knoten befanden sich vier, im ganzen also vierundachtzig Zauberamulette. Ihr Name war Ta-shên-pien, „die götterschlagende Geissel".

Tzĕ-ya nahm sie knieend in Empfang und sprach alsdann die Bitte aus: „Ich hoffe, ehrwürdiger Meister, du werdest mir Gnade und Erbarmen in reichem Masse zuteil werden lassen!"

Yüan-shih sprach: „Wenn du jetzt deines Weges ziehst, wird dich am nördlichen Meere noch ein Mensch erwarten. Ich verleihe dir jetzt die Fahne Chung-yang-wu-szĕ. In dieser Fahne befindet sich ein Zettel, und wenn du in Gefahr gerätst, so brauchst du ihn nur zu lesen, um zu wissen, wie du dich zu verhalten hast."

Darauf fiel Tzĕ-ya auf sein Antlitz, verabschiedete sich und verliess den Palast. Nan-ki-sien-wêng gab ihm bis zum Einhornufer das Geleite. Hier bestieg Tzĕ-ya den Hirsch, und kaum hatte er ihm einen Schlag auf das Horn versetzt, als das Tier einen roten Strahl von sich ausgehen liess und unter Schellengeklingel die Richtung nach dem westlichen K'i einschlug. Unterwegs liess sich der Hirsch sanft auf einen Berg hinab, in dessen Nähe sich ein Meereseiland befand.

Die Gipfel des Berges starrten, Speeren gleich,
Wie ein zehntausend Klafter hoher Wandschirm stand er da;
Der Sonnenglanz schien durch den Nebel, der ihn umgab,
Nach dem Regen sog der Tai-Berg die kalten Wolkendünste auf.
Schlinggewächse umrankten die alten Bäume, und Spatzen hielten sich auf der Höhe auf;
Da gab es seltene Blumen und wundersame Kräuter,
Hohen Bambus und ragende Fichten.
Verborgene Vögel sangen in der Nähe,
Und die wogende Meeresflut brauste.
Chih-Kraut und Orchideen füllten die tiefen Täler,
Allenthalben an den Abhängen wuchsen Moos und Flechten;
Um den Gipfel lagerte sich ein Drache.
Sicherlich weilte hier ein erhabener Mensch von verborgenem Namen.

Nachdem Tzĕ-ya den Berg betrachtet hatte, gewahrte er, wie sich am Fusse desselben eine seltsame Wolke zusammenballte, und nachdem sie verschwunden war, erhob sich ein Wind, und in dem Windessausen erblickte er ein Wesen von gar seltsamer Gestalt:

Sein Haupt glich dem eines Kamels, dabei war es abschreckend wie ein Chêng-ning;
Sein Hals glich dem einer Gans, dabei war er steif wie der einer heldenhaften Eule;

Sein Barthaar glich dem eines Krebses und war oben und unten verteilt;
Es hatte Ohren wie ein Rind und hervorstehende wilde Augen.
Sein Leib glich dem eines Fisches und leuchtete in hellem Glanze,
Seine Hände glichen Adlerkrallen oder den Haken des Blitzes,
Seine Füsse glichen denen eines Tigers, der sich in einen Bergstrom stürzt.
Aus dem Samen des Drachen hervorgegangen, hatte es die wundersame Gestalt erhalten,
Es hatte die geistige Essenz von Himmel und Erde in sich aufgenommen
Und die Substanz von Sonne und Mond erhalten.
Es besass in seinen Händen die Fertigkeit, mancherlei Zauberstücke mit Steinen zu wirken;
Sein Mund gab menschliche Worte von sich, und in der ganzen Welt gab es seinesgleichen nicht.
Dass Drache und Panther sich also gepaart, ist wohl der Bewunderung wert!
Es kam herbei, um dem erleuchteten Herrscher bei seinem Kaiserplane beizustehen.

Als Tzĕ-ya dieses Wesen erblickte, schwanden ihm schier die Sinne vor Schreck, und kalter Schweiss deckte ihm den Leib.

Jenes Wesen rief ihm mit lauter Stimme zu: „Wenn ich erst ein Stück von dem Fleische des Kiang Shang verzehrt, wird meine Lebensdauer um tausend Jahre verlängert werden!"

„Er will mich auffressen!" dachte Tzĕ-ya bei sich, als er diese Worte vernommen, und gleich darauf kam das Ungetüm mit einem Satze an ihn heran und rief: „Ich will dich verschlingen!"

„Es besteht doch keine Feindschaft zwischen uns," sagte Tzĕ-ya, „warum willst du mich auffressen?"

Das Ungeheuer erwiderte: „Glaube nur nicht, dass du deinem heutigen Verhängnis entgehst!"

Da entfaltete Tzĕ-ya flink seine aprikosenfarbene Fahne, las jenen Zettel und wusste sofort, woran er war.

„Du Ungetüm!" sprach er, „wenn ich von deinem Maule verschlungen werden soll, so dürfte es mir wohl schwer fallen, dir zu entgehen. Erst aber zieh' meine aprikosenfarbene Fahne heraus, — dann magst du mich fressen; gelingt es dir aber nicht, so grolle nur deinem Geschick!"

Mit diesen Worten steckte Tzĕ-ya die Fahnenstange, welche reichlich zwei Klaftern lang war, in die Erde. Nun reckte jenes Ungetüm die Hand aus und suchte, sie herauszuziehen, aber es ging nicht. Es versuchte es mit beiden Händen einzeln, aber es ging nicht. Weder mit der Rechten, noch mit der Linken vermochte es sie herauszuziehen. Darauf packte es das untere Ende der Stange mit beiden Händen und das obere Ende mit seinem langen Halse, — auch das war vergeblich! Da öffnete Tzĕ-ya seine beiden Hände, und es erscholl ein regelrechter fünffacher Donner. Donner und Blitz folgten sich

Schlag auf Schlag. Von Schreck erfasst, versuchte das Ungetüm, seine Hände von der Stange abzunehmen, aber, siehe da, sie waren an ihr festgeklebt.

Nun rief Tzĕ-ya: „Koste einmal mein Schwert, du Scheusal!"

„Erhabener Unsterblicher!" rief jener, „schone mein Leben! Bedenke, dass ich deine geheime Wunderkraft nicht kannte! Es ist Shên Kung-pao, der mich in's Verderben gestürzt hat!"

Als Tzĕ-ya ihn den Shên Kung-pao nennen hörte, fragte er: „Was hat Shên Kung-pao damit zu tun, dass du mich fressen wolltest?"



Lung-sü-hu, 龍鬚虎
(Mus.-Nr. I. D. 14034.)

„Erhabener Unsterblicher!" erwiderte jener, „ich bin Lung-sü-hu. Seit Shao Hao mich gezeugt, habe ich den Geistesodem von Himmel und Erde in mich aufgenommen und die Essenz von Yin und Yang empfangen und dadurch einen unsterblichen Leib erlangt. Dieser Tage kam Shên Kung-pao hier vorbei und sagte mir: ‚An diesem Tage, um diese Stunde wird Kiang Tzĕ-ya hier vorbeikommen; wenn du ein Stück von seinem Fleisch verzehrst, wirst du deine Lebensdauer um zehntausend Jahre verlängern.' Daher habe ich dich in meiner Verblendung verwegenen Sinnes und falschen Herzens beleidigt. Ich habe nicht gewusst, dass deine Norm hoch und deine Tugend erhaben ist und dass du von alters her voll erbarmungsreicher Norm und Tugend bist. So erbarme dich meiner, um meiner tausendjährigen Leiden willen, und gewähre mir die Gnade, mir einen menschlichen Leib zu verleihen. Wenn du mir das Leben schenkst, werde ich in alle Ewigkeit deiner Güte eingedenk bleiben!"

„Wenn ich dich recht verstehe, so willst du mich zu deinem Lehrer haben," sagte Tzĕ-ya. „In diesem Falle will ich dich schonen."

„Herr, ich möchte dich zu meinem Lehrer haben," erwiderte Lung-sü-hu.

„Wenn dem so ist," sprach Tzĕ-ya, „so schliesse deine Augen."

Kaum hatte Lung-sü-hu seine Augen geschlossen, als er ein Donnergetöse in der Luft vernahm. Er breitete die Arme aus und fiel auf sein Angesicht.

So nahm Tzĕ-ya am nördlichen Meere den Lung-sü-hu als seinen Jünger auf.

„Hast du vielleicht auf diesem Berge irgend welche Zauberkünste gelernt?" fragte ihn Tzĕ-ya.

Lung-sü-hu erwiderte: „Wenn ich mit der Hand einen Stein schleudere, so nimmt er die Grösse eines Tellers an, und wenn er dann wie ein Heuschreckenschwarm oder wie ein Regenguss herniederfällt, bildet er ganze Berge und verdunkelt durch Staub und Asche den Himmel. Jeder Wurf trifft sein Ziel."

Tzĕ-ya sprach hocherfreut: „Wenn ich diesen Menschen bei einem Ueberfall auf das Lager verwende, wird sich kommenden Falles ein verdienstliches Werk tun lassen."

Darauf ergriff Tzĕ-ya seine aprikosenfarbene Fahne, nahm den Lung-sü-hu mit sich und bestieg seinen Hirsch. Ueber dem westlichen K'i angelangt, liess er sich samt seinem Tiere auf dasselbe hernieder und begab sich in seine Behausung, woselbst er von seinen Offizieren bewillkommnet wurde. Als diese jedoch den Lung-sü-hu hinter Tzĕ-ya erblickten, bemächtigte sich ihrer ein grosser Schreck, und sie sprachen: „Tzĕ-ya hat einen bösen Geist heraufbeschworen!"

Tzĕ-ya aber, der ihren Argwohn merkte, sprach lächelnd: „Dies ist Lung-sü-hu vom nördlichen Meere; ich habe ihn als meinen Jünger aufgenommen."

Nachdem die Offiziere die Behörde des Ministers betreten hatten und die Begrüssung beendet war, fragte Tzĕ-ya, was es denn Neues vor den Mauern gebe.

„Es war nichts zu bemerken," erwiderte Wu Ki.

Darauf erliess Tzĕ-ya den Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten.

Inzwischen hatte Chang Kuei-fang vergeblich darauf gewartet, dass Tzĕ-ya sich wieder sehen liesse, Belohnungen für das Heer brächte und den Huang Fei-hu samt dessen Vater auslieferte. Endlich sprach er zu den vier Taoisten: „Ehrwürdige Meister! Seit fünf Tagen hat Kiang Shang nichts von sich hören lassen; es scheint ein Betrug dahinter zu stecken."

„Sollte er denn, nachdem er die Forderungen bereits bewilligt, sein Wort brechen?" erwiderte Wang Mo. „In diesem Falle werden wir dafür sorgen, dass in jener Hauptstadt des westlichen K'i Seen von Blut und Berge von Leichen entstehen."

Es vergingen abermals drei Tage. Da sprach Yang Sên zu Wang Mo: „Bruder, es sind acht Tage verstrichen, ohne dass Tzĕ-ya erschienen wäre; lass' uns mit ihm zusammentreffen und ihn nach den Gründen seiner Handlungsweise fragen."

Chang Kuei-fang meinte: „Kiang Shang vermochte damals dem Anblick nicht stand zu bieten, daher gab er in Worten nach. Er gibt sich äusserlich den Anschein der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, in seinem Innern aber birgt er List und Trug."

Yang Sên sagte: „Gut denn! So wollen wir denn ausrücken, und bald kehren wir mit deinen Truppen heim."

Darauf gab Fêng Lin den Befehl zum Ausrücken. Der Signalschuss fiel, und alsbald stürmten die Truppen unter Schlachtgeschrei vor die Mauer und verlangten, dass Tzĕ-ya Rede und Antwort stehen sollte. Dieser nahm, sobald ihm ein Posten die Meldung überbracht hatte, No-ch'a, Lung-sü-hu und den Wu-ch'êng-wang mit sich, bestieg seinen Hirsch und ritt zur Stadt hinaus.

Als Wang Mo ihn erblickte, sprach er voll Zorn: „Du braver Kiang Shang! Neulich fielst du vom Pferde, — da hast du dich inzwischen auf den K'un-lun begeben und dir den Hirsch geliehen und willst nun mit uns einen Strauss ausfechten?"

Mit diesen Worten gab er seinem Pi-kan die Sporen und griff den Tzĕ-ya mit seinem Schwerte an, aber No-ch'a, der ihm zur Seite stand, trat auf seinen beiden Rädern, seinen Speer mit der feurigen Spitze schwingend, hervor und rief laut: „Wang Mo! Du darfst meinen Meister nicht verletzen!"

Mit diesen Worten stürzte er auf ihn los, Speer und Schwert kamen in's Gemenge, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf:

Auf beiden Seiten wehten die Fahnen, und Schlachttrommeln erdröhnten,
Speer und Schwert sprühten, so oft sie einander berührten, Funken.
Der Speer war insgeheim auf dem K'ien-yüan übergeben worden,
Und den Gebrauch des Schwertes hatten kriegerische Unsterbliche überliefert.
No-ch'a in seinem Zorne war hart wie Stahl,
Aber wer konnte dem Zauberschwert des Wang Mo widerstehen?
No-ch'a war das höchste Juwel des Berges K'ien-yüan-shan,
Wang Mo jedoch kannte nur den einen Wunsch, dem Hause Ch'êng T'ang's beizustehen.
So wurden Schwert und Speer gegeneinander erhoben, ohne dass jemand hindernd dazwischentrat,
Und mit Todesmut kämpften die beiden Recken um die Wette.

Die beiden Feldherren kämpften mächtig, und während No-ch'a seine Fechtkunst entfaltete, verteidigte sich Wang Mo aus allen Kräften, aber wie sie so recht mitten im Kampfe waren, sah Yang Sên auf seinem Suan-ni, dass No-ch'a's Speer gefährlich wurde und das Schwert als eine kurze Waffe sich nicht zur Abwehr eignete. Da nahm er eine „den Himmel öffnende Perle", K'ai-t'ien-chu, aus seiner Pantherfelltasche und schleuderte sie dem No-ch'a in's Antlitz, so dass dieser von seinen Rädern herabfiel. Hastig eilte Wang Mo herbei, um sein Haupt vom Rumpfe zu trennen, aber in demselben Augenblicke gab der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu seiner fünffarbigen göttlichen Ku die Sporen, brach sich mit seinem Speere Bahn und rettete den No-ch'a. Nun richtete Wang Mo seinen Angriff gegen Fei-hu, und zugleich schleuderte Yang Sên abermals eine Wunderperle. Huang Fei-hu war ja nur ein Feldherr zu Rosse, — wie konnte er der Perle widerstehen? Getroffen sank er zu Boden. Da kam Lung-sü-hu herbei und rief mit lauter Stimme: „Du darfst meinen erhabenen Feldherrn nicht töten, — ich bin da!"

Als Wang Mo seiner ansichtig wurde, erschrak er gewaltig, — was mochte das für ein Ungeheuer sein?

Ungewöhnlich und seltsam war seine Gestalt:
Sein Haupt war gross und lang sein Hals,
Auf einem Beine sprang er umher,
Und goldener Lichtglanz ging aus seinen Augen hervor.
Sein Leib war mit einem Schuppenpanzer bedeckt,
Die beiden Hände waren wie aus reinem Stahl,
Welches durch Zaubermittel geglüht ist.
Fest hielt er einen Stein in der Hand.
Wer auch immer mit Lung-sü-hu zusammengeriet,
Trug, wenn nicht den Tod, doch Wunden davon.

Als Kao Yu-k'ien auf seinem gefleckten Panther die Wildheit des Lung-sü-hu gewahrte, ergriff er eilig seine „kostbare Perle des ursprünglichen Aethers", Kun-yüan pao-chu, und traf mit derselben den Lung-sü-hu in die Schulter, so dass er kopfüber stürzte, während Huang Fei-hu gerettet und in Sicherheit gebracht wurde. Nun kamen Wang Mo und Yang Sên herbei, um sich des Tzĕ-ya zu bemächtigen; dieser fand von keiner Seite Hülfe, da seine drei Generale verwundet und in Sicherheit gebracht worden waren. So konnte Li Hing-pa ungehindert seine „die Erde spaltende Perle", P'i-ti-chu, gegen Tzĕ-ya schleudern, welche ihn gerade in die Brust traf. Mit dem Aufschrei „Wehe!" war er nahe daran, herabzustürzen, aber sein Hirsch entfloh mit ihm an das nördliche Meer.

Wang Mo sprach: „Wartet, bis ich den Kiang Shang eingefangen habe!" Und mit diesen Worten setzte er ihm nach schnell wie die Wolken, vom Winde getrieben, oder wie der Pfeil, der die Sehne des Bogens verlassen. Obwohl Tzĕ-ya an der Brust verwundet war, versetzte er doch seinem Hirsch einen Schlag auf das Horn und schwang sich in die Lüfte empor.

Lachend rief Wang Mo: „Das ist ein allgemein bekannter Kunstgriff der Anhänger des Tao; glaube nur nicht, dass ich nicht auch auf die Wolken emporsteigen könnte!" Und seinem Pi-kan einen Schlag versetzend, schwang auch er sich in die Lüfte empor und setzte dem Tzĕ-ya nach.

Dem Tzĕ-ya war es beschieden, in dem westlichen K'i siebenmaligen Tod und dreimaliges Unheil zu erleiden, und bei diesem Zusammentreffen mit den vier Heiligen erlitt er zum ersten Male den Tod. Als Wang Mo den Tzĕ-ya nicht einzuholen vermochte, holte er abermals eine „den Himmel öffnende Perle" hervor und schleuderte dieselbe dem Tzĕ-ya in den Rücken, so dass dieser von seinem Tiere stürzte und den Berg hinabrollte. Das Antlitz gen Himmel gerichtet, starb er, während sein Hirsch neben ihm stand. Wang Mo stieg von seinem Tiere herab und war gerade im Begriffe, ihm den Kopf vom Rumpfe zu trennen, als er plötzlich auf halber Höhe des Berges folgendes Lied vernahm:

„Der Wildbach und eine reine Brise umspielen die Weidenbäume,
Auf dem Spiegel des Sees tanzen Blumen umher.
Fragst du mich, wess' Ortes ich sei,
So nenn' ich einen verborgenen Ort in den weissen Wolken mein Obdach."

In demselben Augenblicke gewahrte er in dem sich lichtenden Nebel des Wu-lung-shan den Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun und sprach zu ihm: „Bruder, zu welchem Zwecke kommst du her?"



WÊN-SHU KUANG-FA T'IEN-TSUN,
文殊廣法天尊

„Bruder!" erwiderte Kuang-fa t'ien-tsun, „dem Kiang Tzĕ-ya darf kein Leid geschehen; ich führe eine Vollmacht aus dem Palaste Yü-hü-kung bei mir und warte hier schon lange Zeit. Fünferlei Dinge trafen zusammen, um deretwillen Tzĕ-ya den Befehl erhielt, vom Berge herabzukommen. Erstens ist die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's erschöpft; zweitens ist im westlichen K'i ein wahrhafter Herrscher erschienen; drittens ward von Seiten unserer Lehre das Verbot des Tötens verletzt; viertens ist dem Kiang Tzĕ-ya beschieden, Glück und Reichtum unter den Menschen zu geniessen und die machtvolle Stellung eines Ministers einzunehmen, und fünftens soll er in Vertretung des Meisters aus dem Palaste Yü-hü-kung die Götterernennungen leiten. Bruder! nichts hindert dich innerhalb deiner Irrlehre nach Belieben deine Wege zu wandeln; was soll deine wilde Wut und deine verwegene Kampfeslust? Du solltest wissen, dass sich die beiden Verse im Yü-hü-kung:

‚Fest verschlossen ist das Tor der Grotte, und still liest er die Abschnitte des Huang-t'ing;
Er warf sich dem westlichen K'i in die Arme und erlangte einen ruhmvollen Namen auf der Tafel der Götterernennungen,'

auf dich beziehen. — Du hast den Kiang Shang erschlagen; aber obwohl er tot ist, wird er wieder zum Leben erwachen. Ich rate dir in gutem, deiner Wege zu gehen, ehe noch der Mond abnimmt; folgst du meinen Worten nicht, so wird die Reue zu spät kommen!"

Wang Mo sprach: „Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun! Du führst gar grosse Reden im Munde! Ich bin gleich dir ein Anhänger des Tao; was willst du damit sagen, dass ich, wenn der Mond erst abgenommen, schwerlich den Vollmond wieder erblicken werde? Meinst du etwa, dass nur du einen berühmten Meister besitzest, ich aber keinen solchen hätte?"

Wang Mo geriet in namenlose Wut und stürzte sich in wildem Hasse mit seinem Schwerte auf den Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun; da erschien jedoch plötzlich hinter dem letzteren ein Tao-Jüngling, derselbe hatte sein Haar in zwei Knoten aufgebunden und trug ein lichtgelbes Gewand.

„Wang Mo!" rief er laut, „halte ein mit deiner Wildheit, — ich bin da!"

Das war Kin-ch'a, der Jünger des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Er drang mit seinem Schwerte auf Wang Mo ein, dieser trat ihm mit dem seinen entgegen, und es entspann sich ein wütender Kampf.

Wie sie einander angriffen und sich wehrten, sprühten ihre Schwerter Funken:

So kämpften die beiden Geister an dem Wu-lung-shan,
Gleichviel, ob sie sich eingehend oder nur oberflächlich auf die Kunst verstanden, — alles hing vom Schicksal ab,
Und es war ersichtlich, dass der Himmel den Untergang des Ch'êng T'ang beschlossen hatte.

Während Wang Mo und Kin-ch'a am Fusse des Berges in wildem Kampfe begriffen waren, zog Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun ein Ding hervor: das war die „drachenbergende Keule", Tun-lung-chuang.

An ihr befanden sich drei goldene Ringe. Er schleuderte die Keule empor, und, als sie herabfiel, vermochte Wang Mo seinem Verhängnis nicht mehr zu entrinnen. Ein Ring legte sich ihm um den Hals, der zweite um die Lenden und der dritte um die Knöchel, so dass er aufrecht, an die Keule gefesselt, stehen blieb. Als Kin-ch'a sah, dass Wang Mo durch das Kleinod gefesselt war, liess er sein Schwert auf ihn herniederfahren.

Was daraus wurde, wird man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XXXIX.

TZĔ-YA LÄSST AUF DEM BERGE K'I FRIEREN.

Nachdem Kin-ch'a den Wang Mo erschlagen hatte, begab sich dessen Seele nach dem Turm der Göttterernennungen; der reine Glücksgeist Po Kien geleitete ihn mit dem Hundert-Geister-Banner dorthin. Kuang-fa t'ien-tsun aber nahm sein Kleinod wieder an sich, verneigte sich tief nach der Richtung des K'un-lun und sprach: „Ich habe das Verbot des Tötens übertreten." Darauf befahl er dem Kin-ch'a, den Tzĕ-ya auf den Rücken zu nehmen und auf den Berg zu tragen. Alsdann nahm er Mennigarzenei, löste sie in Wasser auf und goss sie dem Tzĕ-ya in den Mund. Dieser kam augenblicklich zum Bewusstsein und, den Kuang-fa t'ien-tsun erblickend, fragte er ihn: „Bruder, wie kommt es, dass ich hier mit dir zusammentraf?"

Der T'ien-tsun erwiderte lächelnd: „Das hat ursprünglich in der Absicht des Himmels gelegen und musste so kommen. Das ging nicht von Menschen aus."

Nach Verlauf von einer oder zwei Stunden gebot er dem Kin-ch'a: „Begib dich jetzt mit dem Oheim vom Berge hinab und stehe ihm im westlichen Lande bei. Ich werde binnen kurzem nachkommen."

Kin-ch'a half dem Tzĕ-ya, seinen Hirsch zu besteigen, worauf sich beide in das westliche K'i zurückbegaben. Kuang-fa t'ien-tsun aber bedeckte die Gebeine des Wang Mo mit Erde.

Als inzwischen Tzĕ-ya aus der Hauptstadt des westlichen K'i verschwunden war, hatte sich aller Offiziere die grösste Aufregung bemächtigt; Wu-wang hatte sich persönlich in die Behörde des Tzĕ-ya begeben und überallhin berittene Boten ausgesandt, um ihn suchen zu lassen, — als plötzlich Tzĕ-ya mit Kin-ch'a wieder im westlichen K'i erschien. Sämtliche Offiziere traten mit Wu-wang an der Spitze aus der Behausung des Ministers heraus, und nachdem Tzĕ-ya von seinem Hirsche gestiegen war, sprach Wu-wang: „Väterlicher Minister, wo hat dein Heer eine Niederlage erlitten? Mein Herz war in grosser Unruhe."

Tzĕ-ya erwiderte: „Ohne Kin-ch'a wäre ich wohl sicherlich nicht lebend zurückgekehrt."

Nachdem Kin-ch'a den Wu-wang begrüsst hatte, traf er mit No-ch'a zusammen, und die beiden waren glücklich, vereint zu sein. Tzĕ-ya begab sich unterdessen in seine Behörde, um die Geschäfte zu erledigen.

Als mittlerweile im Lager Ch'êng T'ang's Yang Sên, welcher beobachtet hatte, wie Wang Mo den Tzĕ-ya besiegte und ihm dann nachsetzte, gewahr wurde, dass Wang Mo noch nicht heimgekehrt war, ward er misstrauisch. Wie kam es, dass man jenen nicht zurückkehren sah? Hastig befragte er an den Fingergelenken das Los und rief dann: „Wehe!"

Kao Yu-k'ien und Li Hing-pa fragten ihn, was er habe. Da sagte Yang Sên: „Ach! Nachdem er tausend Jahre lang das Tao gepflegt, musste er nun plötzlich auf dem Wu-lung-shan zu Grunde gehen!"

Den drei Taoisten standen vor Zorn die Haare zu Berge, und sie konnten die ganze Nacht keine Ruhe finden. Am nächsten Tage ritten sie vor die Stadtmauer und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Ein Posten überbrachte dem Tzĕ-ya, dessen Wunde noch nicht geheilt war, die Botschaft. Da erschien plötzlich Kin-ch'a und sprach: „Oheim, da ich einmal hier bin, will ich dich auch zur Stadt hinausgeleiten und schützen. Auf diese Weise erringen wir gewisslich einen Sieg."

Tzĕ-ya willigte ein, bestieg seinen Hirsch und ritt zur Stadt hinaus. Da erblickte er plötzlich die drei Taoisten, die ihn zähneknirschend anfuhren: „Du biederer Tzĕ-ya! Du hast unsern älteren Bruder erschlagen: mit dir zusammen können wir nicht leben!"

Mit diesen Worten ritten die Drei gleichzeitig auf den Tzĕ-ya los, dem Kin-ch'a und No-ch'a zur Seite standen. Kin-ch'a war mit zwei Zauberschwertern bewaffnet, und No-ch'a schwang, auf seinen beiden Rädern stehend, seinen Speer mit der feurigen Spitze. So traten sie jenen entgegen, und während die sechs Männer kämpften, bedeckte rotes Schlachtgewölk die Welt, und der Hauch des Mordens lagerte sich über Bergen und Strömen. Tzĕ-ya dachte im stillen: „Warum sollte ich nicht die mir von meinem Meister verliehene götterschlagende Geissel anwenden?" Da schwenkte er sie in der Luft, und gleichzeitig erfolgte ein Donnerschlag, und ein Blitz zerschmetterte dem Kao Yu-k'ien das Haupt, dass das Gehirn herausspritzte. So starb er eines frühen Todes, seine Seele aber entwich in den Turm der Göttherernennungen. Kaum hatte Yang Sên bemerkt, dass sein Bruder gefallen war, als er brüllend dem Tzĕ-ya nachgesetzt kam. Da schleuderte No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan in die Luft, und während Yang Sên sich anschickte, den Ring aufzufangen, ward er durch die Keule Tun-lung-chuang des Kin-ch'a niedergehalten, worauf dieser ihn mit seinem Schwerte mitten durchhieb. Seine Seele entwich gleichfalls in den Turm der Göttherernennungen.

Als Chang Kuei-fang sah, dass die beiden Taoisten gefallen waren, kam er mit seinem Speere und Fêng Lin mit seiner mit Wolfszähnen besetzten Keule herangejagt, und auch Li Hing-pa stürmte auf seinem Chêng-ning, seine vierkantige Keule schwingend, herbei. Kin-ch'a focht zu Fuss, und No-ch'a schwang seinen Speer: so kämpften die beiden Parteien in wildem Durcheinander. Da erscholl plötzlich ein Signalschuss in der Stadt, und ein jugendlicher

Krieger kam ganz allein aus derselben herausgeritten. Er trug einen silbernen Helm und einen silbernen Panzer, er ritt einen Schimmel und war mit einem langen Speer bewaffnet. Es war der vierte Sohn des Huang Fei-hu, Huang T'ien-siang. Wie er an die Schlachtreihe heranritt, überragte er das ganze Heer durch die kriegerische Majestät seiner Erscheinung. Wie ein Platzregen ergossen sich die Stösse seines Speeres, bis er durch einen Stich von der Seite den Fêng Lin vom Pferde stiess. Auch dessen Seele entwich in den Turm der Göttерernennungen. Chang Kuei-fang überlegte, dass er den Sieg nicht würde erringen können, und zog sich als Besiegter in sein Lager zurück. Da trat Li Hing-pa in das Zelt und sprach: „Wier vier waren herbeigekommen, um dir beizustehen, und nun haben wir wider Erwarten unsern Vorteil eingebüsst, und ich habe meine drei älteren Brüder verloren. Du solltest ein Schreiben aufsetzen und Bruder Wên eiligst ersuchen, Hülfstruppen zu schicken, um die Schmach des heutigen Tages gut zu machen."

Demgemäss fasste Chang Kuei-fang ein Schreiben ab, durch welches er den T'ai-shih Wên von seiner verzweifelten Lag ein Kenntnis setzte, und schickte dasselbe durch einen Eilboten nach Ch'ao-ko.

Tzĕ-ya war mittlerweile als Sieger in die Hauptstadt des westlichen K'i zurückgekehrt; er hatte sich in die Halle Yin-ngan-tien verfügt und seinen Offizieren Belohnungen für ihre Verdienste zuteil werden lassen. Tzĕ-ya lobte den Huang T'ien-siang dafür, dass er den Fêng Lin vom Pferde geworfen hatte.

Da sprach Kin-ch'a: „Nach dem heute errungenen Siege dürfen wir nicht ruhen, sondern müssen uns morgen wieder zum Kampfe versammeln. Gelingt es uns, abermals einen Sieg zu erringen, so wird es möglich sein, den Chang Kuei-fang zu vernichten."

„Gut," sagte Tzĕ-ya und befahl am nächsten Tage, dass die Truppen ausrücken sollten. Unter Kriegsgeschrei zog das gewaltige Heer hinaus und verlangte nach Chang Kuei-fang.

Als Chang Kuei-fang die Botschaft vernahm, sprach er: „Solange ich Truppen führe, habe ich noch nie eine Niederlage erlitten, und nun musste ich durch einen gewöhnlichen Menschen beschimpft werden, — die Wut bringt mich um!"

Er bestieg eilig sein Ross, stellte seine Schlachtreihen auf, und, vor dem Tore des Hauptquartieres angekommen, wies er auf Tzĕ-ya und rief: „Du Rebell! Wie darfst du den Oberbefehlshaber des Kaisers beschimpfen? Sofort will ich mit dir einen Zweikampf ausfechten!"

Mit diesen Worten stürzte er, seinen Speer schwingend, auf Tzĕ-ya los, aber in demselben Augenblicke stellte sich ihm Huang T'ien-siang entgegen, der hinter Tzĕ-ya gestanden hatte.

Die beiden Feldherren sassen in ihren verzierten Sätteln,
Und freudestrahlend waren die Kämpfer auf ihren Rossen.
Des einen Zorn erdröhnte wie Donnergetöse,
Dem andern brannte das Herz in heller Wut;

Dieser, der Stern Sang-mên, wollte dem Chou-wang beistehen,
Jener, der Stern T'ien-kang, wollte der Gründung des Hauses Chou seine Hülfe leihen.
Der eine gab sein Leben preis, um der Monarchie willen,
Der andere schlug das seine in die Schanzen, in dem Wunsche, ein Reich zu gründen.
So entspann sich ein wilder und ungewöhnlicher Kampf,
Und so manchesmal spritzte frisches Blut hervor vor dem Tore des Hauptquartieres.

Nachdem sie dreissigmal gegeneinander vorgegangen waren, ohne dass der Sieg entschieden war, liess Tzĕ-ya die Trommeln rühren. Es ist Kriegsbrauch, dass, wenn die Trommeln gerührt werden, die Bronzepauken schweigen. Da kamen aus dem Lager von Chou eine Anzahl Krieger von rechts und links herbeigestürzt: Po Ta, Po K'ua, Chung Tu, Chung Hu, Shu Yeh, Shu Hia, Ki Sui, Ki Kua, Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Chao-kung Shih, Nan Kung-kua, Sin Kia, Sin Mien, Ta Tien, Hung Yao, Huang Ming, Chou Ki und andere. Sie durchbrachen den Kreis und stürzten sich auf Chang Kuei-fang, der sich in der Mitte desselben befand. Dieser, einem wütenden Tiger oder einem vom Wein berauschten Tigerjungen ähnlich, griff die Feldherren von Chou an, ohne die mindeste Furcht zu zeigen.

Da sprach Tzĕ-ya zu Kin-ch'a: „Greife du den Li Hing-pa an, ich werde dich mit meiner götterschlagenden Geissel unterstützen. Heute werden wir den Sieg erringen!"

Kin-ch'a gehorchte dem Befehle und richtete seine Schritte gegen Li Hing-pa, der auf seinem Chêng-ning sass. Als dieser nun sah, wie ein Tao-Jüngling sich ihm mit einem Schwerte in der Hand nahte, gab er seinem Chêng-ning die Sporen und erhob seine Keule gegen Kin-ch'a, welcher seinerseits mit dem Zauberschwerte den Hieb parierte. Kaum waren sie einigemal aneinandergeraten, als No-ch'a auf seinen Rädern, den Speer gegen Li Hing-pa gerichtet, daherkam. Li Hing-pa verteidigte sich mit seiner Keule. Da machte Tzĕ-ya von seiner götterschlagenden Geissel Gebrauch, und nun sah Li Hing-pa ein, dass seine Sache verloren war: er versetzte seinem Chêng-ning einen Schlag, und alsbald entfloh das Tier mit ihm über die Wolken.

Als No-ch'a sah, dass Li Hing-pa die Flucht ergriffen hatte, stürzte er sich auf Chang Kuei-fang.

Chao T'ien und sein Bruder riefen dem Chang Kuei-fang zu: „Wenn du bei Zeiten vom Pferde steigst und dich ergibst, soll dir das Leben geschenkt sein, und du magst dich mit uns gemeinsam des allgemeinen Friedens erfreuen!"

Aber Chang Kuei-fang sprach schmähend: „Ihr Rebellen! Ich gebe mein Leben dahin für den Staat! All' meine Lebtage bin ich loyal gewesen, — wie sollte ich wie euresgleichen mit dem Leben geizen und dafür Ruhm und Pflicht preisgeben?"

Nachdem er vom frühen Morgen bis um die Mittagsstunde gekämpft hatte, sah er ein, dass ihm kein Ausweg mehr blieb, und er rief laut: „Chou-wang! Da ich nicht imstande bin, mich dem Staate durch einen Sieg dankbar zu erweisen, so will ich meine Untertanenpflicht durch den Tod besiegeln!"

Und mit diesen Worten durchbohrte er sich mit seinem Speere. Er sank vom Sattel herab, und Ts'ing-fu-shên (Po Kien) geleitete seine Seele nach dem Turm der Göttterernennungen.

Ein Held, der halben Welt bekannt, — was hatte er erreicht?

Der Name Fang blieb bestehen und ward durch zehntausend Jahre überliefert.

Nachdem Chang Kuei-fang gestorben war, unterwarf sich ein Teil seiner Leute dem westlichen K'i, während der Rest in die Grenzfeste zurückkehrte.

Tzĕ-ya kehrte als Sieger in die Stadt zurück und begab sich in seine Behörde, wo ein jeder seine eigenen Grosstaten verkündete.

Tzĕ-ya sprach: „Es ist erfreulich, dass sich heute alle Krieger als Helden erwiesen haben."

Unterdessen war Li Hing-pa entkommen und setzte eilig seine Flucht fort; aber er gehörte zur Zahl der vier Heiligen, — wie konnte er also seinem Schicksal entgehen? Unterwegs liess sich sein Chêng-ning sanft auf einen Berg nieder. Als er das merkte, stieg er ab, um, an eine Fichte und einen Felsblock gelehnt, ein wenig zu rasten. So gab er sich eine gute Weile seinen Gedanken hin. „Viele Jahre," so dachte er bei sich, „habe ich mich auf der Insel Kiu-lung-tao der inneren Läuterung hingegeben; wer hätte gedacht, dass mir in dem westlichen K'i ein solcher Misserfolg beschieden sein würde? Ich schäme mich, auf die Insel zurückzukehren und meinen Genossen gegenüberzutreten. Ich will mich zunächst nach Ch'ao-ko begeben, um mit dem Bruder Wên gemeinsam zu beraten, wie die Schmach des heutigen Tages gerächt werden könnte."

Er war just im Begriffe, aufzubrechen, als er plötzlich hörte, wie oben auf dem Berge jemand ein Lied taoistischen Inhaltes sang. Er wandte sich um und erblickte einen Tao-Jüngling:

„Der Himmel hat mich veranlasst, in das Verborgene zurückzukehren und ein Sien zu werden;
Als Sien kann ich aller Orten den blauen Himmel betrachten.
Scheltet mich nicht, um dieser Rede willen, verrückt, —
Denn, habe ich erst mein Ziel erreicht, so bin ich wohl daran!"

Jener Tao-Jüngling kam singend des Weges entlang, und als er den Li Hing-pa erblickte, verneigte er sich vor ihm und sprach: „Sei gegrüsst, Freund!"

Li Hing-pa erwiderte den Gruss, worauf der Jüngling ihn fragte: „Meister! In welcher Grotte und auf welchem berühmten Berge hältst du dich auf?"

„Ich bin der Asket Li Hing-pa von der Insel Kiu-lung-tao," erwiderte

jener. „Ich war dem Chang Kuei-fang zu Hülfe gekommen und habe bei der Gelegenheit im westlichen K'i einen Misserfolg erlitten. Jetzt rastete ich hier ein Weilchen. Wohin gehst du, Jüngling?"

Voll Freude sagte der Tao-Jüngling: „Ich habe mir, wie man zu sagen pflegt, eiserne Schuhe abgetreten, ohne zu finden, was ich suchte: nun ist die Mühe doch nicht umsonst gewesen! Ich bin kein anderer als Mu-ch'a, der Jünger des Heiligen P'u-hien von der Grotte Po-ho-tung, auf dem Berge Kiu-kung-shan. Mein Meister hat mir den Auftrag erteilt, den Oheim Kiang Tzĕ-ya im westlichen K'i aufzusuchen und mich an der Vernichtung des Chou-wang zu beteiligen. Als ich im Begriffe war, aufzubrechen, sagte mir mein Meister: ‚Du wirst dem Li Hing-pa begegnen; den sollst du als Gefangenen nach dem westlichen K'i schaffen und dem Tzĕ-ya als Gastgeschenk überbringen.' Wie hätte ich nun ahnen sollen, dass ich dich hier just zu rechter Zeit treffen würde!"

„Du bist mir ein rechter Spitzbube!" sprach Li Hing-pa mit lautem Lachen. „Wie wagst du, mich so über die Massen zu hintergehen?"

Mit diesen Worten erhob er seine Keule gegen das Haupt des Mu-ch'a. Mu-ch'a verteidigte sich mit seinem Schwerte, und so entbrannte auf dem Kiu-kung-shan ein wilder Kampf.

Mu-ch'a kämpfte gewaltig gegen Li Hing-pa. Auf dem Rücken trug er sein Doppelschwert mit Namen Wu-kou, das war das Schwert Kan-tsiang mo-yeh und bestand aus „Männchen und Weibchen" (aus zwei Teilen). Durch einen Ruck der linken Schulter schleuderte er es in die Höhe, es wirbelte empor und — ach! — es war um den Li Hing-pa geschehen!

Vergeblich war sein tausendjähriges Bemühen gewesen,
Blut färbte sein Gewand auf dem Berge Kiu-kung-shan.

Mu-ch'a deckte die Leiche des Li Hing-pa zu und entschwand dann auf einem Erdkloss nach dem westlichen K'i vor die Behausung des Ministers. Der Torwart meldete dem Tzĕ-ya, dass ein Tao-Jüngling ihn zu sehen wünsche, worauf jener ihn hineinbitten liess. Mu-ch'a betrat die Halle und verneigte sich tief.

„Von wo kommst du?" fragte ihn Tzĕ-ya.

Da sprach Kin-ch'a, der daneben stand: „Das ist mein jüngerer Bruder Mu-ch'a, ein Jünger des Heiligen P'u-hien von der Grotte Po-ho-tung, auf dem Berge Kiu-kung-shan."

Tzĕ-ya sprach: „Ihr drei Brüder sollt dem erleuchteten Herrscher mit vereinten Kräften beistehen und dadurch einen unvergänglichen Namen in der Geschichte erlangen. Die Blüte des westlichen K'i entfaltet sich mit jedem Tage mehr."

Inzwischen leitete der T'ai-shih Wên in Ch'ao-ko die Angelegenheiten der grossen und kleinen Staaten und suchte in Wahrheit Ordnung und Recht aufrecht zu erhalten. Da erhielt er eines Tages eine Mitteilung des Han Yung von dem Passe Szĕ-shui-kuan, und kaum hatte er das Schreiben geöffnet und

einen Blick hineingeworfen, als er mit der Faust auf den Tisch schlug und ausrief: „Bruder im Tao, was hast du angerichtet, dass du eines vorzeitigen Todes sterben musstest? Ich nehme die höchste Stellung unter den Menschen ein, und die Gnaden, die mir zuteil geworden sind, gleichem dem Berge T'ai-shan. Als die Angelegenheiten des Reiches sich immer schwieriger gestalteten, wagte ich nicht, auf eigene Verantwortung von hier fortzugehen, und nun erfüllt mich diese Botschaft mit Schmerz!"

Eilig liess er die Trommeln rühren und seine Offiziere zusammenrufen, und kaum war das dreifache Trommelsignal ertönt, als auch sämtliche Heerführer in der Halle Yin-ngan-tien erschienen.

Der T'ai-shih sprach: „Vor einigen Tagen forderte ich meine Tao-Genossen von der Insel Kiu-lung-tao auf, dem Chang Kuei-fang zu Hülfe zu eilen, aber wider Erwarten hat drei von ihnen der Tod ereilt, und Fêng Lin ist ebenfalls im Kampfe gefallen. Jetzt will ich mich mit euch beraten. Wer ist willens, sich aufzumachen und, um des Staates willen, dem Chang Kuei-fang bei der Vernichtung des westlichen K'i behülflich zu sein?"

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Lu Hiung, der hochbejahrte Befehlshaber des linken Flügels, die Halle betrat und sich bereit erklärte. Als der T'ai-shih sah, dass der weisshaarige und graubärtige Lu Hiung die Halle betrat, sagte er: „General, du bist hochbejahrt, und ich fürchte, dass deine Kräfte nicht ausreichen, um einen Sieg zu erringen."

Da sprach Lu Hiung lächelnd: „Verehrter T'ai-shih! Obwohl Chang Kuei-fang jung ist und sich in der Vollkraft seiner Jahre befindet, so vertraute er zu sehr auf die Uebermacht seiner Kriegsführung, er kannte nur sein eigenes Können und wollte, was er insgeheim überliefert erhalten hatte, zur Geltung bringen; und was Fêng Lin betrifft, so ist derselbe ein Mann von mittelmässiger Begabung: daher hatte er das Unglück, sein Leben einzubüssen. Wer ein Heerwesen zu leiten hat, muss zunächst den geeigneten Zeitpunkt erforschen und alsdann sich nach den Vorteilen des Landes richten; er muss die Eintracht der Menschen im Auge behalten. Durch Zivilbeamte leitet man den Staat, durch Krieger verteidigt man ihn, durch Ruhe beherrscht man ihn, und durch Bewegung bringt man ihn vorwärts. Dem Untergange nahe, kann er erhalten bleiben, tot, kann er wieder zum Leben gelangen, schwach, wird er stark, weich, erlangt er Festigkeit, aus Gefahr kommt er in Sicherheit und aus Unglück zum Glück. Treten unerwartete Veränderungen ein, so ist ein Solcher allem gewachsen: weder droben im Himmel, noch drunten auf Erden gibt es etwas, das er nicht wüsste; an Kraft kann er es mit Millionen aufnehmen. Alle seine Pläne gelingen auf das wunderbarste, er setzt die natürliche Norm fest, und von ihm hängt das Geheimnis von Sieg und Niederlage ab, in seinem Geiste besitzt er die Kraft der Initiative und birgt ein unerschöpfliches Wissen in sich. Das ist die Norm eines Feldherrn. Sobald ich mich aufgemacht habe, werde ich den Sieg erringen, und wenn

du mir einen oder zwei Gehülfen mitgeben willst, wird sich die grosse Tat vollbringen lassen."

Nachdem der T'ai-shih Wên diese Worte vernommen, schien ihm Lu Hiung trotz seines Alters noch das Zeug zu einem Feldherrn zu besitzen; zudem war er von loyaler Gesinnung. Jetzt kam es darauf an, ihm auch die rechten Männer zu Gehülfen auszuwählen, und dazu erschienen ihm Fei Chung und Yu Hun am geeignetsten. So ernannte er denn diese beiden zu Hülfsbefehlshabern und liess sie durch den Armee-Inspekteur rufen.

Nachdem Fei Chung und Yu Hun erschienen waren und den T'ai-shih begrüsst hatten, sprach dieser: „Soeben ist Chang Kuei-fang besiegt worden und Fêng Lin gefallen. Lu Hiung will jenen zu Hülfe eilen, aber es fehlen ihm noch zwei tüchtige Gehülfen; daher will ich euch beide ihm als Gehülfen im Kommando zuteilen. Wenn ihr das westliche K'i vernichtet habt und als Sieger heimkehrt, werdet ihr euch das grösste Verdienst errungen haben."

Dem Fei und Yu schwanden bei dieser Eröffnung vor Schreck schier die Sinne, und sie sprachen hastig: „Wir sind unserem Berufe nach Zivilbeamte und verstehen uns nicht auf das Kriegswesen. Auch müssten wir befürchten, wichtige Staatsgeschäfte zu versäumen."

Der T'ai-shih entgegnete: „Ihr habt das Talent, die Gelegenheit zu benutzen und euch den Umständen anzupassen, und ihr besitzt das Geschick, den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen. Ihr könnt euch sehr wohl am Kriegsrate beteiligen und dadurch dem General Lu Hiung, falls derselbe der Aufgabe nicht gewachsen sein sollte, beistehen. Ihr strengt euch ohnehin stets im Dienste des Kaisers an, um wieviel mehr geziemt sich's jetzt, da der Staat in Gefahr ist, dem Fürsten zur Seite zu stehen? Wie könntet ihr euch dem entziehen und es auf andere wälzen wollen?"

In demselben Augenblicke kamen die Bedienten und brachten das Hülfsbefehlshabersiegel. So gerieten die beiden in die Schlinge. Kaum hatten sie sich das Siegel umgehängt und Blumen in's Haar gesteckt, als Wein gereicht wurde. Darauf übergab ihnen der T'ai-shih die kupfernen Beglaubigungstafeln und entsandte sie mit fünfzigtausend Mann dem Chang Kuei-fang zu Hülfe.

Lu Hiung entrichtete dem Vaterlande seinen Dank in treuer Gesinnung,
Fei Chung uud Yu Hun aber waren voll Angst.
In den Sommermonaten war es den Truppen nicht leicht, zu Pferde zu sitzen,
Denn wie ein feuriger Deckel brannte die Sonnenscheibe über den Sätteln.
Aus der Blüte des Staates war Verwirrung und Misswirtschaft entstanden,
Bis durch dämonische Einflüsse das Unglück zum Ausbruch kam.
Der Turm der Göttterernennungen war bereits vollendet,
Als Tzĕ-ya die beiden Verräter im Eise umkommen liess.

Nachdem Lu Hiung einen glückbringenden Tag gewählt hatte, brachte er das Fahnenopfer dar, zu welchem Rinder und Pferde geschlachtet wurden. Bald darauf verabschiedete er sich vom T'ai-shih Wên und brach, sobald der

Signalschuss ertönt war, mit seinen Truppen auf. Es war um die Zeit, da der Sommer sich seinem Ende näherte und der Herbst begann; das Wetter war heiss, und den Truppen in ihren eisernen Rüstungen über den leichten Kleidern wurde das Marschieren nicht leicht. Den Reitern floss der Schweiss in Strömen, und die Fusstruppen keuchten mühsam vorwärts, denn die Hitze war arg.

Weit und breit glichen Himmel und Erde einer runden Scheibe
Mit einem Feuerschirm in der Mitte;
Nirgends ein Wölkchen; die Phönixe ruhten;
Ueberall herrschte Glut, und Dämpfe stiegen in die Luft empor.
Gleichviel, ob auf den Gipfeln der hohen Berge
Oder in der Tiefe des grossen Meeres:
Auf den Bergesgipfeln barst, von der Sonne gedörrt, das Gestein, dass die Asche umherflog,
Und im Meere begannen die Wellen zu sieden.
In den Wäldern war den Vögeln das Gefieder verbrannt,
So dass sie nicht daran denken konnten, auf ihren Schwingen in die Lüfte emporzusteigen;
In der Tiefe des Wassers war den Fischen der Schuppenpanzer verbrüht, —
Wie hätten sie sich in den Morast des Meeresbodens hineinbohren sollen?
Selbst die Ziegel glühten von dem Sonnenbrande rot wie Kesselböden,
Und selbst Menschenfiguren aus Erz und Stein floss der Schweiss herab.
Die Helme der Truppen blitzten himmelwärts,
Die klirrenden silbernen Panzer deckten schichtenweis die Erde,
Und wie strömender Regen wälzten sich die Truppenmassen dahin.
Die Rosse sprengten einher gleich fröhlichen Drachen,
Es blitzten die silberblättrigen Panzer,
Die „Adlerbogen" drehten sich,
Das Kriegsgeschrei machte Berge und Seen erzittern,
Und Himmel und Erde glichen einem Feuerkäfig.

Nachdem Lu Hiung mit seinen Mannschaften die fünf Pässe passiert hatte, brachte ein Kundschafter die Nachricht, Chang Kuei-fang sei besiegt worden und gefallen und sein Haupt sei im Osttor von Si-k'i zur Schau ausgehängt. Bei dieser Nachricht erschrak Lu Hiung gewaltig und befahl, im Schutze des Waldesdickichts ein Lager aufzuschlagen. Zugleich gebot er dem Armee-Inspekteur, eine Depesche an den Tai-shih aufzusetzen, durch welche diesem der Sachverhalt mitgeteilt wurde.

Inzwischen hatte sich Tzĕ-ya nach der Enthauptung des Chang Kuei-fang und nachdem sich die drei Brüder Li im westlichen K'i zusammengefunden hatten, in seine Behörde begeben, als ihm ein Kundschafter die Meldung brachte, dass eine Reiterschar am Berge Si-k'i ein Lager aufgeschlagen habe. Tzĕ-ya wusste bereits, was das zu bedeuten hatte.

Einige Tage zuvor hatte ihm der Ts'ing-fu-shên berichtet, dass der Turm

der Göttterernennungen vollendet und die Tafel mit den Götterernennungen auf demselben aufgehängt sei. Tzĕ-ya wollte jetzt gerade auf dem Turme ein Opfer darbringen, und er gab dem Nan Kung-kua und dem Wu Ki den Befehl, mit fünftausend Mann auszurücken und auf dem Berge Si-k'i ein Lager aufzuschlagen, um den Engpass zu versperren und niemand durchzulassen. Die beiden Feldherren gehorchten dem Befehle und verliessen mit ihren Truppen die Stadt. Nach einem Marsche von siebzig Meilen erblickten sie am Berge K'i eine Kriegerschar mit Feldzeichen Ch'êng T'ang's. Da befahl Nan Kung-kua, jenen Truppen gegenüber ein Lager aufzuschlagen. Es herrschte eine glühende Hitze, so dass sich die Truppen kaum auf den Beinen zu halten vermochten angesichts der glühenden Sonnenscheibe am Firmamente. Da sprach Wu Ki zu Nan Kung-kua: „Unser Meister hat uns zwar befohlen, die Stadt zu verlassen und hier ein Lager aufzuschlagen, aber hier wird das Heer vor Durst umkommen; auch gibt es hier nicht einmal ein schützendes Laubdach. Ich fürchte, es wird Unzufriedenheit unter den Mannschaften geben."

Am nächsten Tage kam Sin Kia in's Lager und überbrachte den Befehl des Ministers, die Truppen auf den Gipfel des Berges zu führen und daselbst das Lager aufzuschlagen. Bei dieser Botschaft gerieten die beiden Feldherren in das höchste Erstaunen, denn die Hitze war unerträglich, und jetzt noch den Berg besteigen, hiess dem Tode entgegeneilen.

„Dem Kommando darf man sich nicht widersetzen," sagte Sin Kia, „es bleibt eben nichts weiter übrig, als zu gehorchen." So bestiegen denn die beiden Feldherren mit ihren Truppen den Berg. Die Mannschaften fürchteten sich vor der Hitze und keuchten mühsam vorwärts; es war in der Tat schwer, die Leute bei guter Laune zu erhalten, und nun kam noch hinzu, dass es schwierig war, das zur Bereitung des Mahles erforderliche Wasser zu beschaffen. Sie murrten und sahen sich nicht um.

Inzwischen sah Lu Hiung, der seine Truppen im Schatten des Waldes hatte lagern lassen, wie die Leute auf dem Berge K'i ihr Lager aufschlugen, und die Krieger des Chou-wang sprachen, laut lachend: „Da sie bei der Hitze, die jetzt herrscht, oben auf dem Berge ihr Lager aufschlagen, werden sie binnen drei Tagen, ohne dass es eines Kampfes bedarf, des Todes sein!"

Lu Hiung beschränkte sich darauf, zu warten, um seinen Truppen den Kampf zu ersparen.

Am nächsten Tage rückte Tzĕ-ya mit dreitausend Mann aus der Stadt heraus und näherte sich dem Berge Si-k'i. Nan Kung-kua und Wu Ki gingen ihm entgegen und begaben sich sodann mit Tzĕ-ya und dessen Schar auf den Berg zurück, so dass jetzt achttausend Mann oben vereinigt waren. Darauf errichteten sie oben ein Zelt, in welchem Tzĕ-ya sich niederliess.

Die Sonne versengte in Wahrheit wie Feuer den Boden,
Flammenglut stieg auf, dass es ein Jammer war!
Die grünen Weiden und die dunklen Fichten hatten ihre Farbenpracht verloren;

Alles, was kreucht und fleucht, litt eitel Qualen.
Selbst die kühlen Lusthäuser glichen Feuerbränden,
Und die Wasserpavillons waren wie in Feuer getaucht.
Weit und breit, soweit der Himmel reichte, nur ein einzig Leuchten!
Händler und Wanderer kämpften mit Mühe gegen die Glut.

Nachdem Tzĕ-ya in dem Zelte Platz genommen, gebot er dem Wu Ki, hinter demselben eilig eine drei Fuss hohe Terrasse aus Erde zu errichten. Gleichzeitig trieb Sin Mien aus dem westlichen K'i Karren, welche mit kostbaren Sachen beladen waren, herbei und meldete sich bei Tzĕ-ya, worauf dieser die Sachen in's Lager schaffen und dort ausbreiten liess. Als die Mannschaften die Sachen erblickten, waren sie eine gute Weile wie von Sinnen. Darauf rief Tzĕ-ya Mann für Mann auf und verteilte die Sachen: ein jeder erhielt einen wattierten Anzug und einen konischen Hut, worauf er den Offizieren befahl, den Berg zu verlassen.

Die Leute aber sprachen lachend: „Sobald wir die Kleider angelegt, werden wir um so eher sterben!"

Gegen Abend meldete Wu Ki, dass die Terrasse fertig sei, und nun begab sich Tzĕ-ya auf dieselbe; mit aufgelösten Haaren und sein Zauberschwert in der Hand, verneigte er sich gen Osten, nach der Richtung des K'un-lun, bezeichnete den grossen Bären, vollzog geheime Zauberkünste, verlas eine Adresse und streute darauf die Asche derselben in's Wasser.

Kaum hatte Tzĕ-ya den Zauber vollzogen, als sich ein gewaltiger Sturmwind erhob,
Der heulend durch den Wald fuhr
Und durch sein Wehen den Staub aufwirbelte;
Nebel verfinsterte die Welt;
Der Himmel bebte, und die Erde zitterte;
Das Meer schäumte, und die Berge barsten;
Die Banner und Fahnen sausten wie eherne Pauken.
Offiziere und Soldaten konnten nur mit Mühe die Augen offen halten;
Der Westwind wehte dahin, spurlos und unsichtbar,
Und die Truppen gaben sich dem Wettspiel hin.
Tzĕ-ya las seine Beschwörungsformeln, die aus dem Yü-hü-kung stammten,
Und der Zauber, in den er heimlich eingeweiht worden, blieb nicht ohne Wirkung:
Schon bannte er die bösen Einflüsse und bändigte die Dämonen,
Er rief den Regen herbei und beschwor den Sturmwind, dass der Sand aufwirbelte.

Als Lu Hiung in seinem Zelte den Sturm gewahrte, sprach er, hocherfreut: „Wenn des T'ai-shih Wên Truppen den Pass verlassen, ist es gerade der richtige Moment, sie zu vernichten. Das wilde Wetter ist in Harmonie mit dem Stande des Himmels."

Fei Chung und Yu Hun sagten: „Des Kaisers erhabenes Glück kommt dem Himmel gleich; daher kommt uns ein kühler Wind zu Hülfe."

Der Wind weht dahin wie ein wütender Tiger.
Der Sturm fährt sausend durch den Wald;
Gestaltlos, unsichtbar, schreckt er die Menschen auf
Und wirbelt den Sand zu einer Höhe von neunzigtausend Klaftern auf,
Und, schwarzen Wolken gleich, fliegt der Staub heran.
Er saust durch den Wald und wirft die Bäume um, ohne dass man ihn sieht;
Es entsteht eine Kälte, die bis auf die Knochen dringt und nicht leicht zu beschreiben ist.
Noch wilder als eine Feuersbrunst rast er,
In Strömen und Seen werden die Furten durch Wogen unkenntlich gemacht.

Nachdem Tzĕ-ya auf dem Berge K'i den grossen Bären aufgezeichnet hatte, wütete der Sturm drei Tage lang eisig kalt wie der Nordwind, so dass die Truppen seufzend sprachen: „Die Witterung entspricht nicht der Jahreszeit, die Dynastie hat kein Glück, daher diese ungewöhnliche Erscheinung."

Nach Verlauf von einer oder zwei Stunden begannen Schneeflocken durch die Luft zu fliegen, und die Truppen des Chou-wang murrten: „Wie sollen wir in unseren Rüstungen und dünnen Kleidern dem strengen Froste stand bieten?"

In demselben Augenblicke umtanzten sie die Schneeflocken wie Gänsedaunen, wie Birnenblüten, — das war ein gewaltiges Schneien!

Der Schnee fiel in Massen,
Haufenweis, gleich tanzenden Weidenkätzchen,
Zuerst nur in einzelnen Flocken wie Gänsedaunen,
Dann trieb der Wind den Schnee heran,
Bis es gleichsam Birnenblüten regnete,
Und hohe Berge aufgehäuft lagen.
Die Wölfe und Füchse vermochten, ihre Höhlen nicht wiederzufinden,
Die Gräben und Kanäle waren spurlos verdeckt,
Und mit Mühe nur vermochten die Wanderer vorwärts zu kommen.
Im Nu lag die ganze Erde im Silberschmucke da,
Himmel und Erde erschienen wie mit einer Kalkschicht überzogen.
Kamen Gäste, so war kein Wein zu erlangen,
Und der weisshaarige Greis suchte mühsam die Pflaumenblüten.
Leicht und anmutig flogen die Schneeflocken umher gleich Schmetterlingen,
Allenthalben waren die Wege unkenntlich gemacht.
Ein gutes Zeichen für ein üppiges Jahr, vom Himmel verkündet,
Und mit Recht konnten die Menschen einander Glück wünschen.

Lu Hiung sprach zu Fei und Yu: „Dass der Himmel im siebenten Herbstmonate solche Schneemassen herabgesandt hätte, ist wohl selten beobachtet worden."

Lu Hiung, — wie sollte der bei seinen Jahren einem derartigen Froste

Trotz bieten? Und Fei und Yu wussten ebenfalls keine Rettung. Das ganze Heer drohte, durch den Frost umzukommen.

Inzwischen befand sich Tzĕ-ya auf dem K'i-shan. Die Soldaten legten ihre warmen Kleider und Hüte an, und da war keiner, der nicht dem Tzĕ-ya für diese Wohltat Dank gewusst hätte.

„Wie hoch liegt der Schnee?" fragte Tzĕ-ya. Wu Ki erwiderte: „Auf dem Gipfel liegt er zwei Fuss hoch, aber am Fusse des Berges hat er sich zu einer Höhe von vier bis fünf Fuss angesammelt."

Da betrat Tzĕ-ya abermals, mit aufgelösten Haaren und sein Zauberschwert in der Hand, die Terrasse und sprach eine Beschwörungsformel. Sofort zerstreuten sich rosige Wolken am Himmel, und die rote Sonne erstrahlte wieder; der ganze Schnee schmolz zu Wasser, welches tosend den Berg hinabströmte und nur in den Höhlungen des Berges stehen blieb.

Das echte Feuer ist ursprünglich die Sonne,
Die im Frühherbst den Schnee in Wasserfluten wandelt.
Durch die unerschöpfliche Wunderkraft der geheimen Lehre aus dem Yü-hü-kung
Wollte er das Heer von Shang in der Kälte untergehen lassen.

Als Tzĕ-ya gewahrte, wie der Schnee rasch schmolz und die Wassermassen bergabwärts stürzten, bediente er sich eilig seines Zaubersiegels, und alsbald erhob sich abermals ein Sturmwind, dunkles Gewölk breitete sich aus und verdeckte die Sonne. Der Sturm war eisig kalt und blieb nicht hinter der Winterstrenge zurück und verwandelte in einem Augenblicke den K'i-shan in ein gefrorenes Meer. Aus dem Lager hinaustretend, sah Tzĕ-ya, wie die Fahnen und Standarten des Chou-wang umfielen, und befahl nun dem Nan Kung-kua und dem Wu Ki, sich mit einer Schar von zwanzig mit Aexten und Schwertern Bewaffneten bergab zu begeben, in das Lager des Chou-wang einzudringen und sich der Oberbefehlshaber zu bemächtigen.

Die beiden Feldherren stiegen vom Berge hinab und begaben sich in das Lager. Hier sahen sie das Heer im Wasser erfrierend. Die Zahl der Sterbenden war gross. Darauf erblickten sie den Lu Hiung mit Fei und Yu im Hauptquartiere, und die Bewaffneten nahmen sie mit solcher Leichtigkeit gefangen, als hätte es gegolten, einen Bankschein aus der Tasche zu nehmen. Darauf führten sie die drei Gefangenen auf den Berg.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XL.

DIE VIER HIMMELSKÖNIGE BEGEGNEN DEM PING-LING-KUNG.

Nan Kung-kua und Wu Ki kamen mit ihren drei Gefangenen vor das Tor des Hauptquartieres und meldeten sich. Auf Befehl des Tzĕ-ya vorgeführt, blieb Lu Hiung stehen, während die Banditen Fei und Yu niederknieten.

Tzĕ-ya sprach: „Lu Hiung! Die Erfordernisse der Zeit soll man verstehen, den Absichten des Himmels soll man gehorchen, die himmlische Vernunft soll man klar erkennen, und Wahres soll man von Falschem unterscheiden. Nunmehr hat man sich allenthalben von der Schlechtigkeit des Chou-wang überzeugt, und zwei Drittel haben sich von ihm ab- und dem Hause Chou zugewandt. Was haderst du wider den Himmel und stürzst dich dadurch selber in's Verderben? Jetzt bist du gefangen; was hast du noch zu sagen?"

Da rief Lu Hiung laut: „Kiang Shang! Du warst ein Untertan des Chou-wang und nahmst den Rang eines Grosswürdenträgers ein; dass du jetzt in dem Streben nach Ruhm deinem Herrn den Rücken gekehrt hast, war nicht heldenhaft. Ich bin jetzt ein Gefangener; aber da ich meines Fürsten Brot gegessen, geziemt sich's, dass ich für meinen Fürsten sterbe: so werde ich eben heute sterben, — wozu der vielen Worte?"

Tzĕ-ya befahl zunächst, die Gefangenen in das hintere Lager abzuführen, und begab sich alsdann abermals auf die Terrasse, wo er das Sternbild des grossen Bären andeutete. Sofort zerstreuten sich rosige Wolken, die Sonne kam mit ihrem feurigen Glanze zum Vorschein, und das Eis, das sich am Fusse des Berges gebildet hatte, schmolz zu Wasser. Von den fünfzigtausend Mann waren drei- bis fünftausend erfroren, die übrigen entflohen nach den fünf Pässen.

Tzĕ-ya befahl nunmehr dem Nan Kung-kua, in die Stadt zu gehen und den Wu-wang zu ersuchen, auf den Berg zu kommen. Nang Kung-kua begab sich in die Stadt zu Wu-wang. Nach erfolgter Begrüssung fragte ihn dieser: „Der väterliche Minister befindet sich auf dem Berge, und die Truppen werden bei der heissen Witterung auf jenem schattenlosen Gelände Qualen zu leiden haben. In welcher Angelegenheit suchst du mich auf?"

Nan Kung-kua erwiderte: „Ich komme, um dich, erhabener Fürst, im Auftrage des Ministers zu ersuchen, du wollest geruhen, auf den Berg zu kommen."

Sofort begab sich Wu-wang in Begleitung seiner Zivil- und Militärbeamten auf den Berg.

Wu-wang hatte noch keine zwanzig Meilen zurückgelegt, da gewahrte er, wie in den Gräben und Kanälen Eisklumpen umherschwammen, und erfuhr nun von Nan Kung-kua, dass es auf dem K'i-shan gefroren hatte. Nach einem Marsche von siebzig Meilen hatte er mit seinem Gefolge den Berg erreicht und wurde hier von Tzĕ-ya empfangen.

„Väterlicher Minister," sprach Wu-wang zu Tzĕ-ya, „worüber willst du dich mit mir beraten, da du mich eingeladen hast?"

„Ich bitte dich, erhabener Fürst," erwiderte Tzĕ-ya, „persönlich dem Berge K'i ein Opfer darzubringen."

„Dass den Bergen und Strömen geopfert werde, entspricht den Riten," entgegnete Wu-wang und trat in das auf dem Berge aufgeschlagene Zelt. Tzĕ-ya aber setzte das Opfergebet auf.

Wu-wang wusste nicht, dass an diesem Tage dem Turme der Göttererrnennungen geopfert werden sollte. Kaum hatte Tzĕ-ya von dem Opfer gesprochen, welches dem K'i-shan darzubringen war, so wurde ein Altar hergerichtet, und Wu-wang hielt Räucherkerzen in den Händen. Nun befahl Tzĕ-ya, die drei Gefangenen vorzuführen, und, nachdem Wu Ki diesem Befehle nachgekommen war, gebot er, dieselben zu enthaupten und dann sofort darüber zu berichten. Als nun im nächsten Augenblicke die drei abgeschlagenen Köpfe dargereicht wurden, sprach Wu-wang entsetzt: „Väterlicher Minister! Du wolltest, dass dem Berge geopfert werde, — warum lässest du Menschen hinrichten?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Diese zwei sind Fei Chung und Yu Hun vom Heere des Ch'êng T'ang."

„Dass Verräter hingerichtet werden, ist recht und billig," sprach Wu-wang, und darauf kehrten Wu-wang und Tzĕ-ya mit ihren Truppen in das westliche K'i zurück. Ts'ing-fu-shên aber geleitete die Seelen der drei Getöteten nach dem Turm der Göttererrnennungen.

Die geschlagenen Truppen des Lu Hiung waren mittlerweile nach Ch'ao-ko zurückgekehrt. Der T'ai-shih Wên sah in seiner Behörde die eingetroffenen Berichte durch und las den Bericht des Têng Kiu-kung vom Passe San-shan-kuan, in welchem ihm derselbe seinen Sieg über den Lehensfürsten des Südens meldete. Da traf plötzlich ein Bericht des Han Yung vom Passe Szĕ-shui-kuan ein. Der T'ai-shih liess sich denselben reichen; kaum jedoch hatte er ihn geöffnet und einen Blick hineingeworfen, als er, mit dem Fusse stampfend, ausrief: „Ich hätte nicht gedacht, dass Kiang Shang vom westlichen K'i in seiner Bosheit so weit gehen würde, den Chang Kuei-fang zu töten! Nun hat er auch noch den Lu Hiung gefangen genommen und das im westlichen K'i bekannt machen lassen! Er ist von einer rasenden Wildheit, und am liebsten züchtigte ich ihn selbst, aber im Süden und Osten sind die Waffen noch immer nicht zur Ruhe gekommen!"

Darauf fragte er den Ki Li und den Yü K'ing: „Wen soll ich jetzt entsenden, um das westliche K'i anzugreifen?"

Ki Li erwiderte: „Erhabener T'ai-shih! Im westlichen K'i fehlt es nicht an klugen und vielgewandten Männern, noch an erlesenen Truppen und kühnen Feldherren. Nachdem selbst Chang Kuei-fang einen Misserfolg gehabt und nicht einmal die vier Taoisten von der Insel Kiu-lung-tao etwas auszurichten vermocht, könntest du an die vier Feldherren aus dem Hause Mo in dem Passe Kia-mêng-kuan den Befehl ergehen lassen, zu Felde zu ziehen; vielleicht, dass sich auf diese Weise die grosse Tat vollbringen liesse."

Erfreut sprach der T'ai-shih: „Niemand ausser diesen Vier ist imstande, den Bösewicht zu besiegen."

Eilig erliess er den Befehl und betraute die beiden Offiziere Hu Shêng und Hu Lei mit dem zeitweiligen Kommando des Passes. Sobald der Befehl ergangen war, machte sich ein Bote mit demselben auf den Weg. Nach einem Tagemarsche erreichte er den Pass Kia-mêng-kuan, stieg sofort vom Pferde und meldete, dass er ein wichtiges Schreiben des T'ai-shih Wên zu übergeben habe. Die vier Generale vom Hause Mo nahmen das Schreiben in Empfang, und, nachdem sie dasselbe geöffnet und gelesen hatten, sprachen sie, laut lachend: „Der T'ai-shih gibt sich doch seit langen Jahren mit dem Kriegswesen ab, — wie kommt es, dass er so den Kopf verloren hat? Im westlichen K'i handelt es sich doch nur um Kiang Shang und Huang Fei-hu, — und, um ein Huhn zu schlachten, wird man sich doch nicht eines Schlachtmessers bedienen!"

Darauf schickten sie den Boten zurück, wählten hunderttausend Mann erlesene Truppen aus und führten dieselben noch an demselben Tage in's Feld. Die Kasse und den Proviant übergaben sie Hu Shêng und Hu Lei.

Die vier Generale aus dem Hause Mo verabschiedeten sich von Hu Shêng, und sobald der Signalschuss ertönt war, machte sich das gewaltige Heer unter Kriegsgeschrei auf den Weg nach dem westlichen K'i.

Das Heer erhob sein Kriegsgeschrei, und die Banner wurden an fünf Orten aufgepflanzt.
Die Schwerter glichen dem kalten Glanze sprudelnder Herbstwasser
Und die Lanzen Hanfkeimen, die eben aus der Erde hervorwachsen;
Die Berge-öffnenden Aexte glichen der herbstlichen Mondsichel.
Die Pantherschweife an den bunten Hellebarden flatterten lieblich,
Geisseln, Keulen, Kürbishellebarden und Hämmer rechts und links,
Lange und kurze Schwerter glitzerten gleich Drachenschuppen.
Trommelwirbel spornte die Truppen zu eiligem Marsche an,
Und unter dem Dröhnen der Gongs rückte das Heer aus.
Sie suchen die das Lager verteidigenden Reiter zu hintergehen,
Mit ihren mit Gold eingelegten Armbrüsten bereiten sie den Ueberfall auf das Lager vor,

Mit Sichelspeeren sind sie zur Verteidigung ausgerüstet.
Im vorderen und hinteren Lager sind die Kessel geordnet.
Sie sind durch kriegerische Pläne auf den Kampf vorbereitet
Und unternehmen den Feldzug auf Grund eines festen Planes.

Die Truppen der vier Feldherren Mo marschierten tagsüber und rasteten nur während der Nacht. Sie kamen an Provinzen und Präfekturen vorbei, überschritten Gebirgszüge und erklommen Berge, bis sie nach einer Reihe von Tagen die Bergkette T'ao-hua-ling überschritten hatten. Da kam ein Kundschafter in's Hauptquartier und meldete dem Oberbefehlshaber, dass die Truppen vor dem Nordtore des westlichen K'i angelangt seien. Mo Li-ts'ing gab nun den Befehl, ein befestigtes Lager aufzuschlagen, worauf sich die Truppen auf einen Signalschuss niederliessen.

Seit Tzĕ-ya das feindliche Heer durch den Frost auf dem K'i-shan vernichtet hatte, war das Ansehen seines Heeres mächtig gewachsen: Offiziere und Soldaten waren von Heldenmut erfüllt, der Himmel war ihm günstig gesinnt, die Herzen des ganzes Reiches wandten sich ihm zu, und Scharen von Helden sammelten sich um ihn.

Tzĕ-ya hielt gerate Kriegsrat, als ein Wachtposten in die Behörde kam und meldete, dass die vier Generale aus dem Hause Mo mit ihren Truppen ein Lager vor dem Nordtore aufgeschlagen hätten. Da versammelte Tzĕ-ya seine Heerführer um sich, um sich mit ihnen über die zu ergreifenden Massnahmen zu beraten.

Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu trat vor und sprach: „Erhabener Minister! Die vier Generale Mo von dem Passe Kia-mêng-kuan sind vier Brüder, die durch einen Zauberer in mancherlei Zauber und Verwandlungskünste eingeweiht sind; es wird überaus schwierig sein, ihnen stand zu bieten. Der älteste heisst Mo Li-ts'ing; derselbe ist zwei Klaftern vier Fuss hoch, hat ein Antlitz wie ein Taschenkrebs und einen Bart aus Kupferdraht; er ist mit einem langen Speer bewaffnet und kämpft stets zu Fuss. Er besitzt ein Zauberschwert, namens Ts'ing-yün-kien; an demselben befindet sich ein Zaubersiegel, welches die vier Worte „Erde, Wasser, Feuer, Wind" enthält. Dieser „Wind" ist der „schwarze Wind", in welchem zehn Millionen Lanzen und Speere enthalten sind. Sobald ein Mensch von diesem Winde betroffen wird, werden seine Gliedmassen in Pulver verwandelt. Was das „Feuer" betrifft, so ringeln sich goldene Schlangen in der Luft, die die Erde in einen schwarzen Rauch einhüllen: der Rauch bedeckt die Augen der Menschen, und die Flammen verbrennen sie. Es gibt keinerlei Schutz dagegen. Ferner ist da Mo Li-hung, der insgeheim mit einem Schirm, namens Hun-yüan-san, dem „Schirmd es ursprünglichen Chaos" ausgerüstet worden ist. Dieser Schirm besteht ganz aus berühmten Perlen: da gibt es Tsu-mu-lu, „Grossmuttergrün", Tsu-mu-pi, Yeh-ming-chu, Pi-ch'ên-chu, Pi-huo-chu, Pi-shui-chu, Siao-liang-chu, Kiu-k'iü-chu, Ting-yên-chu, Ting-fêng-chu; ausserdem befinden sich an demselben die aus kostbaren Perlen

hergestellten Schriftzeichen: „Himmel und Erde enthaltend". Dieser Schirm darf nicht aufgespannt werden; denn sobald das geschieht, verfinstern sich Himmel und Erde, und Sonne und Mond verlieren ihren Glanz. Er braucht nur einmal umgedreht zu werden, so geraten Himmel und Erde in Erschütterung. Dann ist da Mo Li-hai, mit einem Speere bewaffnet. Auf dem Rücken trägt er eine Laute, die mit vier Saiten bespannt ist; dieselbe gründet sich ebenfalls auf Erde, Wasser, Feuer und Wind, und bei ihrem Klange kommen Wind und Feuer herbei in derselben Weise, wie bei dem Schwerte Ts'ing-yün-kien. Endlich ist da Mo Li-shou. Derselbe bedient sich zweier Peitschen, und in der Tasche hat er ein Tier, das die Gestalt einer weissen Ratte hat und Hua-hu-tiao heisst; in die Luft geschleudert, nimmt dasselbe die Gestalt eines weissen Elefanten an, dem an den Rippen Flügel wachsen und der die Menschen der ganzen Welt auffrisst. Wenn diese vier Feldherren das westliche K'i angreifen, so wird unser Heer, fürchte ich, nicht imstande sein, den Sieg zu erringen."

„Woher weisst du das?" fragte Tzĕ-ya.

Huang Fei-hu erwiderte: „In früheren Tagen griffen diese vier Feldherren unter meinem Oberbefehl Tung-hai an; daher weiss ich es. Ich glaubte, nicht umhin zu können, dir jetzt die volle Wahrheit mitzuteilen."

Nach diesen Worten ward Tzĕ-ya traurig und missvergnügt.

Mo Li-ts'ing aber sprach zu seinen drei jüngeren Brüdern: „Nachdem wir den kaiserlichen Befehl erhalten haben, den Bösewicht zu vernichten, müssen wir, um des Reiches willen, die Tat binnen drei Tagen vollbracht haben, um uns dem T'ai-shih Wên für seinen Auftrag dankbar zu erweisen."

Mo Li-hung erwiderte: „Morgen treffen wir mit Kiang Shang zusammen und erringen bei dem ersten Waffengange den Sieg; dann kehren wir mit unseren Truppen heim, um den Sieg zu berichten."

An jenem Tage gaben sich die Brüder einem fröhlichen Gelage hin. Am nächsten Morgen stellten sie ihre Schlachtreihen vor dem Tore des Hauptquartieres auf und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Ein Posten meldete dies dem Tzĕ-ya. Dieser aber fürchtete nach all' dem Schlimmen, das ihm Huang Fei-hu mitgeteilt hatte, dass seine Truppen einen Misserfolg erleiden müssten, und vermochte zu keinem Entschlusse zu gelangen.

Da sprachen Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a, die sich bei ihm befanden: „Oheim! Sollten wir etwa auf die Worte des Huang Fei-hu hin auf den Kampf verzichten? Glück und Tugend sind auf der Seite von Chou, der Himmel steht uns bei, und alsbald muss sich das Geschick erfüllen, — wie dürften wir feige vor dem Kampfe zurückschrecken?"

Da kam Tzĕ-ya zur Besinnung. Er liess an fünf Orten die Standarten aufrichten, befahl den Offizieren und Unterbefehlshabern, die Schlachtreihen zu formieren, und zog dann mit seinen Truppen zur Stadt hinaus.

Die vier Feldherren aus dem Hause Mo sahen, wie Tzĕ-ya mit seinen

wohlgeordneten Truppen herausrückte. Da herrschte strenge Disziplin. Tzĕ-ya ritt auf seinem Hirsche vor die Truppen:

Auf dem Haupte eine goldene Mütze mit Fischschwanz,
Das Gewand mit rotseidenem Gurte umgürtet,
Das jugendliche Antlitz von weissem Barte umrahmt,
Silberhaar auf dem Scheitel.
Auf seinem Hirsche reitend, hielt er sein scharfes Zauberschwert in der Hand.
Ein Jünger des Palastes Yü-hü-kung,
Stand er im heiligen Palaste da, die Göttterernennungen vorzunehmen.

Tzĕ-ya trat aus der Schlachtreihe hervor, verneigte sich und sprach: „Bist du der Oberbefehlshaber Mo?"

Mo Li-ts'ing erwiderte: „Kiang Shang! Du bist deinem Vaterlande untreu geworden, findest Freude an dessen Verderben und gewährst Abtrünnigen willige Aufnahme; du hast die Verfassung des Staates über den Haufen geworfen, hohe Würdenträger getötet und solches im westlichen K'i öffentlich verkündigen lassen. Dies war im höchsten Grade unrecht, und du hast dir dadurch selber das Verderben zugezogen. Jetzt ist das kaiserliche Heer zur Stelle. Wenn du die Waffen noch nicht strecken und dein Haupt ausliefern, vielmehr auch fernerhin noch Widerstand leisten willst, so werde ich die Mauern dem Erdboden gleichmachen und alles in Staub und Asche verwandeln, — dann dürfte die Reue zu spät sein!"

„Du irrst, General," sprach Tzĕ-ya. „Wir halten uns an das Gesetz und handeln im Dienste des Staates. Wenn der Fürst als Untertan des Hauses Shang das westliche K'i zu Lehen erhalten hat, — wie darfst du ihn da einen Abtrünnigen heissen? Seinen hohen Würdenträgern Glauben schenkend, hat der Kaiser zu wiederholten Malen das westliche K'i mit Krieg überzogen; aber dadurch haben Hof und Würdenträger nur sich selber Schimpf zugezogen. Von uns ist nicht ein Regiment, nicht ein Soldat in die fünf Pässe eingebrochen, und dennoch gebt ihr jetzt uns die Schuld! Wie sollten wir, Fürst und Untertanen, uns dabei wohl fühlen wollen?"

Voll Zorn erwiderte Mo Li-ts'ing: „Wer wagt, mir da mit arglistigen Reden zu kommen und törichter Weise zu behaupten, dass die hohen Würdenträger sich Schimpf zugezogen hätten? Du denkst eben nicht daran, dass dein Staat im nächsten Augenblicke dem Untergange geweiht ist!"

Mit diesen Worten kam er mit grossen Schritten herbei und richtete seinen Speer gegen Tzĕ-ya. Da kam Nan Kung-kua vom linken Flügel herbei und rief, sein Schwert schwingend: „Du darfst nicht in unsere Schlachtreihe eindringen!"

Er setzte sich mit seinem stählernen Schwerte zur Wehr, und Speer und Schwert kreuzten sich. Nun kam auch Mo Li-hung mit mächtigen Schritten herbei und stürzte, seinen Speer Fang-t'ien-ki schwingend, vor. Tzĕ-ya befand sich inmitten der Schlachtreihen. Sin Kia aber trat mit erhobener Streitaxt

dem Mo Li-hung entgegen. Da kam auch Mo Li-hai speerschwingend herzu, und No-ch'a trat ihm, den Speer mit der feurigen Spitze in den Händen, entgegen, und die beiden Krieger griffen sich gegenseitig an. Da kam Mo Li-shou mit seinen beiden Keulen, einem wilden Tiger gleich sein Haupt schüttelnd, herbeigestürzt, und von der Seite her näherte sich Wu Ki, mit silbernem Helm und Kettenpanzer angetan, auf einem Schimmel reitend und mit einem langen Speere bewaffnet, den Kämpfenden, und jetzt entbrannte ein heisser Kampf.

Todeswut füllte den Himmel,
Und allüberall waren Wolken von Kämpfenden.
In diesen Schlachtreihen zeigte sich die kriegerische Würde des ganzen Heeres,
Und würdevoll waren die Feldherren jener Schlachtreihen.
Das feldherrentötende Schwert des Nan Kung-kua glänzte wie herbstliche Wasser,
Und des Mo Li-ts'ing Speer mit dem Tigerkopfe blitzte wie Eis,
Des Sin Kia grosse Streitaxt leuchtete wie der fahle Glanz des Mondes,
Und des Mo Li-hung bunter Speer glich dem Schweife eines gefleckten Panthers.
No-ch'a nahm zornig seine ganze Tatkraft zusammen,
Und Mo Li-hai entfaltete voll Wut seine ganze Kriegskunst.
Der lange Speer des Wu Ki glich heftigem Regen, von kaltem Winde gepeitscht, der welke Blumen umherstreut,
Und die beiden Keulen des Mo Li-shou glichen den wirbelnden Schneeflocken über eisbedecktem Berge.
Die vier Himmelskönige leisteten treuen Herzens Ch'êng T'ang Beistand,
Und jene Krieger standen voll Mut dem heiligen Herrscher zur Seite.
Fortwährend dröhnten die Pauken in beiden Heeren,
Und auf den vier Flügeln der Heere erscholl das Kriegsgeschrei.
Vom frühen Morgen bis um Mittag war die Sonne von Mordbrunst verfinstert;
Als die Stunde wei um war und die Stunde shên begann,
Verfinsterten sich im Nu Himmel und Erde: Um des Staates willen, hatten sie ihre Familien verlassen und wollten ihre Treue erschöpfen;
Ihr einziges Bestreben war, tausendjährigen Ruhm zu erlangen;
Ihr eignes Leben hinzugeben, galt ihnen so viel als ein Pferdefell und erschien ihnen keines Mitleids wert;
Sie wollten nur dem Herrscherhause den grossen Sieg erringen.

No-ch'a griff den Mo Li-hai an und schleuderte, indem er sich mit seinem Speere wehrte, seinen Ring K'ien-k'un-k'üan in die Luft in der Absicht, den Mo Li-hai mit demselben zu treffen; aber kaum hatte Mo Li-hung das gemerkt, so sprang er hastig aus der Schlachtreihe, spannte seinen Perlenschirm auf und fing den Ring K'ien-k'un-k'üan auf. Sobald Kin-ch'a das bemerkt hatte, schleuderte er seine Keule Tun-lung-chuang in die Luft, die jedoch

ebenfalls aufgegriffen wurde. Nunmehr bediente sich Tzĕ-ya seiner götterschlagenden Geissel, aber diese vermochte wohl Götter, nicht aber Genien und Menschen zu treffen. Die vier Himmelskönige aber waren Anhänger der Lehre des Śâkya; sie wurden nicht getroffen, nahmen vielmehr tausend Jahre später Weihrauch entgegen. So fing jener denn auch die götterschlagende Geissel des Tzĕ-ya mit seinem Schirme weg, und Tzĕ-ya war auf das heftigste erschrocken.

Mo Li-tsing griff den Nan Kung-kua an. Indem er sich mit seinem Speere schützte, sprang er aus der Schlachtreihe heraus, schwenkte sein Schwert Ts'ing-yün-kien dreimal hin und her, und ein kalter Wind erhob sich, und man vernahm das Geklirr von zahllosen Speeren und Lanzen.

Wenn sich der kalte Wind erhebt, ist ihm schwer zu widerstehen.
Das aus zahllosen Helden bestehende Heer trug durchweg Verletzungen davon:
Diese kostbaren Lanzenspitzen sind in Wahrheit so scharf,
Dass selbst eherne Wagen und Rüstungen ihnen erliegen.

Als Mo Li-hung sah, dass sein Bruder sich des Schwertes Ts'ing-yün-kien bediente, da spannte auch er seinen Perlenschirm auf und drehte ihn drei-, viermal um. Im Nu deckte schwarze Finsternis das Universum, Himmel und Erde drohten berstend einzustürzen, man sah nichts als Flammenrauch und schwarzen Nebel, es verbreitete sich ein verheerendes Feuer, und goldene Schlangen ringelten sich durch die Luft. Der Feuerschein stieg empor und beschien die ganze Erde.

Zehntausend goldene Schlangen wälzen sich in den Flammen,
Schwarzer Rauch deckt den Leib, so dass es schwer ist, das Leben zu erhalten.
Die Zauberkünste des Tzĕ-ya sind sämtlich erfolglos:
Am heutigen Tage ist das westliche K'i endgültig geliefert.

Mo Li-hai hob seine die Kraft von Erde, Wasser, Feuer und Wind besitzende Laute, und Mo Li-shou schleuderte die Ratte Hua-hu-tiao in die Luft, worauf dieselbe die Gestalt eines weissen Elefanten annahm, der nach Belieben die Menschen frass, seine Zähne zeigte und mit seinen Klauen spielte. Wind und Feuer wüteten furchtbar, sämtliche Offiziere des westlichen K'i erlitten Niederlagen, und das ganze Heer war dem Verderben preisgegeben. Tzĕ-ya sah, wie der Nordsturm losbrach und das lodernde Feuer heranflog, wie Rosse und Reiter in Verwirrung gerieten und flohen. Die vier Feldherren Mo trieben die Mannschaften vor sich her und stürmten in wilder Kampfeswut vorwärts. Das ganze Heer brach in Wehklagen aus, und alle Krieger hatten Verletzungen davongetragen.

Sie setzten den Kriegern nach, mit dem Schwerte dreinhauend,
Mit wilder Gewalt brachen sie in das Heer ein;
Wer mit ihrem Schwerte in Berührung kam, erhielt einen Hieb über Schulter und Rücken,
Und wer vom Feuer ereilt ward, dem wurde Stirn und Haupt versengt.

Kein Mann hielt sich im Sattel,
Und die Kriegsrosse liessen die Zügel fallen,
Ohne sich drum zu kümmern, ob das Lager vorn oder hinten war.
Die Leichen lagen wirr durcheinander, zerrissene Sehnen, zermalmtes Gebein, —
Wie sollte man Süd und Nord, Ost und West unterscheiden?
Menschen gingen zu Grunde, Pferde fielen,
Nur um ihres Fürsten Herrschaft zu begründen.
Nunmehr suchten die Heerführer zu entkommen, und die Truppen flohen,
Und man vernahm nichts als Klagen derer, die keine Zuflucht fanden.
Tzĕ-ya kam in voller Rüstung aus der Stadt heraus;
Die Offiziere waren mit Helm und Panzer bekleidet.
Wohl waren sie an Klugheit Füchsen, an Kraft Tigern vergleichbar, —
Und jetzt gab es nur Wehklagen und Weinen!
Die Helme sassen schief, die Panzer waren gelockert,
Gleichwie Phönixe, denen die Federn ausgefallen, nicht einmal Hühnern gleichkommen.
Die Leiber der Erschlagenen lagen unter freiem Himmel,
Und die Lebenden, die zu entkommen suchten, kehrten schwerlich zurück.
Himmel und Erde bebten, und es ertönten Klagerufe der Krieger, dass die Berge weinten.
Der Jammer des gesamten Heeres
Drang zum Himmel empor,
Und einem Strome gleich ergoss sich das geschlagene Heer über das Land.

Durch die eine Schlacht hatten die vier Feldherren Mo dem Heere von Chou einen Verlust von mehr als zehntausend Mann beigebracht, die Zahl der gefallenen Führer belief sich auf neun, die der Verwundeten auf achtzig bis neunzig. Tzĕ-ya schwang sich auf seinem Hirsch in die Lüfte empor, Kin-ch'a und Mu-ch'a entschwanden auf einer Erdscholle, No-ch'a ergriff auf seinem Wind- und Feuerrad die Flucht, Lung-sü-hu rettete sein Leben, indem er durch's Wasser entkam. Die übrigen Offiziere waren ratlos, — wie sollten sie dem Verderben entgehen?

In der Stadt angelangt, begab sich Tzĕ-ya in seine Behörde, und als er seine Heerführer musterte, ergab sich's, dass dieselben zur grösseren Hälfte verwundet und neun von ihnen tot waren. Sechs Söhne des Wên-wang waren gefallen und ausserdem noch drei Hülfsbefehlshaber. Tzĕ-ya konnte nicht aufhören, ihren frühzeitigen Tod zu beklagen.

Unterdessen kehrten die vier Feldherren Mo unter Trommelwirbel mit ihren Truppen in's Lager zurück. Das ganze Heer hüpfte vor Freude.

Vor Freude schlugen sie fortwährend die goldenen Steigbügel mit ihren Peitschen,
Lachend und Siegesgesänge anstimmend, kehrten sie heim.

Nachdem die vier Feldherren Mo als Sieger in ihr Lager zurückgekehrt waren, verfügten sie sich in ihr Zelt, um sich über die Einnahme des westlichen K'i zu beraten. Mo Li-hung sprach: „Morgen wollen wir die Stadt mit unseren Truppen belagern, und wenn wir sie mit äusserster Gewalt angreifen, werden wir in kurzer Zeit eindringen, den Tzĕ-ya zum Gefangenen machen und uns des Kopfes des Wu-wang bemächtigen können."

„Du hast vollkommen recht, Bruder," erwiderte Li-ts'ing und liess am nächsten Tage die Stadt umzingeln. Unter lautem Kriegsgeschrei rückten die Truppen vor die Mauer und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Durch einen Wachtposten hiervon in Kenntnis gesetzt, befahl Tzĕ-ya, ein Plakat, welches Ablehnung des Kampfes verkündete, am Wachtturme auszuhängen. Da liess Li-ts'ing an allen vier Seiten Sturmleitern anlegen und die Stadt mit Feuergeschossen angreifen. Die Lage war äusserst gefährlich.

Tzĕ-ya befahl, nachdem er den Misserfolg erlitten und seine Offiziere verwundet waren, eilig dem Kin-ch'a, Mu-ch'a, Lung-sü-hu, No-ch'a und Huang Fei-hu, die noch nicht verletzt waren, mit Asche gefüllte Krüge, Wurfsteine, Feuerpfeile, Bogen und Speere auf die Mauer zu schaffen und aller Art Verteidigungsvorkehrungen zu treffen. Die Vorbereitungen nahmen einen Tag und eine Nacht in Anspruch.

Als die vier Feldherren Mo sahen, dass sie der Stadt trotz viertägigen Angriffes nicht Herr werden konnten, vielmehr Verluste an Verwundeten zu verzeichnen hatten, sprach Mo Li-hung: „Wollen wir für's erste unsere Truppen zurückziehen."

Demgemäss liessen sie die Gongs ertönen, woraufhin sich die Truppen in das Lager zurückzogen. Am Abend gingen die Brüder miteinander zu Rate und sprachen: „Kiang Shang hat seine Unterweisung auf dem K'un-lun erhalten und versteht sich selber auf das Kriegswesen. Mit Gewalt können wir gegen ihn nichts ausrichten. Das einzig mögliche ist, ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen: sobald es im Innern an Lebensmitteln und draussen an Hülfstruppen mangelt, wird die Stadt sich ohne Kampf von selbst ergeben."

Li-ts'ing erklärte sich damit einverstanden, und so belagerten sie denn die Stadt in aller Ruhe. Als aber, ehe sie sich dessen versahen, zwei Monate verstrichen waren, entbrannten sie in Ungeduld und sprachen: „Der T'ai-shih Wên hat uns beauftragt, das westliche K'i zu bekriegen, und nun sind nahezu drei Monate vergangen, ohne dass es uns gelungen ist, den Feind niederzuwerfen. Der Unterhalt des Millionenheeres erfordert täglich sehr bedeutende Mengen an Geld und Lebensmitteln, und wenn der T'ai-shih nachgerade unwillig und verwundert wird, wie sollen wir dann unsere Ehre wahren? — Gut denn! heute Abend, um die Zeit der ersten Nachtwache, schleudere ein jeder von uns sein Zauberkleinod in die Luft: dadurch wird das westliche K'i in einen Meeresgolf umgewandelt werden, und wir können alsbald unsern Sieg an den Hof berichten!"

„Dein Rat ist wunderbar!" sagte Mo Li-shou, und alle waren voll Freude.

Mittlerweile sass Tzĕ-ya müssig in seiner Behausung, und da er die Möglichkeit zu handeln verloren hatte, beriet er sich mit dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, auf welche Weise er seine Truppen zurückziehen könnte. Plötzlich erhob sich ein heftiger Sturm, und die Stange des Feldherrnbanners brach mitten entzwei. Tzĕ-ya erschrak auf's äusserste; eilig befragte er das Orakel mit Hülfe einer Goldmünze und der acht Diagramme. Da ward sein Antlitz plötzlich vor Schreck erdfahl. Räucherkerzen in den Händen haltend, verneigte er sich nach der Richtung des K'un-lun.

Darauf rettete Tzĕ-ya das westliche K'i, indem er das Meer ausschüttete.

Tzĕ-ya schwang mit aufgelöstem Haar sein Zauberschwert, um das Meer, welches das westliche K'i bedeckte, auszuschütten. Yüan-shih t'ien-tsun im Palaste Yü-hü-kung wusste, wie es um das westliche K'i stand, er nahm einen Kristallkrug mit klarem Wasser und goss dasselbe über das westliche K'i aus. Dieses Wasser war das „göttliche Wasser der drei Leuchten", welches auf dem Meereswasser schwamm. Mo Li-ts'ung ergriff sein Zauberschwert und schleuderte die an demselben befestigten vier Schriftzeichen: „Erde, Wasser, Feuer und Wind" in die Luft, und Mo Li-hung tat dasselbe mit dem Perlenschirm, Mo Li-hai spielte auf seiner Laute, und Mo Li-shou schleuderte die Ratte Hua-hu-tiao in die Luft. Da breitete sich nach allen vier Seiten dunkles Gewölk aus, und schwarzer Nebel füllte die Luft. Es erhob sich ein Donnergetöse, wie wenn die Berge zusammenstürzten, wie wenn der Himmel krachend barst und die Erde polternd einstürzte. Das Heer ward bei diesem Anblick von Schreck erfasst, und jeder einzelne ward vor Furcht wie von Sinnen. Die vier Brüder brachten ihre Zauberkünste in Anwendung, in der Absicht, die grosse Tat zu vollbringen und ihren Sieg an den Hof berichten zu können. Wenn eure Hoffnung nur nicht eitel wäre!

Vergeblich verschwendeten sie ihre Erfindungsgabe, umsonst vergeudeten sie ihre Kraft,
Der Schnee schmolz zu Frühlingswassern, und alles war umsonst!

Nachdem die Gebrüder Mo ihre Zauberkünste angewendet hatten, war die dritte Nachtwache um; sie kehrten in's Lager zurück und hofften, am nächsten Tage die Truppen zurückziehen zu können. Tzĕ-ya aber rettete das westliche K'i vermittelst des nördlichen Meeres. Die Heerführer vermochten während der ganzen Nacht keine Ruhe zu finden, aber am nächsten Tage lenkte Tzĕ-ya die Fluten in das nördliche Meer ab, und die Stadt kam wieder wie früher zum Vorschein, ohne sich auch nur um ein Haar verändert zu haben. Als nun die Unterbefehlshaber im Heere des Chou-wang gewahrten, dass sich auch nicht ein Grashalm an der Mauer geändert hatte, meldeten sie den vier Oberbefehlshabern, dass die Stadt nicht den geringsten Schaden gelitten habe. Auf's höchste bestürzt, gingen die vier Feldherren zum Tore hinaus und überzeugten sich, dass es sich in der Tat so verhielt. Sie waren

vollkommen ratlos, denn kein Mittel schlug an. So blieb ihnen denn nichts anderes übrig, als das westliche K'i auszuhungern.

Nachdem Tzĕ-ya diese Gefahr abgewandt hatte, entsandte er eine Anzahl Heerführer auf die Mauer, um dieselbe zu bewachen. So verging ein Tag nach dem andern, und ehe man sich dessen versah, waren wieder zwei Monate verstrichen. Durch die Belagerung sah sich Tzĕ-ya ausserstande, seine Truppen zurückzuziehen, während die vier Feldherren Mo voll mutiger Zuversicht waren und sich auf ihre wunderbaren Zaubermittel verliessen. Wie hätte er siegen können?

Da meldete ihm der Proviantmeister eines schönen Tages, dass die drei Kornkammern leer und nur noch für zehn Tage Lebensmittel vorhanden seien. Der Minister wolle eine Entscheidung treffen.

Bestürzt sagte Tzĕ-ya: „Dass das Heer die Stadt belagert, hat nicht viel zu sagen, um so wichtiger aber ist es, dass es in der Stadt an Lebensmitteln gebricht. Was ist hierbei zu tun?"

Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu sprach: „Du solltest einen Aufruf an die Wohlhabenden in der Bevölkerung richten, durch den dieselben unter Zusicherung einer Zinsvergütung nach Zurückziehung der Truppen ersucht werden, je nachdem, die einen dreissig- bis vierzigtausend, die anderen fünfzig- bis sechzigtausend Catty Reis zu liefern. Auf diese Weise wäre für's erste der dringendsten Not abgeholfen."

„Das geht nicht," entgegnete Tzĕ-ya. „Wenn ich einen solchen Aufruf erliesse, würden im Volke Unruhen und unter den Truppen Unordnungen entstehen, die unbedingt eine innere Umwälzung zur Folge haben würden. Ich meine, wenn der Proviant noch für zehn Tage reicht, werden sich anderweitig Mittel und Wege finden."

Tzĕ-ya tat keinen Schritt, und nachdem abermals unvermerkt sieben bis acht Tage vergangen waren, überlegte er, dass nur noch zwei Tage übrig blieben. Sein Herz ward voll Unruhe, und er verfiel in Trübsal. Da erschienen eines Tages zwei Tao-Jünglinge. Der eine trug ein rotes, der andere ein graublaues Gewand. Vor der Behörde angelangt, sagten sie dem Pförtner: „Habe die Güte zu melden, dass wir unsern Oheim Kiang zu sehen wünschen," worauf dieser seinem Herrn meldete, dass zwei Tao-Jünglinge ihn zu sehen wünschten. Als Tzĕ-ya vernahm, dass es Taoisten seien, liess er sie sofort hineinbitten.

Nachdem die beiden Tao-Jünglinge die Halle betreten und den Tzĕ-ya begrüsst hatten, fragte dieser: „Aus welcher Grotte und von welchem berühmten Berge stammt ihr Herren? Und was für einen Befehl überbringt ihr mir, da ihr jetzt in das westliche K'i gekommen seid?"

Die beiden Jünglinge antworteten: „Wir sind Jünger des Tao-hing t'ien-tsun von der Grotte Yü-wu-tung, auf dem Berge Kin-t'ing-shan. Mein Geschlechtsname ist Han und mein Rufname Tu-lung, und dieser heisst mit

Geschlechtsnamen Sieh und mit Rufnamen Ngo-hu. Wir haben von unserem Meister den Befehl erhalten, Lebensmittel herbeizuschaffen."

„Wo sind die Lebensmittel?" fragte Tzĕ-ya.

„Wir haben dieselben mitgebracht," erwiderte der eine der beiden Jünglinge und zog gleichzeitig ein Schreiben aus einem seidenen Beutel. Tzĕ-ya las dasselbe und sagte hocherfreut: „Der heilige Befehl eures Meisters beweist, dass, wenn die Not am dringendsten, sich von selbst die Hülfe hochsinniger Menschen einstellt; das trifft hier in der Tat zu."

Auf das Gebot des Tzĕ-ya, den Proviant zu bringen, zogen die Jünglinge ein Getreidemass von dem Umfange eines Tassenrandes aus ihrem Sack von Pantherfell hervor, welches mit Reis gefüllt war. Die anwesenden Heerführer unterdrückten ein Lächeln, Tzĕ-ya aber befahl dem Han Tu-lung, das Mass persönlich nach den drei Kornkammern zu schaffen und dann wieder zurückzukommen. Im nächsten Augenblicke war Tu-lung wieder da, aber zwei Stunden nachdem Tzĕ-ya ihn entsandt hatte, kam ein Proviantbeamter und berichtete, dass sowohl die drei Kornkammern als auch der Turm K'i-lou voll Reis seien. Hocherfreut sprach Tzĕ-ya: „Wenn die Not am dringendsten, stellt sich von selbst die Hülfe hochsinniger Menschen ein: das ist das grosse Glück des Wu-wang."

Wu-wang glänzt durch seine Menschlichkeit und Tugend,
Die glückbringenden Götter des Himmels und der Erde unterstützen ihn durch Lebensmittel;
Huang T'ien-hua von der Höhle Tzĕ-yang-tung
Vernichtete vollends die vier Himmelskönige im westlichen K'i.

So hatte denn Tzĕ-ya hinreichende Lebensmittel, zahlreiche Heerführer und ein grosses Heer; leider waren nur so viele durch die Zaubermittel der vier Feldherren Mo verwundet worden. Daher beschränkte er sich auf die Verteidigung des westlichen K'i und wagte nicht, einen Angriff zu unternehmen.

Nachdem abermals zwei Monate verstrichen und nunmehr nahezu ein Jahr darüber hingegangen war, ohne dass sie etwas ausgerichtet hätten, richteten die vier Brüder ein Schreiben an den T'ai-shih Wên, in welchem sie diesem mitteilten, dass Tzĕ-ya, obwohl er des Kampfes kundig wäre, sich dennoch immer in der Defensive hielte.

Eines Tages, als Tzĕ-ya sich gerade über wichtige Fragen des Heerwesens beriet, wurde ihm plötzlich gemeldet, dass ein Taopriester ihn zu sehen wünsche, worauf Tzĕ-ya denselben hineinbitten liess. Dieser Taopriester trug eine mit Wolken verzierte Flügelmütze und ein wasserfarbenes Gewand, er war mit einem Seidengurt umgürtet und hatte Hanfsandalen an. Nachdem er bis unter die Dachtraufe getreten war und den Tzĕ-ya begrüsst hatte, fragte ihn dieser: „Von wo kommst du?"

Der Taopriester erwiderte: „Ich bin ein Jünger des Heiligen Yü-ting, von der Grotte Kin-hia-tung, auf dem Berge Yü-ts'üan-shan; mein Geschlechts-

name ist Yang und mein Rufname Tsien. Mein Meister hat mich eigens hergesandt, um dir zu Diensten zu sein."

Tzĕ-ya war hierüber sehr erfreut, denn er sah, dass Yang Tsien ein Mann nicht gewöhnlichen Schlages war. Yang Tsien suchte nun sämtliche Anhänger des Tzĕ-ya auf und machte auch dem Wu-wang seine Aufwartung. Darauf kam er wieder zurück und fragte, was das für Truppen draussen vor der Stadt wären. Tzĕ-ya erzählte ihm nunmehr, wie die vier Feldherren Mo sich der Zeichen: Erde, Wasser, Feuer und Wind bedient hätten, und dass er infolgedessen ein Plakat, welches Kampfverzicht enthielt, ausgehängt hätte.

„Da ich nun einmal hergekommen bin, so könntest du das Plakat entfernen lassen," erwiderte Yang Tsien. „Ich kenne die Feldherren Mo und verstehe mit ihnen umzugehen. Wie soll man Gelegenheit zum Handeln finden, wenn man nicht kämpft?"

Bei diesen Worten ward Tzĕ-ya sehr erfreut und befahl, das Plakat abzunehmen.

Sofort begab sich ein berittener Posten in's Lager und meldete den Oberbefehlshabern, dass die Leute des westlichen K'i das Plakat entfernt hätten. Die vier Feldherren freuten sich sehr und verliessen sofort das Lager, um den Feind zum Kampfe herauszufordern, und auf die Mitteilung hiervon befahl Tzĕ-ya dem Yang Tsien, auszurücken. No-ch'a folgte ihm mit seinen Truppen. Als Yang Tsien aus der Stadt hinausritt, erblickte er die vier Feldherren, deren kriegerische Würde bis zur Milchstrasse und deren Kampfeslust bis zum Siebengestirn emporzudringen schien. Die vier Feldherren aber gewahrten einen Mann, der aus der Stadt herauskam: bald glich er einem Taopriester und war doch keiner, bald wiederum einem gewöhnlichen Menschen und war doch auch kein solcher. Er trug eine mit Wolken verzierte Flügelmütze, und sein Priestergewand war mit einem seidenen Gurte umgürtet; er ritt ein weisses Pferd und war mit einem langen Speer bewaffnet.

„Wer bist du, der du da kommst?" fragte Mo Li-ts'ing.

Jener erwiderte: „Ich bin Yang Tsien, ein Neffe des Ministers Kiang. Was für Fähigkeiten besitzest du, dass du herzukommen wagst, um Grausamkeiten zu begehen und Zauber zu wirken und, auf deine ketzerische Lehre gestützt, die Menschen zu verderben? Ich werde dich meine Kraft kennen lehren: tot, sollst du keinen Platz finden, da dein Leib ruhen könnte!"

Mit diesen Worten suchte er ihn mit seinem Speere zu treffen. Die vier Feldherren, die seit einem halben Jahre keine Gelegenheit zum Kampfe gehabt hatten, kamen alle auf einmal herbei und fochten zu Fuss gegen Yang Tsien. Sie umringten den Yang Tsien, so dass sich dieser in ihrer Mitte befand, und kämpften in trunkener Wut vor den Mauern der Stadt.

Um diese Zeit begab sich ein Proviantbeamter aus Ch'u-chou nach dem westlichen K'i, um Lebensmittel abzuliefern, und wollte gerade die Stadt betreten, als er den Weg durch die Gruppe der Kämpfenden versperrt sah.

Dieser Mann hiess Ma Ch'êng-lung, er ritt einen Falben, war mit zwei Schwertern bewaffnet und von Natur heldenhaften Mutes. Als er den Weg durch die Kämpfenden versperrt sah, rief er laut: „Ich bin da!" und gleichzeitig durchbrach sein Ross den Ring der Streiter, worauf er die vier Feldherren angriff. Kaum hatte Mo Li-shou bemerkt, wie der Krieger sich Bahn brach, als er in helle Wut geriet. Noch waren sie keine zehnmal aneinander geraten, als er seine Ratte Hua-hu-tiao herausholte und in die Luft schleuderte. Alsbald nahm dieselbe die Gestalt eines weissen Elefanten an, dessen Rachen einem Blutgefäss und dessen Zähne scharfen Schwertern glichen; auf's Geratewohl packte er die Menschen und verschlang sie.

Dieses Tier wirkte geheime und offenbare Zauberkünste,
Denn Yin und Yang waren in seinem Inneren enthalten;
Es konnte sich nach Belieben in Grosses und Kleines verwandeln
Und frass die Herzen der Menschen gleich einem wilden Bären.

Kaum hatte jener die Ratte Hua-hu-tiao emporgeschleudert, als diese den Ma Ch'êng-lung zur Hälfte verzehrte und dann davonlief. Yang Tsien aber freute sich insgeheim, dass dies Ungeheuer gerade diesen Zauber wirkte, denn die vier Feldherren Mo hatten keine Ahnung, dass Yang Tsien die durch neunmaligen Umlauf erzeugte Kraft besass, die ursprüngliche Gestalt wiederherzustellen.

Mo Li-shou schleuderte seine Ratte abermals in die Luft, worauf dieselbe den Yang Tsien zur Hälfte auffrass und dann wieder davonlief. No-ch'a, welcher sah, dass die Aussichten schlecht standen, begab sich in die Stadt und berichtete dem Tzĕ-ya, dass die Ratte Hua-hu-tiao den Yang Tsien aufgefressen hatte. Tzĕ-ya ward traurig und sass trübselig in seiner Behausung. Die Gebrüder Mo aber kehrten als Sieger in ihr Lager heim und veranstalteten ein Trinkgelage.

Nachdem die Brüder bis zur Zeit der zweiten Nachtwache miteinander geschmaust hatten, sprach Mo Li-shou: „Brüder, jetzt will ich meine Ratte Hua-hu-tiao in die Stadt entsenden: wenn sie erst den Tzĕ-ya aufgefressen und den Wu-wang verschlungen hat, dann haben wir das grosse Werk vollbracht und können mit unseren Truppen wieder heimkehren. Warum brauchen wir durchaus dabei zu sein, während sie bei der Verteidigung sterben?"

Nach dem Weine führten die Vier allerhand verworrene Reden, und Li-ts'ing sagte: „Du hast recht, Bruder."

Da holte Li-shou seine Ratte aus dem Sack von Pantherfell hervor und sprach: „Kleinod, wenn du den Kiang Shang auffressen und dann wieder zurückkehren wolltest, so wäre das die verdienstlichste Tat." Mit diesen Worten schleuderte er sie in die Luft. Nun war die Ratte Hua-hu-tiao ein Tier, das wohl verstand, Menschen zu fressen, — wie aber hätte es verstehen sollen, den Yang Tsien zu fressen? Darin lag der Unglückskeim. Yang Tsien besass das in neun Umläufen hergestellte Mittel, die ursprüngliche Gestalt

wieder herzustellen, er verfügte ausserdem über zweiundsiebzig Verwandlungen und unerschöpfliche Zauberkünste. Er wurde späterhin als Ts'ing-yüan-miao-tao chên-kiün kanonisiert.

Nachdem die Ratte Hua-hu-tiao den Yang Tsien aufgefressen hatte, hörte der letztere die Beratung der vier Brüder und sprach: „Das Ungeheuer ahnt eben nicht, wer ich bin!" Mit diesen Worten packte er das Herz der Ratte, so dass das Tier mit einem Aufschrei zu Boden fiel. Darauf trat Yang Tsien hervor und spaltete die Ratte Hua-hu-tiao in zwei Hälften. Yang Tsien aber hatte seine ursprüngliche Gestalt wiedererlangt, er begab sich um die Zeit der dritten Nachtwache vor die Behausung des Tzĕ-ya und liess sich durch einen Bedienten beim Minister anmelden, worauf die Torwache die Trommel rührte. Tzĕ-ya beriet sich um diese Zeit mit No-ch'a über die Angelegenheit betreffs der vier Feldherren Mo, als er plötzlich ein Trommelsignal und die Meldung vernahm, Yang Tsien sei zurückgekehrt.

„Wie kann ein Toter wieder in's Leben zurückkehren?" rief Tzĕ-ya auf's höchste erschrocken und befahl zugleich dem No-ch'a, sich vom Sachverhalt zu überzeugen. Dieser begab sich zum Haupttor und sprach: „Bruder Yang, du warst doch schon tot, — warum kommst du wieder her?"

Yang Tsien erwiderte: „Bruder, wir sind zwar beide Jünger des Tao, aber unsere geheimen Wunderkräfte sind ungleicher Art. Oeffne rasch das Tor, denn ich habe dem Meister eine wichtige Angelegenheit mitzuteilen."

No-ch'a liess das Tor öffnen und begab sich alsdann mit Yang Tsien gemeinsam in die Halle.

Bestürzt fragte ihn Tzĕ-ya: „Heute Morgen bist du im Kampf gefallen, — weshalb kommst du abermals her? Sicherlich besitzest du ein Zaubermittel, in's Leben zurückzukehren?"

Nun erzählte Yang Tsien, wie Mo Li-shou die Ratte Hua-hu-tiao gegen die Stadt losgelassen hatte, um den Wu-wang und den Tzĕ-ya aufzufressen, und wie er, im Bauche des Ungeheuers steckend, den Anschlag vernommen und alsbald die Ratte getötet hatte. Diese Nachricht erfüllte den Tzĕ-ya mit grosser Freude, und er sprach: „Wovor brauche ich mich noch zu fürchten, da ich einen so zaubergewaltigen Gast habe?"

Yang Tsien aber sagte: „Ich will jetzt wieder zurückgehen!"

„Warum willst du fort?" fragte No-ch'a.

Yang Tsien erwiderte: „Ich habe insgeheim von meinem Meister ein Zaubermittel erhalten, durch welches ich mich nach Belieben verwandeln kann. Ich darf nicht zögern.

Ich habe durch göttliche Ueberlieferung eine wunderbare Zauberformel erhalten,
Durch die ich innerhalb der Jünger des Tao eine besondere Stellung einnehme.
Gleichviel ob Berg, ob Strom, ob irgendwelche Verrücktheit,
Ob Gold, ob Edelstein, ob Kupfer oder Eisen,

Ob Luan-Vogel, ob Phönix oder sonstig fliegendes Getier,
Ob Drache, ob Tiger, ob Löwe oder Würger, —
Wie der Wind nehme ich jegliche Gestalt an, um gleich wieder unsichtbar zu sein.
Drauf eile ich nach P'an-t'ao, um meine Lebensdauer zu verlängern."

„Wenn du so wundersame Zaubermittel besitzest," sagte Tzĕ-ya lächelnd, „so zeig' uns doch einmal ein Stücklein oder zwei."

Da nahm Yang Tsien alsbald die Gestalt der Ratte Hua-hu-tiao an und lief allenthalben auf dem Fussboden umher. No-ch'a war ausser sich vor Freude; Yang Tsien aber sagte: „Jetzt will ich gehen," gab einen Ton von sich und war gerade im Begriff, sich aufzumachen, als Tzĕ-ya ihm sagte: „Warte einen Augenblick: suche, dich der Zaubermittel der vier Feldherren Mo zu bemächtigen, — dann werden sie mit leeren Händen nichts ausrichten können!"

Gleich darauf flog Yang Tsien zur Stadt hinaus und liess sich auf das Zelt der vier Feldherren Mo hernieder. Mo Li-shou, der das Kommen seines Kleinods vernahm, ergriff dasselbe hastig und überzeugte sich auf den ersten Blick, dass die Ratte noch keinen Menschen verschlungen hatte.

Es war nahezu um die Zeit der Hälfte der vierten Nachtwache, die Brüder verfügten sich in ihr Zelt und legten sich zur Ruhe. Vom Weine trunken, verfielen sie alsbald in einen tiefen Schlaf, ihr Schnarchen klang wie Donnerrollen, und sie wussten nicht mehr, wo oben und unten war. Nun kroch Yang Tsien aus dem Sacke von Pantherfell heraus und begab sich in das Feldherrenzelt, woselbst die vier Zaubermittel aufgehängt waren. Yang Tsien langte mit der Hand danach: da fiel etwas zu Boden. Er erlangte nur den Schirm, während die drei übrigen Stücke von selbst herabfielen und dadurch ein Geräusch verursachten. Mo Li-hung vernahm das Geräusch im Traume, erhob sich und sah zu: „Ei," sagte er, „das ist vom Haken herabgefallen!" Die blöden und schlaftrunkenen Augen vermochten nicht recht zu unterscheiden; so hängte er denn die Stücke wieder auf und schlief dann ruhig weiter. Yang Tsien aber begab sich in die Stadt und übergab dem Tzĕ-ya den Perlenschirm. Während Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a den Schirm betrachteten, begab sich Yang Tsien abermals in das Lager zurück und kroch wieder in seinen Sack von Pantherfell.

Als am nächsten Morgen im Feldherrenzelte das Trommelsignal ertönte, wollten die vier Brüder ihre Zaubermittel nehmen, aber Mo Li-hung konnte seinen Schirm Hun-yüan-san nicht finden.

„Wie kommt es, dass ich den Schirm nicht sehe?" sprach er, auf's höchste bestürzt, und erkundigte sich hastig bei der Patrouille des inneren Lagers. Aber die Patrouillenführer erklärten einstimmig: nicht einmal Staub hätte in das innere Lager hineinfliegen können, um wieviel weniger hätte ein Spion einzudringen vermocht?

„Nur vermöge dieses Kleinods vermochte ich, Grosses zu vollbringen!" rief Mo Li-hung, „was bleibt mir jetzt noch übrig?"

Nach diesem Verlust wurden die Brüder missvergnügt und verspürten keine Lust mehr, sich mit kriegerischen Unternehmungen zu befassen.

Um diese Zeit merkte der wahrhafte Fürst der lauteren und leeren Norm und Tugend in seiner Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan plötzlich, wie ihm das Blut im Herzen zusammenströmte. Er rief den Kin-hia t'ung-tzĕ und bat ihn, seinen Mitschüler herbeizurufen. Dieser rief, dem Befehle gemäss, den Huang T'ien-hua, der an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang herantrat, sich verneigte und seinen Meister fragte, welchen Befehl er ihm erteilen wolle.

Der wahrhafte Fürst sprach: „Rüste dich, den Berg zu verlassen: du sollst dich mit deinem Vater gemeinsam um den Fürsten von Chou verdient machen. Folge mir."

Huang T'ien-hua folgte seinem Meister in den Pfirsichgarten, wo ihm derselbe zwei Hämmer übergab. Kaum hatte er dieselben erblickt, als er auch schon vollkommen mit ihrer Anwendung Bescheid wusste.

Der wahrhafte Fürst sprach: „Ich gebe dir mein kostbares K'i-lin zum Reiten, und nimm auch die Keule Huo-lung-piao. Jünger! Du darfst nie deiner Herkunft vergessen und sollst stets das Tao und die Tugend hochhalten!"

„Wie könnte ich solches wagen?" sprach Huang T'ien-hua, verabschiedete sich von seinem Meister, trat aus der Grotte hinaus und bestieg das kostbare Einhorn. Kaum hatte er dem letzteren einen Schlag auf das Horn versetzt, als es sich auf die Wolken emporhob. Dieses Tier war das Reittier des wahrhaften Fürsten der Norm und Tugend, auf welchem derselbe seine Vergnügungsritte auf die drei Berge und die fünf Gipfel zu unternehmen pflegte. Im Nu hatte Huang T'ien-hua die Hauptstadt von Si-k'i erreicht und liess sich auf seinem Einhorn hinab. Vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, liess er sich bei diesem melden. Auf die Mitteilung, dass ein Tao-Jüngling ihn zu sehen wünsche, liess Tzĕ-ya ihn hineinbitten. Huang T'ien-hua trat in die Halle, verneigte sich und sprach: „Oheim! Ich bin im Auftrage meines Meisters vom Berge herabgekommen, um deiner Befehle zu warten!"

Auf die Frage des Tzĕ-ya, von welchem berühmten Berge er komme, sprach Huang Fei-hu: „Dieser Jüngling ist Huang T'ien-hua, ein Jünger des wahrhaften Fürsten der lauteren und leeren Norm und Tugend von der Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan. Er ist mein ältester Sohn."

Tzĕ-ya war hocherfreut, dass der General einen Sohn hatte, der sich dem geistlichen Stande geweiht hatte und das Tao pflegte. Er beglückwünschte ihn.

Nachdem Vater und Sohn abermals vereint waren, kehrten sie in den Palast des Huang Fei-hu zurück, woselbst dieser ein Trinkmahl veranstaltete. Vater und Sohn zechten vergnügt. Huang T'ien-hua hatte auf dem Berge stets Fastenspeisen genossen, aber heute nahm er Fleischnahrung zu sich. Darauf band er sich das Haar in zwei Knoten auf, zog ein fürstliches Gewand

an, setzte eine Beamtenmütze auf und verzierte sich die Stirn mit einem goldenen Schönheitspflaster; er hatte ein grosses rotes Gewand an, darüber einen goldenen Kettenpanzer und einen Jadegurt.

Am nächsten Tage begab er sich zu Tzĕ-ya, und als dieser ihn in solchem Aufzuge erblickte, sprach er: „Huang T'ien-hua, du bist doch von Haus aus ein Anhänger des Tao; warum hast du gleich am ersten Tage deine Kleidung geändert? Obwohl ich den Posten eines ersten Ministers einnehme, wage ich doch nicht, der Tugend des K'un-lun zu vergessen. Du aber bist erst gestern vom Berge herabgekommen und hast bereits heute deine Tracht geändert. Nimm noch einen seidenen Gurt und umgürte dich damit."

Huang T'ien-hua band sich, dem Befehle entsprechend, einen seidenen Gurt um und sagte dann: „Ich bin vom Berge herabgestiegen, um die vier Feldherren Mo zurückzutreiben: aus diesem Grunde habe ich die kriegerische Tracht angelegt, — wie könnte ich wagen, meines Ursprunges zu vergessen?"

Tzĕ-ya sagte: „Die vier Feldherren Mo verfügen über Zauberkünste der Irrlehre, — du must gehörig auf deiner Hut sein!"

T'ien-hua erwiderte: „Mein Meister hat mir deutliche Fingerzeige gegeben, — wovor sollte ich mich fürchten?"

Nachdem Tzĕ-ya sich einverstanden erklärt hatte, bestieg Huang T'ien-hua sein kostbares K'i-lin, ergriff seine beiden Hämmer, öffnete das Tor und ritt vor das Tor des Hauptquartieres, um die vier Himmelskönige zum Kampfe herauszufordern. Diese aber begegneten nunmehr dem Ping-ling-kung.

Wie es dabei ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLI.

DER T'AI-SHIH WÊN ZIEHT GEGEN SI-K'I ZU FELDE.

Mo Li-hung, der seinen Perlenschirm nicht wiederfand, hatte keine Lust, sich mit dem Kriege zu befassen; aber plötzlich kam die Botschaft, am Tore des Hauptquartieres sei ein Krieger mit einer Herausforderung zum Kampfe erschienen. Da begaben sich die vier Feldherren mit einer Reiterschar vor das Lager hinaus zum Kampfe und erblickten dort einen Krieger, der ihnen auf einem kostbaren K'i-lin entgegenritt:

Er hatte sich auf hohem Berge im Laufe von sechzehn Lenzen die Erkenntnis des Tao angeeignet;
Die Zaubermittel, in die er durch übernatürliche Ueberlieferung eingeweiht worden, waren höchst wunderwirkend.
Am Passe T'ung-kuan hatte er einst seinem Vater das Leben gerettet,
Mit seinem Zauberschwerte Mo-yeh hatte er den Ch'ên Tung geköpft.
Seine goldene Beamtenmütze erstrahlte in lodernden Flammen,
Sein rotes Gewand war mit runden Drachenmustern bestickt,
Und aus ineinandergefügten Ringen bestand sein goldener Kettenpanzer.
Die Lenden hatte er rechts und links mit einer seidenen Schnur umgürtet,
Und seine beiden silbernen Hämmer waren von achteckiger Gestalt.
Er sass auf einem kostbaren K'i-lin
Und hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, sich der vier Feldherren zu bemächtigen.
Vor den Mauern von Si-k'i verrichtete er seine erste Heldentat.
Die Fahnen teilten sich und, von allen begrüsst, erschien Huang T'ien-hua,
Der auf der Tafel der Göttterernennungen als Ping-ling-kung verzeichnet stand.

Als Mo Li-ts'ing einen jungen Krieger, auf einem kostbaren K'i-lin reitend, gewahrte, trat er vor die Schlachtreihe und sprach: „Wer bist du, der du da kommst?"

T'ien-hua antwortete: „Ich bin kein anderer als Huang T'ien-hua, der älteste Sohn des reichswahrenden Wu-ch'êng-wang. Ich bin eigens auf den Befehl des ersten Ministers Kiang gekommen, um euch gefangen zu nehmen."

Voll Wut schritt ihm nun Mo Li-ts'ing mit seinem Speere entgegen, während Huang T'ien-hua, seine Hämmer in den Händen, auf jenen zueilte

Fusskämpfer und Reiter kamen miteinander in's Gemenge, und es entspann sich ein heisser Kampf.

Der Donner der Trommeln machte den Himmel erbeben,
Und das Getöse der Pauken spornte die beiden Schlachtreihen an.
Die roten Banner glichen lodernden Flammen,
Und voll kriegerischer Würde waren die Krieger auf allen acht Seiten.
Dieser setzte sein Leben ein, um der Monarchie Frieden zu erwirken,
Jener gab sein Leben preis, in dem Wunsche, ein Reich zu errichten.
Unter allen kämpfenden Kriegern, die je ich geschaut,
War keiner denen vergleichbar, die mit Speer und Hammer jetzt einander bekämpften.



Huang T'ien-hua, 黄天化
(Mus.-Nr. I. D. 14212)

Mo Li-ts'ing kämpfte gewaltig gegen Huang T'ien-hua, Reiter und Fusskämpfer kamen in's Gemenge, Speer und Hammer kreuzten sich, und, nachdem sie sich gegenseitig noch keine zwanzigmal angegriffen hatten, zog Mo Li-ts'ing den Handkessel Kin-kang-cho aus weissem Jade heraus, aus welchem ein roter Strahl ausging, der den Gegner in den Nacken traf und ihm die goldene Mütze vom Haupte warf, während Huang T'ien-hua selbst vom K'i-lin herabsank. Mo Li-ts'ing war jetzt im Begriffe, ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen, als No-ch'a mit lauter Stimme rief: „Du darfst meinem Tao-Genossen kein Leid antun!" Mit diesen Worten stürmte er auf seinem Wind- und Feuerrade vor die Schlachtreihe und rettete den Huang T'ien-hua. No-ch'a griff den Mo Li-ts'ing mit voller Gewalt an, und gleichzeitig wurden auch die beiden Hämmer in Bewegung gesetzt. Es war ein Morden, das Himmel und Erde betrübte. Mo Li-ts'ing schleuderte seinen Handkessel Kin-kang-cho gegen No-ch'a, aber dieser warf ihm seinen Ring K'ien-k'un-k'üan entgegen, und da dieser aus Gold, der Handkessel aber aus Jade war, so brach der letztere bei dem Zusammenprall in Scherben.

Da riefen Mo Li-ts'ing und Mo Li-hung gleichzeitig: „No-ch'a hat unser Kleinod beschädigt, — wie sollen wir diese Schmach tilgen?"

Mit diesen Worten erhoben sie beide die Hand gegen ihn, und da No-ch'a sah, dass die Aussichten für ihn nicht günstig sein würden, zog er sich eiligst in die Stadt zurück. Mo Li-hai war gerade im Begriffe, sich seiner Laute zu bedienen, als No-ch'a sich bereits in Sicherheit gebracht hatte; Mo Li-ts'ing aber begab sich in's Lager zurück und war über den Verlust des Handkessels Kin-kang-cho betrübt und missvergnügt.

Inzwischen war Huang T'ien-hua durch den Handkessel Kin-kang-cho erschlagen worden, und Huang Fei-hu sprach wehklagend: „Wer hätte gedacht, dass du, nachdem du kaum nach Si-k'i gekommen, hier keine Ruhe finden und erschlagen werden solltest? Das ist gar schmerzlich!"

Es blieb ihm nunmehr nur übrig, die Leiche des T'ien-hua vor der Behörde des Ministers aufzubahren.

Tzĕ-ya war ebenfalls missvergnügt. Da wurde ihm plötzlich gemeldet, ein Tao-Jüngling wünsche ihn zu sehen. Tzĕ-ya liess ihn hineinbitten, und nachdem der Jüngling die Halle betreten und ihn begrüsst hatte, fragte Tzĕ-ya ihn: „Von wo kommst du?"

Der Jüngling erwiderte: „Der wahrhafte Fürst der Norm und Tugend in der Grotte Tzĕ-yang-tung hat mir befohlen, meinen Mitschüler Huang T'ien-hua auf dem Rücken auf den Berg zu schaffen."

Tzĕ-ya war darüber sehr erfreut, und Po-yün t'ung-tzĕ nahm den Huang T'ien-hua und trug denselben auf dem Rücken bis vor den Eingang der Grotte Tzĕ-yang-tung; darauf begab er sich in die Grotte, um zu melden, dass er seinen Mitschüler zurückgebracht habe. Nun verliess der wahrhafte Fürst seine Grotte, und als er den Huang T'ien-hua mit fahlem Antlitz und lautlos, mit geschlossenen Augen und stumm vor sich erblickte, gebot er dem Knaben, Wasser zu holen. Darauf löste er Mennig darin auf, öffnete dem Toten mit seinem Zauberschwerte den Mund und flösste ihm den Heiltrank ein, der ihm in den Leib eindrang. Eine Stunde später kam Huang T'ien-hua wieder zum Bewusstsein, er öffnete die Augen, und als er seinen Meister neben sich erblickte, fragte er: „Wie kommt es, dass wir uns hier wiedersehen?"

„Du Vieh!" erwiderte der Chên-kiün, „dass du verbotene Speisen genossest, war die erste Sünde, und dass du deine Tracht ändertest und deines Ursprunges vergassest, war die zweite Sünde. Wenn du nicht Tzĕ-ya von Angesicht gesehen hättest, hätte ich dich nimmermehr gerettet!"

Huang T'ien-hua fiel auf sein Antlitz, der Heilige aber zog ein Ding hervor und reichte es dem T'ien-hua mit den Worten: „Begib dich eiligst in das westliche K'i und unternimm einen abermaligen Kampf mit den vier Feldherren Mo, so kannst du eine grosse Tat vollbringen. Ich werde binnen kurzem ebenfalls vom Berge hinabsteigen."

Huang T'ien-hua verabschiedete sich von seinem Meister und entschwand auf einer Erdscholle. Im Nu hatte er das westliche K'i erreicht und liess sich sofort hinab. Kaum war er vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, als der

Torhüter dem letzteren dieses voll Aufregung meldete. Darauf betrat Huang T'ien-hua die Halle und berichtete alles, was ihm sein Meister gesagt hatte.

Huang Fei-hu war hocherfreut.

Am nächsten Tage bestieg Huang T'ien-hua sein kostbares K'i-lin, ritt aus der Stadt und forderte die vier Feldherren Mo zum Kampfe heraus. Als dieselben diese Botschaft vernahmen, verliessen sie eilig das Lager, erblickten den T'ien-hua in voller Lebensfrische und riefen: „Heute muss es zum Entscheidungskampfe kommen!"

Mo Li-ts'ing ging, seinen Speer schwingend, auf ihn zu, und T'ien-hua eilte ihm mit der Geschwindigkeit des Feuers entgegen. Es entspann sich ein heftiger Kampf, und nachdem sie kaum drei- oder fünfmal aneinander geraten waren, ergriff T'ien-hua die Flucht. Mo Li-ts'ing verfolgte ihn. Als Huang T'ien-hua, seinen Kopf umwendend, gewahrte, dass Mo Li-ts'ing ihm nachsetzte, hing er seine beiden Hämmer auf und zog eine seidene Tasche hervor, und während er dieselbe öffnete und einen Blick hineinwarf, kam plötzlich ein siebenundeinhalb Zoll langer buntfarbiger Strahl aus ihr hervor, dessen Feuer ihm in die Augen drang; dieser Strahl hiess: Ts'uan-sin-ting, „der das Herz durchbohrende Nagel". Huang T'ien-hua ergriff ihn mit der Hand, dann zog er die Hand zurück und öffnete sie. Dieser Nagel war ein seltenes Kleinod: kaum hatte T'ien-hua die Hand geöffnet, als ein goldener Strahl von derselben ausging.

Dieses Kleinod stammte aus Tzĕ-yang,
Es war siebenundeinhalb Zoll lang,
Es war an Wunderkraft überaus seltsam
Und unterwarf die vier Feldherren vom Hause Mo.

Huang T'ien-hua liess seinen das Herz durchbohrenden Nagel los, der den Mo Li-ts'ing gerade in die Brust traf und ihm, ehe er sich dessen versah, in's Herz drang. Mit einem lauten Aufschrei sank Mo Li-ts'ing zu Boden. Kaum hatte Mo Li-hung das wahrgenommen, als er mit seinem Speere Fang-t'ien-ki herbeistürmte. Huang T'ien-hua aber nahm seinen Nagel wieder an sich und schleuderte ihn gegen Mo Li-hung. Dieser vermochte nicht auszuweichen, so dass der Nagel auch ihn in die Brust traf und sein Herz durchbohrte, worauf er mit einem Aufschrei in den Staub sank. Da rief Mo Li-hai: „Du Vieh! Womit hast du meine beiden Brüder verwundet?" Aber kaum war er aus der Schlachtreihe hervorgetreten, als auch ihn der Nagel traf. Es war eben Schicksalsbeschluss, dass die vier Himmelskönige durch den Ping-ling-kung um's Leben kommen sollten. So wăr nur noch Mo Li-shou übrig geblieben, der, voll Wut über den vorzeitigen Tod seiner drei Brüder, eilig hervortrat und seine Ratte Hua-hu-tiao aus dem Sacke nahm, in der Absicht, den Huang T'ien-hua durch dieselbe zu verwunden, aber er ahnte nicht, dass jene Ratte eine Verwandlung des Yang Tsien war, der heimlich in dem Sacke von Pantherfell steckte. Als Mo Li-shou das Tier mit der Hand greifen wollte, öffnete Yang Tsien, ohne dass jener es merkte, das Maul, packte die Hand

und benagte sie derart, dass nur die Knochen übrig blieben. Der Schmerz war unerträglich, und dazu kam noch der Nagel des Huang T'ien-hua, der ihm die Brust durchbohrte.

Was vermochten die weltbeherrschenden Helden für Hülfe zu gewähren?
Ihre Namen waren auf der Liste auf dem Turme der Götternennungen verzeichnet.

Nachdem Huang T'ien-hua die vier Feldherren erschlagen hatte, trat er an dieselben heran, um ihnen die Köpfe abzuschlagen. In demselben Augenblicke merkte er, wie aus der Tasche von Pantherfell ein Windhauch hervordrang, und plötzlich verwandelte sich die Ratte Hua-hu-tiao in einen Menschen. Das war kein anderer als Yang Tsien. Huang T'ien-hua, der denselben nicht kannte, fragte ihn: „Wer bist du, der du aus einem Windhauch menschliche Gestalt angenommen hast?" Jener erwiderte: „Ich bin Yang Tsien. Meister Kiang hat mir den Auftrag erteilt, dir hier insgeheim zu helfen. Nun sehe ich, dass du die vier Feldherren der Reihe nach besiegt hast und das himmlische Geschick somit erfüllt ist."

Während sie noch miteinander sprachen, kam No-ch'a hinzu, und nachdem er den beiden seine Freude über den von ihnen errungenen Erfolg ausgesprochen, begaben sie sich selbdritt zu Tzĕ-ya und erzählten ihm alles, was vorgefallen war. Dieser war hocherfreut und befahl, die Köpfe der vier Feldherren auf der Mauer öffentlich auszustellen.

Inzwischen traten die Truppen der Gebrüder Mo ihren Rückzug an und berichteten unterwegs dem Befehlshaber der Feste Szĕ-shui-kuan Han Yung, was sich ereignet hatte. In grösster Aufregung setzte dieser einen Bericht auf, den er durch einen Eilboten nach Ch'ao-ko sandte.

Um diese Zeit sass der T'ai-shih Wên müssig daheim und erhielt den Bericht, dass Tou Yung von der Feste Yu-hun-kuan die Lehensfürsten des Nordens und Ostens wiederholt geschlagen und dass Têng Ch'an-yü, die Tochter des Têng Kiu-kung, des Befehlshabers der Feste San-shan-kuan, die südlichen Fürsten besiegt habe und dass die Truppen sich bereits auf dem Rückzuge befänden. Da kam nun aber die Meldung des Han Yung. Als der T'ai-shih das Schreiben öffnete und daraus ersah, dass die vier Feldherren aus dem Hause Mo getötet und ihre abgehackten Köpfe auf der Mauer ausgestellt worden, schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief: „Wer hätte gedacht, dass auch diese vier Helden im westlichen K'i ihr Leben lassen würden? Durch was für eine Kraft mag es dem Kiang Shang gelingen, die kaiserlichen Heerführer derart zu beschimpfen?" Bei diesen Worten trat aus seinem in der Mitte der Stirn befindlichen Auge ein weisser Lichtstrahl von zwei Fuss Länge hervor, vor Zorn geriet ihm der San-shih-shên in Wallung, und aus den sieben Oeffnungen kam Rauch hervor. „Wohlan denn," sprach er, „nachdem der Osten und der Süden einstweilen zur Ruhe gebracht worden sind, will ich morgen dem Fürsten persönlich mitteilen, dass ich selbst zu Felde

ziehen will, um des Feindes Herr zu werden." Als er diesen Vorsatz am nächsten Tage ausführte, liess ihm Chou-wang die gelbe Yakschweifstandarte und die weisse Hellebarde als Insignien des ihm erteilten Oberkommandos geben. Der T'ai-shih wählte einen glücklichen Tag, an dem das Fahnenopfer stattfand. Der Kaiser selbst gab ihm das Abschiedsgeleite, und als er ihm den eigenhändig gefüllten Becher reichte, sprach der T'ai-shih Wên, indem er sich verneigte: „Indem ich von hier scheide, werde ich bestimmt die Aufrührer besiegen und die Ruhe in den Grenzdistrikten herstellen. Möchten Ew. Majestät auf meine Worte hören und meinen Rat befolgen und alle Angelegenheiten nach vorhergegangener Prüfung erledigen."

Als der Kaiser den Marschbefehl erteilte, hatte der T'ai-shih Wên mehrere Becher geleert. Kaum hatte er sein schwarzes K'i-lin bestiegen und durch einen Zuruf angetrieben, als dasselbe einen Satz tat und seinen Reiter zu Boden warf. Die anwesenden Beamten erschraken gar sehr, und während einer derselben dem T'ai-shih beim Ordnen seines Gewandes behülflich war, trat der Würdenträger Wang Pien hinzu und sprach: „Dass du soeben, im Begriffe den Feldzug anzutreten, gestürzt bist, ist ein böses Vorzeichen: du solltest den Befehl einem anderen Heerführer übertragen."

Der T'ai-shih aber erwiderte: „Du irrst. Der Untertan schuldet sein Leben dem Staate und vergisst darüber sein Haus; wenn er hoch zu Ross die Waffe schwingt, vergisst er darüber sein Leben, und dass ein Feldherr, der in den Krieg zieht, wenn er nicht stirbt, doch verwundet wird, ist etwas alltägliches und nicht wert, dass man sich darüber wundere. Uebrigens ist mein Tier lange nicht im Gefecht gewesen und kann infolge des Mangels an Uebung seine Muskeln nicht strecken. So ist es gekommen." Mit diesen Worten sass er wieder auf. Wer konnte wissen, wann Fürst und Untertan nach dieser Trennung einander wiedersehen würden?

An der Spitze seines Heeres von dreihunderttausend Mann verliess er Ch'ao-ko und kam, nachdem er den Huang-ho überschritten, nach Shêng-ch'ih-hien, wo ihn der Oberbefehlshaber Chang K'uei vor seinem Zelte willkommen hiess. Auf seine Frage, welches der kürzeste Weg nach dem westlichen K'i sei, sagte ihm jener, dass er zweihundert Li sparen könne, wenn er den Weg über Ts'ing-lung-kuan einschlüge. Der T'ai-shih Wên befolgte diesen Rat und schlug die Richtung nach Ts'ing-lung-kuan ein. Der Pfad dorthin war aber so schmal, dass höchstens zwei Mann nebeneinander reiten konnten. Dadurch war der Marsch sehr beschwerlich, auch wurde überdies der Weg immer steiler. Als der T'ai-shih Wên das sah, war die Reue verspätet: hätte er das früher gewusst, so hätte er es vorgezogen, den Weg über die fünf Pässe einzuschlagen, statt jetzt auf diesem Pfade seine Zeit zu vergeuden.

Eines Tages gelangte er an das Gebirge Huang-hua-shan. Seine Leute hiess er ein Lager aufschlagen, er selbst aber ritt auf den Berg hinauf. Oben angelangt, erblickte er ein ebenes Plateau vor sich, das so recht einer

Kampfarena glich. Da sprach er seufzend: „Wenn nur erst Ruhe und Frieden in Ch'ao-ko herrschte, wollte ich mich in die Einsamheit des Huang-hua-shan zurückziehen können: welch' reiche Freude wäre mir da beschieden!"

Hohe Fichten und das üppige Grün des Bambus erfreuten das Auge.

Während er so in die Betrachtung der landschaftlichen Umgebung versunken war, vernahm er plötzlich den Klang von Pauken hinter sich. Er liess sein Tier kehrt machen und sah nun, wie sich am Fusse des Berges, einer langen Schlange ähnlich, Kriegerscharen vorwärts bewegten. Der Heerführer, der an der Spitze des Zuges ritt, hatte ein indigoblaues Antlitz, sein Haar war ockerrot, und Eberhauer ragten aus seinem Munde hervor. Er trug ein rotes Gewand und einen goldenen Panzer und sass auf einem Rappen. In der Hand hielt er eine die Berge öffnende Axt. Während er unverwandten Blickes den Zug beobachtete, ward er plötzlich von einem der Soldaten bemerkt, der sofort dem Fürsten, der den Zug befehligte, die Meldung brachte, dass oben auf dem Berge ein Mann den Hinterhalt beobachte. Jener geriet in grossen Zorn, befahl seinen Truppen, sich zurückzuziehen, und gab darauf seinem Rosse die Sporen, um auf den Berg hinaufzureiten.

Als der T'ai-shih Wên plötzlich die heldenhafte Gestalt des Reiters vor sich erblickte, freute er sich gar sehr bei dem Gedanken, den Mann mit sich nehmen zu können, um das westliche K'i zu bekämpfen: denn es war eine Zeit, da er Männer gebrauchen konnte. Während er noch unschlüssig war, kam jener herbeigesprengt und fuhr ihn mit den Worten an: „Wer bist du, der du die Kühnheit hast, unseren Hinterhalt auszukundschaften?"

Der T'ai-shih entgegnete: „Ich bin ein armer Taopriester, der sich gern in dieser Bergeinsamkeit seine Hütte bauen möchte, um hier morgens und abends ein paar Abschnitte aus dem Huang-t'ing zu lesen. Willst du es mir gestatten?"

„Du bist mir der rechte Taopriester!" fuhr jener ihn zornig an und ritt ihm zugleich, die Axt schwingend, entgegen, und es entbrannte ein heftiger Kampf. Als der T'ai-shih Wên sah, dass sich in der Art, wie der Krieger seine Axt handhabte, ein gewisses Talent zeigte, dachte er bei sich: „Wenn ich ihn mit mir nähme nach dem westlichen K'i, so wäre das wenn auch keine grosse Errungenschaft, so doch eine kleine Hülfe." Er trieb sein Tier an und wandte sich nach Osten. Jener folgte ihm nach. Da gab der T'ai-shih Wên mit seiner goldenen Keule ein Zeichen, und alsbald stieg eine eherne Mauer aus dem Erdboden empor, die den feindlichen Feldherrn einschloss. Darauf liess er ihn durch den Metallzauber verschwinden.

Der T'ai-shih kehrte abermals auf den Berg zurück und setzte sich auf einen Stein, der an eine Fichte gelehnt war, nieder. Da sah er, wie hier und da Morddampf emporstieg, und verbarg sich im Innern des Gebirges.

Mitterweile meldete ein Unteroffizier den beiden Fürsten, dass ein mit einem roten Gewande bekleideter Mann den ältesten Fürsten in einen gelben

Strahlenkreis hineingezogen und dadurch habe verschwinden lassen. Die beiden Heerführer fragten eilig, wo derselbe sich jetzt befände. „Er sitzt droben auf dem Berge," erwiderte der Unteroffizier. Flugs bestiegen sie ihre Rosse und ritten auf den Berg hinauf. Als der T'ai-shih Wên sie kommen sah, bestieg er langsam sein K'i-lin und rief den beiden zu: „Nur langsam, ihr Herren!"

Als diese sahen, dass es ein dreiäugiger Taopriester war, erschraken sie zwar gewaltig, ritten aber dennoch an ihn heran und sprachen: „Wer bist du, dass du es wagst, unseren ältesten Bruder zu entführen? Wenn du ihn gutwillig herausgibst, soll dein Leben geschont werden."

Der T'ai-shih antwortete: „Soeben hat sich jener mit dem blauen Antlitz an mich herangewagt: da habe ich ihn mit meiner Keule erschlagen. Was ist denn euer Begehr? Ich habe keinen anderen Wunsch, als hier geistlichen Uebungen zu leben: habt ihr etwas dagegen?"

Statt jeder Antwort ritten die beiden ihm entgegen. Der eine war mit einem Speere, der andere mit zwei Knüppeln bewaffnet. Nach einigen Zusammenstössen lenkte der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin gen Süden, und während ihn die beiden Krieger verfolgten, gab er abermals ein Zeichen mit seiner Keule, worauf Chang-t'ien-kiün durch den Wasserzauber, T'ao-t'ien-kiün durch den Holzzauber verschwand.

Diesmal sollte der T'ai-shih Wên alle vier Himmelsfürsten: Têng, Sin, Chang und T'ao einfangen.

Abermals meldete ein Unteroffizier dem Sin-t'ien-kiün, der gerade hinter dem Berge mit dem Einsammeln des Proviants beschäftigt war, dass seine drei Brüder von einem Taopriester erschlagen worden seien. In der ersten Aufwallung seiner Wut rief Sin Huan: „Der Zorn bringt mich um!"

Eilig ergriff er Hammer und Bohrer und befestigte sich ein Paar Flügel unterhalb der Rippen, mittels derer er sich in die Lüfte schwang. Bald darauf erscholl es droben in der Luft wie Donnerrollen, und eine Stimme rief: „Du elender Taopriester, wie sollte ich dich wohl am Leben lassen, nachdem du meine drei Brüder getötet hast?"

Als der T'ai-shih Wên sein in der Mitte der Stirn befindliches Auge öffnete und ein unheildrohendes Flügelwesen über sich erblickte, freute er sich über diesen wunderbaren Held. Dieser aber holte mit seinem Hammer zu einem Schlage auf das Haupt des T'ai-shih Wên aus, den letzterer jedoch mit seiner Keule rechtzeitig parierte. Darauf steckte er die Waffe unter seinen Arm und ritt davon. Sin Huan aber rief ihm zu: „Du elender Taopriester, wohin fliehst du?" und kam ihm mit diesen Worten auf den Scheitel geflogen. Er ahnte nichts von dem Vermögen des T'ai-shih Wên und glaubte, nach Belieben seine bösen Absichten ausführen zu können. Der T'ai-shih Wên aber überlegte, dass er unter seinen fünf Zaubermitteln, durch die er Menschen verschwinden lassen konnte, keines besass, wodurch er dieses Wesens habhaft werden konnte. Da wies er mit seiner Keule dreimal auf einen Stein, der zu seiten des Weges

lag, und gebot dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, jenen Menschen unter diesem Felsblock zu begraben. Dieser tat, wie ihm befohlen war: er hob den Felsblock in die Höhe, packte den Sin Huan um die Hüften und vergrub ihn in dem Loche. Darauf wandte der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin um und wollte dem Sin Huan mit seiner Keule einen Schlag auf das Haupt versetzen. Dieser aber rief hülfeflehend: „Ehrwürdiger Meister, habe Erbarmen mit mir! Ich kannte nicht deine erhabene Einsicht und habe mich dadurch gegen den Himmel versündigt! Vergib mir! Wenn du mich zu neuem Leben zurückkehren lässest, soll meine Dankbarkeit nicht gering sein!"

Der T'ai-shih Wên liess seine Keule auf das Haupt des Sin Huan fallen und sprach: „Du kennst mich nicht: ich bin kein Taopriester, ich bin der T'ai-shih Wên aus Ch'ao-ko. Auf meinem Feldzuge gegen das westliche K'i bin ich an diesem Orte vorbeigekommen, und da hast du, Blauäugiger, mich ohne Grund gekränkt. Willst du nun am Leben bleiben, oder willst du sterben?"

Sin Huan rief laut: „Herr, ich hatte nicht gewusst, dass du, der T'ai-shih, hier des Weges ziehen würdest: sonst wäre ich dir zur Begrüssung entgegengekommen. Ich flehe dich an, mir dieses todeswürdige Vergehen zu verzeihen."

„Wenn du am Leben bleiben willst," erwiderte der T'ai-shih, „so will ich dir verzeihen, jedoch unter der Bedingung, dass du dich unter meinem Befehle an dem Feldzuge gegen das westliche K'i beteiligst. Erwirbst du dir dabei Verdienste, so soll dir auch der Jadegurt nicht fehlen."

Darauf gab er dem Athleten mit dem gelben Kopftuch ein Zeichen mit seiner Keule, worauf dieser den Felsblock abhob; es dauerte aber noch lange, bis Sin Huan wieder aufrecht zu stehen vermochte. Alsdann warf er sich vor dem T'ai-shih Wên nieder, worauf ihn dieser aufhob und in seine Reihen aufnahm.

Der T'ai-shih Wên nahm abermals auf dem an die Fichte gelehnten Felsblock Platz, während Sin Huan neben ihm stehen blieb.

„Wieviel Leute sind hier auf dem Huang-hua-shan beisammen?" fragte der T'ai-shih Wên.

„Dieser Berg hat sechzig Li im Umkreise," erwiderte Sin Huan, „und wir haben hier über zehntausend Krieger; auch an Proviant ist Hülle und Fülle vorhanden."

Der T'ai-shih Wên war über diese Nachricht sehr erfreut. Sin Huan aber kniete vor ihm nieder und bat ihn, sich seiner Brüder in Gnaden zu erbarmen. Wenn er ihnen das Leben schenkte, würden sie ihm dienen gleich Pferden. „Wir sind zwar verschiedenen namens," fuhr er fort, „aber durch die Gleichheit der Gesinnung gleichen wir Gliedmassen desselben Leibes."

Da hiess der T'ai-shih Wên ihn beiseite treten und gab ein Zeichen mit der Hand, worauf ein Donnergetöse erscholl, dass die Berge erbebten. Die drei entschwundenen Feldherren aber fuhren sich gleichzeitig über die Augen. Têng-t'ien-kiün war hinter dem metallenen Walle verschwunden, Chang-t'ien-

kiün in einem grossen See und T'ao-t'ien-kiün in einem grossen Walde. Nun kehrten sie alle wieder auf den Berg zurück.

Kaum aber hatten sie Sin Huan neben dem rotgekleideten Taopriester erblickt, so rief Têng ihm mit Donnerstimme zu: „Bruder, hilf uns, den elenden Taopriester festzunehmen!" Doch bevor er noch ausgeredet, vereinigten Chang und T'ao sich in dem Rufe: „Greifet den elenden Taopriester!"

Wie es nun dem T'ai-shih Wên erging, wird man im nächsten Kapitel hören.

KAP. XLII.

DER T'AI-SHIH WÊN SAMMELT AUF DEM HUANG-HUA-SHAN DIE GEBRÜDER TÊNG, SIN, CHANG UND T'AO UM SICH.

Sin Huan trat hastig den drei wutentbrannten Recken entgegen und sprach: „Brüder, handelt nicht übereilt! Steigt ab und entbietet euern Gruss: dieser ist der T'ai-shih Wên aus Ch'ao-ko."

Da sie diese Worte vernahmen, sprangen die drei Feldherren eilig aus ihren Sätteln, warfen sich auf ihr Antlitz nieder und sprachen: „Lange verehren wir deinen erhabenen Namen, aber noch war es uns nicht beschieden, dein verehrungswürdiges Antlitz zu sehen. Und jetzt, da dich eine glückliche Fügung des Himmels hier vorbeiführt, haben wir uns eines Vergehens schuldig gemacht, indem wir es versäumten, dich zu begrüssen. Wenn du uns verzeihen willst, wird unsere Freude grenzenlos sein." Mit diesen Worten forderten sie den T'ai-shih auf, sich mit ihnen zusammen auf den Berg zu begeben, was er auch tat. Oben angekommen, nötigten sie ihn auf den Ehrensitz, und nach vollzogener Begrüssungszeremonie fragte der T'ai-shih Wên die Feldherren nach ihren Namen. Têng Chung sprach: „Wir vier haben hier auf dem Huang-hua-shan vor vielen Jahren einen Brüderbund geschlossen. Mein Name ist Têng Chung, der zweite von uns heisst Sin Huan, der dritte Chang Tsieh, der vierte T'ao Yung. Da jetzt unter den Lehensfürsten Aufruhr herrscht, haben wir einstweilen auf diesem Berge unseren Sitz aufgeschlagen, um auf diese Weise ein Absteigequartier zu haben. Doch ist das nicht unser eigentlicher Zweck."

Nachdem der T'ai-shih Wên das vernommen, sagte er: „Wenn ihr euch mir auf dem Feldzuge gegen das westliche K'i anschliessen wollt, wird ein Tag kommen, da ihr euch Verdienste erwerbt und dafür angesehene Stellungen am Hofe erhalten werdet. Warum treibt ihr dieses Wesen hier im Walde und vergrabt euer Heldentum, statt euch für die euch verliehenen Talente dankbar zu erweisen?"

Da sagte Sin Huan: „Wenn du uns nicht verschmähst, so wollen wir dir folgen."

Darauf erkundigte sich der T'ai-shih Wên nach der Zahl der unter ihrem Befehle stehenden Truppen. Es waren über zehntausend Mann. Er stellte es denselben anheim, entweder am Feldzuge teilzunehmen oder heimzukehren.

Es stellte sich heraus, dass nach Abzug der heimkehrenden Truppen noch reichlich siebentausend Mann übrig blieben, die sich bereit erklärten, mitzugehen.

Am nächsten Tage machte sich der T'ai-shih Wên mit seinen neu erworbenen Verbündeten auf den Weg.

Plötzlich sah er, sein Haupt emporhebend, eine Steintafel vor sich, auf der die drei Worte: Tsüeh-lung-ling, „der Pass des vernichteten Drachens'', geschrieben standen. Stumm sass der T'ai-shih Wên auf seinem schwarzen K'i-lin und sprach lange Zeit kein Wort, bis endlich Têng Chung, dem das verstörte Aussehen des T'ai-shih auffiel, diesen nach der Ursache fragte.

Der T'ai-shih Wên erwiderte: „Ich bin eben zur Erkenntnis gelangt. Als ich fünfzig Jahre im Palaste Pi-yu-kung unter der Leitung der Kin-ling shêng-mu mich in der Kunst geübt hatte, entsandte sie mich vom Berge hinab, um dem Ch'êng T'ang beizustehen. Im Fortgehen fragte ich meine Lehrmeisterin, wie es mit meiner Rückkehr stünde. Da sagte sie: ‚Du darfst in deinem ganzen Leben nicht dem Worte tsüeh (trennen, vernichten) begegnen.' Heute aber, wie ich in den Krieg ziehe, fällt mir gerade diese Steintafel mit dem Worte tsüeh in's Auge. Daher steigen nachträglich Zweifel in meiner Seele auf, und ich bin unschlüssig geworden.''

Die vier Heerführer lachten und meinten, er irre sich da wohl, denn wie könne bei einem grossen Manne sein Leben lang ein Wort entscheiden über Glück und Unglück? Ausserdem heisse es doch: „Dem Glücklichen steht der Himmel bei.'' Es wäre ja nicht denkbar, dass es bei den Fähigkeiten und der Tüchtigkeit des T'ai-shih nicht gelingen sollte, das westliche K'i zu besiegen. Von alters her heisst es: „Wo kein Zweifel ist, befragt man nicht das Los.''

Der T'ai-shih lächelte jedoch nicht, noch redete er ein Wort. So wurde in lautloser Stille der Marsch fortgesetzt, bis die Meldung erscholl, dass man vor dem Südtore des westlichen K'i angelangt sei, worauf auf Befehl des T'ai-shih Wên ein Lager angelegt wurde.

Als nun dem Tzĕ-ya gemeldet wurde, dass der T'ai-shih Wên mit einem Heere von dreihunderttausend Mann erschienen sei und vor dem Südtore ein Lager aufgeschlagen habe, sagte er: „Solange ich in Ch'ao-ko war, habe ich den T'ai-shih Wên nie zu sehen bekommen. Da er nun einmal mit seiner Heeresmacht herbeigekommen ist, will ich zusehen, wie es mit seiner Feldherrnkunst steht.''

Mit diesen Worten bestieg er, von seinen Offizieren gefolgt, den Wachtturm und überzeugte sich von dort aus, dass der T'ai-shih Wên in der Tat gute Truppen mit sich führte. Nachdem er dieselben lange beobachtet hatte, sprach er seufzend: „Der T'ai-shih Wên hat stets Feldherrntalent besessen. Wenn die Leute jetzt sehen, wie vorzüglich er sie gedrillt hat, werden sie sagen, dass meine Wissenschaft der seinen nicht gewachsen sei.''

Darauf ging er in sein Yamen zurück und beriet sich mit seinen Heerführern, in welcher Weise sie den Rückzug antreten sollten. Da sagte Huang

Fei-hu, der an seiner Seite stand: „Lass den Mut nicht sinken, zumal wir doch mit den vier Feldherren aus dem Hause Mo fertig geworden sind. Ist des Fürsten Glück gross, so schwindet das grösste Ungemach von selbst."

„Das mag schon sein," erwiderte Tzĕ-ya, „allein das Volk vermag nicht ruhig zu leben, die Krieger leiden unter dem Drucke ihrer Panzer, die Offiziere kommen nicht aus dem Sattel. Das alles sind keine friedlichen Zeichen."

Während sie noch in dieser Weise berieten, ward plötzlich ein Abgesandter des T'ai-shih Wên gemeldet und sofort vorgelassen. Derselbe überreichte dem Tzĕ-ya ein Schreiben seines Herrn, das folgenden Inhalt hatte:

> „Ich, Wên-chung, der Generalfeldmarschall des Ch'êng T'ang, richte dieses Schreiben an den Premierminister Kiang Tzĕ-ya. Ich habe gehört, dass, wenn ein Untertan sich empört, er dadurch gegen den Himmel verstösst. Nun thront droben der Himmelsfürst (= Kaiser) in strahlender Majestät, und hier wagt es das westliche Gebiet, Unrecht zu tun, die Gesetze des Reiches nicht zu befolgen und den Thron zu usurpieren. Es schädigt den Reichskörper, macht sich der Unbotmässigkeit schuldig und hintergeht die gesetzlichen Bestimmungen. Der Kaiser hat zu wiederholten Malen durch Truppenmacht ein Verhör vornehmen lassen, aber man beugt sich nicht, man wagt vielmehr, das Räuberunwesen fortzusetzen, sich den Beamten des Reiches zu widersetzen und die Führer des Heeres zu töten: ja man wagt sogar, Befehle zu erteilen und seine Würde zur Schau zu tragen. Wo bleibt denn da das Fürstenrecht? Wollte man euer Fleisch verzehren und eure Haut als Decke benutzen, so reichte das noch nicht aus, um eure Schuld zu sühnen; und wollte man eure Ahnentempel fortschaffen und eure Grenzgebiete einverleiben, so würde das nicht genügen, um das Vergehen zu vergelten. Jetzt ist mir der Feldzug übertragen worden. Wenn du Erbarmen hast mit den lebenden Wesen einer ganzen Stadt, so komm' vor das Tor meines Hauptquartieres und liefere dein Haupt aus. Ich will dann heimkehren und die Reichsverfassung wiederherstellen. Fährst du aber fort, dich zu widersetzen, so will ich euch durch wahres Feuer des K'un-kang zu Staub und Asche umwandeln. Wolle nicht Unmögliches erreichen! Triff ungesäumt nach Empfang dieses Schreibens deine Entscheidung. Damit genug."

Nachdem Tzĕ-ya das Schreiben durchgelesen hatte, fragte er den Abgesandten nach dessen Namen. „Ich heisse Têng Chung," erwiderte dieser. Darauf beauftragte er ihn, dem T'ai-shih Wên seine Empfehlung zu übermitteln: er werde binnen drei Tagen als Antwort auf das Schreiben seine Heeresmacht unter den Mauern der Stadt vereinigen. Der Abgesandte berichtete, zurückgekehrt, den Bescheid des Tzĕ-ya.

Die drei Tage waren im Nu verstrichen, da vernahm man im Lager des Ch'êng T'ang das Kriegssignal und lautes Schlachtgeschrei. Tzĕ-ya gab den Befehl, dass die Regimenter der fünf Himmelsgegenden ausrücken sollten. Der T'ai-

shih Wên, der sich gerade im Tore seines Hauptquartieres befand, sah nun, wie sich das Südtor des westlichen K'i öffnete und auf einen Signalschuss vier grüne Fahnen sichtbar wurden, unter denen sich vier Heerführer befanden, die im Osten Stellung nahmen. Beim zweiten Signalschuss stellten sich vier Heerführer mit roten Fahnen im Süden auf, beim dritten Signalschuss stellten sich vier Heerführer mit weissen Fahnen im Westen auf, beim vierten Signalschuss vier Heerführer mit schwarzen Fahnen im Norden und beim fünften Signalschuss vier Heerführer mit aprikosenfarbenen Fahnen im Zentrum.

Der T'ai-shih Wên sah, wie Tzĕ-ya seine Regimenter ordnete, wie seine Heerführer paarweise in Reih' und Glied dastanden. Da war No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrad, die Lanze mit der Flammenspitze in den Händen, ihm gegenüber Yang Tsien, da waren ferner Kin-ch'a, Mu-ch'a, Han Tu-lung, Süeh Ngo-hu, Huang T'ien-hua, Wu Ki und die übrigen, zu beiden Seiten um das kostbare Banner geschart. Tzĕ-ya ritt auf seinem Szĕ-pu-siang, und ihm zur Rechten ritt Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen Götterkuh. Der T'ai-shih Wên aber befand sich unter seinem Drachen- und Phönixbanner, und zu beiden Seiten von ihm waren die vier Heerführer Têng, Sin, Chang und T'ao. Das Antlitz des T'ai-shih Wên war wie mattes Gold, und die fünf Strähnen seines Bartes umwallten seinen Nacken. In den Händen hielt er eine goldene Keule.

Tzĕ-ya trieb sein Tier an, ritt vor seinen Gegner hin und sprach, indem er sich verneigte: „T'ai-shih, es ist mir, dem in niedriger Stellung befindlichen Kiang Shang nicht möglich, mich niederzuwerfen." Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Minister Kiang, ich habe vernommen, dass du ein berühmter Gelehrter vom K'un-lun-Gebirge bist: wie kommt es, dass du das Wesen der Dinge nicht erkennst?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich bin ein unwürdiger Schüler aus dem Yü-hü. Nachdem ich mich dem Tao und der Tugend hingegeben: wie dürfte ich wagen, mich dem Himmelsherrscher zu widersetzen? Nach oben hin befolge ich des Fürsten Gebot, nach unten hin passe ich mich dem Heere und dem Volke an. Nachdem ich mein Amt erhalten, halte ich mich an den rechten Weg, in Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung setze ich den Glanz fort und folge in Sorgfalt den himmlischen Geboten. Indem ich die Weisen von den Toren scheide, bin ich behülflich, die Herrschaft über das angestammte Land zu sichern. Ich wage nicht, das Volk zu unterdrücken und es gegen die Regierung aufzureizen, auf dass die Jungen keinen Verrat üben, das Volk Ruhe und alle Dinge Gedeihen finden und das gesamte Volk fröhlich und zufrieden sei. Inwiefern erkenne ich das Wesen der Dinge nicht?"

Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Du verstehst dich nur auf Gewandtheit im Reden, aber du erkennst deine eigenen Fehler nicht. Während doch ein Kaiser an der Spitze steht, fügst du dich nicht seinem Befehle, sondern suchst dem Wu-wang zum Thron zu verhelfen. Gibt es einen grösseren Frevel, als seinen Fürsten zu hintergehen? Du hast den Rebellen Huang Fei-hu aufgenommen,

obwohl dir wohlbekannt ist, dass er seinen Fürsten hintergangen hat und sich demselben ruhigen Sinnes widersetzt. Gibt es einen grösseren Frevel als Empörung gegen den eigenen Fürsten? Nun ich hergekommen bin, um dich zur Verantwortung zu ziehen, gestehst du nicht nur dein Unrecht nicht ein, sondern schreitest eigenmächtig zu Feindseligkeiten und mordest die gegen dich ausgesandten Heerführer. Gibt es einen grösseren Frevel als die Unbotmässigkeit? Nun ich hergekommen bin, verlässt du dich noch auf dein eigenes Können; statt dich zu unterwerfen, hast du gar ein Heer mobil gemacht zum Angriff, und durch glatte Worte suchst du dein Unrecht zu beschönigen. Das fordert in Wahrheit den allgemeinen Hass heraus."

Tzĕ-ya sprach lächelnd: „Du befindest dich im Irrtum. Allerdings ist die Thronbesteigung des Wu-wang dem Kaiser noch nicht unterbreitet worden: aber liegt denn der Erbfolge von Vater auf Sohn etwas im Wege? um so mehr als die Lehensfürsten sich sämtlich gegen Ch'êng T'ang aufgelehnt haben. Das ist doch auch ein Verrat am Fürsten, — oder nicht? Aber wenn ein Fürst selber die sittlichen Bande zerreisst, ist er nicht mehr wert, Herrscher des Volkes zu sein. Daher haben sich alle wider ihn gewendet und ihre Untertanenschaft aufgegeben. Liegt etwa unter solchen Verhältnissen die Schuld ausschliesslich auf Seiten der Untertanen? Wenn Wu-wang die Königswürde angenommen hat, so bedeutet das eben, dass, wenn der Fürst pflichtvergessen ist, die Untertanen ihr Heil auswärts suchen, wie es dem Sittengesetze entspricht. Wenn nun ein Fürst, statt in sich zu gehen, die Schuld auf seine Untertanen wälzt, — befindet er sich da nicht auch im Irrtum? Was aber deine Behauptung betrifft, dass ich die von der kaiserlichen Regierung beauftragten Offiziere und Soldaten morde, und dass du selbst gekommen seiest, um diesen Schimpf zu sühnen, so haben wir nicht ein Heer, nicht einen Soldaten in's Treffen geführt, es sei denn, um den Lehensfürsten beizustehen oder einen Pass zu erobern. Dein Ruhm hingegen ist in der ganzen Welt verbreitet. Indem du hergekommen bist, führst du Verwegenes im Schilde. Wie sollte ich wagen, mich zu widersetzen? Nach meiner Ansicht solltest du dein Ross zurücklenken. Wenn jeder von uns innerhalb seiner Grenzen bleibt, werden wir auf freundschaftlichem Fusse miteinander verkehren können. Bestehst du auf deinen selbstsüchtigen Plänen, so handelst du dem Himmel zuwider, auch lässt sich noch nicht beurteilen, wem der Sieg beschieden. Ich bitte dich, überlege es dir dreimal und gib deine Würde und dein Ansehen nicht preis."

Bei dieser Rede bedeckte sich das Antlitz des T'ai-shih Wên mit Zornesröte, und als er gar den Huang Fei-hu erblickte, fuhr er diesen mit den Worten an: „Du rebellischer Untertan Huang! Komm' her und sieh' mich an!"

Huang Fei-hu konnte sich schwer seinen Blicken entziehen, so ritt er denn vor und sprach, indem er sich verneigte: „Nachdem bereits mehrere Jahre verflossen sind, seit ich mich von dir trennte, wird es mir heute vielleicht gelingen, das mir widerfahrene Unrecht zu verkünden."

Der T'ai-shih Wên aber schrie: „Alle Reichtümer und Ehren der Dynastie wurden auf das Haus Huang ausgeschüttet, und eines schönen Tages danktest du deinem Fürsten dadurch, dass du dich empörtest, den Missetätern beistandest und die kaiserlichen Beamten töten halfst. Und nachdem das Mass deiner Missetaten voll ist, wagst du noch, deine Rechte geltend zu machen! Welchen meiner Befehlshaber könnte ich wohl beauftragen, den Rebellen dingfest zu machen?"

Bei diesen Worten trat Têng Chung vor und rief laut: „Ich bin bereit!" Und damit gab er seinem Rosse die Sporen und griff den Huang Fei-hu an. Bald beteiligten sich auch Chang Tsieh, Nan Kung-kua, T'ao Yung und Wu Ki am Kampfe. In erbittertem Kampfe gingen die sechs Heerführer auf einander los, aber der Sieg blieb unentschieden, bis Sin Huan sich seine Flügel wachsen liess und sich in die Lüfte hob. Als er sich dann, Hammer und Bohrer in den Händen, auf Tzĕ-ya herniederliess, ritt ihm Huang T'ien-hua, seine beiden silbernen Hämmer schwingend, auf seinem Jade-K'i-lin entgegen. Die Leute im Lager des Chou sahen, wie aus dem Lager des Ch'êng T'ang ein Mensch in die Lüfte emporstieg; derselbe hatte einen Tigerhelm, ein braunrotes Antlitz, einen schnabelförmigen Mund mit Eberhauern und war von abschreckendem Aussehen. Nur Huang T'ien-hua vermochte dem Sin Huan zu widerstehen. Als der T'ai-shih Wên seiner ansichtig wurde, wusste er gleich, dass es ein Weiser der Norm und Tugend war. Er trieb sein schwarzes K'i-lin an und ritt, seine beiden goldenen Keulen schwingend, auf Tzĕ-ya los. Dieser eilte ihm entgegen, und es kam zum Kampfe, dass Wolken und Nebel emporstiegen. Es war der erste Kampf des T'ai-shih Wên vor dem westlichen K'i.

Die männliche und weibliche Geissel des T'ai-shih Wên waren Waffen von gewaltiger Kraft. Wenn sie, in die Luft geschleudert, ein donnerähnliches Getöse von sich gaben, — wie hätte Tzĕ-ya ihnen da widerstehen können? Der T'ai-shih Wên schleuderte die männliche Geissel in die Höhe. Ursprünglich waren die beiden Geisseln zwei Drachen, die sich in Geisseln verwandelt hatten, nach Analogie des Yin und Yang, die sich in die beiden Kräfte (K'i) teilten. Als die Geissel herniederfiel, traf sie gerade die Brust des Tzĕ-ya, so dass dieser aus dem Sattel sank. Als aber der T'ai-shih Wên jetzt im Begriffe war, ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen, kam No-ch'a, sein Speer schwingend, herbei und rief: „Du darfst meinen Meister nicht verletzen!" Mit diesen Worten drang er mit seinem Speere auf den T'ai-shih Wên ein; unterdessen brachte Sin Kia den Tzĕ-ya in Sicherheit. Auch No-ch'a wurde durch die Geissel von seinen Rädern herabgeworfen, doch kam ihm noch Kin-ch'a rechtzeitig zu Hülfe, der mit seinem Zauberschwert die goldene Geissel abwehrte.

Da schleuderte der T'ai-shih Wên in seinem Zorne beide Geisseln zugleich in die Luft. Unterdessen gesellten sich Mu-ch'a und Han Tu-lung hinzu, und zum Glück befand sich auch Yang Tsien in der Nähe. Als dieser sah, wie die Geisseln des T'ai-shih Wên mit der Geschwindigkeit strömenden Wassers dreinfuhren,

gab er seinem Schimmel die Sporen, sprengte aus der Schlachtreihe hervor und richtete seinen Speer gegen den T'ai-shih Wên. Als dieser das ungewöhnliche Aeussere des Yang Tsien erblickte, dachte er bei sich: „Wenn es im westlichen K'i solch' wunderbare Menschen gibt, konnte es wohl nicht umhin, sich zu empören.'' Er ritt dem Yang Tsien entgegen und warf seine beiden Geisseln in die Luft, die alsbald auf die Stirn des Yang Tsien herabfielen. In demselben Augenblicke sprühten Funken aus seiner Stirn hervor, doch schien er das gar nicht zu beachten und blieb, als wenn nichts geschehen wäre. Der T'ai-shih Wên aber erschrak und sprach seufzend: „Diese ungewöhnlichen Menschen sind in Wahrheit Gelehrte des Tao und der Tugend!''

Unterdessen griff T'ao Yung den Wu Ki an. Lange blieb der Ausgang unentschieden, bis jener sein „die Winde sammelndes Banner'' schwang. Im Nu wirbelten Sand und Steine umher, Staub erfüllte die Luft, so dass sich Himmel und Erde verfinsterten. Es sah aus, als würden die Truppen vom Sturmwinde dahingefegt: sie verloren ihre Fahnen, liessen ihre Pauken fallen; den Offizieren hingen die Helme und Panzer schief. Niemand vermochte mehr, die Richtung zu unterscheiden.

Unter Siegestrommeln kehrte der T'ai-shih Wên in's Lager zurück und betrat sein Zelt, wo ihn alle zu dem Erfolge beglückwünschten. Er hatte die Waffengewalt des westlichen K'i gebrochen und die Zerstörung der Stadt war nur noch eine Frage der Zeit.

Tzĕ-ya war gleichzeitig an der Spitze seines geschlagenen Heeres in die Stadt zurückgekommen und hatte sich in sein Haus begeben. Nachdem sich seine Heerführer um ihn versammelt hatten, sprach er: „Am heutigen Tage haben alle Heerführer Verletzungen erlitten: die drei Männer aus dem Hause Li, Han Tu-lung und die übrigen sind vom T'ai-shih Wên geschlagen worden.''

Yang Tsien, der sich in seiner Nähe befand, sagte: „Minister, lass' uns erst ein bis zwei Tage rasten, und danach auf's neue den Kampf wagen: dann werden wir sicherlich den Sieg über Wên-chung erringen. Sobald wir die Oberhand gewonnen haben, wollen wir die Gelegenheit benutzen, sein Lager zu stürmen. Erst wollen wir seinen Uebermut beugen, und wenn dann erst seine Macht einem zerbrochenen Bambusrohre gleicht, wird es auch möglich sein, den Wên-chung gefangen zu nehmen.''

Tzĕ-ya erklärte sich damit einverstanden.

Als nun am dritten Tage das Kriegssignal ertönte, führten die Offiziere ihre Truppen vor die Stadt hinaus und stellten sie kampfbereit auf. Der T'ai-shih Wên, durch einen Boten davon benachrichtigt, trat zwischen seinen vier Heerführern aus der Schlachtreihe hervor, und Tzĕ-ya rief ihm zu: „Am heutigen Tage soll sich's entscheiden, auf wessen Seite der Sieg ist!''

Jetzt entbrannte der Kampf zwischen den beiden Feldherren. Zur Linken des Tzĕ-ya kämpfte Yang Tsien, zur Rechten No-ch'a gegen den T'ai-shih Wên. Als diesem Têng Chung zu Hülfe kam, trat ihm Huang Fei-hu entgegen.

Als Chang und T'ao zu Hülfe kamen, traten ihnen Wu Ki und Nan Kung-kua entgegen, und als Sin Huan herangeflogen kam, hatte er es mit Huang T'ien-hua zu tun. Kaum hatte der T'ai-shih Wên kampfestrunken seine beiden Geisseln in die Luft geschleudert, als auch schon die götterschlagende Geissel des Tzĕ-ya in die Höhe flog. Dieselbe war ihm von Yüan-shih im Yü-hü-kung verliehen worden. Sie bestand aus einundzwanzig, dreimal sieben Gliedern und war an der Spitze mit vier taoistischen Zaubersiegeln versehen und vermochte die sämtlichen Götter der acht Himmelsrichtungen zu treffen. Während die Geisseln des T'ai-shih Wên im Sinken begriffen waren, kam ihnen die des Tzĕ-ya entgegen: die Zauberwaffen prallten aneinander, und mittendurchgebrochen sank die weibliche Geissel des T'ai-shih Wên in den Staub. Da rief der T'ai-shih Wên: „Du braver Tzĕ-ya, wie wagst du es, meinen Zauber zu vernichten? Wir beide können nicht nebeneinander bestehen!"

Nun schleuderte Tzĕ-ya abermals seine Zaubergeissel in die Luft. Der T'ai-shih konnte dem Unheil nicht entgehen: die Geissel fiel auf ihn hernieder und warf ihn von seinem Rosse hinab. Zum Glück gelang es jedoch dem Ki Li und dem Yü K'ing, ihn zu retten. Auf einer Erdscholle entschwand der T'ai-shih. Tzĕ-ya aber kehrte mit seinen Truppen in die Stadt zurück. Gleich darauf erschien Yang Tsien bei ihm und sagte: „Wenn wir heute Nacht das Lager überfallen, werden wir sicher einen grossen Sieg erfechten." Tzĕ-ya gab seine Zustimmung und hiess die Offiziere, sich einstweilen zurückzuziehen, um am Nachmittage weiterer Befehle gewärtig zu sein.

Auch der T'ai-shih Wên war wieder in sein Lager zurückgekehrt und hatte sich in sein Zelt begeben. Als die vier Heerführer vor ihm erschienen, sprach er zu ihnen: „Solange ich Krieg führe, habe ich noch nie eine Niederlage erlitten: nun hat Kiang Shang heute meine weibliche Geissel zerschlagen. Wenn ich daran denke, dass die Drachengeissel, die mein Meister mir insgeheim eingehändigt hat, heute zerbrochen worden ist, — wie soll ich nun meinem Meister unter die Augen treten?"

Die vier Heerführer erwiderten: „Sieg und Niederlage sind etwas, worauf der Krieger immer gefasst sein muss."

Mittlerweile versammelte Tzĕ-ya seine Heerführer um sich. Huang Fei-hu, Fei-piao und Huang Ming befahl er, den linken Flügel des feindlichen Lagers zu überfallen; Nan Kung-kua, Sin Kia und Sin Mien sollten den rechten Flügel, No-ch'a und Huang T'ien-hua als erstes Paar das Hauptquartier stürmen. Mu-ch'a, Kin-ch'a, Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu sollten als zweite Gruppe folgen, Lung-sü-hu und Wu Ki sollten als dritte Gruppe den Tzĕ-ya schützen. Dem Yang Tsien gab er den Befehl, den Marschproviant des T'ai-shih Wên zu verbrennen. Der alte General Huang Kun sollte die Stadtmauer bewachen.

Während inzwischen der T'ai-shih in missvergnügter Laune in seinem Zelte sass, sah er plötzlich, wie sich ein Morddunst über dem Zelte lagerte.

Er zündete Räucherkerzen an und befragte das Schicksal mittels einer goldenen Münze. Alsbald ward ihm klar, dass ein Ueberfall bevorstand. Lächelnd sprach er: „Das ist keine besondere List!" Eilig befahl er dem Têng Chung und dem Chang Tsieh den linken, Sin Huan und T'ao Yung den rechten Flügel zu verteidigen. Ki Li und Yü K'ing sollten den Proviant bewachen. Er selbst bewachte das Zentrum, voll Selbstvertrauen und ruhig.

Um die Zeit der ersten Nachtwache setzten sich die Truppen des Tzĕ-ya in Bewegung, und mit lautem Schlachtrufe stürzten sich No-ch'a und Huang T'ien-hua auf das Hauptquartier.

Wie es ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLIII.

DER T'AI-SHIH WÊN LIEFERT IM WESTLICHEN K'I EINE GROSSE SCHLACHT.

Tzĕ-ya überfiel mit seinen Truppen das Lager des T'ai-shih Wên mit einer Gewalt wie Sturm und Feuer. Als No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrade herbeikam, bestieg der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin und ritt dem Huang T'ien-hua entgegen. Dieser schwang seine beiden Keulen und umzingelte in Gemeinschaft mit No-ch'a den T'ai-shih Wên, so dass dieser sich nicht befreien konnte. Auch Kin-ch'a und Mu-ch'a kamen hinzu, desgleichen Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu, und es entspann sich ein Kampfgetümmel. Gleichzeitig hatten Huang Fei-hu und seine Söhne einen harten Kampf mit Têng Chung und Chang Tsieh auf dem linken Flügel zu bestehen, und Nan Kung-kua, Sin Kia und andere kämpften auf dem rechten Flügel. Als das Gefecht seinen Höhepunkt erreicht hatte, kam Yang Tsien von hinten herangesprengt und steckte durch das Samadhi-Feuer seines Innern die Getreidevorräte des T'ai-shih Wên in Brand. Da dieser das Feuer sah, erfasste ihn Schrecken, denn er überlegte, dass er ohne Vorräte das Lager nicht werde behaupten können, und ihm verging die Lust zum Kampfe.

In diesem Augenblicke schleuderte Tzĕ-ya seine götterschlagende Geissel in die Luft, und obgleich der T'ai-shih Wên die Flucht ergriff, vermochte er dem Verderben doch nicht zu entrinnen: die Geissel traf ihn, und er spie das Samadhi-Feuer in Gestalt eines drei bis vier Fuss langen Strahles aus. Er gab seinem schwarzen K'i-lin die Sporen und sprengte von dem Kampfplatz hinweg. Huang Fei-hu und die übrigen setzten ihm nach. Têng Chung und Chang Tsieh eilten dem T'ai-shih Wên zu Hülfe und sprengten mit ihm vorwärts, so schnell sie konnten. Als auch Nan Kung-kua sich mit seinen Genossen den Verfolgern anschloss, erkannten Sin Huan, T'ao Yung, Ki Li und Yü K'ing, dass die Lage aussichtslos und unhaltbar war und ihnen nichts anderes übrig blieb als schimpfliche Flucht. Sin Huan aber schwang sich auf seinen Flügeln in die Höhe und geleitete den T'ai-shih Wên nach dem K'i-shan zurück.

Unterdessen besann sich Yün-chung-tzĕ in seiner Höhle mit den Jadesäulen auf dem Chung-nan-Berge, dass der T'ai-shih Wên just auf einem Feldzuge gegen das westliche K'i begriffen war. Das war der rechte Augenblick für Lei-chên-tzĕ, sich vom Berge hinabzubegeben. Eilig befahl er dem Kin-hia t'ung-rh, jenen zu rufen. Sofort erschien Lei-chên-tzĕ vor dem Lager seines

Meisters und warf sich vor ihm nieder. Yün-chung-tzĕ sprach: „Begib dich in's westliche K'i und suche dort deinen Bruder Wu-wang Ki Fa auf: zugleich melde dich bei deinem Meister Kiang Tzĕ-ya und stehe ihm im Kampfe gegen Chou-wang bei. So kannst du dir ein Verdienst erringen, drum eile! Solltest du unterwegs einem geflügelten Menschen begegnen, so kannst du dich gleich auszeichnen. Ich verleihe dir zu diesem Zwecke den geheimen Zauber zweier Flügel."

Alsbald schwang sich Lei-chên-tzĕ mittels seiner beiden Schwingen vom Berge hinab. Während er die Schwingen regte, erklang es wie Donnergetöse. Als er den K'i-shan erreichte, gewahrte er in weiter Ferne das geschlagene Heer des T'ai-shih Wên, der sich näherte. Lei-chên-tzĕ war hocherfreut, denn da das Heer schon einmal besiegt war, glaubte er, es nun mit einem Schlage vernichten zu können.

Als der T'ai-shih Wên zufällig sein Haupt emporhob, erblickte er einen Menschen in der Luft: der hatte ein indigoblaues Antlitz, ockerrotes Haar, und zwei Paar Eberhauer ragten aus seinem Rachen hervor. Er war von grimmiger Gestalt. Der T'ai-shih Wên rief dem Sin Huan zu: „Sieh' einmal jenen Menschen an, der da geflogen kommt. Was ist das für ein Unglücksbote? Nimm dich nur ja in acht!" Aber bevor er noch geendet, rief Lei-chên-tzĕ mit lauter Stimme: „Hier bin ich mit meinem Stocke, der mit jedem Schlage trifft!"

Es entspann sich ein Kampf zwischen Lei-chên-tzĕ und Sin Huan, der damit endete, dass der letztere die Flucht ergriff und sich auf den K'i-shan zurückzog. Lei-chên-tzĕ dachte bei sich: „Es lohnt sich nicht, ihn zu verfolgen: wenn ich erst meinen fürstlichen Bruder und meinen Meister aufgesucht habe, wird er wohl bis dahin wiederkommen und schliesslich mit mir zusammentreffen."

Darauf begab er sich in das Haus des Tzĕ-ya. Hier hatten sich inzwischen alle Heerführer versammelt, um den Tzĕ-ya zu seinem Siege über den T'ai-shih Wên zu beglückwünschen. Tzé-ya aber sprach: „Der heutige Sieg ist eurer Kraft zu danken. Der heilige Herr und die Götter des Erdbodens und der Saaten haben dem Volke Heil gebracht!" Die Heerführer erwiderten: „Durch des Wu-wang grosses Glück und durch seines Ministers tugendhaftes Regiment ist der T'ai-shih Wên, da er seine Lage verkannte, um seinen Vorteil gekommen."

Da wurde plötzlich ein junger Taopriester gemeldet, der den Tzĕ-ya zu sehen wünschte. Dieser hiess ihn eintreten, und nachdem Lei-chên-tzĕ sich vor Tzĕ-ya verneigt hatte, fragte ihn dieser, woher er komme. Lei-chên-tzĕ sprach: „Ich bin Lei-chên-tzĕ, ein Jünger des Yün-chung-tzĕ von der Höhle mit den Jadesäulen auf dem Chung-nan-Berge. Mein Meister hat mir befohlen, vom Berge hinabzugehen, um dich aufzusuchen und mich an deiner Seite auszuzeichnen, zugleich aber auch, um meinen kaiserlichen Bruder zu sehen."

„Wer ist dein kaiserlicher Bruder?" fragte Tzĕ-ya.

„Wu-wang," erwiderte jener. Da fragte Tzĕ-ya alle, die in der Halle anwesend waren, ob jemand ihn kenne. „Nein," entgegneten alle. Lei-chên-tzĕ aber sprach: „Als Siebenjähriger habe ich den Wên-wang aus den fünf Pässen gerettet, denn ich bin Lei-chên-tzĕ vom Berge Yên-shan."

Nun erinnerte sich Tzĕ-ya seiner und sagte, zu seinen Offizieren gewandt: „Dass dieser, der den früheren König aus den fünf Pässen gerettet hat, gerade jetzt in das westliche K'i gekommen ist, bedeutet grosses Glück." Darauf begab er sich mit Lei-chên-tzĕ zu Wu-wang und stellte ihn ihm mit den Worten vor: „Dies ist Lei-chên-tzĕ, den einst der verstorbenen König auf dem Yên-shan an sich genommen hatte. Er hat bisher auf dem Chung-nan-Berge seinen Studien obgelegen und ist heute eben wieder zurückgekehrt."

Wu-wang wollte ihn in die innere Halle kommen lassen und sprach zu ihm: „Mein Bruder, der verstorbene König hat mir früher von deinem Verdienste erzählt, wie du ihn bei den fünf Pässen aus der Gefahr rettetest; auch dass du dich hernach auf den Chung-nan-Berg begeben habest. Dass wir uns wiedersehen, ist wirklich eine Freude!"

Da jedoch Wu-wang das grauenerregende Aussehen des Lei-chên-tzĕ gewahrte, wagte er nicht, ihn in den inneren Palast zu bitten, aus Furcht, die kaiserlichen Frauen zu erschrecken. Er bat daher den Tzĕ-ya, statt seiner für die Aufnahme und Bewirtung des Lei-chên-tzĕ Sorge zu tragen. So verabschiedete Lei-chên-tzĕ sich vom Könige und kehrte mit Tzĕ-ya in dessen Haus zurück.

Der T'ai-shih Wên hatte inzwischen mit dem Reste seines geschlagenen Heeres, siebzig Li vom K'i-shan entfernt, ein Lager aufgeschlagen. Es erwies sich, dass der Verlust sich auf zwanzigtausend Mann belief. Er begab sich in sein Zelt und überlegte voll Missmut, da er keinen Ausweg mehr sah, ob er den Oberbefehl nicht einem anderen übergeben sollte. Da trat Ki Li vor ihn hin und suchte, ihn zu ermutigen: er habe doch auf den heiligen Bergen Freunde genug unter den Weisen der Taolehre, die sollte er zu Rate ziehen, dann werde das Werk auch gelingen. Sein Zuspruch half: der T'ai-shih Wên betraute Têng Chung und Sin Huan mit der Obhut des Lagers für die Dauer seiner Abwesenheit; darauf bestieg er sein schwarzes K'i-lin und hob sich auf demselben in die Lüfte empor. Mit Blitzesschnelle legte er tausend Li zurück und war alsbald auf der Insel der goldenen Schildkröte, Kin-ao-tao, im östlichen Meere angelangt. Als er die friedliche Ruhe der grünen Berge inmitten des weiten Meeres vor sich sah, seufzte er und sprach: „Wann werde ich von der Bürde der Staatsgeschäfte, die der verstorbene König, indem er seinen Sohn meiner Obhut anvertraute, auf mich gewälzt hat, befreit sein, dass ich, ruhig auf meiner Matte sitzend, mich dem Lesen des Huang-t'ing hingeben kann! Was kümmert's mich, wenn Sonne und Mond aufeinander folgen wie das Weberschiffchen? Dieses in Wahrheit schöne Eiland birgt unerschöpfliche Wunder!"

Er stieg von seinem K'i-lin herab und blickte um sich. Die Eingänge zu den Höhlen waren sämtlich verschlossen, weit und breit kein menschliches

Wesen sichtbar. Wohin mochten sie gegangen sein? Nachdem er eine Weile, in Nachdenken versunken, gewartet hatte, beschloss er, sein Heil lieber anderswo zu versuchen; aber als er gerade im Begriffe war, die Insel wieder zu verlassen, rief ihm jemand von hinten zu: „Bruder Wên, woher des Weges?"

Sich umblickend, gewahrte er den Han-chih-sien und fragte ihn, woher er komme. „Ich komme eigens, um mit dir zusammenzutreffen. Alle Tao-Freunde haben sich in deinem Interesse nach der Insel der weissen Hirsche, Po-lu-tao, begeben, um sich in den neun Kriegskünsten zu üben. Vorgestern stellte sich nämlich Shên Kung-pao hier ein und bat uns, wir sollten uns nach dem westlichen K'i verfügen, um dir beizustehen. Einstweilen sind wir noch dabei, etwas im Kessel der acht Diagramme herzustellen: sobald es fertig ist, kommen wir sofort herbei. Augenblicklich sind alle Taopriester auf der Insel Po-lu-tao. Du solltest dich flugs dorthin begeben."

Hocherfreut über diese Auskunft, verabschiedete sich der T'ai-shih Wên von Han-chih-sien und machte sich auf den Weg nach der Insel der weissen Hirsche. Hier angelangt, sah er alle Taopriester: der eine hatte ein Kopftuch mit dem Zeichen yih, eins, der andere eine Kopfbedeckung mit neun aufwärts gekehrten Zipfeln, der dritte einen Fischschwanzhut, der vierte einen Hut aus grünlichem Jade, einige trugen zwei Haarknoten, andere die Haartracht der Bonzen. Sie hielten sich in einzelnen Gruppen am Abhange des Berges auf und plauderten miteinander.

Der T'ai-shih Wên begrüsste sie durch lauten Zuruf. Da wandten sich alle um, und als sie sahen, dass es der T'ai-shih Wên war, erhoben sie sich von ihren Sitzen. Unter denen, die ihm entgegengingen, befand sich auch Ts'in-t'ien-kiün. Derselbe sprach: „Wir hatten vernommen, du seiest in einem Feldzuge gegen das westliche K'i begriffen. Dieser Tage ist Shên Kung-pao hier gewesen und hat uns aufgefordert, dir beizustehen. Daher üben wir hier die zehn Kampfstellungen. Wir sind just damit fertig geworden, und es ist in Wahrheit ein Glück, dass du gerade jetzt hier erscheinst."

„Was sind das für zehn Kampfstellungen?" fragte der T'ai-shih Wên.

Ts'in-t'ien-kiün antwortete: „Wenn man diese unsere zehn Kampfstellungen anwendet, kann man Wunder wirken. Morgen wollen wir sie vor dem westlichen K'i entfalten. Sie bergen einen unerschöpflichen Reichtum an Verwandlungen."

„Wie kommt es, dass euer nur neun hier sind und also einer fehlt?" fragte der T'ai-shih Wên.

Ts'in-t'ien-kiün antwortete: „Die Kin-kuang shêng-mu hat sich auf die Insel der weissen Wolken begeben, um dort ihren Goldglanzzauber zu üben. Ihre Zauberkünste weichen vielfach von den unseren ab; daher ist sie abwesend."

„Habt ihr eure Uebungen beendet?" fragte Tung-t'ien-kiün.

„Ja," lautete die Antwort.

„So wollen wir uns nach dem westlichen K'i begeben, und Bruder Wên

mag derweil die Kin-kuang shêng-mu erwarten und mit ihr zusammen nachkommen." Damit verabschiedeten sich die neun Taopriester.

Während jene im Lager auf dem Berge Si-k'i anlangten, blieb der T'ai-shih Wên auf einem an eine Fichte gelehnten Felsblock sitzen. Nach einer kurzen Weile gewahrte er einen Menschen, der gerade von Süden her auf einem Leoparden herangeritten kam. Auf dem Haupte trug dieser einen Fischschwanzhelm, er war mit einem roten, mit den acht Diagrammen geschmückten Gewande bekleidet und mit einem seidenen Gurte umgürtet. An den Füssen trug er Schuhe, in denen er über Wolken wandeln konnte, und auf dem Rücken einen Sack. An den Seiten hingen ihm zwei Zauberschwerter herab. Mit Blitzeseile kam er heran. Er sah sich auf der Insel der weissen Hirsche um, gewahrte jedoch niemand ausser einem dreiäugigen Mann in rotem Gewande mit gelbem Antlitz und langem Barte. Das war kein anderer als der T'ai-shih Wên. Kin-kuang shêng-mu, denn diese war es, die da ankam, stieg eilig ab, begrüsste ihn und fragte ihn, wohin die übrigen neun gegangen seien. Als sie erfuhr, dass sie sich nach dem westlichen K'i begeben hatten, machten sich die beiden ebenfalls dorthin auf den Weg. Im Lager angelangt, wurden sie von Ki Li und den übrigen empfangen und begaben sich darauf in's Feldherrenzelt, woselbst sie die neun Taopriester wiedersahen.

Auf die Frage des Ts'in-t'ien-kiün, wo das westliche K'i liege, erwiderte der T'ai-shih Wên: „Da wir uns gestern siebzig Meilen weit zurückgezogen, muss dies der K'i-shan sein." Da sagten alle: „So lasst uns mit Beginn der Nacht aufbrechen."

Damit brachen sie auf.

Tzĕ-ya beriet sich gerade mit seinen Heerführern über wichtige Staatsangelegenheiten, als er plötzlich Kriegslärm vernahm.

„Gewiss ist der T'ai-shih Wên mit Hülfstruppen gekommen," sagte er. Yang Tsien, der neben ihm stand, bemerkte: „Der T'ai-shih Wên hat sich seit einem halben Monate nach der erlittenen Niederlage entfernt. Ich habe gehört, dass er zu den Adepten der Geheimlehre gehört. Sicherlich hat er andere Anhänger der linken Taolehre zu Rate gezogen. Wir müssen gehörig auf unserer Hut sein."

Tzĕ-ya ward bei diesen Worten argwöhnisch und begab sich in Begleitung des Yang Tsien, des No-ch'a und anderer auf die Mauer, um den Feind zu beobachten. Hier überzeugte er sich alsbald, dass das Lager des T'ai-shih Wên ein ganz anderes Aussehen hatte als bisher. Als Tzĕ-ya das sah, erschrak er gewaltig. Seine Jünger aber verharrten schweigend. In seine Behausung zurückgekehrt, beriet sich Tzĕ-ya mit seinen Heerführern, ohne jedoch einen Plan ausfindig machen zu können.

Gleichzeitig beriet sich der T'ai-shih Wên mit den zehn Himmelsfürsten über die Art und Weise, wie das westliche K'i vernichtet werden sollte. Der Himmelsfürst Yüan sagte: „Soviel ich gehört habe, hat Kiang Tzĕ-ya

seine Studien auf dem K'un-lun gemacht. Ich denke, unsere beiden Lehren gehen auf einen gemeinsamen Ursprung zurück. Um den Kampf, der in der Welt tobt, kümmern wir uns nicht. Wir haben die zehn Schlachtordnungen geübt und wollen ihm unser strategisches Wissen vor Augen führen. Dann wird es sich zeigen, welche von den beiden Lehren die grössere Wunderkraft besitzt. Wenn er sich auf Kühnheit und Kraft verlässt, so sind das Dinge, mit denen wir uns nicht abgeben."

Der T'ai-shih Wên sagte: „Deine Worte sind vortrefflich."

Am nächsten Tage ertönte im Lager des Ch'êng T'ang das Kriegssignal. Der T'ai-shih Wên bestieg sein schwarzes K'i-lin und forderte den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Da bestieg Tzĕ-ya sein Szé-pu-siang und stellte seine Truppen auf. Die zehn Himmelsfürsten ritten auf Hirschen.

Als der Himmelsfürst Ts'in des Tzĕ-ya ansichtig wurde, verneigte er sich vor ihm zum Grusse. Tzĕ-ya erwiderte den Gruss und erkundigte sich nach seiner und seiner Genossen Herkunft. Der Himmelsfürst Ts'in antwortete: „Ich bin Ts'in Wan und lebe auf der Insel Kin-ao-tao religiösen Uebungen. Du bist ein Jünger vom K'un-lun, ich bin ein Jünger der Lehre Tsieh-kiao; warum bemühst du dich, unsere Lehre durch Zauberkünste zu hintergehen? Das entspricht keineswegs dem unter unsereinem üblichen guten Tone."

„Inwiefern soll ich deine geschätzte Lehre beleidigt haben?" fragte Tzĕ-ya.

Ts'in Wan erwiderte: „Du hast die vier Brüder Mo von der Insel Kiu-lung-tao ermordet. Ist das etwa keine Beleidigung unserer Lehre? Wir sind jetzt vom Berge herabgekommen, um dir einen Kampf zu liefern, der nicht auf Tapferkeit beruht. Jeder von uns will sein Können zeigen, das er heimlich überliefert erhalten hat und das nicht des Laien Art entspricht."

Kiang Tzĕ-ya machte geltend, dass Chou-wang pflichtvergessen und daher sein Geschick besiegelt sei. Im westliche Lande sei ein menschlich gesinnter Mann erschienen. Der Phönix singe auf dem K'i-shan: ein Zeichen, dass ein Heiliger und Weiser erscheinen werde. Von alters her habe stets derjenige, der das Tao besitze, den, der es nicht besässe, überwunden. „Siehst du das etwa nicht ein?" fragte Tzĕ-ya.

Ts'in Wan antwortete: „Nach deinen Worten wäre Chou der vom Schicksal auserkorene rechtmässige Fürst, Chou-wang hingegen ein Fürst, der pflichtvergessen ist. Wir sind nun hergekommen, um dem Chou-wang zu helfen, das Haus Chou zu vernichten. Du wirst doch wohl nicht sagen wollen, dass solches nicht den Zeitläuften entspräche? Kiang Tzĕ-ya, wir wollen dir die zehn Schlachtenzauber, die wir auf der Insel geübt, vorführen. Verlasse dich nicht auf die Gewalt, denn dadurch könntest du die Güte des höchsten Herrn verletzen. Selbst die Tapfersten im Volke und die klügsten und kühnsten Heerführer werden hier zunichte werden. Passt es dir?"

Tzĕ-ya antwortete: „Wie dürfte ich mich deinen Absichten widersetzen?"

Darauf kehrten die zehn Taopriester in's Lager zurück, und in kurzer

Zeit hatten sie die zehn Schlachtordnungen aufgestellt. Ts'in Wan trat wieder vor und sprach: „Unsere Schlachtordnungen sind beendet; ich bitte dich, genau Obacht zu geben."

„Ich bin bereit, Belehrung zu empfangen," erwiderte Tzĕ-ya. Darauf liess er No-ch'a, Huang T'ien-hua, Lei-chên-tzĕ und Yang Tsien kommen, damit sie sich's auch ansähen. Plötzlich trat Yang Tsien vor Ts'in Wan hin und sprach zu ihm: „Ihr dürft nicht durch geheime Kriegskünste und geheimen Zauber meinen Meister hintergehen; das wäre nicht die Art, wie Männer handeln."

Ts'in Wan erwiderte lachend: „Wir werden euch noch am Morgen sterben lassen, und keiner von euch darf den Mittag erleben. Wie kann da noch von geheimem Zauber die Rede sein?"

No-ch'a sagte: „Deine Rede ist nicht glaubhaft: beweise sie erst, statt dich in leeren Prahlereien zu ergehen."

Die Vier umringten den Tzĕ-ya, um ihn zu schützen. Darauf sahen sie, wie in der ersten Schlachtreihe zehn Tafeln emporgehoben wurden. Auf jeder Tafel stand der Name eines der zehn Schlachtenzauber.

Darauf fragte Ts'in Wan den Tzĕ-ya, ob er diese Schlachtpläne kenne. „Freilich sind sie mir bekannt," erwiderte dieser.

„Vermagst du sie zu vernichten?" fragte ihn Yüan-t'ien-kiün. Tzĕ-ya erwiderte: „Wie sollte ich es nicht, da ich doch in das Tao eingeweiht bin."

„Wann willst du sie vernichten?" fragte Yüan-t'ien-kiün.

Tzĕ-ya erwiderte: „Noch sind ja die Schlachtpläne nicht fertig; sobald sie fertig sind, benachrichtige mich: dann will ich sie vernichten."

Der T'ai-shih Wên begab sich nach diesen Worten mit seinen Tao-Genossen in's Lager zurück. Auch Tzĕ-ya verfügte sich in seine Behausung. Er war tief niedergeschlagen, denn er sah keinen Ausweg. Da fragte ihn Yang Tsien: „Meister, vermagst du wirklich dieser Schlachtpläne Herr zu werden, wie du soeben sagtest?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Diese Kriegskünste sind durchweg ein seltener Zauber, der von der verbotenen Lehre überliefert worden ist. Der Zauber trägt den Namen: han-kien-chên, ‚selten zu sehen'. Wie könnte ich wohl dessen Herr werden?"

Darauf schwieg er wieder voll Sorge. Der T'ai-shih Wên und seine Genossen ergötzten sich derweil an einem Weingelage.

Wie es nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLIV.

DIE SEELE DES TZE-YA BEGIBT SICH AUF DEN K'UN-LUN.

Ts'in-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der vom Himmel bewirkten Vernichtung", t'ien-tsüeh-chên: „Dieser Zauber beruht darauf, dass unser Meister sich in den himmlischen Zahlen geübt und dadurch den lauteren Odem des Himmels erhalten hat. In dem Inneren dieses Zaubers ist die Triebkraft des Chaos verborgen, und es befinden sich drei Banner in ihm, die den drei Potenzen, Himmel, Erde und Mensch, entsprechen. Vereint bilden sie eine einheitliche Kraft. Sobald ein Mensch in diesen Zauberbann tritt, ertönt darin donnerähnliches Getöse, und er wird zu Staub und Asche verwandelt. Wenn Genien und Tao-Jünger an diesen Ort kommen, werden ihre Gebeine zu Pulver zermalmt. Daher heisst dieser Zauberbann: ‚Zauberbann der himmlischen Vernichtung'."

Chao-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der Erdlohe", ti-lieh-chên: „Der Zauberbann der Erdlohe richtet sich nach den Zellenverhältnissen der Erde. In seinem Inneren birgt er eine solide körperliche Substanz und nach aussen manifestiert er sich durch ein verborgenes wunderbares Vibrieren. Er enthält zahlreiche Verwandlungen. Wenn das in seinem Innern befindliche rote Banner hin- und hergeschwenkt wird, ertönt oben ein Donnergetöse, während unten ein Feuer entfacht wird. Wer diesen Zauberbann betritt, — mögen es Menschen oder Genien sein — kommt nicht mit dem Leben davon. Wie könnte jemand dieser Gefahr entrinnen, selbst wenn er über den geheimen Zauber der fünf Elemente verfügte?"

Tung-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des Windessausens", fêng-hou-chên: „Das in unserem Zauberbann des Windessausens verborgene geheimnisvolle Wunder beruht auf den Zahlenverhältnissen der Erde, des Wassers, des Feuers und des Windes. Der Wind ist der Odem des ursprünglichen Himmels, und das Feuer ist das wahrhaftige, echte Samadhi-Feuer. Eine Million Schwerter kommt aus dem Inneren des Zauberbannes hervor. Und wenn dann Götter oder Genien ihn betreten und Wind und Feuer sich gegenseitig entfachen, zerhacken jene Schwerter ihre Gliedmassen zu Brei. Selbst wenn sie über eine Zauberkraft verfügen, durch die sie Meere ausschütten und Berge versetzen können, werden sie schwerlich der Vernichtung ihres Leibes entgehen."

Yüan-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des kalten Eises", han-ping-chên: „Dieser Zauber ist nicht das Werk eines Tages, sondern kann nur durch Uebung erlangt werden. Es ist in Wahrheit ein Schwertberg, der geheime Wunder in seinem Innern birgt. Im Innern ist Wind und Donner, oben sind Eisberge gleich Wolfszähnen und unten Eisschollen gleich Schwertern. Wenn Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, werden sie unter Wind und Donner, und indem das Obere mit dem Unteren zusammenprallt, zu Brei zermalmt. Selbst wenn sie über Zauberkräfte verfügen, vermögen sie dieser Gefahr schwerlich zu entrinnen."

Kin-kuang shêng-mu erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des Goldglanzes", kin-kuang-chên: „Für meinen Zauberbann des Goldglanzes habe ich die Essenz von Sonne und Mond entlehnt, auch sind in ihm die Kräfte des Himmels und der Erde verborgen. In seinem Innern befinden sich einundzwanzig kostbare Spiegel, die an einundzwanzig hohen Stangen befestigt sind. Jeder Spiegel steckt in einer Hülle. Wenn nun Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und die Hüllen von den Spiegeln entfernt werden, erfolgt Donnergetöse und Erdbeben, und sobald sich die Spiegel ein- oder zweimal umdrehen, schiessen Goldstrahlen aus ihnen hervor, und sobald diese die Leiber treffen, werden sie in eine Blutmasse verwandelt. Selbst wer zu fliegen vermag, könnte schwerlich über diesen Zauberbann hinwegkommen."

Sun-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Blutzauberbann", hua-hüeh-chên: „Für diesen meinen Zauber bediene ich mich des wirksamen Odems des ursprünglichen Himmels. Er hat Wind und Donner in sich und birgt in seinem Inneren schwarzen Sand. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, erhebt sich ein Donnergetöse, und der Wind wirbelt den schwarzen Sand empor. Im Nu wird alles zu Blut umgewandelt. Nicht einmal Götter und Genien können dem entgehen."

Po-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der lodernden Flamme", lieh-yên-chên: „Dieser mein Zauber hat unerschöpfliche Wunderkraft und ist nicht von gewöhnlicher Art. In seinem Innern birgt er drei Feuer: das Samadhi-Feuer, das Feuer der Luft und das Feuer des Gesteins. Diese drei Feuer bilden zusammen eine einheitliche Kraft. In ihrem Innern befinden sich drei rote Banner. Sobald nun Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, bewegen sich die Banner, und die drei Feuer flammen auf. Im Nu ist alles in Asche umgewandelt. Selbst wer die Zauberformeln zur Vermeidung des Feuers kennt, wird sich vor dem echten Samadhi-Feuer schwerlich retten können."

Yao-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der fallenden Seelen", lo-hun-chên: „Dieser mein Zauber ist nicht jedermanns Sache. Er schliesst das Tor des Lebens und öffnet das Tor des Todes. In seinem Innern birgt er den unglückbringenden Odem des Himmels und der Erde, der in ihm angesammelt ist. Inwendig befindet sich ein weisses Papierbanner, auf

dem ein mystisches Siegel gemalt ist. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und das Banner geschwenkt wird, zerstreuen sich ihre Seelen (hun und p'o) und erlöschen im nächsten Augenblicke. Weder Götter noch Genien entrinnen dem Verderben."

Wang-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des roten Wassers", hung-shui-chên: „Für meinen Zauberbann des roten Wassers habe ich die Essenz des jên 壬 und kuei 癸 entlehnt, auch birgt derselbe das Wunder des T'ai-yi in sich. Seine Verwandlungen sind unerschöpflich. In seinem Innern ist ein Turm der acht Diagramme, auf dem sich drei Kürbisse befinden. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und der Kürbis umgestülpt wird, strömt ein uferloses Meer von rotem Wasser aus demselben hervor, und wenn nur ein Tropfen davon auf den Leib fällt, wird das Blut in Wasser verwandelt. Selbst die Götter und Genien haben kein Mittel dagegen."

Chang-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des roten Sandes", hung-sha-chên: „Mein Zauberbann des roten Sandes ist in der Tat wunderbar und seine Anwendungsart noch wirksamer. Gemäss den drei Potenzen, Himmel, Erde und Mensch, teilt er sich in drei Kräfte. In seinem Innern birgt er drei tou roten Sandes. Wenn er den Leib berührt, gleicht er scharfen Schwertern. Oben sieht man den Himmel nicht, unten nicht die Erde und in der Mitte nicht die Menschen. Wenn Menschen oder Genien in diesen Zauberbann hineingeraten, erheben sich Wind und Donner, und der aufgewirbelte Sand richtet die Menschen derart zu, dass sie im Nu zu Brei verwandelt sind. Selbst Götter und Buddhas können dem nicht entgehen."

Als der T'ai-shih Wên solches vernommen hatte, ward er sehr erfreut und sagte: „Nachdem die Brüder im Tao in's westliche K'i gekommen sind, kann es an einem Tage vernichtet werden; und wenn sie Millionen von gepanzerten Kriegern und Tausende von kühnen Heerführern hätten, so vermöchten sie doch nichts auszurichten. Das ist in Wahrheit ein Segen der Schutzgötter des Landes."

Da sprach Yao-t'ien-kiün: „Ihr Herren, nach meiner Ansicht ist das westliche K'i nur ein winziges Gebiet und Kiang Tzĕ-ya ein Mann von mittelmässiger Art. Wie vermöchte er die zehn vernichtenden Zauber auszuhalten? Ich will durch ein kleines Zaubermittel den Tzĕ-ya sterben lassen. Sobald das Heer ohne Führer ist, wird das westliche K'i zerfallen. Ein Sprichwort sagt: ‚Eine Schlange ohne Kopf vermag nicht zu kriechen, ein Heer ohne Oberhaupt empört sich.' Warum sollten wir uns überhaupt mit ihm im Kampfe messen?"

Der T'ai-shih Wên sagte: „Wenn du wirklich ein so wunderbares Zaubermittel hast, durch das du den Kiang Shang sterben lassen kannst, ohne Bogen und Pfeile anzurühren und ohne das Unheil eines Krieges, so wäre das in der Tat ein überaus grosses Glück. Darf ich fragen, auf welche Weise du es bewerkstelligen willst?"

Yao-t'ien-kiün erwiderte: „Ohne dass ich einen Laut von mir zu geben,

oder die Hand zu rühren und ohne die Miene zu verziehen brauchte, wird er binnen einundzwanzig Tagen von selbst sein Leben beschliessen. Obwohl Tzĕ-ya ein Gott ist, der nur menschlichen Leib angenommen hat und alle Götter und Buddhas übertrifft, wird er sich dennoch nicht retten können."

Da war der T'ai-shih Wên sehr froh und bat um eine nähere Erklärung, worauf ihm Yao-t'ien-kiün in's Ohr flüsterte: „Wenn das und das geschieht, so wird sein Leben von selbst ein Ende nehmen. Zu welchem Zwecke sollten wir da noch die übrigen Brüder im Tao bemühen?"

Da war der T'ai-shih Wên vor Freude seiner Sinne schier nicht mehr mächtig. Und er sprach zu den Tao-Jüngern: „Am heutigen Tage wird Yao-t'ien-kiün seine gewaltige Zauberkraft entfalten und im Interesse unseres Wên-chung den Kiang Shang sterben lassen. Sobald dieser gestorben ist, werden sich seine Heerführer von selbst entzweien. So wird K'i mit grösster Leichtigkeit unterworfen werden. Jetzt ist dem Kaiser unermessliches Glück beschieden, und ich bin auf's äusserste gerührt durch euren Beistand."

Darauf betrat Yao-t'ien-kiün den Bannkreis des Zaubers der fallenden Seelen und errichtete innerhalb desselben einen Turm und stellte einen Räucheraltar davor auf. An der Spitze des Turmes befestigte er eine Strohpuppe, auf deren Leib er den Namen des Kiang Shang schrieb. Zu Häupten der Strohpuppe befanden sich drei, zu Füssen derselben sieben Lampen. Die drei oberen Lampen hiessen die „die (drei) vernünftigen Seelen bedrängenden Lampen", die sieben unteren die „die (sieben) animalischen Seelen greifenden Lampen". Yao-t'ien-kiün löste sich das Haar auf, ergriff sein Schwert und schritt vor den Turm über die Kang-Sterne, indem er Beschwörungsformeln las, Amulette gebrauchte und mit seinem Siegel durch die Luft fuhr. Auch verneigte er sich dreimal am Tage, und nachdem er diese Verneigungen drei oder vier Tage hintereinander fortgesetzt hatte, ging es mit Tzĕ-ya drunter und drüber, so dass er wie schlafend dasass, ohne doch Ruhe zu finden. Genug hiervon.

Tzĕ-ya hielt unterdessen in seiner Behörde einen Kriegsrat mit seinen Heerführern, um über die Mittel zu beraten, wie man den Zauber vernichten könnte. Er sass stumm und schweigend da und wusste nicht den geringsten Rat oder Ausweg anzugeben. Da sprach Yang Tsien: „Der Minister ist entweder voll Furcht oder verstört, da er kein Mittel und keinen Rat findet. Auch ist sein Aussehen ganz anders als sonst. Er scheint in seinem Innern Zweifel zu hegen. Und nun, da er das schwere Amt übernommen, nachdem zumal die himmlischen Vorzeichen in Erfüllung gegangen sind, sollte er etwa kein Mittel wissen, dieser zehn Schlachtenzauber Herr zu werden? Dass er so den Kopf verloren, ist in Wahrheit unerklärlich." Yang Tsien ward sehr betrübt.

Nach Verlauf weiterer sieben oder acht Tage veranlasste Yao-t'ien-kiün eine geistige und zwei materielle Seelen des Tzĕ-ya, zu entweichen. Tzĕ-ya

weilte in seiner Behausung, aber seine Gedanken waren verworren, und er wusste keinen Ausweg. Auch war er keineswegs frisch und heiter. Den ganzen Tag hindurch kümmerte er sich nicht um die Angelegenheiten des Heeres, sondern war träge und schlief beständig. Seine Offiziere und Schüler aber vermochten sich die Ursache nicht zu erklären. Einige meinten, er wisse kein Mittel, des Zaubers Herr zu werden, andere hingegen waren der Ansicht, dass er in tiefes Nachdenken versunken sei.

Nachdem nun abermals vierzehn, fünfzehn Tage vergangen waren, bewirkte Yao-t'ien-kiün wiederum, dass eine geistige und zwei materielle Seelen des Tzĕ-ya entwichen. Er schlief beständig weiter, und sein Atem verursachte ein donnerähnliches Getöse. Da berieten sich No-ch'a, Yang Tsien und die übrigen Jünger untereinander und sprachen: „Mittlerweile sind die feindlichen Truppen in Reih' und Glied vor der Mauer aufgestellt, und unser Meister kümmert sich dennoch nicht im mindesten um die Angelegenheiten des Heeres, sondern schläft ohne Unterlass. Das muss eine besondere Ursache haben."

Yang Tsien sprach: „Nach meiner Ansicht hat er völlig den Kopf verloren. Alle diese Tage ist er wie trunken oder träumend. Ein derartiges Wesen kannten wir bei früheren Gelegenheiten nicht an ihm; es muss irgend ein Komplott dahinter stecken. Wie wäre es sonst denkbar, dass er, der doch auf dem K'un-lun das Tao studiert hat, den Zauber der fünf Elemente kennt und sich auf die Erforschung von Yin und Yang, von Glück und Unglück versteht, so geistesabwesend sein könnte? Dass er sich um die grosse Angelegenheit, die er unternommen, nicht kümmert, ist entschieden höchst auffallend."

Alle sprachen: „Es muss eine besondere Ursache haben; wollen wir uns in sein Schlafgemach begeben und ihn bitten, zu einer Beratung in die Halle zu kommen."

Vor den inneren Gemächern angelangt, fragten sie einen der Diener, wo der Meister sei, und als sie vernahmen, dass er noch nicht aus seinem tiefen Schlummer erwacht sei, geboten sie dem Diener, den Minister zu ersuchen, sich zu einer Beratung in die Halle zu verfügen. Dieser tat sofort, wie ihm geboten war, und als nun Tzĕ-ya vor der Tür seines Schlafgemachs erschien, trat Wu Ki vor und sprach: „Ehrwürdiger Meister, du schlummerst Tag für Tag und kümmerst dich nicht um die wichtigen Angelegenheiten des Reiches und des Heeres. Die Verhältnisse sind sehr ernst, und die Offiziere und Beamten sind betrübten Herzens. Wir beschwören dich, die Angelegenheiten des Heeres schleunigst zu regeln, um dem Lande Chou zur Ruhe zu verhelfen."

Tzĕ-ya war nur durch äusseren Zwang zum Vorschein gekommen. Nachdem er die Halle betreten hatte, traten alle seine Heerführer an ihn heran, um über die laufenden Angelegenheiten zu beraten. Aber Tzĕ-ya redete kein Wort, gleich als wäre er irre oder trunken. Da regte sich plötzlich ein Wind, und No-ch'a kam herbei, um den Tzĕ-ya auf die Probe zu stellen in Betreff seines Yin und Yang.

No-ch'a sprach: „Meister, dieser Wind ist sehr heftig; ich weiss nicht, was er zu bedeuten hat."

Tzĕ-ya zählte an seinen Fingergelenken und sagte dann: „Am heutigen Tage musste es windig sein; da liegt nichts besonderes vor."

Keiner wagte einen Einwand. Sie waren eben auch ratlos, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihrer Wege zu gehen, um nicht immer wieder dasselbe zu wiederholen.

Ehe man sich's versah, waren zwanzig Tage dahingegangen. Yao-t'ien-kiün hatte zwei geistige und sechs materielle Seelen des Tzĕ-ya entweichen lassen, so dass ihm nur noch eine geistige und eine materielle Seele übrig blieben. An diesem Tage verliessen auch sie seine sterbliche Hülle (泥丸宮 ni-wan-kung). Tzĕ-ya war gestorben. Alle seine Jünger, Heerführer und Beamten hatten sich, mit Wu-wang an der Spitze, in seiner Behörde eingefunden, standen im Kreise da und wehklagten. Auch Wu-wang weinte und sprach: „Väterlicher Minister, du hast dich allzeit um das Wohl des Reiches bemüht und dir niemals Ruhe gegönnt. Wie soll ich das verwinden, dass es nun so weit gekommen ist?"

Als die Umstehenden Wu-wang's Worte vernahmen, waren sie tief ergriffen, und Yang Tsien schluchzte. Als er aber den Körper des Tzĕ-ya befühlte, fiel ihm auf, dass das Herz noch warm war. Er meldete es sofort dem Wu-wang und sagte: „Nur keine Uebereilung! Die Brust des Ministers ist noch warm; da ist er schwerlich schon tot!"

Man bettete die Leiche zunächst auf ein Ruhelager. Unterdessen begab sich die letzte geistige und materielle Seele des Tzĕ-ya an den Turm der Göttherernennungen. Als der Ts'ing-fu-shên Po Kien die Seele des Tzĕ-ya erblickte, erkannte er auch die Absicht des Himmels und geleitete die Seele des Tzĕ-ya zum Turme hinaus. Kaum hatte diese den Turm verlassen, als sie sich in die Lüfte emporschwang und dem K'un-lun zueilte. Da begegnete sie unterwegs dem „Alten vom Südpolarstern", Nan-ki-sien-wêng, der gerade umherstreifte und Chih-Kraut sammelte, um daraus ein Heilmittel herzustellen. Als er die Seele gemächlich herankommen sah, prüfte er sie genauer und überzeugte sich, dass es die Seele des Tzĕ-ya war. Da erschrak er und sprach: „Tzĕ-ya ist tot!" Mit diesen Worten eilte er der Seele nach, hielt sie an und steckte sie in seinen Flaschenkürbis und verstopfte die Oeffnung. Als er just im Begriffe war, den Palast Yü-hü-kung zu betreten, um dem Oberhaupt des Kollegiums Meldung zu machen, vernahm er plötzlich, wie vom hinteren Tore des Palastes her jemand ihm zurief: „Nan-ki-sien-wêng, gehe nicht weiter!" Als er den Kopf umwandte, sah er, dass es Ch'ih-tsing-tzĕ von der Grotte Yün-siao-tung, auf dem Berge T'ai-hua-shan war. Da sprach er: „Bruder, woher kommst du?"

Ch'ih-tsing-tzĕ schlug ihm vor, eine Partie Schach zu spielen, aber Nan-ki-sien-wêng lehnte es ab, da er keine Zeit dazu habe. Ch'ih-tsing-tzĕ sagte: „Da

jetzt die Predigt eingestellt ist, haben wir beide doch gerade Musse. Wenn die Predigt erst wieder beginnt, dann werden wir keine Musse mehr haben. Wenn du behauptest, heute keine Zeit zu haben, so willst du mich hintergehen."

Nan-ki-sien-wêng entgegnete: „Ich habe eine wichtige Angelegenheit und kann dir daher nicht Gesellschaft leisten."

„Ich kenne deine Angelegenheit," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ. „Es handelt sich um nichts anderes als um die Seele des Tzĕ-ya, die nicht in die Oeffnungen des Leibes zurückkehren kann."

„Wie weisst du das?" fragte jener.

Ch'ih-tsing-tzĕ antwortete: „Was ich dir vorhin sagte, war nur ein Scherz. Ich bin dir eigens wegen der Seele des Tzĕ-ya gefolgt. Als ich vorhin auf dem Wege in's westliche K'i an den Turm der Göttterernennungen gelangt war, erzählte mir der Ts'ing-fu-shên Po Kien, dass die Seele des Tzĕ-ya dort gewesen sei und sich auf seine Veranlassung auf den K'un-lun begeben habe. Daher bin ich ihr auf der Stelle gefolgt, und als ich dich den Palast betreten sah, redete ich dich absichtlich an. Wo befinden sich die beiden Seelen des Tzĕ-ya gegenwärtig?"

Nan-ki-sien-wêng antwortete: „Es traf sich, dass, als ich müssig an der Böschung entlang schlenderte, die beiden Seelen des Tzĕ-ya herangeschwebt kamen. Nachdem ich näher hingesehen, erkannte ich sie sofort und steckte sie in meinen Flaschenkürbis. Ich wollte gerade dem Meister darüber Bericht erstatten, als du unerwartet hinzukamst."

„Ist es denn gar so eine wichtige Angelegenheit, dass du deswegen den Herrn der Lehre beunruhigen musst? Gib mir einmal deinen Flaschenkürbis her, ich will den Tzĕ-ya retten."

Nan-ki-sien-wêng übergab hierauf seinen Flaschenkürbis dem Ch'ih-tsing-tzĕ, und dieser verliess damit in grösster Hast den K'un-lun. Im westlichen K'i angelangt, begab er sich in die Behausung des Tzĕ-ya, woselbst ihn Yang Tsien, sich auf sein Antlitz niederwerfend, mit den Worten begrüsste: „Ehrwürdiger Meister, sicherlich bist du wegen unseres Meisters hergekommen?"

„So ist es," eswiderte Ch'ih-tsing-tzĕ, „melde mich eiligst."

Yang Tsien meldete ihn sofort bei Wu-wang, worauf dieser herauskam, um ihn zu begrüssen. Ch'ih-tsing-tzĕ betrat darauf die Halle Yin-ngan-tien, wo er sich auf das Geheiss des Königs auf dem Ehrensitz niederliess.

„Ich bin eigens wegen des Tzĕ-ya vom Berge herabgekommen. Wo ist er gestorben?"

Wu-wang und die Offiziere führten nunmehr den Ch'ih-tsing-tzĕ vor das Ruhelager des Tzĕ-ya, der schweigend und mit geschlossenen Augen, das Antlitz nach oben gerichtet, dalag.

Ch'ih-tsing-tzĕ sprach: „Klage nicht, weiser Fürst, und ängstige dich nicht; ich habe seine beiden Seelen eben in den Körper zurückkehren lassen."

In die Halle zurückgekehrt, fragte ihn Wu-wang, durch welches Mittel der Tote wieder in's Leben zurückgekehrt sei.

Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte: „Es bedurfte keines Heilmittels, ich habe einen besonderen Zauber."

Yang Tsien fragte: „Bis wann wird er gerettet sein?"

„Um die Zeit der dritten Nachtwache wird Tzĕ-ya von selbst wieder in's Leben zurückkehren," antwortete Ch'ih-tsing-tzĕ.

Da waren alle voll Freude, und als um die Zeit der dritten Nachtwache Yang Tsien kam, um sich zu erkundigen, begab sich Ch'ih-tsing-tzĕ zur Stadt hinaus. Da stieg plötzlich ein schwarzer Hauch aus den zehn Schlachtenzaubern empor, der Himmel verfinsterte sich, klagendes Windesgeheul ertönte, kalte Nebel verbreiteten sich ringsumher, und man vernahm endlose Klagerufe von Göttern und Dämonen. Als Ch'ih-tsing-tzĕ sich von der drohenden Gefahr dieser Schlachtenzauber überzeugt hatte, wies er mit der Hand hin, worauf zwei weisse Lotosblumen unter seinen Füssen zum Vorschein kamen, die sein ursprüngliches Selbst schützen sollten. Darauf stellte er sich mit seinen Hanfschuhen auf die Lotosblumen und hob sich dann leicht in die Lüfte empor.

Während er, in der Luft schwebend, dastand, sah er, wie verderblich die zehn Schlachtenzauber waren, wie der Hauch des Mordens gen Himmel drang und schwarzer Nebel den K'i-shan bedeckte. Als Ch'ih-tsing-tzĕ näher hinsah, gewahrte er innerhalb des Zauberkreises der fallenden Seelen den Yao Pin, wie er am Eingange des Zauberbannes auf dem Kang-Gestirn und dem Tou-Gestirn einherschritt mit aufgelöstem Haar und das Zauberschwert in der Hand; er sah ferner, wie die Flamme in der Lampe zu Häupten der Strohpuppe trübe glomm und die Lampe zu Füssen derselben halb erloschen war. Da schlug Yao Pin auf seine Tafel, worauf die Flammen in den Lampen beinahe erloschen. Eine Doppelseele war ja schon in den Flaschenkürbis hineingeschlüpft und konnte, da der Kürbis zum Glück mit einem Stöpsel versehen war, nicht wieder aus demselben herausschlüpfen. Obwohl sich Yao-t'ien-kiün zu wiederholten Malen verneigte, wollten jene Lampen dennoch nicht verlöschen; solange aber die Lampe nicht erlischt, stirbt auch die Seele nicht. Da wurde Yao Pin schliesslich unruhig, schlug gegen seine Tafel und rief: „Zwei geistige und sechs materielle Seelen haben sich bereits eingestellt, warum bleibt wohl die letzte Doppelseele noch aus?" Zornig fuhr er fort, sich zu verneigen.

Ch'ih-tsing-tzĕ aber, der alles beobachtet hatte, liess sich auf seinen beiden Lotosblumen hernieder und riss die Strohpuppe ab. Yao Pin, der in diesem Augenblicke emporblickte und den Ch'ih-tsing-tzĕ über sich erblickte, sprach zu ihm: „Ch'ih-tsing-tzĕ, du wagst es, meinen Zauberbann zu betreten und die Seele des Kiang Shang gewaltsam zu entfernen?" Mit diesen Worten liess er schwarzen Sand emporwirbeln, und Ch'ih-tsing-tzĕ hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich aus dem Staube zu machen. Während er dahin eilte, verlor er

seine beiden Lotosblumen, die in den Zauberbann der fallenden Seelen hinabfielen. Fast wäre er selbst hineingefallen, doch gelang es ihm noch, das westliche K'i zu erreichen.

Als Yang Tsien ihn, verstörten Antlitzes und unruhig atmend, daherkommen sah, fragte er ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya gerettet habe. Ch'ih-tsing-tzĕ schüttelte das Haupt und sprach: „Schlimm, gar schlimm ist der Zauberbann der fallenden Seelen!" und erzählte darauf, wie es ihm ergangen. Als Wu-wang das vernahm, brach er in Tränen aus und sagte: „Wenn es so steht, wird der väterliche Minister wohl auch nicht wieder in's Leben zurückkehren können!"

Ch'ih-tsing-tzĕ aber tröstete ihn: „Gräme dich nicht, weiser Fürst; ich denke, es wird dem nichts im Wege stehen. Es ist nur, dass die schwierige Lage des Tzĕ-ya sich in die Länge zieht. Ich will mich jetzt an einen anderen Ort begeben."

„Wohin willst du gehen?" fragte Wu-wang.

„Ich gehe fort, komme jedoch wieder zurück," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ. „Rührt ihr euch derweil nicht vom Platze, und gebt gehörig acht auf Tzĕ-ya."

Mit diesen Worten verliess er das westliche K'i und entschwand auf den K'un-lun. Da erblickte er den Nan-ki-sien-wêng, der gerade aus dem Palaste Yü-hü-kung herauskam. Als dieser ihn gewahrte, eilte er auf ihn zu und fragte ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya gerettet habe. Ch'ih-tsing-tzĕ erzählte ihm nun, was sich ereignet hatte, und bat ihn zugleich, den Meister um Rat zu fragen, auf welche Weise er den Tzĕ-ya retten könnte. Nan-ki-sien-wêng begab sich daraufhin in den Palast zurück und erstattete dem Yüan-shih einen ausführlichen Bericht über die Angelegenheit. Dieser beauftragte ihn, dem Ch'ih-tsing-tzĕ zu sagen, er solle sich an den „alten Herrn", d. h. an Lao-tzĕ, wenden, der ihm in seinem Palaste Pa-king-kung Bescheid geben werde. Ch'ih-tsing-tzĕ machte sich nun auf den Weg nach Hüan-tu. In kurzer Zeit hatte er den Berg der Unsterblichen erreicht. Hier war die Grotte Hüan-tu-tung im Palaste Ta-lo-kung der Wohnsitz des Lao-tzĕ. Darin befand sich der Palast Pa-king-kung, anderer Art als die übrigen Residenzen der Unsterblichen, so dass der Beschauer nicht aus dem Staunen herauskommt.

Vor der Grotte Hüan-tu-tung angelangt, wagte Ch'ih-tsing-tzĕ nicht, eigenmächtig einzutreten. Da kam der Fa-shih aus dem Palaste heraus und fragte ihn, was für eine wichtige Angelegenheit ihn hergeführt habe. Ch'ih-tsing-tzĕ teilte ihm den Zweck seines Kommens mit und bat ihn zugleich, ihn bei dem Herrn melden zu wollen.

Lao-tzĕ hiess ihn eintreten, und nachdem Ch'ih-tsing-tzĕ sich vor ihm auf sein Antlitz niedergeworfen und ihn begrüsst hatte, sprach Lao-tzĕ: „Ihr kämpft gegen dieses Zeitalter, und Kiang Shang ist von dem Unheil des Zaubers der fallenden Seelen betroffen worden. Mein Zaubermittel mag vielleicht der Gefahr des Zaubers der fallenden Seelen standhalten. Alles ist himm-

lische Bestimmung. Ihr müsst alle Obacht geben." Mit diesen Worten hiess er den Fa-shih das T'ai-ki-t'u herbeibringen und übergab es dem Ch'ih-tsing-tzĕ mit den Worten: „Wenn du diese meine Tafel also verwendest, wirst du den Kiang Shang retten. Und nun geh' schleunigst von dannen."

Als Ch'ih-tsing-tzĕ abermals im westlichen K'i anlangte, ging ihm Wu-wang an der Spitze seiner Heerführer vor den Palast entgegen und fragte ihn, wo er gewesen.

„Heute werde ich den Tzĕ-ya retten," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ, und alle, die es vernahmen, waren hocherfreut. Yang Tsien fragte: „Wann wird unser Meister wiederkehren?"

„Um die Zeit der dritten Nachtwache," sagte Ch'ih-tsing-tzĕ, worauf alle Jünger des Tzĕ-ya bis zu der genannten Stunde warteten und dann den Ch'ih-tsing-tzĕ baten, ihm folgen zu dürfen. So brachen sie dann auf und, vor dem Tore der zehn Schlachtenzauber angelangt, hoben sie sich vermöge eines Erdzaubers in die Lüfte empor.

Kaum hatten sie von oben den Yao-t'ien-kiün erblickt, wie er noch immer seine Verneigungen fortsetzte, so öffnete Ch'ih-tsing-tzĕ das T'ai-ki-t'u des Lao-kiün. Durch Oeffnen des T'ai-ki-t'u hatte Lao-kiün Himmel und Erde hervorgebracht, das Lautere vom Unreinen geschieden und die Kleinodien aller Formen in Erde, Wasser, Feuer und Holz festgesetzt. Es entstand eine goldene Brücke aus denselben, deren fünffarbige dünne Strahlen die ganze Erde erleuchteten und den Ch'ih-tsing-tzĕ umgaben. Er liess sich hinab, ergriff die Strohpuppe und schwang sich mit derselben wieder in die Lüfte empor.

Als Yao-t'ien-kiün bemerkte, dass Ch'ih-tsing-tzĕ zum zweitenmal in seinen Zauberkreis der fallenden Seelen eingedrungen war und sogar die Strohpuppe geraubt hatte, geriet er in Zorn und warf einen Scheffel voll schwarzen Sandes in die Luft.

„Das ist garstig!" rief Ch'ih-tsing-tzĕ und liess, indem er dabei die linke Hand öffnete, das T'ai-ki-t'u hinabfallen. Er war halb tot vor Schreck und verlor fast die Macht über seinen Erdzauber. Unten angelangt, legte er die Strohpuppe nieder, zog seinen Flaschenkürbis hervor und tat die zwei geistigen und sechs animalischen Seelen des Tzĕ-ya (die sich in der Strohpuppe befunden hatten) hinein und begab sich damit nach der Behausung des Tzĕ-ya. Als die Jünger des letzteren ihn von ferne erblickten, wie er freudigen Antlitzes daherkam, trat Yang Tsien vor ihn hin und fragte ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya mitgebracht habe. Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte, die Angelegenheit des Tzĕ-ya sei zwar erledigt, doch habe er sein ihm vom Lao-kiün verliehenes Zaubermittel verloren und dadurch sein Leben verwirkt.

Ch'ih-tsing-tzĕ begab sich darauf an's Ruhelager des Tzĕ-ya, teilte sein Haupthaar, hielt ihm die Oeffnung des Flaschenkürbisses an den Kopf gedrückt und schlug drei-, viermal mit dem Kürbis dagegen an, wodurch die Seelen wieder durch die Oeffnungen eindrangen. Bald darauf öffnete Tzĕ-ya

die Augen und sprach: „Das war ein guter Schlaf!" Dann blickte er um sich und sah, dass Wu-wang mit Ch'ih-tsing-tzĕ und alle seine Jünger um sein Lager versammelt waren.

Wu-wang aber sprach: „Nur den Bemühungen dieses ehrwürdigen Meisters ist es zu verdanken, dass du, väterlicher Minister, wieder in's Leben zurückgekehrt bist." Bei diesen Worten kam Tzĕ-ya wieder zum vollen Bewusstsein und fragte den Ch'ih-tsing-tzĕ, woher er alles erfahren und ihn habe retten können.

Dieser erzählte ihm nun, wie Yao Pin in seinem Zauberbann der fallenden Seelen die Seelen des Tzĕ-ya im Bauche der Strohpuppe eingefangen hatte, bis auf eine geistige und eine animalische Seele, die der Himmel nicht habe vernichten wollen und die auf den K'un-lun entwichen waren; wie er ihn dann mit Hülfe des T'ai-ki-t'u gerettet, dieses selbst jedoch verloren habe.

Darauf erteilte er dem Tzĕ-ya den Rat, sich einstweilen zu pflegen und dann, wenn er wieder genesen, auf's neue an die Beratung eines Schlachtplanes zu gehen, durch den der Zauber gebrochen werden könnte.

Nach seiner Wiederherstellung erschien Tzĕ-ya wieder in der Halle, wo sich Ch'ih-tsing-tzĕ mit den übrigen über die zu ergreifenden Massnahmen beriet. Ch'ih-tsing-tzĕ sprach: „Dieser Zauber gehört der linken Taolehre an, und ich kenne sein Geheimnis nicht, aber, da wir die rechte Weisung erhalten haben, können wir selbstverständlich beruhigt sein."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Yang Tsien dem Tzĕ-ya meldete, dass der Heilige Huang-lung von der Höhle Ma-ku-tung, auf dem Berge Erh-sien-shan angekommen sei. Tzĕ-ya ging ihm entgegen und begrüsste ihn in der Halle Yin-ngan-tien und fragte ihn, nachdem sie Platz genommen hatten, nach dem Zwecke seines Kommens. Jener sagte, er sei gekommen, um sich an der Vernichtung der zehn Schlachtenzauber zu beteiligen. Er und seine Genossen hätten sich wider das Verbot des Tötens aufgelehnt, und binnen kurzem würden seine Genossen ebenfalls eintreffen. Er sei vorausgekommen, um mit Tzĕ-ya zu beraten, ob draussen vor dem Westtore ein Zelt aus Schilfmatten, mit Blumen geschmückt, errichtet werden könne, damit sich die Tao-Genossen der drei Berge und der fünf heiligen Berge dorthin zur Ruhe zurückziehen können. Geschähe das nicht, so wäre das eine Nichtachtung der Heiligen und ein Verstoss gegen das Gebot der Ehrerbietung. Daraufhin beauftragte Tzĕ-ya den Nan Kung-kua und den Wu Ki mit der Errichtung des Zeltes. Dann gab er dem Yang Tsien den Befehl, ihm sofort zu melden, sobald die ehrwürdigen Lehrer erschienen seien.

Ch'ih-tsing-tzĕ sprach darauf zu Tzĕ-ya: „Wir brauchen uns nicht hier zu beraten, sondern wollen warten, bis der Zeltbau beendet ist. Dann können wir, auf der Matte sitzend, die Angelegenheit beraten."

Noch war kein Tag darüber hingegangen, als Wu Ki die Vollendung des Baues anzeigte. Tzĕ-ya begab sich mit seinen beiden Tao-Genossen hin

und liess sich derweil in seiner Behörde durch den Wu-ch'êng-wang vertreten und erwartete die Ankunft der übrigen.

Da Wu-wang ein Herrscher war, der dem Himmel entsprach und den Menschen genehm war, erschienen die Genien und Heiligen in ununterbrochener Folge. Es waren dies:

Kuang-ch'êng-tzĕ von der Höhle T'ao-yüan-tung auf dem Berge Kiu-sien-shan, Ch'ih-tsing-tzĕ von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge T'ai-hua-shan, Huang-lung chên-jên von der Höhle Ma-ku-tung auf dem Berge Erh-sien-shan, Kiü-liu-sun von der Höhle Fei-yün-tung auf dem Berge Kia-lung-shan, der nachmalige Çâkyamuni, T'ai Yi chên-jên von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan, Ling-pao ta-fa-shih von der Höhle Yüan-yang-tung auf dem Berge Kung-tung-shan, Wên-shu kuang-fa t'ien-kiün von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan, der nachmalige Wên-shu p'u-sa (Mañjuśri Bodhisattva), P'u-hien chên-jên von der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan, der nachmalige P'u-hien p'u-sa (Samantabhadra Bodisattva), Tzĕ-hang tao-jên von der Höhle Lo-kia-tung auf den Berge P'u-t'o-shan, die nachmalige Kuan-shih-yin p'u-sa (Avalokiteśvara Bodhisattva), Yü-ting chên-jên von der Höhle Kin-hia-tung auf dem Berge Yü-ts'üan-shan, Tao-hing t'ien-kiün von der Höhle Yü-wu-tung auf dem Berge Kin-t'ing-shan und Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün von der Höhle Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan.

Nachdem Tzĕ-ya sie bewillkommnet hatte und sie in dem Mattenzelte Platz genommen hatten, sagte Kuang-ch'êng-tzĕ: „Nachdem wir hier zusammengekommen sind, wird sich Sieg und Niederlage erkennen, Wahres von Falschem sich scheiden lassen. Wann gedenkt Tzĕ-ya die zehn Schlachtenzauber zu vernichten?"

Bei diesen Worten sprang Tzĕ-ya auf, verneigte sich und sprach: „Ihr Herren, meine geringe Arbeit hat nur 40 Jahre gewährt: wie sollte ich da imstande sein, diese zehn Schlachtenzauber zu vernichten? Ich flehe euch an, euch meiner und unser aller zu erbarmen und uns zu retten! Meine Dankbarkeit wird keine Grenzen haben."

Kuang-ch'êng-tzĕ sagte: „Wir selbst können uns nicht gegen Unheil schützen, und obgleich wir etwas gelernt haben, so sind wir doch nicht imstande, dem Reichtum dieses ‚linken Tao' entgegenzutreten."

Was schliesslich wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLV.

JAN-TÊNG SCHAFFT RAT, WIE DIE ZEHN SCHLACHTENZAUBER ZU VERNICHTEN SIND.

Während sie sich miteinander berieten, kam plötzlich ein Anhänger der Taolehre auf einem Hirsche durch die Lüfte geritten. Ein wohlduftender Wind verbreitete sich. Der Ankommende war von ungewöhnlichem Aussehen: es war in der Tat der oberste der Genien und von göttlichem Geblüte. Die versammelten Genien wussten, dass es kein anderer war als Jan-têng tao-jên von der Grotte Yüan-kio-tung auf dem Berge Ling-tsin-shan (Gridhrakuta). Sie gingen ihm alle entgegen und führten ihn dann in's Mattenzelt.

Jan-têng sprach, nachdem alle Platz genommen hatten: „Ich bitte um Verzeihung, dass ich zu spät gekommen bin. Darf ich fragen, wer im Kampfe gegen die Schlachtenzauber die Leitung übernommen hat?"

Tzĕ-ya erwiderte, indem er sich verneigte: „Wir harren deiner Befehle."

Da sagte Jan-têng: „Ich bin erstens hergekommen, um an Stelle des Tzĕ-ya den Oberbefehl zu übernehmen, zweitens um die versammelten Freunde aus ihrer schwierigen Lage zu befreien, und drittens bin ich mir über die Sache im klaren. Darf ich den Tzĕ-ya bitten, mir das Feldherrnsiegel zu übergeben?"

Alle freuten sich sehr ob dieser Rede, und Tzĕ-ya übergab dem Jan-têng das Feldherrnsiegel. Darauf gingen sie daran, einen Schlachtplan zu entwerfen. Jan-têng aber seufzte: „In diesem Zeitalter (Kalpa) werden meine zehn Freunde sicherlich Schaden leiden!"

Unterdessen hatte der T'ai-shih Wên die zehn Himmelsfürsten in sein Zelt gebeten und sie gefragt, ob die zehn Zauber fertig seien. „Schon längst," erwiderte Ts'in Wan, „du solltest die Kriegserklärung hinübersenden, damit wir sobald als möglich das verdienstliche Werk vollenden und mit dem siegreichen Heere heimziehen können."

Der T'ai-shih Wên setzte eilig ein Schreiben auf und beauftragte den Têng Chung, dasselbe dem Tzĕ-ya zu übergeben.

Als No-ch'a den Têng Chung kommen sah, fragte er ihn nach seinem Begehr, worauf er dem Tze-ya meldete, dass Têng Chung gekommen sei, um ihm die Aufforderung zum Kampfe zu überbringen. Tzĕ-ya nahm das Schreiben in Empfang. Folgendes war sein Wortlaut:

„Ich, der mit der Bekämpfung des Westgebietes betraute Ober-

kommandierende T'ai-shih Wên-chung, richte dieses Schreiben an den Minister Kiang Tzĕ-ya. Ein altes Wort sagt: ‚Innerhalb der Meeresgrenzen sind alle des Königs Untertanen.' Nun hast du ohne Grund einen Aufstand hervorgerufen. Dadurch hast du dich am Reiche versündigt und wirst vom ganzen Reiche verworfen. Obwohl dich der Himmel oft genug gestraft hat, empfindest du doch noch keine Reue, sondern strebst danach, in willkürlicher und grausamer Weise das kaiserliche Heer zu vernichten. Dadurch wird dem Herrscherhaus der grösste Schimpf angetan: ein Frevel, der nicht verziehen werden kann. Nunmehr sind die zehn Schlachtenzauber fertig aufgestellt, und ich will mich mit dir messen, wer von uns Sieger bleibt. Ich habe eigens den Têng Chung mit diesem Schreiben zu dir geschickt, auf dass du den Tag bestimmen mögest, wann du den Feind schlagen willst. Du wollest es nach Empfang dieses Schreibens verkünden."

Tzĕ-ya erwiderte, nachdem er das Schreiben durchgelesen hatte, dass er sich binnen drei Tagen zum Kampfe einfinden werde. Als Têng Chung seinem Herrn die Antwort überbrachte, sass dieser mit den zehn Himmelsfürsten bei einem Gelage, bei dem es hoch herging. Nachdem sie bis zur dritten Nachtwache pokuliert, traten sie vor das Zelt hinaus und sahen nun, dass drüben bei den Chou-Leuten in einem Mattenzelte zehn Anhänger der Taolehre versammelt waren. Die zehn Himmelsfürsten erschraken gewaltig und sagten: „Die Männer vom K'un-lun sind gekommen; sie sind gar furchtbar anzuschauen, und jeder von ihnen verfügt über einen besonderen Zauber." Damit gingen sie auseinander und gaben sich ganz ihrem Werke hin.

Eh' man sich's versah, waren drei Tage vergangen. Am Morgen jenes Tages ertönte im Lager des Ch'êng T'ang das Schlachtsignal, und es erhob sich ein Stimmengewirr. Als Tzĕ-ya zum Tore des Hauptquartieres hinaustrat, waren die Regimenter zu beiden Seiten in Reih' und Glied aufgestellt. Têng, Sin, Chang und T'ao, sowie die zehn Himmelsfürsten hatten jeder seinen Posten eingenommen. Sie sahen, wie im westlichen K'i die Jünger der drei Berge und der fünf heiligen Berge sich zu beiden Seiten des Mattenzeltes aufstellten. Darauf traten als erstes Paar No-ch'a und Huang T'ien-hua auf, als zweites Yang Tsien und Lei-chên-tzĕ, als drittes Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu und als viertes Kin-ch'a und Mu-ch'a.

Nachdem nun auch die zwölf Genien paarweise Aufstellung genommen hatten, bestieg Jan-têng tao-jên seinen Hirsch, Ch'ih-tsing-tzĕ schlug gegen eine Glocke, und Kuang-ch'êng-tzĕ gegen einen Klangstein aus Jade. Als darauf Ts'in-t'ien-kiün aus dem Schlachtenzauber hervorgesprengt kam, blickte Jan-têng tao-jên um sich und dachte bei sich: „Es gibt keinen in diesem Zeitalter, der mir darin zuvorkäme, diesen Zauber zu vernichten."

In demselben Augenblick machte sich jedoch ein Windstoss bemerkbar, und ein Sien kam durch die Luft herbeigeflogen: das war Têng Hua, der

fünfte Jünger aus dem Palaste Yü-hü-kung. Er hielt einen viereckigen bunten Jadespeer in den Händen. Als er die Tao-Jünger erblickte, verneigte er sich vor ihnen und sprach: „Ich habe den ausdrücklichen Befehl vom Meister erhalten, den Schlachtenzauber zu vernichten." Jan-têng aber nickte mit dem Kopfe und dachte bei sich: „Das Geschick ist im voraus bestimmt; wie wäre es möglich, dieser Gefahr zu entgehen?"

Ehe er zu antworten vermochte, rief jedoch Ts'in-t'ien-kiün mit lauter Stimme: „Welcher von den Jüngern aus dem Yü-hü-kung ist es, der hergekommen ist, um meinen Zauber zu sehen?"

Da trat Têng Hua vor und sprach: „Ts'in Wan, nur sachte und sei nicht allzu selbstbewusst!" Jener aber sagte: „Wer bist du, dass du es wagst, so grosse Worte im Munde zu führen?"

„Solltest du mich nicht kennen?" erwiderte Têng Hua. „Ich bin Têng Hua, ein Jünger aus dem Palaste Yü-hü-kung."

„Und du wagst es, mit mir in meinem Zauberbanne zusammenzutreffen?"

Têng Hua erwiderte: „Soll ich etwa, nachdem ich mich auf den Befehl meines Meisters vom Berge herabbegeben habe, unverrichteter Dinge wieder heimkehren?" Mit diesen Worten zückte er seinen Speer gegen Ts'in Wan, und es entspann sich ein Gefecht zwischen den beiden. Nach etwa dreimaligem Zusammentreffen verlor Ts'in Wan seine Keule und ritt infolgedessen in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Têng Hua folgte ihm dorthin, und als Ts'in Wan das bemerkte, stieg er eilig auf seinen Bretterturm. Oben auf dem Turme stand ein Tisch, auf dem sich drei Fahnen befanden. Ts'in Wan nahm die Fahnen und schwenkte sie hin und her, worauf ein Donner ertönte. Dem Têng Hua wurde ganz wirr zu Sinn, so dass er nichts mehr zu unterscheiden vermochte, und er sank zu Boden. Nun stieg Ts'in Wan wieder von seinem Bretterturm herab, trennte dem Têng Hua das Haupt vom Rumpfe und kam wieder aus seinem Zauberbanne heraus. Mit lauter Stimme rief er: „Wer von denen, die auf dem K'un-lun ihre Lehrzeit durchgemacht haben, wagt es, abermals meinen Zauber anzusehen?"

Als Jan-têng das vom Rumpfe getrennte Haupt des Têng Hua erblickte, sprach er seufzend: „Schade um die vielen Jahre, die er der Lehre gewidmet, da er am heutigen Tage das Leben lassen musste!" Und als nun Ts'in Wan seine Herausforderung wiederholte, gebot Jan-têng dem Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, als erster den Kampf gegen den Zauber aufzunehmen; gleichzeitig schärfte er ihm die grösste Vorsicht ein. Dieser tat, wie ihm geboten war, und richtete an Ts'in Wan die Frage: „Ts'in Wan, deine ketzerische Lehre kennt kein Mass. Warum hast du diesen deinen Zauberbann aufgestellt, um die lebenden Wesen zu schädigen? Nun bin ich gekommen, um ihn zu vernichten. Wenn ich jetzt das Verbot des Tötens breche, so geschieht das nicht, weil wir Liebe und Mitleid auslöschen. Wenn du dein vorherbestimmtes Geschick erfüllst, bereue es später nicht!"

Ts'in Wan erwiderte lachend: „Ihr müssig und vergnügt lebende Götter: warum seid ihr hergekommen, um Leid und Trübsal zu ertragen? Du weisst auch nicht, welch' unergründliche und unerschöpfliche Kräfte mein Zauberbann in sich birgt. Ich bin es nicht, der dich zwingt: ihr selbst seid es, die ihr euch in die Gefahr begebt."

Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun sprach lächelnd: „Ich weiss auch noch nicht, wen das Unheil, sein Leben zu verlieren, treffen wird."

Da holte Ts'in Wan mit seiner Keule zum Schlage aus. Der T'ien-tsun aber sagte: „Gut denn!" und wehrte den Hieb mit seinem Schwerte ab. Nach einigen Zusammenstössen floh Ts'in Wan in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Der T'ien-tsun folgte ihm, und als er vor dem Tore angelangt war, trat ihm ein kalter Nebel entgegen. Er ward zweifelhaft und wagte nicht, auf eigene Verantwortung einzutreten. Da ertönte ein Signal der goldenen Glocke, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einzutreten. Der T'ien-tsun fuhr mit seiner Hand nach unten, und alsbald wuchsen zwei Lotosblumen aus der Erde hervor. Er trat auf dieselben und kam schwebend näher. Ts'in-t'ien-kiün aber rief: „Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, selbst wenn du eine goldene Lotosblume im Munde hättest, selbst wenn weisse Strahlen von deinen Händen ausgingen, so könntest du dennoch meinem Zauber nicht entrinnen."

„Was wäre dabei Schwieriges?" sagte der T'ien-tsun lachend. Mit diesen Worten öffnete er seinen Mund, und es war eine scheffelgrosse goldene Lotosblume darin. Von den fünf Fingern seiner linken Hand gingen fünf weisse Strahlen abwärts, worauf sie sich aufwärts aufrollten zu einer Lotosblume, die aus dem Scheitel hervorkam. Auf der Lotosblume waren fünf Lampen, die den Weg wiesen.

Als nun Ts'in Wan seine drei Fahnen wie früher hin- und herschwenkte, stiegen glückbringende Wolken vom Scheitel des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun gen Himmel empor. Sie bildeten einen fünffarbigen Strahl, und in dem Glanze sah man Bänder und Perlenschnüre herabhängen; in den Händen hielt er sieben kostbare goldene Lotosblumen. Obwohl nun Ts'in-t'ien-kiün seine Fahnen wohl zehnmal hin- und herschwenkte, bewegten sie sich dennoch nicht. Da sprach Kuang-fa t'ien-tsun in seinem Lichtscheine: „Ts'in Wan, am heutigen Tage lasse ich dich nicht entkommen: ich will das Verbot des Tötens brechen."

Mit diesen Worten schleuderte er die Keule Tun-lung-chuang in die Luft, die den Ts'in-t'ien-kiün an sich fesselte. Diese Keule war eine Keule gemäss den drei Potenzen: sie hatte oben und unten drei Ringe und fesselte den Ts'in Wan in gerader Stellung an sich. Kuang-fa t'ien-tsun verneigte sich nach der Richtung des K'un-lun und sprach: „Ich verletze am heutigen Tage das Verbot des Tötens."

Mit diesen Worten zog er sein Schwert und trennte das Haupt des Ts'in Wan vom Rumpfe. Als der T'ai-shih Wên sah, wie der T'ien-tsun mit dem Haupte des Ts'in Wan den Zauberbann verliess, trieb er sein schwarzes K'i-lin an und

rief mit lauter Stimme: „Wên-shu, gehe nicht weiter: ich bin da!" Jener aber beachtete ihn nicht. Während der T'ai-shih Wên sich ihm in hastiger Wut näherte, kamen Jan-têng und Huang-lung chên-jên auf Kranichen durch die Luft geflogen und suchten den T'ai-shih Wên zurückzuhalten. In demselben Augenblicke ertönte jedoch ein Glockensignal aus dem Zauberbanne der Erdlohe, und Chao-t'ien-kiün kam auf seinem Hirsche herbeigeritten und rief: „Wer wagt es, nachdem Kuang-fa t'ien-tsun den Zauber der fallenden Seelen vernichtet hat, mit mir in meinem Zauberbanne der Erdlohe zusammenzutreffen?"

Da befahl Jan-têng tao-jên dem Han Tu-lung, diesen Zauberbann zu vernichten. Als dieser nun dem Chao-t'ien-kiün entgegentrat, fragte der letztere: „Wer bist du, dass du es wagst, mir entgegenzutreten?"

Han Tu-lung erwiderte: „Ich komme auf den Befehl meines Meisters Jan-têng, um deinen Zauberbann der Erdlohe zu vernichten." Darauf entspann sich ein Kampf zwischen den beiden, bis Chao Kiang nach fünf- oder sechsmaligem Zusammenstoss sich in den Bereich seines Zauberbannes zurückzog. Han Tu-lung folgte ihm auf den Fersen. Chao-t'ien-kiün stieg auf den Bretterturm und schwenkte die Fahne der fünf Himmelsgegenden, worauf von allen Seiten seltsames Gewölk emporstieg und Donner ertönte. Oben erschien ein Feuerdeckel. Im Nu war der Leib des bedauernswerten Han Tu-lung zermalmt, und seine Seele entwich auf den Turm der Götterernennungen, wohin er von dem Ts'ing-fu-shên geführt wurde.

Chao Kiang ritt abermals auf seinem Hirsch zum Zauberbann hinaus zu einer neuen Herausforderung. Diesmal entsandte Jan-têng den Kiü-liu-sun in den Kampf. Dieser sprang vor und sprach: „Chao Kiang, du bist ein Sien der falschen Lehre und von unsereinem sehr verschieden. Dein Herz ist auf das Böse gerichtet. Warum hast du hier diesen bösen Zauber aufgestellt und handelst dem Himmel zuwider? Rede nur von den Zauberkräften in deinem Innern. Ich fürchte, du entgehst dem Tode nicht!"

Voll Wut stürmte ihm Chao-t'ien-kiün mit gezücktem Schwert entgegen und zog sich nach wenigen Zusammenstössen abermals in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Kiü-liu-sun folgte ihm bis an's Tor, hier wagte er aber nicht, auf eigene Verantwortung einzudringen, und erst als er das Glockensignal hinter sich hörte, trat er ein. Chao-t'ien-kiün war bereits auf den Bretterturm gestiegen und schwenkte wie vorhin seine Fahne. Kiü-liu-sun sah, dass die Sache bedenklich war: da öffnete er seinen Scheitel, aus dem eine glückbringende Wolke hervorstieg, die seinen Leib schützte. Darauf ergriff er den Strick, mit dem Genien gefesselt werden, und befahl dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, den Chao Kiang in's Mattenzelt zu schleppen. Während Chao Kiang stürzte, drang Samadhi-Feuer aus seinen sieben Oeffnungen hervor. So war der Zauber der Erdlohe vernichtet.

Als der T'ai-shih Wên den Kiü-liu-sun in stolzer Haltung heimkehren sah und zugleich sah, dass Chao Kiang gefangen genommen war, rief er von

seinem schwarzen K'i-lin mit lauter Stimme: „Nicht von der Stelle, Kiü-liu-sun! Ich bin da!"

Da sprach Yü-ting chên-jên: „Nicht also, Bruder Wên! Wir haben im Palaste Yü-hü-kung die Weisung bekommen, uns in die Welt zu begeben und die zehn Schlachtenzauber zu vernichten. Zwei derselben sind nun vernichtet, und das Schicksal der acht übrigen ist noch ungewiss. Es wurde doch ursprünglich erklärt, dass es sich nur um Kampfmethoden handle. Wozu also der Lärm und das Getümmel, da doch solches nicht der erhabenen Vernunft der Taolehre entspricht?"

Wên-chung schwieg. Jan-têng tao-jên aber gab den Befehl, sich einstweilen zurückzuziehen. So begab sich denn der T'ai-shih Wên ebenfalls in sein Lager zurück, versammelte die Anführer der acht Schlachtenzauber um sich und sprach zu ihnen: „Jetzt sind bereits zwei Schlachtenzauber vernichtet und zwei unserer Genossen verletzt worden. Ich vermag das in der Tat nicht länger zu ertragen."

Da sprach Tung-t'ien-kiün: „Alle Geschehenisse sind dem Schicksal unterworfen, und was geschehen ist, lässt sich nicht ändern; jetzt aber ist mein Zauber des heulenden Sturmwindes zu grossen Taten ausersehen." Und darauf beriet er sich mit dem T'ai-shih Wên.

Inzwischen war Jan-têng tao-jên in's Mattenzelt zurückgekehrt, woselbst Kiü-liu-sun den Chao Kiang eingeliefert hatte. Darauf fragten die versammelten Sien den Jan-têng tao-jên, ob man am nächsten Tage den Zauber des heulenden Sturmwindes vernichten könne. Jan-têng sagte: „Der lässt sich nicht vernichten. Dieser Zauber des heulenden Sturmwindes ist kein gewöhnlicher Wind, sondern ein Wind der Erde, des Wassers und des Feuers. Wenn er sich erhebt, befinden sich zehntausend Schwerter in jenem Winde. Wie wäre es möglich, dem zu widerstehen? Wir müssten uns zuvor die den Wind beschwichtigende Perle, Ting-fêng-chu, leihen. Sobald erst der Wind zum Stillstand gebracht ist, lässt sich der Zauber vernichten."

Und als die übrigen fragten, wo jene Perle zu erlangen wäre, sprach Ling-pao ta-fa-shih: „Ich habe einen Freund auf dem Berge Kiu-ting-t'ieh-ch'a-shan, in der Grotte Pa-pao-yün-kuang-tung, mit Namen Tu-ngo chên-jên, der die den Wind besänftigende Perle besitzt. Ich könnte brieflich bei ihm anfragen, ob er uns die Perle leihen will. Wenn Tzĕ-ya mein Schreiben durch einen Zivil- und einen Militärbeamten sofort absenden könnte, liesse sich der Zauber des heulenden Sturmwindes von selbst vernichten."

Darauf sandte Tzĕ-ya unverzüglich den San I-shêng und den Chao T'ien aus, die, tags und nachts reisend, in wenigen Tagen den genannten Berg erreichten.

Vor der Grotte angelangt, stiegen sie vom Pferde, und als San I-shêng eines Knaben ansichtig wurde, der gerade aus der Höhle heraustrat, bat er ihn, seinem Meister zu melden, dass San I-shêng, der Abgesandte aus dem

westlichen Chou, den Meister zu sehen begehre. Alsbald vorgelassen, sah San I-shêng einen Tao-Jünger, auf einer Matte sitzend. Nachdem er ihn begrüsst hatte, überreichte er ihm das Schreiben.

Jener sprach, nachdem er das Schreiben gelesen hatte: „Du bist hergekommen, um die den Sturm beschwichtigende Perle zu leihen. Da es Bestimmung ist, dass sich die Genien jetzt sämtlich vereinigt haben, um die zehn Schlachtenzauber zu vernichten, darf auch ich meine Einwilligung nicht versagen, um so mehr als mich Ling-pao in seinem Schreiben darum bittet. Sei nur auf dem Wege, den du zurückzulegen hast, vorsichtig und gib gehörig Obacht." Mit diesen Worten übergab er ihm das Kleinod.

San I-shêng bedankte sich und trat dann eilig den Heimweg an. Als die beiden zwei Tage lang am Huang-ho entlang geritten waren, ohne eine Fähre zu finden, sprach San I-shêng zu Chao T'ien: „Als wir vor einigen Tagen hier waren, gab es eine Fähre; was mag es zu bedeuten haben, dass jetzt keine mehr da ist?"

Da erblickten sie einen Menschen, und Chao T'ien wandte sich an ihn mit den Worten: „Heda, guter Mann, wie kommt es, dass hier nirgends eine Fähre ist?"

Jener erwiderte: „Der Herr weiss wohl nicht, dass sich dieser Tage zwei Bösewichte von übernatürlicher Körperkraft hier eingefunden und die Fähre in Beschlag genommen haben? Jetzt befinden sie sich fünf Li von hier entfernt, wo sie sich von jedem, der sich übersetzen lassen will, einen Räubersold zahlen lassen. Niemand wagt es, sich ihnen zu widersetzen, und jeder zahlt so viel, als sie fordern."

Nachdem sie diese Kunde vernommen, setzten sie eilig ihren Weg fort und sahen dann auch in der Tat zwei Riesen, die aber auch keine eigentliche Fähre, sondern nur ein Floss hatten, das sie an zwei Tauen über den Strom zogen: am linken Tau zogen sie es stromaufwärts, am rechten stromabwärts. Auch San I-shêng überkam ein Grauen, als er sah, von wie gewaltiger Kraft sie waren. Als aber Chao T'ien auch herzukam, erkannte er, dass die beiden Riesen die Brüder Fang Pi und Fang Siang waren, und redete sie bei ihrem Namen an. Fang Pi sah ihn an und erkannte ihn ebenfalls. „Freund Chao, wo kommst du denn her?" sagte er. „Ich wollte dich bitten, uns über den Strom zu befördern," entgegnete dieser.

Als sie das andere Ufer betreten hatten, begannen die beiden Brüder von den vergangenen schönen Tagen zu reden, und endlich fragte Fang Pi, wer denn der andere Herr sei. „Das ist San I-shêng, ein Grosswürdenträger des westlichen K'i," erwiderte Chao T'ien. Da sagte Fang Pi: „Du bist doch ein Untertan des Chou-wang: weshalb hast du dich diesem als Reisegefährte angeschlossen?"

Chao T'ien erwiderte: „Chou-wang hat die Herrschaft verloren, daher haben wir uns dem Wu-wang zugewandt. Augenblicklich zieht der T'ai-shih Wên

gegen das westliche K'i zu Felde und hat zehn Schlachtenzauber aufgestellt. Jetzt handelt es sich darum, den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten, und zu diesem Zwecke haben wir eben die den Sturm beschwichtigende Perle entliehen. Es ist ein Glück, dass ich dich heute traf, Bruder!"

Da überlegte Fang Pi bei sich, dass er, seit er sich gegen Chou-wang aufgelehnt, sein Vergehen durch ein unstätes Wanderleben büssen musste. Wie wäre es nun, wenn er jenes Kleinod in seinen Besitz brächte und durch solches Verdienst jenes Vergehen wieder gut machte? Dann könnten er und sein Bruder gar wieder zu Amt und Würden gelangen. Er bat daher den San I-shêng, das Kleinod sehen zu dürfen. Da San I-shêng sah, dass Fang Pi ein Bekannter des Chao T'ien war und sie überdies über den Strom befördert hatte, beeilte er sich, der Bitte zu willfahren, und händigte dem Fang Pi die Perle aus. Dieser sah sie an und steckte sie dann in seinen Lendengurt, indem er lakonisch erklärte: die Perle entspreche dem Preise für die Ueberfahrt. Mit diesen Worten begab er sich in südlicher Richtung davon.

Chao T'ien wagte nicht, ihn zurückzuhalten: die beiden Brüder waren ja über drei Klaftern hoch und dabei von übermenschlicher Körperkraft; wer hätte wagen dürfen, sie zu reizen? San I-shêng aber war vor Schreck seiner Sinne kaum mächtig. „Mit was für einem Gesicht werde ich dem Minister Kiang unter die Augen treten?" rief er verzweifelt und drehte sich dann um, um sich in den Huang-ho zu stürzen. Chao T'ien aber hielt ihn zurück und sprach: „Ueberstürze dich nicht! Wenn unsereiner stirbt, so hat das wenig zu bedeuten, — nun hat uns aber der Minister Kiang befohlen, die den Sturm beschwichtigende Perle so rasch als möglich herbeizuschaffen, um den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten: wollten wir jetzt, nachdem sie uns unglücklicherweise geraubt worden ist, den Tod in den Wellen suchen, ohne dass der Minister Kiang irgend eine Nachricht erhielte, so würden wir dadurch unsere Pflicht gegen den Staat verletzen. Das wäre Untreue, während es doch nur Unklugheit war, dass wir uns unterwegs berauben liessen. Wir wollen uns zum Minister Kiang begeben und ihm das Geschehene berichten, damit er wenigstens die Möglichkeit erhält, einen neuen Plan auszusinnen. Lieber wollen wir unter dem Schwerte fallen in der Hoffnung, das Vergehen der Illoyalität und Unklugheit dadurch ein wenig zu verringern. Wenn wir jetzt stürben, ohne dass jemand etwas davon erführe, so wäre das ein zwiefaches Unrecht und unser Vergehen nur um so grösser!"

So machten sie sich denn wieder auf den Weg, und nachdem sie etwa fünfzehn Li zurückgelegt hatten, sahen sie plötzlich zwei Fahnen aus dem Engpasse herauskommen, und gleich darauf vernahmen sie das Gerassel von Proviantkarren. Bald darauf erblickten sie den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der die Zufuhr unter seinem Befehle hatte und zufällig des Weges kam. San I-shêng stieg vom Pferde, Huang Fei-hu tat ein Gleiches und fragte ihn, von wo er komme.

Da erzählte ihm San I-shêng, was sich soeben zugetragen hatte. „Wann ist er denn fortgegangen?" fragte Huang Fei-hu. „Er kann noch nicht weit gegangen sein," erwiderte San I-shêng. „In solchem Falle hat es nichts auf sich," sagte Huang Fei-hu, „ich werde ihn euch wieder einfangen; ihr aber wartet hier derweil ein wenig." Mit diesen Worten bestieg er seine Götterkuh, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang achthundert Li zurückzulegen vermochte, und holte dann auch die beiden Brüder in kurzer Zeit ein.

„Fang Pi, Fang Siang, nicht so eilig!" rief er ihnen zu. Als jene, sich umsehend, den Huang Fei-hu erblickten, den sie seit langer Zeit nicht gesehen hatten, knieten sie zu seiten des Weges nieder und fragten ihn, wohin er gehe.

Jener aber fuhr sie mit den Worten an: „Warum habt ihr dem San I-shêng die den Sturm beschwichtigende Perle geraubt?"

„Er gab sie uns als Fahrlohn," erwiderte Fang Pi.

„Wo seid ihr bisher gewesen?" fragte Huang Fei-hu weiter. „Wir haben unser Leben als Fährleute gefristet," erwiderten sie.

Da sprach Huang Fei-hu: „Ich habe Ch'êng T'ang den Rücken gekehrt und mich dem Reiche Chou zugewandt. Wu-wang ist in Wahrheit ein heiliger Fürst, an Menschlichkeit und Tugend dem Yao und Shun gleich. Zwei Drittel des Reiches stehen schon auf seiner Seite. Jetzt kämpft der T'ai-shih Wên gegen das westliche K'i, doch hat er bisher trotz wiederholtem Kampfe keinen Sieg erringen können. Da ihr doch nicht wisst, wohin ihr euch wenden sollt, wendet euch gleich mir dem Wu-wang zu. Es soll euch auch nicht an einem Vasallenthrone fehlen, — ich müsste euch denn mit schnödem Undank lohnen!"

Fang Pi und Fang Siang gingen mit Freuden auf diesen Vorschlag ein und schlossen sich dem Huang Fei-hu sofort an. In kurzer Zeit war das Ziel erreicht, und als San I-shêng und Chao T'ien die beiden Brüder erblickten, durchfuhr sie ein gewaltiger Schreck.

Huang Fei-hu stieg von seiner Kuh, reichte dem San I-shêng die den Sturm beschwichtigende Perle und sagte: „Zieht ihr nun eures Weges, ich komme mit Fang Pi und Fang Siang nach."

Im westlichen K'i, im Mattenzelte angelangt, berichtete San I-shêng dem Tzĕ-ya alle seine Erlebnisse.

Tzĕ-ya erwiderte kein Wort, sondern überbrachte die Perle eilig dem Jan-têng tao-jên. Da sprachen die Genien alle: „Da wir nun das Kleinod haben, können wir morgen den Zauber des heulenden Sturmwindes vernichten."

Wie das nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLVI.

KUANG-CH'ÊNG-TZĔ VERNICHTET DEN GOLDGLANZZAUBER.

Am nächsten Tage, nachdem das Kampfsignal hüben und drüben ertönt war, kam Tung-t'ien-kiün auf seinem Hirsche, zwei Schwerter in den Händen, vor den Schlachtenzauber herangesprengt und rief mit lauter Stimme: „Jan-têng, es ist weit und breit kein Mensch zu sehen; möchtest du nicht in den Bereich des Schlachtenzaubers eindringen?"

Just in diesem Augenblicke erschien jedoch Huang Fei-hu mit Fang Pi und Fang Siang und stellte dieselben dem Tzĕ-ya vor. Da kam Jan-têng hinzu und fragte, wer die beiden Recken seien. Nachdem er erfahren, dass es die Gebrüder Fang seien, die sich soeben dem Huang Fei-hu angeschlossen hätten, sprach er: „Das ist eine Fügung des Himmels, der niemand zu entgehen vermag."

Darauf gab er dem Fang Pi den Auftrag, den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten. Nun war aber Fang Pi ja leider nur ein gewöhnlicher Mensch: wie sollte er in die Geheimnisse jenes Zaubers eindringen können? Dennoch gehorchte er dem Befehl und lief vor den Schlachtenzauber hin. Als nun Tung-t'ien-kiün diesen drei Klaftern hohen Recken mit seinem dattelbraunen Antlitz, mit zwei Paar Augen und mit einem Barte, der in vier Strähnen herabwallte, erblickte, geriet selbst er in Schrecken. Fang Pi aber rief ihm entgegen: „Nur langsam, du Dämon, sonst strecke ich dich durch einen Lanzenstich zu Boden!"

Wie hätte Tung-t'ien-kiün ihm widerstehen können? Er flüchtete sich daher sofort in den Bereich seines Zaubers, wohin ihm Fang Pi folgte. Voll Ungestüm betrat er das Tor des Schlachtenzaubers, denn er ahnte ja nicht, welch' unerschöpfliche geheime Kräfte diesem Zauber innewohnten. Tung-t'ien-kiün begab sich auf den Bretterturm und schwenkte nun die schwarze Fahne hin und her. Da erhob sich ein schwarzer Sturmwind, der Tausende von Schwertern mit sich führte. Im Nu waren die Gliedmassen des Fang Pi in Stücke zerhackt. Er fiel zu Boden, und seine Seele entwich auf den Turm der Göttterernennungen, auf den sie der Glücksgeist Ts'ing-fu-shên Po Kien geleitete.

Tung-t'ien-kiün liess den Leichnam des Fang Pi aus dem Bereiche seines Zaubers hinausschaffen und ritt selbst hinaus und rief: „Ihr Tao-Genossen

vom Yü-hü-kung, habt ihr euch nun beruhigt, nachdem ihr einen gewöhnlichen Mann in leichtsinniger Weise preisgegeben habt? Wenn ihr einen Gelehrten von erhabener und erleuchteter Tugend habt, so mag er kommen und sich mit mir messen, auf dass ihr Edelstein von gewöhnlichem Stein unterscheiden könnt!" Da gebot Jan-têng dem Tzĕ-hang tao-jên, die den Sturm beschwichtigende Perle zu nehmen und den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten. Dieser tat, wie ihm befohlen, und sprach zu Tung Ts'üan: „Während wir das Verbot des Tötens haben, gebt ihr euch gar sehr dem Müssiggange hin. Zu welchem Zwecke hast du diesen Schlachtenzauber aufgestellt, durch den du nur dich selbst in's Verderben stürzest, wie es auf der Tafel der Göttererhebungen besiegelt ist? Du stammst ja wohl aus dem Palaste Pi-yu-kung; soviel ich weiss, sind an dem Palasttore zwei Sätze deines Meisters angebracht: ‚Lieber bei festverschlossenem Tore das Huang-t'ing-king lesen, als durch Bekämpfung des westlichen Landes Unheil holen.'"

Tung-t'ien-kiün erwiderte: „Als Jünger der Buddhalehre, Ch'an-kiao, verlässt du dich auf deine Zauberkraft und hast meinesgleichen oft genug verachtet. Kehre nur schleunigst zurück und lass' einen andern statt deiner kommen und beschwöre nicht das Verderben über dich."

Tzĕ-hang sagte: „Während du nicht einmal auf dein eigenes Leben Rücksicht nimmst, willst du dich gar um mich bekümmern?"

Da wurde Tung Ts'üan sehr zornig und zückte sein Schwert gegen Tzĕ-hang. Dieser sagte: „Recht so!" und nun begann der Kampf zwischen den beiden. Es dauerte nicht lange, so zog sich Tung-t'ien-kiün in den Bannkreis seines Zaubers zurück, Tzĕ-hang aber folgte ihm. Da sah er, wie Tung-t'ien-kiün seinen Bretterturm bestieg und die schwarze Fahne hin- und herschwenkte, worauf sich just wie vorhin ein schwarzer Sturm erhob. Da aber Tzĕ-hang tao-jên die den Sturm beschwichtigende Perle auf seinem Scheitel trug, konnten ihm weder der Sturm noch die Schwerter etwas anhaben.

Tzĕ-hang zog eine durchsichtige Kristallvase hervor, hob sie in die Höhe und gebot dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, die Vase mit dem Boden zum Himmel, mit der Oeffnung zur Erde gerichtet, zu halten. Alsbald drang der schwarze Wind in die Vase ein, die gleichzeitig mit einem gewissen Geräusch den ganzen Tung Ts'üan in sich aufsog. Darauf befahl Tzĕ-hang dem Athleten, die Vase umzukehren, und entliess dann den Zauber des heulenden Sturmwindes. Als er den T'ai-shih Wên auf seinem schwarzen K'i-lin erblickte, rief er ihm zu, dass er den Zauber vernichtet habe; zugleich gebot er dem Athleten, die Vase herabzuwerfen, worauf die Seele des Tung Ts'üan zum Turme der Götterernennungen entwich, wo sie der Glücksgeist Po Kien in Empfang nahm.

Vom Zorn übermannt, wollte sich der T'ai-shih Wên dem Feinde entgegenstürzen, aber Huang-lung chên-jên, der auf einem Kranich herangeflogen kam, hielt ihn eilig zurück, indem er sprach: „T'ai-shih Wên, von deinen zehn

Schlachtenzaubern sind erst drei vernichtet; warum willst du durchaus Unheil heraufbeschwören und unsere Schlachtordnung stören?" In demselben Augenblicke rief ihm auch der Herr des Zaubers des kalten Eises zu: „T'ai-shih Wên, suche nicht, mir zuvorzukommen, sondern warte erst, bis ich da bin!"

Der also Redende war Yüan-t'ien-kiün, der nun vortrat und rief: „Wer von den Jüngern der Ch'an-Lehre will sich mit mir messen?"

Da gebot Jan-têng tao-jên dem Sieh Ngo-hu, einem Jünger des Tao-hing t'ien-tsun, den Zauber des kalten Eises zu vernichten. Als dieser, sein Schwert schwingend, dem Yüan-t'ien-kiün entgegentrat und dieser sah, dass es ein Tao-Jüngling war, sprach er: „Dieser Jüngling sollte nur aus eigenen Stücken zurücktreten und lieber seinen Meister in's Treffen schicken."

Sieh Ngo-hu aber sprach: „Soll ich etwa, nachdem ich den Befehl erhalten, mich zurückziehen?" Mit diesen Worten schwang er sein Schwert gegen Yüan-t'ien-kiün, der sich nach einigen Zusammenstössen in den Bereich seines Zaubers zurückzog. Sieh Ngo-hu folgte ihm und sah nun, wie Yüan-t'ien-kiün auf den Bretterturm stieg und eine schwarze Fahne schwenkte, worauf sich oben Eisberge bildeten, die krachend hinabstürzten, und unten nahmen die Eisklumpen die Gestalt von Eberzähnen an. Alsbald ward Sieh Ngo-hu zu einer Breimasse zermalmt, und seine Seele entfloh auf den Turm der Götterernennungen. Aus dem Zauber aber stieg ein schwarzer Hauch empor.

Yüan-t'ien-kiün kam auf seinem Hirsche dahergeritten und sprach: „Unter euch zwölf Herren sind erhabene Genien. Wer will den Kampf mit mir wagen? Statt dessen schicktet ihr einen in der Zauberkunst Unerfahrenen, den denn auch sofort das Verderben ereilte."

Da schickte Jan-têng den P'u-hien chên-jên in den Kampf. P'u-hien chên-jên sprach: „Yüan Kio, zu welchem Zwecke übst du diese Gewalttaten und stellst diesen bösen Schlachtenzauber auf? Indem wir Tao-Jünger uns in dem Kampfe beteiligen, wird einerseits das Verbot des Tötens übertreten, und andererseits sind deine Bemühungen um das Tao mit einem Schlage dahin, und die Reue kommt zu spät!"

Voll Wut trat ihm Yüan-t'ien-kiün mit seinem Schwerte entgegen, P'u-hien aber sprach, indem er den Hieb parierte: „Recht so!" Nach mehrmaligem Zusammenstoss zog sich Yüan-t'ien-kiün in den Bereich seines Schlachtenzaubers zurück. P'u-hien folgte ihm. Yüan-t'ien-kiün bestieg den Bretterturm und schwenkte eine schwarze Fahne, worauf sich abermals Eisberge bildeten, die mit Gekrach hinabstürzten. P'u-hien liess aus seinem Finger einen weissen Strahl, einem Faden gleich, hervorgehen, aus dem glückbringende Wolken bis zu einer Höhe von einigen Klaftern hervorkamen. Obendrauf waren acht Hörner, an denen goldene Laternen mit Seiden- und Perlenschnüren hingen und seinen Scheitel stützten. Sobald das Eis mit den goldenen Laternen in Berührung kam, schmolz es von selbst, ohne dass es ihm auch nur ein Haar verletzen konnte. Nach Ablauf zweier Stunden sah Yüan-t'ien-kiün,

dass sein Zauber vernichtet war, und während er zu entkommen suchte, hieb ihn P'u-hien chên-jên am Fusse des Turmes mit seinem Schwerte nieder, worauf die Seele des Yüan Kio von dem Glücksgeiste auf den Turm der Göttterernennungen geführt wurde. P'u-hien nahm die Wolken zusammen, füllte seinen Aermel mit Wind und schwebte von dannen. Als der T'ai-shih Wên sah, dass nun auch der Zauber des kalten Eises vernichtet war, wollte er den Yüan Kio retten, da kam jedoch Kin-kuang shêng-mu, auf einem mit fünf Punkten versehenen Panther und einen goldenen Degen schwingend, herbeigesprengt und rief: „Wer von euch Jüngern der Ch'an-Lehre wagt es, meinen Goldglanzzauber zu vernichten?"

Jan-têng blickte umher, doch fand er keinen, der dem Werke gewachsen wäre, und wie er so ratlos dastand, sah er plötzlich, wie sich ein Jünger der Taolehre, in den Lüften schwebend, herabliess. Sein Antlitz war weiss, wie gepudert, und seine Lippen waren zinnoberrot. Es war Siao Chên vom Palaste Yü-hü-kung. Sich vor den Genien verneigend, sprach er: „Ich habe den Befehl erhalten, vom Berge herabzukommen und den Goldglanzzauber zu vernichten."

Darauf begann der Kampf zwischen den beiden, und als die Kin-kuang shêng-mu sich in den Bereich ihres Zaubers zurückbegab, folgte ihr Siao Chên. Kin-kuang shêng-mu bestieg den Turm und befestigte an einundzwanzig Stangen Spiegel. Jeder Spiegel steckte in einem Futteral. Sobald die Kin-kuang shêng-mu an einem Stricke zog, kam der Spiegel zum Vorschein, und sobald sie ein Zeichen mit der Hand gab, ertönte ein donnerähnliches Getöse, die Spiegel gerieten in Bewegung und drehten sich einige Male um. Da traf ein goldener Strahl den Siao Chên, und sofort wurde seine Seele von dem Glücksgeist Po Kien auf den Turm der Götterernennungen geleitet.

Darauf bestieg Kin-kuang shêng-mu abermals ihren Panther, ritt vor den Schlachtenzauber hin und sprach: „Wer wagt es, nachdem Siao Chên den Tod gefunden, sich mit mir in meinem Schlachtenzauber zu messen?"

Da gab Jan-têng tao-jên dem Kuang-ch'êng-tzĕ den Befehl, den Kampf zu wagen. Als Kin-kuang shêng-mu ihn nahen sah, sprach sie: „Kuang-ch'êng-tzĕ, auch du wagst es, mit mir in meinem Schlachtenzauber zusammenzutreffen?"

„Was ist denn dabei Schwieriges?" entgegnete jener, „es ist ja nur ein Kinderspiel!"

Da trat ihm Kin-kuang shêng-mu mit dem Schwerte in der Hand entgegen und zog sich darauf in den Bereich ihres Zaubers zurück. Kuang-ch'êng-tzĕ folgte ihr und sah nun, dass vor dem Turme einundzwanzig Fahnenstangen aufgestellt waren und oben irgend ein Gegenstand hing. Kin-kuang shêng-mu bestieg den Turm und befestigte einen Strick an demselben, den sie zu einer Schlinge band. Darauf nahm sie die Spiegel hervor und liess den Donner erschallen. Da zog sich Kuang-ch'êng-tzĕ seinen mit den acht Dia-

grammen versehenen Göttermantel über den Kopf, so dass sein Leib unsichtbar ward. Obwohl der Goldstrahl eine wirksame Zauberkraft besass, vermochte er doch nicht, sich des mit den acht Diagrammen versehenen purpurfarbenen Gewandes des langen Lebens zu bemächtigen. Nach Ablauf zweier Stunden hatte der Goldstrahl weder vermocht, in den Leib des Kuang-ch'êng-tzĕ einzudringen, noch auch seine Gestalt zu erschüttern. Da zog Kuang-ch'êng-tzĕ unter seinem Gewande ein Zaubersiegel hervor und hielt es in die Höhe: sofort waren neunzehn der Spiegel zertrümmert. In höchster Erregung ergriff Kin-kuang shêng-mu die beiden übriggebliebenen Spiegel und wollte durch Hin- und Herschwenken derselben den Goldstrahl gegen Kuang-ch'êng-tzĕ richten, dieser aber erhob abermals sein Zaubersiegel. Kin-kuang shêng-mu vermochte nicht zu entweichen: aus ihrem gespalteten Scheitel drang die Gehirnmasse hervor und mit ihr ihre Seele, die auf den Turm der Götterernennungen entwich. Darauf trat Kuang-ch'êng-tzĕ wieder hervor, und als nun der T'ai-shih Wên erfuhr, dass Kin-kuang shêng-mu bereits tot war, rief er laut: „Kuang-ch'êng-tzĕ, nicht von der Stelle! Ich will die Kin-kuang shêng-mu retten!" Wie der Wind sprengte er auf seinem schwarzen K'i-lin herbei; aber plötzlich rief ihm Sun-t'ien-kiün aus seinem Blutzauber zu: „Bruder Wên, zähme deinen Zorn: ich werde ihn schon einfangen und die Kin-kuang shêng-mu rächen."

Das Antlitz des Sun-t'ien-kiün war dunkelbraun, und er hatte einen kurzen Bart. Er trug eine Tigermütze und ritt einen gelben gescheckten Hirsch. So kam er heran. Jan-têng tao-jên blickte um sich, doch sah er keinen, den er ihm entgegensenden könnte. Zufällig kam jedoch in diesem Augenblicke ein Anhänger des Tao eiligen Schrittes herbei und begrüsste, sich verneigend, die Anwesenden. Auf die Frage des Jan-têng, woher und wess namens er sei, sagte er: „Ich bin K'iao K'un von der Höhle Po-yün-tung, auf dem Berge Wu-yi-shan. Ich soll bei der Vernichtung des Blutzaubers behülflich sein." Bevor noch Tzĕ-ya etwas erwidern konnte, rief Sun-t'ien-kiün: „Wer wagt es, sich mit mir in meinem Schlachtenzauber zu messen?"

Da fasste K'iao K'un seine ganze Energie zusammen und sprach: „Ich bin da!" Und sein Schwert zückend und sich dem Gegner zuwendend, fuhr er fort: „Obwohl du einer verkehrten Lehre angehörst, so hast du doch die Priesterweihen genommen. Wie kommt es, dass du Böses im Sinne hast und diesen bösen Schlachtenzauber aufgestellt hast?"

Sun-t'ien-kiün erwiderte: „Wer bist du, dass du es wagst, den Blutzauber vernichten zu wollen? Rasch kehre um und entrinne dem mutwilligen Tode!"

K'iao K'un aber sprach lächelnd: „Sun Liang, führe doch keine eitlen Reden im Munde! Ich bin entschlossen, deinen Zauber zu vernichten und dein vom Rumpfe getrenntes Haupt im westlichen K'i öffentlich ausstellen zu lassen."

Darauf entbrannte der Kampf zwischen beiden, bis sich Sun-t'ien-kiün nach einigen Zusammenstössen in den Bereich seines Zaubers zurückzog, wohin

ihm K'iao K'un folgte. Da stieg Sun-t'ien-kiün auf den Turm und schleuderte von dort einen Haufen schwarzen Sand herab, der gerade den K'iao K'un traf. Der Sand durchtränkte das Gewand, und der Leib ward in Blut verwandelt; ringsumher ward alles rot gefärbt. Die Seele des K'iao K'un entwich auf den Turm der Göttterernennungen.

Sun-t'ien-kiün trat vor und sprach: „Nachdem ihr einen unbekannten geringen Gelehrten entsandt habt, um meinen Zauber zu vernichten, hat er mutwillig sein Leben eingebüsst."

Da befahl Jan-têng dem T'ai Yi chên-jên, den Kampf zu wagen. Als Sun-t'ien-kiün ihn sah, sagte er: „Bruder im Tao, du hast die wunderbare Kraft dieses Zaubers nicht gesehen."

„Führe nicht gar so grosse Worte im Munde," entgegnete T'ai Yi lachend. „Ich betrete deinen Zauber genau so, wie eine menschenleere Einöde."

Nun eröffnete Sun-t'ien-kiün den Kampf, aber bereits nach wenigen Zusammenstössen begab er sich in den Bereich seines Zaubers. T'ai Yi chên-jên folgte ihm dahin; er wies mit seinem Finger gen Boden, und sofort wuchsen zwei Lotosblumen hervor, auf denen er den Bereich des Zaubers betrat. Darauf wies er mit einem Finger der linken Hand aufwärts, und sofort ging daraus ein weisser Strahl von der Länge von ein bis zwei Klaftern hervor, an dessen oberem Ende eine glückbringende Wolke sichtbar wurde, die, in der Luft umherwirbelnd, das Haupt des T'ai Yi schützte. Als nun Sun-t'ien-kiün einen Haufen schwarzen Sand vom Turme herabschleuderte und derselbe auf die Wolke fiel, löste er sich in nichts auf, wie Schnee, der mit einer Feuerflamme in Berührung kommt. Da warf Sun-t'ien-kiün einen ganzen Scheffel Sand herab, der jedoch in die Höhe wirbelte und sich von selbst auflöste. Solchem Zauber war Sun-t'ien-kiün nicht gewachsen, und er suchte, sich durch die Flucht zu retten. Da hielt T'ai Yi chên-jên seinen Deckel des göttlichen Feuers der neun Drachen in die Höhe, der den Sun-t'ien-kiün festhielt. T'ai Yi chên-jên schlug einmal in die Hände, worauf neun feurige Drachen hervorkamen und den Deckel umringelten und den Sun-t'ien-kiün im Nu in Asche verwandelten. Seine Seele entschwand auf den Turm der Göttterernennungen.

Als der T'ai-shih Wên sich von seinem Lager aus von dem Gesehenen überzeugt hatte, rief er dem T'ai Yi chên-jên zu: „Dass du mir nicht entkommst: ich bin da!"

In demselben Augenblicke kam jedoch Huang-lung chên-jên auf seinem Kranich herbei und hielt den T'ai-shih Wên zurück, indem er ihm sagte: „Nach deinen Worten zu urteilen, hast du das Vertrauen verloren, und es sind doch erst sechs Schlachtenzauber vernichtet worden. Gehe nur einstweilen zurück, und morgen treffen wir wieder zusammen. Du solltest für's erste nicht so selbstbewusst auftreten, denn Sieg und Niederlage haben ihre Bestimmung."

Der Zorn des T'ai-shih stieg zum Himmel empor, sein Götterauge glänzte, und Haar und Bart standen ihm zu Berge. So begab er sich in's Lager zurück. Hier liess er die Gebieter der noch übrigen vier Schlachtenzauber bitten, sich in seinem Zelte zu versammeln, wo er ihnen unter Tränen sagte: „Wenn ich, der ich kaiserliche Gunst empfangen und den höchsten Posten im Staate einnehme, diesem mit Leib und Leben vergelte, was er an mir getan, so ist das meine selbstverständliche Pflicht. Nun sind sechs unserer Freunde vom Unheil betroffen worden. Ich kann das nicht länger dulden und bitte daher euch vier Herren, euch auf eure Meeresinsel zurückzuziehen. Ich will den Kampf mit Kiang Shang allein ausfechten und schwöre, dass danach nicht wir beide am Leben bleiben."

Nach diesen Worten stürzten ihm die Tränen aus den Augen, die vier Himmelsfürsten aber sprachen: „Bruder Wên, beruhige dich nur; dies alles ist Himmelsfügung. Jeder von uns hat seine eigene Aufgabe." Damit begaben sie sich in ihren Zauber zurück.

Unterdessen hatte sich Jan-têng mit T'ai Yi in sein Mattenzelt verfügt, woselbst sie schweigend Platz nahmen.

Dem T'ai-shih Wên kam in seiner Ratlosigkeit Chao Kung-ming in der Höhle Lo-fou-tung, auf dem Berge O-mei-shan in den Sinn, und er dachte in seinem Herzen, dass, wenn es ihm gelänge, diesen zum Kommen zu bewegen, die Sache doch vielleicht noch gelingen könnte. Er betraute den Ki Li und den Yü K'ing mit der Bewachung des Lagers während seiner Abwesenheit.

Der T'ai-shih Wên bestieg darauf sein schwarzes K'i-lin und ritt über die Wolken hin, bis er in kürzester Zeit die Höhle Lo-fou-tung auf dem O-mei-shan erreichte. Er sah den Berg mit seiner Waldeinsamkeit, in der sich Kraniche, Hirsche und Affen tummelten. Ueber dem Eingang zur Höhle hingen Schlingpflanzen herab. Auf die Frage des T'ai-shih Wên, ob da jemand sei, kam sofort ein Knabe aus der Höhle heraus, der, als er den Fremden mit drei Augen erblickte, ihn fragte, woher er komme.

„Ist dein Meister da?" fragte der T'ai-shih Wên. Der Knabe antwortete: „Er sitzt ruhig in seiner Höhle."

„So sage ihm, dass der T'ai-shih Wên aus der Residenz der Shang gekommen sei, um ihn um seinen Rat zu bitten."

Der Knabe tat, wie ihm befohlen war, und alsbald trat Chao Kung-ming aus seiner Höhle heraus, um seinen Gast zu bewillkommnen. Als er den T'ai-shih Wên erblickte, sprach er lachend: „Bruder Wên! Was für ein Wind hat denn dich hierher geblasen? Seit du unter den Menschen zu Reichtum und Ehren gelangt bist, hast du wohl über den Freuden deiner goldenen Behausung die lautere Pracht der Taolehre schier vergessen?"

Darauf betraten die beiden Männer Hand in Hand die Höhle. Nachdem sie dort Platz genommen hatten, stiess der T'ai-shih Wên einen tiefen Seufzer aus, so dass Chao Kung-ming ihn fragte, aus welchem Grunde er seufze. Der

T'ai-shih Wên sagte: „Nachdem ich den Befehl erhalten, den Aufstand im westlichen K'i niederzuwerfen, ist es dem Kiang Shang, der der K'un-lun-Lehre angehört, wider Erwarten geglückt, sich mit solchen zu verschwören, die ihm bei seinem bösen Vorhaben Hülfe leisten, und so haben die sauberen Kumpane ihren Verrat in's Werk gesetzt. Oft genug habe ich die Gelegenheit verpasst. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf die Insel Kin-ao-tao zu begeben, und den Ts'in Wan samt den übrigen neun Genossen zu bitten, mir mit ihren zehn Schlachtenzaubern beizustehen. Wie hätten wir wissen können, dass sechs davon würden vernichtet werden und sechs Genossen im Tao das Leben lassen müssten? So ohne Ursache dem Verderben preisgegeben zu werden, ist in der Tat schändlich! Indem ich heute nachdachte, ohne einen Ausweg finden zu können, kam ich mit Schamgefühl her, um dich zu bitten, du möchtest doch hingehen. Würde dir das genehm sein?"

Kung-ming sagte: „Weshalb bist du nicht eher gekommen? Die Niederlagen hast du dir selber zuzuschreiben. Kehre nun einstweilen zurück, und ich werde dir folgen."

Hocherfreut, bestieg der T'ai-shih Wên sein K'i-lin und kehrte in sein Lager zurück. Chao Kung aber begab sich mit seinen beiden Jüngern Ch'ên Kiu-kung und Yao Shao-szĕ mittels des Erdzaubers nach dem westlichen K'i, bis sie sich in der Nähe eines hohen Berges herabliessen. Während Chao Kung-ming die Landschaft betrachtete, sah er, wie sich am Fusse des Berges ein Orkan erhob, der Asche und Staub emporwirbelte. In demselben Augenblicke sah er einen wilden Tiger herankommen und sprach lachend: „Noch habe ich auf dem ganzen Wege nicht reiten können: es wäre daher was Rechtes, auf dem Tiger reitend, den Berg zu erklimmen." Der Tiger kam denn auch, mit dem Schweife wedelnd und sein Haupt schüttelnd, herbei: da war Chao Kung-ming über alle Massen erfreut. Er hielt zwei Finger vorwärts gerichtet, und der Tiger legte sich nieder. Chao Kung-ming legte dem Tiger eine seidene Schnur um den Kopf, bestieg ihn, und nachdem er eine magische Formel hergesagt hatte, trug ihn der Tiger durch die Lüfte. Im Nu hatte er das Lager des T'ai-shih Wên erreicht, und beim Anblick des Tigers wurden die Truppen von Schreck erfasst, aber Ch'ên Kiu-kung sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, denn es ist ein Haustiger." Sobald dem T'ai-shih Wên die Ankunft des Chao Kung-ming gemeldet worden war, trat er vor's Lager hinaus, um ihn zu begrüssen.

Darauf betraten die beiden Männer das Feldherrnzelt, wo auch die Beherrscher der noch übriggebliebenen Zauber zu einer gemeinsamen Beratung erschienen. Chao Kung-ming sprach: „Wie ist es gekommen, dass, nachdem ihr vier Genossen eure zehn Schlachtenzauber aufgestellt, ihr dennoch sechs eurer Freunde verlieren musstet? Es ist doch empörend!"

Während er noch redete, hob er plötzlich sein Haupt in die Höhe und sah nun, wie Tzĕ-ya gerade den Chao Kiang über sein Mattenzelt aufhängte.

Chao Kung-ming fragte, wer der Aufgehängte sei. Po-t'ien-kiün sagte: „Das ist Chao Kiang, der Beherrscher des Zaubers der Erdlohe."

Da sprach Chao Kung-ming voll Zorn: „Ist es denn möglich, dass, während die drei Lehren von Haus aus einerlei Art sind, jene den Chao Kiang in solcher Weise beschimpfen? Wo bleibt da unsere Würde? Ich will auch einmal einen von jenen aufschrecken, um zu sehen, wie sie darüber denken!"

Mit diesen Worten ergriff er seine Peitsche und schwang sich wieder auf seinen Tiger. Der T'ai-shih Wên und seine vier Gefährten konnten sehen, wie Chao Kung-ming mit Tzĕ-ya zusammentraf.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.



INHALTSANGABE

DER

KAPITEL XLVII—C

VON

HERBERT MUELLER.



KAP. XLVII. — CHAO KUNG-MING HILFT DEM T'AI-SHIH WÊN.

Chao Kung-ming ritt auf seinem Tiger vor das Lager, und der T'ai-shih Wên, dem sein Erscheinen von No-ch'a gemeldet wurde, schwang sich auf sein Tier und trat ihm entgegen. Nach einigem Hin- und Widerreden kam es zu einem heftigen Kampfe. Chao Kung-ming siegte vermittels seiner Zauberkräfte: ein Peitschenschlag traf tötlich das Herz Tzĕ-ya's, ein anderer warf No-ch'a von seinen Rädern. Da aber gingen Huang T'ien-hua, Yang Tsien und Lei-chên-tzĕ gemeinschaftlich gegen ihn vor und schlugen ihn auch in die Flucht.

Der Leichnam des Tzĕ-ya war inzwischen in seine Behausung getragen worden. Da kam zufällig Kuang-ch'êng-tzĕ des Weges. Schleunigst verlangte er, als er von dem Unglück gehört hatte, einen Becher Wasser, formte eine Pille und gab sie Tzĕ-ya ein. Nach einer Doppelstunde erwachte dieser auch wieder zum Leben, und binnen kurzem stellte Kuang-ch'êng-tzĕ ihn gänzlich wieder her.

Am nächsten Tage kam es wieder zu einem grossen Kampfe. Auf die Herausforderung des Chao Kung-ming erschien zunächst Jan-têng tao-jên. Aber im Laufe des Kampfes griffen auch Huang-lung chên-jên, Ch'ih-tsing-tzĕ, Kuang-ch'êng-tzĕ und Tao-hing t'ien-tsun mit ein. Mit Hilfe seiner „dracheneinwickelnden Schlinge" und seiner Wunderperle Ting-hai-chu besiegte jener aber alle diese Gegner und auch noch Yü-ting chên-jên und Ling-pao ta-fa-shih, die dazu gekommen waren. Dann kehrte er als stolzer Sieger zu dem T'ai-shih Wên zurück und hängte als Siegeszeichen und zum Hohn seiner Feinde den gefangenen Huang-lung chên-jên in schändlicher Weise an einer Fahnenstange auf der Mauer auf. Im Lager Tzĕ-ya's herrschte grosse Ratlosigkeit. Yang Tsien gelang es dann jedoch, den Gefangenen wieder zu befreien, indem er in Gestalt einer geflügelten Ameise sich zu ihm begab und ihm das Siegel des Chao Kung-ming vom Kopfe löste. Beim Kampfe am nächsten Tage geriet Jan-têng tao-jên in arge Bedrängnis, konnte sein Lager nicht mehr erreichen und musste vor der Wut des Chao Kung-ming weit nach Südwesten fliehen. An einem Bergabhang traf er da unter einer Fichte zwei Männer, der eine in einem roten, der andere in einem blauen Gewande, die eifrig in ein Schachspiel vertieft waren. Das Geräusch von Hufen hinter sich hörend, drehten sie sich um und erblickten Jan-têng tao-jên. Nachdem sie seine Erzählung gehört hatten, forderten sie ihn auf, an der anderen Seite des Berges zu warten, sie wollten mit Chao Kung-ming sprechen. Da kam dieser auch schon auf seinem Tiger herangejagt, und die beiden Tao-Jünger empfingen ihn mit einem seltsamen Liede. Verwundert hielt Chao Kung-ming an und sah die beiden eigenartigen Gestalten, den einen mit weissem, den andern mit schwarzem Gesicht vor sich. Auf seine Frage antworteten sie: „Wir sind die Einsiedler vom Wu-i-shan, Siao Shêng und Ts'ao Pao mit Namen. Wir vertreiben uns die Zeit mit Schachspiel." Und zugleich begannen sie, Chao Kung-ming wegen seiner Stellungnahme gegen Si-k'i Vorwürfe zu machen. Da geriet der aber in Wut und griff zünachst Siao Shêng an. Der zog einen Goldkäsch aus seiner Pantherfelltasche und brachte damit die beiden Zaubermittel des Chao Kung-ming an sich. Als dieser aber zu seiner gewöhnlichen Kriegswaffe, der

Geissel, griff, musste jener unterliegen, da ihm sein Goldkäsch eben nur gegen Zaubermittel helfen konnte. Er starb, und seine Seele begab sich zum Turm der Götterernennungen. Sein Bruder wollte ihn rächen, und zugleich kam auch Jan-têng, der es nicht länger mehr ruhig mitansehen mochte, hinter dem Berge hervor, und beide griffen gemeinschaftlich den Chao Kung-ming an, der bald einsah, dass er solchem Kampfe nicht gewachsen wäre, und nach Süden floh. Ts'ao Pao und Jan-têng begrüssten sich nun näher und beklagten zusammen den Tod des Siao Shêng. Die dem Chao Kung-ming abgenommene Ting-hai-chu, die vom ursprünglichen Chaos herstammte und von der man dann lange nichts gehört hatte, nahm Jan-têng nach einigem Sträuben als Geschenk des Ts'ao Pao an. Beide begaben sich dann gemeinschaftlich zur Audienzhalle, wo sie mit Freuden empfangen wurden.

Chao Kung-ming, der seine beiden Zaubermittel, die Perle und die Schlinge, verloren hatte, begab sich ins Lager des T'ai-shih Wên zurück. Um einen Ausweg zu finden, begab er sich auf Wind und Wolken zur Insel San-sien-tao, trat vor die Höhle dort und hüstelte etwas. Sofort erschien ein Jünger, erblickte ihn und meldete seine Ankunft den drei Göttinnen. Diese kamen ihrem älteren Bruder zur Begrüssung entgegen und luden ihn ein, näher zu treten. Er erzählte sein Missgeschick und bat um eine der beiden Zauberwaffen, entweder die Schere Kin-kiao-tsien oder den Scheffel Hun-yüan-kin-tou, damit er mit ihrer Hilfe seine verlorenen Zauberwaffen wieder erlange. Yün-siao niang-niang lehnte diese Bitte jedoch ab; denn sie, als Jünger der heterodoxen Lehre müssten recht vorsichtig sein, ihr Name stände bereits auf der Tafel der Götterernennungen, die auf einer Versammlung der drei Religionen unterschrieben worden sei. Enttäuscht machte sich Chao Kung-ming auf den Rückweg, hatte aber erst einige Meilen über dem Meere zurückgelegt, als er von einer Göttin angerufen wurde. Es war Han-chih-sien, die ihn aufforderte, nochmals mit ihr zu seinen Schwestern zurückzukehren. Nun gelang es denn auch, die drei Göttinnen, von denen Pi-siao niang-niang von Anfang an auf Chao Kung-ming's Seite gestanden hatte, umzustimmen. Yün-siao niang-niang übergab ihm die Schere, und er kehrte in das Lager zurück.

Am nächsten Tage erschien er auf dem Kampfplatz und forderte seine Perle zurück. Jan-têng verweigerte die Herausgabe, und es kam zu einem heftigen Kampfe.

KAP. XLVIII. — LU-YA TÖTET MIT EINER KRIEGSLIST CHAO KUNG-MING.

Chao Kung-ming schleuderte seine Schere in die Luft. Diese Schere Kin-kiao-tsien glich zwei Drachen, da sie die wunderbare Essenz von Himmel und Erde, Sonne und Mond in sich barg. Glückswolken umschwebten sie, und sie vermochte, Götter wie Menschen in zwei Teile zu schneiden. Jan-têng konnte sich ihr noch entziehen, sein Reithirsch Mei-hua-lu aber wurde in zwei Stücke geschnitten. Während Jan-têng noch in der Audienzhalle erschrocken den andern Helden von seinem Abenteuer berichtete, wurde ein Taoist gemeldet. Er bezeichnete sich selber als einen müssigen Durchwanderer der fünf Berge und vier Meere, als einen Einsiedler vom K'un-lun-Gebirge, namens Lu-ya. Er sei eigens gekommen, um den sich überhebenden Chao Kung-ming und seine Zauberschere zu vernichten. Erleichtert atmete alles auf.

Als am nächsten Tage Chao Kung-ming zum Kampfe erschien, sah er sich mit Verwunderung einem zwerghaften Taoisten mit schwarzer Haarmütze, hellrotem Mantel, mit einem wunderlichen Gesicht und einem langen Bart gegenüber. Als nach einigem Hin- und Widerreden Chao Kung-ming seine Wunderschere in die Luft warf, verwandelte sich Lu-ya schnell in einen Regenbogen, so dass Chao Kung-ming unverrichteter Dinge abziehen musste.

Nun gab Lu-ya Kiang Tzĕ-ya den Rat, die endgültige Vernichtung Chao Kung-ming's selbst in die Hand zu nehmen. Indem er seinem Blumenkorbe ein Blatt entnahm, auf dem magische Zeichen und Formeln standen, sagte er, Tzĕ-ya solle eine Terrasse errichten lassen, dort dieses Blatt hinbringen, eine Strohfigur des Chao Kung-ming herstellen, und nach täglich zweimaliger Verrichtung gewisser Dinge würde nach einundzwanzig Tagen Chao Kung-ming sterben müssen. Sofort rückte Tzĕ-ya mit dreitausend Mann auf den K'i-shan und führte alles nach den Angaben Lu-ya's aus. Bald warf sich auch Chao Kung-ming unruhig auf seinem Lager hin und her und wurde ganz krank. Im ganzen Lager des T'ai-shih Wên herrschte grosse Aufgeregtheit, und der Feldherr Po-t'ien-kiün kam zum T'ai-shih Wên und erbot sich, im Lager Jan-têng's nach einer Erklärung zu suchen. Er begegnete dort Lu-ya, kämpfte mit ihm und floh dann vor ihm auf eine Terrasse. Er winkte nur mit einer roten Fahne, und schon sah sich Lu-ya von drei Feuern: dem Himmelsfeuer, dem unterirdischen und dem Samadhi-Feuer umgeben. Zum Erstaunen des Po-t'ien-kiün hielt aber Lu-ya singend zwei Stunden dem Feuer stand, da er gegen solches gefeit war. Er hielt einen Kürbis in der Hand, aus dem ein glänzender Strahl dreissig Fuss hoch aufstieg, und darauf war wieder ein Ding von sieben Zoll Länge mit Schultern und mit Augen, aus denen zwei leuchtende Strahlen ausgingen, die Po-t'ien-kiün in der Leistengegend festnagelten. Lu-ya machte in seinem Feuer eine Verbeugung und bat den Zauber, Po-t'ien-kiün umzukehren, und sofort hing dieser mit dem Kopfe gen Boden, und seine Seele ging zum Turm der Göttenernennungen. Befriedigt ging Lu-ya von dannen.

Da rief ihn Yao-t'ien-kiün von seiner Zauberterrasse Lo-hun-chên an. Er sass auf einem Hirsch und trug einen Stab in der Hand. Sein Gesicht glich gelbem Golde, er hatte einen roten Bart, einen grossen Mund mit weitvorstehenden Zähnen und eine Stimme wie Donner. Auf Jan-têng's Rat rief Tzĕ-ya schleunigst den Fang Siang herbei. Zuerst schien dieser dank seiner Grösse mit seiner Hellebarde siegreich bleiben zu sollen. Als aber Yao-t'ien-kiün auf seiner Terrasse schwarzen Sand in die Luft warf, stürzte er tot zu Boden. An seine Stelle trat Ch'ih-tsing-tzĕ. Höhnend rief ihm Yao-t'ien-kiün zu: „Das T'ai-ki-t'u ist in meiner Tasche und dessen Methode ist gut. Du bist ein Schüler aus dem Palast Yü-hü-kung, bist ganz klug, aber doch ungeschickt!" Ch'ih-tsing-tzĕ aber, eine Glückswolke um seinen Kopf, ein purpurrotes Pa-kua-Gewand tragend und den Yin-yang-Spiegel haltend, drang auf die Terrasse und tötete Yao-t'ien-kiün, dessen Seele sich zum Turme der Göttenernennungen begab. Ch'ih-tsing-tzĕ aber entschuldigte sich, gegen den K'un-lun gerichtet, bei seinem Lehrer, dass er das Verbot des Tötens übertreten habe, nahm das T'ai-ki-t'u an sich und schickte es in die Höhle Hüan-tu-tung zurück.

Diese Nachrichten vermehrten nur noch die Niedergeschlagenheit im Lager T'ai-shih Wên's. Mit Chao Kung-ming war es immer schlechter geworden, einen halben Monat schon rezitierte Tzĕ-ya die Zauberformeln auf seiner Terrasse, und Chao Kung-ming's Seele begann sich schon von seinem Körper zu trennen. Der T'ai-shih Wên rief die Himmelsfürsten Chang und Wang zu sich und machte sich bittere Vorwürfe, seine Tao-Brüder in eine solche Lage gebracht zu haben. Sie beschlossen gemeinschaftlich, das Schicksal zu befragen. Der T'ai-shih Wên baute einen Weihrauchaltar auf und befragte selbst die Pa-kua. Bald ergab sich, dass der Grund von Chao Kung-ming's Krankheit darin liege, dass Lu-ya nach dem Ting-t'ou-tsi-tsien-shu sein Haupt auf dem K'i-shan festgenagelt habe. Als einziger Ausweg blieb nun, das Buch zu rauben. Jan-têng hatte durch Abzählen an den Fingergliedern inzwischen schon erkannt, was beabsichtigt wurde. No-ch'a und Yang Tsien sollten Tzĕ-ya schleunigst die Nachricht bringen. Aber sie kamen erst dorthin, als gerade zwei Schüler des Chao Kung-ming,

Chên Kiu-kung und Yao Shao-szĕ, das Buch gestohlen hatten, während Tzĕ-ya gerade in Gebete versunken war. Im Lager des T'ai-shih Wên herrschte natürlich grosse Freude, und die beiden glücklichen Räuber sollten das Buch schleunigst Chao Kung-ming selbst bringen. Sie betraten wieder den Hof, da hörten sie ein Rauschen in der Luft, und das Buch war verschwunden! Wie trunken in die Luft starrend, sahen sie oben No-ch'a und Yang Tsien und begannen sofort einen Kampf mit ihnen, wurden aber binnen kurzem besiegt und getötet, während jene mit dem glücklich wiedereroberten Buche heimkehrten.

Der T'ai-shih Wên wunderte sich über das lange Fortbleiben der beiden, von deren Tod er noch nichts wusste, als ihm gemeldet wurde, sie lägen tot im Hofe. Aufschreiend stürzte er zu Chao Kung-ming, der nun alle Hoffnung aufgab und voller Reue über den Ungehorsam dem Rate seiner Schwestern gegenüber bestimmte, sein Mantel und seine Wunderschere möchten nach seinem Tode seinen Schwestern zurückgegeben werden.

Der Zauberer Wang I von der Zauberterrasse Hung-sha-chên aber entschloss sich zu neuem Vorgehen gegen die Schüler aus dem Palast Yü-hü-kung. Ts'ao Pao war der erste, der sich ihm stellte. Obwohl er zu Fuss war und jener auf einem Hirsche sass, war er zuerst im Vorteil. Dann aber floh jener auf seine Terrasse, goss rotes Wasser aus einem Kürbis — und alle Glieder Ts'ao Pao's lösten sich in Blut auf. Sein Körper verschwand völlig, und seine Seele ging zum Turme der Göttterernennungen. Wang I aber forderte nun Jan-têng selbst auf, der jedoch Tao-tê chên-kiün den Auftrag gab, diesen Zauber zu zerstören.

KAP. XLIX. — WU-WANG ERLEIDET SCHADEN VOM ROTEN-SAND-ZAUBER.

Tao-tê chên-kiün ging gleich scharf auf Wang I los, so dass dieser es bald vorzog, sich auf seine Zauberterrasse zu flüchten. Wieder goss er rotes Wasser aus seinem Kürbis, aber diesmal vergeblich. Der Tao-tê chên-kiün winkte nur mit seinem Aermel, da kam ein Lotosblumenboot gefahren und nahm ihn auf. Mehr als eine Doppelstunde versuchte Wang I seinen Zauber, jener aber sang ruhig weiter. Als Wang I sich nun aber verzweifelt zur Flucht wenden wollte, fächelte Tao-tê chên-kiün nur mit seinem „Sieben-Flügel-Fächer", und jener schrie auf und sank als Asche zusammen.

Die Sorge des T'ai-shih Wên wurde durch dieses Unglück nur immer grösser. Seit zwanzig Tagen trieb Tzĕ-ya nun seinen Zauber und war also bald am Ende. Da kam Lu-ya am einundzwanzigten Tage zu ihm, beglückwünschte ihn und sprach: „Heute muss Chao Kung-ming sterben! Welche Freude!" Er nahm einen kleinen Bogen aus einem Zweige des Maulbeerbaumes, drei Pfeile von Pfirsichzweigen und gab das Tzĕ-ya gerade zur Mittagszeit mit der Aufforderung, erst der Strohfigur in das linke, dann in das rechte Auge und schliesslich in das Herz zu schiessen. So geschah es, und Chao Kung-ming starb im Lager. Weinend sprach der T'ai-shih Wên: „Wenn die Dynastie Chou von solch tüchtigen Dienern gestützt wird, was soll man da machen?" Und die ganze Armee des T'ai-shih Wên geriet nach diesem Todesfall in Unordnung.

Chang-t'ien-kiün aber errichtete inzwischen seine Zauberterrasse Hung-sha-chên, und Jan-têng und Tzĕ-ya berieten, wer diesen Zauber wohl zerstören könne, und kamen überein, dass das nur ein Glückskind könne, und als solches erschien ihnen Wu-wang selbst. Diesen baten sie darum, den letzten der zehn Zauberhelden, der nur durch eines Glückskindes Hand fallen könne, zu vernichten. Als Wu-wang ablehnen wollte, weil er keine Kriegskenntnisse besitze, schlossen jene beiden sich ihm an, und Jan-têng zeichnete ihm auf Brust und Rücken einen Zauberschutz. Wu-wang zog seinen

Drachenmantel an und, begleitet von No-ch'a und Lei-chên-tzĕ, näherte er sich dem Chang-t'ien-kiün. Dieser floh bald auf seine Zauberterrasse und warf roten Sand in die Höhe. Seine drei Verfolger stürzten sogleich in eine Grube. Jan-têng und Tzĕ-ya, die diese Szene beobachteten, sahen einen schwarzen Rauch von der Zauberterrasse aufsteigen. Jan-têng aber sprach beruhigend: „Das ist nicht so arg! Wu-wang sind nun einmal hundert Tage Unglück bestimmt." Im Palaste war grosses Wehklagen bei Wu-wang's Mutter und Gemahlin, im Lager T'ai-shih Wên's aber herrschte grosse Freude, wenn auch dieser selbst Chao Kung-ming's Tod nicht verschmerzen konnte.

Inzwischen kam Shên Kung-pao auf die Insel San-sien-tao und berichtete Chao Kung-ming's Schwestern von der Absicht Tzĕ-ya's und Jan-têng's, ihren Bruder zu töten. Wenn die Schwestern auch wussten, dass das nur so kam, weil ihr Bruder nicht auf sie gehört hatte, wollten sie ihm doch helfen. K'iung-siao niang-niang ritt eine Wildgans, Pi-siao einen Pfau und Yün-siao einen blauen Geistervogel und trug zugleich den Scheffel Hun-yüan-kin-tou, und so verliessen sie ihre Höhle, sich gegenseitig zu grosser Vorsicht ermahnend. Auf halbem Wege trafen sie die Göttin Han-chih-sien und weiterhin die Göttin Ts'ai-yün-sien, beide schlossen sich ihnen an, und so kamen sie zu fünf in das Lager des T'ai-shih Wên und erbaten sich den Leichnam des Chao Kung-ming. Weinend gab jener ihn heraus, erzählte, wie Tzĕ-ya ihn mit einem Zauber nach dem Ting-t'ou-tsi-tsien-shu getötet habe und wie er in Reue über sein Verhalten zu seinen Schwestern gestorben sei, und übergab ihnen zugleich seinen Mantel und die Wunderschere. Weinend öffneten die drei Schwestern und ihre Begleiterinnen den Sarg und schwuren, als sie den blutigen Leichnam da liegen sahen, schwere Rache. Nachdem sie noch durch ein Gastmahl vom T'ai-shih Wên geehrt worden waren, machten sie sich auf den Weg und begaben sich zur Audienzhalle des Jan-têng.

Lu-ya kam ihnen singend entgegen und bekannte sich als denjenigen, der eigentlich Chao Kung-ming getötet habe. Als sie das hörten, schrieen die drei Göttinnen vor Wut auf. Yün-siao niang-niang nahm ihren Scheffel und warf ihn in die Höhe. Lu-ya sah etwas Dunkles durch die Luft kommen und war im nächsten Moment gefangen. Die Göttin selbst fesselte und versiegelte ihn am Ni-wan-kung. Fünfhundert Soldaten schossen ihre Pfeile auf ihn ab, alle aber wurden zu Asche und fielen von ihm ab. Auch die Wunderschere konnte ihm nichts anhaben: er verwandelte sich in einen Regenbogen und verschwand. Er begab sich zu Jan-têng und verabschiedete sich von dem: er wolle ihn jetzt verlassen, werde aber später wiederkommen.

Als die fünf Göttinnen vor der Audienzhalle erschienen, war Lu-ya bereits verschwunden, und Tzĕ-ya trat ihnen entgegen. In dem Kampfe, der sich nun entspann, stand die Sache für Tzĕ-ya schon schlecht, als Huang T'ien-hua und Yang Tsien eingriffen. Da öffnete aber Ts'ai-yün-sien ihren Wunderkürbis und entnahm ihm eine Pille Lu-mu-tan und wollte damit Huang T'ien-hua von seinem K'i-lin werfen.

KAP. L. — DIE DREI GÖTTINNEN RICHTEN DEN HUANG-HO-ZAUBER HER.

Huang T'ien-hua sank, von der Pille getroffen und seines Augenlichtes beraubt, von seinem Tiere herab. Vergeblich versuchten Tzĕ-ya und Yang Tsien, ihn zu rächen. Der Sieg aber blieb unentschieden.

Die drei Göttinnen verlangten nunmehr vom T'ai-shih Wên sechshundert mutige Krieger, bildeten sie innerhalb von einem halben Monat in ihren Zauberkünsten aus, zogen alsdann vor die Audienzhalle Jan-têng's und forderten ihn zum Kampfe heraus. Sie errichteten eine Tafel, auf der stand: „Zauberbann des Gelben Flusses der neun Pfade", kiu-k'iü-huang-ho-chên. Vergeblich versuchten sich die Helden aus dem Lager

Jan-têng's und Tzĕ-ya's, diesen Zauberbann zu brechen: der Goldscheffel der Göttinnen machte alle ihre überweltlichen Waffen unwirksam, und alle, mit Ausnahme Jan-têng's und Tzĕ-ya's, gerieten in den Bann des furchtbaren Zaubers.

Jan-têng selbst entging nur mit Not dem Goldscheffel der Yün-siao niang-niang und wusste nun keinen andern Rat mehr, als Belehrung auf dem K'un-lun zu suchen. Er liess Tzĕ-ya allein im Lager zurück und begab sich zum erhabenen Meister im Yü-hü-kung, Yüan-shih t'ien-tsun. Dieser hiess ihn, sofort umkehren und auf seine Hilfe warten.

Jan-têng und Tzĕ-ya brachten unter vielen Verneigungen Weihrauchopfer, und endlich erschien Yüan-shih t'ien-tsun, liess sich von den Schwierigkeiten berichten und begab sich selbst vor den Huang-ho-chên. Glückbringende Wolken, wohl einem Morgen Landes an Grösse gleich, sammelten sich um sein Haupt und erglänzten hell in den fünf Farben.

Yüan-shih t'ien-tsun forderte zunächst die Göttinnen auf, ihre Gefangenen herauszugeben. Während die älteste der Göttinnen dazu auch geneigt schien, da der T'ien-tsun doch der Bruder ihres Meisters sei, widersprachen die anderen dem und begannen den Kampf. Alle ihre Waffen aber, mit Ausnahme des Goldscheffels, wurden von dem T'ien-tsun zu Asche verwandelt. Mit der völligen Vernichtung des Huang-ho-chên aber erklärte Yüan-shih t'ien-tsun dem Jan-têng, noch bis zur Ankunft seines Tao-Bruders warten zu wollen.

Da erschien auch schon Lao-tzĕ, auf seiner Kuh in den Lüften reitend, und der T'ien-tsun rief ihm zu: „Wir sollen der Chou-Dynastie durch achthundert Jahre hin helfen, da heisst es jetzt, so handeln!" Hüan-t'ou ta-fa-shih fand sich auch noch ein, und die drei beschlossen nun, an die Zerstörung des Huang-ho-chên zu gehen.

Am übernächsten Tage begaben sich Yüan-shih t'ien-tsun, Hüan-t'ou ta-fa-shih und Nan-ki-sien-wêng auf einem Duft-Gefährt zum Zauberort; Lao-tzĕ ritt seine Kuh, und Jan-têng führte diese. So erschienen sie dort, und Hüan-t'ou ta-fa-shih forderte als ihr Lehrer die drei Göttinnen auf, ihn knieend zu begrüssen. Jene aber verweigerten diesen Gruss. Da bewegten die fünf Götter sich drohend auf den Zauberbann zu.

KAP. LI. — TZĔ-YA ÜBERFÄLLT UND VERNICHTET DAS LAGER DES T'AI-SHIH WÊN.

Wie sich die Taoisten dem Huang-ho-chên näherten, vernahmen sie schon das Schnarchen der verzauberten Gefangenen. Vergebens warfen sich die Göttinnen ihnen entgegen: alle wurden sie getötet, und ihre Seelen wanderten zum Turme der Götterernennungen. Lao-tzĕ wies mit dem Finger zur Erde, und diese erdröhnte donnernd, so dass die im Zauberschlaf Befangenen aufwachten. Lao-tzĕ aber begab sich nun wieder von dannen.

Der T'ai-shih Wên war über diese Niederlage sehr erschrocken und schickte schleunigst nach Ch'ao-ko und zu Têng Kiu-kung nach dem Passe San-shan-kuan und bat um Hilfe.

Inzwischen hatte Nan-ki-sien-wêng auch noch den Hung-sha-chên zerstört, und sein Kranich hatte Chang-t'ien-kiün getötet, und auch dessen Seele war zum Turm der Götterernennungen gewandert.

Im Lager des Wu-wang herrschte grosse Freude, und man beschloss nun, mit aller Kraft gegen den T'ai-shih Wên vorzugehen. Kuang-ch'êng-tzĕ wurde ausgesandt, um den T'ao-hua-ling zu besetzen; Ch'ih-tsing-tzĕ wurde zum Yên-shan geschickt und sollte ein Entkommen über die fünf Pässe unmöglich machen; Yün-chung-tzĕ schliesslich zog mit Jan-têng selbst zum Tsüeh-lung-ling.

Der T'ai-shih Wên wurde in seiner Trauer um die letzten grossen Verluste von Tzĕ-ya's Heer überrascht. Viele seiner Helden fielen in dem Kampfe, der sich nun entspann, so auch Han-chih-sien, Ts'ai-yün-sien, Chang Tsieh und andere; ihre Seelen wanderten zum Turme der Götterernennungen. Der T'ai-shih Wên ward ob all dieses Unglückes sehr traurig; zudem erkannte er mit seinem göttlichen Auge, dass für die Nacht Tzĕ-ya einen Ueberfall plante. Er hiess seine Offiziere alle Vorbereitungen treffen, und wirklich kam auch in der Nacht Tzĕ-ya mit seinem Heere. Ein verzweifelter Kampf entbrannte, sie kämpften unter Geister-Weinen und Teufel-Schreien. Soldaten und Volk von Chou riefen laut: „Herrscher nach Himmelswunsch ist Wu-wang! Warum, Chou-wang, widersetzest du dich ihm?" Da fielen die Truppen des T'ai-shih Wên und die achthundert Vasallen von ihm ab und gingen auf die Seite Wu-wang's über. Dem T'ai-shih Wên gelang es, mit nicht mehr als dreissigtausend Soldaten zu entfliehen. Er kam bis zum T'ao-hua-ling. Dort aber trat ihm schon Kuang-ch'êng-tzĕ entgegen und forderte ihn zur Unterwerfung auf. Verzweifelt floh der T'ai-shih Wên zu den fünf Pässen und traf dort auf Ch'ih-tsing-tzĕ. Wütend griff er ihn von seinem K'i-lin aus an, jener aber erhob seinen Yin-Yang-Spiegel.

KAP. LII. — DER T'AI-SHIH WÊN KEHRT AM TSÜEH-LUNG-LING IN DEN HIMMEL ZURÜCK.

Vor Ch'ih-tsing-tzĕ's Zauberspiegel wandte sich der T'ai-shih Wên zur Flucht und hoffte, Ch'ao-ko erreichen, dort Bericht erstatten und Hilfstruppen erlangen zu können. Da aber stiess er auf No-ch'a, der binnen kurzem die Seelen von vier seiner Offiziere zum Turme der Götterernennungen schickte. Mit nur noch zehntausend Truppen wandte der T'ai-shih Wên sich wieder zur Flucht, traf jedoch am Huang-hua-shan auf Huang T'ien-hua, der ihm wieder empfindliche Verluste beibrachte. Verzweifelt irrte der geschlagene Feldherr umher, kam am Berge vorüber, wo Wu-wang mit Tzĕ-ya lachend beim Weine sassen, musste weitere Verluste von Lei-chên-tzĕ und Yang Tsien erdulden und kam schliesslich mit wenigen Getreuen erschöpft und hungrig gegen Abend in einem kleinen Dorfe an. Ein alter Mann namens Li Ki nahm sie auf.

Dann ging es wieder weiter, und sie kamen zum Tsüeh-lung-ling, wo der Weg sich teilte. Der T'ai-shih Wên frug einen alten Holzhauer nach dem richtigen Weg, der aber war niemand anders als eine Verwandlung des Yang Tsien und führte sie auf einen gefährlichen Bergpfad. Plötzlich erscholl der Ruf des Yün-chung-tzĕ: „T'ai-shih Wên! Hier ist der Ort, da du zum Himmel zurückkehren sollst!" Vergebens suchte dieser zu entfliehen. Ein eisernes Becken senkte sich über ihn, von allen Seiten erdröhnte starker Donner, und, von Blitzen getroffen, starb der T'ai-shih Wên. Seine Seele ging zum Turme der Götterernennungen und begab sich von dort nach Ch'ao-ko, wo sie dem Chou-wang im Traume erschien und ihm befahl, sich zu bessern. Erschreckt fuhr Chou-wang aus dem Traume empor und erzählte ihn der Ta-ki, die ihn aber schnell beruhigte: „Ach, ein müssiger Traum!"

Shên Kung-pao auf seiner Insel hörte von dem Tode des T'ai-shih Wên und fasste einen tiefen Hass gegen Tzĕ-ya. Er rief T'u-hing-sun zu sich heran und befahl ihm, zum Passe San-shan-kuan zu gehen und dort Têng Kiu-kung gegen Tzĕ-ya beizustehen. T'u-hing-sun, der ausser seinem Talente, durch die Erde gehen zu können, auch noch die Waffe K'un-sien-shêng „göttereinwickelnder Strick" und die Zinnober-Pillen in der Jade-Flasche (Yü-hu-tan-yao) besass, machte sich dem Gebote seines Meisters gemäss auf den Weg.

KAP. LIII. — TÊNG KIU-KUNG ERHÄLT DEN BEFEHL, DEN WESTEN ZU UNTERWERFEN.

Nach dem Tode des T'ai-shih Wên flüchteten sich die noch am Leben gebliebenen seiner Soldaten von Tsüeh-lung-ling zu Han Yung, dem Kommandanten von Szĕ-shui-kuan. Dieser berichtete die Begebenheiten an Chou-wang, und zugleich ging auch ein Bericht des Wei-tzĕ ein. Chou-wang erschrak und erinnerte sich seines Traumes. Doch fasste er sich und sandte Têng Kiu-kung den Befehl, sofort einen Rachefeldzug zu unternehmen. Dem kaiserlichen Edikt gemäss bereitete dieser einen Krieg gegen Si-k'i vor. Da erschien plötzlich ein Zwerg vor ihm, T'u-hing-sun, und überbrachte ihm ein Empfehlungsschreiben von Shên Kung-pao. Têng Kiu-kung aber hatte zu dem kleinen Manne kein rechtes Zutrauen und wies ihm lediglich den niedrigen Posten eines Zahlmeisters an. So machte sich das Heer denn auf den Marsch und schlug bald sein Lager im Westen auf.

Tzĕ-ya hatte jetzt alle Vasallen in seinem Heere versammelt, die nach dem Tode des T'ai-shih Wên sich ihm angeschlossen hatten. Da kam die Nachricht von dem Heranrücken Têng Kiu-kung's, und Tzĕ-ya sandte ihm sofort Nan Kung-kua entgegen. Am zweiten Tage aber ritt er selbst ins Feld und verhöhnte ihn ob seiner geringen Macht: wolle er mit seinen zehn Offizieren und zweihunderttausend Mann gegen ihn kämpfen, so sei es wie Schaf gegen Tiger oder wie Eier gegen Steine. Têng Kiu-kung hingegen rächte sich, indem er Tzĕ-ya seine niedere Vergangenheit vorwarf: er sei ja nur ein Mehlverkäufer, ein Korbflechter, ein Dörfler, aller gesitteten Bildung bar! Huang Fei-hu und No-ch'a, die nun eingriffen, verwundeten Têng Kiu-kung zwar, konnten aber den Kampf doch nicht entscheiden.

Têng Kiu-kung hatte eine Tochter, Têng Ch'an-yü, die er auch mit sich ins Feld genommen hatte. Diese bat nun ihren Vater, ihr seine Rache zu überlassen. Erschrocken sprach Tzĕ-ya, als er sie sah: „Drei Unglücke können einem im Kampfe begegnen: ein Taoist, ein Mönch und ein Mädchen, diese drei haben Zaubermacht!" Dann trat er ihr entgegen und rief ihr drohend zu, er wolle sie sich schon fangen und zur Gefahrtin seines Nachtlagers machen. Voll Zorn kam Têng Ch'an-yü da auf ihn zu, und nach kurzem Hin-und-her traf sie ihn mit ihrem in fünf Farben erstrahlenden Stein, dass er verwundet ins Lager zurücklief, wo ihn Gelächter Huang T'ien-hua's begrüsste. Aber diesem ging es nicht anders, und nun erntete er den Spott No-ch'a's. Tzĕ-ya musste erst hinzukommen, um den Streit im Lager zu schlichten.

Da Têng Kiu-kung's Schulter noch schmerzte, ritt auch am nächsten Tage seine Tochter auf den Kampfplatz, und nun stellte sich ihr Lung-sü-hu. Zwar erschrak sie über sein schreckliches Aussehen, aber mit ihrer gewohnten List, nach kurzem Kampf zu fliehen, täuschte sie auch ihn und traf ihn mit ihrem Steine, ehe er Zeit gehabt hatte, seine Steine zu gebrauchen, von denen einer so gross wie ein Mühlrad war, die andern aber kleiner wie Heuschrecken. Er stürzte, und Têng Ch'an-yü näherte sich ihm, um ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen.

KAP. LIV. — T'U-HING-SUN ERWIRBT SICH HOHES GLÄNZENDES VERDIENST.

Yang Tsien sah mit grossem Schrecken, wie Têng Ch'an-yü im Begriffe stand, seinen Freund Lung-sü-hu zu töten, und kam eilends heran. Vergeblich schleuderte die Heldin ihren Stein, Yang Tsien's himmelanbellender Hund fiel sie an und riss ihr ein Stück Fleisch aus dem Halse. Verwundet lief sie ins Lager zu ihrem noch immer verwundeten Vater zurück. Da kam der Zahlmeister T'u-hing-sun und erkundigte sich

nach ihrem Befinden. Aber grob wurde er abgewiesen und gehiessen, seinen Vorgesetzten, T'ai Luan, zu holen. Dieser aber vermochte keine Hilfe zu bringen, und so wurde denn T'u-hing-sun, als er zum zweiten Male vorsprach, auch vorgelassen. Er nahm seinen Medizinkürbis, nahm eine Pille heraus, zerrieb sie mit einer Feder und rieb Têng Kiu-kung's Schulter damit ein. Sogleich besserte sich dessen Zustand. Ebenso heilte T'u-hing-sun auch die heftig weinende Têng Ch'an-yü. Têng Kiu-kung überlegte sich, dass dieser Mann ja eigentlich auch von Shên Kung-pao empfohlen sei, und so befahl er T'ai Luan, seine Stelle mit ihm zu wechseln.

Als Vorkämpfer im Heere betrat T'u-hing-sun nun den Kampfplatz, wo sich alsbald auch No-ch'a auf seinen Wind- und Feuer-Rädern einfand aber nichts entdecken konnte. T'u-hing-sun schrie und höhnte, da endlich bemerkte No-ch'a den kleinen Mann und lachte herzlich über diese Gestalt als Vorkämpfer des feindlichen Heeres! Auf Aufforderung seines Gegners stieg er von seinen Rädern herab, um zu Fuss mit ihm zu kämpfen. Der Kleine schlug ihm ständig mit einer Eisenstange gegen die Beine, bis No-ch'a wütend wurde und seinen Reifen werfen wollte. Da aber holte T'u-hing-sun seinen göttereinwickelnden Strick hervor, band No-ch'a und trug ihn ins Lager. Têng Kiu-kung verwahrte den Gefangenen im hinteren Lager, um ihn zu gegebener Zeit nach Ch'ao-ko zu schicken, und gab dann dem Sieger ein Festgelage. Am nächsten Tage fing dieser in gleicher Weise auch Huang T'ien-hua, der ebenfalls in das Gewahrsam im hinteren Lager gebracht wurde, wo er nur mit Mühe den aufgeregten No-ch'a beruhigen konnte.

Nach diesem Siege zechten T'u-hing-sun und Têng Kiu-kung noch stärker wie in der Nacht vorher, und beide wurden recht geschwätzig: T'u-hing-sun rühmte sich und schalt den Feldhern Têng, dass er sich nicht schon früher seiner bedient hätte, und dieser versprach ihm zur Zeit der dritten Nachtwache seine Tochter, wenn jener Tzĕ-ya vollkommen besiege.

Dieses wollte T'u-hing-sun am nächsten Tage aber doch nicht gelingen: Yang Tsien rettete Tzĕ-ya, der bereits von dem Strick gefesselt war. Allerdings gelang es weder ihm, noch Wu-wang, noch sonst jemand im Lager, Tzĕ-ya aus den Umschlingungen zu befreien. Während sie noch ganz verzweifelt dastanden, kam ein Tao-Jüngling, Pai-ho t'ung-rh, sprach Gebetsformeln, verbrannte ein Amulett, und — Tzĕ-ya war frei! Da entdeckten sie aber, dass der Strick kein anderer war als der göttereinwickelnde Strick, ein Eigentum ihres Tao-Bruders Kiü-liu-sun, und es war ihnen ein Rätsel, wie wohl T'u-hing-sun zu diesem Stricke gekommen sein könnte.

Am nächsten Tage kämpfte Yang Tsien mit T'u-hing-sun, aber ohne Erfolg: dieser entschwand nämlich durch die Erde, ehe jener etwas ausrichten konnte. Da beschloss Yang Tsien, zunächst einmal erst Erkundigungen in der Höhle Fei-lung-tung auf dem Kia-lung-shan einzuziehen.

T'u-hing-sun aber hatte inzwischen Bericht erstattet und von Têng Kiu-kung die Aufforderung zu schnellem Handeln erhalten. Er selber war damit ganz einverstanden und wollte nächtens Tzĕ-ya angreifen, stand sein Sinn doch auf baldige Heirat! Tzĕ-ya aber erkannte an einem übernatürlichen Wind, dass etwas Aussergewöhnliches in Vorbereitung sei, und stellte durch Befragen des Goldkäsches die Absicht T'u-hing-sun's fest. Er liess viele Truppen Wache halten und sass mit Wu-wang zusammen bis gegen Morgen beim Weine. T'u-hing-sun kam durch die Erde an, sah die Helden zechen und wartete. Da schien es ihm, als ob Wu-wang sich in sein Zelt begäbe. Er folgte ihm und sah, dass ihn ein schönes Weib auf seinem Lager erwartete. Er tötete Wu-wang und erzwang sich durch Bedrohung mit dem Tode dessen Platz neben der schönen Frau. Er umarmte sie, und sie ward auch bald guter Laune. Vergeblich aber versuchte

der Kleine, sie seinem Willen zu zwingen: sie war stärker als er, und bald lag er unten. Da erkannte T'u-hing-sun plötzlich zu seinem Schrecken, dass es gar keine Frau war, sondern ein Mann, und zwar Yang Tsien! Dieser, der das Ganze T'u-hing-sun vorgegaukelt hatte, nahm den nackten Kleinen unter den Arm und trug ihn zu Tzĕ-ya. Sie wollten ihn töten, und Yang Tsien hielt ihn bereits am Haarschopf in der Luft, um ihm dann einen Schwertstreich zu versetzen, als der Kleine sich plötzlich losriss und durch die Erde verschwand. Schnell kleidete er sich in seinem Zelte an und erzählte am andern Tage nur, dass Tzĕ-ya zu gut verteidigt gewesen sei. Yang Tsien aber trat nun seine Reise zur Höhle Fei-lung-tung auf dem Kia-lung-shan an.

KAP. LV. — T'U-HING-SUN UNTERWIRFT SICH SI-K'I.

Auf Wolken reisend, gelangte Yang Tsien in kurzer Zeit zum Kia-lung-shan, sah dort einen Tannenwald und traf da eine Tao-Göttin, die ihn nach Name und Herkunft frug. Er antwortete: „Ich bin Yang Tsien, ein Schüler des Yü-ting chên-jên aus der Höhle Kin-hia-tung, auf dem Berge Yü-ts'üan-shan und helfe jetzt dem Tzĕ-ya." Er komme nun, um Kiü-liu-sun zu Hilfe zu rufen, da dessen Schüler T'u-hing-sun auf der Seite Têng Kiu-kung's kämpfe. Die Göttin gab sich zu erkennen als die Tochter des Hao-t'ien shang-ti (= Fu-hi). Während sie noch sprachen, erhob sich ein starker Wind und Nebel. Ein grosses Ungeheuer kam heran und drohte, Yang Tsien zu verschlingen. Der aber schlug es in die Flucht, dass es sich in eine Höhle im Gestein zurückzog. Wie Yang Tsien da aber hinsah, konnte er nur ein Packet und ein zweischneidiges Schwert dort entdecken. Er öffnete das Packet, nahm den gelben Mantel heraus, den er darin fand, hängte ihn sich um und nahm das Schwert in die Hand. Da erschienen zwei Jünglinge und erkannten ihn als ihren Meister an, nachdem er ihnen alles erzählt hatte. Er schickte die beiden Kin-mao t'ung-tzĕ (Goldhaar-Knaben) zu Tzĕ-ya, der sie freundlich aufnahm, und ging selbst weiter, bis er zu Kiü-liu-sun kam, dem er alles erzählen musste. Kiü-liu-sun geriet in grosse Wut, als er erfuhr, dass T'u-hing-sun seinen göttereinwickelnden Strick besässe, und machte sich mit Yang Tsien sofort nach Si-k'i auf.

Am nächsten Tage mischte sich gleich Kiü-liu-sun in den Kampf ein, ohne dass T'u-hing-sun zunächst etwas davon merkte, und nahm den Strick wieder an sich. Kaum erblickte der Kleine seinen zornigen Meister, so wollte er durch die Erde verschwinden. Jener aber wies mit dem Finger nach unten, da wurde die Erde wie Stein, und T'u-hing-sun war gefangen. Zornig warf sein Meister ihm Diebstahl der Geissel sowohl, als zweier Medizin-Kürbisse vor, T'u-hing-sun aber bat um Verzeihung und entschuldigte sich damit, dass er überhaupt nur auf Veranlassung Shên Kung-pao's sich auf die Sache eingelassen habe. Man beriet, ob man ihn töten solle, manche waren dafür, da er doch Wu-wang und Tzĕ-ya habe heimlich töten wollen; er selber entschuldigte sich: das Versprechen Têng Kiu-kung's hinsichtlich seiner Tochter hätte ihm ganz den klaren Verstand geraubt. Kiü-liu-sun entschied zu des Kleinen Gunsten, indem er sagte, es sei vom Geschick bestimmt, dass T'u-hing-sun Têng Ch'an-yü heimführen solle, ausserdem seien seine Fähigkeiten wohl zu verwerten. Auch Têng Kiu-kung würde sich demnächst übergeben, man könnte sogar schon ruhig einen Ehevermittler in dessen Lager schicken. San I-shêng wurde denn auch gleich dazu ausersehen.

Têng Kiu-kung hatte inzwischen von der Gefangennahme T'u-hing-sun's gehört und dachte in seinem Herzen, dass solchen Gegnern gegenüber es wohl am geratendsten sei, sich zu übergeben. Da wurde ihm San I-shêng gemeldet.

KAP. LVI. — TZĔ-YA ERSINNT EIN MITTEL, TÊNG KIU-KUNG GEFANGEN ZU NEHMEN.

Im höchsten Grade von dem Besuche des feindlichen Beamten überrascht, weigerte sich Têng Kiu-kung, San I-shêng zu empfangen, gab aber nach, als dieser sich auf seine Gesandtenqualität berief. San I-shêng kam sofort mit seinem Auftrage heraus und warb für T'u-hing-sun um Têng Ch'an-yü. Têng Kiu-kung geriet zunächst in masslose Wut, ein ihm zugeflüsterter Rat T'ai Luan's aber liess ihn schnell seine Taktik ändern: er erklärte sich mit der Werbung einverstanden und entliess gnädig San I-shêng. Auf Rat seiner Tochter sandte Têng Kiu-kung am nächsten Tage T'ai Luan in das feindliche Lager und lud Tzĕ-ya zur Verlobungs- und Hochzeitsfeier zu sich ein. Auf Rat Kiü-liu-sun's sagte Tzĕ-ya auch zu. T'ai Luan überbrachte seinem Herren diese Nachricht, der sofort dreihundert Mann in einen Hinterhalt legte.

Tzĕ-ya liess sich inzwischen von Kiü-liu-sun beraten und rüstete fünfzig Soldaten als Geschenkträger aus, umgab sich mit einer kleinen Heldenschar, deren Mitglieder alle verborgene Waffen trugen, und gab zugleich Lei-chên-tzĕ, No-ch'a, dessen Brüdern und einigen anderen den Auftrag, einige Fähnlein bereit zu halten, um Têng Ch'an-yü zu rauben. Dann begab er sich mit seinem Gefolge in das Lager Têng Kiu-kung's, der ihnen zu höflicher Begrüssung entgegenkam. Die Geschenke sollten nun ausgepackt werden, aber was zum Vorschein kam, waren Kanonen, mit denen die Soldaten auch sogleich zu schiessen begannen. Zugleich stürmten auch Lei-chên-tzĕ und die andern mit ihren Truppen heran, die im Hinterhalt liegenden Soldaten Têng Kiu-kung's brachen hervor, und es entstand eine allgemeine Verwirrung und ein harter Kampf. T'u-hing-sun aber raubte sich mittlerweile seine Braut. Von diesem Unglück hörte ihr Vater erst, als er schon fünfzig Meilen geflohen war.

In Si-k'i aber feierte man ein frohes Fest, und besonders T'u-hing-sun war in bester Stimmung. Zwar sträubte sich Têng Ch'an-yü und suchte sich ihm immer wieder zu entwinden. Schliesslich aber machte er sie doch zu seinem Eheweibe. Têng Ch'an-yü's Sinn hatte sich sehr geändert, sie ging mit ihrem Gemahle zu Tzĕ-ya, beide bedankten sich, und die junge Frau äusserte nur den einen Wunsch noch, auch ihr Vater möge auf die Seite Wu-wang's treten. Auf ihre Bitte liess Tzĕ-ya sie mit ihrem Manne und einer Abteilung Soldaten ausziehen, um ihren Vater für Chou zu gewinnen. Und wirklich gelang ihr dieses auch.

Als Han Yung am Szĕ-shui-kuan von diesem neuen Abfall hörte, schickte er schleunigst einen Boten mit der Trauernachricht nach Ch'ao-ko zu Chou-wang. Der geriet in grosse Wut und sandte auf Rat Fei Lien's sofort dem Vater Ta-ki's, Su Hu, dem Grosslehnsfürsten des Nordens, den Befehl, die Leitung des Feldzuges zu übernehmen.

KAP. LVII. — SU HU VON KI-CHOU BESIEGT SI-K'I.

Su Hu nahm traurig den kaiserlichen Befehl entgegen, den er für ein Werk seiner ungehorsamen und grausamen Tochter hielt. Seufzend rüstete er aber seine Truppen aus und machte sich auf den Marsch gegen Si-k'i. Ohne zum Kampfe aufzufordern, schlug er in der Nähe der Stadt ein Lager auf.

Nach Beratung mit Tzĕ-ya entschloss sich Huang Fei-hu, die Initiative zu ergreifen, und brachte aus dem ersten Kampfe den Chao Ping als Gefangenen heim. Dann aber trat ihm Chêng Lun entgegen. Der besass ein zaubermächtiges Rohr: schwenkte er es, so kamen dreissigtausend Krähen-Krieger aus ihm hervor, alle mit Hakenlanzen bewaffnet. Diese rissen Tzĕ-ya die Kleider vom Leibe und fesselten ihn. Im Triumph führte Chêng Lun seinen Gefangenen ins Lager. In gleicher Weise fing er auch Huang

T'ien-hua. Dann stellten sich ihm T'u-hing-sun und Têng Ch'an-yü. Den ersteren konnten seine Soldaten zwar fangen, er selber aber ward von Têng Ch'an-yü niedergeschlagen, und auch T'u-hing-sun entkam aus dem Lager Su Hu's durch die Erde. Chêng Lun heilte seine Wunden aus und betrat dann wieder das Kampffeld. Nun trat ihm No-ch'a entgegen, und wider ihn vermochten die Krähen-Krieger nichts; denn No-ch'a war aus einer Lotosblume gebildet und besass keine menschliche Seele. Mit schweren Wunden bedeckt, kehrte Chêng Lun endlich in das Lager zurück. Su Hu suchte ihn zu trösten und meinte, das Blühen und Verwelken der Dynastieen sei Himmelswille: Chou-wang sei ohne Tao, da müsse er den Chou unterliegen. Trotz scharfen Protestes von Chêng Lun liess Su Hu die Gefangenen frei und sandte sie mit der Botschaft an Tzĕ-ya, er wolle sich ihm unterwerfen.

Am nächsten Tage machte sich schon Su Hu auf, um in das Lager Tzĕ-ya's zu gehen, da ward ihm ein Taoist gemeldet. Es war Lü Yüeh, der mit einer Empfehlung von Shên Kung-pao kam. Und wenn auch Su Hu es ungern tat, er musste sich Lü Yüeh's Rat fügen, dableiben und versuchen, gegen Si-k'i zu kämpfen. Mit dem Taoisten waren vier seiner Schüler gekommen, sechzehn bis siebzehn Fuss hohe Riesen: Chou Sin, Li K'i, Chu T'ien-lin und Yang Wên-hui.

KAP. LVIII. — TZĔ-YA TRIFFT IN SI-K'I MIT LÜ YÜEH ZUSAMMEN.

Chou Sin erschien vor der Mauer von Si-k'i, Kin-ch'a trat ihm entgegen. Jener aber schlug nur drei-, viermal an seine Klangschale, so lief Kin-ch'a kopfschüttelnd davon und klagte Tzĕ-ya über unerträgliche Schmerzen im Kopfe. Mu-ch'a wollte seinen Bruder rächen, traf aber nicht auf dessen Gegner, sondern auf Li K'i. Der schüttelte nur seine Pfanne, und Mu-ch'a lief zurück, sein Gesicht war weiss wie Papier, sein Körper wie im Fieber. So fiel er vor Tzĕ-ya hin, vor seinem Munde stand Schaum, und sein Körper glühte wie Kohle. Tzĕ-ya wie Chêng Lun waren natürlich sehr besorgt, sollten jedoch in den nächsten Tagen noch mehr Anlass zu Kummer bekommen: auch Lei-chên-tzĕ verfiel, von Chu T'ien-lin geschlagen, in schwere Krankheit und vermochte kein Wort hervorzubringen. Aehnlich erging es Lung-sü-hu, den Yang Wên-hui durch blosses Schnellen seiner Peitsche mit dem gelben Fieber behaftete.

Nun erschien Lü Yüeh selbst auf dem Kampfplatz: ein dreiäugiger Taoist mit indigo- und zinnoberfarbenem Haar, in ein rotes Gewand gekleidet, auf einem goldäugigen Kameel sitzend und ein Schwert in der Hand. Tzĕ-ya selbst, umringt von seinen tapferen Helden, trat ihm entgegen, und es kam zu einem furchtbaren Kampf. Lü Yüeh aber brauchte sich nur zu schütteln, so war er verwandelt und zeigte sich in einer furchtbaren Gestalt mit drei Köpfen und sechs Schultern. Aber der Uebermacht der andern konnte er auch so nicht standhalten; er wurde verwundet und mit ihm auch Chêng Lun, so dass sie den Kampf abbrechen mussten. Mit seinen Zaubersalben aber heilte Lü Yüeh seine Wunden so schnell, dass er schon um die dritte Nachtwache in das Lager Tzĕ-ya's reiten und mit krankheiterregenden Pillen das Trinkwasser dort vergiften konnte: am nächsten Tage erkrankten in Si-k'i alle Leute, und niemand war auf den Strassen zu sehen. No-ch'a und Yang Tsien ganz allein blieben gesund. Von der Mauer herab bemerkten sie den Anmarsch der feindlichen Truppen, die nun einen leichten Sieg erringen zu können glaubten. Yang Tsien aber riss nur Grashalme ab und warf sie in die Luft, so dass sie sich in Riesen-Krieger verwandelten, die die Mauer besetzten und durch ihren blossen Anblick die heranrückenden Truppen zurückschreckten. Da ertönte auch schon ein Rauschen in der Luft, und es erschienen die Meister No-ch'a's und Yang Tsien's, um ihren Schülern beizustehen: Huang-lung chên-

jên und Yü-ting chên-jên. Letzterer schickte Yang Tsien schleunigst zur Höhle Huo-yün-tung, die drei heiligen Ta-shih zu besuchen. Diese, es waren das T'ien-huang ta-shih, Ti-huang ta-shih nnd Jên-huang ta-shih (nämlich Fu-hi, Shên-nung und Huang-ti), empfingen ihn freundlich und gaben ihm drei heilbringende Pillen mit: eine für die Leute aus Wu-wang's Palast, eine für die Schüler Tzĕ-ya's und eine endlich für alle anderen Leute in Si-k'i.

Als nach weiteren sieben, acht Tagen Lü Yüeh den Su Hu nach Si-k'i schickte, in der sicheren Erwartung, dass dort nun alles tot sei, musste er zu seiner grössten Verwunderung hören, dass alles wohlauf sei. Su Hu, der wohl die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen Tzĕ-ya einsah, versuchte zwölftausend seiner Leute davonzuschicken, die vier Riesen an den Toren aber hielten sie auf und nahmen sie unter ihre Führung. Lü Yüeh gab nun den Befehl, Si-k'i zu vernichten.

KAP. LIX. — YIN HUNG KOMMT VOM BERGE HERAB UND NIMMT DIE VIER FELDHERREN.

Chou Sin, Li K'i, Chu T'ien-lin und Yang Wên-hui kamen mit ihren je dreitausend Mann bis vor die Mauern Si-k'i's, und auch Lü Yüeh selbst fand sich ein, um den Kampf zu leiten. Dieses Mal aber sollte es übel für ihn ausgehen: ausser Lü Yüeh und Yang Wên-hui wurden die Führer alle getötet, und bei einem wiederholten Angriffe erlitt Lü Yüeh selbst eine Wunde. Während er sich noch mit Yang Wên-hui über die nun zu treffenden Massregeln unterhielt, kam ein Taoist ungewöhnlichen Schlages auf sie zu: Wei Hu, der Schüler Tao-hing t'ien-tsun's, dessen Sendung es war, Lü Yüeh und seine Genossen zu töten. In dem Kampfe, der sich nun entspann, fiel auch Yang Wên-hui, und nur Lü Yüeh selbst gelang es, zu entkommen.

Unterdessen kam zu Ch'ih-tsing-tzĕ, der müssig in Meditation versunken in seiner Höhle Yün-siao-tung auf dem T'ai-hua-shan sass, ein dienender Knabe aus dem Yü-hü-kung, Pai-ho t'ung-tzĕ, und meldete, jetzt sei es Zeit, dass auch Ch'ih-tsing-tzĕ Kiang Tzĕ-ya helfe; denn nun würde dieser bald auf der Terrasse Kin-t'ai inthronisiert werden. Ch'ih-tsing-tzĕ rief Yin Hung zu sich heran und forderte ihn auf, Tzĕ-ya seinen Beistand zu leisten. Yin Hung entschloss sich auch, seinem Meister zu gehorchen, wenngleich er Chou-wang's Sohn war, indem er an die Greuel alle dachte, die sein Vater, aufgestachelt von Ta-ki, begangen hatte. So erhielt er denn von seinem Meister alle Wunder-Waffen und machte sich auf den Weg. Ch'ih-tsing-tzĕ aber rief ihn noch einmal zurück und liess ihn zur Vorsicht doch noch schwören, dass er niemandem als Tzĕ-ya helfen wolle.

Yin Hung machte sich also auf die Reise. Unterwegs kam ihm aber der Gedanke, die ihm anvertrauten Waffen doch einmal zu versuchen. Es begegneten ihm verschiedene Menschen, die er mit der Wunderkraft der Waffen auch in seine Gewalt brachte. Mit diesen im Gefolge wanderte er weiter. Da begegnete ihm ein Taoist, dem er ahnungslos erzählte, er wolle zu Tzĕ-ya. Dieser Taoist war aber niemand anders als Shên Kung-pao, der Yin Hung energische Vorstellungen ob seiner Pietätlosigkeit machte, die so weit gehe, dass er selbst gegen seinen Vater kämpfen wolle; der Schwur, den er geleistet habe — es sollten ihm beide Arme in Asche zerfallen, wenn er nicht dem Wu-wang helfe — sei nicht bindend und ohne Bedeutung. So gelang es ihm denn, Yin Hung nebst seinen Begleitern in das Lager Su Hu's zu dirigieren, wo sie mit grossem Erstaunen aufgenommen wurden. Am nächsten Tage schon erschien Yin Hung auf dem Kampffelde und sah sich Huang Fei-hu gegenüber. Es kam zu einem furchtbaren Kampf.

KAP. LX. — MA YÜAN KOMMT VOM BERGE HERAB, UM YIN HUNG ZU HELFEN.

Yin Hung gelang es, Huang Fei-hu und Huang T'ien-hua in seine Gewalt zu bringen. Huang Fei-hu erinnerte Yin Hung aber daran, wie grausam doch sein Vater sei und wie er selber ihn, Yin Hung, gegen seinen Vater habe beschützen müssen. Aus Dankbarkeit liess Yin Hung seinen Gefangenen dieses Mal auch noch frei. Am nächsten Tage kam es zu einem erbitterten Kampfe. Yin Hung verursachte allen seinen Gegnern durch seinen Yin-Yang-Spiegel Schwindel, nur No-ch'a vermochte, sich auf seinen Rädern zu halten. In der höchsten Not gelang es dann Têng Ch'an-yü, mit ihrem Steine Yin Hung's Gesicht zu treffen, so dass dieser sich in sein Lager zurückziehen musste.

In der Umgebung Tzĕ-ya's hatte man inzwischen erkannt, dass der Yin-Yang-Spiegel Eigentum Ch'ih-tsing-tzĕ's sei, und Yang Tsien wurde zu diesem gesandt, um Aufklärung zu holen. Ch'ih-tsing-tzĕ begab sich daraufhin in das Lager Su Hu's und forderte Yin Hung auf, nach seinem Schwur zu handeln. Der aber erwiderte, Chou-wang sei doch immerhin sein Vater, und er habe die Pflicht der Kindesliebe gegen ihn zu üben. Als Ch'ih-tsing-tzĕ, über den Widerstand seines Schülers wütend, auf ihn losgehen wollte, rief jener ihm zu, er solle doch die Heiligkeit des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler nicht vergessen, und griff schliesslich, als das keine Wirkung auf Ch'ih-tsing-tzĕ hatte, zum Yin-Yang-Spiegel und schlug seinen Meister so mit seinen eigenen Waffen zurück. Im Lager Su Hu's erschien kurze Zeit darauf ein acht Fuss hoher Taoist: Ma Yüan, aus der Höhle Pai-ku-tung vom Berge K'u-lou-shan, den Shên Kung-pao zu Hilfe geschickt hatte.

Am nächsten Tage zeigte sich Ma Yüan auf dem Schlachtplatze, und da sein Name auf der Tafel der Göttterernennungen nicht verzeichnet stand, hatte er nichts zu fürchten und konnte selbst Tzĕ-ya seine Wunder-Waffe abnehmen. Als dann der General Wu Yung auf ihn eindrang, wuchs dem Ma Yüan aus dem Nacken eine Hand mit fünf Fingern hervor, die den Wu Yung packte und zerriss. T'u-hing-sun wurde nur durch Têng Ch'an-yü vor dem gleichen Schicksal behütet: ihr fünffarbiger Stein traf Ma Yüan so gut, dass dieser acht Tage hindurch kampfunfähig blieb.

Tzĕ-ya erhielt unterdessen den Besuch des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, der ihm verkündete, dass der Termin der Göttterernennungen immer näher heranrücke. Wegen Ma Yüan's solle er sich keine Sorgen machen: er selber werde ihn am fünfzehnten Tage des dritten Monats vernichten. Nachdem er Tzĕ-ya noch nähere Anweisung gegeben hatte, wie er gegenüber Ma Yüan handeln solle, verabschiedete sich Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Tzĕ-ya aber bestieg am festgesetzten Tage sein Tier, ritt auf das feindliche Lager zu und forderte Ma Yüan zum Kampfe heraus.

KAP. LXI. — T'AI-KI-T'U ENDET DES YIN HUNG LEBEN.

Tzĕ-ya hatte den Kampf erst gegen Abend begonnen und zog ihn durch fortwährendes Angreifen und Zurückweichen bis spät in die Nacht hinein. Zur Zeit der zweiten Nachtwache floh Tzĕ-ya auf einen Berg, und Ma Yüan folgte ihm, wollte dann aber der Dunkelheit wegen doch umkehren, als er einem Mädchen begegnete, das über Schmerzen klagte und Ma Yüan um Hilfe anflehte. Der aber war hungrig geworden und beschloss, das Mädchen zu verzehren. Er nahm es, öffnete seinen Bauch und kroch hinein, um die fünf Eingeweide zu verspeisen. Aber er fand weder Herz noch Leber noch sonst etwas von den Eingeweiden. Während er noch staunte, erschien plötzlich

ein Taoist im Süden, auf einem Hirsch reitend und ein Schwert in der Hand haltend: niemand anders als Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Ma Yüan wollte schleunigst den Bauch des Mädchens verlassen und hatte schon einen Arm herausgestreckt, — siehe — da wuchsen die Wände des Bauches wieder zu, und Ma Yüan blieb gefangen. Als der T'ien-tsun gerade mit seinem Schwerte zustechen wollte, wurde er plötzlich von einem Taoisten mit einem gelben Gesicht angerufen, Chun-t'i tao-jên, der ihn aufforderte, Ma Yüan frei zu lassen, da sein Name nicht auf der Tafel der Götterernennungen verzeichnet stände. Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun tat, wie geheissen.

Im Lager Tzĕ-ya's hatte sich inzwischen noch Tzĕ-hang tao-jên eingefunden, und man hoffte, dass er es mit der T'ai-ki-t'u dahin bringen würde, Yin Hung unschädlich zu machen. Am nächsten Tage erschien auch Yin Hung, der bis dahin vergeblich auf die Rückkehr des Ma Yüan gewartet hatte, zum Kampfe. Bald wollte sich Yin Hung weinend zurückziehen, da er seine Schwäche erkannte, aber unversehens war er in die Nähe seines Meisters gekommen, der die T'ai-ki-t'u schwang. Geradeswegs lief Yin Hung darauf los und hinein und tanzte nun auf ihr hin und her, so dass alle, die das sahen, anfingen zu lachen. Yin Hung aber glaubte, seine verstorbene Mutter zu sehen, und rief laut nach ihr. Ch'ih-tsing-tzĕ aber rief ihn an, und da erkannte er, dass es sein Meister war, den er für seine Mutter gehalten hatte. Ch'ih-tsing-tzĕ erinnerte seinen Schüler noch einmal an seinen Schwur, und dann ging dieser in Feuer auf und sank als Asche zusammen.

Die Geister, die Tzĕ-ya geholfen hatten, verabschiedeten sich nun von ihm, Su Hu aber konnte jetzt endlich seine Absicht ausführen: er ging mit seinen Truppen in das Lager Tzĕ-ya's über, und Chêng Lun, der ihn bis vor die Mauern Si-k'i's verfolgt hatte, wurde selber von Têng Kiu-kung gefangen genommen. Auch Chêng Lun sah nun ein, auf wessen Seite der Himmelswille war, und ging zu Wu-wang über. Ein grosses Festmahl vereinte die ehemaligen Feinde.

Han Yung aber, der Kommandant am Szĕ-shui-Pass, berichtete den neuen Abfall nach Ch'ao-ko.

KAP. LXII. — CHANG SHAN UND LI KIN KÄMPFEN MIT SI-K'I.

Han Yung's Boten kamen nach Ch'ao-ko und erzählten, was sich in Si-k'i zugetragen hatte. Chou-wang geriet in einen furchtbaren Zorn und übertrug die Oberbefehlshaberstelle Su Hu's an Han Yung. Ta-ki aber setzte sich dem Kaiser auf die Knie und besänftigte seinen Zorn, indem sie ihn versicherte, an dem Ungehorsam ihres Vaters keine Schuld zu haben.

Han Yung rüstete inzwischen ein Heer aus und setzte verschiedene Offiziere ein, so auch Chang Shan und Li Kin. Dann rückten sie gegen Si-k'i ins Feld und lagerten bald vor der Stadt.

Wu-wang aber hatte von den achthundert Lehnsfürsten Briefe erhalten, in denen er gebeten wurde, den Kampf mit Chou-wang selbst nun energisch aufzunehmen. In Mêng-tsin fand eine grosse Versammlung statt. Tzĕ-ya las die Briefe vor und beriet mit allen Generälen, wie man die Operationen am besten durchführe. Allgemein war aber die Befürchtung, dass Wu-wang nichts davon werde wissen wollen. Da kam plötzlich ein Bote und meldete die Anlage eines Kriegslagers vor dem Nordtore. Têng Kiu-kung war der erste, der zum Kampfe schritt und, von seiner Tochter unterstützt, auch einen der feindlichen Feldherren tötete und Chang Shan verwundete. Letzterer flüchtete sich in sein Lager zurück und erhielt dort den Besuch eines Taoisten, der von den P'êng-lai-Inseln gekommen war, um ihm zu helfen. Sein Name war Yü-i-sien,

und er trug eine Medizin mit sich, die die Wunden Chang Shan's schnell heilte. Am nächsten Tage aber unterlag Yü-i-sien trotz grosser Tapferkeit seinen Gegnern und konnte sich nur durch die Erde retten, obwohl ihm auch da T'u-hing-sun entgegentrat. Erschöpft im Lager angekommen, sprach er zu Chang Shan: „Eigentlich habe ich als Taoist mit jenen Mitgefühl; da sie mich jedoch töten wollen, muss ich ihnen zuvorkommen!" Zunächst aber zechte er mit dem Feldherrn.

Tzĕ-ya, der gerade beim Festmahl sass, erfuhr aus einem geheimnisvollen Wind, der Ziegelsteine vom Dache herunterwarf, dass etwas im Anzuge sei, und stellte die nähere Art der Gefahr durch Befragen mit dem Goldkäsch fest. Sofort badete er, kleidete sich um und begab sich zum K'un-lun zu seinem Meister. Der wusste schon, worum es sich handelte, gab seinem Schüler eine Flasche mit einem fünffarbigen Wunderwasser und befahl ihm vier Geister zum Schutze der Stadt.

Yü-i-sien hatte bis zur zweiten Nachtwache gezecht und machte sich nun auf den Weg nach Si-k'i. Er nahm die Gestalt eines goldflügeligen Vogels Rukh an, kam nach Si-k'i und erblickte rund um die Stadt nichts als Wasser. Lachend glaubte er, es mit seinen Flügeln wegfächeln zu können. Aber es war das fünffarbige Wunderwasser und stieg höher und höher. Yü-i-sien schämte sich, ohne Erfolg heimzukehren, wandte sich und flog weiter. In einer Höhle sah er einen Taoisten, flog auf ihn zu und wollte ihn auffressen, da er hungrig geworden war. Der aber wies mit dem Finger nach ihm, er stürzte herunter, verwandelte sich in einen Menschen und bat um Verzeihung. Die wurde ihm gewährt und ihm gesagt, er möchte zweihundert Li weiter fliegen zum Berge Tzĕ-yün-yai: dort pflegten viele Taoisten zu speisen. Er flog dorthin, erfuhr zunächst, die Essenszeit sei vorüber, erhielt dann aber doch noch die Reste und verspeiste hundertundacht Kuchen. Dann flog er zurück und kam an der Höhle des Taoisten wieder vorüber. Der liess ihn wieder herunterfallen: er schlug derart auf, dass ihm der Darm platzte und er sich, vor Schmerz schreiend, auf der Erde herumwälzte.

KAP. LXIII. — SHÊN KUNG-PAO REIZT YIN KIAO ZUM AUFSTAND.

Der Taoist veranlasste den Vogel Rukh, sich zu übergeben, und hundertundacht weisse, eiergrosse Kugeln kamen, kettenartig aneinander hängend, zum Vorschein. Der Taoist frug Yün-i-sien: „Kennst du mich?" Der hob seinen Kopf und sah, dass es niemand anders war als Jan-têng tao-jên aus der Höhle Yüan-kio-tung vom Berge Ling-tsiu-shan, und was der Rukh ausgespieen hatte, war nichts anderes als die hundertundachtgliedrige Halskette des Jan-têng!

Kuang-ch'êng-tzĕ in der Höhle T'ao-yüan-tung, auf dem Berge Kiu-sien-shan befahl indessen seinem Schüler Yin Kiao, nach Mêng-tsin zu gehen und Wu-wang gegen Chou-wang beizustehen, und übergab ihm zugleich seine Waffen, deren vornehmste das Fan-t'ien-yin („himmelumkehrende Siegel") war. Er machte sich auf die Reise und traf auf halbem Wege ein dreiköpfiges, sechsarmiges Wesen. Er entfloh schleunigst durch die Erde und kam dann in einen grossen Wald. Er verwandelte sich selbst nun in ein dreiköpfiges und sechsarmiges Wesen. Da kam ihm ein Mann mit indigofarbenem Gesicht und zinnoberrotem Haar entgegen, der ihn anfuhr, was er in seinem Walde wolle. Yin Kiao gab sich zu erkennen, und jener schloss sich ihm an. Er nannte sich selber Wên Liang. Ebenso kam Yin Kiao in die Gesellschaft eines zweiten Mannes, der sich Ma Shan nannte und sich ihm ebenfalls anschloss. Während die drei weiter nach Si-k'i gingen, begegnete ihnen auf halbem Wege Shên Kung-pao, der besonders Yin Kiao Vorhaltungen machte, wie er gegen seinen eigenen Vater kämpfen könne. Nach einigem Widerstande gelang es denn Shên Kung-pao auch, sie zu einer Aenderung

ihrer Absicht zu bewegen: sie begaben sich in das Lager Chang Shan's. Am nächsten Tage schon kämpfte Yin Kiao mit Erfolg gegen die Helden Tzĕ-ya's und warf selbst No-ch'a mit Hilfe seines Siegels von seinen Rädern herab.

Im Lager Tzĕ-ya's erkannte man bald, was es mit dem Siegel auf sich hatte. Nachdem in den nächsten Tagen der Kampf für die Sache Tzĕ-ya's auch noch schlecht ausgefallen war, beschloss man, Kuang-ch'êng-tzĕ zu benachrichtigen und ausserdem Yün-chung-tzĕ um seinen Spiegel zu bitten, mit dem man die Natur der Ungeheuer erkennen kann. Yang Tsien nahm beide Botschaften auf sich, benachrichtigte Kuang-ch'êng-tzĕ vom eigenmächtigen Handeln seines Schülers und borgte von Yün-chung-tzĕ seinen Spiegel.

Beim nächsten Treffen erkannte man mit Hilfe des Zauberspiegels, dass Ma Shan im Grunde nur eine Flamme war und dass er darum allen Angriffen getrotzt hatte, und zwar eine tausendjährige Flamme (wan-nien-têng) aus der Höhle des Jan-têng tao-jên. Man holte diesen herbei, der höchst verstimmt die Flamme ausblies. Als Jan-têng und Kuang-ch'êng-tzĕ erst in Si-k'i waren, beschloss man, baldigst zum Angriff zu schreiten.

KAP. LXIV. — LO SÜAN VERBRENNT DIE STADT SI-K'I.

Vergeblich suchte Kuang-ch'êng-tzĕ seinen Schüler zur Vernunft zu bringen. Statt auf ihn zu hören, schlug jener ihn gar mit seinem eigenen Siegel, und nur mit Not konnte er sich retten. Jan-têng verabredete zunächst mit Tzĕ-ya eine Kriegslist, und demgemäss liess sich Tzĕ-ya am nächsten Tage mit Ma Shan in einen Kampf ein, entfloh aber bald zum Südosten, dicht gefolgt von Ma Shan. Dort aber stand unter einem Weidenbaum ein Taoist, Jan-têng selbst, der Ma Shan mit Namen anrief. Der wollte ihn angreifen, aber Jan-têng warf eine Lampe in die Höhe, und Ma Shan, der ja eigentlich eine Flamme war, liess sich darauf nieder. Da rief Jan-têng einen gelbmützigen Athleten herbei und hiess ihn, die Flamme wieder nach der Höhle zurücktragen.

Yin Kiao forderte nun Tzĕ-ya zum Kampfe, und auf Rat Jan-têng's nahm dieser, geschützt von der aprikosengelben Fahne, den Kampf an. Diese Fahne entliess, sobald sie entfaltet wurde, einen Goldglanz, der Tzĕ-ya gegen das Siegel deckte. So gelang es Tzĕ-ya, Yin Kiao von seinem Reittier herunter zu schleudern, aber bevor man ihn fassen konnte, war er in sein Lager verschwunden. Dort suchte ihn ein Taoist, der Shêng-yên-sien (feuerschürende Geist) von der Insel Huo-lung-tao, mit Namen Lo Süan, auf, den Shên Kung-pao gesandt hatte. Bei dem Mahle, das ihm zu Ehren Yin Kiao gab, ass er kein Fleisch, sondern nur Vegetabilien und trank dazu Wein. Des weiteren fand sich noch ein Taoist, namens Liu Huan, ein, der bisher auf der Insel Kiu-lung-tao Atemübungen angestellt hatte. Als es dann am nächsten Tage zum Kampfe kam, konnten sie gegen die Schüler Tzĕ-ya's doch nichts Rechtes ausrichten, und Chang Shan fing schon an, an einem Erfolg zu zweifeln.

In der Nacht aber begaben sich Lo Süan und Liu Huan nach Si-k'i, schossen einen Pfeil in die Stadt, der ein grosses Feuer entstehen liess, und liessen zugleich eine Million Feuerkrähen fliegen, so dass alles ins Brennen geriet und alle Häuser brannten. Wu-wang aber betete zu Shang-ti, er möge ihn von der Welt nehmen: er sei an allem schuld. So betete er inbrünstig und weinend. Da kam vom Berge Fêng-huang-shan die Göttin Lung-ki kung-chu herab, auf einem blauen Geistervogel reitend. Nebel und Tau liess sie sich herabsenken und fing mit einer Gebetsformel die Feuerkrähen. Liu Huan selber kam um, Lo Süan aber entfloh und ruhte schliesslich in einem einsamen Walde auf einem Steine aus, als plötzlich Li Tsing vor ihm stand, der gekommen war, Lo Süan zu töten.

KAP. LXV. — YIN KIAO ERDULDET AUF DEM K'I-SHAN DIE PFLUG-STRAFE.

Li Tsing warf nur seine Pagode in die Luft und traf damit den Lo Süan zu Tode, so dass dessen Gehirn umherspritzte. Dann begab sich Li Tsing weiter nach Si-k'i, um Tzĕ-ya dort aufzusuchen, und wurde von seinem Sohne Mu-ch'a begrüsst.

Im Lager Tzĕ-ya's aber beschloss man, sich doch noch weiterer Zauberwaffen zum Kampfe mit Yin Kiao zu versichern. So musste denn Kuang-ch'êng-tzê sich wieder auf die Reise machen: von Lao-tzĕ, den er in seiner Höhle Hüan-tu-tung aufsuchte, erhielt er die Fahne Li-ti-yên-kuang-k'i. Im westlichen Paradies traf er dann einen Taoisten mit gelbem Gesichte, der einer andern der drei Lehren angehörte, sich aber von Chun-t'i tao-jên doch bereden liess, die Fahne Tsing-lien-pao-szĕ-k'i herauszugeben. So kam Kuang-ch'êng-tzĕ glücklich mit den beiden Kostbarkeiten in Si-k'i an. Nun aber stellte es sich heraus, dass man noch eine Fahne brauchte, die Su-szĕ-yün-kieh-k'i, und zunächst wusste niemand, wo diese zu finden sei, bis T'u-hing-sun erklärte, dass seine Mutter Si-wang-mu diese Fahne besässe, dass sie aber niemand anders als Nan-ki-sien-wêng entleihen könne. Kuang-ch'êng-tzĕ begab sich sofort nach dem K'un-lun zu diesem und bat ihn um seine Hilfe. Nan-ki-sien-wêng machte sich auf Wolken auch sogleich auf die Fahrt und kam bald zum Yao-ch'ih, dem Jaspis-See der Si-wang-mu, begrüsste diese demütig und erhielt auch die Fahne, die er sofort nach Si-k'i brachte. Auf Rat Jan-têng's bereitete man nun den Kampf vor, unterstützt von Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun.

Yin Kiao hatte in seinem Lager den Rat, weitere Truppen von Ch'ao-ko heranzuziehen, eben mit dem Hinweis abgelehnt, dass das Fan-t'ien-yin zum Siege genüge, als — es war um die erste Nachtwache — Huang Fei-hu und die anderen Helden vor seinem Lager anlangten. Gegenüber der grossen Uebermacht konnte sich Yin Kiao nur dadurch retten, dass er einen Gong ertönen liess, bei dessen Klang Huang Fei-hu und andere aus dem Sattel fielen. Dann entfloh er in der Absicht, nach Ch'ao-ko zu gehen. Unterwegs aber trat ihm Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun entgegen, der ihn zur Unterwerfung aufforderte, andernfalls solle er die Pflug-Strafe erleiden. Der Tsing-lien-pao-szĕ-k'i gegenüber, die jener schwang, vermochte Yin Kiao nichts auszurichten und entfloh in einer andern Richtung. Dort aber stiess er auf Ch'ih-tsing-tzĕ, der die Fahne Li-ti-yên-kuang-k'i schwang, so dass das Siegel Yin Kiao's zu Boden fiel. Nur mit Mühe konnte Yin Kiao sein Siegel retten und weiter fliehen. Dort aber kam ihm schon Jan-têng entgegen, und Yin Kiao musste sich wieder nach einer andern Richtung wenden. Als er hier eine Strecke geflohen war, traf er auf Tzĕ-ya und Wu-wang. Letzterer wollte ihn zwar als kaiserlichen Prinzen in aller Ehrfurcht begrüssen, Tzĕ-ya aber wusste, es zu verhindern, und schlug Yin Kiao mit seiner Geissel. Da betete dieser, es möge sich ihm ein Ausweg öffnen. So geschah es auch, und durch zwei Bergwände wollte er entfliehen, als Jan-têng hinzukam und durch ein Gebet die Wände sich so schliessen liess, dass nur der Kopf Yin Kiao's hervorsah.

KAP. LXVI. — HUNG KIN FÜHRT EINEN GROSSEN KRIEG GEGEN SI-K'I.

Wu-wang und die andern kamen hinzu. Weinend kniete der König nieder, bat den Prinzen um Verzeihung und flehte die andern an, ihn freizulassen. Die aber gingen darauf nicht ein. Da kam gerade ein Bauer namens Wu Ki pflügend herangeschritten, froh, dass die beiden Bergwände sich geschlossen hatten und er jetzt ungehindert darüberhin pflügen könne, und führte ahnungslos seine Pflugschar über den Kopf Yin

Kiao's hinweg. Der starb, und seine Seele ging zum Turm der Göttterernennungen.

In Ch'ao-ko hatte Chou-wang mit Ta-ki zusammen gezecht und war ganz betrunken. Da erschien ihm im Traume eine Gestalt mit drei Köpfen und sechs Armen und sprach: „Vater, tue von nun an nur Gutes; sonst steht dir Uebles bevor. Ich schweife ohne Heimat umher, denn am Turme der Göttterernennungen hat man mich abgewiesen!" Laut schreiend erwachte Chou-wang. Er erzählte gerade seinen Traum der Ta-ki, als ihm ein Bote Han Yung's den Tod seines Sohnes Yin Kiao berichtete. Auf Rat eines Beamten Li Têng beauftragte Chou-wang nun Hung Kin mit dem Feldzuge gegen Si-k'i. Dieser nahm den Befehl an und rückte sofort ins Feld und schlug bald ein Lager vor Si-k'i auf. Seine Feldherren waren Ki K'ang und Po Hien-chung. Der erstere kannte eine Gebetsformel: wenn er die aussprach, wuchs ihm eine schwarze Wolke aus dem Haupte empor, in der ein Hund war. Mit Hilfe dieses Zaubers konnte er auch Nan Kung-kua in die Flucht schlagen. Po Hien-chung hingegen wurde von Têng Kiu-kung getötet.

Darauf erschien Hung Kin selbst auf dem Kampfplatze. Auch er war im Besitze gewaltiger Zaubermittel. Als er von Ki-shu Ming, dem zweiundsiebzigsten Sohne Wên-wang's, angegriffen wurde, schwang er eine schwarze Fahne, die sich in ein Tor verwandelte. Hung Kin ritt durch das Tor hindurch, und sein Gegner folgte ihm. Dort aber schlug jener ihn, der nun mit einem Male nichts mehr von Hung Kin sah, zu Boden. Der Têng Ch'an-yü gegenüber versagte dieses Mittel aber: vielmehr traf sie Hung Kin mit ihrem Steine und verwundete ihn. Am nächsten Tage trat Lung-ki kung-chu, die Tochter der Si-wang-mu, ihm entgegen, machte sich, jenem mit ihrer weissen Fahne zuvorkommend, — die Fahnen waren entgegengesetzter Art — unsichtbar und schlug ihn mit ihrem Schwert. Hung Kin floh, die Prinzessin aber folgte ihm überallhin, auch in die Erde. Da warf Hung Kin plötzlich etwas auf die Erde, und es entstand ein grosses Meer. Aber auch die Prinzessin warf etwas hin, — und in dem Meere entstand ein Walfisch, auf dem sie ihren Gegner weiter verfolgte, bis sie ihn mit ihrer drachenfesselnden Kette traf, ihn binden und nach Si-k'i bringen liess.

KAP. LXVII. — TZĔ-YA WIRD AUF DER TERRASSE KIN-T'AI INTHRONISIERT.

Tzĕ-ya dankte der Lung-ki kung-chu recht sehr für die Gefangennahme des Hung Kin und befahl Nan Kung-kua, ihn zu töten. Da aber kam gerade ein Taoist dazu, der rief: „Du darfst ihn nicht töten! Ich bin Yüeh-ho-lao-jên (der Ehestifter vom Monde!) und sage, die Prinzessin und Hung Kin sollen ein Ehepaar sein und sind bestimmt, euch noch sehr zu helfen." Die Prinzessin sträubte sich: sie sei doch eigentlich eine Göttin und weile nur zur Strafe unter den Menschen, wie könne sie da einen gewöhnlichen Sterblichen heiraten? Schliesslich aber unterwarf sich die Prinzessin doch dem Schicksal, und als glücklicher Tag für die Hochzeit wurde der dritte Tag des dritten Monates (Zeit des P'an-t'ao-hui bei der Si-wang-mu) im fünfunddreissigsten Jahre des Chou-wang gewählt.

Tzĕ-ya reichte nunmehr ein offizielles Schreiben an Wu-wang ein, in dem er vorschlug, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, nach Ch'ao-ko zu marschieren und Chou-wang zu bestrafen. Wu-wang's Bedenken, dass er als Untertan nicht so gegen seinen Herrscher handeln dürfe, wurden durch die Einmütigkeit aller Vasallen beschwichtigt. Auf Vorschlag von San I-shêng entschloss sich Wu-wang, Tzĕ-ya unbeschränkte Macht zu geben. Er liess eine Terrasse, die Kin-t'ai, bauen. Tzĕ-ya sass oben auf der Terrasse, und alle Kriegsoffiziere versammelten sich um ihn und huldigten ihm. Siebzehn Befehle schrieb er auf Tafeln und liess sie aushängen. Ganz oben stand Tzĕ-ya

in aller Pracht, auf jedem der drei Absätze der Terrasse stand einer der drei Helden: San I-shêng, Chou-kung Tan und Chao-kung Shih, und verlas eine Begrüssungsadresse. Unten aber kniete Wu-wang und machte achtmal Ko-t'ou. Dann nahm Tzĕ-ya das Siegel aus den Händen Wu-wang's entgegen, bat den König, den Platz, mit dem Gesichte nach Süden gerichtet, einzunehmen, und begrüsste ihn als Kaiser. Dieser aber bat seinen treuen Minister, auf dem Felde von Mêng-tsin und überhaupt in Zukunft alles nach seinem Gutdünken zu machen, ohne weiter um Erlaubnis zu fragen.

Auch alle Götter kamen, Tzĕ-ya nun Glück wünschen, an ihrer Spitze Yüan-shih t'ien-tsun. Alle tranken sie einige Becher Wein mit ihm und standen ihm und seinen Schülern Rede und Antwort auf Fragen, die die Art der künftigen Kriegsführung betraf. Huang T'ien-hua, der sich nach seiner Lebensdauer erkundigte, musste erfahren, dass diese nur kurz sei, erhielt aber ein Mittel angegeben, wie er sie vielleicht verlängern könnte.

KAP. LXVIII. — AUF DEM SHOU-YANG-SHAN HALTEN PO I UND SHU TS'I DAS HEER AUF.

Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün riet dem Huang T'ien-hua an, sich besonders vor Tälern, stärkeren Feinden und einem Kin-ki-ling (Gold-Hahn-Hügel) in acht zu nehmen. Und so erhielten auch andere noch gute Ratschläge.

Tzĕ-ya bereitete nun den grossen Feldzug gegen Chou-wang vor, an dem sechshunderttausend Soldaten teilnehmen sollten, darunter viele Verwandte Wu-wangs. Wên-wang hatte neunundneunzig Kinder gehabt und als hundertstes seinen Stiefsohn Lei-chên-tzĕ. Wên-wang hatte vier Brustwarzen, hatte vierundzwanzig Nebenfrauen gehabt und von diesen neunundneunzig Kinder, darunter sechsunddreissig Prinzen, von denen sechzehn während der Kämpfe fielen.

In Mêng-tsin fand am vierundzwanzigsten Tage des dritten Monats des dreissigsten Regierungsjahres Chou-wang's eine grosse Versammlung statt; Wu-wang und Tzĕ-ya waren auf der Reise dorthin, als sie halbwegs am Shou-yang-shan vorbeikamen, wo Po I und Shu Ts'i, die dort ein kleines Stück Land bewohnten, ihnen begegneten, die ihnen wegen ihres Vorhabens gegen Chou-wang bittere Vorwürfe machten. Wu-wang ward dadurch sehr bedrückt und wollte schon umkehren. Tzĕ-ya aber erinnerte ihn daran, dass sie nur nach Wên-wang's Willen handelten. Seine Krieger wollten Po I und Shu Ts'i töten; Tzĕ-ya aber nahm sie beim Arme und führte sie beiseite auf ihren Berg. Die beiden Treuen aber wollten, da alles Land jetzt den Chou gehörte, auch nicht einmal die Kräuter des Berges essen und starben vor Hunger.

Tzĕ-ya's Heer marchierte indessen weiter und kam zum Hügel Kin-ki-ling, wo ihnen zwei rote Fahnen entgegenwehten. Der Widerstand hier, den Wei Pên und Chang Shan leiteten, wurde bald gebrochen, der erstere gefangen genommen, der andere getötet. Als Chou-wang in Ch'ao-ko von dem neuen Unglück hörte, sprach er verwundert: „Nie hätte ich Ki Fa und Tzĕ-ya für so gefährlich gehalten!" und übertrug den Oberbefehl gegen sie auf K'ung Süan, den Kommandanten des Passes San-shan-kuan, der nach Beratung mit Han Yung sich mit seinen hunderttausend Soldaten am Hügel Kin-ki-ling festsetzte.

KAP. LXIX. — K'UNG SÜAN'S SOLDATEN VERURSACHEN AM KIN-KI-LING AUFENTHALT.

Am nächsten Tage schon kam es zur Schlacht. Huang T'ien-hua tötete Ch'ên Kêng, Wu Ki den Sun Ho. Schliesslich erschien K'ung Süan selbst auf dem Kampf-

platz und forderte Tzĕ-ya in eigener Person heraus. Während die beiden kämpften, erschien über dem Kopfe K'ung Süan's plötzlich ein roter Glanz, in fünf Farben erstrahlend, aber gleich wieder verschwindend. Doch mit ihm verschwanden auch alle Mitkämpfer Tzĕ-ya's. In höchster Bestürzung zog sich Tzĕ-ya in sein Lager zurück und sandte in der Nacht Huang T'ien-hua, Lei-chên-tzĕ und No-ch'a zu einem Ueberfall in K'ung Süan's Lager. Der aber trat ihnen entgegen, ein weisser Glanz erschien auf seinem Haupte, und zugleich sah sich Huang T'ien-hua allein: seine Begleiter waren verschwunden. Kao Ki schickte zugleich einen Schwarm von Bienen und anderen Insekten gegen sein K'i-lin, so dass dieses ganz erblindete und Huang T'ien-hua selber zu Boden fiel. Vom Speere Kao Ki's getroffen, starb er, und seine Seele ging zum Fêng-shên-t'ai.

Im Lager Tzĕ-ya's herrschte grosse Niedergeschlagenheit, und man beriet lange, bis man zu dem Schlusse kam, dass Ch'ung Hei-hu wohl imstande sei, dem Bienenzauber standzuhalten. Huang Fei-hu machte sich gleich auf den Weg, ihn zu suchen, traf unterwegs aber drei Leute, mit denen er zu kämpfen begann, bis sich schliesslich herausstellte, dass es gute Freunde von ihm und Ch'ung Hei-hu waren, nämlich: Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung (die fünf zusammen sind die Geister der „fünf heiligen Berge", wu-yo). Zusammen wanderten sie weiter und suchten Ch'ung Hei-hu auf, der ihnen auch seine Hilfe für Si-k'i versprach. Am nächsten Tage rückten denn alle gegen K'ung Süan ins Feld und umringten zuvörderst Kao Ki, der Huang T'ien-hua's Tod verschuldet hatte.

KAP. LXX. — Chun-t'i tao-jên fängt K'ung Süan.

Kao Ki suchte sich erst mit seinem Speer zu verteidigen, der wie eine weisse Schlange herumfuhr, aber vergeblich. Da nahm er seinen Sack voll Bienen und Insekten vor und öffnete ihn. Ch'ung Hei-hu aber öffnete sogleich seinen Kürbis. Da stieg ein schwarzer Rauch hervor, und in ihm waren viele Geister-Adler mit eisernen Schnäbeln, die sofort alle Insekten vertilgten. Kao Ki wollte nun fliehen, erlag aber dem Speere Huang Fei-hu's. Da erschien K'ung Süan und schlug gegen sein Hinterhaupt: der rote Glanz erschien — und die fünf Feldherren waren in seiner Gewalt. Vergnügt kehrte er mit ihnen in das Lager zurück.

Am nächsten Tage versuchte Yang Tsien mit seinem Spiegel, der die Natur der Ungeheuer erkennen liess, das Geheimnis K'ung Süan's zu erforschen. Jener aber merkte es, und nur mit Mühe konnte sich Yang Tsien retten und als Insekt davon fliegen. K'ung Süan brachte zugleich aber Wei-t'o und Li Tsing in seine Gewalt, so dass dem Tzĕ-ya nur noch wenige Helden blieben. Vergeblich versuchten auch andere noch ihre Kunst gegen K'ung Süan, mit knapper Not entkamen sie meist, Lu-ya nur dadurch, dass er sich in einen Regenbogen verwandelte. Allein Têng Ch'an-yü gelang es zweimal, K'ung Süan mit ihrem Steine zu treffen. Tzĕ-ya wollte schliesslich schon eine Tafel mit der Kampfabsage aushängen lassen, als Jan-têng selbst sich zum Kampfe bereit erklärte. K'ung Süan entzog ihm zwar bald seine Wunderperlen Ting-hai-chu, konnte ihn selbst aber nicht besiegen. Schliesslich schwangen sich beide in die Höhe, und in der Luft kämpften nun der Vogel Rukh, Jan-têng, und der Pfau K'ung Süan miteinander. Da kam plötzlich aus dem Westen ein Taoist daher, Si-fang Chun-t'i tao-jên, dessen Absicht es eben war, K'ung Süan zu fangen.

KAP. LXXI. — KIANG TZĔ-YA TEILT SEIN HEER IN DREI TEILE.

Als K'ung Süan den Chun-t'i tao-jên sah, griff er wieder zu seinem Speer und liess endlich auch den roten Glanz erstrahlen. Zu K'ung Süan's und Jan-têng's Erstaunen, war Chun-t'i tao-jên im selben Moment verschwunden. Plötslich aber gewahrten sie einen fünffarbigen Glanz, aus dem Donner erscholl, und sie erkannten in ihm eine Gestalt mit achtzehn Armen und vierundzwanzig Köpfen, die sofort K'ung Süan ergriff und mit Bändern fesselte. Chun-t'i tao-jên — denn niemand anders war diese Erscheinung — rief K'ung Süan zu: „Ursprünglich warst du ein Pfau, nimm nun deine alte Gestalt wieder an!" Und jener verwandelte sich in einen Pfau. Chun-t'i tao-jên bestieg seinen Rücken, verabschiedete sich von Jan-têng und Tzĕ-ya und verschwand in einer fünffarbigen Wolke gen Westen.

Tzĕ-ya konnte nun den Hügel Kin-ki-ling verlassen und gegen den Pass Szĕ-shui-kuan vorrücken. Dessen Kommandant, Han Yung, sandte schleunigst einen Bericht über die verschlimmerte Lage nach Ch'ao-ko. Tzĕ-ya aber teilte sein Heer in drei Teile, um gleichzeitig auch gegen die beiden übrigen Pässe, nämlich Kia-mêng-kuan und Ts'ing-lung-kuan, vorzugehen, und schickte nach Ts'ing-lung-kuan den Huang Fei-hu, nach Kia-mêng-kuan den Hung Kin mit je hunderttausend Soldaten.

Am Passe Kia-mêng-kuan stand es zuerst mit dem Heere von Si-k'i recht gut: eine Reihe der Heerführer der feindlichen Seite fielen, Hu Lei wurde gefangen genommen. Sogleich hiess es aber, er sei wieder zum Kampfe erschienen; das war aber nur ein Zauber des Hu Lei. Die Gemahlin Hung Kin's erkannte das auch sofort und tötete Hu Lei, indem sie ihm eine dreiundeinhalb Zoll lange Himmelsnadel ins Gehirn trieb. In den Pass, dessen Befehlshaber Hu Shêng sich schon unterwerfen wollte, kam eine taoistische Nonne, Huo-ling shêng-mu, und forderte Hu Shêng auf, seinen Bruder zu rächen, zunächst aber eine Tafel mit einer Kampfabsage auszuhängen. Inzwischen übte sie selbst die Soldaten ein. Als es dann zum Kampfe kam, zauberte Huo-ling shêng-mu noch dreitausend Feuerdrachen-Soldaten hervor und bedrängte damit Hung Kin. Dieser musste sich in sein Lager flüchten, und Lung-ki kung-chu, die gehört hatte, dass es schlecht stünde, kam nun zur Hilfe heran.

KAP. LXXII. — KUANG-CH'ÊNG-TZĔ BESUCHT DREIMAL DEN PI-YO-KUNG.

Huo-ling shêng-mu blieb auch ihrer neuen Gegnerin gegenüber siegreich, und das Resultat dieser Kämpfe war, dass Hung Kin zehntausend Soldaten verloren hatte und er selbst wie auch Lung-ki kung-chu verwundet waren. Nun zog Tzĕ-ya selbst mit seiner Umgebung ins Feld. Huo-ling shêng-mu aber winkte ihre Feuerdrachen-Soldaten herbei, und viele Helden erlitten den Flammentod. Sie selber ergriff ihren Hun-yüan-Hammer und traf mit ihm Tzĕ-ya derart in den Rücken, dass er vom Pferde stürzte. Die Göttin wollte dem Gefallenen eben den Kopf abschlagen, als sie sich Kuang-ch'êng-tzĕ gegenüber sah, der mit seinem Fan-t'ien-Siegel auf sie eindrang und sie so am Kopfe verwundete, dass das Gehirn zutage trat und die Seele der Göttin zum Turme der Göttерernennungen ging. Kuang-ch'êng-tzĕ heilte indessen Tzĕ-ya und schickte ihn in sein Lager zurück, er selbst aber begab sich zum Palaste Pi-yu-kung.

Während Tzĕ-ya auf dem Rückwege zu seinem Lager war, erhob sich ein sehr starker, wunderbarer Wind. Tzĕ-ya blickte genauer hin und erblickte Shên Kung-pao. Vergeblich versuchte er, ihm auszuweichen, und frug schliesslich, wodurch er denn die Verfolgungen verdient habe. Shên Kung-pao aber griff ihn ohne weiteres an, und, da

er der Stärkere war, warf er Tzĕ-ya mit seiner Perle K'ai-t'ien-chu von seinem Tier herab. Da kam aber Kiü-liu-sun hinzu, rief den Huang-kin li-shih herbei, liess Shên Kung-pao fesseln und vor Yüan-shih t'ien-tsun bringen. Der wollte ihn schon töten lassen, verzieh ihm dann aber und nahm ihm nur den Schwur ab, Tzĕ-ya nichts mehr zuleide zu tun, sonst solle er im Nordmeere einem Meersprudel als Verschluss dienen.

Kuang-ch'êng-tzĕ hatte sich inzwischen zum Pi-yu-kung begeben und die Mütze der getöteten Huo-ling shêng-mu an T'ung-t'ien kiao-chu zurückgegeben. Ungeachtet des Verbotes T'ung-t'ien kiao-chu's, nichts gegen Tzĕ-ya zu unternehmen, folgte Kuei-ling shêng-mu aber dem Kuang-ch'êng-tzĕ auf seinem Rückwege nnd griff ihn an. Er aber schlug sie mit seinem Fan-t'ien-yin, und ihre wahre Gestalt kam zum Vorschein: eine grosse schwarze Schildkröte. Erschrocken ging Kuang-ch'êng-tzĕ wieder zum Pi-yu-kung zurück und beschwerte sich über das feindselige Gebaren der Göttinnen. Als er den Pi-yu-kung wieder verliess, verfolgten ihn jedoch abermals die Göttinnen und zum dritten Male musste er zum Palaste zurückkehren.

KAP. LXXIII. — AM TS'ING-LUNG-KUAN VERLIERT HUANG FEI-HU SEINE TRUPPEN.

Als T'ung-t'ien kiao-chu von dem ständigen Ungehorsam seiner Schülerinnen hörte, geriet er in grossen Zorn und verbot ihnen in den schärfsten Worten, etwas gegen Kuang-ch'êng-tzĕ zu unternehmen, indem er hervorhob, dass die Lehren der „roten Blume" (hung-hua), der „weissen Lotosblumenwurzel" (pai-ngu) und der „grünen Lotosblätter" (ts'ing-ho-ye) einer Abstammung seien und alle drei zusammen die Tafel der Göttterernennungen, fêng-shên-pan, aufgestellt hätten. To-pao tao-jên versicherte den Gehorsam der Schüler, nur die Göttinnen seien ungebärdig. So erhielt To-pao tao-jên den Auftrag, Tzĕ-ya mit einem Wunderschwerte beizustehen.

Tzĕ-ya war nach seinem Abenteuer mit Shên Kung-pao heil in das Lager zurückgekehrt und erhielt dort die Nachricht, dass sich Hu Shêng unterwerfen wolle. Da Hu Shêng aber für unzuverlässig galt, wurde er getötet. Als Wu-wang den Bericht von der gleichzeitig erfolgten Besetzung des Passes erhielt, gab er erfreut ein Fest.

Huang Fei-hu kam mit seinen hunderttausend Soldaten zum Ts'ing-lung-kuan. Dessen Kommandant war K'iu Yin, dem Ma Fang und andere zur Seite standen. Ma Fang fiel im ersten Kampf gegen Têng Kiu-kung, und auch viele andere Verteidiger des Passes fanden ihren Tod. K'iu Yin selbst musste sich verwundet zurückziehen. Sein Zahlmeister Ch'ên K'i aber wusste eine Zauberformel, mit der er dreitausend fliegende Tiger-Soldaten schuf. Im Kampfe mit Têng Kiu-kung pustete K'iu Yin nur einmal eine Mundvoll Atem aus, und sein Gegner verlor die Besinnung. Sogleich stürzten sich die fliegenden Tiger-Soldaten auf ihn, fesselten ihn und führten ihn mit sich fort. K'iu Yin liess darauf Têng Kiu-kung töten und seinen Kopf auf einer Stange auf der Mauer aufstellen. Huang Fei-hu ward ob dieser Niederlage sehr traurig, seine drei Söhne aber ritten zum Kampfe hinaus und umzingelten K'iu Yin.

KAP. LXXIV. — DIE BEIDEN FELDHERREN HÊNG UND HA ZEIGEN IHRE KÜNSTE.

Ch'ên K'i wurde zwar am rechten Bein verwundet, verlor aber darum seine Zaubermacht doch nicht: er pustete nur einmal, und Huang T'ien-lu fiel von seinem Tiere herab und ward getötet. Die beiden Brüder aber erstatteten ihrem Vater Bericht. Da erschien auch schon K'iu Yin im Felde. Huang T'ien-siang trat ihm entgegen, wurde aber von der tassengrossen Perle des andern am Kopfe getroffen und von ihm getötet. Von diesen Niederlagen hörte auch Tzĕ-ya am Szĕ-shui-kuan. Têng Ch'an-yü, begierig

ihren Vater zu rächen, und No-ch'a machten sich auf den Weg zum Ts'ing-lung-kuan. No-ch'a war der erste, der K'iu Yin entgegentrat, er verwundete zwar seinen Gegner, konnte aber doch keinen entscheidenden Schlag gegen ihn führen.

Huang Fei-hu, der in so kurzer Zeit seine Söhne bis auf einen verloren hatte, wünschte wenigstens den Leichnam Huang T'ien-siang's ausgeliefert zu erhalten. Ehe die andere Partei sich aber dazu entschliessen konnte, hatte T'u-hing-sun ihn bereits geraubt. Darüber geriet Ch'ên K'i in Wut und forderte T'u-hing-sun zum Kampf auf, nahm ihn auch gefangen, sah ihn dann aber zu seinem und K'iu Yin's grossem Erstaunen spurlos durch die Erde verschwinden.

Nun bat Chêng Lun um die Erlaubnis, mit Ch'ên K'i kämpfen zu dürfen. Die Künste dieser beiden waren ganz gleich: Ch'ên K'i pustete gelbe Luft aus dem Munde, Chêng Lun weissen Glanz aus der Nase. T'u-hing-sun und die anderen lachten, dass ihnen die Rücken krumm wurden, als sie diese beiden sich so bekämpfen sahen: die Feldherren Hêng (Puster) und Ha (Nieser). Ch'ên K'i floh endlich und wurde von T'u-hing-sun verwundet und von Huang Fei-hu endlich getötet. Alle unterwarfen sich nun Si-k'i, nur K'iu Yin war entflohen.

Tzĕ-ya forderte indessen Han Yung am Szĕ-shui-kuan zum Kampfe heraus und schlug ihn auch in die Flucht. Yü Hua aber meinte zu Han Yung, es stände noch nicht gar so schlecht, und griff mutig No-ch'a mit seinem Schwerte Hua-hüeh-tao an. Dieses hatte die Kraft, das Blut zu verwandeln, gegen No-ch'a's Lotosleib vermochte es aber natürlich nichts; immerhin konnte Yü Hua dem No-ch'a wenigstens ein Lotosblatt abschlagen: No-ch'a war verwundet, konnte nichts mehr sehen und nichts sagen!

KAP. LXXV. — T'U-HING-SUN RAUBT DAS REITTIER UND LÄSST DEN REITER STÜRZEN.

Am nächsten Tage kämpfte Yü Hua gegen Lei-chên-tzĕ und hieb diesem einen Flügel ab. Lei-chên-tzĕ starb darum doch nicht, da sein Leib ja ein Aprikosenleib war, stürzte aber doch verwundet hin. Tzĕ-ya war natürlich über solches Unglück sehr betrübt. Da kam zu seinem Troste ein Bote von T'ai Yi chên-jên und trug den verwundeten No-ch'a auf seiner Schulter zur Höhle Kin-kuang-tung, damit er dort geheilt werde.

Yang Tsien bat nun um die Erlaubnis, gegen Yü Hua kämpfen zu dürfen: aber auch er ward verwundet und floh vor Schmerz. Er begab sich eiligst zu Yü-ting chên-jên nach der Höhle Kin-hia-tung und erstattete seinem Meister Bericht, ihn zugleich um Auskunft über die Waffen Yü Hua's bittend. Yü-ting chên-jên selber wusste auch nicht recht Bescheid und konnte nur sagen, dass alles, was Blut in sich habe, durch das Schwert Yü Hua's getötet würde, schickte Yang Tsien aber zu den P'êng-lai-Inseln. Dort solle er in Gestalt Yü Hua's dessen Bruder Yü Yüan (= I-k'i-sien) aufsuchen. So tat Yang Tsien denn auch und wurde von Yü Yüan als Bruder begrüsst. Yang Tsien frug Yü Yüan nun, wie es denn käme, dass sein Schwert gegen No-ch'a und Lei-chên-tzĕ nichts habe ausrichten können? Yü-Yüan gab zur Antwort, dagegen könnten nur drei Pillen helfen, zwei von ihnen seien schon verbraucht, die letzte aber wolle er ihm gerne geben. Mit Dank nahm Yang Tsien sie in Empfang und begab sich in das Lager Tzĕ-ya's zurück. I-k'i-sien überlegte sich inzwischen aber, dass sein Bruder eigentlich doch nicht hätte abkommen können, befragte das Orakel und erkannte nun, dass Yang Tsien ihn getäuscht hatte. Auf seinem Goldaugenkameel setzte er ihm nach und holte ihn ein. Yang Tsien aber hetzte seinen himmelanbellenden Hund gegen ihn, der Yü Yüan biss und zur Umkehr zwang. Im Lager angekommen, gab Yang

Tsien nun die eine Hälfte der Pille dem Lei-chên-tzĕ und schickte die andere Hälfte durch Mu-ch'a an No-ch'a. Er selber und Lei-chên-tzĕ griffen am nächsten Tage aber Yü Hua an, warfen ihn von seinem Tier herab und töteten ihn mit seinem eigenen Schwert.

Als Han Yung von dem Tode seines Helden hörte, berichtete er über den schlechten Stand der Dinge nach Ch'ao-ko und erwog, ob er sich nicht Tzĕ-ya unterwerfen solle. Da kam jedoch Yü Yüan auf seinem Goldaugenkameel daher und versprach ihm seine Hilfe. T'u-hing-sun aber gefiel das Reittier Yü Yüan's sehr und ungeachtet der Warnungen Têng Ch'an-yü's begab er sich, ohne Tzĕ-ya etwas zu sagen, in der Nacht in das feindliche Lager. Yü Yüan lag in tiefem Schlaf, und T'u-hing-sun versuchte, ihn durch einen Schlag auf den Kopf zu töten. Wohl tat sein Arm ihm weh, jener aber erwachte nicht einmal! Da bestieg T'u-hing-sun das Goldaugenkameel und erhob sich mit ihm in die Luft. Das Tier aber liess sich gleich wieder zum Boden herab, Yü Yüan war aufgesprungen und packte nun den Räuber beim Schopf und wollte ihn in einen Ledersack tun und verbrennen. Da kam zu rechter Zeit Kiü-liu-sun hinzu, der an einem plötzlichen Herzklopfen gemerkt hatte, dass seinem Schüler Gefahr drohte. Er verursachte einen gewaltigen Wirbelwind, der den Ledersack nebst T'u-hing-sun in das Lager Tzĕ-ya's trug. Erstaunt öffnete man dort den plötzlich hergewehten Sack und fand darin T'u-hing-sun, der sein Abenteuer erzählte. Tzĕ-ya wollte den Ungehorsamen töten lassen, und nur die Fürsprache seines Lehrers rettete ihn.

Yü Yüan aber kam nun, um an Kiü-liu-sun für den ihm gespielten Streich Rache zu nehmen, wurde von diesem jedoch gefesselt und gefangen genommen. Vergeblich suchten Li Tsing und Wei-t'o den Gefangenen zu töten, bis Kiü-liu-sun einen eisernen Behälter machen, Yü Yüan dort hineinschliessen und in das Nordmeer werfen liess. Das aber war gerade das Element Yü Yüan's: dort konnte er sich befreien, begab sich schleunigst zur Kin-ling shêng-mu nach dem Pi-yu-kung, und diese berichtete an T'ung-t'ien kiao-chu weiter. T'ung-t'ien kiao-chu löste die Fessel Yü Yüan's durch blosses Fingerschnippen und gab ihm ein Zaubermittel, um Kiü-liu-sun unverletzt zu fangen. Als Yü Yüan dieses anwenden wollte, kam aber Lu-ya an, öffnete seinen Kürbis, und diesem entstieg ein weisser Glanz, der sich in drei Ringen um Yü Yüan's Kopf legte, so dass er sterben musste und seine Seele zum Fêng-shên-t'ai ging.

Von diesem neuen Schlag überwältigt, wollte sich Han Yung schon unterwerfen, als seine beiden Söhne plötzlich erschienen und ihm davon abredeten.

KAP. LXXVI. — CHÊNG LUN FÄNGT DIE FELDHERREN UND NIMMT SZĔ-SHUI-KUAN.

Han Yung's Söhne, Han Shêng und Han Pien, beschwichtigten die Bedenken ihres Vaters, dass sie gegen die Helden auf der feindlichen Seite doch nichts ausrichten könnten, damit, dass sie erzählten, in seiner Abwesenheit wäre ein merkwürdiger Mann gekommen, von dem sie vieles und seltsames gelernt hätten. Sie nahmen Wagen und Soldaten aus Papier, und diese Wagen und Soldaten erhoben sich in die Luft, und viele Kriegswagen voll von Kriegern kamen einher. Das waren die „sich immer vermehrenden zehntausend Kriegswagen". Da war Han Yung von ihren Zauberkünsten überzeugt.

Tzĕ-ya hatte sich inzwischen entschlossen, den Pass mit Gewalt zu nehmen. Auf halbem Wege begegneten ihm Han Yung und dessen Söhne. Schon glaubte Tzĕ-ya, sie kämen, um sich ihm zu unterwerfen, da entluden sich plötzlich in der Luft Geschütze, Soldaten erschienen in ungeheuren Mengen, und die Truppen Tzĕ-ya's vermochten nicht zu kämpfen. Chêng Lun sah, dass die Sache schlecht stand, er machte

schnell „Ha!", ein weisser Glanz kam aus seiner Nase, und Han Shêng und Han Pien konnten ihre Pferde nicht besteigen und wurden von schnell herangekommenen Krähen-Soldaten gefangen genommen. Han Yung aber zog sich eiligst in den Pass zurück. Vergeblich forderten Chêng Lun und Tzĕ-ya ihn zur Unterwerfung auf: nun wollte er nicht. Da tötete Nan Kung-kua vor dem Pass die beiden Söhne Han Yung's, und dieser selber sprang bei solchem Anblick von der Mauer herab und fand so seinen Tod. Jetzt öffnete die Besatzung des Passes die Tore und liess Tzĕ-ya einziehen.

Indessen hatte T'ai Yi chên-jên zu No-ch'a gesagt: „Nun bist du geheilt!", ihm noch drei Becher Wein und drei Datteln gegeben und ihn dann heimgeschickt. Nachdem No-ch'a genossen, was ihm sein Meister gegeben, machte er sich auf den Weg. Unterwege hörte er plötzlich erst rechts, dann links in seinen Armen ein Knallen: nacheinander erschienen an ihm acht Arme und drei Köpfe! No-ch'a war sehr bestürzt und begab sich schleunigst zu T'ai Yi chên-jên zurück. Der aber lachte: „Es ist alles ganz in Ordnung! Alle sollen wissen, dass auf Tzĕ-ya's Seite übernatürliche Wesen stehen!" So begab sich denn No-ch'a zum Passe Szĕ-shui-kuan. Dort jedoch erkannte ihn niemand, auch nicht sein Vater Li Tsing. Als er alles erzählt hatte, war aber grosse Freude.

Tzĕ-ya liess nun eine neue Audienzhalle durch Nan Kung-kua bauen und bat alle seine Freunde zusammen; denn T'ung-t'ien kiao-chu hatte inzwischen eine Zauberterrasse Chu-sien-chên errichtet. Huang-lung chên-jên, Yü-ting chên-jên, Kiü-liu-sun, T'ai Yi chên-jên, Lu-ya und die anderen erschienen, suchten den Zauber auf und erkannten, dass er furchtbar war.

KAP. LXXVII. — LAO-TZĔ VERWANDELT IN EINEM HAUCHE DIE DREI REINEN.

Als sich Tzĕ-ya mit der ganzen Schar dem Zauber Chu-sien-chên näherte, sangen die dort versammelten T'ung-t'ien-Taoisten ein Spottlied. Kuang-ch'êng-tzĕ aber scheuchte sie mit seinem Siegel Fan-t'ien-yin zurück. Jan-têng tao-jên und die anderen begaben sich nun zur Audienzhalle. Da erschien, durch die Luft fahrend, in einem von neun Drachen gezogenen Gefährt Yüan-shih t'ien-tsun, an seinem Scheitel zehntausend Goldblumen tragend. Da beschlossen nun auch die Taoisten im feindlichen Lager, ihren Meister kommen zu lassen: am nächsten Tage erschien also auch T'ung-t'ien kiao-chu, Goldblumen am Scheitel und goldene Lotosse unter seinen Füssen. Vergeblich versuchte Yüan-shih t'ien-tsun, ihn davon zu überzeugen, dass seine Schüler Unrecht täten, und erkannte zugleich, dass er gegenüber diesem Zauberbanne nichts ausrichten könne. Er kehrte in die Audienzhalle zurück, wo ihn Nan-ki-sien-wêng frug, warum er denn nichts gegen den Zauber T'ung-t'ien kiao-chu's unternehme. Yüan-shih t'ien-tsun erwiderte: „Das Sprichwort sagt: ‚Zuerst die Alten, dann die Jungen!' Ich lasse dir den Vortritt." Nan-ki-sien-wêng erwiderte lachend: „Wir haben ja noch einen älteren Bruder, den wir bitten könnten!" Da erscholl Musik in den Lüften, und Lao-tzĕ erschien, auf einem schwarzen Ochsen reitend, von allen freudig begrüsst. Er begab sich zum Chu-sien-chên und näherte sich dem Zauber, die T'ai-ki-t'u in der Hand haltend. Er öffnete die eine Hand, und ein Donner erdröhnte. T'ung-t'ien kiao-chu holte voller Wut mit seinem Schwert aus, um T'ai-shang lao-kiün zu töten. Aus dessen Kopf aber wuchs eine kostbare Pagode hervor. Nun strömten von allen Seiten die Anhänger der beiden herzu, und es kam zu einem erbitterten Kampf. Da erschienen plötzlich die „drei Reinen" (San-ts'ing): Shang-ts'ing tao-jên, Yü-ts'ing tao-jên und T'ai-ts'ing tao-jên.

KAP. LXXVIII. — DIE DREI RELIGIONEN ZUSAMMEN ZERSTÖREN DEN CHU-SIEN-CHÊN.

Lao-tzĕ verwandelte vermöge des ursprünglichen Hauches die drei Reinen in ein Nichts. Auf seiner Kuh sitzend, näherte er sich dann singend T'ung-t'ien kiao-chu und schlug ihn auf die Schulter. To-pao tao-jên nahm er gar gefangen. Da näherte sich ihm Chun-t'i tao-jên und berichtete von der Gewalt des Zauberbannes, auf dem sich vier kostbare Schwerter befänden; es sei notwendig, auch noch Tsieh-yin tao-jên zu Hilfe zu holen. Der kam denn auch an, und die vier Religionshäupter (kiao-chu): Lao-tzĕ, Yüan-shih, Chun-t'i und Tsieh-yin stellten sich an den vier Eingängen des Zauberbannes auf, während Jan-têng darüber in der Luft schwebte. T'ung-t'ien kiao-chu lud sie ein, den Zauberbann selbst zu betreten, versuchte dann aber vergeblich, sie niederzukämpfen: der Donner, den er mit seinen blossen Handflächen erzeugte, vermochte den andern ihrer Schatztalismane wegen nicht zu schaden. Lao-tzĕ hingeben schlug ihn auf die Schulter, und Tsieh-yin warf ihn gar zu Boden, so dass er schliesslich fliehen wollte. Rings aber waren die vier Religionshäupter, in der Luft dazu Jan-têng; endlich entkam T'ung-t'ien kiao-chu jedoch durch die Erde. Die vier Religionshäupter nahmen die vier kostbaren Schwerter weg, — und der Zauber war gebrochen. Lao-tzĕ sagte: „T'ung-t'ien kiao-chu handelt dem Himmelsbefehl zuwider, folglich hat er Unglück; wir sind dem Himmel gehorsam, und natürlich haben wir Glück!" Damit verabschiedeten sich alle Geister, und Tzĕ-ya begab sich zum Szĕ-shui-kuan, um den Sieg mit Wu-wang zu feiern.

T'ung-t'ien kiao-chu war zwar entkommen, aber voller Wut über seine Niederlage. Am Bergabhang Tzĕ-chih-yai errichtete er einen Altar und stellte auf ihm ein Sechs-Seelen-Banner auf. Dieses Banner hatte sechs Bänder, und auf jedem stand ein Name: die der vier Religionsfürsten, Tzĕ-ya's und Wu-wang's. Täglich machte dort T'ung-t'ien kiao-chu mehrmals K'o-t'ou, um die sechs zu töten.

Der Kommandant des Passes Kieh-p'ai-kuan, namens Sü Kai, berichtete den Sieg Tzĕ-ya's nach Ch'ao-ko, wo Chou-wang darob sehr traurig wurde. Auch sein Onkel Ki-tzĕ rief verzweifelt: „Das ist doch schrecklich! Fünf Pässe und sechshunderttausend Soldaten sind verloren!" Ta-ki aber redete Chou-wang zu, den Unglücksboten zu töten; denn sicher sei alles nicht wahr und nur erschwindelt, um Geld vom Könige zu erpressen. Und in der Tat liess Chou-wang, wenn auch im geheimen, seinen Onkel fürchtend, den Boten töten. Von da an stellte sich Ki-tzĕ geistig gestört, um nicht selbst ein Opfer Ta-ki's zu werden.

Als Sü Kai aber hörte, wie man seinen Boten in Ch'ao-ko behandelt hatte, beschloss er, sich Tzĕ-ya zu ergeben. Sein Bruder aber hinderte ihn daran, und als dieser im Kampfe gefallen war, war es Wang Pao, der ihn verhinderte, seine Absicht auszuführen.

KAP. LXXIX. — AM CH'UAN-YÜN-KUAN WERDEN VIER FELDHERREN GEFANGEN GENOMMEN.

Wang Pao wurde bald von No-ch'a besiegt und getötet, und Sü Kai packte bereits sein Gepäck, um in das Lager Tzĕ-ya's überzugehen, als plötzlich ein Taoist bei ihm erschien, Fa Kieh, der Lehrer seines von Lei-chên-tzĕ getöteten Bruders, der ihm von Unterwerfung abredete und sich bereit erklärte, ihm beizustehen. Am nächsten Tage kam es zunächst zwischen Fa Kieh und Lei-chên-tzĕ zum Kampf. Fa Kieh

schwenkte nur einmal seine Fahne, so stürzte Lei-chên-tzĕ zu Boden und wurde gefesselt. Vergeblich versuchten Tzĕ-ya selbst, T'u-hing-sun, Yang Tsien und die anderen ihre Künste gegen Fa Kieh. Nur Chêng Lun gelang es mit seinem Niesen Fa Kieh von seinem Tier zu Boden zu werfen. Man wollte ihn schon töten, Chun-t'i tao-jên aber rettete ihm das Leben, indem er späteren Nutzen von Fa Kieh's Seite in Aussicht stellte.

Sü Kai unterwarf sich nun, nachdem er Lei-chên-tzĕ freigelassen hatte, Tzĕ-ya, ging dann aber in sein Lager zurück, um seinen dort gebliebenen Bruder Sü Fang ebenfalls zur Unterwerfung zu bewegen. Das gelang ihm nicht, vielmehr wurde er selbst von seinem Bruder festgenommen und in den Gefangenenwagen gesetzt. Sü Fang schickte nun Ma Chung ins Feld, einen Mann, der vieler Zauberkünste mächtig war, den No-ch'a aber doch zu töten vermochte. Lung Ngan-ki, der nunmehr den Kampf gegen die Mannen Tzĕ-ya's aufnahm, hatte grösseres Glück und nahm beim ersten Zusammentreffen schon Huang Fei-hu gefangen. Dann trat ihm Hung Kin entgegen, der ihn als seinen früheren Diener anfuhr. Lung Ngan-ki nahm aber auch diesen gefangen, indem er ihm einen Reifen über den Kopf warf, der ihm die Besinnung raubte. Ebenso gelang es ihm, auch Nan Kung-kua zu seinem Gefangenen zu machen. Sü Fang war darob sehr erfreut. Im Lager Tzĕ-ya's aber herrschte natürlich Trauer, und verwundert frug sich No-ch'a, was das wohl für eine Bewandtnis mit dem Reifen haben möge.

KAP. LXXX. — YANG JÊN ZERSTÖRT VOLLKOMMEN DEN WÊN-HUANG-CHÊN.

Am nächsten Tage trat No-ch'a Lung Ngan-ki entgegen und blieb von den Wirkungen, die dessen Reifen sonst hatte, verschont, da sein Leib ja aus einer Lotosblume bestand. Nun warf No-ch'a seinen Reifen und schlug dem Gefallenen das Haupt ab.

Während Sü Fang über diesen Verlust noch trauerte, erschien in seinem Lager ein dreiäugiger Taoist, mit Namen Lü Yüeh. Beim Kampfe am nächsten Tage wurde er aber von Tzĕ-ya geschlagen. Nun kam Lü Yüeh sein Bruder Ch'êng Kêng zu Hilfe, und am nächsten Tage rückten alle drei mit den ganzen Truppen ins Feld. Lü Yüeh baute dort seinen Zauberbann auf, der von besonderer Art war und den noch niemand kannte, den Pest-Zauberbann, Wên-huang-chên. Tzĕ-ya bat seine Mannen, diesen Zauberbann nur ja nicht zu leicht zu nehmen und recht vorsichtig zu sein. Yün-chung-tzĕ prophezeite für Tzĕ-ya jetzt hundert Tage Unglück. Der aber erklärte sich gerne bereit, es zu tragen, wenn Wu-wang nur endlich an die Stelle von Chou-wang käme.

Bei Lü Yüeh hatte sich inzwischen der Taoist Li P'ing eingefunden und vergeblich versucht, ihn zur Aufgabe des Kampfes gegen Tzĕ-ya zu bewegen. Lü Yüeh hörte nicht darauf, lud vielmehr Tzĕ-ya ein, den Zauberbann Wên-huang-chên einmal zu besichtigen. Yün-chung-tzĕ gab Tzĕ-ya noch drei Talismane (je einen für Rücken, Brust und Kopf) und eine Medizin, innerlich zu nehmen, und liess ihn dann zum Zauberbann gehen. Lei-chên-tzĕ, Yang Tsien, No-ch'a und seine Brüder und die andern alle kamen nun zum Kampf, Lü Yüeh und Ch'êng Kêng mussten auch in ihren Zauberbann flüchten, dort aber waren sie vor den Verfolgern sicher. Sü Fang jedoch entschloss sich, zunächst einmal die früher gemachten vier Gefangenen nach Ch'ao-ko zu schicken.

Auf dem Ts'ing-fêng-shan in der Höhle Tzĕ-yang-tung besprachen indessen Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün und Yang Jên miteinander die Lage und kamen zu dem Schlusse, dass Yang Jên mit dem Fächer Wu-huo-shên-yên-shan auf einem Wolkentier hinabsteigen solle. So geschah es. Fang I-chên war gerade mit den vier Gefangenen auf dem Wege nach Ch'ao-ko, als Yang Jên vom Berge herab kam und ihm zurief: nicht

nach Ch'ao-ko, sondern nach Si-k'i gehe der Weg. Es kam zum Kampfe zwischen den beiden. Yang Jên schlug nur mit seinem Fächer einmal — und Fang I-chên wurde in einen Windhauch verwandelt und war nicht mehr! Die befreiten Gefangenen, Huang Fei-hu, Nan Kung-kua, Sü Kai und Hung Kin, bedankten sich sehr bei Yang Jên und machten sich mit ihm zusammen dann auf die Reise nach dem Wên-huang-chên. Alle freuten sich sehr, Yang Jên unerwartet wiederzusehen, nur bedauerten sie ihn, weil er keine gewöhnlichen Augen wie ein anderer Mensch hatte. Yang Jên aber meinte, das mache nichts, und ging daran, den Zauberbann Wên-huang-chên zu brechen.

KAP. LXXXI. — TZĔ-YA TRIFFT AM T'UNG-KUAN DEN TOU-SHÊN.

Lü Yüeh betrat den Pa-kua-Turm und öffnete den Pest-Schirm. Tzĕ-ya aber nahm seinen Fächer, er fächelte einmal — und der Schirm verbrannte, er fächelte ein zweites Mal — und Lü Yüeh starb, und seine Seele ging zum Fêng-shên-t'ai. Als Sü Fang sah, dass der Zauber gebrochen war und Tzĕ-ya gleichzeitig gegen den Pass anrückte, ergriff ihn eine grosse Wut, und er stürzte den Angreifern entgegen, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

Das Heer zog nun weiter und kam zum Passe T'ung-kuan. Da traten ihnen der Kommandant Yü Hua-lung und seine fünf Söhne entgegen: Yü Ta, Yü Chao, Yü Kuang, Yü Sien und Yü Tê. Tzĕ-ya's Helden hatten Unglück: gleich in den ersten Kämpfen wurden T'ai Luan und Su Hu getötet. Auch in den weiteren Kämpfen wurden viele getötet oder verwundet, andererseits trugen aber auch die fünf Söhne des Pass-Kommandanten manche Wunde davon. Da erinnerte sich Tzĕ-ya, dass sein Meister ihn schon vor Ta, Chao, Kuang, Sien und Tê gewarnt hatte. Yü Tê bereitete indessen fünf Scheffel Pockengift und warf es in alle Wasserstellen rund um Tzĕ-ya's Lager. Nach drei Tagen befielen alle Leute im Lager an den Pocken. Nach fünf, sechs Tagen rührte sich dort nichts mehr. Nun wollte Yü Ta ins Lager gehen, um alle Kranken zu töten. Yü Tê aber meinte, es wäre besser, ihren natürlichen Tod, der doch bald eintreten müsse, abzuwarten.

Im Lager lag alles darnieder, selbst Tzĕ-ya, und nur Yang Tsien war gesund geblieben, war dafür aber um so mehr von Sorgen geplagt. In der grössten Not erschienen da plötzlich Huang-lung chên-jên und Yü-ting chên-jên. Beide waren sehr betrübt, als sie den Bericht Yang Tsien's hörten, und rieten ihm, sich schleunigst nach der Höhle Huo-yün-tung zu begeben und sich dort Rats zu holen. Yang Tsien ging sofort dorthin, traf Fu-hi shêng-jên an, erstattete ihm Bericht und überreichte ihm ein Schreiben Yü-ting chên-jên's. Fu-hi versprach sofort seine Hilfe und übergab Yang Tsien drei Pillen: eine für Wu-wang, eine für Tzĕ-ya und die dritte, in Wasser aufzulösen, für das ganze Heer. Yang Tsien erkundigte sich nach der Art der Krankheit und erfuhr, dass das die Pocken seien. Zugleich kam auch Shên-nung noch hinzu und übergab Yang Tsien eine Pflanze, Shêng-ma-ts'ao, zum Gebrauch gegen diese Krankheit für die kommenden Geschlechter. Yang Tsien handelte gemäss den erhaltenen Anweisungen, und in drei Tagen waren alle wieder gesund und brannten vor Verlangen, T'ung-kuan einzunehmen.

KAP. LXXXII. — DIE DREI RELIGIONEN VERSAMMELN SICH ALLE AM WAN-SIEN-CHÊN.

Yü Hua-lung und seine Söhne glaubten das Lager nun völlig ausgestorben, sie verliessen den Pass, um sich in das Lager zu begeben. Da aber traten ihnen zu ihrer

grössten Verwunderung die feindlichen Helden kampfbereit gegenüber. Yü Ta wurde von Wei-t'o getötet, Yü Sien und Yü Chao verbrannten beim Fächeln Tzĕ-ya's, Yü Kuang ward von Lei-chên-tzĕ erschlagen, Yü Tê von Tzĕ-ya mit seiner Geissel getötet. Als Yü Hua-lung den Tod seiner fünf Söhne sah, beging er verzweifelt Selbstmord. Tzĕ-ya mit seinen Truppen rückte jetzt in T'ung-kuan ein und besetzte den Pass.

Auf Aufforderung von Huang-lung chên-jên und Yü-ting chên-jên baute Tzĕ-ya an diesem Orte eine Audienzhalle, und alle Geister versammelten sich dort, um ihm die noch im Wege stehenden Zauber zu zerstören, und richteten ihrerseits den Zehntausend-Geister-Zauber, Wan-sien-chên, her. Lao-tzĕ und Yüan-shih t'ien-tsun erschienen schliesslich auch dort, beide entrüstet über T'ung-t'ien kiao-chu, der noch immer nicht Ruhe geben wollte und überhaupt sich als eine schlechte Frucht ihrer Lehren erwiesen hatte. T'ung-t'ien kiao-chu rief sie von seinen Zauberterrassen aus an, Lao-tzĕ aber lachte: „Diese Zauber habe ich dich ja gelehrt! Es sind das doch die Zauber T'ai-ki-chên, Liang-i-chên und Szĕ-hiang-chên!" Auf Anruf Lao-tzĕ's kamen nun alle seine Freunde und Schüler hinzu, und es entbrannte ein grosser Kampf. Auf der anderen Seite ging besonders Wu-yün-sien vor und warf mit seinem Hun-yüan-Hammer Ch'ih-tsing-tzĕ und Kuang-ch'êng-tzĕ zu Boden. Da aber griff Chun-t'i tao-jên ein und zerbrach das Schwert Wu-yün-sien's durch blosses Bewegen seines Wedels. Als jener aber mit seinem Hammer auf ihn eindrang, rief er seinen Begleiter mit einer Bambusrute herbei.

KAP. LXXXIII. — TZĔ-HANG TAO-JÊN BÄNDIGT LÖWEN, ELEFANTEN UND BERGLÖWEN.

Der Begleiter kam mit der Bambusrute heran und bewegte sie gleich einer Angel in der Luft. Sogleich verbreitete sich ein heller Glanz, Wu-yün-sien konnte nicht mehr weiter, er begann mit dem Kopf nach rechts und nach links zu schlagen, verwandelte sich in einen Ngao-Fisch und bewegte sich auf die Angel zu. Der Begleiter Tzĕ-hang tao-jên's bestieg ihn und ritt auf ihm gen Westen.

In dem Zauberbann T'ai-ki-chên befand sich K'iu-shou-sien, diesem näherte sich Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, überwand K'iu-shou-sien und liess ihn fesseln. Yüan-shih rief nun Nan-ki-sien-wêng herbei, damit er die ursprüngliche Natur des Gefangenen feststelle. Als Nan-ki-sien-wêng nun begann, seine Gebetsformeln zu murmeln. fing K'iu-shou-sien an, mit dem Kopf zu wackeln, und verwandelte sich in einen blauhaarigen Löwen.

Im Zauberbann Liang-i-chên befand sich Ling-ya-sien. Dorthin kam P'u-hien chên-jên und verwandelte sich in eine schreckliche Gestalt. Er bewältigte ihn und liess ihn fesseln. Wieder wurde Nan-ki-sien-wêng bemüht, um seine wahre Natur festzustellen. Mit einem Stocke aufklopfend, verwandelte er Ling-ya-sien in einen weissen Elefanten. Von nun an ritt P'u-hien auf dem weissen Elefanten und Kuang-fa auf dem blauen Löwen. T'ung-t'ien kiao-chu geriet darob in höchste Wut.

Im Zauberbann Szĕ-hiang-chên befand sich nun noch Kin-kuang-sien. Ihn besiegte Tzĕ-hang tao-jên mit seinem Ju-i aus Jade. Auch seine ursprüngliche Gestalt stellte Nan-ki-sien-wêng wieder her: er war ein goldhaariger Berglöwe. Lao-tzĕ und die andern alle lachten und sagten: „Das sind ja nette Kerle!"

Nun kam es zu einem Kampfe zwischen Kuei-ling shêng-mu und Kiü-liu-sun. Letzterer aber wurde bald müde. Da kam Tsieh-yin tao-jên hinzu und traf Kuei-ling shêng-mu mit seiner Perle: sie verwandelte sich in ihre frühere Gestalt, eine Schildkröte! Ein dienender Knabe brachte ein Packet, man öffnete es, und heraus kamen unzählige Mücken, die die Schildkröte verzehrten.

Vor dem nächsten Kampfe liess sich Yüan-shih t'ien-tsun von Tzĕ-ya die vier Schwerter geben, die dieser am Zauberbann Chu-sien-chên genommen hatte. T'ung-t'ien kiao-chu auf der andern Seite gab Ting-kuang-sien den Befehl, während er kämpfe, die Liu-hun-ki, die Sechs-Seelen-Fahne, zu schwenken. Im Wan-sien-chên erklang ein Ton: es erschien eine blaue Fahne, und heraus kamen vier Taoisten in blauen Gewändern. Dann erschien eine rote Fahne, darauf eine weisse, und jedesmal kamen vier Taoisten heraus. Noch viermal erschienen je vier Taoisten, so dass es schliesslich achtundzwanzig waren: die achtundzwanzig Mondhäuser.

KAP. LXXXIV. — TZĔ-YA'S TRUPPEN NEHMEN LIN-T'UNG-KUAN.

Nun ging T'ung-t'ien kiao-chu zum Kampfe über, aber das Glück war gegen ihn. Jan-têng tötete Kin-ling shêng-mu, und auch die anderen töteten die Anhänger T'ung-t'ien kiao-chu's, wie man Melonen und anderes Gemüse schneidet. Yang Jên allein tötete viele durch blosses Fächeln mit seinem Wu-huo-shan. Vergeblich winkte T'ung-t'ien kiao-chu Ting-kuang-sien mit der Sechs-Seelen-Fahne herbei: der war vor Angst weggelaufen. Auch T'ung-t'ien kiao-chu wäre am liebsten geflohen, hätte er nicht die Verachtung der vier Religionsfürsten gefürchtet. Der Wan-sien-chên war gebrochen, und T'ung-t'ien kiao-chu hatte selbst viele Wunden davongetragen. Tzĕ-ya aber versammelte alle seine Mitkämpfer in der Audienzhalle, und dort fand sich auch Ting-kuang-sien ein und übergab die Fahne Liu-hun-fan.

T'ung-t'ien kiao-chu war bis zu einem Berge geflohen und überlegte eben, welche Mittel ihm noch geblieben seien, als er Hung-kiün tao-jên, den obersten aller Lehren, auf Wolken einherkommen sah. Der rief ihm zu: „Warum hast du nicht auf meine Worte gehört? Warum kämpfst du gegen Tzĕ-ya? Nun muss ich dich bestrafen!" Und damit nahm er ihn mit sich zur Audienzhalle. Dort kamen ihm Lao-tzĕ, Yüan-shih t'ien-tsun und die andern alle ehrerbietig entgegen. Hung-kiün tao-jên begrüsste sie freundlich und gab jedem eine das Leben verlängernde Pille. Er sagte: die Lehren von Lao-tzĕ und Yüan-shih t'ien-tsun wären befestigt, T'ung-t'ien kiao-chu aber müsse erst noch weiteren Unterricht geniessen, und so nahm er ihn denn mit sich fort. Auch die anderen Geister verabschiedeten sich alle von Tzĕ-ya. Lu-ya aber ergriff Tzĕ-ya's Hände und sagte: „Du wirst noch manches Ungemach erleben! Hier in diesem Kürbis will ich dir ein Mittel zur Rettung daraus geben!" Damit überreichte er ihm einen Medizinkürbis und verschwand.

Als Yüan-shih t'ien-tsun sich auf dem Heimwege befand, bemerkte sein Begleiter Pai-ho t'ung-tzĕ plötzlich Shên Kung-pao, der auf seinem Tiger daherritt, und machte seinen Meister darauf aufmerksam. Yüan-shih t'ien-tsun rief Shên Kung-pao an, und da jener nicht nach seinem Schwur gehandelt hatte, ergriff er ihn, wickelte ihn in seinen Sitzteppich ein und steckte ihn in den Sprudel im Nordmeer.

Tzĕ-ya und Wu-wang zogen nun mit ihren Truppen zum Pass Lin-t'ung-kuan. Dessen Kommandant Ngou Yang-ch'un berichtete schleunigst nach Ch'ao-ko. Am ersten Kampftage verlor er bereits seinen Hauptthelden: Pien Kin-lung, den Huang Fei-hu tötete. Dessen Sohn Pien Ki aber beschloss, ihn zu rächen. Er baute ein Gerüst mit einer fünfzig Fuss hohen Fahne darauf auf. Der erste, der mit ihm kämpfte, Nan Kung-kua, verfolgte den Fliehenden bis unter die Fahne, fiel dort aber atemlos um und wurde gefangen genommen. Am nächsten Tage traf dasselbe Schicksal Huang Fei-hu selbst, und während dieser noch auf der Erde lag, auch den Huang Ming. Als am nächsten Tage Tzĕ-ya mit seinen Helden herauskam, um die Unglücksstelle in Augenschein zu nehmen, wurden auch Lei-chên-tzĕ und Wei-t'o noch gefangen genommen. Voller

Wut schleuderte nun No-ch'a seinen Reifen und verwundete auch Pien Ki, so dass dieser und Ngou Yang-ch'un von dannen flohen.

KAP. LXXXV. — DIE BEIDEN VASALLEN TÊNG UND JUI UNTERWERFEN SICH CHOU.

Pien Ki gelang es zwar noch, Lei-chên-tzĕ mit sich zu nehmen, dann aber bedurfte er dringend der Erholung. Ngou Yang-ch'un aber schrieb eilends nach Ch'ao-ko. Chou-wang meinte zwar wieder, es hätte nichts auf sich, sein Onkel Wei-tzĕ aber war anderer Meinung und entrüstete sich sehr über den Leichtsinn Chou-wang's, und ein Beamter namens Li T'ung sprach: „Der König ist das Haupt, die Untertanen sind die Glieder. Aber was machst du, das Haupt?! Man muss doch Soldaten gegen Chou schicken!" Zugleich wurden als Feldherren Têng K'un und Jui Ki vorgeschlagen und vom Könige auch genehmigt.

Am Lin-t'ung-kuan war inzwischen auch T'u-hing-sun unter der Einwirkung von Pien Ki's Fahne gefangengenommen worden, hatte sich aber doch noch durch die Erde retten können, als man ihn schon töten wollte. Nach einigen Tagen war auch Pien Ki soweit hergestellt, dass er wieder zum Kampfe erscheinen konnte. No-ch'a trat ihm entgegen, nahm sich aber vor der Fahne in acht und kam so unversehrt wieder heim. Am nächsten Tage erschienen die beiden Feldherren Têng und Jui und liessen sich den Sinn der Fahne erklären. Als Têng aber hörte, dass mit ihrer Hilfe auch sein Schwager Huang Fei-hu gefangen sei, wurde er traurig und überdachte im stillen, dass er wohl besser täte, zu Wu-wang überzugehen. Sich zornig stellend, riefen aber beide Feldherren, Têng wie Jui, in das feindliche Lager hinüber: „Wu-wang, warum bist du nicht gehorsam, wie es dein Vater war?" Tzĕ-ya rief zurück: „Chou-wang hat kein Tao, achthundert Vasallen haben sich uns schon angeschlossen, das ist ein Zeichen des Himmels!" Da taten Têng und Jui, als ob sie sofort den Schimpf rächen wollten, wichen jedoch vor der schrecklichen Erscheinung No-ch'a's zurück. Als sie beide abends zusammensassen, sagte der eine zum andern: „Was denkst du?" und erhielt dieselbe Frage als Antwort zurück. Da hiess es: „Ich glaube, wir denken dasselbe!" Da tauchte plötzlich T'u-hing-sun zwischen ihnen auf, der alles mit angehört hatte, beruhigte die Erschrockenen schnell und versprach, einen Brief, der ihre Unterwerfung ankündige, Wu-wang und Tzĕ-ya zu überbringen. So geschah es.

Am nächsten Tage forderten die beiden Feldherren von Pien Ki, er solle die Zauberfahne wegnehmen: wehrhafte Männer wie sie bedürften solchen hinterlistigen Zaubers nicht. Darauf ging jener aber nicht ein, schrieb den beiden jedoch ein Amulett aus, das sie gegen die Wirkungen der Fahne feite. Als Tzĕ-ya dann sah, dass die beiden unter der Fahne durchreiten konnten, ohne dass ihnen etwas geschah, war er sehr erstaunt, und T'u-hing-sun suchte sie in der Nacht auf, um sich nach dem Grunde zu erkundigen. Têng erklärte ihm den Zauber der Fahne Yu-hun-pai-ku-fan und schrieb ihm nach seinem Muster ein Amulett aus, das Tzĕ-yă dann wieder abschreiben und an seine Krieger verteilen sollte.

KAP. LXXXVI. — ZU MIN-CH'IH-HIEN GEHEN DIE WU-YO IN DEN HIMMEL EIN.

Als nun am nächsten Tage Pien Ki wieder floh, folgten ihm die Soldaten Tzĕ-ya's bis unter die Fahne, ohne dass ihnen etwas geschah, und nahmen die Fahne sogar mit sich ins Lager. Têng und Jui hielten noch Pien Ki zum Narren und meinten, das käme von so sündigem Zauber! Sie töteten Pien Ki, erklärten darauf Ngou Yang-

ch'un, dass sie in das Lager Tzĕ-ya's übergehen wollten, und töteten auch Ngou Yang-ch'un, als der sie darum schlimmer denn Hunde und Schweine nannte. Dann befreiten sie alle Gefangenen und luden Tzĕ-ya ein, den Pass Lin-t'ung-kuan zu besetzen. Die Leute dort bereiteten den Siegern einen herzlichen Empfang.

Nach wenigen Tagen schon brach Tzĕ-ya nach Min-ch'ih-hien auf. Der oberste Beamte dort war Chang K'uei, dem Wang Tso und Chêng Ch'un zur Seite standen. Im Kampfe wurde bald Wang Tso von Nan Kung-kua und darauf Chêng Ch'un von Huang Fei-hu getötet. Chang K'uei wurde nun ängstlich und dachte schon daran, sich selbst zu unterwerfen. Seine Frau Kao-lan-ying aber meinte, er solle sich nur auf sein Pferd verlassen. So ging er denn auch wieder zum Kampfe. Am ersten Tage fielen Ki-shu Ming und Ki-shu Shêng von seiner Hand, am zweiten Ch'ung Hou-hu, Huang Fei-hu, Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung von seiner Hand (war er doch der „Siebentöter" Ts'i-sha-ta-i 七殺大抵!). Als dann aber alle andern auf ihn eindrangen, floh Chang K'uei zurück, und nun griff seine Frau Kao-lan-ying mit den neunundvierzig Sonnennadeln in den Kampf ein. Am meisten aber wunderte sich alles über die Schnelligkeit des Pferdes Chang K'uei's. Der einzige, der dieses Tier kannte und wusste, dass es das Wu-yên-shou sei, war Yang Tsien, er kam darum auch zum Kampfe heraus, wurde aber von Chang K'uei gefangen genommen. Chang K'uei hatte Yang Tsien eben den Kopf abgeschlagen, da kam sein Ma-fu hereingestürzt und rief: „Herr! Dein Pferd Wu-yên-shou hat seinen Kopf verloren!" Zugleich hörte man Yang Tsien draussen laut schreiend Chang K'uei zum Kampfe herausfordern! Chang K'uei, der schon gemerkt hatte, dass das ein Zauber Yang Tsien's war, nahm ihn nochmals gefangen. Kao-lan-ying zerstach ihm Augen und Knochen mit ihren Himmelsnadeln, rieb ihn mit dem Blut eines schwarzen Hundes ein und gebrauchte zuletzt noch ein Amulett, dann schnitt Chang K'uei, der nun Yang Tsien ganz sicher verloren glaubte, ihm den Kopf ab. Da stürzte auch schon eine Magd herbei und rief: „Herr! Deine Mutter ist am ganzen Körper voll Blut und ohne Kopf!" Entsetzt lief Chang K'uei einen Sarg holen, Yang Tsien aber kam wohlbehalten zu Tzĕ-ya zurück und berichtete ihm, dass nunmehr Chang K'uei wohl nicht schwer zu besiegen sei. Am nächsten Tage erschien dieser auch schon auf dem Kampfplatze und wollte sich rächen.

KAP. LXXXVII. — T'U-HING-SUN UND SEINE FRAU STERBEN IM KRIEGE.

No-ch'a trat Chang K'uei entgegen und versuchte, ihn mit dem Käfig Kiu-lung-shên-huo-chao zu fangen und ihn dann in diesem zu verbrennen. Unbemerkt entkam jener aber. No-ch'a hatte nichts davon gemerkt und berichtete Tzĕ-ya, Chang K'uei sei in dem Käfige verbrannt. In der Nacht aber überrumpelte der Totgeglaubte das Lager Tzĕ-ya's, während Yang Jên gerade Nachtwache hatte. Yang Jên erblickte ihn denn auch vermittels seiner in Handflächen liegenden Augen und schrie: „Mordio! Ein Meuchelmörder im Lager! Chang K'uei!" Chang K'uei entkam, und Yang Jên musste dem erstaunten Tzĕ-ya Bericht geben. Chang K'uei, der unterdessen einen Brief um Hilfe nach Ch'ao-ko gerichtet hatte, kämpfte am nächsten Tage mit Yang Tsien, dessen Hund ihn biss, so dass er fliehen musste. Als dann Têng Ch'an-yü im Felde erschien, trat ihr Kao-lan-ying entgegen, wurde aber von dem Stein Têng Ch'an-yü's an der Nase verwundet. Am nächsten Tage kämpften Chang K'uei und T'u-hing-sun miteinander, auch diesmal floh Chang K'uei und entkam, da er an einem Tage fünfzehnhundert Li zurücklegen konnte, T'u-hing-sun aber unter der Erde nur tausend Li. T'u-hing-sun begab sich darauf zu seinem Meister Kiü-liu-sun nach dem Kia-lung-shan, um ein wirksames Zaubermittel von ihm zu erbitten. Chang K'uei aber erkannte

an einem starken Winde, dass etwas gegen ihn im Gange sei, seine Frau stellte fest, was es war, und vermöge seiner Geschwindigkeit kam Chang K'uei früher am Fusse des Kia-lung-shan an, als T'u-hing-sun, erwartete ihn dort und tötete ihn mit einem einzigen Hiebe, nahm seinen Kopf und stellte ihn in einem Käfige auf der Mauer aus. Als Têng Ch'an-yü vom Tode ihres Gatten hörte, forderte sie sofort Chang K'uei zum Kampf auf, um an ihm Rache zu nehmen. Statt seiner trat ihr Kao-lan-ying entgegen, blendete sie mit ihren neunundvierzig Sonnen-Geister-Nadeln und tötete sie sodann. Tzĕ-ya war sehr traurig, und Nan Kung-kua meinte: „An den grossen Städten haben wir nicht soviel Leute verloren wie hier. Wir müssen das Nest richtig belagern!"

Wei-tzĕ forderte indessen seinen königlichen Neffen dringend auf, das Schreiben, in dem Chang K'uei um Hilfe bat, zu beachten, denn Min-ch'ih-hien liege nur vierhundert Li noch von Ch'ao-ko entfernt. Die Zeit des Vergnügens sei jetzt vorbei. Nun wollte Chou-wang selbst sich auf den Kriegsschauplatz begeben. Fei Lien aber schlug ihm vor, sieben öffentlich begabte Helden zur Meldung aufzufordern. So geschah es, und es meldeten sich: Yüan Hung (eigentlich ein Affe), Wu Lung (ein Tausendfuss) und Ch'ang Hao (eine Schlange), drei von den sieben Leuten am Mei-shan. Yüan Hung wurde Oberbefehlshaber, die beiden andern Kommandanten der Vorhut. Yüan Hung erhielt hundertzwanzigtausend Mann und wollte Mêng-tsin zu seinem Hauptquartier machen.

KAP. LXXXVIII. — WÄHREND WU-WANG IM DRACHENBOOT SITZT, ERSCHEINT IHM EIN WEISSER FISCH.

Als Chang K'uei hörte, dass Yüan Hung wohl hundertzwanzigtausend Soldaten erhalten habe, er selber aber nicht einen bekomme, wurde er sehr böse. Während Tzĕ-ya gerade über die Lage gegenüber Min-ch'ih-hien nachdachte, erschien ein Taoistenknabe bei ihm und sagte: „Ich komme vom Kia-lung-shan. Mein Meister Kiü-liu-sun sagt: dass T'u-hing-sun und seine Frau gestorben sind, geschah nach Himmelsbeschluss, darum keine Trauer! Zugleich soll ich diesen Brief überreichen." Tzĕ-ya sagte kein Wort über den Inhalt seines Schreibens, traf aber alle Anordnungen zur Einnahme der Stadt. Ganz nahe der Stadtmauer beriet er sich mit Wu-wang, so dass Chang K'uei, dieses als Beleidigung empfindend, seinen Posten verliess und aus der Stadt heraus auf die beiden zukam. Diesen Augenblick benutzte No-ch'a, drang in die Stadt ein und tötete Kao-lan-ying, die ihm entgegentrat. Nun kehrte auch Chang K'uei zurück. Es kam zum Kampf, aus dem Chang K'uei schliesslich entfloh. Yang Jên verfolgte ihn auf seinem Wolkentier, von Wei-t'o, der auf der Erde zurückblieb, beobachtet. Als Chang K'uei am Huang-ho anlangte, erwartete ihn dort schon auf Tzĕ-ya's Befehl Yang Tsien, und zu seinem Schrecken sah sich Chang K'uei zugleich auf allen Seiten von Wänden umgeben. Da kam Wei-t'o dazu und schlug ihn zu Tode.

Nun setzten Tzĕ-ya und Wu-wang über den Huang-ho, der grosse Wellen warf. Da sprang ein weisser Fisch aus dem Wasser heraus und fiel in das Boot, in dem sie sassen. Wu-wang erschrak, Tzĕ-ya aber rief: „Heil dem Grosskönig!" Wu-wang wollte den Fisch wieder ins Wasser werfen, auf Rat Tzĕ-ya's aber wurde er gebraten und von ihnen aufgegessen, und Tzĕ-ya meinte, nun müsse Chou-wang zu Grunde gehen und die Dynastie Chou aufblühen. So kamen sie bis Mêng-tsin. Dort erwarteten sie schon die achthundert grossen und vierhundert kleinen Vasallen. Nur der Grossvasall des Ostens, Kiang Wên-huan, wār am Yu-hun-kuan aufgehalten worden. Die andern aber hielten mit Wu-wang ein grosses Fest und rieten ihm zu, die Kaiserwürde anzunehmen.

Tzĕ-ya hatte inzwischen Yüan Hung zum Kampfe herausgefordert und war von diesem mit dem Vorwurfe seiner niederen Vergangenheit als Mehlhändler beschimpft worden. Es kam zu einem Kampfe zwischen Yao Shu-liang auf der Seite Tzĕ-ya's und Ch'ang Hao auf der anderen Seite.

KAP. LXXXIX. — CHOU-WANG SPALTET KNOCHEN UND ÖFFNET DEN LEIB DER SCHWANGEREN.

Ch'ang Hao floh zum Scheine und wurde von Yao Shu-liang verfolgt. Auf der Flucht aber liess er plötzlich schwarzen Nebel entstehen, nahm seine ursprüngliche Schlangengestalt an und verschlang Yao Shu-liang. In gleicher Weise verlor P'êng Tsu-shou sein Leben durch Wu Lung, der eigentlich ein Tausendfuss war. Nun kam No-ch'a und bedeckte Wu Lung mit seinem Feuer-Käfig. Jener aber entkam als Wind. Dasselbe gelang Ch'ang Hao, nachdem Yang Tsien auf ihn eine Kugel mit seinem Bogen geschossen hatte, und Yüan Hung, den Yang Jên mit seinem Fächer töten zu können gehofft hatte. Yüan Hung schrieb einen Bericht über seinen Sieg nach Ch'ao-ko und erhielt dafür von Chou-wang Gold, Seide, kaiserlichen Wein und viele andere Geschenke.

Chou-wang's Art hatte sich bei all dem Unglück, das er schon erlitten, gar nicht gebessert. Er sass eines Tages mit Ta-ki auf dem Hirschturm und trank dort Wein. Beide sahen vom Turme aus, wie alle Leute, die durch einen kleinen Fluss hindurch wollten, ihre Schuhe ausziehen und barfuss ins Wasser steigen mussten. So sahen sie auch, wie ein Jüngling frierend, ein Greis aber ohne Beschwerden hindurchging. Chou-wang wunderte sich darüber, Ta-ki aber erklärte ihm: „Als der Alte gezeugt wurde, war sein Vater jung, darum ist das Mark seiner Knochen kräftig! Als der Junge gezeugt wurde, war sein Vater alt, daher ist sein Mark so schwächlich!" Um das zu prüfen, liess Chou-wang schleunigst Greis und Jüngling heranschleppen und ihnen trotz ihres Jammers die Beinknochen öffnen, — und Ta-ki's Erklärung erwies sich als richtig. Da sprach diese: „Nicht das allein vermag ich zu erkennen: auch das Geschlecht des Kindes im Mutterleibe kann ich bestimmen." Auf Chou-wang's Befehl wurden drei zitternde schwangere Frauen angebracht, Ta-ki erklärte die Kinder von zweien von ihnen für männlich, das der dritten für weiblich. Da liess Chou-wang, ohne sich um ihr Gnadeflehen zu kümmern, den drei Frauen den Leib aufschneiden, um Ta-ki's Worte nachzuprüfen. An diesem Tage verschwand die Sonne, und alles ward nachtdunkel. Ob solcher Greuel empört, verliess Wei-tzĕ mit Schmähen den Palast, zog nach Korea und begründete dort das erste Reich, Ki-tzĕ aber wurde auf Ta-ki's Verlangen gefangen genommen. Wei-tzĕ-yen und Wei-tzĕ-k'i aber nahmen heimlich die Ahnentafeln der achtundzwanzig Generationen an sich und verliessen das Land. Unter dem Volke aber entstand eine ungeheure Erregung.

Da stellten sich Chou-wang zwei Männer vor, die Fei Lien empfohlen hatte: Kao Ming und Kao Küeh. Chou-wang erteilte ihnen Gesandtenrang und entsandte sie nach Mêng-tsin.

KAP. XC. — TZĔ-YA FÄNGT SHÊN T'U UND YÜ LEI.

Kao Ming und Kao Küeh kamen in Mêng-tsin an. Eigentlich war der eine ein Pfirsichgeist (T'ao-tsing) und der andere ein Weidenteufel (Liu-kuei). Yüan Hung wusste das auch und empfing seine Genossen freudig. Als es am nächsten Tage zum Kampfe kam, benutzte No-ch'a gegen die beiden seinen Feuer-Käfig und glaubte, sie darin

gefangen und verbrannt zu haben, berichtete auch demgemäss an Tzĕ-ya. Unbemerkt waren jene aber entkommen und erschienen zum höchsten Erstaunen Tzĕ-ya's und No-ch'a's am nächsten Tage auf dem Schlachtfelde. Da erinnerte sich Yang Tsien, dass ihm sein Meister gesagt hatte, er müsse darauf gefasst sein, in Mêng-tsin den sieben Heiligen vom Mei-shan zu begegnen, und beschloss, sich bei seinem Meister Rat zu holen.

Tzĕ-ya legte indessen die Pa-kua aus Pfirsichzweigen nach allen Richtungen, besprengte den Platz mit dem Blut eines schwarzen Hundes und eines schwarzen Hahnes und murmelte dazu Gebetsformeln. Aber Kao Ming konnte tausend Li weit sehen und Kaoh Küeh auf tausend Li hören, beide kannten also die Absichten Tzĕ-ya's und Yang Tsien's und lachten darüber.

Yang Tsien war inzwischen bei seinem Meister gewesen und kam nun zurück. Zur Vorsicht liess er seine Soldaten eine laute und regellose Musik machen und viele Fahnen in allen fünf Farben aufstellen und erzählte dann erst Tzĕ-ya, was ihm sein Meister geraten habe: „Li Tsing soll nach dem K'i-pan-shan gehen und einen dort wachsenden Pfirsichbaum abschneiden, Lei-chên-tzĕ aber soll zugleich in den Tempel des Hien-yüan gehen und zwei dort lebende Teufel mit Schleimkörpern töten." Kao Ming und Kao Küeh befragten sich gegenseitig über ihre Wahrnehmungen, wegen der getroffenen Vorsichtsmassregeln hatten sie aber nichts bemerken können. Schnell machten sich derweilen Li Tsing und Lei-chên-tzĕ auf den Weg und führten ihre Aufträge aus, ja, Lei-chên-tzĕ verbrannte zugleich den ganzen Tempel und gelobte, einen neuen zu bauen, wenn Wu-wang erst Herrscher des ganzen Reiches sei.

Im Lager von Yüan Hung berieten sich zwei treue Männer, Lu Jên-kieh und Yin Ch'êng-siu, dass gerade der geplante Ueberfall die rechte Zeit wäre, um zu entfliehen und so aus der Nähe der schrecklichen Ungeheuer zu entkommen, die ihre Feldherren waren. Als sich nun in der Nacht die Truppen Yüan Hung's dem Lager Tzĕ-ya's näherten, erhoben sich zugleich Wind, Wolken und Nebel.

KAP. XCI. — AUF DEM P'AN-LUNG-LING WIRD WU WÊN-HUA VERBRANNT.

In dem grossen Kampfe, der sich nun entspann, gelang es Tzĕ-ya mit seiner göttererschlagenden Geissel Kao Ming (Shên T'u) und Kao Küeh (Yü Lei) zu töten, so dass ihre Seelen zum Fêng-shên-t'ai wanderten. Yang Jên fächelte mit seinem Feuer-Fächer Yüan Hung an, auf dessen Scheitel aber erhob sich ein weisser Glanz, und zugleich traf er Yang Jên so, dass dieser sofort starb.

Am nächsten Tage war Tzĕ-ya noch ganz niedergeschlagen durch Yang Jên's Tod. Yang Tsien aber machte sich auf den Weg zu Yün-chung-tzĕ, um sich von ihm den Spiegel auszubitten, durch den man aller Wesen Art entdecken kann. Als nun am nächsten Tage Yüan Hung dem Ch'ang Hao befahl, sich des Tzĕ-ya zu bemächtigen, kam Yang Tsien mit dem Spiegel an, erkannte die Natur des Ch'ang Hao und verwandelte sich, als dieser in Schlangengestalt erschien, in einen Riesen-Tausendfuss und kniff die Schlange in den Kopf, liess einen Donner ertönen und tötete sie. Nun kam voller Wut Wu Lung an, wurde aber von Yang Tsien als Tausendfuss erkannt und von ihm, der dazu die Gestalt eines fünffarbigen Hahnes annahm, totgepickt. Yin P'o-pai, Lei K'ai und andere Helden im Heere Chou-wang's, die dieses sahen, hatten keine Lust, weiter an der Seite solcher Ungeheuer zu kämpfen, und da es an Geld wie an Verpflegung mangelte, erklärte sich Yüan Hung damit einverstanden, dass diese nach Ch'ao-ko gehen sollten, um für Nachschub zu sorgen. Lu Jên-kieh schloss sich an.

Da kam von Ch'ao-ko eine Art Schiff über die Erde dahergerollt, und darin befand sich ein Riese, dem ein Ochse zu einer Mahlzeit wohl gerade genügte: Wu Wên-hua.

Seine Waffe war eine eiserne Harke. Als Yüan Hung diesen sah, freute er sich sehr solcher Hilfe. Beim ersten Kampf gegen den kleinen Lung-sü-hu konnte er allerdings nichts ausrichten, da er schnell müde wurde, in der Nacht aber machte er mit Yüan Hung zusammen einen Ueberfall auf Tzĕ-ya's Lager, und jetzt raffte besonders seine schreckliche Harke viele Menschen dahin. Yang Tsien aber verwandelte sich in einen noch grösseren Riesen, so dass sein Kopf den Himmel berührte. Wu Wên-hua glaubte, einen seiner Ahnen vor sich zu sehen, und floh. Doch waren Lung-sü-hu und vierunddreissig andere Helden, sowie zweihunderttausend Soldaten in diesen Kämpfen gefallen. Chou-wang hörte von diesem Erfolge und schickte Wu Wên-hua und Yüan Hung viel Seide und andere kostbare Geschenke. Voller Freude sassen die beiden gerade beim Mahle, als Tzĕ-ya, Wu-wang und die anderen zum Kampfe erschienen. Wu Wên-hua rief: „Das ist gerade so ein Gericht für mich!" und lief mit seiner Harke hinaus. Jene aber ermüdeten ihn durch Fliehen und Wiederstehenbleiben sehr, bis sie endlich den Hügel P'an-lung-ling betraten. Nun glaubte Wu Wên-hua schon den Fisch in der Pfanne zu haben.

KAP, XCII. — YANG TSIEN UND NO-CH'A NEHMEN DIE SIEBEN UNGEHEUER.

Als nun auch Wu Wên-hua auf den Hügel eindringen wollte, schleuderten die Leute des Tzĕ-ya von oben Baumstämme und Steine herab und schossen zugleich mit Feuerpfeilen und Kanonen. An der Nordwest-Ecke schoss eine Kanone gar aus der Erde heraus! Bald war Wu Wên-hua überall von Feuer umgeben und verbrannte elend. Wu Ki und Nan Kung-kua erstatteten Bericht an Tzĕ-ya.

Zu Yüan Hung, der über den Tod seines Gefährten in grosser Wut war, kam nun ein Mönch namens Chu Tzĕ-chên, der Yüan Hung bereits bekannt war, seiner Natur nach eigentlich ein Schwein. Am nächsten Tage liess sich Yü Chung mit ihm in einen Kampf ein. Chu Tzĕ-chên aber floh, verwandelte sich unterwegs in ein Schwein und frass Yü Chung auf. Yang Tsien hatte seine Schweinsnatur wohl erkannt und liess sich mit ihm in einen Kampf ein. Auch ihn frass Chu Tzĕ-chên auf, schluckte ihn aber, ohne zu kauen, hinunter. Als Sieger kehrte Chu Tzĕ-chên ins Lager zurück, wo bald darauf Yang Hien zum Beistande erschien, seiner Natur nach ein Schaf. Während sie in Freuden beim Weine sassen, wurde es Chu Tzé-chên ungemütlich: er bekam starkes Bauchgrimmen, und Yang Tsien rief aus seinem Bauche heraus: „Du hast wirklich gut gegessen und getrunken! Ich habe es mir wohl munden lassen!" Von Schmerzen gequält, musste Chu Tzĕ-chên versprechen, bei Tzĕ-ya Abbitte zu leisten. So begab er sich in Gestalt eines grossen Schweines zu Tzĕ-ya, der ihn schlachten liess. Yang Tsien kam munter dem Schweine zum Halse heraus, und der Kopf des Schweines wurde vorm Lager aufgehängt.

Am nächsten Tage erschien Yang Hien mit Tai Li zusammen auf dem Kampfplatze. Yang Tsien und No-ch'a traten ihnen entgegen. Tai Li spie eine rote Kugel aus, die No-ch'a verwundete, wurde aber von Yang Tsien's Hund angefallen und von diesem selbst getötet: er war nichts anderes als ein Hundedämon. Darauf griff Yang Tsien den Yang Hien an, verwandelte sich in einen bunten Tiger, tötete seinen Gegner und schnitt ihm den Schafskopf ab.

Im Lager von Yüan Hung erschien jetzt Kin Ta-shêng, seiner eigentlichen Natur nach ein Rinderdämon, der im ersten Kampfe schon Chêng Lun tötete. Yang Tsien wollte den erschlagenen Waffengefährten rächen, wurde von Kin Ta-shêng aber mit einem gefährlichen Hauche angeblasen und floh. Da hörte er liebliche Töne und verspürte angenehmen Duft, er blickte auf und sah in einer fünffarbigen Wolke Niü-kua

niang-niang selbst erscheinen. Sie war gekommen, um Yang Tsien gegen Kin Ta-shêng und Yüan Hung zu helfen, denn mit den andern Dämonen vom Mei-shan konnte er selbst fertig werden. Auf den Befehl der Göttin fesselte Huang-kin li-shih den in einen Wasserbüffel verwandelten Kin Ta-shêng, den Yang Tsien nun zu Tzĕ-ya ins Lager brachte, wo er getötet wurde. Sechs der Dämonen vom Mei-shan waren getötet, es blieb nur noch Yüan Hung. In der Nacht machte Tzĕ-ya's Heer einen Ueberfall auf Yüan Hung's Lager. Es stand aber schlimm, da, wie Yang Tsien zweiundsiebzig Verwandlungen kannte, auch Yüan Hung deren zweiundsiebzig wusste. Er floh und verwandelte sich zunächst in einen Stein, Yang Tsien aber in einen Steinklopfer. So musste denn Yüan Hung wieder fliehen und lief bis zum Mei-shan. Dort erschienen so unzählig viele kleine Affen, dass Yang Tsien vor ihnen fliehen musste. Doch wieder kam ihm Niü-kua zu Hilfe und gab ihm das Bild Shan-ho-shê-tsi-t'u. Dieses hing Yang Tsien am Mei-shan an einen Baum, liess sich in einen Kampf mit Yüan Hung ein, floh und lief über das Bild hinweg. Yüan Hung aber sah auf diesem eine ganze Welt vor sich, sprang in das Bild hinein und begann, die Aepfel von den Bäumen dort zu fressen. Dann wollte er wieder von dem Bilde hinab, konnte es aber nicht.

KAP. XCIII. — KIN-CH'A NIMMT MIT LIST YU-HUN-KUAN.

Als der Affe nun gar nach einem Pfirsich griff, der ein Kleinod der Niü-kua war, konnte er nicht wieder aufstehen. Da griff Yang Tsien zu, nahm Yüan Hung beim Kragen, rollte das Bild ein, bedankte sich bei Niü-kua und brachte seinen Gefangenen zu Tzĕ-ya. Als man ihn aber töten wollte und ihm den Kopf abschlug, wuchs an seiner Stelle eine weisse Lotosblume empor. Man versuchte es wieder, und wieder mit demselben Erfolge. Da holte man Lu-ya's roten Kürbis her und öffnete ihn. Ein dreissig Fuss hoher fadengleicher Glanz stieg aus ihm empor. Tzĕ-ya richtete ein Gebet an diesen Glanz, der Glanz bekam Augen und Nase und nahm eine Gestalt an, beugte sich herab und tötete Yüan Hung.

Yin P'o-pai und Lei K'ai hatten inzwischen in Ch'ao-ko Bericht erstattet, und Chou-wang erliess wieder einen Aufruf, in dem er Helden für den Kampf gegen Tzĕ-ya suchte.

Kin-ch'a und Mu-ch'a baten nun Tzĕ-ya, nach Yu-hun-kuan gehen zu dürfen, um diesen Pass zu erobern; denn dort wurde ja noch der Lehnsfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, aufgehalten, während alle andern sich schon bei Mêng-tsin mit Tzĕ-ya vereinigt hatten. Die beiden begaben sich also dorthin, meldeten sich bei dem Kommandanten des Passes, und Kin-ch'a sagte ihm: „Wir sind zwei Einsiedler von den P'êng-lai-Inseln, wir heissen Sun Tê und Sü Jên und sind gekommen, dir beizustehen." Ein Offizier Yao Chung aber war argwöhnisch und meinte, jetzt sei eine Zeit, wo Drache und Schlange sich vermählten, wer könne wissen, ob es nicht Spione seien? Da gingen die beiden Brüder lachend davon. Der Kommandant Tou Yung aber liess sie wieder zurückbitten und nahm sie feierlich auf. Am nächsten Tage kämpften sie auch mit den Leuten Kiang Wên-huan's, und Kin-ch'a nahm einen von ihnen, Ma Chao, gefangen. Kiang Wên-huan hatte Mu-ch'a und Kin-ch'a wohl erkannt und freute sich über ihre Anwesenheit. Am nächsten Tage kämpfte er selber mit Kin-ch'a, wurde von diesem verfolgt und erhielt von ihm die Aufforderung zugeraunt, in der kommenden Nacht den Pass zu überfallen. Dann kehrte Kin-ch'a, nachdem er Kiang Wên-huan zum Scheine noch einen Pfeil durch das Gewand geschossen hatte, in den Pass zurück. Ch'ê-ti aber, die Gemahlin des Kommandanten, war von Misstrauen gegen die beiden Brüder erfüllt und warnte ihren Mann offen vor ihnen. Der aber entschuldigte sich

noch bei ihnen wegen der Unhöflichkeit seiner Frau. Da erschien auch schon Kiang Wên-huan mit seinen Mannen. Kin-ch'a und Tou Yung verliessen den Pass, um den Angreifern entgegenzugehen, Mu-ch'a aber blieb bei Ch'ê-ti zurück. Während Tou Yung mit Kiang Wên-huan zusammengeriet, näherte sich ihm Kin-ch'a mit seinem Stabe Tun-lung-chuang.

KAP. XCIV. — KIANG WÊN-HUAN TÖTET IM ZORNE YIN P'O-PAI.

Mit diesem Stocke fing Kin-ch'a den Tou Yung und tötete ihn. Schade, schade um den braven Mann! Mu-ch'a tötete inzwischen mit seinem Hakenschwert Ch'ê-ti fu-jên, und Kiang Wên-huan hielt Einzug in den Pass. Kin-ch'a und Mu-ch'a begaben sich schleunigst durch die Erde nach Mêng-tsin zurück und erstatteten Tzĕ-ya Bericht. Bald kam denn auch Kiang Wên-huan und begrüsste Tzĕ-ya und Wu-wang. Tzĕ-ya erteilte nun den Befehl, alle in Mêng-tsin versammelten Fürsten sollten nach Ch'ao-ko ziehen und vor der Stadt ein Lager aufschlagen. So geschah es. Als Chou-wang aber davon hörte, geriet er in grosse Bestürzung und wandte sich an jedermann um Rat. Lu Jên-kieh riet zu Verhandlungen mit Tzĕ-ya, Fei Lien aber riet wieder zu einer öffentlichen Aufforderung an tüchtige Leute, sich zu melden.

Zu jener Zeit gab es einen Einsiedler namens Ting Ts'ê. Er war fest davon überzeugt, dass mit dem tyrannischen Chou-wang die Shang-Dynastie zu Grunde gehen müsse. Da besuchte ihn sein Freund Kuo Ts'ên, der den Aufruf gelesen hatte, und wollte ihn auffordern, sich mit ihm zusammen zu melden. Ting Ch'ê aber schlug das ab. Da erschien noch ein anderer Freund, Tung Chung, und sagte, er hätte bereits für sie alle drei unterschrieben und sie zur Unterstützung Chou-wang's verpflichtet. Da war nun nichts mehr zu tun, und die drei begaben sich zum Hof. Ting Ts'ê wurde sofort General erster Klasse, und auch seine beiden Freunde wurden Generale. Am nächsten Tage gingen die drei mit Lu Jên-kieh zusammen zum Kampfe hinaus, die drei Freunde aber wurden bald getötet, Lu Jên-kieh entfloh. Nun meldete sich Yin P'o-pai bei Chou-wang und bat ihn um die Erlaubnis, mit Tzĕ-ya einmal verhandeln zu dürfen. Mit Freuden erhielt er sie, begab sich in das Lager hinaus und wurde von Tzĕ-ya höflich empfangen. Yin P'o-pai betonte, dass Tzĕ-ya als Untertan doch nicht seinen Kaiser bekämpfen könne. Der aber erwiderte: „Du irrst! Der Kaiser ist nicht eines Menschen Kaiser, sondern der Welt Kaiser! Ist er gut, so kann er immer regieren; ist er schlecht, so ist es nicht möglich!" Mit solchen Reden und mit Beispielen aus der Geschichte verteidigte Tzĕ-ya seine Haltung. Yin P'o-pai erkannte wohl, dass Tzĕ-ya recht hatte, und da er nichts dagegen einwenden konnte, fing er an, Tzĕ-ya und auch Wu-wang zu beschimpfen. Die Vasallen gerieten alle in grosse Wut und wollten Yin P'o-pai töten. Da aber schritt Tzĕ-ya ein, der nicht zulassen wollte, dass man das Gesandtenrecht so schroff verletze. Yin P'o-pai wandte sich nun aber mit seinen Schmähungen an Kiang Wên-huan und beschimpfte seinen Vater. Das konnte Kiang Wên-huan nicht ertragen und schlug Yin P'o-pai tot, ehe man ihn hindern konnte. Kiang Tzĕ-ya war darüber sehr traurig und liess Yin P'o-pai ein prächtiges Leichenbegängnis ausrichten.

KAP. XCV. — TZĔ-YA WIRFT CHOU-WANG SEINE ZEHN SÜNDEN VOR.

In Ch'ao-ko war alles über diese Wendung sehr bestürzt, und Yin Ch'êng-siu, der Sohn Yin P'o-pai's, kam zum Kampf, um seinen Vater zu rächen. Aber auch er wurde

von Kiang Wên-huan getötet. Nun war Chou-wang in höchster Angst und frug rechts und links nach Rat. Lu Jên-kieh meinte, jetzt sei an Angriff gar nicht mehr zu denken, man müsse sich allein auf Verteidigung beschränken. Mit grossem Geschick baute er Verteidigungswerke, und Tzĕ-ya erkannte wohl, dass ihnen gegenüber wenig zu machen sei. So beschloss er, ein anderes Mittel zu versuchen. Er entwarf eine Proklamation an das Volk von Ch'ao-ko, in der er die Verderbtheit Chou-wang's und die Tugendhaftigkeit Wu-wang's klarlegte, und liess diese Proklamation in vielen Rollen in die Stadt hineinwerfen. Das Volk las sie, und da alle mit der Regierung Chou-wang's unzufrieden waren, entschlossen sie sich schnell, die Tore der Stadt zu öffnen. Nachdem sie sich miteinander verabredet hatten, öffneten sie um Mitternacht alle Tore der Stadt. Tzĕ-ya warf sofort seine Soldaten hinein, verbot ihnen aber alles Plündern und alle Belästigungen der Einwohner. Chou-wang aber bat in grösster Angst Lu Jên-kieh, Lei Kun und Lei P'êng, ihn doch nicht zu verlassen, und zog mit ihnen Tzĕ-ya entgegen. Als Tzĕ-ya Chou-wang herannahen sah, entschuldigte er sich, dass er ihn nicht als Gebieter begrüsse, und erwiderte auf die empörte Frage Chou-wang's, wie er Wu-wang helfen könne, mit der Aufzählung der Hauptsünden Chou-wang's und sprach:

„Erstens ergiebst du dich — obwohl Kaiser — völlig dem Trunke, kümmerst dich nicht um deine Vorfahren, nicht um dein Volk. Du stösst die Guten zurück und ziehst die Schlechten heran. Zweitens: Auf Ta-ki's Reden hörend, liessest du Kiang-hou am Ofen rösten. Drittens: Du liessest deine Söhne töten und bist nun ohne Nachkommenschaft. Viertens: Du verstiessest hohe Beamte und assest Pi Kan's Herz. Deinen Onkel Ki-tzĕ warfst du ins Gefängnis. Fünftens: Du tötetest den Tung Po-hou Kiang Huan-ch'u und den Nan Po-hou Ngo Ch'ung-yü und liessest ihr Fleisch in Salz legen. Zum Sechsten: Du liessest eine Skorpionengrube machen und alle, die dir nicht gefielen, in diesen Höllenpfuhl werfen. Zum Siebenten: Du liessest einen Weinteich und einen Fleischwald anlegen und auf Kosten des Volkes den Hirschturm bauen. Zum Achten: Du beleidigtest Frau Kiang, dass sie sich vom Turme herabstürzte, und als die Kaiserin Huang dich ermahnte, hörtest du nicht auf sie, und auch sie sprang vom Turme herab. Zum Neunten: Du zerstörtest den Leuten die Knochen und öffnetest den Leib schwangerer Frauen. Zum Zehnten: Als Ta-ki Verlangen nach Nierensuppe hatte, liessest du darum viele junge Kinder töten.

Diese zehn grossen Sünden hast du begangen, und darum sind wir als Rächer gekommen, nicht als Aufständische!"

Ausser sich vor Wut, wollte sich Chou-wang allein auf Tzĕ-ya stürzen, aber alle umringten ihn schnell. Wu-wang aber sprach seufzend: „Es ist doch traurig, wie alle Vasallen nun gegen Chou-wang kämpfen!"

KAP. XCVI. — TZĔ-YA ERLÄSST DEN BEFEHL, TA-KI ZU FANGEN.

Chou-wang war wirklich ohne alle Furcht und sehr tapfer. Mit einem Hiebe tötete er den Grossvasallen des Südens. Seine drei Begleiter, Lu Jên-kieh, Lei Kun und Lei P'êng, fielen, der König selber wurde an der Schulter verwundet und musste sich schliesslich zur Flucht wenden. Er erreichte das Königstor und war zunächst in Sicherheit.

Zu dem äusseren Schmerz, den Chou-wang an seiner verwundeten Schulter litt, gesellte sich auch seelischer Schmerz, da er sehen musste, wie alles ihn verliess und nur an den eigenen Vorteil dachte; so waren auch Fei Lien und Ngo Lai gekommen,

um die kaiserlichen Siegel zu stehlen und an Tzĕ-ya auszuliefern. Weinend bereute nun Chou-wang seine Sünden. Ta-ki aber fasste sich, wenn auch in Tränen: sie selbst, Hu Hi-mei und Wang Kuei-jên, diese drei Schönen, die ihrer wahren Natur nach aber Ungeheuer waren, schenkten Chou-wang zum Troste Wein ein, legten dann Rüstungen an und begaben sich mit ihren Waffen in der Hand zum Lager Tzĕ-ya's. Sie liessen einen starken Wind sich erheben, der Steine mit sich führte und viele Soldaten tötete. Vor No-ch'a, Yang Tsien und den andern flüchteten sich aber die drei in den Palast zurück, berichteten Chou-wang von der Uebermacht Tzĕ-ya's, meinten jedoch, etwas immer noch gegen ihn ausrichten zu können. Chou-wang aber wollte sich nun in den Wunsch des Himmels fügen und begab sich einsam zum Chai-sing-lou. Die Dämonen berieten miteinander, dass es für sie dann wohl an der Zeit wäre, in ihr Heim im Grabhügel Hien-yüan Huang-ti's zurückzukehren.

Tzĕ-ya stellte durch Befragen des Schicksals ihre Absicht fest und erliess drei Befehle: Yang Tsien sollte den Fasan (Hu Hi-mei), Lei-chên-tzĕ den Fuchs (Ta-ki) und Wei-t'o den Skorpion (Wang Kuei-jên) fangen. Die drei erhoben sich in die Luft und eilten den drei Dämonen nach, ohne sie jedoch erreichen zu können. Da sahen sie mit einem Male sich Duftwolken erheben.

KAP. XCVII. — AUF DEM CHAI-SING-LOU VERBRENNT SICH CHOU-WANG SELBST.

Yang Tsien, der den Fasanendämon verfolgte, blickte auf und sah sich Niü-kua gegenüber. Vor dieser aber knieten die drei Dämonen, und Ta-ki sagte: „Einst gab uns die Göttin Befehl, Chou-wang zu verderben. Nun ist sein Reich vernichtet, und wir, die wir uns darum Verdienst erworben haben, stellen uns dir wieder zur Verfügung." Niü-kua aber sprach: „Ich befahl nur, Chou-wang zu verderben. Das ist geschehen. Soviel gute Menschen zu vernichten, habe ich aber nicht befohlen. Das sind Sünden, die ich nicht verzeihen kann." Damit fesselte sie die drei Dämonen und übergab sie Yang Tsien, der sie Tzĕ-ya zu beliebiger Strafe ausliefern sollte.

Ta-ki kniete vor Tzĕ-ya nieder und bat für sich als Su Hu's Tochter um Verzeihung: alle Uebeltaten seien Chou-wang allein zuzurechnen. Die Vasallen alle wurden von Mitleid ergriffen, Tzĕ-ya aber sagte: „Sie ist nur ein neunschwänziger Fuchsdämon, der in einem Stationshause den Leib von Su Hu's Tochter bezog!" Ta-ki erwiderte nichts. Zunächst aber wurden ihre beiden Begleiterinnen getötet. Lei-chên-tzĕ, der den Auftrag hatte, Ta-ki zu töten, fühlte plötzlich Liebe für sie und war unfähig, seinen Auftrag auszuführen, wenn er sich dessen auch sehr schämte. Yang Tsien meinte: „Wenn Ta-ki Chou-wang hat verführen können, so wäre es nicht wunderbar, dass sie auch einfache Recken verführen könne." Tzĕ-ya liess nun wieder den Kürbis des Lu-ya bringen: ein weisser Glanz kam daraus hervor, stieg, dreimal sich um sich drehend, dreissig Fuss in die Höhe und tötete Ta-ki.

Als Chou-wang erfuhr, dass die Köpfe Ta-ki's und ihrer beiden Gefährtinnen vor dem Tore ausgestellt seien, stieg er die neun Treppen des Chai-sing-lou in die Höhe. Da versammelten sich die Geister aller von ihm Getöteten und wollten ihn hinabziehen. Chou-wang aber erblickte nahe dem Turme den Eunuchen Chu Shêng, rief ihn heran und befahl ihm, den Turm in Brand zu setzen. Obwohl zuerst widerstrebend, schleppte Chu Shêng schliesslich doch viel Holzscheite heran, zündete den Turm an und sprang selbst in die auflodernden Flammen hinein. In feierlicher Haltung, sein Szepter in den Händen haltend, in vollem Königsschmuck stand Chou-wang oben auf dem Turme, von den Flammen umzüngelt. Wu-wang sah das Feuer und Chou-wang darin stehend

und sprach: „Wie schade um Chou-wang!" Tzĕ-ya und die anderen Fürsten aber meinten, es erfülle sich nur sein Geschick.

Kaum war der Turm niedergebrannt, so erschien die Palastwache, um Wu-wang in den Palast zu holen.

KAP. XCVIII. — DER CHOU-FÜRST WU-WANG VERTEILT DIE REICHTÜMER VON DER HIRSCHTERRASSE.

Wu-wang erblickte im Palast zwanzig grosse Metallsäulen und frug Tzĕ-ya nach ihrer Bedeutung: es waren die Röstöfen. Auch den Skorpionenpfuhl, den Weinteich und den Fleischwald musste Tzĕ-ya Wu-wang erklären. Dann suchten sie nach den Ueberbleibseln Chou-wang's, legten die Knochenreste in einen Sarg und bestatteten sie mit königlichen Ehren. Darauf begaben sie sich zum Hirschturm und zu den Reisspeichern, und alles, was sie hier vorfanden, verteilte Wu-wang unter die Fürsten und das Volk.

Nun war noch im hinteren Palast der kleine Sohn Chou-wang's, Wu-kêng; Tzĕ-ya und alle Fürsten rieten, ihn zu töten. Darauf wollte Wu-wang durchaus nicht eingehen, vielmehr Wu-kêng als Chou-wang's Nachfolger auf den Thron setzen. Alle Fürsten verlangten aber stürmisch, dass Wu-wang selbst die Kaiserwürde annehmen sollte, und Tzĕ-ya meinte, dass anderenfalles das Reich auseinanderfallen würde. Er befahl Chou-kung Tan, einen Bericht an den Himmel über die Uebernahme der Herrschaft durch Wu-wang aufzusetzen, und alle Fürsten begrüssten nun Wu-wang als ihren Gebieter. Damit begann das erste Jahr der Herrschaft der Chou-Dynastie. Die Vasallen kehrten alle in ihre Länder zurück, und Tzĕ-ya riet Wu-wang, ebenfalls nach Si-k'i zurückzukehren und das Reich von dort aus zu regieren, Ch'ao-ko aber Wu-kêng zu lassen und ihm nur zwei Regenten zu bestellen. So geschah es denn auch.

Wu-wang und Tzĕ-ya kehrten nun heim, unterwegs überall mit Jubel vom Volk begrüsst. Als sie am Berge Shou-yang-shan vorbeikamen, kamen Po I und Shu Ts'i vom Berge herab und frugen Tzĕ-ya, was er getan hätte. Als sie vom Tode Chou-wang's erfuhren, riefen sie: „O weh! Grausamkeit wider Grausamkeit!", gingen auf den Berg zurück, nahmen keine Nahrung mehr zu sich und starben nach acht Tagen.

In Si-k'i wurde Wu-wang und Tzĕ-ya ein begeisterter Empfang bereitet. Tzĕ-ya aber bat, nun nach dem K'un-lun zurückkehren zu dürfen, um von seinem Meister sich die Erlaubnis zu holen, die Aemterverteilung in der Geisterwelt vorzunehmen. Wu-wang war damit einverstanden. Da erschienen plötzlich Fei Lien und Ngo Lai mit den geraubten kaiserlichen Jade-Siegeln und erhielten auf Fürsprache von Tzĕ-ya, der einen besonderen Zweck im Auge hatte, auch hohe Stellungen. Dann aber eilte Tzĕ-ya zum K'un-lun.

Der Ruf Tzĕ-ya's hatte sich überallhin verbreitet und war auch zu seiner früheren Frau Ma-shih gedrungen, die inzwischen einen armen Bauer Chang San-lao geheiratet hatte. Als sie hörte, dass Tzĕ-ya Reichskanzler geworden war, und als ihr jetziger Mann gar ihn um eine kleine Beamtenstelle bitten wollte, wurde sie rot vor Scham, ging hin und erhängte sich.

Tzĕ-ya hatte indessen den K'un-lun erreicht und seinen Meister um ein Patent gebeten.

KAP. XCIX. — KIANG TZĔ-YA BEFÖRDERT DIE GEISTER.

Tzĕ-ya erhielt das Dekret, das ihm die Göttterernennungen übertrug von Yüan-shih t'ien-tsun, noch aber fehlte das Siegel. Yüan-shih t'ien-tsun aber hiess ihn heim-

kehren, er werde das Siegel ihm nachschicken. Tzĕ-ya kehrte also nach Si-k'i zurück und erstattete Wu-wang Bericht. Am nächsten Tage kam auch Pai-ho t'ung-rh und überbrachte das Siegel, und damit war die Fêng-shên-pan eigentlich erst fertig. Tzĕ-ya hing die Fêng-shên-pan am Fêng-shên-t'ai auf und nahm seinen Platz dort ein. Der Geist des reinen Glückes Po Kien empfing die Seelen und geleitete sie vor Kiang Tzĕ-ya; er selber wurde der oberste der dreihundertfünfundsechzig Götter des reinen Glückes innerhalb der drei Grenzen und der acht Himmelsrichtungen, Ts'ing-fu chêng-shên. Huang T'ien-hua wurde ernannt zum San-shên chêng-shên Ping-ling-kung. Dann kamen heran Huang Fei-hu, Ch'ung Hei-hu, Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung: sie wurden zu Häuptern der fünf heiligen Berge. Wên-chung (der T'ai-shih Wên) wurde P'u-hua t'ien-tsun und Haupt der Donnergötter mit dem Titel Hu-fa t'ien-kiün. Dann wurden vierundzwanzig Donnergötter ernannt. Dann kam Lo Süan heran, er wurde das Haupt der Feuergötter, fünf Feuergötter wurden ihm unterstellt. Lü Yüeh wurde an die Spitze von sechs Pockengöttern gestellt. Die Göttin Kin-ling shêng-mu wurde zur Tou-mu gemacht. Sie steht nun an der Spitze der vierundachtzigtausend Sterne schlechter Vorbedeutung. Darauf wurden achtundzwanzig böse und gute Sterne der fünf Tou-Gestirne ernannt und hundertacht andere Sterne eingesetzt, auch die achtundzwanzig Mondhäuser erhielten Herren, ebenso die sechsunddreissig mit den Tou-Gestirnen vereinigten T'ien-kang und die zweiundsiebzig Sterne, die man Ti-sha-sing nennt, endlich die neun Leuchten am Himmel und die fünf das Wasser regierenden Gestirne, und so weiter.

Auch Shên Kung-pao fand sich ein und erhielt den Auftrag, für die richtige Bewegung der Sonne und der Milchstrasse zu sorgen, sowie den Titel Fên-shui tsiang-kiün.

Dreihundertdreiundsechzig Gottheiten hatte Tzĕ-ya nun eingesetzt. Der Himmel erhellte sich, und Tzĕ-ya verliess den Fêng-shên-t'ai. Er gab Nan Kung-kua Befehl, Fei Lien und Ngo Lai zu sich zu rufen, und machte ihnen ob ihrer Untreue gegen Chou-wang heftige Vorwürfe.

KAP. C. — WU-WANG INVESTIERT DIE VASALLEN ALLER LÄNDER.

Fei Lien und Ngo Lai wurden auf Tzĕ-ya's Befehl getötet. Wieder bestieg Kiang Tzĕ-ya den Fêng-shên-t'ai. Die Geister der beiden Hingerichteten fanden sich ein und wurden ernannt zu Ping-siao-wa-kieh-shên (Geistern des Eisschmelzens und des Ziegelbrechens). Tzĕ-ya kehrte nun nach Si-k'i zurück.

Auf Rat Tzĕ-ya's investierte Wu-wang die Vasallen alle und belohnte die, die sich in den Kämpfen Verdienst erworben hatten. No-ch'a aber und Li Tsing, Yang Tsien und noch andere kamen und sagten, sie seien doch eigentlich Einsiedler aus den Bergen, sie verlangten keine Belohnung und wollten lieber wieder in ihre Berge zurückkehren. Wu-wang bedankte sich sehr bei ihnen und gab ihnen ein Abschiedsessen. Darauf gingen sie weg, im ganzen sieben Menschen, verschwanden in den Bergen und wurden zu Unsterblichen: Li Tsing, Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a, Yang Tsien, Wei-t'o und Lei-chên-tzĕ.

Nun kamen die Zivil- und Militärbeamten zu ihrer Beförderung. Das Reich wurde in zweiundsiebzig Staaten eingeteilt und an ebensoviele Lehnsfürsten verteilt. Wu-wang öffnete die Schatzhäuser und teilte die dort aufgestapelten Reichtümer an seine Anhänger aus. Die Hauptstadt des Reiches war Hao-king. Die ihm angebotene Zentralregierung sowie auch die Schätze, die ihm zugedacht waren, lehnte Tzĕ-ya ab, da

er zu solchem zu alt sei. Da schuf Wu-wang noch einen Staat, Ts'i-kuo, und gab diesen an Tzĕ-ya. Tzĕ-ya begab sich dorthin. Er erinnerte sich dankbar seines alten Freundes Sung I-jên und sandte ihm Gold und Seide. Sung I-jên wie seine Frau waren aber bereits gestorben. Dankbar nahm ihr Sohn die Geschenke in Empfang. Bald starb auch Tzĕ-ya und hinterliess seinen Staat seinem kleinen Sohne Kuei. Die Siao-pei zur Zeit des Ch'un-tsiu sind seine Nachkommen gewesen. Als Wu-wang starb, folgte ihm sein Sohn Ch'êng-wang, dem Chou-kung in der Regierung seinen Beistand lieh. Im Reiche herrschte vollkommener Frieden.

Achthundert Jahre dauerte die Herrschaft der Chou. Sie begründet zu haben, ist das Verdienst von Kiang Tzĕ-ya, und sein Verdienst auch ist die Ernennung der Götter.

ENDE.

INDEX.

Abkürzungen: s. = siehe; s. d. = siehe dieses; f. oder flg. = und folgende Seite; ff. = und die folgenden Seiten; u. a. O. = und anderen Ortes.

Hilfe 501 und nimmt selbst an den Kämpfen gegen Chou-wang teil 565, verwandelt Ling-ya-sien in seine ursprüngliche Gestalt, einen weissen Elefanten, zurück und benutzt diesen fortan als Reittier 616.

普賢菩薩 P'u-hien p'u-sa s. P'u-hien chên-jên.

普化天尊 P'u-hua t'ien-tsun, Titel des T'ai-shih Wên, den dieser bei der Götterernennung erhält 629.

普陀山 P'u-t'o-shan, Berg mit der Höhle Lo-kia-tung, Wohnsitz des Tz'ĕ-hang tao-jên (Kuan-yin) 565.

Rukh, Vogel, s. P'êng-ch'ih.

Samâdhi-Feuer s. San-mei.

Samantabhadra Bodhisattva s. P'u-hien chên-jên.

散宜生 San I-shêng, Minister Wên-wang's 42 u. a. O., verwaltet während der Abwesenheit Wên-wang's die inneren Angelegenheiten von Si-k'i 129 flg., besticht Fei Chung und Yu Hun 262 ff., rät Wên-wang zum Aufstand 290 ff., errichtet den Ling-t'ai 294 ff., deutet den Traum Wên-wang's 297, findet den „fliegenden Bären" und bewirkt, dass Wu-wang Tzĕ-ya an seinen Hof holt 316 ff., holt von Tu-ngo die Perle Ting-fêng-chu und verliert sie unterwegs an Fang Pi und Fang Siang 571 ff., spielt Freiwerber für T'u-hing-sun 596 flg., veranlasst Wu-wang, Tzĕ-ya unumschränkte Macht zu geben 605 flg.

三昧 (神火) San-mei, heiliges Feuer (samâdhi) 180 u. a. O.

三山正神丙靈公 San-shan chêng-shên Ping-ling-kung, Titel, den Huang T'ien-hua bei der Götterernennung erhält 629.

三山關 San-shan-kuan, Pass gegen den Süden, belagert von Ngo Shun 155 u. a. O., diesem von Têng kiu-kung wieder entrissen 510, dorten Kämpfe des T'ai-shih Wên 593 u. a. O.

三尸 San-shih, die drei Leidenschaften 178, 532.

三尸神 San-shih-shên, der Geist der San-shih 532, s. d.

三仙島 San-sien-tao, Insel, Wohnsitz der drei Göttinnen: Yin-siao, Pi-siao und K'ung-siao niang-niang 588.

三濟倉 San-tsi-ts'ang, Behörde, die die Verteilung der Getreidevorräte verwaltet 242.

三清 San-ts'ing, die „drei Reinen", nämlich: Shang-ts'ing tao-jên, Yü-ts'ing tao-jên und T'ai-ts'ing tao-jên 612, s. d.

喪門 Sang-mên, Stern, zu dessen Geist Chang Kuei-fang bei der Götterernennung gemacht wird 467, 499.

山河社稷圖 Shan-ho-shê-tsi-t'u, Zauberbild aus dem Besitz der Niü-kua, mit dem Yang Tsien den Affen-Dämon Yüan Hung fängt 624.

商 Shang, Lehen von Sieh, wonach die Dynastie Shang benannt wurde, deren letzter Kaiser Chou-wang war 1 u. a. O.

尙 Shang, Rufname des Kiang Tzĕ-ya, s. d.

商 Shang, Gestirn (Orion) 109.

上帝 Shang-ti, der Himmelsherrscher 603.

上清道人 Shang-ts'ing tao-jên, einer der „drei Reinen", San-ts'ing 612.

商容 Shang Yung (oder Jung), Minister des Ti-yi, veranlasst die Ernennung Chou-sin's zum Kronprinzen 2, rät Chou-wang zum Opfer im Tempel der Niü-kua 3 ff., ermahnt Chou-wang 67 ff., bittet um Entlassung 75 flg., empfängt in seinem Heim den entflohenen Prinzen Yin Kiao 111 ff., kehrt zum Schutze der Prinzen nach Ch'ao-ko zurück und zerschmettert sich vor Chou-wang den Schädel 120 ff.

少昊 Shao Hao, erzeugte den Lung-sü-hu 490.

召公奭 Shao-kung Shih, Oberbefehlshaber unter Wên-wang 130, 318.

申 Shên, die Doppelstunde von drei bis fünf Uhr nachmittags 307.

申傑 Shên Kieh, Wirt, bei dem Wên-wang am Kin-ki-ling auf der Flucht nach Si-k'i einkehrt 285 ff.

申公豹 Shên Kung-pao, früherer Mitschüler des Tzĕ-ya im Palast Yü-hü-kung, abtrünnig geworden und mit List gegen Tzĕ-ya kämpfend, versucht, Tzĕ-ya zum Verrat an Wu-wang zu verleiten 472 ff., sendet Lung-sü-hu gegen Tzĕ-ya 490, schickt die zehn Himmelsfürsten gegen Tzĕ-ya 593, ebenso Yin Hung 599, Ma Yüan 600, Yin Kiao 602, Lo Süan 603, kämpft selbst gegen Tzĕ-ya und verspricht, besiegt, Ruhe 608 flg., wird von Yüan-shih t'ien-tsun in den Sprudel des Nordmeers gesteckt 617.

神農 Shên-nung (oder 炎帝 Yên-ti), einer

FEHLERVERZEICHNIS.

S. XVIII, Z. 3 statt Ch'êng Tang	*lies:* Ch'êng T'ang.
„ XXIII, „ 1 „ T'ai i	„ T'ai Yi.
„ 3, Z. 4 statt Tung-hu	„ Tung-lu.
„ 3, „ 5 „ K'i Ch'ang	„ Ki Ch'ang.
„ 7, „ 26 „ Ch'ao-yao-fan	„ Chao-yao-fan.
„ 23, „ 18 v. u. u. a. O. statt Ch'ên Ki-chêng	„ Ch'ên Ki-chên.
„ 63, „ 8/7 v. u.	„ das menschliche Geschick ist trübe.
„ 129, „ 6 statt Valk	„ Volk.
„ 130, „ 5 v. u. statt P'i-kung	„ Pi-kung.
„ 158, „ 2 v. u. u. S. 183, Z. 6 v. u. statt Ye-ma-ling	„ Yeh-ma-ling.
„ 182, Z. 8 u. a. O. statt Tsui-ping-shan	„ Ts'ui-p'ing-shan.
„ 192, „ 12 v. u. statt Kin-ch'a	„ No-ch'a.
„ 199, „ 17 v. u. „ I bin	„ Ich bin.
„ 258, Überschrift	„ Verbindung.
„ 345, Z. 1 statt daran	„ ihrer.
„ 427, „ 10 „ bestigen	„ bestiegen.
„ 461, „ 1 v. u. „ Tzĕ-hiung	„ Tz'ĕ-hiung.
„ 470, „ 4 v. u. u. a. O. statt Fêng-shên-pan	„ Fêng-shên-pang.
„ 480, „ 7 statt ein Paar	„ ein paar.
„ 493, „ 15 „ Kun-yüan pao-chu	„ Hun-yüan pao-chu.
„ 498, „ 10 „ wier	„ wir.
„ 499, „ 14 „ Po K'ua	„ Po Kua.
Chung Tu	„ Chung T'u.
„ 550, „ 5	„ gewahrte er die Han-chih-sien und fragte sie, woher sie komme.
„ 562, „ 6 „ Ling-tsin-shan	„ Ling-tsiu-shan.
„ 565, „ 12 „ Kung-tung-shan	„ K'ung-t'ung-shan.
„ 14 „ Mañjuśri	„ Mañjuçri.
„ 15 „ Bodisattva	„ Bodhisattva.
„ 16 u. a. O. statt Tzĕ-hang tao-jên	„ Tz'ĕ-hang tao-jên.
„ 580, „ 10 v. u. statt Gesehenen	„ Geschehenen.
„ 589, „ 5 v. u. „ Ting-t'ou-tsi-tsien-shu	„ Ting-t'ou-ts'i-tsien-shu.
„ 590, „ 1 statt Chên Ki-kung	„ Ch'ên Ki-kung.
„ 15 „ Hung-sha-chên	„ Hung-shui-chên.
„ 592, „ 25 „ Hüan-t'ou ta-fa-shih	„ Hüan-tu ta-fa-shih.
„ 604, „ 9 „ Tsing-lien-pao-szĕ-k'i	„ Ts'ing-lien-pao-sê-k'i.
„ 11 „ Su-szĕ-yün-kieh-k'i	„ Su-sê-yün-kieh-k'i.
„ 608, „ 3 „ Plötslich	„ Plötzlich.
„ 16 v. u. statt Pi-yo-kung	„ Pi-yu-kung.
„ 609, „ 19 „ Pai-ngu	„ Pai-ngou.
„ 616, „ 2 „ Tzĕ-ya's	„ Yang Jên's.
„ 13 v. u. „ Tzĕ-hang	„ Chun-t'i.
„ 617, „ 4 „ Liu-bun-ki	„ Liu-hun-k'i.
„ 625, „ 20 „ Ting Ch'ê	„ Ting Ts'ê.
„ 629, „ 8 „ San-shên chêng-shên	„ San-shan chêng-shên.
„ 631 l., Z. 2 u. 637 l, Z. 13 statt Tzĕ-hang tao-jên	„ Tz'ĕ-hang tao-jên.
„ 632 l., Z. 27 statt Li Ts'ing	„ Li Tsing.
„ 640 l., Z. 28 „ Kun-yüan pao-chu	„ Hun-yüan pao-chu.
„ 647 r., Z. 19 v. u. statt I-yin	„ I Yin.





